MITTEILUNGEN

Digitized by Google

D!

155182

14 Bde + Bnsch

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

J7500/2384

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen

in

Böhmen.

XV. Jahrgang.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von

Dr. Matthias Pangerl.

Eigenthum des Vereins.

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Dr. RICHARD FRANKEL
PRAG
I. Graben 3.
ADVOKAT

Digitized by Google

DB
1911
V.58m
v. 15

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres	1
Verzeichniß der Mitglieder	10
Leihordnung der Vereins-Bibliothek	37
Geschichte des Ortes Pürstein. Von Josef Stocklöw (Schluß.)	38
Ulfo Horn. Lebens- und Literaturbild. Von K. V. Ritter von Hausgirg	63, 231
Zur Beleuchtung der Cechisirung Böhmens im 15. Jahrhund. Von Dr. Otto Kämmel.	85
Künstler der Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Prof. Rudolf Müller. IV—VI.	89, 253
Aus der Zeit der gesetzlichen Zigeunerverfolgung. Von Theodor Wagner	132
Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung. Von Bernard Scheinpflug. (Zweite Abtheilung. Schluß.)	138
Die Heimat Heinrichs von Freiberg. Von W. Toischer	149
Gregor Victor Kuschera von Aichbergen. Nekrolog. Von Adolf Berger	152
Deutschböhmische Dorfweisthümer. Von Dr. L. Schlesinger	169
Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526. Urkundlich dargestellt von Oscar Gluth.	198, 271
Karl Victor Ritter von Hausgirg. Ein Nachruf. Von — om—.	248
Der Bergbau auf dem Dominium Osseg und in seiner nächsten Umgebung. Quellenmäßig bearbeitet von Prof. Bern. Scheinpflug	302

Miscellen.

Fragmente des ältesten Königsaaler Diplomatars. Von Dr. Johann Loserth	156
Nachtrag zur Biographie Kadlik's. Von Adolf Hammerschlag.	159
Sagen aus dem südlichen Böhmen. Von Franz Hübler 1— 17	161, 250, 328
Mittheilungen der Geschäftsleitung	167, 251, 331

Literarische Beilage.

Arneth Alfred Ritter von: Geschichte Maria Theresia's, 7. Band: Maria Theresia's letzte Regierungszeit. 1763—1780. 1. Band. Von Dr. Langhans	25
Bachmann Adolf Dr.: Ein Jahr böhmischer Geschichte Georgs von Podiebrad, Wahl, Krönung und Anerkennung. Von Dr. G. Biermann.	6
Bachmannn A. Dr.: Johannis Rabensteinensis dialogus. Von Dr. G. B.	43
Benda A.: Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. 1—4. Lief. Von L. S.	22
Bilder aus Böhmen. Von l. r.	23
Böhmer J. F.: Regesta imperii. VIII. Aus dem Nachlasse J. F. Böhmer's. Hrsg. u. ergänzt von Alfons Huber. Von M. Paugert.	49

Digitized by Google

Seite

Brandl V.: Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes. Von Dr. J. U. 13

Braunmüller P. Benedikt: Hermann Abt von Niederaltach. Von A. Mörath. . . 29

Dudik B. Dr.: Mährens allgemeine Geschichte. VI. u. VII. Band. Von Dr. G. Biermann. 9

Egerer Jahrbuch. 6. Jahrgang. Von s. l. 25

d'Elvert Christian Ritter: Beiträge zur Geschichte der böhm. Länder insbes. Mährens im 17. Jahrh. 3 Bde. Von Fr. Kürschner 11

Emler Josef: Řákověť chronologie křesťanské zvláště české. (Handbuch der christlichen Chronologie mit besonderer Rücksicht auf Böhmen.) Von s. l. 40

Emler Josef: Ein Vernaregister des Pilsner Kreises vom Jahre 1379. Von s. l. . . 41

Emler Josef: Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Přemysliden. Von M. Pangerl . 33

Feyfar Math. Maria Dr.: Das ehemalige Cistercienserinen-Stift Frauenthal bei Deutschbrod. Von M. Pangerl. 56

Friedjung Heinrich: Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Von Joh. Loserth. 1

Gertler J.: Bunte Bilder aus der Schul und Lehrerwelt. Von r. 63

Historische Abhandlungen in den zu Ende des Schuljahres 1875—76 herausgegebenen Programmen der deutsch-böhmischen Mittelschulen. Von Dr. G. Biermann. . 44

Kelle Johann Dr.: Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. Von L. 57

Klun V. F.: Statistik von Oesterreich-Ungarn. Von Dr. J. U. 60

Krones Franz Dr.: Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. 1. 2. 3. Lief. Von Dr. G. Biermann 13

Kutschera von Aichbergen Gregor: Johann Anton Leisewitz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch. Literatur im 18. Jahrh. Von K. V. R. v. Hansgirg 19

Löher Franz von, Dr.. Archivalische Zeitschrift. 1. Band. Von A. Mörath. 63

Lorenz Ottokar: Drei Bücher Geschichte und Politik. Von —L— 15

Loserth Johann Dr.: Die Krönungsordnung der Könige von Böhmen. Von Q. C. A. 42

Martin Ernst: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 1. Band: Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, herausgegeb. von Wendelin Toischer. Von H. Lambel 17

Naaff Ant. Aug.: Comotavia. 3. Jahrg. Von s. l. 24

Neubauer Johann: Die deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18. Jahrhundert. Von Langhans 57

Panni Engelbert: Die königl. freie Goldbergstadt Bergreichenstein und die ehemalige kön. Burg Karlsberg. Von Monitor 55

Prökl Vinzenz: Waldstein, Herzogs von Friedland, letzte Lebensjahre u. Tod in Eger. Von Dr. K. 21

Roepell Richard Dr.: Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von L. 30

Senft Ed.: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. Von Dr. L. Chevalier. 7

Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau. Von Dr. G. Biermann . 14

Vom belletristischen Büchertische. Von K. V. R. v. Hansgirg 47

Wesendonck H. Dr.: Die Begründung der neuern deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen. Von A. Mörath 60

Woltmann Alfred Dr.: Deutsche Kunst in Prag. Von Q. C. A. 43

Digitized by Google

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Fünfzehnter Jahrgang. Erstes Heft. 1876/7.

Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres.*)

Hochgeehrte Versammlung!

Es leuchtet ein, daß wenn die Deutschen in Böhmen im Lande eine ebenso würdige als geachtete Stellung nicht bloß einnehmen, sondern auch behaupten wollen, das nur vornemlich durch unausgesetzte Arbeit in allen Gebieten des Geistes erreicht werden kann. Daher liegt ihnen auch die Verpflichtung ob, die Kenntnis der Geschichte des Landes nach Kräften zu pflegen und insbesondere ihren Antheil an derselben nachzuweisen. Diesen Nachweis wißenschaftlich zu führen wäre eine ebenso rühmliche als lohnende Aufgabe, und kann der Ausschuß nur lebhaft wünschen, daß sich den bisherigen Arbeitern im Gebiete der vaterländischen Geschichte bald auch jüngere Kräfte zugesellen, welche mit Lust und Liebe den Geschicken ihrer Volksgenoßen in diesem Lande nachforschen und dadurch reichlich zum großen Bau der allgemeinen Landesgeschichte beitragen.

Möge nur ihrerseits der rechte Ernst und tüchtiges Streben bekundet werden, an moralischer und materieller Unterstützung von Seiten ihrer Volksgenoßen wird es ihnen dann wahrlich nicht fehlen. Denn auch in dem eben abgelaufenen Vereinsjahre hat sich gezeigt, daß es unserem Volke wahrlich nicht an Sinn und Verständnis für die Aufgabe mangelt, deren Lösung unserem Vereine obliegt. Natürlich ist es heilige Pflicht derjenigen, welchen Beruf, Geschick und Kenntnisse es ermöglichen, dieser günstigen Strömung im Volke fort neue Nahrung zuzuführen, um von da selber wieder frischen Mut zu neuer Arbeit, zur Lösung neuer Aufgaben zu gewinnen.

*) Vom 16. Mai 1875 bis 15. Mai 1876. Erstattet in der Generalversammlung am 28. Juni 1876.

Digitized by Google

Wie in der That im Volke Sinn und Verständnis für die Aufgaben unseres Vereines vorhanden sind, beweiset die Thatsache, daß der Verein während des 14. Vereinsjahres allein 109 neue Mitglieder gewonnen hat. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dem Vereine im Bezirke Oberplan 21 Kleingrundbesitzer beigetreten sind, welche Thatsache um so mehr wiegt, je weniger der Grundbesitz bisher noch in unserem Vereine vertreten war und ist. Herrn Gemeindevorsteher Johann Janda in Melm aber haben wir jene erfreuliche Erscheinung der Betheiligung von Kleingrundbesitzern zu verdanken. Es ist zu wünschen, daß dieses rühmliche Beispiel auch anderwärts zahlreiche Nachahmer finde. Sonst steht von der großen Mehrzahl der neugewonnenen Herren Mitglieder zu erwarten, daß sie dem Vereine recht lange Zeit zugethan bleiben werden. Die Anzahl der Mitglieder überhaupt belief sich am 5. Juni 1876 auf 1657.

Dem Berufe nach sind davon 135 Advocaten und Notare, 123 Aerzte und Apotheker, 61 Priester, wobei jedoch nicht diejenigen Priester mitgezählt sind, welche als öffentliche Lehrer angestellt sind; 288 Lehrer und zwar der Hoch-, Mittel- und Volksschulen, 8 Studenten und Candidaten, 10 Militärs, 7 Civil-Ingenieure, 366 Beamte und zwar sowohl in öffentlichen wie in privaten Stellungen, 184 Fabrikanten, 149 Kaufleute, 78 Gewerbsleute, 36 Großgrundbesitzer, 75 Kleingrundbesitzer, 18 Privatiers, 17 Künstler und 38 Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker. Außerdem gehören dem Vereine 5 Frauen an, 13 Gemeinden und 46 Vereine und Anstalten. Wir geben heuer wiederum und zwar als Beilage zu diesem Berichte ein Verzeichnis, in welchem die Mitglieder namentlich ausgewiesen erscheinen. Vorstehende Ziffern aber beweisen, daß der Verein in fast allen Volksklassen Anklang findet, sie zeigen zugleich auch, bei welchen Ständen noch eine lebhaftere Betheiligung zu wünschen ist. Und nicht allein in Böhmen, sondern auch in anderen österreichischen Ländern wie nicht weniger im Auslande besitzt der Verein manch' wackeren treuen Freund, der ihm aus der Ferne seine Sympathieen und Unterstützung zuwendet, sei es aus Liebe zum alten Heimatlande, sei es in Würdigung unserer Bestrebungen und Ziele. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß sich die Gesammtzahl der Vereinsmitglieder gegen das Vorjahr vermindert hat. Ein Blick jedoch auf die Einnahmen belehrt, daß trotz der Verminderung der Mitglieder die Einnahmen sich nicht nur nicht vermindert sondern gegen das Vorjahr sogar eine Steigerung namentlich in der Post „Jahresbeiträge der Mitglieder" erfahren haben. Diese seltsame Erscheinung will nun erklärt sein.

Der Ausschuß glaubte nämlich, in den Mitgliederlisten endlich einmal alle diejenigen Namen streichen laßen zu sollen, deren Träger mitunter Jahre lang die Vereinsschriften annahmen, ohne jetzt, wo sie um die endliche Begleichung ihrer Jahresbeiträge freundlich ersucht wurden, ehrenhafter Weise dieselben auch zu bezahlen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß diese Mitglieder dem Vereine auch unnütze Druckkosten und Portoauslagen, der Geschäftsleitung aber eine Masse unnützer und unerquicklicher Schreiberei und sonstige Arbeit verursacht haben. Wer es mit unserem Vereine ehrlich und ernst meint, wird den Verlust dieser kostspieligen Mitglieder nicht bedauern, ja um so mehr sich bewogen finden, dem Vereine seine Sympathie und Unterstützung zu schenken. Letztere haben die verbliebenen Herren Mitglieder dem Vereine durch pünktliche Einzahlung der Jahresbeiträge eigentlich schon bewiesen und so ist die erwähnte größere Einnahme möglich geworden. Auch darauf mag hingewiesen werden, wie gegenwärtige ungünstige Zeitverhältnisse allerdings dem Vereine manches Mitglied abwendig gemacht haben, allein diese Zahl ist verschwindend klein. Dagegen hat jene gefährliche Apathie, welche jetzt die Geister vielfach ergriffen hat, zum großen Schaden der Sache un-

Digitized by Google

seres Volkes, dem Vereine schon viel mehr Mitglieder entfremdet, was um so bedauerlicher ist, als dieselben vermöge ihrer sonstigen Verhältnisse nicht mit dem geringfügigen Jahresbeitrag zu rechnen bemüßigt sind. Möge diese unerfreuliche Apathie bald wieder, und zwar nicht allein um unseres Vereines willen, einer gehobeneren Stimmung, einer edleren Richtung weichen!

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Mitgliedern (35) ist dem Vereine auch durch den Tod entrissen worden. Die Namen dieser Herren erscheinen schon in den vier Heften der „Mittheilungen" ausgewiesen; an dieser Stelle wollen wir wiederholt nur des jungen Schriftstellers Heinrich Goppold von Lobsdorf, dann der Universitäts-Professoren Hermann Freiherr von Leonhardi, Johann Steiner und Johann M. Chlupp Ritter von Chlomau gedenken. Am 1. Juni 1876 aber hat der Verein in der Person des Leitmeritzer Domherrn W. Ginzel ein Mitglied verloren, dessen literarische Leistungen namentlich zu dem lebhaften Wunsche berechtigen, daß diesem verdienstvollen Manne recht bald von berufener Feder ein würdiges biographisches Denkmal in der Zeitschrift unseres Vereines gesetzt werde.

Das Gedeihen des Vereines hängt ganz wesentlich von der Unterstützung ab, welche Ausschuß und Geschäftsleitung von Seiten der Herren Vertreter finden. Ohne deren Unterstützung würde der Verein nie und nimmer den Aufgaben gerecht werden können, welche von ihm gelöst werden sollen. Indem nun der Ausschuß zunächst mit freudigem Gefühle constatirt, daß er von allen Vertretern des Vereines in rühmlicher und theilweise in ausgezeichneter Weise unterstützt worden ist, ist es ihm dann eine recht angenehme Pflicht, den Herren Vertretern den wärmsten Dank für ihre wirksame Unterstützung und Förderung auszusprechen. *) Auch sind im Laufe des Jahres drei neue Vertreterschaften errichtet worden und zwar in Krummau, Melm und Rochlitz; die Besorgung derselben aber haben die Herren Professor Johann Mark, Gemeindevorsteher Johann Janda und Bürgerschul-Director Wilhelm Pohl gütigst übernommen. Bereits bestandene Vertreterschaften aber sind im Laufe dieses Jahres von den Herren: Superintendent Traugott Alberti in Asch, Buch- und Kunsthändler August Grohmann in Aussig, Landesadvocat Dr. Josef Tschan in Bilin, Professor Dr. Victor Langhans in Iglau, Gymnasial-Director Johann Nassl in Mies, Fabrikant Paul Weiskopf in Morchenstern, Bürgerschuldirector Josef Lenk in Rumburg, Schuldirector Josef Ernst in Steinschönau, Bürgermeister Heinrich Swoboda in Tachau und Central-Archivar Adolf Berger in Wien freundlich zur Versehung übernommen worden.

Was dann die verschiedenen Sammlungen des Vereines anbelangt, so ist als die bedeutendste derselben zunächst die Bibliothek hervorzuheben. Der Stand derselben hat nun eine nicht unbedeutende Vermehrung theils durch Ankauf von neuen Büchern, theils durch Geschenke und Schriftentausch gefunden. In erster Linie werden jedoch nur Werke angeschafft, welche für böhmische Geschichte und Landeskunde überhaupt von Wichtigkeit sind, in zweiter Linie österreichische und deutsche Geschichtswerke, welche das Verständnis der Landesgeschichte fördern können. Von denjenigen Personen aber, welche unsere Bibliothek mit Geschenken bereichert haben, verdient vor Allen Se. Exc. der Hr. Minister a. D. Dr. Anton Banhans genannt zu werden. Dessen Munificenz setzte den Verein in den Besitz einer bedeutenden Anzahl von wertvollen Werken aus verschiedenen Wissens-

*) Die Namen der Herren Vertreter sind in dem nachstehenden Mitglieder-Verzeichnisse mit fetter Schrift gedruckt.

Digitized by Google

bereichen und ist beispielsweise darunter auch eine ganz hübsche Sammlung von Schriften, welche sich auf die Weltausstellung vom Jahre 1873 beziehen. Sonst sind noch als Geschenkgeber hier zu nennen die Herren: Hofrat Eugen v. Adda in Prag, Central-Archivar Adolf Berger in Wien, Landes-Historiograf Dr. Beda Dudik in Brünn, Universitäts-Prof. Dr. Wendelin Förster in Prag, Universitäts-Prof. Dr. August Geyer in München, Fabricant Jakob S. Goldschmidt und Apotheker Dr. Richard Ritter von Helly in Prag, Apotheker Ed. Janota in Falkenau, Redacteur Franz Klutschak und Josef Landau in Prag, Professor Ignaz Petters in Leitmeritz, General-Inspector M. Pfeiffer in Prag, Brunnen-Inspector Vincenz Pröckl in Eger, Bürgermeister Hanns Rasp in Plan, Universitätsprofessor Dr. Franz Schneider in Prag, Universitäts-Professor Dr. Anton Schönbach in Graz, Notar Dr. Gustav Schreiner in Neuern, Dr. Schultes in Prag, Eduard Senft in Plan, Secretär Ed. Tobisch in Wien und Universitäts-Professor Adam Wolf in Graz, dann die verehrlichen Directionen der böhmischen Sparcassa und des Deutschen Casino in Prag. Ihnen Allen hier auch öffentlich den wärmsten Dank auszusprechen erachtet der Ausschuß für eine ganz besondere Verpflichtung.

Die Vereinsbibliothek hat übrigens auch eine nicht unwesentliche Bereicherung von Seiten jener 94 gelehrten Gesellschaften und Vereine erfahren, mit welchen unser Verein in Schriftentausch steht. Die Sammlung dieser historischen Vereinsschriften, die einzige im Lande von bedeutendem Umfang, wird sich eben dadurch allmälig zu einer recht wertvollen gestalten. Zu denjenigen Gesellschaften und Vereinen, mit welchen wir im Schriftentausche stehen, hat sich im Laufe des Jahres auch der Verein für Chemnitzer Geschichte zu Chemnitz in Sachsen gesellt.

Da ein Theil der Vereinsbibliothek noch immer in ungeordnetem Zustande sich befand, so hat der Ausschuß darauf Bedacht nehmen müßen, daß zunächst wenigstens der wichtigste Theil der Vereinssammlungen in vollkommen geordneten Stand gebracht werde. Nachdem nun der Geschäftsleiter während des Winters die nöthigen Vorbereitungen getroffen, ist am 24. April mit der Katalogisirung des bisher ungeordneten Theiles begonnen und dieselbe am 23. Juni bis Nr. 790 geführt und damit bisher 2257 Bände und 238 Hefte geordnet worden. Die Katalogisirung aber wird unter Leitung und Aufsicht des Geschäftsleiters von dem Herrn phil. stud. Adolf Hammerschlag besorgt und macht, wie aus den vorstehenden Ziffern zu ersehen ist, die erfreulichsten Fortschritte. Der Ausschuß gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß bei Fortdauer gleich günstiger Verhältnisse die Vereinsbibliothek in nicht gar langer Zeit sich in vollkommen geordnetem Zustande befinden werde.

Das ist auch um so notwendiger, als die Benützung der Bibliothek von Seiten der Herren Vereinsmitglieder eine immer lebhaftere zu werden verspricht. Eben deshalb schien es auch notwendig, eine Revision der bisherigen Bücher-Leihordnung vorzunehmen. Ein zu dem Zwecke eingesetztes Comité hat nun eine neue Leihordnung ausgearbeitet, welche von dem Ausschuß bereits genehmigt in dem nächsten Hefte der „Mittheilungen" zur Kenntnis der Herren Mitglieder gebracht werden wird.*)

Die Zunahme der übrigen Sammlungen des Vereines ist von geringerer Bedeutung. Außer einigen angekauften Archivalien, deren Inhalt sich auf die Stadt

*) Geschieht in diesem Hefte weiter unten.

Digitized by Google

Schlakenwerd bezieht und nicht ohne Belang ist, sind unserem Archive 8 Urkunden und 4 Manuscripte von den Herren: Gymnasial-Director Dr. G. Biermann, Kriegscommissär Josef Jaumann, Landesgerichts-Rat Josef Neumann und S. J. Schwarz in Prag und Apotheker Rudolf Stahl in Jitschin geschenkt worden, welchen hier auch öffentlich dafür der schuldige Dank ausgesprochen wird.

Das Antiquarium dagegen hat einige Bereicherung empfangen durch die Güte der Herren: Taubstummenlehrer Anton Gall in Prag, Apotheker Ed. Janota in Falkenau, Central-Director Dr. Vincenz John und Landesgerichtsrat Josef Neumann in Prag, Bürgermeister Hanns Rasp in Plan und Notar Dr. Gustav Schreiner in Neuern, welche dem Vereine 83 Münzen (darunter 10 von Silber) nebst einem Geldzeichen von Papier zum Geschenke gemacht und wofür denselben wiederholt der gebührende Dank ausgedrückt wird. Herr Fr. Eckert in Schönau machte uns dann ein Geschenk mit 2 Siegeln; 11 Karten und Kupferstiche aber empfingen wir von den Herren: Professor A. L. Hickmann in Reichenberg, Apotheker Ed. Janota in Falkenau und Stadtrat Franz Peyscha in Olmütz zum Geschenke. Auch diesen Herren sei wiederholt hiefür bestens gedankt und ebenso dem verehrlichen Schriftsteller- und Künstlerverein Concordia in Prag, welcher unserem Verein ein Exemplar des Max-Albums, und dem Herrn Historienmaler Victorin Weithner in Prag, welcher dem Vereine 22 Stück unterschiedlicher Antiquitäten zum Geschenke gemacht hat.

Der Ausschuß kann diese Mittheilungen über den Stand unserer Sammlungen nicht schließen, ohne nicht denjenigen, welche diesen Bericht lesen und eben dadurch zu Handlungen im Interesse unserer Sammlungen angeregt werden könnten, wärmstens zu empfehlen, ja solcher Anregung Thaten folgen zu lassen. Gemeinden wie Corporationen befinden sich noch im Besitze von mitunter recht wertvollen Urkunden, Schriften und Antiquitäten aller Art, welche für dieselben kaum einen anderen als geschichtlichen Wert mehr haben und gar oft in Gefahr stehen, weil bereits missachtet vernichtet zu werden. Namentlich droht dieses bedauerliche Schicksal den Schriftwerken, Handwerkszeichen u. s. w. der vormaligen Zünfte, wodurch aber dem Culturhistoriker viel wertvolles Materiale entzogen würde. Wer immer daher zur Erhaltung solcher Dinge etwas beizutragen Gelegenheit hat, möge diese nicht unbeachtet vorübergehen lassen und insbesondere der Sammlungen unseres Vereines, aus denen ja noch ein historisches Museum des deutschen Volkes in Böhmen erstehen soll, eingedenk sein. Hier wird für Erhaltung dieser Sachen alle mögliche Sorgfalt getragen werden und damit nicht allein die Erinnerung an die früheren Besitzer, sondern auch wichtiges Material für den Culturhistoriker einer späteren Zeit erhalten bleiben. Möge diese freundliche Mahnung des Ausschußes an unsere Volksgenoßen nicht unbeachtet bleiben!

Uiber die wißenschaftliche Thätigkeit des Vereines aber hat der Ausschuß Ihnen Folgendes zu berichten. Sitzungen und Vorträge haben nur bei der 1. und 3. Section stattgefunden. Die denselben vorausgegangenen Neuwahlen der Bureau's ergaben in der Section für allgemeine Geschichte die Wahl der Herren: Director Dr. G. Biermann als Obmann, dermaliger Geschäftsleiter als Obmanns-Stellvertreter und Professor H. Rotter als Schriftführer — in der Section aber für Sprache, Literatur und Kunst die Wiederwahl des früheren Bureau's, nämlich der Herren: Landesschulinspector Dr. M. Pfannerer als Obmann, Director Dr. A. Wiechovsky als Obmanns-Stellvertreter und phil. cand. W. Hieke als Schriftführer. Es sind dann in den Sitzungen theils Be-

Digitized by Google

richte über eingelaufene Arbeiten erstattet, theils Vorträge gehalten worden. Denn der Ausschuß hat beschlossen, daß alle Aufsätze, welche in die „Mittheilungen" des Vereines aufgenommen werden sollen, vorerst die betreffenden Sectionen zu passiren und von diesen begutachtet zu werden hätten. Das ist auch im Laufe des Jahres bereits geschehen und sind die in den erwähnten Sectionen besprochenen Arbeiten entweder schon gedruckt oder zum Drucke empfohlen worden. Letzteres ist auch der Fall bei der Ausgabe des Wilhelm von Wenden, eines Gedichtes von Ulrich von Eschenbach, welche Hr. phil. cand. W. Toischer vorbereitet hat. Der Ausschuß hat in Folge deßen und weil Eschenbach's Dichtung in literarhistorischer und besonders in grammatischer Beziehung von hohem Werte ist und namentlich auch für die Geschichte der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache eine wesentliche Bedeutung hat, den Betrag von 500 fl. in das Vereins-Budget eingestellt, um die Drucklegung der Toischer'schen Ausgabe zu ermöglichen, und kann Ihnen die Genehmigung dieses Postens nur wärmstens empfehlen. Wilhelm von Wenden würde übrigens den 1. Band einer Sammlung bilden, welche Herr Universitäts-Professor Dr. E. Martin unter dem Titel „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen", erscheinen zu laßen vorhat.

Die Redaction der „Mittheilungen" des Vereines nebst der literarischen Beilage ist auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre durch die Herren Dr. L. Schlesinger und Dr. G. Laube besorgt worden. Ohne damit irgendwie ein maßgebendes Urtheil aussprechen zu wollen, glaubt sich doch der Ausschuß zur Aeußerung der Anschauung berechtigt, daß der wißenschaftliche Gehalt der Vereins-Zeitschrift in Zunahme begriffen ist. Es wird namentlich dem Aufsatze über das deutsche Sprachgebiet in Böhmen nachgerühmt werden müßen, daß er zu den Aufsätzen gehört, welche bleibenden Wert beßitzen. Neue Mitarbeiter aber sind in dem Fräulein A. Prochazka, in den Herren Professoren Dr. J. Loserth, Dr. V. Langhans und Dr. F. Mayer, dann in den Herren Archivar Th. Wagner und Archiv-Assessor A. Mörath gewonnen worden. Es ist einer der lebhaftesten Wünsche des Ausschußes, daß der bisherige Kreis der Mitarbeiter sich noch mehr erweitere. Er ist sich allerdings wohl bewußt, daß wißenschaftliche Aufsätze nicht einfach decretirt werden können, daß überhaupt erst die Vorbedingungen für ein regeres wißenschaftliches Leben und Streben da sein müßen. Nun wird es wohl im großen Ganzen an denselben nicht mehr fehlen, und ist es nur mehr an unseren jüngeren Volksgenoßen gelegen, möglichst viel davon zu profitiren. Möchten diese doch nur sich dem ernstesten Streben hingeben und von dem Gedanken erfüllt sein, daß es heilige Pflicht jedes einzelnen ist, in seinem Kreise zu wirken und anzustreben, was den gesammten Volksgenoßen zur Ehre gereichen kann! Dann werden daraus gewis auch wünschenswerte Früchte für die Geschichte unseres Volkes resultiren, die fleißige Erforschung der Geschichte unseres Volkes aber hinwiederum der allgemeinen Landesgeschichte sehr förderlich sein. Darum mögen unsere jüngeren Volksgenoßen, welche sich mit dem Studium der Geschichte überhaupt beschäftigen, nicht mehr gleich achtlos, als es bedauerlicher Weise bisher geschehen, an der Geschichte des Vaterlandes vorübergehen, sondern bedenken, daß sie, indem sie dieselbe pflegen und bebauen, dadurch wesentlich ihrem Volke dienen. Namentlich ist es das Gebiet der Rechtsgeschichte, deren Berücksichtigung der Ausschuß besonders empfiehlt, weil hier vornemlich die Thatsachen gefunden werden, welche dem deutschen Volke in Böhmen zur Ehre gereichen.

Im eben abgelaufenen Jahre ist auch das von Herrn Dr. L. Schlesinger bearbeitete „Stadtbuch von Brüx" dem Buchhandel übergeben worden und hat die Stadtgemeinde von Brüx in Würdigung der Verdienste, welche der Ver-

Digitized by Google

ein durch Herausgabe dieses Urkundenwerkes sich um die Geschichte der Stadt erworben hat, demselben einen Druckkostenbeitrag von 300 fl. gewidmet.

Auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre sind wieder Vereinsschriften an deutsche Schulen im Lande unentgeltlich überlassen worden, größere Parthien namentlich an die Bibliothek des k. k. Real-Gymnasiums in Krummau und die Bibliothek des eben in Bildung begriffenen Kunst- und Gewerbe-Museum's in Reichenberg.

Ueber unsere eigene Thätigkeit und die der Geschäftsleitung haben wir aber Folgendes zu bemerken. Der in der Generalversammlung vom 26. Juni 1875 gewählte Ausschuß constituirte sich am nächstfolgenden 30. Juni und erwählte die Herren: Se. Excellenz den Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten, Director Dr. Alexander Wiechovsky zum Vicepräsidenten und den Rechnungsrat Gustav Rulf zum Cassier des Vereines. Der ebenfalls in den neuen Ausschuß gewählte Herr kais. Rat und Professor Karl Edler von Werjin erklärte jedoch gleich bei Constituirung desselben, daß sein hohes Alter die gewißenhafte Erfüllung der Pflichten eines Ausschußes ausschließe und er daher um Loszählung von dem ihm übertragenen Ehrenamte ersuchen müße. Auf Antrag des Ausschuß-Mitgliedes Herrn Dr. Friedrich Ritter von Wiener wurde dann nicht nur die Resignation des Hrn. kais. Rates von Werjin angenommen, sondern auch durch den Vicepräsidenten und Geschäftsleiter persönlich und Namens des Vereines demselben für deßen mehrjährige und nützliche Mühewaltung der wärmste Dank ausgesprochen.

So bestand der Ausschuß das Jahr über blos aus 14 Mitgliedern. Er hielt seit der letzten Generalversammlung im Ganzen 7 Sitzungen und glaubt mit gutem Gewißen behaupten zu dürfen, die Interessen unseres Vereines in jeder Beziehung nach Kräften gepflegt, gewahrt und gefördert zu haben. Er hat seine Aufmerksamkeit insbesondere den Finanzen des Vereines zugewendet, von der Anschauung ausgehend, daß der Bestand des Vereines, deßen Gedeihen und wißenschaftliche Thätigkeit am ehesten durch eine sorgfältige finanzielle Gebahrung gesichert und gefördert werden könne. In welcher Weise er aber mit dem Vereinsvermögen gebahrt hat, wird am Schluße dieses Berichtes ersichtlich gemacht werden. Dort werden Sie zugleich ersehen, welche Bedürfniße aus dem Vereinsvermögen im Laufe des 15. Vereinsjahres gedeckt zu werden haben.

Auch die Abhaltung einer Wanderversammlung in diesem Jahre ist von dem Ausschuße mehrfach erwogen und beschloßen worden, eine solche wo möglich im nächsten Herbst zu veranstalten.

Wieder haben in dem abgelaufenen Jahre die wackeren Freunde unseres Vereines, die Herren Anton Bretschneider, Adolf Vogl und Leopold Wolf die Revision und Censur der Vereinsrechnung besorgt, wofür ihnen der Ausschuß öffentlich und wärmstens dankt, wie auch dem Hrn. Rechnungsrate Gustav Rulf, welcher in alter treuer und überaus rühmlicher Hingebung an unseren Verein deßen Kassageschäfte mit gewohnter Sorgfalt verwaltet hat.

Die Geschäftsleitung des Vereines ist in der Ausschußsitzung vom 8. Oktob. 1875 definitiv von Professor Dr. M. Pangerl übernommen und in derselben Sitzung dem Herrn Professor Dr. Gustav Laube, welcher bis dahin provisorisch die Geschäftsleitung versehen hat, dafür der wärmste Dank und Anerkennung vom Ausschuße votirt worden. Die Zahl der eingelaufenen Geschäftsstücke betrug 610 (im Vorjahre 595), die Zahl der ausgelaufenen Schriftstücke und Sendungen aber 3373 (im Vorjahre 3164). Die letzten Ziffern erklären hinlänglich, weshalb das Vereinsbudget eine so bedeutende Post an Porto ausweist. Sie laßen aber auch erraten, daß viele und viele Schreiberei damit verbunden ist. Eine

Digitized by Google

Menge dieser Schreibereien würde jedoch der Geschäftsleitung erspart werden, wenn es den Herren Mitgliedern gefällig wäre, wo möglich schon bis zum ersten Halbjahr die Jahresbeiträge mittelst Postanweisung einzusenden. Natürlich nur jene Herren, welche nicht einem Vertreter den Jahresbeitrag zu übergeben pflegen. Jene Herren also, welche diese Zeilen lesen, mögen der Geschäftsleitung freundlich eingedenk sein und ihr die vielen Arbeiten in angedeuteter Weise zu erleichtern suchen.

Rechnungslegung für das 14. Vereinsjahr.

Einnahmen:

Jahresbeiträge der Mitglieder	6721 fl.	3	kr.
Zinsen von Aktivkapitalien	800 fl.	—	kr.
Erlös aus den Vereinsschriften	512 fl.	79	kr.
Sonstige Empfänge und Geschenke . . .	471 fl.	94	kr.
Hiezu die mit Schluß des 13. Vereinsjahres verbliebene disponible Baarschaft	242 fl.	46½	kr.
Zusammen . .	8748 fl.	22½	kr.

Ausgaben.

Herstellung der „Mittheilungen"	2757 fl.	21	kr.
Herstellung anderer Vereinsschriften . . .	1152 fl.	—	kr.
Bibliothek	181 fl.	22	kr.
Antiquarium	13 fl.	15	kr.
Archiv	10 fl.	—	kr.
Remuneration des Geschäftsleiters . . .	933 fl.	28	kr.
Gehalt des Kanzellisten	720 fl.	—	kr.
Miethzins	1399 fl.	—	kr.
Möbel	95 fl.	—	kr.
Beheizung, Beleuchtung und Reinigung . .	401 fl.	59	kr.
Kanzlei-, Porto- und sonstige Auslagen	820 fl.	35	kr.
Zusammen . .	8482 fl.	80	kr.
Es stellt sich demnach ein Ueberschuß von	265 fl.	42½	kr.
heraus.			
Hiezu das Stammvermögen des Vereines mit	16373 fl.	44	kr.
Demnach beziffert sich das Vermögen des Vereines in Geld und in Wertpapieren am Schluße des 14. Vereinsjahres auf			
Zusammen . .	16638 fl.	86½	kr.
Hiezu der Wert des Vereins-Inventars nebst den Vorräten der verschiedenen Vereinsschriften.			
Das Stammvermögen besteht in Pfandbriefen der böhmischen Hypothekenbank im Nominalbetrage von	16000 fl.	—	kr.
In Kassaanweisungen der böhmischen Eskomptebank und in einem Baarbetrage von	373 fl.	44	kr.
Das Currentvermögen findet die Bedeckung in der Baarschaft von	265 fl.	42½	kr.

Digitized by Google

Voranschlag für das 15. Vereinsjahr.

Erfordernis.

Herstellung der „Mittheilungen"	2340 fl. — kr.
Herausgabe des „Wilhelm von Wenden"	500 fl. — kr.
Bibliothek, Katalogisirung und Anschaffungen	636 fl. — kr.
Antiquarium	25 fl. — kr.
Archiv	25 fl. — kr.
Remuneration des Geschäftsleiters	1000 fl. — kr.
Gehalt des Kanzellisten	720 fl. — kr.
Pauschale für denselben	180 fl. — kr.
Miethzins	1156 fl. — kr.
Einrichtungsstücke	30 fl. — kr.
Beheizung und Beleuchtung	220 fl. — kr.
Allgemeine jährliche Reinigung der Vereins-Localitäten	30 fl. — kr.
Kanzlei- und Verwaltungs-Auslagen	900 fl. — kr.
Zusammen	7762 fl. — kr.

Bedeckung.

Verbliebene Baarschaft von 1875/6	265 fl. 42 kr.
Interessen von den Vereins-Kapitalien	800 fl. — kr.
Jahresbeiträge der Mitglieder	6400 fl. — kr.
Erlös aus dem Verkaufe von Vereinsschriften	200 fl. — kr.
Außerordentliche Einnahmen	200 fl. — kr.
Zusammen	7865 fl. 42 kr.

Das ist das im Ganzen wol erfreuliche Bild, welches wir Ihnen über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres zu bieten vermögen. Damit legt der Ausschuß zugleich das ihm vor Jahr und Tag gewordene Mandat in Ihre Hände zurück. Er thut das mit dem lebhaften Wunsche, daß die Volksgenoßen dem Vereine auch fernerhin nicht bloß ihre Sympathien schenken, sondern auch die Mittel bieten mögen, um auf geschichtlichem Gebiete den Antheil und das Interesse unseres Volkes documentiren, um überhaupt vollführen zu können, was dem Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen in seiner Sphäre zu thun und zu wirken obliegt.

Dr. **Alexander Wirchovsky**,
Vice-Präsident.

Dr. **Matthias Pangerl**,
Geschäftsleiter.

In der am 28. Juni abgehaltenen General-Versammlung sind die an der Spitze des nachfolgenden Verzeichnisses stehenden Herren in den Ausschuß für das 15. Vereinsjahr gewählt worden. Die Constituirung des neuen Ausschußes fand aber am 7. Juli statt, wobei die im Nachstehenden ersichtlich gemachte Vertheilung der Ehrenämter vorgenommen wurde.

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 1. August 1876.

Ausschuß:

Präsident:

Se. Excellenz Herr **Edmund Graf Hartig**, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses ꝛc. ꝛc.

Vice-Präsident:

Herr Phil. Dr. **Alexander Wiechovsky**, Director der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt, Präsident des deutschen pädagogischen Vereines ꝛc. ꝛc.

Herr Phil. Dr. **G. Biermann**, Director des k. k. deutschen Gymnasiums auf der Kleinseite.

„ Phil. Dr. **G. C. Laube**, Professor an der k. k. Universität.

„ **Friedrich Lauseker**, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath.

„ Dr. **Ernst Martin**, Professor an der k. k. Universität.

„ Phil. Dr. **Maurus Pfannerer**, k. k. Landes-Schulinspector, Landtagsabgeordneter.

„ **M. Pfeiffer**, General-Inspector der Buschtěhrader Eisenbahn.

„ **Gustav Rulf**, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath (zugleich Kassier des Vereines.)

„ JUDr. **Edmund Schebek**, kais. Rath, Handelskammer-Secretär.

„ Dr. **Ludwig Schlesinger**, Director, Landtagsabgeordneter ꝛc. (zugleich Redacteur der „Mittheilungen,")

„ **Fr. Theumer**, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath.

„ JUDr. **Jos. Ulbrich**, k. k. Adjunct bei der Finanz-Procuratur und Docent an der k. k. Universität.

„ JUDr. **Albert Werunsky**, Landes-Advocat.

„ JUDr. **Friedrich** Ritter von **Wiener**, Landes-Advocat, Präsident der Advocatenkammer, Mitglied des Landesschulrathes, Landtagsabgeordneter.

Rechnungs-Revisoren:

Herr **Anton Bretschneider**, Handlungsagent.

„ **Adolf Vogl**, Kaufmann.

„ **Leopold Wolf**, Kaufmann.

Digitized by Google

Geschäftsleiter:

Herr Dr. **Matthias Pangerl**, k. k. Universitäts-Professor (zugleich Redacteur der „Literarischen Beilage").

Kanzellist:

Herr **Johann Taubner**.

Stiftende Mitglieder.*)

Se. Durchl. Carlos Fürst v. **Auersperg**, Präsident des Herrenhauses, ꝛc. in Prag.
Herr Clemens **Bachofen** von **Echt**, Fabrikant u. Reichsrathsabgeordneter in Prag.
„ JUDr. Anton **Banhans**, k. k. Handels-Minister a. D., Excellenz, in Wien.*)
„ Jos. Wilhelm **Bayer**, Kaufmann in Prag. († 3. April 1874 zu Sanremo.)
„ Theol. Dr. Athanas **Bernhard**, Landes-Prälat, Abt in Osseg. († 18. März 1875.)
„ Karl **Binder**, Weinhändler in Prag.
„ Alois **Borrosch**, Fabriksbesitzer in Prag († 8. März 1869.)
„ H. E. **Buschbeck**, Kaufmann in Prag. († 8. Februar 1873.)
„ Richard J. Ritter von **Dotzauer**, Großhändler und Landtagsabgeordneter, Vicepräsident der Handels- und Gewerbekammer ꝛc., in Prag.
Löbliche Stadtgemeinde **Eger**.
Herr Ferdinand Ritter von **Friedland** in Wien. († 28. Oktober 1868.)
„ Alois **Haase**, Fabriksbesitzer in Trautenau.*)
„ Andreas **Haase** Edler von **Wranau**, kais. Rath, k. k. Hofbuchdrucker in Prag. († 26. Juni 1864.)
„ JUDr. Rudolf **Haase**, Fabrikant in Prag.*)
„ Edmund Graf **Hartig**, Excellenz, k. k. wirklicher geheim. Rath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, in Niemes.*)
„ Karl **Hielle**, Fabriksbesitzer in Schönberg in Mähren. († 19. März 1871.
„ Wilhelm **Hofmann**, k. k. Hof-Glashändler in Prag. († 2. April 1871.)
„ JUDr. Edmund **Konrad**, Landes-Advocat in Prag.*)
„ Erasmus **Krach**, Fabriksbesitzer in Prag.
„ Friedrich Josef Freiherr von **Leitenberger**, Fabriksbesitzer und Reichsrathsabgeordneter in Kosmanos.
„ Joh. Freiherr von **Liebig**, Fabriksbesitzer in Reichenberg.*)

---

*) Die mit einem * bezeichneten Herren zahlen außer dem geleisteten Stiftungsbeitrag noch den statutenmäßigen jährlichen und selbst einen diesen übersteigenden Beitrag.

Digitized by Google

Herr Med. Dr. Jos. **Löschner**, k. k. Hofrath ꝛc., in Welchau.
„ Herm. **Marbach**, Fabriksbesitzer in Wien.
„ JUDr. Franz **Pelzel**, Landes-Advocat in Prag. († 28. Oktober 1866.)
„ W. **Rosenauer**, Stadtrath und Reichsrathsabgeordneter, in Budweis († 4. Dezember 1874.)
„ Theol. Dr. Joh. Nep. **Rotter**, Landesprälat, Abt von Sct. Margareth u. Braunau, in Sct. Margareth.*)
„ JUDr. Emil **Rößler**, Bibliothekar in Sigmaringen. († 5. Dezemb. 1863.)
„ Gustav **Rulf**, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath in Prag.
Se. Erlaucht Franz Altgraf zu **Salm-Reifferscheid**, Landtagsabgeordneter, in Prag.
Herr Bern. **Scheinpflug**, k. k. Ober-Realschul-Professor in Prag.
„ Anton **Schmalfuß**, Redacteur in Prag. († 1. Juli 1865).
„ Theodor **Schmid**, Fabriksdirector in Smichow.
„ Franz Ritter von **Schmitt**, Fabrikant in Böhm.-Aicha.*)
„ Josef von **Schroll**, Fabriksbesitzer in Braunau.*)
„ Eduard **Seutter von Lötzen**, Kaufmann in Prag.*)
„ Jos. **Singer**, Fabriksbesitzer in Prag.
„ Joh. **Stampfl**, Kaufmann in Prag.
„ Anton Freiherr von **Starck**, Fabriks- und Bergwerksbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, Landtagsabgeordneter, in Prag.
„ Gust. **Tetzner**, Fabriksbesitzer in Görkau († 20. Juni 1867.)
„ Leopold **Wackarz**, Landes-Prälat, Abt ꝛc. ꝛc., in Hohenfurth.
„ Clemens **Walzel**, Fabriksbesitzer in Parschnitz.*)
„ Gregor **Walzel**, Fabriksbesitzer in Weckelsdorf.*)
„ Th. & Phil. Dr. Hieron. Jos. Freiherr von **Zeidler**, Landes-Prälat, General-Abt des Prämonstratenser-Ordens, Abt zu Strahow in Prag. († 1. März 1870.)

Ordentliche Mitglieder.*)

Altenberg.

Herr Barth. Kern Fabriksbesitzer.

Altenbuch. (siehe Trautenau).

Altsattel.

Herr Hugo Bischoff Bergwerksbesitzer.

Altstadt (s. Trautenau).

Altzedlisch. (s. Tachau).

---

*) Die mit einem * bezeichneten Herren zahlen einen höheren als den statutenmäßigen Jahresbeitrag.

Digitized by Google

Arnau.

Die Herren: Franz Dlouhy Fabriksdirektor, Frdr. Dworzak k. k. Gymn.-Direktor, Med. Dr. Theod. Exner Stadt-, Fabriks- u. Bahnarzt, Johann Fiedler Buchhalter, Joh. Füng er Buchhalter, Josef Glaser Baumwollspinnereibesitzer, Karl Haina Buchhalter, Ferd. Kühnel Gemeinderath, Leopold Lichtenstein Fabriksbesitzer, David Neumann Fabrikant, Leop. Oesterreicher Fabriksbesitzer, Ernst Rathansky Buchhalter, Josef **Rummler** Hauptschullehrer, Friedrich Steffan Bad- und Fabriksbesitzer.

Arnsdorf (s. Tetschen).

Asch.

Die Herren: Traugott **Alberti** Superintendent, Christian Barenther Fabrikant, Verehrl. Geselliger Verein bei Hofmann, Herr Christian Geipel Fabrikant, Verehrl. Geselligkeits-Verein „Harmonie," die Herren Christof Jäger Färbereibesitzer, Nikolaus Ploß Fabrikant u. Bürgermeister, Frau Christ. Rogler Fabrikantenswitwe.

Augsburg.

Herr Markus Schnurbein Freiherr von, k. k. bair. Appellationsgerichts-Rath.

Auscha.

Die Herren: JUDr. Advok.-Cand. Franz Böhm, Eduard Feigl Kaufmann, Franz Hahm Lehrer, W. Rott k. k. Notar, Moritz **Schwarz** Hopfenhändler.

Aussig.

Die Herren: Emil Apfel Kaufmann, JUDr. Eman. Beutel Landes-Advokat, Wenzel Diener k. k. Telegrafenamts-Controllor, Josef Dürschmidt Bürgerschullehrer, Franz Gierschik Bürgerschullehrer, Johann Gierschik Lehrer und Redacteur der Fr. Schulzeitung, August **Grohmann** Buch- und Kunsthändler, Karl Grund k. k. Notar, Anton Hauptvogel Lehrer, Vincenz Klepsch jun. Banquier, Adolf Kögler Civilingenieur, Heinrich Kroitzsch Fabrikant, Franz Lange Gastwirth, Josef Lenhart k. k. Bezirks-Richter, Verehrl. Aussig-Karbitzer Lehrer-Verein, die Herren: Ignaz Lumpe Kaufmann, Stadtrath, Franz Marian p. k. k. Grundbuchsführer, Veit Möldner Direktor der Mädchen-Bürgerschule, Konrad Moißl Bürgerschullehrer, Friedrich Oheim Kohlenhändler, JUDr. Franz Ohnsorg Landes-Advocat, Ludwig Quaas Fabrikant, Ernst Paezold Lehrer, Anton Rösler Bergwerksbesitzer, Karl Sänger k. k. Bezirksgerichtsadjunkt, JUDr. Emil Theumer Landes-Advocat, Ignaz Ulbrich Sparkassakassier, F. A. Wagner Kaufmann, Stadtrath, Vinc. Herm. Walter Gremialvorstand, Karl Wolfrum sen. Fabrikant, Reichsraths-Abgeordneter, Karl Wolfrum jun. Prokurist, Johann Wöhle Privatier.

Bärringen.

Die Herren: Joh. Titus Eberhart Handelsmann, Med. Dr. Rudolf Tröger Bergwerksbesitzer.

Benatek (s. Tannwald).

Beneschau (bei Tabor)

Herr Heinrich Frank Kaufmann, Chef der Firma „Frank und Sohn," Landtagsabgeordneter.

Bensen.

Die Herren: Amand Böhm Bräuer, Josef Czapek Apotheker, Friedrich **Seidel** k. k. Notar in Bensen, Franz Mattausch Fabriksbesitzer in Franzensthal.

Bergreichenstein.

Herr Matth. Bernhauser p. k. k. Landesger.-Rath, Verehrl. Lehrer-Verein, Herr Ottokar Zimmermann k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt.

Berlin.

Herr Julius Lippert Redakteur der Zeitschrift: „Der Bildungsverein."

Bielitz (Oesterr. Schlesien).

Herr Ph. Dr. Anton J. Pelleter Professor an der Realschule.

Bilin.

Die Herren: Eduard Dobrowlosky Apotheker, Franz Jawurek Privatier, Josef Reichel Bürgermeister, Josef Simon Gasthofbesitzer und Stadt-Rath, JUDr. Ant. Tobisch

Digitized by Google

Landes-Advokat, JUDr. Josef **Tschan** Landes-Advokat, JUC. Simon Vogl Advokaturs-Concipient.

Binsdorf.

Herr Hermann Rudolf fürstl. Clary'scher Forstmeister.

Bischofteinitz.

Herr JUDr. Franz Doleisch, fürstl. Trauttmannsdorf'scher Wirthschafts-Direktor.

Blottendorf.

Die Herren: Johann Herm. Adam Fabrikant, Landtagsabgeordneter, Anton Janke Fabrikant.

Bodenbach (mit Königswald, Obergrund, Rosawitz und Ullgersdorf).

Die Herren: Robert Bankal Kaufmann, Albert Dietrich Kaufmann, Anton Gegermann Kaufmann, Verehrl. Fortbildungs-Verein „Eintracht." die Herren: Wilh. Funke Oberforstmeister, Friedr. Gerbing Fabrikant, Franz Gerhardy Kaufmann, Adolf Jordan Fabrikant, Franz **Jordan** Fabrikant, P. J. Kraetschmer Kaufmann, Wenzel Nickl Baumeister, Karl Perthen Baumeister, Emil Seele Fabrikant, Hermann Stefan Kaufmann, Josef Thiele Schneidermeister, Volkmar Weiß Hötelier in Bodenbach; P. Franz Focke Pfarrer in Königswald; Eduard Schiller Fabrikant, Frau Eleonore Stark Hausbesitzerin in Obergrund; die Herren: P. Wilh. Keßler Pfarrer in Rosawitz, Karl Schramm Lampenfabrikant in Ullgersdorf.

Böhm.-Aicha.

Die Herren: August **Braun** Fabriksvorstand, Josef Eichler Ingenieur, Julius Hecke Buchhalter, Franz John Lehrer, Jos. Kreibich Lehrer, Anton Meissner Magazineur, Hugo Stöhr Färber.

Böhmischhaidl (s. Melm).

Böhm.-Kahn.

Herr Med. Dr. Emanuel Tischer.

Böhm.-Kamnitz.

Die Herren: JUDr. Wenzel Biber Landes-Advokat, Eduard Horn Apotheker, Adolf Lange Lehrer, Franz Preidl Fabrikant, Jos. Theod. Rechlitz Fabrikant, Karl **Schubert** k. k. Notar, Alois Stanka Fabriks-Ober-Direktor.

Böhm.-Leipa mit Drum.

Die Herren: JUDr. Adolf Aschenbrenner Landes-Advokat, Johann Bartak k. k. Landesger.-Rath, Karl Bilke Kaufmann, Med. Dr. Ed. Engelmann, Johann Fischer k. k. Landesger.-Rath, Verehrl. k. k. Obergymnasium, die Herren: P. Paul Hackel k. k. Gymn.-Professor, Augustinerordenspriester, Jos. Hamann Buch- und Kunsthändler, Rob. Heller Kaufmann, Med. Dr. Anton Kittel Kreisphysikus, Adolf Knödtgen k. k. Notar, Landtagsabgeordneter, Georg Kohl k. k. Raths-Secretär, Josef Münzberger Realschul-Professor, P. Amand Paudler k. k. Gymn.-Professor, Augustinerordenspriester, P. Cajetan **Poßelt** k. k. Gymn.-Direktor, Augustinordensprior, Reichsrathsabg., JUDr. Heinr. Reuß Landes-Advok. P. Sales Rößler k. k. Gymn.-Professor, JUDr. Jos. Schönfeld Landes-Advokat, Bürgermeister, Eman. Sommer Banquier, Gutsbesitzer, Franz Steffanides supl. Oberrealschul-Prof. JUDr. Siegm. Heinrich Stickel Landes-Advokat, JUDr. Unterweger k. k. Kreisger.-Adjunkt, Med. Dr. Caj. Watzel Ober-Realschul-Direktor und Kreisgerichtsarzt, Theod. Jos. Watzel k. k. Kreisgerichts-Präsident in Böhm.-Leipa; P. Thadd. Stößel Pfarrer in Drum.

Böhm.-Zwickau.

Herr Josef Piehl k. k. Grundbuchsführer.

Bozen (Tirol).

Die Herren: Rudolf Hanke Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt, Franz Paukert Maschinen-Ingenieur u. Heizhaus-Chef.

Brüx.

Die Herren: Adolf Grimm gräfl. Wrbna'scher Bergdirektor, Anton Schneller Berg- und Fabriks-Verwalter.

Braunau.

Die Herren: Josef Finger Bürgerschuldirektor. Franz Fischer Handelsmann, Josef Fischer Kaufmann, Franz Jeschek Bräuermeister, Josef Keibel Gastwirth, Franz Knittel

Digitized by Google

Fabrikant, Johann **Vatzak** Oberlehrer, k. k. Bezirks-Schulinspektor, Oswald Pollak Agent, Rob. Rosenberg Privatier, Karl Schöfl Bürgermeister, Wilhelm Streubel Agent, Franz Switil k. k. Milit. Medikamenten-Official, P. Alfons Walzel Benediktiner-Ordenspriester.

Breitenbach (s. Neudek).

Brixen (Tirol).

Herr Wenzel Sommer Grundeinlösungs-Commissär der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.

Brünn.

Die Herren: Franz Feldenhauer k. k. Hauptmann im 71. Linien-Infanterie Regim., Med. Dr. Moriz Kuh, Heinrich B. Schindler Redakteur der „Brünner Morgenpost."

Brüx

mit Kammerpursch, Kopitz, Nieder- und Obergeorgenthal Rauscheugrund und Tschausch.

Die Herren: Adolf Baschta Zuckerfabriksadjunkt, Rudolf Bilimek k. k. Hauptmann, Ferd. Böge Buchdruckereibesitzer, Löbl. Stadtgemeinde Brüx*), die Herren: JUDr. Karl Egermann Landes-Advokat, Josef Güntersberger Bergdirektor, P. Josef Güntner Religions-Professor am Real- und Obergymnasium, Karl Hartisch Bergdirektor, Wilhelm Keller Gastwirth, Anton Löffler Gymn.-Prof., JUDr. Karl von Herget Landes-Advokat, Rupert Mittelbach Sparkassa-Kontrollor, Rudolf Pawlowsky städt. Beamter, Karl Pohnert Stadtrath, Ed. Pock von Bruckfeld Bürger und Grundbesitzer, Josef Porth Turnlehrer, Joh. **Rösler** Hauptschullehrer, Robert Rümmler Kaufmann, Anton Scheithauer Gymn.-Prof., Ferd. Schlosser Sparkassa-Kassier, Peter Steidl Grundbesitzer, Josef Stöckl Zuckerfabriks-Adjunkt, Adalbert Tossl Buchhalter, Josef Unger Stadtbräuer, Anton Winterhalder k. k. Landesger.-Rath in Brüx; Karl Gellert Grundbesitzer in Kammerpursch, Friedrich Hermann Müller Oekonomie-Verwalter in Kopitz, Josef Scheiter Bürger und Grundbesitzer in Niedergeorgenthal, Ferd. Herglotz Grundbesitzer in Obergeorgenthal, Fried. Tetzner Fabrikant in Rauschengrund; Franz Fehrer Vorstand des wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Vereins, Anton Wiesner Sekretär des wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Vereins in Tschausch.

Budweis.

Herr Wilhelm Bäcker Direktor der städt. Gasanstalt, Verehrl. Bibliothek des k. k. deutschen Staatsgymnasiums, Bibliothek der k. k. Lehrerbildungsanstalt, die Herren: Vincenz Brandner Kaufmann, David Bullaty Fabrikant, Ed. Claudi Bürgermeister, Reichsraths-abgeord., Rennat Eberle k. k. Religions-Prof., JUDr. Franz Eberle Handelskammer-Sekretär, Jos. Fantl Produktenhändler, Verehrl. Geselligkeitsverein, die Herren: Adolf Haas Apotheker, Stadtrath, Lud. Emil Hansen Buch- u. Kunsthändler, Karl Edler v. Hardtmuth Fabrikant, Moriz Hoffmann Handelsmann, Siegmund Hudler k. k. Oberrealschul-Professor, Johann Hruza Direktor der Escomptebank-Filiale, Phil. Dr. P. Benno Karlez, k. k. Gymn.-Professor, August Knapp Bürger, Franz Kocian k. k. Gymn.-Professor, Josef Koster k. k. Gymn.-Professor, P. Jul. Kroner k. k. Gymn.-Direktor, Franz Lustig emer. Schuldirektor, Ferd. Marold Weinhändler, Heinrich Otto k. k. Realschul-Professor, P. Ludwig Pecho k. k. Gymn.-Professor, Josef Rosenauer Oekonomiebesitzer, Stadtrath, JUDr. Wendelin Rziha Landes-Advokat, Phil. Dr. Adalbert Ruschka Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt, Jos. Schier k. Rath, Präsident der Handelskammer, Reichsrathsabg., Eman. Schulz k. k. Prof., Leopold Schweighofer Kaufmann, A. W. Taschek Techniker, Franz E. Vollgruber Bürgerschullehrer, Felix Wiesner Oberrealschul-Professor, Ph. Dr. Adam **Wunder** Kreisrabbiner.

Bukarest.

Herr Wilhelm Knechtel fürstl. rumänischer Gartendirektor, Alois Riedl fürstl. rumän. Kapellmeister im 6. Infanterie-Regimente.

Bürgstein mit Maxdorf.

Die Herren: Med. Dr. Peter Ifat, Georg Max Fabriksbuchhalter, Feodor **Teucher** Fabriksbeamter in Bürgstein, Anton Teifel Fabrikant in Maxdorf.

Buschtiehrad.

Herr Ad. Hutzelmann k. k. Bergrath und Bergwerks-Direktor.

Christianthal (s. Morchenstern).

Digitized by Google

Czernowitz (Bukowina).

Die Herren: JUDr. Friedr. Kleinwächter k. k. Univ.-Professor, Dr. Johann Loserth k. k. Univ.-Professor.

Dauba.

Die Herren: Jos. Theumer k. k. Bezirkshauptmann, Reichsrathsabgeord., JUDr. Josef **Urban** Landes-Advokat.

Davidsthal (s. Falkenau).

Dessendorf (s. Tannwald).

Deutsch-Haidl (s. Meim).

Dittersbach.

Herr Anton Drechsel Bleich- und Appreturanstaltsbesitzer.

Dobřisch.

Herr Moritz Lewinsky Kaufmann.

Dörfel (s. Maffersdorf-Reichenberg).

Dresden.

Herr Dr. S. Ruge Prof. am k. sächs. Polytechnikum.

Drum (s. Böhm.-Leipa).

Düsseldorf am Rhein.

Herr Woldemar Freiherr von Juncker auf Oberkunreuth k. preuß. Ober-Regierungs-Rath und Regierungs-Direktor des Innern.

Dux.

Die Herren: Franz Egermann Oekonomie-Ober-Verwalter, Paul Köhler Fabriksbeamter, Med. Dr. Wenzel Lorenz Bürgermeister, Bernh. Marr Kupferschmied, JUDr. Franz Raab k. k. Notar, Johann Schade Fabriksdirektor.

Eger.

Die Herren: Wenzel Emer Kaufmann, Josef Frieser Bürgerschullehrer, JUDr. Graf Lubert Landesadvokat, Reichsrathsabg., W. F. Gruß Stadtsekretär, Joh. Habenicht k. k. Gymn.-Professor, Adolf **Ladek** k. k. Gymn.-Professor, P. Josef Laube Probst, Commandeur des ritterl. Kreuzherrnordens, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: Vict. Neugebauer k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, Josef Pistel Lehrer an der k. k. Uebungsschule, Vincenz Prökl Inspektor u. emer. Archivar, JUDr. Stefan Pohl Landes-Advokat, P. Wenzel Reichelt Bürgerschul-Direktor, JUDr. Eduard Reichl k. k. Auskultant, Chr. Riedel Fabrikant, JUDr. Josef Schaffer Hausbesitzer, J. Schwarz k. k. Professor, Karl Siegl k. k. Kreisger.-Auskultant, JUDr. Karl Strunz Landes-Advokat, Adolf Tachezy Apotheker, Bürgermeister, Landtagsabg., Josef Trötscher k. k. Gymn.-Prof., Verehrl. Turnverein, Hr. Ant. di Valle Apotheker, k. k. Postmeister.

Eidlitz.

Herr Phil. Cand. Otto Heuer.

Eisenstein.

Herr Med. Dr. Johann Geldner.

Elbogen mit Moor u. Unter-Chodau.

Die Herren: Wendelin Forster Oberrealschul-Professor, Vincenz Grund Gymn.-Prof., Rudolf Ritter von Haidinger Fabrikant, Georg Ludwig Heinl Bürgermeister, Kasp. Komarek Sprachenlehrer, Joh. Neubauer Oberrealschul-Professor, Leo **Theumer** k. k. Notar, Landtagsabg. in Elbogen; C. W. Körbl Gutspächter in Moor; P. Franz Fischer Pfarrer, Josef Grünes Bürgermeister, Eduard Kraul Oberlehrer, Franz Moder Gemeinde-Sekretär, Anton Schreyer Kaufmann in Unter-Chodau.

Digitized by Google

Erlangen.

Herr JUDr. Franz Makowiczka Universitäts-Professor.

Falkenau mit Davidsthal, Hartenberg und Beitsmühle.

Die Herren: Stefan Schuster Rechnungsführer in Davidsthal; Joh. Blechschmid Kunstmühlenbesitzer, Löbl. Stadtgemeinde Falkenau, die Herren: Arnold Gerstel Fabriks-Direktor, Georg Hecht k. k. Bergkommissär, Ed. **Janota** Apotheker, Landtagsabg., Josef Käller Bürgerschuldirektor, Med. Dr. Josef Kreuz, Med. Dr. Josef Niemetschek Docent der Augenheilkunde, P. Mich. Pelleter Erzdechant, JUDr. Franz Peter Landes-Advokat, Franz Tippmann Kaufmann in Falkenau; Gottlieb Freiherr von Henneberg-Spiegel k. k. Kämmerer, Major ꝛc., in Hartenberg; Gustav Schwaab in Beitsmühle.

Felixdorf (Nied.-Oesterreich).

Herr Heinrich Pfenninger Fabriks-Direktor.

Frankfurt a./M.

Herr Dr. Bernh. Czerwenka Pfarrer.

Franzensbad.

Die Herren: Med. Dr. Andreas **Buberl** k. k. Regimentsarzt in Pens., Badearzt, Med. Dr. Paul Cartellieri emerit. landesfürstl. Brunnenarzt, Mag. d. Pharm. Adolf Fr. Czerniczky, Med. Dr. Josef Dießl Badearzt, Franz X. Forster Kaufmann, Josef Horn Kaufmann, Adam Kahler Hausbesitzer, Ferd. Khittl Apotheker.

Franzensthal. (s. Bensen.)

Freiheit mit Marschendorf.

Die Herren: Emanuel **Breuer** Apotheker, Med. Dr. Franz Schreier in Freiheit, Alfons Graf Aichelburg Herrschaftsbesitzer in Marschendorf.

Friedland mit Heinersdorf, Kratzau, Kunnersdorf, Lindenau, Mildenau, Raspenau und Ringelshain.

Die Herren: Rob. Bayer Ingenieur, Jos. Ehrlich Fabrikant, Ignaz Eisenschimmel Fabrikant, Wilh. Hecke gräfl. Clam-Gallas'scher Bau-Ingenieur, JUDr. Willibald Hölzel Advok.-Conz., Leop. Jung gräfl. Clam-Gallas'scher Verwalter, Wilh. Kraumann gräfl. Clam-Gallas'scher Rentmeister, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: JUDr. Karl Leitner Landes-Advocat, JUDr. Victor Lenk k. k. V.-G.-Adj., Jos. Müller Fabrikant, Ferd. Neumann gräfl. Clam-Gallas'scher Revisionsbuchhalter, Friedrich **Neumann** k. k. Bezirks-Schulinspektor, Direktor der Bürgerschule, P. Stefan Neumann Bürgerschul-Katechet, Ant. Rößler Fabriksbuchhalter, Joh. Schlesinger k. k. Notar, Franz Edler von Siegmund jun. Fabrikant, Adolf Taußig k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, Karl Volkelt Brauer, Philipp Watznauer Fabrikant in Friedland; Felix Heintschel Fabriksbesitzer, Johann Springer prakt. Arzt in Heinersdorf; Friedr. Rathausky k. k. Ger.-Adjunkt in Kratzau; Franz Herrmann Gutsbesitzer, Obmann der Bezirksvertretung, Franz Simon Gutsbesitzer in Kunnersdorf; Johann Grohmann Fabrikant in Lindenau, Gustav Richter Fabrikant in Mildenau; Josef Anton Richter Fabrikant in Raspenau; P. Josef Jahn Pfarrer in Ringelshain.

Friedrichshütte.

Frau Theresia Ziegler.

Fünfhaus. (Nied.-Oesterr.)

Herr Wenzel C. Ernst k. k. Realschul-Professor.

Fünfkirchen (Ungarn).

Herr Johann Otto Werner Ingenieur der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Gabel.

Die Herren: Leopold Gaßmann k. k. Bezirks-Richter, Andreas Hahn k. k. Bezirksger.-Adjunkt, Franz Hansel k. k. Postmeister, Karl Härdtl k. k. Notar, Karl Theod. Lang k. k. Bezirks-Schulinspektor, Verehrl. Lehrer-Verein.

Digitized by Google

Gablonz a. d. Neisse.

Die Herren: JUDr. Hermann **Adler** Landes-Advokat, Wilhelm Anton Fabrikant, Eduard Dreßler Glashändler, Verehrl. Verein „Erholung", die Herren Adolf Hübner Glashändler, Bezirksobmann, Anton Jäckel Bürgermeister, Verehrl. Industrieller Bildungsverein, die Herren: Josef Kosch, JUDr. Karl Kral Landes-Advokat, Verehrl. Lehrerverein, die Herren: Emil Müller Glashändler, Josef Naraweč k. k. Notar, Adolf Pfeiffer Fabrikenbesitzer, Heinrich Pfeiffer Buchhalter, Josef Pfeiffer Fabrikenbesitzer, Jos. Priebsch Kaufmann, Jos. Rößler Bezirks-Sekretär, Mor. Th. Schuster Comptoirist, Heinrich Seidemann Kaufmann, Reichsrathsabgeordneter, Anton Weiß Kaufmann, Joh. Weiß Kaufmann.

Geiersberg.

Herr Karl Kutschera Domainen-Direktor von Geiersberg und Senftenberg.

Georgenthal (s. Tannwald).

Sct. Georgenthal
mit Niedergrund und Schönborn.

Die Herren: Konrad Michel Buchhalter, Theodor Müller k. k. Postmeister, Paul Schirz Weltpriester, Franz **Seifert** Oberlehrer; Stelzig in Sct. Georgenthal; die Herren: Eduard Keßler Lehrer, Anton Richter jun. Fabrikant in Niedergrund; die Herren: Jul. Aug. Mai Oberlehrer, Nikolaus Reich Lehrer in Schönborn.

Georgswalde.

Herr Josef Bitterlich Badehausbesitzer, Genossenschafts-Vorsteher, Landtagsabgeordn.

Gläsendorf (Preuß.-Schlesien).

Herr Theol. Dr. Johannes Klein Pfarrer.

Glashütten (s. Melm).

Glatz.

Herr Hugo von Wiese k. preuß. Premierlieutenant.

Goldenkron.

Herr Peter Steffens Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter.

Gösen (s. Kaaden).

Grafenstein mit Grottau.

Die Herren: E. L. Bernhard Bräuer, Wenzel Hilscher Rentmeister, Ad. **Hübner** Exc. Graf Clam-Gallas'scher Herrschafts-Verwalter, Bezirksobmann, Emil Kubiu Rechnungsführer, Johann Seidemann Exc. Graf u. Gräfin Clam-Gallas'scher Domainen-Rath, Ritter des Franz Josefs-Ordens ꝛc., Franz Wenzel Forstingenieur in Grafenstein; die Herren: Franz Drajbansky Exc. Graf Clam-Gallas'scher Oberförster, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Josef Hein Exc. Graf Clam-Gallas'scher Bergdirektor, Anton Mohaupt Oberlehrer in Grottau.

Graslitz.

Die Herren: Jos. Fischer Bräuer, Joh. Fuchs jun. Fabrikant, Mart. Fuchs Fabrikant, Wilhelm Fuchs Fabrikant, Josef Meindl Bürgermeister, Heinrich Pilz Fabrikant, Friedrich Rölz Cassier des Spar- und Vorschuß-Vereins, P. Karl Rößler Schul-Direktor, Med. Dr. Wenzel Stowasser, Karl Tischer k. k. Bezirks-Hauptmann.

Gratzen.

Verehrl. Lehrkörper der Volks- und Bürgerschule.

Graupen.

Herr Med. Dr. Josef Kraus Spitalsarzt.

Graz.

Die Herren: Eman. Ritter von Ferro k. k. Finanz-Bez.-Commissär, Dr. Vinz. J.

Digitized by Google

Goehlert k. k. Minist.-Secretär, Fr. Hlawatschek Professor an der technischen Hochschule, Georg Kaas Professor am k. k. II. Staats-Gymnasium, Dr. Max Ritter von Karajan k. k. Univ.-Professor, Dr. Franz **Krones** k. k. Univ.-Professor, Dr. Franz Mayer Oberrealschul-Professor, Dr. Ferdin. Maurer k. k. Gymn.-Professor, Ph. Dr. Josef Náhlowsky k. k. Univ.-Professor, Dr. Anton Schönbach k. k. Univ.-Professor, Ph. Dr. Gustav Wilhelm Professor an der technischen Hochschule, Ph. Dr. Adam Wolf k. k. Univ.-Professor.

Großaupa (s. Trautenau).

Großholletitz.

Herr Eduard Sperling Oekonom.

Großtschernitz.

Herr August Schäfer Oberlehrer.

Grottau (s. Grafenstein).

Grüma (Sachsen). s. Weipert.

Gutenstein (Ried.-Oesterreich).

Herr JUDr. Karl Leeder.

Habendorf (s. Reichenberg).

Haid.

Herr P. Franz X. Riedel Pfarrer.

Haida mit Langenau.

Die Herren: Ign. Dietrich Baumeister, Josef **Grohmann** sen. Handelsmann, Aug. Hegenbarth Handelsmann, P. Karl Wahyna Pfarrer in Haida; die Herren: Karl Melzer Glashandelsmann, David Reich Glasfabrikant in Langenau.

Halbstadt.

Die Herren: Josef Walzel und Söhne Fabrikanten.

Hartenberg (s. Falkenau).

Hartmanitz.

Herr Anton Fuhrmann k. k. Notar.

Heiligenkreuz (s. Plan).

Heinersdorf (s. Friedland).

Hlawniowitz.

Herr Ferd. Kotz Freiherr von Dobrsch Güterbesitzer, Reichsrathsabg. 2c.

Hluschitz.

Herr Dr. Josef Lein Erzieher.

Hoch-Chlumetz.

Herr Ferdinand Zeidler Wirthschaftsbeamter.

Hohenelbe
mit Niederhof und Pelsdorf.

Herr Josef Czerweny Bleichbesitzer, Verehrl. deutsche Lesehalle, die Herren: Konrad **Erben** Stadt-Sekretär, Adalbert Ettel Lehrer, JUDr. Ernst Römheld Landes-Advokat, Anton Rotter Spinnereibesitzer, Ignaz Rotter Spinnereibesitzer, Josef Rotter Spinnereibesitzer, Bezirksobmann, P. Wenzel Weber Dechant in Hohenelbe; Herr Johann Zinnecker Eisenwerksbesitzer in Niederhof; Verehrl. Gemeinde „Pelsdorf."

Hohenfurth mit Oberhaid.

Die Herren: P. Justin **Bauer** Cisterz.-Ordenspriester, Stiftssekretär u. Rentverwalter,

Digitized by Google

Ign. Fiedler k. k. Bezirks-Richter, P. Gabriel Hable Cisterz.-Ordenspriester, Forst-Insp., P. Rob. Haller Cisterz.-Ordenspriester, Oekonomie-Verwalter, Franz Haslinger Bürger, P. Josef Höhenberger Cisterz.-Ordenspriester, Vikär u. Dechant, Franz Meißl Bürger, Franz Slamka Lehrer, Josef Stocklöw k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt in Hohenfurth; Herr P. Rich. Mutz Cisterz.-Ordenspriester, Pfarrer in Oberhaid.

Honetschlag (s. Melm).

Hossenreith (s. Melm).

Iglau.

Verehrl. Deutscher Fortschrittsverein, die Herren: Heinrich Fischer Musik-Direktor, JUDr. Ant. Honsig Advok.-Conzipient, Dr. Victor **Langhans** k. k. Gymn.-Professor, Karl Lehmann Buch- und Kunsthändler, Verehrl. k. k. Ober-Gymnasium, Landes-Ober-Realschule, die Herren: Anton Sallaba Professor an der Landes-Ober-Realschule, P. Valentin Zobl Stadtpfarrer.

Jindřichowitz.

Herr Rudolf Edler von Fürstl jun. Gutsbesitzer.

Jitschin.

Die Herren: Friedrich Ritter von Aull k. k. Statsanwaltsubstitut, Sigism. Heller Kaufmann, Rudolf **Stahl** Apotheker.

Innsbruck.

Die Herren: Josef Nebert k. k. Post-Rath, JUDr. Emanuel Ullmann k. k. Universitäts-Professor.

Joachimsthal mit Werlsberg.

Die Herren: August Günther Forstamtsadjunkt, Wenzel Hahn k. k. Oberförster, Karl Victor Ritter von Hausgirg k. k. Bezirkshauptmann, Vinzenz Heidler k. k. Notar, Verehrl. Stadtgemeinde Joachimsthal, die Herren: Max von Kraft k. k. Bergverwalter, Rudolf Krehan Stadtkaplan, Robert Kuhn Amtsschreiber, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: Gregor **Lindner** Stadt-Dechant, Theodor Pohl städt. Oberförster, Johann Schilling k. k. Bez.-Richter, Ant. Schumckun Cooperator, Erasmus Steiner k. k. Bergarzt, Karl Weinert k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, Eduard Wenisch Bürgerschullehrer in Joachimsthal; Franz Wilhelm Eberhart Lehrer in Werlsberg.

Josefstadt.

Herr Med. Dr. Keller k. k. Stabsarzt.

Josefsthal.

Die Herren: Dom. **Orglmeister** Fabriksbeamter, Friedrich Steppes Fabriksbeamter, Wilhelm Rupp Fabriksbeamter, Wilhelm Weigand Prokuraführer.

Jungbuch (s. Trautenau).

Jungbunzlau.

Die Herren: Franz Hiller Fabriksbesitzer, Eduard **Laufberger** Bräuermeister, J. D. Strampfer Prokurist.

Kaaden mit Gösen.

Herr Siegmund Herold Gutsbesitzer in Gösen; die Herren: Jos. Ph. Janka Kaufmann, Bürgermeister, Med. Dr. Josef Jungk k. k. Bezirks-Arzt, Josef Loos k. k. Realgymn.-Direktor, Franz Maly k. k. Bezirks-Schulinspektor, Josef Merker Gutsbesitzer, J. N. Müller Kunstmühlenbesitzer, JUDr. Franz Oehm Advok.-Conzipient, JUDr. Karl **Reif** Landes-Advokat, Franz Rippaus Kaufmann, Ludwig Ritter von Schwarzenfeld Landwirth, Ant. Tippmann Zimmermeister in Kaaden.

Kalsching.

Herr JUDr. Anton Fochtmann k. k. Notar.

Kamaik (s. Leitmeritz).

Digitized by Google

Kammerpursch (s. Brüx).

Karbitz.

Die Herren: Med. Dr. Eduard Freund Stadtphysikus, Eman. **Kühnel** Kunstmühlenbesitzer, Bürgermeister, Verehrl. Lehrkörper, die Herren: Ernst Neubert Obersteiger, JUDr. Wenzel Reißl k. k. Notar, Hermann Weck Buchhalter.

Karlsbad.

Die Herren: Med. Dr. Joh. Anger Brunnenarzt, Med. Dr. Ant. Bermann, Ignaz Breinl Bräuermeister, Ludwig Erler Stadtsekretär, Landtagsabg., Hans Feller Buch- und Kunsthändler, Em. Grim Baumeister, Med. Dr. Ed. Hlawatschek prakt. Arzt, Med. Dr. Gallus Ritter von Hochberger Brunnenarzt, Med. Dr. Jul. Hofmann, Stadtverordneter, Med. Dr. Theodor Kafka, Adolf Knoll Fabriksbesitzer, JUDr. Alfred Knoll Landes-Advokat, Landtagsabgeordneter, Eduard Knoll Privatier, Med. Dr. Nikol. Kronfer, Karl Ludw. Kroh Bahnhof-Restaurateur, Med. Dr. Wolfg. Neubauer, Med. Dr. W. Pichler, Wenzel **Prokſch** Hauptschullehrer, Oswald Richter Geschäftsführer, P. Josef Schmidt Kaplan, Med. Dr. Emil Schnee, Med. Dr. Josef Seegen Professor, Georg Sorger Lederhändler, Med .Dr. Ed. Stark prakt. Arzt, Ernst Stark Privatier, Med. Dr. Karl Zimmer.

Karolinenthal.

Herr August Milan, Realschul-Professor.

Kaschitz.

Herr Edmund Stanka Wirthschafts-Verwalter.

Kasnian.

Herr Albert Prochaska, J. D. Starck'scher Centraldirektor.

Klagenfurt.

Herr P. Otto Habermann Benediktiner-Ordenspriester, Dr. u. Professor d. Theologie, JUDr. Johann Merta Edler von Mährentreu Landes-Advokat.

Klostergrab.

Die Herren: C. Höhm Apotheker, P. Thomas J. Seckl Pfarrer, Robert Wöhl pens. k. k. Statthalterei-Rath.

Komotau mit Rothenhaus.

Die Herren: P. Thimoth, J. Faßl k. k. Gymn.-Direktor, Thomas Frank k. k. Bez.-Hauptmann, JUDr. Adolf Friedl Advok.-Conzipient, Karl Heinrich Direktor der Bürger- u. Volksschule, Karl Herrmann Gasdirektor, Verehrl. Stadtgemeinde Komotau, Med. Dr. Em. Kompert, Med. Dr. Joh. Kroy Stadtphysikus, Johann Neubauer Professor an der Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Rudolf Renner Landes-Advokat, JUDr. Heinrich **Schmatz** Bürgermeister, JUDr. Ant. Schreiter Landes-Advokat, k. k. Notar, F. A. Trubert Kaufmann, Franz Tschörner Fabrikant, August Wejmann k. k. Bezirks-Schulinspector in Komotau; Anton Roth Garteninspektor in Rothenhaus.

Königgrätz.

Die Herren: Med. Dr. Victor Mucha k. k. Bezirksarzt, Med. Dr. Franz Watzek k. k. Stabsarzt.

Königsberg.

Herr August Krause Fabriksbuchhalter.

Königsaal.

Herr Anton Richter Fabrikant, Landtagsabgeordneter.

Königswald (s. Bodenbach).

Königswart.

Herr JUDr. Stanislaus Häring k. k. Gerichts-Adjunkt.

Digitized by Google

Kolin.

Verehrl. Geselligkeitsverein „Eintracht“*).

Kolleschowitz.

Herr Johann Pauk gräfl. Wallis'scher Güter-Direktor.

Kopitz (s. Brüx).

Kostenblatt.

Herr P. Anton Swoboda Pfarrer.

Kratzau.

Die Herren: P. Rud. Frank Pfarrer, Adolf Habl Apotheker, Heinrich **Hauptvogl** Oberlehrer, Otto Hirt Buchhalter und verehrl. Kratzau-Grottauer Lehrer-Verein.

Kratzau (s. Friedland).

Kreibitz.

Die Herren: Jos. Doms Apotheker, August Reinisch jun. Fabrikant, Med. Dr. Jos. Rothe, Adolf **Wenzel** Apotheker, Bürgermeister, k. k. Postmeister, Landtagsabgeordneter.

Krummau.

Die Herren: Johann Dassenbacher k. k. Gymn.-Direktor. Joh. Ebenhöch fürstl. Schwarzenberg'scher Centraldirektor, Jos. Feuerstein k. k. Gymn.-Professor, Heinr. Fukarek, Gregor Kardasch k. k. Notar, Reichsrathsabg., Karl Kastner k. k. Gymn.-Professor, Johann **Mark** k. k. Gymn.-Professor, Anton Mugrauer städt. Sparkassakassier, Joh. Mugrauer Bürgerschullehrer, Theodor Rotter Bräuermeister, Med. Dr. Johann Schmall.

Kukan.

Herr Johann Kittel Grveur.

Kunnersdorf (s. Friedland).

Kurschin.

Herr Ernst Korb Gutsbesitzer.

Laban (s. Reichenau).

Lämberg.

Herr Franz Richter Lehrer.

Sct. Lambrecht (Obersteier).

Die Herren: Anton Knoll Verweser der Stift Sct. Lambrechtschen Stahl- und Eisenwerke im Thajagraben, Ludwig Scheuer v. Stifts-Apotheker.

Landskron.

Die Herren: Heinr. Graß k. k. Ger.-Adjunkt, Jos. Rich. Lusenberger k. k. Gymnasial-Professor, Verehrl. k. k. Ober-Gymnasium, Herr Ignaz **Pokorny** k. k. Gymn.-Direktor, Verehrl. Stadtgemeinde, Herr Franz X. Zorn Sparkassabuchhalter.

Langenau (s. Haida).

Langenbruck (s. Melm).

Leipzig.

Die Herren: Phil. Dr. Richard Andree, Josef Ritter v. Grüner k. und k. österr. Minist.-Rath, General-Consul und Geschäftsträger, Emil Penck Generalbevollmächtigter der Leipziger Hypothekenbank.

Leitmeritz mit Kamaik.

Herr Herm. Blömer Buch- und Kunsthändler, Frl. Karoline von Brand, Verehrl. Communal-Ober-Realschule, die Herren: Aug. Conrath Fabrikant, Joh. Czepelak k. k. Gymn. Professor, Med. Dr. Wenzel Fleischer Bürgermeister, Phil. Dr. Jul. Ernst Födisch, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Al. Funke, Gustav Funke

Digitized by Google

Landesgerichts-Rath, JUDr. Wilhelm Golitschek Edler v. Elbwart Landesadvokat, Phil. Dr. B. Katzerowsky k. k. Gymn.-Professor, Franz Krause Ober-Realschul-Professor, Karl Laier Lehrer an der evang. Schule, Theod. Landa Ober-Realschul-Professor, Franz Leidl Ober-Realschul-Professor, Franz Liehmann k. k. Kreisger.-Adjunkt, J. D. Manzer k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt, Johann Mattausch Bürger, Jos. Meißner Hauptschul-Direktor, Dr. Ferd. Michel Professor der Theologie, Verehrl. Direktion des Obergymnasiums, die Herren: Ignaz Petters k. k. Gymn.-Professor, Dr. Karl **Pickert** Buchdruckereibesitzer, Redakteur u. Herausgeber der „Leitmeritzer Zeitung," Med. Dr. Jos. Quoika Stadtrath, Eduard Seewald Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Franz Schlesinger Landes-Advokat, Karl Schöler Ober-Realschul-Professor, Georg Sommer k. k. Finanz-Bez.-Commissär, JUDr. J. H. Stradal Landes-Advokat, Fr. Tschuschner k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Anton Weber Landes-Advokat, k. k. Notar, Landtagsabgeordneter in Leitmeritz; Herr Dr. Otto Polak Gutsbesitzer in Kamaik.

Leoben.

Herr Franz Rochelt Professor der Bergbau- und Markscheidekunst an der k. k. Bergakademie.

Leschan.

Herr JUDr. Heinrich Ritter von Leiner.

Libochowitz.

Herr Heinrich Pfaff Güterdirektor.

Liboritz (s. Michelob).

Lichtenstadt.

Herr Adolf Müller Kaufmann.

Libanthal.

Herr Josef Schna Fabriks-Direktor.

Liebenau.

Die Herren: Aug. **Czernicky** Bürgerschul-Direktor, Vinz. Dlaska, Josef Michler Bürgerschullehrer.

Liebotschan (s. Saaz).

Lindenau (s. Friedland).

Linz.

Herr Karl Tobner Buchhalter.

Lobositz.

Die Herren: Joach. Bergmann k. k. Postmeister. Josef Alois Kolb Privatier, Franz **Pfannschmidt** Realitätenbesitzer, Vinc. Pfannschmidt Hofbesitzer, Rudolf Richter k. k. Bezirks-Richter.

Lochtschitz.

Herr Josef John Kaufmann.

Luck.

Herr Philipp Kohn Bürgermeister.

Luditz.

Die Herren: Johann Hille Lehrer, k. k. Bezirks-Schulinspektor, JUDr. Jos. Japp Landes-Advokat.

Maffersdorf (s. Reichenberg).

Marburg (Steiermark).

Herr Wilhelm Fischer Ingenieur.

Digitized by Google

Marienbad.

Die Herren: Karl Brem Apotheker, Stadtverordneter, Hausbesitzer, Ignaz Fischl Kaufmann, Hausbesitzer, J. D. Halbmayer Hotelbesitzer, Stadt- und Landtagsabgeordneter, Med. Dr. Karl Heidler von Heilborn Hausbesitzer, Med. Dr. Aug. Herzig Hausbesitzer, Bürgermeister, Johann Kroha jun. Hotel- und Hausbesitzer, Stadtverordneter, Clemens Lanzendörfer Juwelier, Hausbesitzer, Stadtrath, Philipp Lederer Religionslehrer u. Redakteur, Med. Dr. Franz Opitz Hausbesitzer, Johann **Schlesinger** Ober- und Musterlehrer, Hausbesitzer Stadtverordneter, Med. Dr. Anton Schneider Stadtphysikus, Friedr. Alois Schneider Hausbesitzer, Friedrich Zickler Baumeister und Hausbesitzer.

Marienberg (Ober-Oesterr.).

Herr Albert Freiherr von Steiger Herrschaftsbesitzer.

Marschendorf (s. Trautenau-Freiheit).

Maxdorf (s. Bürgstein).

Melk (Nied.-Oesterr.).

Die Herren: P. Cölestin Jungnikl Stiftskapitular, Gymnasial-Professor, P. Isidor Krenn Stiftskapitular, Gymn-Professor.

Melm

mit Böhmischhaidl, Deutschhaidl, Glashütten, Honetschlag, Hossenreith, Langenbruck, Oberplan, Ottetstift, Pichlern, Stuben und Vorderstift.

Herr Franz Zach Wirthschaftsbesitzer in Böhmischhaidl; Herr Jakob Baier Wirthschaftsbesitzer in Deutschhaidl; Herr Josef Neubauer Wirthschaftsbesitzer in Glashütten; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Adalbert Habert, Johann Bauer vulgo Witzker, Wenzel Bauer, Ferd. Rembs in Honetschlag; Herr Matth. Pleischl Wirthschaftsbesitzer in Hossenreith; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Johann Kindermann, Josef Stini, Josef Zach in Langenbruck; die Herren: Johann **Janda** Wirthschaftsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher, Siegmund Kindermann Wirthschaftsbesitzer in Melm; die Herren: JUDr. Alois Brunnbauer k. k. Notar, Hermann Faschingbauer Bürger, Johann Janda Bürger, Johann Wallner Müllermeister und Wirthschaftsbesitzer in Oberplan; die Herren: Johann Zaunmüller Wirthschaftsbesitzer, Matth. Zaunmüller Müller in Ottetstift; Herr Matth. Mündl Wirthschaftsbesitzer in Pichlern; die Herren: Josef Geier Wirthschaftsbesitzer, Wenzel Weiß Wirthschaftsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher in Stuben; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Alois Pangerl, Anton Höpfler in Vorderstift.

Metten (Baiern).

Hochw. Benediktiner-Stift.

Michelob mit Liboritz.

Die Herren: Anton Aich Domainen- u. Bräuerei-Direktor, Ferd. Dachler Braumeister, Josef **Fischer** Domainen-Cassier, Josef Hayak Maurermeister und Bauleiter, Friedr. Kohlschütter Secretär der Domaine Liboritz, Konrad Peter Gemeinde-Vorsteher, Gust. Schneider Bräuerei-Expeditor, Hermann Widter Kanzleibeamter in Michelob; Herr Med. Dr. Ant. Tischer in Liboritz.

Mies.

Die Herren: Josef Freisleben k. k. Gymn.-Professor, Johann **Nassl** k. k. Gymn.-Direktor, Karl Röhling k. k. Gymn.-Professor, Ad. Streer Ritter von Streeruwitz, k. k. Postmeister, Reichsrathsabg.

Mildenau (s. Friedland).

Mileschau.

Herr Franz Morczek Wirthschaftsadjunkt.

Mödling (Nied. Oesterr.).

Die Herren: Rudolf Fiedler Professor und Theodor von Gohren Direktor der landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum.

Morchenstern

mit Christianthal und Wiesenthal.

Herr Leopold Riedel in Christianthal; die Herren: Wilhelm Blaschek Gemeinde-

Digitized by Google

Sekretär, Wilh. Fischer Papierfabrikant, Johann Großmann Glashändler, F. J. Hübner Glashändler, Heinr. Huyer Schafwollwaarenfabrikant, Stefan Klement Oberlehrer, P. Ign. Knobloch Pfarrer und Vicär, Anton Löbel Kaufmann, Josef Schöler Glaswaarenfabrikant, Josef Umann Glaswaarenfabrikant, Joh. Wawra Glashändler, Paul **Weiskopf** Fabrikant in Morchenstern; Herr Franz Panzner Kaufmann in Wiesenthal.

Moor (s. Elbogen).

München.

Die Herren: JUDr. Alois Brinz Univ.-Professor, JUDr. Aug. Geyer Univ.-Professor.

Münchengrätz.

Die Herren: Karl Ewald gräfl. Waldstein'scher Bräuerei-Direktor, Karl Mysyk Zuckerfabriks-Direktor.

Nachod.

Herr Heinrich Roscher Direktor der Spinnfabriks-Aktien-Gesellschaft.

Nedraschitz.

Herr Georg Helm Gutsbesitzer.

Neudek
mit Breitenbach und Neuhammer.

Herr Wenzel Pecher Lehrer in Breitenbach; die Herren: Anton Jankner k. k. Notar. Jos. Köstler Kaufmann, Karl Kunzmann Kaufmann, Wenzel Pecher Kaufmann, Verehrt, Stadtgemeinde Neudek, Herm. **Ullmann** k. k. Postmeister in Neudek; Herr Karl Josef Köstler Kaufmann in Neuhammer.

Neuern.

Herr JUDr. Gustav Schreiner k. k. Notar.

Neuhammer (s. Neudek).

Neuhaus.

Die Herren: Anton Blaschkowitschka k. k. Bezirks-Schulinspektor, Med. Dr. Ignaz Treulich k. k. Bezirks-Arzt.

Neujoachimsthal.

Herr Karl Feistmantel fürstl. Fürstenberg'scher Hütten-Verwalter.

Neustadtl bei Friedland.

Herr Oskar Klinger Buchhalter.

Neutitschein (Mähren).

Herr Johann Tujina Oberrealschul-Professor.

Neuwelt bei Tannwald.

Verehrl. Harrachsdorfer Consum-Verein.

Niedergeorgenthal (s. Brüx).

Niedergrund (s. Sct. Georgenthal).

Niederhof (s. Hohenelbe).

Nürschan (s. Pilsen).

Nußdorf (Ried. Oestrr.).

Herr Adolf Bachofen von Echt, Brauereibesitzer.

Ober-Georgenthal (s. Brüx).

Ober-Grund (s. Bodenbach).

Digitized by Google

Oberhaid (s. Hohenfurt).

Oberleitensdorf.

Herr Viktor Schlesinger Spenglermeister

Oberplan (s. Melm).

Ober-Rohrbach (Nieder-Oesterreich).

Herr JUDr. Hieronymus Ritter von Roth Privatier.

Ober-Sliwno.

Herr Rudolf Bretter Oberförster.

Oberweis (Oberösterreich).

Herr Gottlieb Haase Edler von Buchstein Privatier.

Ossegg.

Herr Theol. Dr. Salesius Mayer Landes-Prälat, Abt ꝛc. ꝛc.

Ottetstift (s. Melm).

Parchen (s. Steinschönau).

Parschnitz (s. Trautenau).

Passau (Baiern).

Herr Franz X. Rosenberger Kaufmann.

Pelsdorf (s. Hohenelbe).

Petschau.

Die Herren: Josef Abeles Kaufmann, Ign. Epstein Kaufmann, Karl Fischer k. k. Bezirksger.-Kanzellist, Verehrl. deutscher Lehrerverein, Frl. Louise Mayer k. k. Postmeisterin, die Herren: Joh. Rannert Oberlehrer, Franz X. Tutschek k. k. Bezirksger.-Adjunkt, Franz Unger herzogl. Beaufort-Spontinischer Bevollmächtigter, Anton **Ziegler** Apotheker.

Pichlern (s. Melm).

Pilsen mit Nürschan.

Die Herren: Johann Anders Fabrikant, Adolf Bäuml Privatier, Kaj. Bayer Bergdirektor, P. Bruno Bayerl Präm.-Ordenspriester, k. k. Gymn.-Direktor, Friedr. Bedenarz Kassier, Med. Dr. Salomon Bloch, Wenzel Daniel Civil-Ingenieur, Em. Dlouhy Bürger, Adalb. Eckl pens. k. k. Berghauptmann, Josef Giebisch Fabriks-Inspektor, Josef John k. k. Realschul-Professor, Anton Iwan Kaufmann und Hausbesitzer, Eduard Kalfer Apotheker, Barth. Kibitz Fabrikant, Karl Krij Mitglied des k. k. Bezirks-Schulrathes, Verehrl. Lese- und Unterhaltungs-Verein, die Herren: Med. Dr. Josef Linhart, C. Maasch Buch- u. Kunsthändler, Karl **Neder.** k. k. Hauptmann a. D., Gustav Paulus, Ed. Pöschl k. k. Finanz-Bez.-Commissär, Jaromir Ritter v. Skoda Fabriksbesitzer, Emil Ritter von Skoda Fabriksbesitzer, P. Ign. Stadler Präm.-Ordenspriester, k. k. Gymn.-Professor, JUDr. Jos. Starck Landes-Advokat, Wendelin Steinhauser Buch- u. Kunsthändler, Martin Stelzer Baumeister, Paul Ziegler Glasfabrikant in Pilsen; Herr Adolf Ziegler Fabriksbesitzer in Nürschan.

Plan mit Heiligenkreuz.

Herr Johann Stangl Oberlehrer in Heiligenkreuz; die Herren: Franz Eifrig k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt, JUDr. Josef Engl Landes-Advokat, JUDr. Theodor Juris Land.-Advokat, Aug. Püchler Kaufmann, Hans **Rasp** k. k. Postmeister, Bürgermeister, Landtags-abgeordneter, Siegm. Rödl Bräuer, Eduard Senft Archivar, Franz Steinitz jub. k. k. Ober-Ingenieur, Franz Ullmann Apotheker, Med. Dr. Michael Urban, Joh. Wohlang Schuldirektor in Plan.

Plaß.

Herr Karl Sieber fürstl. Metternich'scher Ober-Buchhalter.

Digitized by Google

Platten.

Herr Josef Florian Vogl Bergmeister.

Pola.

Herr Med. Dr. Ambros Janka k. k. Linien-Schiffsarzt.

Polaun (s. Tannwald).

Postelberg.

Die Herren: Moritz Ritter v. Szábel Privatier, Ferdinand Weymann Gastwirth.

Prachatitz.

Die Herren: Ed. Bergmann k. k. Bezirks-Schulinspektor, Karl Hanl Edl. v. Kirchtreu k. k. Statthalt.-Rath und Bezirkshauptmann, Josef Pfohl k. k. Bezirks-Commissär, Phil. Dr. Theodor **Stieglitz** k. k. Gymn.-Direktor, Adolf Schors k. k. Gymn.-Professor.

Prag.

Die Herren: D. Abegg fürstlich Hohenzollern'scher Geheimrath, Mich. Achtner k. k. Landes-Schulinspektor, Landtagsabg., Hieron. Ritter von Albert Kaufmann, Fabrikant, Präsident des Handelsgremiums, Alois von Altvater Beamter der böhm. Sparkassa, Adolf Anthon Kaufmann, Karl Arenz Direktor der Handels-Akademie, Stephan Aßmann p. k. k. Ober-Landesgerichtsrath, Dr. Adolf Bachmann k. k. Gymnasial-Professor und Docent an der k. k. Universität, Franz Bardachzi Professor an der deutschen höheren Töchterschule, JUDr. Hermann Basch Landes-Advokat, Casp. Bauer fürstl. Georg Lobkowitz'scher Central-Direktor, Johann Casp. Bauer fürstl. Thurn-Taxis'scher Hofrath, Wenzel Becking Kaufmann, Friedrich Freiherr von Bellersheim Eisenbahn-Ingenieur, Nathan Benedikt Direktor der Filiale der Creditanstalt, Dr. Otto Benndorf k. k. Univ.-Professor, Ottomar Beyer Buch- und Kunsthändler, Pet. F. Bibus k. k. Oberlandesgerichts-Rath, Vincenz Bieber Assistent am deutschen k. k. Polytechnikum, Gustav Biedermann fürstl. Lobkowitz'scher Industrial-Direktor, Dr. G. Biermann k. k. Gymn.-Direktor, Wenzel Binder k. k. Landesgerichts-Rath, Phil. Dr. Georg Bippart k. k. Univ.-Professor, JUDr. Anton Bischoff Advokatur's-Concipient, Aug. Blumentritt pens. k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Med. Dr. J. Bodansky, Aurel Brücklein Beamter der Unionbank, Anton Bretschneider Handlungsagent, Anton Christel Privatier, JUDr. Karl Claudi Landes-Advokat, Jur. Stud. Franz Czech v. Czechenberg, Th. Dr. Franz S. Czeschik Probst, emer. k. k. Realschul-Direktor, Landtagsabg.*), JUDr. Karl Czyhlarz k. k. Univ.-Professor, JUDr. Ed. Ritter von Daubek Reichsrathsabgeordneter, Andr. Diehl Kaufmann, J. U. C. Josef Dimter, Ab. Dittrich Kaufmann, k. k. Hoflieferant, H. Dominikus Buch- und Kunsthändler, Max Edler von Dormitzer Fabriksbesitzer, Landtagsabg.*), Gustav Duhm Kaufmann, Anton Eberl Buchbindermeister, Franz Ebermann Zahnarzt, P. Franz Effenberger em. k. k. Schulrath, Friedr. Ehrlich Buch- und Kunsthandlung, Thom. Eibenstein Privatier, Edmund Eichler Kaufmann, Bernhard Eichmann Maschinenfabrikant, Lonis Eisenberg Handelsakademiker, JUDr. Moritz Erben Landes-Advokat, Josef Ermer gräflich Waldstein'scher Kassadirektor, J. U. & Phil. Dr. Karl Esmarch k. k. Universitäts-Professor, Karl Färber evang. Pfarrer, Med. Dr. Jakob Fischel Direktor der Landesirrenanstalt, Erasmus Fischer Wundarzt, Chir. Dr. Thaddäus Fleischer, Otto Forchheimer Kaufmann, Robert Forchheimer Kaufmann, Dr. Wendelin Förster k. k. Univ.-Professor, JUDr. Em. Ritter v. Forster k. k. Notar, Landtagsabgeordneter, JUDr. Max M. Frank Landes-Advokat, Jakob Frey Instituts-Inhaber und Direktor, Anton Frind Domkapitular, Jur. Stud. Friedrich Fritsch, Julius Fritsche Direktor des Assekuranz-Vereins österr. Zuckerfabrikanten, Jak. S. Goldschmidt Fabrikant, JUDr. Anton Görner Landes-Advokat, Landtags-Abg., Moritz Gröbe Kaufmann, Karl Grohmann k. k. Hof-Juwelier, Phil. Dr. Jos. Virgil Grohmann k. k. Statthalterei-Rath, Ignaz Ritter von Grüner k. k. Statthalterei-Vice-Präsident 2c. 2c., Julius Gundling Schriftsteller, Quido Haase Edler von Wranau Kaufmann, Georg Haberkorn Handschuhfabrikant, Friedrich Haerpfer Buch- und Kunsthändler, Med. Dr. Josef Halla k. k. Univ.-Professor, JUDr. Josef Haller k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Stud. phil. Adolf Hammerschlag, JUDr. Aug. Hancke Landes-Advokat, Alex. Hanke Kaufmann, Rudolf Harrer Zuckerbäcker, Anton Hartmann k. k. Ober-Ingenieur, Med. Dr. Jos. Hasner Ritter von Artha k. k. Regierungs-Rath, Univ.-Professor, F. J. Heine Fabriksbesitzer, Josef Heinrich Inhaber und Direktor eines Kindergartens, einer deutschen Knaben- u. Mädchen-Hauptschule, Reichsrathsabg., N. Hellmann Kaufm., Chem. Dr. Richard Ritter von Helly Apotheker, JUDr. Viktor von Herget Landes-Advokat,

Digitized by Google

JUDr. Gustav Herglotz Sekretär der allg. böhm. Bank, Phil. Cand. Wenzel Hicke, Anton Höllperl Historienmaler, Const. Hoffmann k. k. Polizei-Ober-Kommissär 2c., Phil. Dr. Josef Holzamer Lector publicus an der k. k. Universität, Geschäftsleiter des deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Josef Horn k. Landes-Buchhaltungs-Rechnungs-Rath, Leonhard Hrabil k. k. Landes-Schulinspektor, Fr. L. Hübner k. k. Landes-Schulinspektor, Jos. A. Hübner Kaufmann, Med. Dr. Karl Hugo Huppert, k. k. Univ.-Professor, JUDr. Anton Jahnl Advokaturs-Conzipient, Med. Dr. Anton Jaksch Ritter von Wartenhorst k. k. Regierungs-Rath, Universitäts-Professor, Primärarzt, Landtagsabgeordneter, Anton Jandaurek Domkapitular, Landes-Schulrath *), Ernst Janovsky Kaufmann, JUDr. Friedr. Janovsky Sekretär der böhm. Nordbahn, Josef Jaumann k. k. Kriegskommissär, Friedr. Jitschinsky Kaufmann, Chem. Dr. Jos. Jeiteles Apotheker und Fabriksbesitzer, JUDr. Vincenz Johun gräfl. Kinsky'scher Central-Direktor, Phil. Dr. S. J. Kämpf k. k. Universitäts-Professor, JUDr. Ludwig Kahn Landes-Advokat, Aug. Kamm Kaufmann, JUDr. Sigmund Kauders Advokaturs-Concipient, Med. Dr. Josef Kaulich k. k. Universitäts-Professor, Ottomar Keindl General-Agent der Leipziger Feuerversich.-Anstalt, Sigm. Kersch Sekretär des deutsch. k. Landestheaters, Friedrich Kick k. k. Regierungs-Rath, o. ö. Professor an deutschen Polytechnikum, JUDr. Johann Kiemann Advokaturs-Conzipient, Josef Kießlich Cafetier, Franz Kießwetter Kaufmann, August Graf Kinsky k. k. Kämmerer, Rittmeister 2c. *), August Graf Kinsky jun. 2c. *), Albert Kirchhoff Kaufmann, Hermann Killinger Fabrikant, Hermann Kisch Kaufmann, Alfred Klar Journalist, JUDr. Franz Klauß Advokaturs-Conzipient, Med. Dr. Ludwig Kleinwächter k. k. Universitäts-Professor, Alois Klimt Kaufmann, Friedrich Klingmüller Fabrikant, Franz Klutschak Redakteur der „Bohemia", Jos. Knoll Privatier, Med. Dr. Phil. Knoll emer. klinischer Assistent, Privatdozent an der medic. Facultät, Franz Kobercz k. k. Landes-Gerichts-Rath, Phil. Dr. W. Kögler Schulrath und Direktor der k. k. deutschen Ober-Realschule, Rath. Kohn Direktor der Unionbank, Heinrich Ritter von Kopetz k. k. Statthalterei-Rath, Siegmund Kornfeld Oberbeamter der Creditanstalt, Med. Dr. Vinz. Kosteletzky k. k. Univ.-Professor, JUDr. Horaz Krasnopolsky k. k. Universitäts-Professor. JUDr. Hugo Ritter v. Kremer-Auenrode k. k. Univ.-Prof., Jos. Kreß Generaldirektor der Buschtehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Wilh. Kretschmer Betriebs-Direktor der Buschtehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Joh. Krumbholz Fabrikant, Ad. Küffer von Asmannsville Domkapitular *), Franz Kühnel Kaufmann, David Kuh Buchdruckereibesitzer, Eigenthümer des „Tagesboten", Med. Dr. Raphael Kuh em. 1. Secundärarzt des k. k. allgem. Krankenhauses, Eman. Lachmann Privatier, Joh. Laitl k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Dr. Hans Lambel k. k. Gymn.-Professor, Adalbert Ritter von Lanna Großindustrieller 2c., Josef Langhans Hauptschullehrer, Hermann Graf Lanjus-Wellenburg 2c., JUDr. Koppelmann Lasch Landes-Advokat, Phil. Dr. Gust. C. Laube k. k. Univ.-Professor, Friedrich Lauferk. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Johann Lechleitner Gutsbesitzer, Em. Lederer Kaufmann, Ignaz Lederer Privatier, Joh. Lehnert Kaufmann, JUDr. Moritz Lichtenstern Landes-Advokat, Koppelmann Lieben Privatbeamter, Franz X. Liebisch Steindruckereibesitzer, Joh. Lieblein Prof. am deutsch. k. k. Polytechnikum, Ph. Cand. Karl Linke, Phil. Dr. Gustav Linker k. k. Univ.-Professor, JUDr. Karl Löffler Advokaturs-Conzipient, Georg Löw General-Direktor der böhm. Nordbahn, Landtagsabg., Moritz M. Löwi Fabrikant, Dr. Ignaz Macheck. Landes-Schulinspektor, Joh. Mareschk Prälat, k. k. Landes-Schulinspektor, Fr. V. A. Marschner k. k. Professor, Dr. Ernst Martin k. k. Univ.-Prof., Rudolf Maschka Kaufmann, JUDr. F. A. Mauermann, Siegmund Mauthner Fabrikant, Eman. Max Ritter von Wachstein Bildhauer, Frau Thekla Mayer Kaufmanns-Witwe, die Herren: Med. Dr. Siegmund Mayer k. k. Univ.-Professor, Dr. Gust. Meyer k. k. Gymn.-Professor, Heinr. Mercy Buchdruckereibesitzer, JUDr. Eduard Michlstetter Großhändler, Anton Mik Baumeister und Ober-Inspektor der k. k. priv. Versicher. Gesellschaft „Oesterr. Phönix", Andreas Muhr k. k. Professor, Jos. Gotth. Müller Cassier, F. Jos. Müller Maschinenfabrikant, Josef Müller gräfl. Schönborn'scher Revident, Karl Nesényi Wirthschaftsrath, Johann Netzsch Lehrer, Siegmund Neustadtl Kaufmann, Gustav Noback Brauerei-Ingenieur, Braumeister und Maschinenfabrikant, JUDr. Heinr. Osborne Landes-Advokat, Edmund Osumber Wirthschaftsrath, Dr. Matth. Pangerl k. k. Universitäts-Professor, Jos. Karl Freiherr von Pechek. k. Notar, Landes-Ausschuß-Beisitzer, Landtagsabgeordneter, Karl Pecho k. k. Gymn.-Professor, Georg Johann Pelzel Hauptkassier, Robert Peschka gräfl. Nostitz'scher Rechnungsführer, Jos. C. Petrowsky Kaufmann, Phil. Dr. Maurus Pfannerer k. k. Landes-Schulinspektor, Landtagsabg., M. Pfeiffer General-Inspektor der Buschtehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Med. Dr. Philipp Pick k. k. Univ.-Professor, Med. Dr. W. Pießling k. k. Krankenhaus-Direktor, Ferdinand Pilz Kaufmann, Robert Pommerrenig Photograph, Med. Dr. Alois Preiß, Fridolin Priebsch Buchhalter, JUDr. Otto Pribram Landes-Advokat, Rudolf Prorok k. k. Polizei-Direktions-Kanzelliſt, JUDr. Moritz Raudnitz Landes-Advokat, Landtagsabg., Karl Reichenecker

Digitized by Google

Buch- und Kunsthändler, Wenzel Reinelt 1. Verkehrs-Chef-Stellvertreter der nördl. Staats-eisenbahn, Victor Riedl Edler von Riedenstein Kaufmann, JUDr. August Rihl Landes-Advokat, JUDr. Jaroslav Ritter von Rille k. k. Notar, Med. Dr. Gottfried Ritter von Rittershain k. k. Universitäts-Professor, Primärarzt der k. böhmischen Landes-Findelanstalt, JUDr. Rath. Robitschek Landes-Advokat, Ludwig Rost k. k. Hof-Buchbinder, Heinrich Rödl Kaufmann, Gustav Rulf k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath, JUDr. Friedrich Rulf k. k. Univ.-Professor, Max Ruß Großhändler, M. H. Ruß Großhändler, Dr. Alois Rzach k. k. Gymn.-Professor, Richard v. Salemsfeld Privatier, Philipp Salus Sekretär der Pester Assekuranz, Georg Sartorius Assekuranz-Beamter, Karl Marq. Sauer Professor an der Handels-Akademie, JUDr. Edmund Schebek kais. Rath, Sekretär der Handels- und Gewerbekammer, Robert Schelzel Etuisfabrikant, JUDr. Johann Schier k. k. Univ.-Prof., Gustav Schitz Kaufmann, Dr. Ludwig Schlesinger Direktor der deutschen höheren Töchter-schule, Landtagsabg., JUDr. Franz Schmeykal Landes-Advokat, Landesausschuß-Beisitzer und Landtagsabg., Isidor Schmiedl Kaufmann, Heinrich Schmidt Lehrer, JUDr. Franz X. Schneider k. k. Ober-Bergrath, Univ.-Professor, Phil. Dr. Anton Scholz Professor an der Handels-Akademie, Franz Scholze Kaufmann, JUDr. F. L. Schreiter Landes-Advokat, Friedrich Schubert k. k. Gymn.-Professor, Adolf Schwab Kaufmann, Reichsrathsabg., Dr. Rob. Schwarz Chemiker, Florian Seidel Instituts-Inhaber und Direktor, Jos. Sellner k. k. Professor, F. J. Settmacher Kaufmann, JUDr. Bern. Sewald Landes-Advokat, Jos. Slansky Schulvorsteher, Cöles. Sobitschka Kaufmann, Josef Richard Sobitschka Comptoirist, Josef Sobotka Kaufmann, Landtagsabg., Julius Ritter von Sonnenstein k. k. Oberstlieutenant, Franz Sperk Direktor der altstädter deutschen Haupt- und Bürgerschule, Franz Spillmann p. k. k. Hauptzollamts-Ober-Offizial, Rudolf Stabenow Fabrikant, Dr. A. Stein Prediger, Phil. Dr. Friedrich Stein k. k. Univ.-Professor, Julius Steinberg Journalist, Hermann Steiner Buch- und Kunsthändler, Ant. Ritter von Stowasser Kaufmann, Josef Stübl Bergwerksbesitzer u. Holzhändler, Joh. Stübl Kaufmann, Vincenz Suchomel k. k. Professor, JUDr. Fr. Ritter v. Taschek Land.-Adv., Se. Durchl. Prinz Alex. Taxis ꝛc., Med. Dr. Ludwig Tedesco Landesausschuß-Beisitzer, Landtagsabg., Friedrich Tempsky Verlagsbuchhändler, Bern. Teweles Hausbesitzer, Phil. Teweles Cultusgemeinde-Sekretär, Franz Theumer k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Ernst Theumer Domainen-Besitzer, Landtagsabg. *), Eduard Thorsch Kaufmann, Philipp Thorsch Kaufmann, P. Anton Tippmann pens. Weltpriester, Joh. Tippmann Kaufmann, Phil. Cand. Wendelin Toischer, Oswald Freiherr von Trauttenberg k. k. Landesgerichts-Adjunkt, Em. Freiherr von Trauttenberg k. k. Kämmerer, Statthalterei-Sekretär, Josef Turba Architekt, Civil-Ingenieur und Bau-Direktor, JUDr. Josef Ulbrich k. k. Adjunkt bei der Finanz-Prokuratur und Docent an der k. k. Universität, Anton Ullrich k. k. Gymn.-Professor, JUDr. Vincenz Unterweger Landes-Advokat, Adolf Vogl Kaufmann, JUDr. Johann Volkelt Landes-Advokat, Landesausschuß-Beisitzer und Landtagsabgeordneter, Johann Wagner Kaufmann, JUDr. Anton Waldert Landes-Advokat, Landesausschuß-Beisitzer, Reichsrathsabgeordneter, Dr. Josef Walter k. k. Gymn.-Professor, Ad. Weidlich Historienmaler, k. k. Professor an der deutschen Ober-Realschule, Louis Weis Kaufmann, Vikt. Weithner Historienmaler, Robert Wenzel Kaufmann, Karl Edler von Werfin kais. Rath, Professor und emer. Rector, JUDr. Albert Werunsky Landes-Advokat, Phil. Dr. Emil Werunsky, Phil. Dr. Alex. Wiechovsky k. k. Direktor der deutschen Lehrerbildungsanstalt ꝛc., JUDr. Ign. Wien Landes-Advokat, JUDr. Friedr. Ritter von Wiener Landes-Advokat, Präsident der Advokatenkammer, Mitglied des Landesschulrathes, Landtagsabgeordneter, Jos. Wiltschko Redakteur der „Deutschen Volkszeitung", Wilhelm Winterstein Fabrikant, Theodor Wöllner Privatier, Leopold Wolf Kaufmann, Dr. Alfred Woltmann k. k. Univ.-Professor, Veit Wolrab Goldschläger, P. Gustav Woperschalek Direktor des Waisenhauses zu Sct. Johann d. Täufer, Th. Dr. Ad. Würfel Dom-Probst, Landtagsabg. ꝛc., JUDr. Ed. J. Zahn Land.-Advokat, Med. Dr. Eman. Zaufal k. k. Regiments-Arzt und k. k. Universitäts-Professor, JUDr. Konrad Ritter von Zdekauer, Dr. P. L. Zink k. k. Regierungs-Rath, Provinzial des Piaristen-Ordens, JUC. Wenzel Zörner Adv.-Conzip.

Proschwitz (s. Reichenberg).

Przichowitz (s. Tannwald).

Radnitz.

Herr Johann Grimm Dampfbrettsäge- und Fabriksbesitzer.

Radonitz.

Herr Friedrich Bernau Zuckerfabriks-Buchhalter.

Digitized by Google

Rakonitz.

Herr JUDr. Karl Wolf Land.-Advokat.

Raspenau (s. Friedland).

Raudnitz.

Herr Anton Zeidler fürstlich Lobkowitz'scher Kastner.

Rauschengrund (s. Brüx).

Rauschengrund.

Herr Johann Const. Rieken Fabritenbesitzer.

Reichenau mit Labau.

Herr August Jupe Glashändler in Labau; die Herren: Anton **Peukert** Kaufmann, Anton Wenzel Maler in Reichenau.

Reichenberg
mit Dörfel, Habendorf, Maffersdorf, Proschwitz und Röchlitz.

Herr Ferdinand Fischer Chemiker in Dörfel; Herr Josef Herbich Oberlehrer in Habendorf; die Herren: Jos. **Fischer** Oberlehrer, Ignaz Ginzkey Fabrikant, Aug. John Lehrer, Verehrl. Lese- und Unterstützungs-Verein, Herr Robert Schäfer Beamter in Maffersdorf; die Herren: A. A. Appelt Oberlehrer, Konrad Jäger Steindruckereibesitzer in Proschwitz; die Herren: Franz Altmann Töpfermeister, Gust. Altmann Färber, Verehrl. Altstädter Volksschul-Bibliothek, die Herren: A. Auerbach Kaufmann, P. Josef Bergmann Katechet, Anton Demuth Fabrikant, Anton Josef Demuth Fabrikant, Ludwig Ehrlich Ritter von Treuenstätt Hausbesitzer, Vice-Bürgermeister, Landtagsabgeordneter, Karl Finke Seifensieder, Theod. Frank Eisenhändler, Joh. Gerlach Kaufmann, Verehrl. Geselligkeits-Clubb, die Herren: Med. Dr. Ignaz Grasse k. k. Bez.-Arzt, Phil. Dr. Herm. Hallwich Sekretär der Handels- und Gewerbekammer, Reichsrathsabgeordn., Med. Dr. Alois Hanisch, Verehrl. Harmonie-Gesellschaft, die Herren: Eduard Hartmann k. k. Landesger.-Rath, Wilh. Hersch k. k. Gerichts-Adjunkt, Dr. J. G. Herrmann Redakteur, Gust. Herrmann Kaufmann, A. L. Hickmann Professor, k. k. Bezirksschulinspektor, Josef Hiebel Kaufmann, Ludwig Hlasiwetz Apotheker, Adolf Hlawatsch, Vorsteher d. israel. Privatlehrinstituts, P. Ant. Hoffmann Hauptschul-Direktor, Schulinspektor, Ant. Karl Horn Kaufmann, A. Hübner Handelskammerbeamter, Ant. Jahnel Magistrats-Referent, Landtagsabgeordneter, Franz Jannasch Buchhändler, Verehrl. Industrieller Bildungsverein, Kaufmännischer Verein, die Herren: JUC. Karl Kalaus, Franz Knesch Oberlehrer, Franz Kloß Lehrer, JUDr. Alex. Kostial k.k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt, Med. Dr. Friedr. Lahn, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: Friedrich Legler Lehrer, Franz Ritter von Liebieg jun. Fabrikant, Heinr. Liebieg Fabrikant, Friedr. Gust. Maschek k. k. Gymn.-Professor, JUDr. Ant. Mayer, Rudolf Müller Historienmaler, Professor, S. S. Neumann Kaufmann, Med. Dr. Markus Oesterreicher, P. Bonifac. Pappenberger k. k. Gymn.-Professor, Anton Pfeifer Rentverwalter im Stefanusspitale, Anton Petak k. k. Notar, Karl Petterschk Kanzellist, P. Wenzel Peuker Kaplan, Franz Plischke Sparkassa-Akzessist, Jul. Pohl Lehrer, JUDr. D. W. Polaczek Landes-Advokat, Med. Dr. Eduard Porsche, Med. Dr. Ferdinand Prolsch, Wilh. Richter Exc. Graf Clam-Gallas'scher Herrschaftsverwalter, Adolf Salomon Fabrikant, Karl Salomon Fabrikant, Gust. Schirmer Kaufmann, Bürgermeister, Eduard Schmiedt Fabrikant, Phil. Schmiedt Fabrikant, Josef Schöpfer Sparkassakassier, JUDr. Karl Schücker k. k. Notar. Adolf Schütze Fabrikant, JUDr. Ign. Sieber Landes-Advokat, Fr. Siegmund Fabrikant, Landtagsabg., Wilhelm Siegmund Fabrikant, Wilh. Friedr. Siegmund Assessor, Rudolf Stecker Oberrealschul-Professor, Franz Trentler k. k. Landesgerichts Rath, Friedr. Trentler Fleischer, Franz Uhl k. k. Notar, Karl Völkelt Fabrikant, Phil. Dr. Theod. Wagel k. k. Gymn.-Professor, Daniel Werner Professor an der höheren Handelslehranstalt, Jos. Würfel Tuchappreteur in Reichenberg; Herr Franz Müller Oberlehrer in Röchlitz.

Ribnian (s. Saaz).

Ringelshain (s. Friedland).

Röchlitz (s. Reichenberg).

Digitized by Google

Rochlitz.

Die Herren: Josef Kerpal k. k. Finanz wache-Commissär, Wilhelm **Pohl** Bürgerschul-Direktor.

Rochlowa.

Herr Wilhelm Lache, gräfl. Kinsky'scher Oberförster.

Rokitzan.

Die Herren: Johann Fitz Betriebs-Direktor der Mireschauer Kohlengewerkschaft, Gustav Ringl Hüttendirektor.

Rosawitz (s. Bodenbach).

Rothenhaus (s. Komotau).

Rumburg.

Verehrl. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, die Herren: Adalbert Eyssert Fabrikant, Obmann der Bezirksvertretung, Johann Förster Fabriksbesitzer, Wilhelm Höfl Lehrer, Verehrl. Humboldtverein, die Herren: Josef **Lenk** Bürgerschul-Direktor, JUDr. Robert Liebisch Advokat-Conzipient, Theodor Richter Kaufmann, Theodor Sallmann Brauherr u. Bürgermeister, P. Siard Sorgenfrei Kapuzinerordens-Priester und Quardian, P. Josef Stöffel Pfarrer, Friedrich Tietz Particulier, Friedrich Urban von Urbanstadt k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, JUDr. Wilh. Woratschka Landes-Advokat, Landtagsabgeordneter.

Saaz
mit Liebotschan und Ribnian.

Die Herren: Josef Schaller Oekonomiebesitzer, Franz Schierreich Gutsverwalter, Karl Wondra Lehrer in Liebotschan; Herr Wenzel Burgstaller Gutsbesitzer in Ribnian; die Herren: Josef Anderle Kaufmann, Johann Fischbach Hopfenhändler, Josef **Girschick** Hauptschullehrer und k. k. Bezirksschulinspektor, Josef Hammer Hopfenhändler, Josef Haunauer Hauptschullehrer, JUDr. Theodor Haßmann Bürgermeister, Landtagsabg., Johann Heiser Lehrer, Johann Jirka Volksschullehrer, Rudolf Kerl k. k. Bezirks-Richter, Siegm. Lederer Hopfenhändler, Josef Nikasch Direktor der Knaben- und Mädchenbürgerschule, Simon Paulus Hopfenhändler, Josef Sabathil Lehrer, Josef Schöffel Oekonom, Ferd. Teckert Bürger, Med. Dr. Moriz Telatko prakt Arzt, Ant. Tschiesch Hauptschullehrer, Dr. J. K. Wenzel k. k. Gymn.-Professor, Albert Wetzler Hopfenhändler, Franz X. Wurdinger Hopfenhändler.

Salmthal.

Herr Adolf Willfert großherzogl. Förster.

Salzburg.

Die Herren: Franz Charwat k. k. Oberrealschul-Professor und Bezirks-Schulinspektor, Georg Schmid k. k. Scriptor an der Studienbibliothek, Karl Werner k. k. Landes-Schulinspektor.

Schatzlar (s. Trautenau).

Schelten (s. Steinschönau)

Schlackenwerth.

Herr Wilhelm Freiwald Gymn.-Professor.

Schlaggenwald.

Die Herren Johann Anton Böhm Bürgerschullehrer, Friedrich Hölzl Fabriksbesitzer, Gustav Kaylwert Kaufmann, Anton **Riedl** Bürgerschuldirektor, Josef Rathgeber Kaufmann, Verehrl. Stadtgemeinde Schlaggenwald; Herr Alfred Schranka Apotheker.

Schlan.

Herr Theodor von Bolzano Ingenieur.

Schluckenau.

Herr F. S. Jackl Bürgerschuldirektor, k. k. Bezirks-Schulinspektor.

Digitized by Google

Schnedowitz.

Herr August Müller Gutsbesitzer, Reichsrathsabgeordneter.

Schönau (s. Teplitz).

Schönbach.

Herr Josef Sibenhuener Realitätenbesitzer.

Schönberg (in Mähren).

Herr Oswald Kühler Fabriksdirektor.

Schönborn (s. Sct. Georgenthal.)

Schönlinde.

Herr Karl Dittrich Fabriksbesitzer, Verehrl. Fortbildungs-Verein, die Herren: Anton Friedrich jun. Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter, Karl Hampel Fabrikant, Karl Hielle Fabrikant, Ed. Michel Direktor der Sparkassa, Ant. Palme Maurermeister, Josef Schlegel Schuldirektor, D. H. Schmidt Spediteur und Hotelbesitzer, Wenzel Seifert Stadtrath und Hausbesitzer, Ferd. **Woratschek** Buchhalter.

Schönprießen.

Herr JUDr. Vict. Wilh. Ruß Großgrundbesitzer, Reichsrathsabgeordneter.

Schumburg (s. Tannwald).

Schwarzenberg (Baiern).

Herr Anton Mörath fürstl. Schwarzenberg'scher Archivs-Assessor.

Schwaz.

Herr Franz Beher Buchhalter.

Seesitz.

Herr P. Franz Hoppe Pfarrer.

Seestadtl.

Herr Ludwig Wussin Domainen-Verwalter.

Settenz (s. Teplitz).

Smichow.

Die Herren: Moritz Benesch k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt, Johann Bermüller Fabrikant, Phil. Dr. Ludwig Chevalier Direktor des Staatsrealgymnasiums, Karl Egon Ritter von Ebert fürstl. Fürstenberg'scher Hofrath, Wenzel Klouček k. k. Gymn.-Professor, J. Nestler k. k. Gymn.-Professor, Rudolf Edler von Portheim Fabrikant, Alexander Richter Fabriksbesitzer, Rudolf Richter k. k. Hauptpostamts-Controllor, Friedrich Roskoschny k. k. Notar, Heinrich Rotter k. k. Gymn.-Professor, Dr. Theodor Tupetz k. k. Gymn.-Professor.

Smiritz.

Herr JUDr. Josef Pelzer Landes-Advokat.

Sofienhütte.

Herr J. R. Ziegler Glasfabrikant.

Srbec.

Herr Richard Ebenhöch fürstl. Schwarzenberg'scher Wirthschafts-Verwalter.

Staab.

Herr Med. Dr. Samuel Lederer, Verehrl. Stadtgemeinde.

Steinschönau
mit Parchen und Schelten.

Die Herren: Mag. d. Chir. Karl Lorenz Bürgermeister, Wenzel Stingel Oberleh-

Digitized by Google

rer in Parchen; Herr F. Th. Rihl Fabriks-Direktor in Schelten; die Herren: Josef Ahne Glasmaler und Raffineur, Franz Amseder Apotheker, Em. Conrath sen. Glasfabrikant, Em. Conrath jun. Glasfabrikant, Josef Conrath Glasfabrikant, Josef **Ernst** Schuldirektor, Franz Fischer Lehrer, E. Grohmann Buchhalter, Friedrich Günthner Fabrikant, August Hesse Glasfabrikant, Franz Horn Glasmaler, Gustav Hortig Lehrer, Franz Kittel Glasfabrikant, C. Gustav Knechtel Glasfabrikant, Franz Krause Glasfabrikant, Ignaz Kranse Glasfabrikant, Josef Löhnert Vorstand des Militär-Veteranen Vereines, Franz Maschke Buchhalter, Franz Merten Lehrer, Ignaz Müller Maler, Josef Müller Glasraffineur, Eduard Palme Buchhalter, Elias Palme Lusterfabrikant, Emanuel Palme Maler, Franz Palme-König Glasfabrikant, Josef Palme-König Glasfabrikant, Wilh. Stelzig Fabrikant, Ignaz Ullmann Glasfabrikant, L. M. Vogel Buchhalter, Franz Ign. Weidlich Glasfabrikant, Wilhelm Zahn Glasfabrikant in Steinschönau.

Strakonitz.

Herr Josef W. Fürth Fabriksbesitzer.

Stuben (s. Melm).

Swarow (s. Tannwald).

Tachau mit Altzedlisch.

Herr M. C. Heidler Edler v. Heilborn Gutsbesitzer in Altzedlisch; die Herren: Karl Josef Ebert jub. Domainen-Direktor, Heinrich **Swoboda** k. k. Postmeister und Apotheker, Bürgermeister in Tachau.

Tannwald
mit Benatek, Dessendorf, Georgenthal, Polaun, Prichowitz, Schumburg, Swarow, Tetschen u. Wurzelsdorf.

Herr Adolf Heller Meierhofspächter in Benatek; Herr Johann Schnabel Kaufmann und Fabrikant in Dessendorf; Herr Anton Rößler Fabrikant in Georgenthal; Hr. Aug. Löbl Buchhalter in Polaun; Hr. Wenzel Neumann Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter in Prichowitz; Herr August Panitschka Fabriksbesitzer in Schumburg; Herr Ferd. Haußmann Fabriksbeamter in Swarow; die Herren: Heinrich Böhm Agent, Eduard Götz Kaufmann, Verehrl. Geselliger Kaufmännischer Verein, die Herren: A. E. Kratzer k. k. Postmeister, Kaufmann, Med. Dr. Eman. Pochmann, Siegm. Richter Bez.-Vertr.-Secretär, Robert Schilbach k. k. Notar, Peter Schwertner Oberlehrer, Bez.-Schulrath, Wilhelm Suida Fabriks-Direktor und Obmann der Bezirksvertretung in Tannwald; Herr Franz Mayrle gräflich Thun'scher Schloßmühlenverwalter in Tetschen; Herr Josef Fichtel Fabriksdirektor in Wurzelsdorf.

Tepl.

Herr Dr. Josef Zintl Apotheker, Bezirksobmann, Landtagsabgeordneter.

Teplitz
mit Schönau und Settenz.

Die Herren: Anton Hacker Curhausbesitzer, Gemeindeausschuß-Mitglied, Franz Karl Baumeister, Gemeinderath, Julius Sandig Gemeinde-Sekretär, Josef Simon Wirthschafts- und Curhausbesitzer, Gemeindeausschuß-Mitglied, Anton Waage Lehrer und Leiter der Volksschule in Schönau; die Herren: Josef Kraus Wirthschaftsbesitzer, Anton Schutte Wirthschaftsbesitzer in Settenz; die Herren: Albin Behr Schichtmeister, A. M. Birnbaum Fabrikenbesitzer, Friedrich von Callenberg Güter-Inspektor, Sr. Durchl. Fürst Edmund Clary u. Aldringen Landtagsabgeord. ꝛc.*), die Herren: Reginald Czermak Kaufmann, Med. Dr. Ant. Eberle Badearzt, Stadtverordneter, Adolf Echner Forstingenieur, Med. Dr. Gustav Adolf Eichler, Verehrl. Teplitz-Schönauer Fortbildungsverein, die Herren: George M. Frankau Fabriksbuchhalter, Ludwig Glogau Fabrikant, Stadtverordneter, Eman. Günther Kaufmann, Stadtverordneter, K. Haberditz k. k. Landes-Gerichts-Rath, Paul Heidler Sparkassa-Kontrolor, Nikol. Joh. Heroux Kaufmann, Stadtverordneter, JUC. Aug. Rob. **Hiekel** Magistrats-Adjunkt, Heinrich Hofmann Apotheker, Anton Horscheischy Sparkassa-Verwalter, Franz Kottal Gymnasial-Professor, Med. Dr. Daniel Kraus k. k. Regimentsarzt, Karl Kühnel städtischer Rentbeamter, Josef Kunnert städtischer Badeverwalter, Gustav Langhans Musikinstituts-Direktor, Franz Laube Modelleur Leiter der Modelleur- und Fachzeichnenschule, Friedrich Lederer städtischer Badeverwalter, Ludwig Lederer Oelfabrikant, Josef Luft fürstl. Clary'scher Controlor, Peter Müller Thierarzt,

Digitized by Google

Ignaz Peschka Civil-Ingenieur, Beer Perutz und Söhne, Banquiers, Adolf Perutz Banquier, Kohlenwerksbesitzer, Leopold Petters Kaufmann, Richard Pollak Wagen-Controlor der k. k. priv. Aussig-Teplitzer Eisenbahn, Alfred Purgold Marlscheider, Anselm L. Riedel Reallehrer, Adolf Schneider Gutsbesitzer, Hermann Schulze Uhrmacher, Adolf Schwarz Dampfmühlbesitzer, Adolf Siegmund Architekt, Civil-Ingenieur, Karl Stöhr Bezirksobmann, Stadtrath, Landtagsabg., JUDr. Franz Stradal Landes-Advokat, Stadtrath, JUDr. Franz Karl Stradal Advokaturs-Conzipient, Hermann Tapezierer Ingenieur der k. k. p. Aussig-Teplitzer Eisenbahn, August Trotha sen. Gasthofbesitzer, Stadtverordneter, Karl Uher Bürgermeister, Josef Weckebrod Bürgerschullehrer in Teplitz.

Teschnitz.

Die Herren: Franz Heber Oekonom, Anton Roßbach Oekonom.

Tetschen mit Arnsdorf und Theresienau.

Herr P. Wenzel Richter Pfarrer in Arnsdorf; die Herren: Anton Ertel Ober-Ingen. und Betriebsleiter der böhm. Nordbahn, Josef Fleischer Apotheker, JUDr. Julius Garreis Advokaturs-Conzipient, Josef Gaudeck Hauptschullehrer, JUDr. Franz **Klier** Landes-Advokat, Reichsrathsabgeordneter, Philipp Knorr k. k. Bezirks-Commissär, Friedrich Kreybler Kaufmann, Ant. Kunnert Schiffsherr, Karl Leitenberger Bürgermeister u. Kaufmann, Raimund Mai Thierarzt, Robert Manzer Bürgerschul-Direktor, Josef Max k. k. Notar, Wilh. Münzberg Handelsagent, Adolf Ritter von Obentraut k. k. Bezirks-Hauptmann, F. A. Peißig Kaufmann, Anton Radon Sparkassa-Kassier, Karl Raebiger Kaufmann, JUDr. Ludwig Renger Landes-Advokat, k. k. Notar, Josef Schmöche Ingenieur und Stations-Chef, Ignaz Siebiger Sparkassa-Buchhalter, Med. Dr. Joh. Spielmann, Med. Dr. Josef Steinhauser k. k. Gerichtsarzt, F. X. Stopp Buchdruckereibesitzer, Quido Ullmann Fabriksdirektor, Heinrich Wenzel Kaufmann, Josef Zifreund k. k. Bezirks-Richter in Tetschen; die Herren: Joh. Münzberg Spinnereibesitzer, Karl Setzer Kassier in Theresienau.

Tetschen (s. Tannwald).

Tharandt (Sachsen).

Herr Dr. Friedr. Judeich k. sächs. Oberforstrath, Direktor der Akademie.

Theresienau (s. Tetschen).

Theusing.

Die Herren: Med. Dr. Arnim Abeles, Christoph Trapp Gemeinde-Sekretär.

Sct. Thoma.

Herr Josef Rodler Oberförster.

Trautenau

mit Altenbuch, Altstadt, Großaupa, Jungbuch, Marschendorf, Schatzlar, Trübenwasser und Weckelsdorf.

Die Herren: Lazar Glücklich Bräuer, Julius Lichtenstein Fabrikant, P. Ambros Schmid Personal-Dechant und Pfarrer, P. Rud. Schmidt Kaplan in Altenbuch; die Herren: Wenzel Illner Oekonom, Heinrich Leeder Lehrer in Altstadt; Herr Ignaz Dix Mühlenbesitzer in Großaupa; Herr Joh. Nuß Fabriks-Direktor in Jungbuch; Herr Josef Müller Mühlenbesitzer in Marschendorf; die Herren: K. Em. Baudisch Bergbeamter, Med & Chir. Dr. Anton Fleck Stadt-Arzt, Wenzel Kunze Oberlehrer in Schatzlar; die Herren: Vinc. Czerny Apotheker, Med. Dr. Josef Ettelt Fabriksarzt, Ign. Ettrich Fabriksbesitzer, Joh. Ettrich Fabriksbesitzer, Max Eulenburg Kaufmann, Johanns Faltis Erben Fabrikanten, Vincenz Frenzel Gastwirth, Julius Geppert Restaurant, Franz Großmann Agent, M. Gruber k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt, Franz Heisinger Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Benedikt Just Professor, Franz Kluge Fabriksbesitzer, JUDr. Friedrich Kubelka Landes-Advokat, Robert Loquenz Bürger, Franz Mimmler, Reallehrer, Verehrl. Ober-Realschule, die Herren: Med. & Chir. Dr. Bernh. Adolf Pauer Fabriks- und Gerichtsarzt, Leopold Pelzel Direktor der Escompte-Bank-Filiale, M. Samueli Kaufmann, Franz **Schneider** Hauptschullehrer, k. k. Bezirksschulinspektor, Med. Dr. Wenzel Sturm, Wenzel Swoboda k. k. Notar, Trautenau (Verehrl. Stadtgemeinde*), Verehrl. Volksschule, Herr Richard Wunsch Kaufmann in Trautenau; Herr F. Hönig Fabrikant in Trübenwasser; die Herren: Ebenhöch, Franz Suida Fabrikant in Weckelsdorf.

Trebnitz (Preuß. Schlesien).

Herr Georg von Obernitz k. preuß. Major a. D. ꝛc.

Digitized by Google

Trieſt.

Herr Dr. Ernſt Gnad k. k. Landes-Schulinſpektor.

Troppau.

Die Herren: JUDr. Moritz Roſſy Landes-Advokat, Karl Roßbach Ingenieur der mähriſch-ſchleſiſchen Centralbahn, Rudolf Zickler Ingenieur d. mähriſch-ſchleſiſchen Centralbahn.

Tryſt.

Herr Joſef Jechl Gutsdirektor.

Trübenwaſſer (ſ. Trautenau).

Tſchauſch (ſ. Brüx).

Ullersdorf (ſ. Bodenbach).

Unter-Chodau (ſ. Elbogen).

Untertieſchan.

Herr Auguſt Ziegler Gutsbeſitzer.

Veitsmühle (ſ. Falkenau).

Villach (Kärnten).

Herr Emil Seyß k. k. Gymn.-Profeſſor.

Vorderſtift (ſ. Melm).

Wallern.

Die Herren: Alois Pinsker k. k. Poſtmeiſter, Richard Müller k. k Notar.

Walten.

Herr Heinrich Oehmichen Meierhofspächter.

Warnsdorf.

Die Herren: JUDr. Brichta Landesadvokat, Adalbert Eiſelt Lehrer, Karl Georg Fröhlich jun. Fabrikant, J. **Gertler** Bürgerſchullehrer, C. A. Goldberg Fabrikant, J. C. Hannich Fabrikant, JUDr. Adolf Klepſch Landes-Advokat, Landtagsabg., Anton Klinger Lehrer, Theophil Langer Fabrikant, JUDr. Lichtblau k. k. Notar, Anton Otto Fabrikant, Franz Peterſch Kaufmann, Heinrich Reichelt Bürgerſchullehrer, Hermann Joſef Richter Fabrikant, Johann Richter's Söhne Fabrikanten, Reinhold Anton Richter Fabrikant, Ant. Stolle Fabrikant, Heinrich Thiele Fabrikant, Johann Wähner Kaufmann.

Weckelsdorf (ſ. Trautenau).

Weipert mit Grüna.

Herr Joſef Pohl Fabriksbeſitzer in Grüna (Sachſen); die Herren: Franz Heckel Bürgerſchuldirektor, Johann Lohwaſſer Fabriksbeſitzer, Anton Pohl Fabriksbeſitzer, Karl G. **Schmidl** Mühlbeſitzer, Wenzel L. Schmidl Fabriksbeſitzer, Verehrl. Stadtgemeinde Weipert, Herr Theod. Stöck sen. Fabriksbeſitzer.

Welwarn.

Herr Moſes Berka gep. Volksſchullehrer.

Werlsberg (ſ. Joachimsthal).

Wernſtadt.

Herr Ferdinand Lehmann Bürgermeiſter, Landtagsabgeordneter.

Weſeritz.

Die Herren: Alois Brehm k. k. Notar, Vinzenz Nonner k. k. Bezirks-Richter.

Digitized by Google

Wien.

Die Herren: JUDr. Rudolf Alter k. k. Hofrath am obersten Verwaltungs-Gerichtshofe, JUDr. Ernst Bareuther Landtagsabgeordneter, Dr. Josef Bayer k. k. Professor, Phil. Dr. Viktor Bayer, JUDr. Leopold Berg Vertheidiger in Strafsachen, Adolf **Berger** fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archivar, JUDr. Josef Ritter von Bezecný k. k. Sections-Chef im hohen Finanz-Ministerium, Verehrl. administrative Bibliothek des h. k. k. Ministeriums des Innern, die Herren: Rudolf Ritter von Breisky k. k. Sections-Chef im h. Ministerium des Innern, Laurenz Doublier Professor an der Realschule, Nikol. Ernst Eckl Beamter der Turnau-Kralup-Prager Bahn, Phil. Dr. Josef Egermann Gymn.-Professor, JUDr. Adolf Ernst Hof- und Gerichts-Advokat. Wenzel Ernst k. k. Oberrealschul-Professor, Med. Dr. ıc. ıc. Ludw. Aug. Frankl, Phil. Dr. Heinrich Friedjung Professor an der Handelsakademie, Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Karl Giskra k. k. wirkl. geheimer Rath, Minister a. D. ıc., Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Jul. von Glaser k. k. Justiz-Minister ıc., die Herren: JUDr. Ludwig Goldreich Edler von Bronneck Hof- und Gerichts-Advokat, Ph. Dr. G. R. Groß k. k. Hofrath, Generaldirektor der österr. Nordwestbahn, Reichsrathsabg., Gottlieb Haase Edler v. Buchstein Privatier, JUDr. Jul. Hanisch Hof- und Gerichtsadvokat, Reichsrathsabg., W. Hecke k. k. Regierungs-Rath, Professor an der Hochschule für Bodenkultur, Landtagsabg., Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Eduard Herbst wirkl. geheim. Rath, Minister a. D. ıc.*), die Herren: Julius Herbabny diplom. Apotheker, Dr. Adalbert Horawitz k. k. Univ.-Professor, Ph. Dr. Karl Jelinek k. k. Hofrath, Direktor der meteorolog. Reichsanstalt, Dr. Josef Kachler k. k. Univ.-Professor, JUDr. Otto Kerpal Sekretär des Länder-Banken-Vereins, Wenzel Krippner fürstl. Schwarzenberg'scher Registrant, JUDr. Moritz Krassa Sekretär der Wiener Handelsbank, Moritz Kuhn k. k. Ober-Realschul-Professor, Ph. Dr. Franz Kürschner Archiv-Direktor im k. k. R.-F.-Ministerium, Franz Kutschera Ritter von Aichbergen fürstl. Johann Adolf Schwarzenberg'scher Hofrath, Ludw. Ladenburg großherzogl. badenscher Consul, Friedr. Leeder k. k. Ministerialrath im h. Handelsministerium, Josef Lippmann Ritter von Lissingen Banquier, Reichsrathsabg., Leopold Löwi Direktor der Genossenschaftsbank, Heinr. Loos von Losimfeld fürstl. Schwarzenberg'scher Hauptkassa-Revident, Med. Dr. Friedr. W. Lorinser k. k. Sanitäts-Rath und Krankenhaus-Direktor, JUDr. Wenzel Lustkandl k. k. Univ.-Professor, Jord. Kaj. Markus Bürgerschul-Direktor, Karl Meinl Fabrikant, JUDr. Ignaz Mikosch Hof- u. Ger.-Adv., Norbert Mündel Kassa-Vorstand am k. k. Hofoperntheater, Alois Neumann Professor an dem Mariahilfer Communal-Realgymnasium, Vinzenz Otto k. k. Finanz-Rath, Dr. Alex. Peez Schriftsteller, JUDr. Eman. Pfob Hof- und Gerichts-Advokat, Ph. Dr. Vikt. Pierre k. k. Professor am Polytechnikum, Se. Excellenz Dr. Ignaz Edler von Plener k. k. wirkl. geheim. Rath, Minister a. D. ıc., die Herren: Ignaz Pöch Ingenieur, Gustav Przibram Fabrikant, Dr. Jos. Rank Sekretär der k. k. Hofopern-Direktion, Professor an der Hofopernschule, P. Laur. Karl Reinl Priester des ritterl. Kreuzherrenordens und Kaplan bei Sct. Karl, Engelbert Riepl k. k. Minist.-Sekretär im h. Ministerium des Innern, Franz Rziha k. k. Oberingenieur, Ph. Dr. Karl Schenkl k. k. Regierungs-Rath, Univ.-Professor, Anton Schindler Hausbesitzer, Anton Schurz k. k. Landwehr-Hauptmann, Karl Sparr Buchhalter, JUDr. Ferd. Stamm Reichsrathsabg., Franz Ritter von Stockert Central-Inspector der K. F. Nordbahn, JUDr. Eduard Sturm Hof- und Gerichts-Advokat, Reichsrathsabg.*), Ph. Dr. Andreas Thurnwald Professor am Lehrer-Pädagogium und Direktor der Uebungsschule, Eduard Tobisch Sekretär des nieder-österr. Gewerbe-Vereins, Med. Dr. Aug. E. Vogl k. k. Univ.-Professor, Johann Wallisch Glashändler und Hausbesitzer, Georg Weis Beamter des Central-Abrechnungsbureau der österr.-ungar. Eisenbahnen, Wilh. Wiener Journalist, JUC. Ludw. Zdekauer, JUDr. Josef Zwack.

Wiesenthal (s. Morchenstern).

Willomitz.

Die Herren: Anton Naaff k. k. Bezirks-Richter, Anton Aug. Naaff Redakteur, Med. Dr. Wilhelm Oeser.

Winterberg.

Verehrl. deutscher Lehrerverein im südwestlichen Böhmen.

Wittig.

Herr P. Hugo Wohlmann, Pfarrer.

Wittingau.

Die Herren: Karl Jaroschka fürstl. Schwarzenbergscher Centralbuchhalter, Johann Stifter fürstl. Schwarzenbergscher Zimmermeister.

Digitized by Google

Wolfersdorf.

Herr P. Anton Stöffel Pfarrer.

Wosseletz.

Herr Victor Graf Boos-Waldeck k. k. Kämmerer, Herrschaftsbesitzer.

Wotsch.

Herr P. Wenzel Hammer Pfarrer.

Wurzelsdorf (s. Tannwald).

Zara.

Herr Johann Bapt. Wisgrill k. k. Telegraphen-Direktor.

Zittau (Sachsen).

Die Herren: Heinr. Jul. Kämmel Professor, Direktor des Johanneums, Eduard Rebelhammer Kaufmann, Franz Eduard Reichel Advokat und Notar.

Znaim.

Herr Josef Bendel k. k. Professor am Staats-Obergymnasium.

Zürich.

Herr Dr. Wilhelm Fiedler Professor am eidgen. Polytechnikum*).

☛ Es wird höflichst ersucht, etwaige unrichtige Angaben in dem vorstehenden Mitgliederverzeichnisse der Geschäftsleitung mittelst Postkarte und mit entsprechender Richtigstellung gefälligst bekannt geben zu wollen. ☚

Leihordnung der Vereins-Bibliothek.[1])

1.) Jedes Vereinsmitglied hat das Recht Bücher bis zur Zahl von 6 Bänden aus der Bibliothek zu entlehnen.

2.) Die Bücher werden vom Bibliothekar gegen eigenhändig unterschriebene Empfangsbestätigung ausgeliehen.

3.) Jedes ausgeliehene Buch ist innerhalb 30 Tagen zurückzustellen; doch kann dasselbe, wenn es unterdessen von keinem andern Mitgliede verlangt wurde, nach geschehener Anmeldung noch weitere 30 Tage behalten werden.

4.) Das Ausleihen geschieht in den Amtsstunden des Bibliothekars.

5.) Manuscripte und besonders werthvolle Druckwerke können nur unter Beaufsichtigung im Vereinslokale, außer demselben aber nur mit besonderer Bewilligung des Ausschusses benützt werden. Nachschlagewerke und Archivalien werden nie ausgeliehen.

6.) Die Benützung der Bibliothek außerhalb Prags geschieht mit Bewilligung des Ausschusses von Fall zu Fall und auf Kosten des Entlehners. In dringenden Fällen darf der Bibliothekar Bücher an Auswärtige auf eigene Verantwortung ausleihen, ist aber dann verpflichtet, die Genehmigung des Ausschusses nachträglich einzuholen.

7.) Der Kanzellist hat beim Abholen eines über die festgesetzte Zeit behaltenen Buches als Entschädigung für seine Bemühung **20 Neukreuzer** zu beanspruchen.

---

[1]) Genehmigt in der 303. Ausschußsitzung vom 26. Mai 1876.

Digitized by Google

Geschichte des Ortes Pürstein.*)

Von Josef Stocklöw.

Pürstein ein Dorf. Bergbau.[1])

Als die ersten Ansiedler sich unserem Tale zukerten, war der hiesige Grund und Boden bereits von den Bewonern der nächstgelegenen Ortschaften in Besitz genommen. Denn daß die letzteren älteren Ursprunges als unser Dorf sind, hiefür spricht der Umstand, das der untere Teil desselben meist auf Tschirnitzer Grund gebaut wurde und der Grundbesitz von Tschirnitz, Reihen und Endersgrün sich knapp an Pürstein erstreckt, ja zum Teile noch darin gelegen ist; hiefür sprechen die ältesten Verträge, welche uns aufbewart wurden und mit welchen Pürsteiner Insassen ein Stück Feld zum Baue eines neuen Häuschens u. s. w. von Besitzern jener Ortschaften an sich brachten. So kaufte 1677 der Pürsteiner Schmid Georg Nitsch von Peter Galler dessen Häusel und die Schmide (N. C. 44), welche auf der Tschirnitzer Gemein (gegenwärtig inmitten des Dorfes) stehet, sammt allem Schmidzeug und dem Vorrechte, daß, „wann etwann noch ein Schmit sich alda setzen vnndt eine Schmiten Erbauen wolte, soll solcher in geringsten nit Passiret werden."

Im Jare 1663 kaufte Martin Fischer von Christoph Lux aus Reihen ein Stück Feld und Wiese um 26 Schock Meißn. u. s. w. Das jüngere Alter unseres Dorfes beweist auch der Mangel an bäuerlichen Besitzungen. Wärend das Urbar vom J. 1649

in Endersgrün	8	Bauern	1	Häusler
„ Reihen	8	„	3	„
„ Kleintal	5	„	3	„
„ Tschirnitz mit Aubach	9	„	10	„

und 2 Gärtner verzeichnet, zälte Pürstein nach demselben bloß 7, beziehungsweise 10 Handscharwerksgüteln und 2 Häuseln. Die ersteren so genannt, weil sie mit Handdiensten oder „Scharwerken" belegt waren, unterschieden sich von den eigentlichen Bauerngütern, deren Besitzer mit ihrem Viehe der Herrschaft Zugdienste leisten mußten und darum auch „Geschirrbauern" genannt wurden, und hatten in der 2. Hälfte des XVII. Jarhunderts einen Wert von 61 bis 200 Schock, durchschnittlich aber von ungefär 90 Schock. Zu den Handscharwerksgüteln, deren Besitzer „Gärtner" hießen, gehörten die gegenwärtigen Häuser Nr. C. 1, 3, 5, 6, 10, 35 und 13. Eigentümlicher Weise gehörten in jener Zeit auch das Wirtshaus auf Schönburg, das Gütchen auf der Egerwiese, welches seit Alters her die Familie Hantschmann inne hatte, und ein Gütchen

*) Fortsetzung des Aufsatzes im 14. Jgg. S. 157 ff.

[1]) Die Quellen der eigentlichen Geschichte des Dorfes fließen äußerst spärlich, weil, wie wir später sehen werden, bei der Zerstörung des Klösterler Schloßes im J. 1639 selbst die Grundbücher, und bei dem großen Brande, welcher 1784 dasselbe mit dem ganzen Städtchen einäscherte, sämmtliche Gedenkbücher und alten Akten zu Grunde gingen. Sie beschränken sich zumeist auf das Urbar vom J. 1649, die Grundbücher und einzelne fragmentarische Mitteilungen, für welche wir dem Herrn Vincenz Pesselt, Wirtschaftsdirektor in Klösterle, zu besonderem Danke verpflichtet sind, ebenso wie dem hochwürdigen Herrn P. Josef Waldert, Pfarrer in Pürstein, für die bereitwillige Ueberlassung des Pfarrgedenkbuches, welches leider erst mit dem J. 1786 beginnt und nur kirchliche Angelegenheiten behandelt.

Digitized by Google

im Teichel bei Tschiernitz zur Gemeinde Pürstein und dürfte sich dieses Verhältniß bei einer früheren Teilung des Besitzes Neuschönburg-Pürstein so gestaltet haben. Wärend aber die Zal dieser Gütchen eine geschlossene blieb, nam die der Häuschen rasch zu und namentlich machte sich in der zweiten Hälfte des XVII. Jarhunderts eine rege Baulust bemerkbar. In den 1650ger Jaren baute Peter Galler ein neues Häusel sammt Schmide, 1659 Paul Totzauer hinter dem Wirtshause, 1663 Martin Fischer, 1665 Georg Lux ein kleines Häusel. Im J. 1681 fürte Daniel Schimmereichl mit seinem Sone Christian ein kleines Häusel auf und überließ es dem letzteren, weil sie „allezeit mit einander in Uneinigkeit gelebet." Ebenso errichtete Georg Wagner 1689 ein Häusel. Aus der Kaufsurkunde ergibt sich, daß der gegen Weigensdorf sich hinziehende Talesarm damals noch unbewont war und zum Unterschiede vom Dorfe Pürstein der „Finkelstein" genannt wurde. Denn es heißt darin: „Georg Wagner hat ein ober Pürßenstein im Finklstein gelegen auf gnädiger Herrschaft Fleckl Zinßfeld ein eigentumblich Neu Häußel auferbaut." Die Ansiedlungen in diesem Talesarme sind also als die jüngeren anzusehen. Der dortige Grund und Boden gehörte teilweise zu Reihen, im Uebrigen der Herrschaft. Die erste Wonstätte in diesem Teile des heutigen Dorfes war das schon gedachte „Brücknerhäusel." Es lag unter Reihen, gehörte jedoch zur Pürsteiner Gemeinde und bestand schon im J. 1649 nicht mer, weil es durch Feindseligkeiten im 30järigen Kriege ruinirt worden war. Noch heutzutage heißt das Grundstück, auf welchem es erbaut war, „Brücknerhäusel." Erst seit dem Jare 1659 bildeten sich hier einzelne Ansiedlungen, welche allmälich namentlich durch den Bau von Wasserwerken am Rildesbache mit dem Dorfe Pürstein verbunden wurden. Der Name dieses Tales „Finkelstein" wurde dadurch immer mer zurückgedrängt und zuletzt auf ein bloßes Grundstück, die „Finkenwiese" eingeschränkt.

Nach dem Gesagten müssen die Handscharwerksgüteln als die ältesten Ansiedlungen in unserem Dorfe gelten, dessen Entstehung zugleich auf einen anderen Grund als bei den umliegenden Ortschaften zurückzufüren ist. Wie anderwärts wurde auch hier der Name des Schloßes auf das Dorf übertragen, welches sich unten im Tale und dies wol mit Zutun der Burg- oder Grundherren gebildet hatte. Was aber die ersten Ansiedler bewog, hier in diesem Tale, dessen Abgeschlossenheit und abseitige Lage als ein besonderer Vorzug der ehemaligen Burg gerümt wurde, einen bleibenden Wonsitz aufzuschlagen, hat sich selbstverständlich der schriftlichen Aufzeichnung entzogen. Vielleicht war es das rege Bächlein, vielleicht der dichte Wald, durch welchen es sich wand, vielleicht auch das Erz, welches seine Moosdecke verbarg? Nikolaus Urban von Urbanstädt [2]) vermeint, daß schon das Interesse der Burgbewoner frühzeitig zur Anlegung von Wonstätten aufgemuntert haben dürfte. Es mag sein, daß schon die gewönlichen Bedürfnisse der Burgherren und ihrer Bediensteten einzelne Anlagen am Fuße des Schloßberges hervorgerufen haben und hiermit bringt man den Namen „Badewiese" nebst den Steinarbeiten und Rören in Zusammenhang, welche beim Aufbaue des Hauses Nr. C. 3 aufgefunden wurden, und desgleichen die älteste Mäle. Die Zerstörung der Burg mag freilich manche Veränderung in den Ortsverhältnißen herbeigefürt haben. Gleichwol blieb Pürstein der Mittelpunkt der dazu gehörigen Besitzungen, welche auch späterhin ein abgeschloßenes Gut mit eigener Verwaltung unter dem Namen „Amt Piersenstein" bildeten. Jedenfalls ist beachtenswert,

---

[2]) a. a. O. S. 198.

Digitized by Google

daß die Handscharwerksgütchen als die ältesten Ansiedlungen teils am Fuße des Hausberges, meistenteils aber zwischen diesem und der Hausleiten gelegen sind und die heutzutage so ansehnliche Ortschaft in dem Kleintaler Grunde ihren Anfang genommen hat, also gerade in jenem Tale, welches die meisten Spuren des Bergbaues aufzuweisen hat, und dieser mag auch der eigentliche Lebensnerv des jungen Dorfes gewesen sein. Denn dieses erfreute sich noch immer seines Bestandes und ging einer fortschreitenden Entwicklung entgegen, obgleich das Leben auf dem burggekrönten Berge längst erstorben und mit der Uebertragung des hiesigen Amtes auf den Hauptmann von Neuschönburg die letzte Selbstständigkeit des Gutes Pürstein gefallen war.

Frühzeitig erschien in unserem Tale der Bergmann und lichtete die Wälder, deren Holz er zum Schmelzen seiner Erze verkolte. Das hohe Alter des hiesigen Bergbaues beweisen nicht nur die vielen alten Halden und Bingen des umliegenden Gebirges, sondern auch der mächtige Bau in den Zechen zu Orbus. Am meisten verlockten die Silberadern den Bergmann, in das Innere der Berge einzudringen und die unterirdischen Tiefen zu erschließen.

Der Silberbergbau ist auch unserem Dörfchen nicht unbekannt geblieben. Einer urkundlichen Erwähnung desselben geschieht nur in einer einzigen Aufzeichnung, in einem Bergbuche zu Joachimstal, über dessen Alter wir leider auch nicht die leiseste Andeutung erlangen konnten, und selbst dieses gedenkt des hiesigen Silberbergbaues, da es von der Aufstellung einer Hütte bei der Einfart in den Stollen spricht, nur nebenbei. Um so mehr weiß die Volkssage von dem silbernen Manne zu erzälen, welcher durch das Erzgebirge sich ziehen und bis nach Pürstein in den Tannwald seine Gliedmassen erstrecken soll. Offenbar will damit das Streichen der Silbergänge versinnbildlicht werden. Der Glaube an den Bergsegen, welcher einst hier blühte, übte eine solche Macht, daß im J. 1870 eine Kurzgesellschaft mit 128 Anteilen den alten Silberbergbau nächst dem Friedhofe wieder aufnam. Bei der Eröffnung fand man einen über 120 Klafter langen, hohen Stollen, bloß mit Meisel und Haue ohne Anwendung von Schießpulver im allerfestesten Gesteine hergestellt. Darin stieß man auf Gänge von sogenanntem „Mulm", und wiewol die geförderten Erze einen nachweisbaren Silbergehalt hatten, so reichte derselbe dennoch nicht hin, um die Gewinnungskosten gänzlich zu decken. Die rückwärtigen Teile des alten Stollen sind bereits verfallen, sollen sich aber zu den gewinnbringenden Lagern und den Gruben von Joachimstal in solcher Nähe erstreckt haben, daß der Sage nach ein Häuer auf den anderen rufen konnte.

Einen größeren Aufschwung erreichte der Bergbau auf Eisen, für welchen alle Bedingungen: Erz, Kole, Kalk und auch genügende Wasserkräfte vorhanden waren. Da gibt es kaum einen Berg, kaum ein Tal, wohin nicht der Bergmann den Weg gefunden hätte. Vor Allem sind die unzäligen großen und kleinen Bingen hervorzuheben, welche den Höhenzug oberhalb Weigensdorf und insbesonders den höchsten Bergrücken im Rödlinger Revier bedecken. Sie tragen den Raubbau unleugbar zur Schau und eröffnen zugleich einen kleinen Einblick in den Bergbau vor alter Zeit. Wo immer ein reichliches Erzlager entdeckt ward, da wurde dasselbe von Tag aus durch Abgraben des Erdreiches in einer Tiefe von 2 bis 6, auch bis 10 Klaftern bloßgelegt und in so lange Erz daraus befördert, bis der weitere Abbau durch Eindringen von Wasser oder wegen anderer Hindernisse aufgegeben werden mußte. Man ließ das so ausgenutzte Bergwerk im Stiche und wanderte zum nächsten Lager, um dort den Abbau in der gleichen Weise zu wiederholen. Die so gewonnenen Erze wurden gleich an Ort und Stelle

Digitized by Google

auf eine höchst einfache Weise mittelst der am Fundorte erzeugten Holzkole geschmolzen. Derlei Bereitungsstätten heißen bis zum heutigen Tage gemeinhin „Rennfeuer." Sie finden sich entlang dem ganzen Gebiete von Rödling und Unterhals bis hinauf zum „Hohstein." Namentlich aber hat der Gebirgsrücken in den Gemeinden Reihen und Kleintal allenthalben die vom Verschmelzungsprozesse zurückgebliebene Schlacke und nicht selten auch Teile von geschmolzenem Eisen aufzuweisen. Dies war wol die einfachste und zugleich älteste Methode bei der Eisengewinnung.

Es felt aber auch nicht an größeren, schwierigen und kostspieligen Bergwerksanlagen, welche deshalb einer späteren Zeit angehören. Zunächst erregen die vielen Reserveteiche, die nunmehr als ausgetrocknete Becken sich im Tale oberhalb Kleintal bis Unterhals hinziehen und die ungeheueren zu förmlichen Bergen aufgetürmten Haufen von Schlackensand bei der Hammermüle und den beiden weiter aufwärts stehenden Gebäuden unsere Aufmerksamkeit. Auch zu letzteren fürte ein Wasserlauf. Alles dies verweist auf einen ausgedehnten Bergbaubetrieb in diesem Tale. Die vom tauben Gesteine herrürende Schlacke wurde hier im Pochwerk zu Sand zerstoßen und auf diesem Wege zugleich der nicht ausgeschiedene Erzrückstand durch Schlemmen gewonnen. Bereits machte sich größere Sparsamkeit mit den Erzen bei diesem Verfaren geltend. Hieher gehören auch drei bedeutende Schächte auf dem sog. Keßlergrunde an der Grenze der Gemeinde Endersgrün. Einer davon ist noch erhalten geblieben und zugleich zu sehen, wie in der Talessole ein weiter Stollen auf denselben getrieben wurde. Ein gleich großer Tagbau war nächst der Weigensdorfer Grenze ebenfalls auf Keßler-Grund vorhanden und auch zu diesem bei der unteren Müle in Weigensdorf ein stellenweise gemauerter Stollen gefürt worden. Letzterer kann noch heute auf eine kurze Strecke befaren werden. Auch der schon gedachte Hohstein zeigt die Mundlöcher eines bedeutenden Stollen und Schachtes. Hier war noch zu Beginn unseres Jahrhunderts vom Staate der Berghau auf Blutstein (Glaskopf), welcher in der Arznei kunst Verwendung fand, getrieben, aber wegen wiederholter Unglücksfälle aufgegeben worden. Der bei der Krenmüle ausmündende Stollen soll sogar bis unterhalb der Kapelle in Kupferberg reichen.[3])

Gänzlich unbekannt ist, zu welcher Zeit die ersten Ansiedlungen in unserem Tale stattfanden. Warscheinlich waren es noch die Herren von Schönburg, welche die ersten Bergleute einfürten und mit dem Bergbaue der Umgebung vielfach verflochten waren. So soll in Preßnitz an Stelle der Burg der ehemaligen Grundherren ein Silberbergwerk entstanden sein und der Bergbau um das J. 1340 zur Anlegung einer Münzstatt gefürt haben, deren Gepräge unter dem Namen der „Gremsiger" (nach dem Gebirge sogenannt) eines verbreiteten Rufes genoß. Wer nun jene Grund- und Burgherren gewesen sind, ist wol nicht gesagt. Allein schon 1352 haben wir die Herren von Schönburg im teilweisen Besitze von Preßnitz gefunden, und deshalb ist es eine nicht unbegründete Voraussetzung, daß dieselben auf den Bergbau, der sich auf ihrem Grundbesitze entwickelte, vielfachen Einfluß übten. Auch muß hier wiederholt in Erinnerung gebracht werden, daß sie zu eben jener Zeit die Eisenhämmer bei Kaaden besaßen. Nicht minder wie dort werden

---

[3]) Obige Mitteilungen verdanken wir dem Herrn Prokop Artmann, welchem hiefür unser bester Dank gebürt. Ueber die physikalische und mineralogische Beschaffenheit der oben gedachten Bergwerke siehe F. A. Reuß. Mineralog.- und Bergmänn. Bemerkungen über Böhmen. (Namensverzeichniß) u. Joh. Jak. Ferber. Beiträge zur Mineralgesch. von Böhmen S. 50.

Digitized by Google

auch die Erze, welche die nächste Umgegend ihrer Burg Birsenstein reichlich bot, zur Gewinnung veranlaßt haben. Bereits 1468 wird Pürstein als ein Dorf (?) erwänt. Wärend aber die Schönburge hinwegzogen und ihr Wonsitz auf dem Berge oben immer mehr der zerstörenden Zeit anheimfiel, blieb der von ihnen geschaffene Bergbau unter der Pflege ihrer Nachfolger, der Herren von Vitztum, fortbestehen, welche sich um Hebung des Bergbaues, namentlich in Kupferberg und Preßnitz, ebenfalls große Verdienste erworben haben. Bedeutend müssen die Bergwerke von Pürstein schon im J. 1533 gewesen sein, weil sie allein zu jener Zeit als eine besondere Eigenschaft des Gutes hervorgehoben werden. Im J. 1540 wurde als Zugehör des verwüsteten Schlosses Birsenstein der Hammerschmid mit dem Kretscham und der Müle angefürt. Die auch 1570 erwänte Hammerschmide stand an Stelle der heutigen Plach- oder Aumüle und noch immer heißen die Grundstücke, welche dazu gehörten, die „Hammerleiten". Dieses Hammerwerk mag wol dem 30-järigen Kriege erlegen sein, weil es später nicht weiter zum Vorscheine kömmt. P. Killian berichtet wol auch von dem Bestande eines Hohofens im J. 1577 und bemerkt zugleich, daß zu demselben die „Fräuleinzeche" Orbus gehörte. Allein offenbar hat er hier den vorgedachten Hammer im Auge. Vormals ging das Schmelzen in Luppen- und Zerrenfeuern vor sich, und wurde aus denselben das Eisen unmittelbar unter die Frischhämmer gebracht. Das Schmelzen fiel mit dem Frischen zusammen. Die heutigen Hohöfen wurden erst 1727 in Deutschland zu Mannsfeld erfunden. Deshalb ist auch im XVI. und bis in das XVIII. Jarhundert hinein bloß von einem Hammerwerke in Pürstein die Rede. Die „Fräuleinzeche" in Orbus war eine der bedeutendsten Eisensteingruben der Umgegend und soll von den beiden Fräulein Margareta und Justina von Lhota den Namen erhalten haben. Um aber den Bedürfnissen der bei dem Pürsteiner Berg- und Hüttenwerke beschäftigten Personen gerecht zu werden, wurde ein Wirtshaus, sog. Kretscham, das einzige auf dem Gute Pürstein, angelegt, welches allgemein das „Wirtshaus zum Pirschenstein" hieß. 1557 wird Klauß Weiner als Wirt genannt. Er war ein säumiger Schuldner und mußte mehrmals in Schreiben des Kaadener Stadtrates an den Hauptmann Hertenberger auf Neuenschönburg wegen Erfüllung seiner Verpflichtung gedrungen werden, worüber zu Kaaden in Gegenwart des Richters von Gessing (Gessel u?) und Bleyl Weisbach von „Reyen" ein Vertrag errichtet worden war. Nur über den Standpunkt der ältesten Müle ist uns nichts bekannt geworden.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, welchen großen Aufschwung die Eisenbereitung vor Zeiten in unserem Dorfe gefunden hatte. Das Pürsteiner Bergwerk reichte nicht mehr hin, um den Bedarf an Erzen für das hiesige Hüttenwerk zu decken. Schon längst wurden die Erze, welche der Bergmann aus den Gruben zu Orbus, Haadorf und Kleintal förderte, herbeigeschafft und hier weiter verarbeitet. Um aber den Eisenstein im Kleintaler Bergwerke leichter bewältigen zu können, wurde eine neue Wasserkunst daselbst aufgestellt und ein Teich errichtet, wie dies folgende Aufzeichnung [1]) besagt:

„Auf ergangenen gnädigen Befehl des hoch- und wolgeborenen Herrn Hanß Sigmund Grafen von Thun, Herrn auf Tetschen, Koltitz und Kastelpfund, Römisch-Kaiserl. Majestät Kämmerers wird hiermit die Hofwiese unter dem Dorfe Kleintal, welche bis dato gnädiger Herrschaft zuständig gewesen, dem Georg Lobner in Kleintal erb- und eigentümlich eingeräumt und mit aller Gerechtigkeit ver-

[1]) Kleintaler Grundbuch vom J. 1644 Fol. 2.

Digitized by Google

schrieben aus Ursache, daß ihm (Lobner) auf seinem Eigentum unterschiedlich mit dem Bergwerk und anderen zum Pürßenteinischen Hammerwerk notwendigen Bedürftigkeiten Schmälerung geschehen und allererst auf seiner Wiese unter der niederen Hammerhütte zum Hals, der Kupferbergischen Jurisdiktion zuständig, ein neuer Schutzteich gebaut worden, welcher nunmehr der Herrschaft erblich verbleibet, um denselben zu erweitern oder gar wieder abgehen zu lassen und damit nach ihrem Gefallen zu befehlen, ohne Lobners oder der Seinigen Widerrede." (21. April 1647.)

Allein statt den Teich erweitern zu müssen, trat für die Herrschaft die Notwendigkeit ein, ihn wieder eingehen zu lassen. Weil sich der Eisenstein in dem Schachte, wegen dessen die neue Wasserkunst gebaut worden war, gänzlich abgeschnitten und ausgebaut hatte, so mußte Lobner die Hofwiese 1651 wieder zurückstellen. Dieser Georg Lobner hatte auch das Unglück, daß ihm Haus und Hof im 30-järigen Kriege verbrannt worden waren. Durch den Aufbau hatte er sich in solche Schulden gestürzt, daß er aus Not ein Wiesenfleckel, darauf $^1/_2$ Fuder Heu gewachsen, dem Mathias Lobner um 10 Schock verkaufen mußte. Diese kleine Wiese war von der Frau Hofer, als sie Schönburg besaß, dem Schützen Albert Götz, so in ihrem Dienste gewesen und sich in diesem Häusel zu Kleintal aufgehalten, von dem unteren Gute Kunau, welches die Hofer ebenfalls besaß, nebst einem Stück Feld zu seinem besseren Unterhalte geschenkt worden, weil es bei diesem Gute wenig zu gebrauchen war.

Gegenwärtig liegt der Bergbau gänzlich darnieder. Ob sie wol war und je wieder kommen wird, die gute alte Zeit, wo nach der Erzälung alter Bergleute jeder einen Taler aus dem Gesteine schlagen konnte?

Zeit der Reformation und des 30järigen Krieges.

Das älteste Gotteshaus in Pürstein war die Burgkapelle und lag im Dekanate Kaaden. Nach Balbin [5]) gehörten zu demselben: Brunneri villa (Brunnersdorf), Jarkow (Görkau), Kralup ad Kyrbicz (Kralupp bei Körbitz), Capella ad Byrnstein (Kapelle zum Birsenstein), Pyrkow ad S. Leonardum (Pürkau zum hl. Bernhard), Chomutow (Komotau), Capella in Hassenstein. Da der Umfang eines Dekanates gewönlich den eines Gaues bildete, so war unsere Gegend im Kaadener Gque (Zupanie) gelegen, welche Einteilung in die Zeit von 1040 bis 1046 verlegt wird. Wenn aber die Birsensteiner Schloßkapelle in dem Verzeichnisse nicht genannt wird, welches König Wenzl IV. anfertigen ließ, als er 1383 vom Papste die Erlaubniß erhielt, zu seiner bevorstehenden Römerfart von allen Pfarrkirchen Böhmens den 10. Teil ihres Einkommens zu fordern, so erklärt sich dies daraus, daß die hiesige Burgkapelle gleich der im Schloß Schumburk und Hassenstein kein festes Einkommen besaß und daher einen königlichen Zehent nicht entrichtete. Unser Dorf war wol gleich Anfangs zur Kirche in Wotsch eingepfarrt. Die älteste Taufmatrik in Wotsch, welche mit dem J. 1573 anhebt, erwänt wenigstens ausdrücklich, daß 1574 Pürstein und Endersgrün sowie 1578 der Weigensdorfer Müller zur Wotscher Seelsorge gehörten. [6]) Zu jener

[5]) Miscell. Dec. I. lib. V. pag. 94.

[6]) Endersgrün (Andreasgrün?) gehörte zum Gute Himmelstein und hatte einen herrschaftlichen Meierhof, der 1547 in dem Verzeichnisse des zum Kronlehen Hauenstein gehörigen Besitzes erwänt wird. 1576 kauften Endersgrüner Bauern von den Gebrüdern Friedrich, Heinrich und Prokop Schlick Wiesenstücke um 30 Schock Meißn. und einen Zins von 2 Sch. Mßn., welcher erst 1850 zur Ablösung gelangte.

Digitized by Google

Zeit war die dortige Kirche bereits mit protestantischen Pfarrherren besetzt, ein Beweis, wie frühzeitig sich auch unser kleines Dörfchen der reformirten Lehre angeschlossen hatte. Den strengen Maßregeln K. Ferdinand II. war es gelungen, den Protestantismus wieder zu beseitigen. Im Oktober 1622 wurden zufolge kaiserlichen Beseles die deutschen Pastoren und Lerer der reformirten und Lutherischen Kirche, zu welcher auch die hiesige Gegend gehörte, ihrer Aemter entsetzt und Anfangs Oktober des nämlichen Jares durch den Dominikanermönch Dr. Georg Landherr, Weihbischof in Prag, die Kirchen im Saazer und Elbogner Kreise dem römisch-katholischen Gottesdienste zurückgegeben. Wie schwer sich übrigens das Bekerungswerk vollzog, bewiesen die unnatürlichen Strafarten, die man gegen Widerspenstige anwendete, wie z. B. das „Eselreiten", wo der Züchtling auf der scharfen Kante einer von 4 Beinen gestützten Bretterpfoste zur Strafe sitzen mußte und nach Bedarf auch noch an den Füßen mit Steinen beschwert wurde. Auch auf der Herrschaft Klösterle hatte dieses Folterwerkzeug Eingang gefunden. Im Dorfe Tschirnitz stand der Esel auf dem Platze neben der alten Holzkapelle gleichsam als ein heiliges Zugehör. Derselbe soll auch noch späterhin manches Wunder bei Robotpflichtigen gewirkt haben. Kaiser Josef II., der edle Menschenfreund, hat diese entwürdigende Strafart abgeschafft. Viele wurden wol auf diesem Wege katholisch gemacht.

Wer aber seinem Glauben treu bleiben und nicht gequält werden wollte, der wanderte aus, wie es z. B. der protestantische Lerer Oswald Kolb, ein geb. Aberthamer, tat, welcher sich 1622 von Wotsch nach Sachsen begab. Ob ihm auch sein Bruder Bartholomäus Kolb, der damalige Schichtmeister in Pürstein, folgte, ist unbekannt.

Nach der Rückkehr zum Katholizismus, dessen Wiederbelebung sich das Adelsgeschlecht der Thun, namentlich der Maltheser Christoph Simon Freiherr von Thun und dessen Nachfolger Johann Sigismund Graf von Thun (1634—1646) ebenso angelegen sein ließen, als seinerzeit die früheren Grundherren die Verbreitung der reformirten Lere begünstigten, wurden aus Mangel an Geistlichen die Wotscher und Redenitzer Kirche eine Filiale von Okenau, in welchem Verhältnisse sie durch 117 Jare geblieben waren. Pürstein dagegen kam mit Tschirnitz, Kleintal und Reihen (nach Urbanstädt [1]) wird dies 1636 ausdrücklich bemerkt) zur Pfarrei in Klösterle, wo am Pfingstsonntage 1623 der erste katholische Gottesdienst abgehalten wurde, und verblieb bei derselben bis zur Errichtung der Lokalie im Jare 1787.

Eine fürchterliche Zeit war hereingebrochen. Nicht die innere Macht der göttlichen Wahrheit sollte zum Siege verhelfen, sondern mit Feuer und Schwert das Reich Gottes auf Erden hergestellt, mit einer allgemeinen Bluttaufe das Bekerungswerk im christlichen Deutschland eröffnet und durch Menschenopfer die erzürnte Gottheit versönt werden.

Wärend der ganzen Zeit des 30järigen Krieges verging selten, vielleicht kaum ein Jar, daß nicht der Glaubensstreit neue Heeresschaaren in unsere Täler gewälzt hätte. Hat auch keine Hand die Bedrängniße unseres Dorfes verzeichnet, wie sie in dem landläufigen Gedenkspruche überliefert sind:

---

[1]) a. a. O. S. 98.

Digitized by Google

„Die Schweden sein 'kommen,
Hab'n Alles mitg'nommen,
Hab'n d' Fenster eing'schlag'n,
Das Blei davon 'trag'n,
Hab'n Kugeln draus 'gossen
Und Alles erschossen"—

so wirft doch das traurige Loos des Georg Lobner aus Kleintal, dem Haus und Hof niedergebrannt wurden, und die Zerstörung des „Brücknerhäusels", wovon wir bereits berichteten, ein kleines Streiflicht in die finstere und leidenschwere Zeit. Ihr gilt u. A. die auf der Innenseite des ältesten Pürsteiner Grundbuches vom Jahre 1644 enthaltene Vorbemerkung:

„Zu wissen sei hiermit Männiglichem: Demnach obverstrichenes 1639-Jahr, als die feindlichen Bannerschen Völker sich dieses Königreichs Böhmben bemächtiget und für diese Herrschaft Klösterle von denselben große Drangsale beschehen, letzlichen eine dergleichen Schwedische Partei sich auf allhierigem Schloß Klösterlen einlogirt, die aber von den kaiserlichen Völkern ausgekundschaftet worden, das Schloß mit einer Menge Volks umringet und sie daraus zu treiben gemeint; dieweilen es aber auf keinerlei Weise dazu gebracht werden konnte, endlich das Schloß sammt dem ganzen Städtel Klösterlen erbärmlich in Brand gesteckt, wobei die gesammten herrschaftlichen Gerichtsbücher mit aufgingen. Um daher in eine Richtigkeit zu kommen, sind neue Gerichtsbücher aufgerichtet, alle Kaufkontrakte und Rechtsgeschäfte, so viel mit gewißem Grund erforscht werden konnte, aufs Neue einverleibt worden unter dem derzeit verordneten Hauptmann Herrn Johann Rößler und Mattheo Egermann-Amtschreiber im Jahre 1644."

Die Tschirnitzer Gemeinde hatte durch die allzuschweren Winterquartiere so viel gelitten, daß sie sonsten keine Mittel mehr vorzusetzen noch eine anderweitige Rettung zu suchen gewußt hatte und in dieser Not am 6. April 1649 ein Wiesenfleckel neben dem obrigkeitlichen Teiche im Pürsenstein an den dortigen Müller Christoph Schöffel um 620 Schock Meißn. unter Befreiung vom Zinse verkaufen mußte.

Diese wenigen Nachrichten mögen zur Kennzeichnung der traurigen Lage in jener Schreckenszeit genügen und zugleich als Ergänzung des Bildes dienen, welches von P. Killian mit der vollen Gewissenhaftigkeit eines Priesters geliefert worden ist. Die Familien unseres Dorfes, welche dem 30järigen Kriege ausgesetzt waren, hießen Brückner, Schöffel, Krehan, Pelzer, Hergl, Ehmig, Nitsch.

Die Müllerfamilie Schöffel.

Unter allen Familien des Dorfes verdient die Müllerfamilie Schöffel eine besondere Beachtung, welche auch von ihrem Gewerbe (Schöffel-Getreidemaaß) den Namen erhalten haben mag. Denn nicht nur daß sie in Pürstein und an anderen Orten der Umgegend Mülen besaß, erlangte sie auch noch andere wichtige Besitzstände. Georg Schöffel hatte von Andreas Pelzer dessen Gütchen um 103 Schock gekauft und errichtete 1604 auf eigene Kostey eine Maſsmüle mit einem Gang. Es ist dies die sog. „kleine Müle", deren altes Gebäude im J. 1865 von dem gegenwärtigen Besitzer Anton Schöffel niedergerissen und in ein neues umgeschaffen wurde. Von den 8 Kindern, die nach dem Tode des Georg Schöffel verblieben waren, hatte Georg Schöffel in Niklasdorf, Daniel Schöffel in Pröblas, Christoph Schöffel in Pürstein die Müle, wogegen sein Schwieger-

Digitized by Google

son Martin Totzauer von ihm im J. 1631 die Müle in Weigensdorf um 120 Schock gekauft hatte. Laut eines von Felixburg aus unterm 2. August 1642 eigenhändig gefertigten Dekretes der Herrschaft war gegen Entrichtung eines Jaresziнses von 10 Sch. das Dörfl Kleintal mit 5 Bauern als Malgästen dem Pürsteiner Müller für sich, seine Erben und Erbesnemer in Ewigkeit überlassen worden. Gemäß Urbar vom J. 1649 zinste die hiesige Müle järlich 116 fl. 40 kr. aber kein Getreide. Im J. 1756 hatte die Müle, welche bis in die 1850-er Jare die einzige im Dorfe gewesen (gegenwärtig gibt es deren bereits 4) und bis zum heutigen Tage ein Eigentum der Familie Schöffel geblieben ist, bereits 4 Gänge und es gehörten 1700 dazu nebst unserer Ortschaft die Dörfer Reihen, Kleintal, Kunau, Haadorf, Gessseln und Schönburg als Malgäste. Bekanntlich ist das „Bannrecht", welches den Unterthan verpflichtete, sein Getreide bloß in einer Müle seiner Grundobrigkeit malen zu lassen, erst unter Kaiser Josef II. mit den Hofdekreten vom 31. Juli 1783 und 9. August 1789 entfallen. Für die Zuweisung der oben genannten Malgäste mußten järlich an Zins 180 fl. und 8 Strich Kleihen entrichtet werden und nebstdem 8 fl. für Endersgrün, welches von dem Wotscher Müller übernommen worden war.*) Von diesem Jaresзins trug jedoch der Müller in Kleintal 27 fl., weil ihm Kleintal und Kunau überlassen wurden. Da nämlich der Pürsteiner Müller Johann Michael Schöffel wegen seiner Malgäste aus diesen beiden Dörfern öfters Beschwerde fürte, weil sie auswärtig malen ließen, so wurde mit dem Meister Christoph Lögler aus Klösterle wegen Erbauung einer neuen Müle in Kleintal und wegen Uiberlassung dieser 2 Ortschaften 1741 eine Uibereinkunft dahin geschlossen, daß Christoph Lögler den obrigkeitlichen Renten zu Hilfe 36 fl. Geld- nnd 2 fl. 20 kr. als Wasserlaufzins entrichte, für den Fall aber, als er bei kleinem Wasser oder anderen Begebenheiten seine Malgäste nicht befriedigen könnte, sie an den Pürsteiner Müller weise, daß er nie mehr als einen Malgang zum Malen und Graupenmachen errichte; falls ferner die Malgäste von dem Kleintaler oder Pürsteiner Müller Getreide kaufen wollten und der eine keines vorräthig hätte, so hat er sie an den andern zu verweisen, und wenn sie in die Kupferberger Müle in Kleintal und zum Hals liefen, solches einem jeweiligen Müller in Pürstein aufrichtig und nachbarlich anzuzeigen. Hingegen überläßt ihm Joh. Michael Schöffel von seiner Müle einen Malgang und es bleibt einer jeweiligen gnädigen Obrigkeit ausdrücklich vorbehalten, bei widrigen Begebenheiten sotanen Malgang von dieser neu errichteten Müle in Kleintal nach gnädigem Gefallen sammt den hiezu überkommenen Malgästen und ihren Schuldigkeiten wieder zur Pürsteiner Müle einzuziehen. Weil Lögler nicht ernst an's Werk schritt, so wurde der Mülbau am 2. Mai 1741 dem Josef Turschner aus Kettwa übertragen; doch kam es hierbei zu einem Streite zwischen dem fürstl. Markgraf Badischen Amte Kupferberg, zu welchem die andere Müle in Kleintal gehörte, und dem gräfl. Thun'schen Amte. Um ihn beizulegen, wurde eine Beaugenscheinigung vorgenommen, dabei der Wasserfang und die Tiefe des Geschwölles genau bestimmt und dem oberen Müller allezeit Schadloshaltung zugesichert. Beim Baue des Schützteichls im J.

*) Tschirnitz gehörte zur obrigkeitlichen Malmüle in Aubach, welche nach dem Urbar vom J. 1649 einen järlichen Zins von 54½ Strich Getreide und an Baarem 32 fl. wegen Schweinemästung abwarf. Auch ward in Aubach von der Obrigkeit an der Eger von dem Holze, welches Einheimische oder Fremde verflößten, ein Wasserzoll u. z. von einem ganzen Floß 4 w. gr. und von jeder Stange 7 Pf. eingehoben. Ueberdieß wurde von den Floßhölzern, die hier lagen, der Obrigkeit von dem Floß 9 Kr. 2 Pf. als Lagerzins entrichtet.

Digitized by Google

1744 wurde Josef Turschner verhalten, das Wasser niemals zum Nachteile des herrschaftlichen Hammerwerkes aufzuhalten.

Noch mer aber steigt die Bedeutung der Pürsteiner Müle, wenn man die Rechte und Pflichten in das Auge faßt, welche damit verbunden waren. Dieselben erhellen aus dem Kaufvertrage, mit welchem 1700 die Pürsteiner Malmüle mit ihren 4 Gängen von dem Grafen Maximilian von Thun an Christoph Schöffel um 800 fl. Rhn. erblich überlassen wurde.[9]) Hiernach hatte der Müller:

1. in das Klösterler Amt järlich halb zu Johanni und halb zu Weihnachten 180 fl. baares Geld nebst 8 Strich Kleeheu abzuführen;

2. das herrschaftliche Getreide und Schweinvieh in billigem Wert anzunemen und zu versilbern, und obwol die Müller und Bäcker jedes Strich um 6 Kreuzer höher, als es im Lande beziehungsweise Kaaden gilt, annemen müssen, so sollen noch hinfüro, weil die halbe Metz als Aufmaaß gegeben wurde, auf jedes Strich nur 3 Kr. gegeben werden.

3. Was von dem obrigkeitlichen Hofstaat, den Bedienten und vom Meierhof zum Schroden und Stampfen aus dem herrschaftlichen Boden gegeben wird, das ist der Müller ohne Falschheit und Trug, wie vorhero, getreulich, gut und schön zu liefern schuldig; doch hat er den von Alters her gebräuchlichen Metzen davon zu nemen.

4. Weilen diese Müle erblich überlassen wird, so muß der Müller auch Alles und Jedes, was dazu nötig ist, selbst schaffen, bauen und anrichten als wie sein Eigentum; jedoch wird ihm wie bishero erlaubt, daß die Malgäste das nötige von ihm erkaufte Geschirr- und Bauholz, die Mülsteine und Anderes, wie es seit Alters gewesen, zulangen und die Wassergräben räumen.

5. Hingegen wird sich der Käufer anfrecht zu verhalten wissen, die Müle allezeit im guten Bau halten, mit den Malgästen getreulich handeln und sich des 7. Gebotes Gottes erinnern und überhaupt so verhalten, wie es einem ächten und gewissenhaften Müller zusteht, damit sich die Malgäste nicht wider ihn beschweren und die Herrschaft keine Ursache hat, ihn wegzuschaffen.

Ein weiteres Interesse bietet aber die Familie Schöffel noch dadurch, daß sie einen anderen nicht minder wichtigen Besitzstand des Dorfes in Händen hatte, das obere Wirtshaus, und daß sie an die Spitze einer weitgehenden Bewegung sich stellte.

Je mehr wir Alltagskinder in dem Grundsatze: „Gleiches Recht für Alle" und in der Freiheit der Person und des Eigentums eine Grundbedingung des Staaten- und Völkerglückes und des Woles des Einzelnen erblicken, desto unverständlicher wird uns die Zeit, welche den Menschen an die Scholle band und in den Ringmauern der Städte einschloß und welche in der Erteilung von Ausnamsstellungen und Vorrechten, in Beschränkung und Erweiterung der Rechte den gleichen Zweck zu erreichen glaubte. Innerhalb des Herrschaftsgebietes konnte Alles, von der volksbelebten Stadt angefangen bis herab zu dem einsamen Dorfkretscham, von Gnaden und Begnadigungen einer jeweiligen Grundobrigkeit erzälen. So hatte sich auch seinerzeit das „Wirtshaus zum Pirschenstein" mannigfacher Gerechtigkeiten und Freiheiten zu erfreuen, die ihm von der Herrschaft vorzüglich wegen des Hammer- und Bergwerks zugestanden wurden. Bereits unter dem 8. Juni 1649 waren von der gräflichen Wittwe Margaretha Anna von Thun, dem Christoph Schöffel und seinen Erben mehrere Freiheiten erteilt worden.[10]) Es

[9]) Obrigkeitliches Grundbuch vom J. 1682 Fol. 22.
[10]) Pürsteiner Grundbuch vom J. 1644 Fol. 49.

Digitized by Google

wurde dieses Wirtshaus mit Ausname des Erbzinses und der Schnitterrobot von allen Leistungen befreit und es sollte von diesem Tage an und hinfüro die Gemeinde dasselbe weder mit Scharwerken noch anderen Auflagen im Geringsten zu beschweren, noch zu ihrer Gemein zu ziehen berechtigt sein; ferner das freie Semmel- und Brotbacken für die Hammerarbeiter und wie es sonsten bei der herrschaftlichen Müle alldort gehalten wird und von Ihrer hochgräflichen Gnaden Herrn Grafen Hannß Sigmund von Thun seligen Gedächtnißes gnädig confirmiret worden, soll er bei diesem Wirtshaus auch zu genießen, desgleichen die Fleischbank allda zu gebrauchen haben, und weil notwendig ein Hufschmid bei dem Hammerwerk sein muß, soll ihm auch zugelassen sein, eine Schmide bei dem Wirtshaus zu erbauen und dieselbe mit einem Schmid zu besetzen, dieweilen es ohne Schaden der Gemeinde sein kann. Hingegen ist er schuldig, der Herrschaft Bier auszuschänken, so viel allda bedürftig ist, und so auch sonsten etwas zu versilbern wäre, soll er es im billigen Wert annemen, den Pferdestall für die Hammerpferde auch fernerhin, wie bis dato geschehen, halten, sich auch sonsten bei dem Hammer- und Bergwerk jederzeit fleißig und zu der Herrschaft Nutzen gebrauchen lassen, damit dieselbe gnädig zu verspüren habe, daß er sich als ein gehorsamer Untertan mit aller Schuldigkeit erzeigen tut. Außerdem erhielt Christoph Schöffel am 5. Okt. des nämlichen Jares von der gräflichen Wittwe das oft gedachte „Brücknerhäusel", wie es durch die vorige Herrschaft von Max Brückner erkauft worden war, nebst einem Wiesfleckel und etlichen Rängen zur Graserei, jedoch unbeschadet der herrschaftlichen Schaaftriftsgerechtigkeit, außerdem auch die Bewilligung, wieder ein Wonhäusel dorthin bauen und es mit einem Untertan besetzen zu dürfen, was aber nicht geschah. Weil aber später (6. Oktober 1651) etliche erhebliche Ursachen vorgefallen, die dem Christoph Schöffel wol bewußt waren, also durfte — warscheinlich wegen der gefärlichen Nähe des Bergwerkes — von den nächst künftigen hl. Weihnachten an keine Schmide mehr im Wirtshause gehalten, viel weniger ein Schmid hineingesetzt werden; desgleichen fiel das Brücknerhäusel nebst Wiese wiederum an die Herrschaft anheim. Im Uibrigen wurden die früher zugestandenen Befreiungen und Gerechtsame aufrecht erhalten. [11]) Eine Aenderung trat aber darin ein, als im J. 1675 das Wirtshaus nach dem verstorbenen Christoph Schöffel um den nicht geringen Preis von 501 Schock auf seinen Sohn Georg überging. Aus der Kaufsurkunde geht hervor, daß damals nicht viel dabei zu gewinnen war, indem zwar viel Bier übers Jar aufgeht, der Wirt aber dasselbe allemal selbst holen, auch für die herrschaftlichen Hammerpferde einen Stall und für die Hammerarbeiter einen Schüttboden halten muß. Die Freiheiten, heißt es weiter darin, kann er aber nicht genießen wie sein seliger Vater, indem er die Verrichtung beim Hammerwerk nicht hat, die diesem zukam, sondern er soll seine Schuldigkeit an Steuern und Robotungen (järlich 3 Schock Zins und 6 Tage auf dem Schönburger Meierhofe ohne Kost und Lohn zu schneiden) gleich anderen Nachbarn entrichten, ausgenommen das Schlachten, Backen und Getreidehandeln, welches ihm gleich seinem seligen Vater erlaubt sein soll. Desgleichen sollen ihm so viele Tage an Handscharwerken abgehen, als er mit dem Bierholen zubringt. Allein so ungnädig auch die gnädige Herrschaft in dieser Vertragsschrift zu Werke ging, so scheint sie dennoch dem Georg Schöffel die früheren Begünstigungen zugestanden zu haben.

---

[11]) Pürsteiner Grundbuch vom J. 1644 Fol. 57.

Digitized by Google

Die Familie Schöffel schien aber dieser gräflichen Gnaden nicht eingedenk zu sein. Der Bauernaufstand, welcher unter der Regierung des Kaisers Leopold I. gegen Ende des Jares 1679 und im Anfange des J. 1680 in Böhmen und dem angrenzenden Mähren und Schlesien, sowie in der Lausitz losgebrochen war, ergriff zu Ostern 1680 auch die Herrschaft Klösterle und die umliegende Gegend. Der Graf Michael Oswald von Thun mußte sich an die Grenze flüchten und der Aufstand mit Waffengewalt gedämpft werden. Wie in anderen Orten wurde auch hier ein strenges Gericht gehalten. Die in Kaaden tagende kaiserliche Kommission sprach über die Güter der Beteiligten die Confiscation aus und verurteilte Einen aus ihnen zum Tode durch den Strang. Auch Georg Schöffel aus Pürstein hatte sich mit seinen zwei Brüdern dem Aufstande angeschlossen und das Pürsteiner Grundbuch vom Jare 1644 (Fol. 121) bringt hierüber folgende Mitteilung.

„Demnach sich Georg Schöffel, Wirt zu Pürstein, unterstanden und bei der vorübergegangenen abscheulichen Bauernrebellion sich vor einen Schriftensteller und Rädelsführer hat gebrauchen lassen, dann aller Unterthanen Aussag nach die Zusammenrottungen angestiftet, auch hierauf bei der damalig gnädigst verordneten kaiserlichen Kommission sich mit anderen Unterthanen nicht nach Kaaden gestellt, sondern als ein Hauptrebell durchgegangen und von der Herrschaft mit Weib und Kind nächtlicher Weile heimlich entwichen ist, und weil er das Jahr hindurch, wie allen Unterthanen der Herrschaft bekannt ist, gar keine Scharwerke (ausgenommen die Erbrobot) der Obrigkeit hat verrichten dürfen und diesfalls nicht Ursache gehabt hätte, die Unterthanen zu allem Bösen anzustiften oder sich zu solchem höchst sträflichen Beginnen gebrauchen zu lassen, auch um dessentwillen von der löblichen k. Kommission, da er, Schöffel, sich gestellt hätte, wie andern dergleichen Aufwieglern geschehen, an Leib und Leben gestraft worden wäre, also ist aus obangezogenen Ursachen sein im Dorfe Pürstein gelegenes Handscharwerksgütel konfiszirt und von gnädigster Grundobrigkeit eingezogen worden."

Trotz dieses Zornes der gnädigen Herrschaft wurde am 1. August 1680 dem Georg Fischer und Hannß Schmidt, welche die Schwestern des flüchtigen Georg Schöffel zur Ehe hatten, das Wirtshaus um 700 Schock käuflich überlassen, „indem sie sich gegen die Obrigkeit jederzeit aufrecht und redlich verhalten, obzwar dieselbe genugsame Ursache hätte, wegen der entlaufenen 3 Schwäger das Wirtshaus nicht mehr unter die Freundschaft kommen zu lassen." Auch wurde den Käufern die frühere Befreiung von allen Leistungen, mit Ausname der kaiserlichen Steuer, des Erbzinses, der Schnitter- und Wiesmathrobot, so wie das Recht des Getreidehandels, Semmel- und Brotbackens u. s. w. unter Aufrechthaltung der früheren Verpflichtungen erteilt. 1686 erlangte Hannß Schmidt den Alleinbesitz des Wirtshauses. Ein gleiches Los wie den Georg Schöffel ereilte den Hauptanfürer Tobias Fiedler aus Wernsdorf, dessen Hof ebenfalls eingezogen und verkauft wurde. Ueber obrigkeitliche Verordnung der Frau Magdalena Elisabet Julia von d. Eckin, geb. Freiin von Geißelsberg und Finkelstein, Frau auf Wernsdorf, Laucha und Röswitz als landtäfelig bestellten Vormünderin der Schmiedtgräbnerischen Erben, wurden von dem Kaufschillinge 50 Schock den Gemeinden Wernsdorf, Schönbach, Laucha und Tomitschan für die in der Bauernrebellion aufgelaufenen Soldatenunkosten verabfolgt. Kaiser Leopold I. erließ bekanntermaßen von Prag aus unterm 28. Juni 1680 ein Robotpatent; doch wurden die Verhältniße nicht wesentlich geändert und bereits im J. 1682 ergriff abermals eine Bewegung die Gebirgsbauern des Saazer Kreises, welcher sich auch Klösterler

Digitized by Google

Untertanen angeschlossen hatten und über deren Verlauf wir bereits berichtet haben [12])

Als Schichtmeister nennt uns das Grundbuch in jener Zeit (1668) den Martin Trux einen geb. Pürsteiner (gest. 1678), welcher ein Stückl Jungholz an der Röhrenleiten, so hinter dem Pürsteiner alten Schloße gelegen und zu seinem Handscharwerksgütl gehörig, nach vorgenommener Besichtigung und Abschätzung durch den Forstmeister Hanß Stolz, Kornschreiber Christoph Löffler und den Schützen Georg Herschmann gegen eine herrschaftliche Hutweide im „Weydtner" vertauschte. Die Entlonung beim hiesigen Eisenwerke geschah nach „Waagen." Der Schichtmeister mußte aus dem Zentner rohen Eisens $2^1/_2$ Wag geschmiedetes Eisen liefern und erhielt 1687 für jede Wag ausgeschmiedeten Eisens 3 Kzr. Vom 1. Mai bis letzten September 1686 waren im Ganzen $324^1/_4$ derlei Wag. Die beiden Aufgießer auf dem Hammerwerk bezogen 1688 schon seit 14 Jaren von jeder Wage 1 fl. 10 kr. als Lon, welcher wol deshalb so bedeutend war, weil ihre Arbeit mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Zu Ende des XVII. Jarhunderts ist Johann Klyher (Glüher?) Schichtmeister und die Zal der Häuser bereits auf 20 gestiegen.

Die Papier- und Draterzeugung.

Pürstein ein Gnadenort.

Ein munteres Leben brachte für das Dörfchen das folgende Jarhundert. Während die schweren Schläge des Eisenhammers und das muntere Geklapper der Müle in dem unteren Tale erschallten, war es in dem Talesgrunde gegen Weigensdorf, dem Finkelsteine, noch allenthalben still und öde. Das Bächlein floß hier in ungeschwächter Kraft dahin und nirgends hemmte ein Werk seinen regen Lauf; doch bald sollte es auch hier von der Menschenhand bei ihrem Schaffen ausgebeutet werden, nämlich zur Papierbereitung. Zunächst ist es die Familie Vetter, mit der der Schöffel befreundet und verschwägert, welche jetzt in den Vordergrund tritt und diesem neuen Erwerbszweige an dem äußersten Ende des heutigen Dorfes eine Stätte bereitete. Um den Beginn des vorigen Jarhunderts baute Christian Vetter, ein Schwiegerson des Christoph Schöffel, eine Papiermüle (N. C. 18) mit mereren Gebäuden und 4 Stampflöchern von Grund auf ganz neu. Ein Peter Vetter, ebenfalls Papiermacher in der obrigkeitlichen Müle, kaufte 1708 von seinem Schwager Christoph Schmidt das Wirtshaus und überließ es 1723 an seinen zukünftigen Eidam Joh. Christoph Engelstetter, dessen Nachkommen sich bis zum J. 1829 im Besitze dieses Wirtshauses behaupteten, wo es an die Herglische Familie überging. Zu eben jener Zeit (1728) bestand in Pürstein eine kaiserliche Zollstätte. Als kaiserlicher Einnemer wird Johann Christoph Vetter genannt. In dem heutigen Gärberhause (N. C. 14) wurden hinter einer alten Vertäfelung noch Zollamtszettel über Güter ausgestellt gefunden, welche von Engelhaus reisten. Dieser Joh. Christoph Vetter kaufte von seinen Geschwistern nach dem Tode seines Vaters 1728 die Papiermüle um 620 fl. Rhn. und es wurde von der Herrschaft festgestellt, daß künftighin wie bisher nur 2 Hadersammler und nicht mer gestattet werden, welche die Lumpen sammeln und um den laufenden Wert abliefern sollen; doch wurde

12) Vereinsmitteilgen. IX. 60.

Digitized by Google

dem Papiermacher erlaubt, fremde Lumpensammler aufzunemen. Diese Papiermüle bestand bis zum J. 1756.

Fast gleichzeitig mit ihr entstand noch eine zweite (N. C. 20), welche zum Unterschiede die „obere Papiermühle" genannt wurde. Sie war von der Herrschaft erbaut und 1722 an Josef Hergl erblich überlassen worden. Nach der bezüglichen Kaufsurkunde bestanden darauf folgende Rechte und Verpflichtungen:[13])

1) Was die nötigen Zufuren und Handlanger an Geschirrholz und bei Bauherstellungen anbelangt, so sollen sie die Untertanen auch fernerhin ohne des Papiermachers Entgelt zu leisten schuldig sein; die Bauunkosten aber hat er künftig allein zu tragen, ausgenommen das notwendige Bau- und Geschirrholz, welches aus den obrigkeitlichen Waldungen unentgeltlich gegeben und beigeschafft werden soll. Auch soll dem Käufer erlaubt sein, zu den gangbaren 5 Stampflöchern noch 3 dergleichen auf eigene Kosten zu errichten;

2) Hadersammler sollen künftig allerzeit wie bishero nur 5 gestattet werden.

3) Dagegen ist der Käufer gehalten, jederzeit ein gutes, taugliches Papier zu verfertigen und so viel verlangt wird, um den bisherigen billigen Preis an das herrschaftliche Amt abzuliefern. Sollte jedoch der Käufer oder ein folgender Besitzer sothaner Papiermüle kein taugliches Papier erzeugen oder den festgesetzten Zins (110 fl. Rhn.) nicht rechtzeitig entrichten, so soll er sogleich abgeschafft und ein anderer tauglicher Papiermacher gegen Erlag des Kaufschillings und Ersatz der Verbesserungen eingesetzt werden. Hierzu kamen später noch folgende Bedingungen:

4) Es sollen dem Papiermacher die vorher aus dem Klösterler Burggrafenamt gegebenen 3 Strich Kalk auch fernerhin ohne Entgelt verabfolgt werden.

5) Er soll gehalten sein, ein auferbaulich christkatholisches Leben zu führen, wie auch die Seinigen dazu verhalten, verdächtigen fremden Leuten nicht den Aufenthalt gestatten, übrigens wie jedes andere Gemeindeglied sich friedlich und einig auffüren, damit nicht durch ihn oder sein Weib ein Aergerniß entstehe, die Nachbarschaft nicht beunruhigt und der Allerhöchste beleidigt werde. Die neue Erwerbsquelle, welche sich mit der Papierbereitung für unser Dorf aufgetan hatte, muß gleich Anfangs einen guten Ertrag abgeworfen haben. Der Segen, der namentlich im Hause der Hergl eingekert war, zeigte sich auch in frommen Werken. Noch bis zum J. 1732 entberte das Dorf eines Gotteshauses, die Leute mußten bis dahin ausschließlich nach Klösterle in die Kirche gehen. Im J. 1724 ließ aber der Papiermacher Josef Hergl nahe an seiner Wonung eine Kapelle zu Ehren seines Namenspatrons bauen, welche mit einer Glocke, kirchlichen Gerätschaften u. s. w. reichlich ausgestattet und am 20. Oktober 1732 von dem Klösterler Pfarrer Franz Holzbacher eingeweiht wurde. In der achteckigen Kapelle war gegenüber dem Eingange der Altar des hl. Josef des Närvaters aufgestellt, zu dessen Seiten in Nischen zwei Heiligenbilder standen. Die Einrichtung stimmte stylgemäß mit dem Baue überein und das Ganze bot einen erhebenden Eindruck. Die heilige Stille in den gottgeheiligten Räumen inmitten der Waldeseinsamkeit ließ manches gebeugte Herz hier Trost und Frieden finden und heller Glockenschall traurig und freudig erzitterte durch das Tal. Hier verrichtete der erste Ortsseelsorger von Pürstein seine gottesdienstlichen Hand-

13) Obrigkeitliches Grundbuch vom J. 1682 fol. 38.

Digitized by Google

lungen. Gegenwärtig ist die Kapelle in ein Wonhaus (N. C. 56) umgewandelt und vor mereren Jaren von den Gebrüdern Kühnl eine Papiermüle angebaut worden. An der Aussenseite und dem Innern der Wonstube kann man den früheren Zweck dieses Gebäudes sofort erkennen.

Am 15. Oktober 1773 wurde von den Herglischen Erben die Papiermüle, in welcher ein ganz neuer Holländer erbaut worden war, an Johann Fraß, Bürger der befreiten Bergstadt Weipert, verpachtet. Zu jener Zeit bestand dabei eine Flußfiederei, welche aber der Malmüller Ignaz Schöffel gegen dem an sich gebracht hatte, daß er dafür den Kirchenzins entrichten und die Herglischen Kinder mit dem Notwendigsten nach Möglichkeit bedenken wollte. Die Waisen werden zugleich als arm bezeichnet. Der Glücksstern der Familie war erblichen und am 6. Juni 1798 mußte die Papiermüle gegen Erlag von 3060 fl. W. W. an Franz Dick, bürgerlichen Müllermeister der königl. Bergstadt Weipert, verkauft werden. Ein Sproße dieses Geschlechtes, wol der letzte männliche, war Franz Hergl, allgemein nur der „Papier-Franz" genannt, welcher bis in seine letzten Lebenstage die Stelle eines Gemeindedieners und Briefträgers versah. Mit ihm wurde am 23. Dezember 1869 in unserer Gemeinde zugleich der letzte Veteran aus den Freiheitskriegen zu Grabe getragen.

Weit mehr als die Herglische Kapelle, beschäftigte ein geweihter Ort im untersten Teile des Dorfes die gläubigen Gemüter. Im vorigen Jarhunderte war Pürstein ein beliebter Wallfartsort. In der noch gegenwärtig bei dem sog. Guglhäusel N. C. 40 stehenden Nische war das Gnadenbild angebracht und durch Opfergaben ein bedeutender Beitrag gesammelt worden. Schon 1761 verzeichnet das Pürsteiner Grundbuch ein Mariahilfbildel-Kapital mit 50 fl. Ueber die Entstehung erzält man sich Folgendes:

Die Tochter des Häuslers Christoph Brückner litt an bösen Augen, und verlobte sich zur hl. Jungfrau. Ihr brennendes Verlangen, die Gnadenmutter zu sehen, blieb lange unerfüllt; denn ihr Auge war erblindet und jeder Hoffnungsstral verloren. Da erschien ihr einst in einem Traumgesichte die Himmelskönigin mit der Manung, aus einem Stücke Lindenholz in dem Saarer Wald ein Bildniß zum Heile der leidenden Menschheit hauen zu lassen. Diesem frommen Drange folgend machte sich der alte Brückner mit dem ersten Morgengrauen auf den Weg und traf wunderbarer Weise in dem Walde, der der Linden ganz entberte, einen Block von diesem Holze. Der fromme Mann ließ daraus durch einen Märzdorfer Insassen ein Bild von Maria-Hilf anfertigen, und als eines Abends seine kranke Tochter zu dem Bildniße die Zuflucht nam, und ihre blinden Augen im Gebete zum Himmel emporschlug, da leuchteten im milden Glanze die Blicke der Gnadenmutter, ein heller Glorienschein ergoß sich von ihrem Bilde über die Beterin, und wie Schuppen fiel es von ihren Augen, welche nun plötzlich durch die Nacht den Himmel mit seinen tausend Sternen wieder schimmern sahen. Ihre Bitte hatte Erhörung gefunden und ihr Gebet zu Maria-Hilf ihr Mariens Hilfe gebracht. Bald zog das Bild wegen seiner außergewönlichen Erscheinungen viele Leute, selbst Prozessionen aus der Umgegend herbei. Unter Anderem äußerte die zwischen dem Gugl- und dem Brücknerhäusel (Nr. C. 37) am Bache befindliche Quelle eine wunderbare Heilkraft und wurde darum auch als „heiliger Brunnen" verert. Die schwersten Kranken, selbst Unheilbare genasen, wenn sie von dem heiligen Wasser tranken oder sich damit wuschen. Noch von unseren Großellern wurden allerhand Kricken an der Statue, sowie im Hause N. C. 40 angetroffen.

Bei dem häufigen Besuche des Gnadenbildes sammelte sich ein bedeutendes Opfergeld (gegen 1700 fl. gangbare Münze und 300 fl. angehenkeltes Geld),

Digitized by Google

welches Anfangs von dem Schichtmeister Josef Klyher verrechnet wurde. Diese Seitenandacht wollte jedoch den Priestern von Klösterle, welche diesem Städtchen den Anstrich einer „heiligen" Stadt zu geben und es namentlich durch den Bau der Maria-Trost-Kirche (1743) zu einem Wallfartsorte zu erheben suchten, nicht behagen. Ueber ihr rastloses Betreiben wurde vom Klösterler Oberamte das Bildniß sammt dem Gelde abgefordert und letzteres in Gegenwart des Ortsrichters Franz Krehan gegen die Versicherung übergeben, daß es im Falle eines Kirchenbaues wieder zurückgestellt werde. Ebenso wurde das Marienbild ohne behördliche Genemigung nebst 12 Dutzend seidenen Tüchern, 6 großen und kleinen Altarleuchtern und 12 Altartüchern eigenmächtig weggenommen. Als nun die Pürsteiner Gemeinde durch die Allerhöchste Gnade des Kaisers wirklich das Glück hatte, eine neue Kirche zu bekommen, stellte sie wegen dieses Geldes, wovon nur noch 750 fl. übrig geblieben waren, Anfrage und wurde zufolge der verweigerten Herausgabe klagbar. Ueber diese Beschwerde gelangte vom Saazer Kreisamte am 7. Juli 1789 unter dem Kreishauptmanne Ignaz v. Ottilienfeld folgende Entscheidung herab:

„Klösterler Amt!

Inhalt hoher Eröffnung vom 20. Mai und Empfang heutigen ist die von denen zur Pürsteiner Expositur gehörigen Gemeinden angesuchte Wiederübertragung des dermalen zu Klösterle befindlichen und eigenthümlich für Pürstein gestifteten und zur Kirchenaushilfe mit 527 fl. Vermögen dotirten Marienbildes an den eigentümlichen und primitiven Ort Pürstein um so billiger, als

a) diese Statue rechtmäßig der Pürsteiner Kirche angehört, auch dieser Kirche und nicht jener zu Klösterle das von dem dabei vorhandenen Vermögen zur Bestreitung der Kerzen, des Weines und der Hostien zufließende Emolument gebührt; auch

b) die Pürsteiner Kirche seit der Pfarrregulirung mit der Pfarrkirche zu Klösterle nicht mehr unter einem Patronate stehet, hiemit der Religionsfond als Patronus der Pürsteiner Kirche einen Nachtheil leiden würde, wann das der Pürsteiner Kirche eigenthümlich gehörige Emolument von der unter einem Privatpatronate stehenden Pfarrkirche zu Klösterle, für dessen Erfordernisse der eigene Patron zu sorgen hat, entzogen werden sollte. Das Amt hat daher die sogleiche Veranstaltung zu treffen, daß dieses Marienbild sammt dem Vermögen wieder nach Pürstein übersetzt und der Genuß des diesfälligen Kapitales in die Dotation der Pürsteiner Kirche eingerechnet und zugleich auch hiervon der daselbst befindliche Lokalseelsorger verständigt werde."

Wie schwer übrigens in Klösterle das Geld herausging, beweist der Umstand, daß diese kreisämtliche Verordnung von dem Saazer Kreiskommissär Steigert zwangsweise vollzogen werden mußte. Das Bildniß selbst aber war nach seiner Wegname dem Zeugweber Ezedik in Kaaden geschenkt worden; es wurde von diesem für 10 fl. wieder zurückgelöst und von dem Pfarrer Schmiedl auf dem Altare der Notkirche in der Hoffnung aufgestellt, diesen Kultus wieder zu beleben; allein der fromme Glaube schien inzwischen erloschen zu sein, weil das Gnadenbild keine geheimnißvolle Bedeutung mehr erlangte. Unter dem hochwürdigen Pfarrer und Dechant P. Tschochner wurde es an seinen ursprünglichen Ort in feierlicher Prozession übertragen, wo es gegenwärtig in Ermanglung von Fenstern hinter Läden verschlossen und vereinsamt ist. Denn die Zeit der Wunder und Zeichen ist vorbei und Niemand anet mehr, daß dem Bilde einst eine höhere Kraft beigelegt wurde.

Digitized by Google

Doch nicht so friedlich verlief das vorige Jarhundert. Die **Kriegsstürme** unter Kaiserin Maria Theresia erstreckten sich auch bis auf unser Dorf und namentlich wurde es von dem französischen Entsatzheere, welches unter Mallebois über Eger 1742 hereinbrach, mit Einquartierungen hart mitgenommen. Johann Christian Lux hatte wärend der Kriegstroublen so viel gelitten, daß ihm eine Bonifikation von 400 fl. angewiesen wurde. Trotzdem war er nicht zu retten und selbst der zwangsweise Verkauf seines Handscharwerksgütchens im J. 1752 ergab nicht die Mittel, um seine sämmtlichen Gläubiger zu befriedigen. Am 8. September 1762 erpreßten die Preußen in Schmiedeberg 158 fl., in Dörnsdorf 200 fl., in Sonnenberg 311 fl., in Wohlau 56 fl., in Tribischl 27 Dukaten und gingen dann nach Klösterle, welches Städtchen allein 482 fl. Brandsteuer zalen mußte. In Brunnersdorf konnte sich der Verwalter nur durch Erlag von 20 Dukaten und 200 fl. die Freiheit erkaufen. Platz mußte 50 fl. zalen. Sodann besuchten sie Kralupp und kerten über Joachimstal nach Sachsen zurück. Die Geisseln, welche sie mit sich genommen hatten, wurden in Pürstein festgehalten und sollten nach Magdeburg gefürt werden. Erst als die Untertanen der Herrschaften, welchen diese Gefangenen angehörten, 4912 fl. 30 kr. ablieferten, wurden sie freigelassen. In Bozgrün hatten die preussischen Truppen am 8. September 1765 an Geld 80 fl. erpreßt und außerdem 5 Pferde weggenommen. Wegen des großen Schadens, den jene Gemeinde durch die Feinde erlitt, faßte sie den Beschluß, daß für den Fall, wenn — was Gott für sei! — Jemand von der Nachbarschaft wieder in ein solches Unglück fallen und durch den Feind seines Viehes beraubt werden würde, ihm von der Gemeinde der dritte Teil dazu beigetragen werden soll.[14])

Inzwischen war am 17. August 1756 in der untern Papiermüle (N. C. 18) unvermutet Feuer ausgebrochen und dieselbe bis auf den Grund eingeäschert worden. Ueber 4 Jare stand sie leer und öde, und trotz Feilbietung und aller möglichen Bemühungen war kein Papiermacher aufzutreiben, der solche wieder aufgebaut und unter den früheren Bedingnißen bewirtet hätte. Denn da in Pürstein schon eine Papiermüle (die obere) bestand, so wurden alle derlei Professionisten abgeschreckt und Keiner getraute sich, seine Narung dabei zu finden. Da meldete sich endlich ein Käufer, der Pürsteiner Müller Ignaz Schöffel, um die Brandstelle gegen dem, daß ihm erlaubt würde, einen Malgang darauf zu errichten; doch sollte diese Müle dem Pürsteiner Müller ohne Präjudiz sein, sondern das Malwerk rein zum Handel und Wandel betrieben werden, und falls es an einen anderen Besitzer als den Pürsteiner Müller gelangen würde, derselbe bei Strafe von 20 Rthlr. und im Falle öfterer Betretung bei gänzlicher Abschaffung von der Müle keinem Gast, der in die alte Müle gewidmet ist, malen, sondern sich des Malwerkes lediglich zum Handel und Wandel bedienen. Würde sich aber ein Papiermacher finden, der gedachte Müle wieder zu derlei Betrieb einrichten wollte, so sollte ihm dies gegen den ermäßigten Zins von 20 fl. gestattet werden. Würde aber die Brandstätte weder zu dem einen noch anderen verwendet, sondern sich ein Rorschmied oder Dratzieher anbieten, der solche zu seinem Handwerksbetriebe gebrauchen möchte, so stünde auch dies dem Käufer frei, wenn er nur ein unterthäniger Besitzer ist und den Zins von 20 fl. richtig abfürt. Der Bau einer Malmüle auf jenem Platze unterblieb zwar damals und erst in den 1850-er

14) Das Bozgrüner Gemeindebuch, so gemacht ist worden Anno 1746, aufbewart in der dortigen Gemeindelade.

Digitized by Google

Jaren wurde von dem gegenwärtigen Besitzer Max Baier das Werk hiefür eingerichtet, nachdem es zuvor als eine Waffenschmide benützt worden war; doch kaufte Franz Weber 1784 von seinem Schwiegervater Anton Zebisch das Wonhäusel N. C. 18 und errichtete auf der Brandstelle eine Dratmüle. Jetzt war aus der unteren Papiermüle die obere Dratmüle geworden. Denn die Drateerzeugung hatte ihren Sitz auch auf den Wiesen gegen Aubach aufgeschlagen, wo die Familie Grund auf herrschaftlichem Boden die Dratmüle N. C. 45 baute. Am 28. März 1777 kaufte Bernard Grund um 250 fl. und den Jaresżins von 11 fl. von der Obrigkeit die unter Pürstein befindliche alte Baustelle, welche einstmals als ein Hammerwerksgebäude gebraucht worden war, sammt dem dazu gehörigen Wassergraben und mit Erlengehölze umwachsenen „Teuchtl," der anliegenden Gräserei und einem Platz, allwo alte Schutt- und Schlackenhaufen gelegen sind, um daselbst eine Dratmüle zu erbauen. Dieses Geschlecht gehörte wol zu den reichsten, die Pürstein bis dahin zälte und besaß außerdem die Königsmüle zu Stolzenhain. Das Vermögen der „Grunds" wurde im Jare 1801 auf 12.010 fl. 15 kr. W. W. berechnet. Auf dieser Dratmüle lastete die Verpflichtung, das zum Dratzug erforderliche Eisen von dem herrschaftlichen Eisenwerke zu beziehen und kein fremdes Eisen bei Verlust einzufüren, so wie die Aubacher Malmüle nicht im Geringsten in ihrem Betriebe zu verkürzen. Das Dratwerk N. C. 45, dessen Wert 1801 mit 1200 fl. W. W. angesetzt wurde, schätzte man 1819 sammt Won- und Nebengebäuden allein auf 11.597 fl. 33 kr. W. W. Es enthielt damals 1 Schmiede, 1 Blasbalg, 1 Wasserrad, 1 Drathammer, 6 Dratzangen nnd 4 Leiern. Die Familie Grund verblieb in diesem Besitze bis zum J. 1825, wo ihn Johann Grund an den Aubacher Wundarzt Wenzl Plach verkaufte.

Noch eine andere Feuersbrunst hatte im vorigen Jarhundert die Ortschaft heimgesucht. 1726 brannte die obere Eisenstabhütte gänzlich nieder. Als Schichtmeister wird 1744 Ignaz Klyher und nach ihm Josef Klyher genannt. Im J. 1792 werden Johann Georg Weber (ein Bruder des bekannten Oberforstmeisters Nikolaus Weber aus Reichenweiher im Ober-Elsaß) und Bernard Grund als Pächter des Hammerwerkes erwänt. 1796 aber ward der Pacht behoben, das Werk von der Herrschaft in eigenen Betrieb übernommen und Georg Weber als Schichtmeister mit einem Gehalte von 400 fl. und einigen Naturalien auf 9 Jare als Schichtmeister angestellt.

Noch ist zu erwänen, daß zwischen der Papiermüle und der oberen Dratmüle von Josef Weinert, dem späteren Besitzer der Papiermüle, ein Leinölschlagwerk nebst Hufschmide bei dem Wonhäusel N. C. 21 errichtet wurde, welches dieser von Max Weber aus Aubach an sich brachte.

Pürstein als Kirchspiel.

Wärend aber die übrigen Ortschaften der Herrschaft, weil auf den Landbau angewiesen, keine besondere Vergrößerung erfuren, sehen wir unseren Ort, begünstigt von seiner Lage am Bache und dessen starkem Gefälle, durch Errichtung von Wasserwerken immer mehr sich erweitern. Jener Talesarm, der „Finkelstein", welcher ein Jarhundert vorher noch unbewont war, ist nun ein wichtiger Bestandteil des Dorfes geworden und im J. 1786 dessen Häuserzal bereits auf 44 gestiegen. Noch mehr gefördert wurde der Aufschwung, den der Gewerbsfleiß hier nam, durch die neugestaltende Tätigkeit jenes erhabenen Kaisers, dessen Name insbesonders die armen Gebirgsbewoner mit Preis und Dank erfüllen

Digitized by Google

muß, nämlich Kaisers Josef II. Mit der von ihm verfügten Aufhebung aller dem Volkswole abträglichen Klöster wurde gleichzeitig die Einziehung ihrer Güter ausgesprochen und daraus ein Fond zur Förderung religiöser und humaner Bildung, der „Religionsfond" gebildet. Der Entstehung dieses Fondes verdankt Pürstein einen Seelsorger und Lerer, welche die Gemeinde unter den früheren Verhältnissen gar nicht oder nur unter unerschwinglichen Opfern erlangt haben würde, und dennoch waren sie für Pürstein und die umliegenden Ortschaften ein immer fülbareres Bedürfniß geworden. Der Weg zur Klösterler Kirche war zu weit und beschwerlich, namentlich zur Winterszeit, und die St. Josefs-Kapelle an den wenigen Tagen, wo hier Gottesdienst gehalten wurde, viel zu klein, um alle Andächtige zu fassen. Da brachte ein Dekret aus des Kaisers edler Hand, was so vielfach gefült und vermißt worden war. Im J. 1786 wurde ein Lokalist für Pürstein bestimmt und zugleich dessen Besoldung aus dem k. k. Religionsfonde angewiesen.

Der erste Lokalist war P. Augustin Fischer seit 19. November 1787. Er wonte Anfangs bei dem Schmide Franz Krehan (N. C. 44) im ersten Stockwerke. Allein wegen verschiedener Unannemlichkeiten wurde ihm von den Pfarrgemeinden das von Bernard Grund erbaute Auszugshäusel eingeräumt, wofür diesen mit Hofdekret vom 3. Juni 1789 ein järlicher Zins von 16 fl. bewilligt wurde. Weil es gegenüber der später erbauten Kirche stand, so wurde es von den Gemeinden angekauft und als Bauplatz des neuen Pfarrgebäudes (1822 und 1823) verwendet, welches 4801 fl. 7¼ kr. W. W. kostete. [15])

Um den weiten und beschwerlichen Weg zur St. Josefs-Kapelle zu vermeiden und zugleich den erforderlichen Raum zu einem Gotteshause zu gewinnen, wurde von den eingepfarrten Gemeinden über Andrängen des P. Schmiedl im Garten des Franz Engelstätter, Besitzers des oberen Wirtshauses am Bache da, wo bis in die letzte Zeit als Gedenkzeichen ein großes hölzernes Kreuz stand, in unmittelbarer Nähe der Pfarrerswonung eine Notkirche erbaut und zum Gottesdienste eingerichtet. Dahin kamen auch die Meßgewänder und Geräte aus der St. Josefs-Kapelle mit Ausname des Altars, der wegen der niedrigen Decke des Schauers nicht aufgestellt werden konnte. Mit Gubernialverordnung vom 18. September 1789 wurden für die hiesige Lokalie die beiden Glocken des Flöhauer St. Wenzel-Kirchels bestimmt und nebst der Glocke der Pürsteiner Kapelle auf einem Gerüste neben der Notkirche aufgestellt.

Auf P. Fischer, welcher am 15. Juli 1790 eines plötzlichen Todes starb, folgte am 18. Dezember desselben Jares der Franziskanermönch P. Theodor Schmidl, am 30. März 1749 zu Böhmisch-Wiesental geboren. Unter ihm hielt der berümte Leitmeritzer Bischof Ferdinand Ritter von Schulstein die kanonische Visitationsreise. Durch Verwendung des Saazer Kreishauptmannes von Mayer und des Schulkommissärs Johann Schmiedl gelang es dem rastlosen Bemühen des neuen Seelsorgers, daß zu einer neuen geräumigen Kirche am 11. Okt. 1795 der Grundstein gelegt wurde. [16]) Er wurde von P. Maximil. Bannosch, Bezirksvikär in Kaaden, eingeweiht und liegt hinter dem Hochaltare in der Mitte der Mauer etwa eine Elle über dem Grunde mit einer Beschreibung aller Merkwürdigkeiten dieses

---

15) Urban von Urbanstädt a. a. O. S. 101 beziffert den Bauaufwand fälschlich auf 948 fl. 53 kr. Eine gleiche Summe bezeichnet er als Baukosten des Schulhauses. (S. 102.)

16) Offenbar ist es nur ein Druckfehler, wenn bei Urbanstädt a. a. O. S. 100 als Jar der Grundsteinlegung 1775 zu lesen ist.

Digitized by Google

Baues wie auch der denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit und der damals lebenden Kirchkinder. Noch bevor zu dem Kirchenbaue geschritten wurde, versammelte P. Schmiedl die Schuljugend auf dem Bauplatze und ließ von ihr den Grund zu dem Hochaltare graben, damit sie später das fromme Bewußtsein tragen könnte, die Ersten gewesen zu sein, welche den Grund zu dem neuen Opferherde und Gotteshause legten.

Der Bau schritt rasch vorwärts und noch im J. 1796 brachte man die Kirche bis auf den Turm unter das Dach. Mit Hofdekret vom 18. März 1797 wurden die Ortschaften Endersgrün, Weigensdorf und Rödling, welche bis dahin zur Wotscher Kirche eingepfarrt waren, der Pürsteiner Seelsorge zugeteilt, die Lokalie Pürstein zur Pfarre erhoben und zugleich der bisherige Lokalist P. Theodor Schmidl wegen „seiner vortrefflichen Eigenschaften und wegen seiner eifrigen Verwendung in der Seelsorge" als Pfarrer um so mer bestätigt, als sich derselbe erbot, bis nach hergestelltem Frieden mit seiner bisherigen Lokalistendotation vorlieb zu nehmen und dem Religionsfonde nicht zur Last zu fallen. Durch den ganzen Sommer des J. 1797 wurde am Baue der Kirche gearbeitet und dieselbe auch vollendet. Sie ward noch im nämlichen Jare von Paul Gruber, Oberamtmann und Baudirektor in Klösterle, mit Hilfe seiner beiden Söhne Emanuel und Augustin und des Klösterler Kunstmalers Franz Gaube ausgemalt. Die 3 Altarbilder verfertigte Josef Kramulin, Kunst- und Historienmaler in Karlsbad. Die Kirche kostete bloß 5678 fl. 11¼ kr. C. M., was freilich dadurch erklärlich wird, daß die Eingepfarrten die Furen und Handlangerdienste leisteten. Weil die Beendigung des Kirchenbaues in den Herbst fiel, so wurde als Kirchenpatron ein Heiliger gewält, dessen Fest in jene Jareszeit fällt, nämlich der hl. Wendelin. Noch in dem nämlichen Jare u. z. am Festtage dieses Heiligen den 20. Oktober 1797 wurde die Kirche feierlich eingeweiht und dieses Freudenfest 3 Tage lang gefeiert. So gestaltete sich das erste Kirchenfest zu einem wahren Kirchweihfeste. Zur Erinnerung hält man seitdem diese beiden Feste immer am 4. Sonntage im Oktober. Die ersten drei Knaben, welche in der neuerbauten Kirche getauft wurden, erhielten zu Ehren des Kirchenpatrons den Namen Wendelin und waren Wendelin Lux von Reihen, Wendelin Lienert von Tschirnitz und Wendelin Zebisch von Endersgrün. Der Pfarrer Schmiedl war ein eifriger Vogelsteller und hatte überall Schlingen und Vogelherde. Er wurde 1813 als Pfarrer nach Neusattel übersetzt.

Ihm folgte am 11. Dezember (6. Oktober?) 1813 als dritter Seelsorger und zweiter Pfarrer P. Franz Wenzl Tschochner. Unter ihm erhielt die Kirche manche Bereicherung. Die 3 Altäre wurden gemalt, wie dies an der Wand hinter dem Hochaltare zu lesen ist: „Im Jahre 1826 sind unter Wenzl Tschochner, Pfarrer in Pürstein, die 3 Altäre der Pürsteiner Kirche durch die Woltätigkeit der Kirchkinder von Andreas Friedrich aus Komotau gemalt worden." Ebenso sorgte Pfarrer Tschochner für ein neues Geläute. Es wurde in den Jaren 1842 und 1843 beigeschafft, nachdem die am 17. Juni 1833 von dem Pilsener Glockengießer Wenzl Perner gelieferten Glocken schlecht und bereits nach 2 Jaren ausgeschlagen waren. Den Bemühungen dieses hochwürdigen Seelsorgers ist es auch zu verdanken, daß durch fromme Gaben die nötigen Geldmittel zur Anschaffung eines Kreuzweges zusammenkamen, welcher von dem Kunst- und Historienmaler Johann Gruß in Leitmeritz gemalt und am 15. Mai 1849 von dem Franziskaner-Guardian P. Placidus Grüne eingeweiht wurde. Unter ihm ist weiters der große Glaslüster von F. A. Fischer, Glashändler aus Morchenstern, angekauft worden u. s. w., gewiß würdige Zierden für ein Gotteshaus!

P. Tschochner, zu Sehlau bei Kaaden geboren, verschied selig im Herrn und von Allen beweint am 4. August 1860. Noch im J. 1856 hatte er zur hiesigen

Digitized by Google

Festzeit sein 50-jähriges Priester-Jubiläum gefeiert, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel eines „Erzdechants" verliehen wurde. Die Gemeinde unterließ es nicht, diesen Jubeltag in der festlichsten Weise zu begehen. Nachdem P. Tschochner am 1. September 1859 mit einem jährlichen Ruhegehalte von 300 fl. und einer Personalzulage von 100 fl. in den wolverdienten Ruhestand versetzt worden war, starb er als altersschwacher Greis (87 Jare alt) und gänzlich erblindet inmitten seiner treuen Gemeinde, der er durch 46 Jare als Seelenhirt vorstand. Ein Vater der Waisen und Woltäter der Armen erübrigte er bei seiner bekannten Freigebigkeit ein kaum nennenwertes Vermögen und selbst dieses, bestehend aus einer Bibliothek (650 Werken mit 1310 Bänden) vermachte er dem Waisenhause zu Kaaden in der väterlichen Absicht, sie so ungeteilt zu erhalten. Mit ihm ging das segensreiche Wirken eines wahren Priesters zu Grabe. Denn er war ein treuer Diener des Herrn und seines Volkes und darum sei sein Andenken geheiligt!

Außer den Tröstungen eines Seelsorgers spendete der segnende Genius Kaisers Josef II. unserem Dorfe noch eine andere Woltat, nämlich die Schule. In einem alten Schulverordnungsbuche heißt es: „Im J. 1787 den 28. September am Feste des hl. Wenzl ist der erste geprüfte Lerer nacher Pürstein angestellt worden Namens Franz Werner von der Prinz Waldekischen Herrschaft Ploschkowitz gebürtig aus dem Leitmeritzer Kreis." Bei dem Mangel eines Schulgebäudes wurde der Unterricht im sog. „Zinnerhause" N. C. 8 erteilt. Das gegenwärtige Schulhaus wurde erst später gebaut. Der 2. Lerer war seit 1810 Josef Beck. Er war in Wohlan 1785 geboren und hatte in Reischdorf, welches sich zu jener Zeit einer ausgezeichneten Schule auf weit und breit erfreute, als Sklar gelernt. Mit einer für die damalige Zeit außergewönlichen Bildung für das Lerfach ausgestattet diente er sodann im Egerlande, in Kupferberg, Neuhammer bei Bärringen und in Weigensdorf, wo er sich 1806 mit der dortigen Försterstochter Maria Reißmüller verehelichte und 1810 nach Pürstein übersetzt wurde. Noch lange, als ihn schon die Kräfte verlassen hatten, mußte er sein Brot im Schweiße des Angesichtes verdienen, bis er 1862 mit einem jährlichen Unterhalte von 165 fl. in den sauer errungenen Ruhestand trat. Josef Beck verstarb am 6. Febr 1865 bei seinem Sone Theodor Beck, Lerer in Tunkau, und Alle, die ihm die erste Ausbildung zu verdanken haben, werden sein Andenken in Eren halten. Der Verlust dieser Lerkraft beschäftigte lebhaft die Fürsorge jener Familienväter, welche in einer zeitgemäßen Heranbildung ihrer Kinder eine Gewissenspflicht und sichere Gewär für deren Zukunft erblickten und deshalb den weitaus größten Teil der Gemeinde bildeten. Von dieser Erwägung geleitet und wegen verschiedener Uebelstände, die sich bisher in Bezug der Wal der Lerkräfte und der Instandhaltung des Schulgebäudes eingeschlichen hatten, faßte der Gemeindeausschuß in der Sitzung am 9. Juni 1865 auf Grund des Gesetzes vom 13. September 1864 den Beschluß, das bis dahin von dem Religionsfonde über die Schule ausgeübte Patronat zu übernemen, und wurde dieser Beschluß auch von dem k. k. Bezirksamte unterm 2. Jänner 1866 Nr. 3109 bestätigt. Ein so guter Wille die Merzal der Gemeindevertreter beseelte, so ante doch Keiner die Hindernüße und Gefaren, welche die Wal eines neuen Lerers den Bessergesinnten bereiten sollte. Die nachgefolgten Vorgänge bieten dem Kulturhistoriker allerdings reichlichen Stoff, um hier in einem kleinen Zeitgemälde die Zustände wiederzuspiegeln, unter welchen das Schulwesen im Ganzen und Großen seufzte. Allein es hieße alte Wunden aufreißen; zudem leben die Ereigniße in zu frischer Erinnerung Aller, als daß sie an diesem Orte eine nähere Beleuchtung finden sollten,

Digitized by Google

und täglich manen die schwarzen eisernen Kreuze an den Ortswegen als traurige Gedenkzeichen an die finstere Leidenszeit. Genug, der Kampf, der hier sich im Kleinen abwickelte, ist nunmer auf allen Linien im Großen durch die neue Schulverfassung glücklich ausgefochten worden und dieses Bewußtsein muß jene wackeren Streiter mit stolzer Genugtuung erfüllen, welche einst für ihr redliches Streben bloß Verdächtigungen und Verfolgungen ernteten. Die ersten Mitglieder, welche in den neuen Ortsschulrat gewält wurden, waren die Herren Wenzl Guba, Johann Tippmann und Ignaz Klein und leisteten am 4. Mai 1870 die Angelobung. Mit Beschluß des k. k. Landesschulrates für Böhmen vom 22. April 1873 wurde bekanntlich die Erweiterung der Pürsteiner Schule zu einer dreiklassigen und die Errichtung einer zweiten Lererstelle vom 1. Jänner 1874 angefangen bewilligt.

Mit Dankbarkeit kann unser Dorf seiner früheren Grundherren gedenken, insbesonders des Grafengeschlechtes von Thun, welches nicht nur den Bergbau als ein heiliges Erbe seiner Besitzvorfaren warte und förderte, sondern auch hier in der Talswildniß freundliche Werkstätten dem Gewerbefleiße eröffnete; mit stolzer Freude und den Gefülen treuer Ergebenheit müßen aber auch jene geistigen Werkstätten erfüllen, welche das A. h. Kaiserhaus für die Veredelung des Volkes als unvergängliche Denkmäler landesväterlicher Fürsorge mit der Kirche und Schule geschaffen hat. Ein Jeder, den in guten und schlimmen Tagen der Weg an der Kirche vorbeiführt, möge sich tief in die Seele das Chronogramm einprägen, welches der Pfarrer Schmiedl oberhalb der Kirchenpforte anbringen ließ und das als eine fromme Manung und als ein stilles Gebet mit lauten Worten predigt:

„DIeſes GotteshaVs LIeß Franz Der ZWeYte zVr KrIegszeIt baVen. ZeItLICher, eWIger FrIeDe ſeY ſeIn Lohn.“ (1798.)

Schluß.

Inmitten der Kriegsjare, welche unsere Gegend mit bedeutenden Lieferungen und namentlich im September und Oktober 1813 mit Durchmärschen und Einquartierungen der verbündeten Truppen heimgesucht hatten, war in unserem Orte ein Werk des Friedens, ein Gotteshaus entstanden. Der günstige Einfluß, den dieses Ereigniß auf Handel und Wandel übte, fürte u. A. 1802 zu dem Baue des sog. untern Wirtshauses, nunmerigen Gasthofes zum Eisenhammer, und verschiedener Häuser in der Nähe der Kirche und wurde noch mer durch den Bau der neuen Straße gehoben, mit deren Vollendung die Verbindung zwischen den zwei weltberümten Kurstädten Karlsbad und Teplitz hergestellt wurde. Den Straßenbau leitete innerhalb der Klösterler Herrschaft der Fabriks- und spätere Wirtschaftsdirektor Herr Johann Hillardt, welcher für dieses Verdienst 1853 mit dem goldenen Verdienstkreuze sammt Krone ausgezeichnet wurde. Die ersten Postwägen verkerten durch unser Dorf am 16. Mai 1852 und wurden von einer staunenden Menge erwartet. Wärend noch in den 1820-er Jaren Pürsteins Waarenbedarf in einem Büchsenranzen herbeigetragen wurde, boten nunmer 3 Kaufläden eine reichliche Auswal. Ein rüriges Leben zeigte darum unsere Ortschaft in der ersten Hälfte dieses Jarhunderts. Die Erwerbsquellen flosen noch ergiebig und zalreiche Hände fanden bei den verschiedenen Werken eine lonende Beschäftigung. Die Leitung des Eisenwerkes hatte inzwischen Georg Weber

Digitized by Google

gefürt. Ihm folgte 1812 Leopold Stamm, ein Bruder des gefeierten Volksschriftstellers Herrn Dr. Ferdinand Stamm aus Orbus, als Schichtamtsschreiber, welcher auch in dieser Eigenschaft verblieb, als das Eisenwerk 1815 an den Prager Kaufmann Gruß verpachtet worden war. Es wurde hierauf an Leopold Stamm selbst in den Jaren 1817 bis 1827 in Pacht überlassen. Anfangs in Gemeinschaft mit Grund, und betrug die järliche Schmelze im Durchschnitte 1800 Ctr. Eisen. Mit Ablauf des Pachtes hatte die Herrschaft das Eisenwerk zum eigenen Betriebe übernommen und kein Geldopfer gescheut, um die Eisenerzeugung in Aufschwung zu bringen. Nachdem Herr Anton Walter als Schichtmeister bestellt worden war, wurde der alte Hochofen niedergerißen und 1832 vom Grafen Josef Mathias nach der Angabe des Neu-Joachimstaler Schichtamtsdirektors Meyer und nach dem Plane des Prager Baudirektors Pawitschek ein anderer von Grund aus erbaut. Der Bau selbst wurde unter Leitung des Wirtschaftsrates Josef v. Wanieck und des über das Schichtamt die Aufsicht fürenden Forstmeisters Raphael Wessely unter Aufsicht des Schichtmeisters von dem Baumeister Karl Sich aus Maschau ausgefürt und kostete weit über 16.000 fl. C. M. Die Einweihung erfolgte durch 3 Geistliche und gestaltete sich zu einem großartigen Feste, an welchem sich außer den gesammten herrschaftlichen Beamten und Bergleuten auch die bürgerlichen Scharfschützen von Klösterle beteiligten. Die ganze Feierlichkeit ist auf einer im Schießhause zu Klösterle befindlichen Scheibe von dem rümlichst bekannten Maler Gruber mit großem Geschicke dargestellt worden. Aus den im Grundsteine enthaltenen Aufzeichnungen ist zu ersehen, daß im J. 1832

	W. W.
1 Wag oder 30 böhm. Pfund Drateisen	6 fl. — kr.
1 böhm. Strich Korn	10 fl. — kr.
1 böhm. Strich Weizen	12 fl. — kr.
1 böhm. Strich Gerste	7 fl. — kr.
1 böhm. Strich Hafer	4 fl. — kr.
1 Pfd. Brot	— 5 kr.
und 1 Maaß Bier	— 10 kr.

kostete. In dieser Zeit wütete nicht nur in Böhmen sondern fast in allen Ländern eine sehr böse Krankheit, welche eine zallose Menge Menschen hinwegraffte, die Cholera. Sie soll von den Russen in einem Feldzuge aus Persien nach Rußland eingeschleppt und von da über ganz Europa verbreitet worden sein. [17])

Noch in den 1840-er Jaren beschäftigte das Eisenwerk außer den verschiedenen Handlangern und Furleuten über 50 Personen und lieferte aus den Erzen, welche von 20 Bergleuten unter dem Steiger Krems teils in Kleintal, teils in Haadorf und Orbus gewonnen wurden, 1000 Ctr. Schmied- und 500 Ctr. Gußeisen. Die Papiermüle erzeugte unter Anton Purkart järlich 1800 Rieß Papier. Bei der Dratmüle N. C. 45 standen 1 Meister, 9 Gesellen und 2 Lerknaben in Arbeit u. s. f. Allein die folgenden Jare namentlich seit 1850 brachten keine günstige Wendung für die Narungsverhältniße unseres Dorfes. Je mer sich das Maschinenwesen und der Großbetrieb auf dem Gebiete der Fabrikation entfalteten, desto mer erlamten und verschwanden die Kleingewerbe. Schon in den 1840-er Jaren ward die Dratmüle (N. C. 45) in eine Schuhleistenfabrik (Gebrüder Schrimpf) umgebaut; allein schon in wenigen Jaren darauf verwandelte sie

17) Auf Glas geschrieben von Josef Melzer — im Besitze des gegenwärtigen Eigentümers Herrn Josef Weinert in Schmiedeberg.

Digitized by Google

der Prager Gewerfabrikant A. V. Lebeda in eine Rorfabrik, wobei das Werkgebäude in der Nacht zum 28. November 1848 von böser Hand in Brand gesteckt wurde. Bei dem sinkenden Bedarfe an Schußwaffen wurde die Rorschmiede 1854 wieder aufgelassen und später in eine Malmüle umgeschaffen. Ein gleiches Loos ereilte den Waffenhammer N. C. 18, welcher ebenfalls einer Malmüle weichen mußte. Auch die Papierbereitung hatte immer mer an Ertrag abgenommen und fürte seitdem nur ein sieches Dasein. Einem längeren Kampfe erlag schließlich auch das Eisen- und Hammerwerk. Nachdem es an Baron von Lindheim, gleichzeitigen Besitzer der Eisenwerke in Wilkischen, verpachtet worden war, stellte sich bei dem steten Steigen der Holzpreise und Feuerung trotz mannigfacher Verbesserungen immer mehr die Ohnmacht heraus, der Mitbewerbung anderer Gegenden und Länder, namentlich dem englischen Eisen die Stirne bieten zu können. Der neue Besitzer Herr Werner Friedrich Freiherr von Riese-Stallburg, welcher das Eisenwerk N. C. 10 sammt Gebäuden und Grundstücken um 12.600 fl. erkaufte (die Abschreibung erfolgte in der Landtafel am 20. Feber 1864) erkannte gar wol diese Schwierigkeiten und richtete sein Augenmerk darauf, die kostspielige Holzkole durch ein billigeres Heizmittel zu ersetzen und namentlich die nahen Braunkolenlager durch Coalfirung hiefür auszubeuten. Allein die Versuche, welche in dieser Richtung hierorts von dem Direktor Alexander Thoma aus Preussisch-Schlesien mit bedeutenden Geldopfern des Bergherrn angestellt wurden, blieben erfolglos und so wäre der Betrieb des Werkes gänzlich erloschen, wenn nicht 1868 der Hammerschmid Gustav Müller aus Warta die bereits baufällige obere Hammerhütte (N. C. 34) zu einem Waffenhammer hergerichtet hätte. Die untere war schon 1854 zu einer Brett- und Schindelsäge, verbunden mit einer Knochenmüle, von der Herrschaft verwendet worden. Zum Andenken trägt das untere Wirtshaus noch immer das Schild „Gasthof zum Eisenhammer." Bei dem Versiegen der Haupterwerbsquellen und bei dem gänzlichen Darniederliegen der Klöppelei, welche sonst viele Familien ernärt hatte, waren die 1850-er Jare eine Zeit harter Prüfung, und es kann demnach nicht verwundern, wenn im J. 1855 sogar ein Menschenleben (Josef Wirth sog. „Hölbel-Mann") dem Hungertode zum Opfer fiel. Die wiederkerende Kartoffelfäule gesellte zu den vielen Hausarmen unzälige Bettelleute aus dem Gebirge und schaarenweise zogen hungernde Gestalten von Haus zu Haus.

Wir würden daher unser anmutiges Bergtal in einer trostlosen Lage verlassen, wenn nicht in der Neuzeit eine Wendung zum Bessern eingetreten wäre. Hieher gehört in erster Reihe die Errichtung einer mechanischen Weberei durch die Herren Leopold und Max. Dormitzer. Es wurde dadurch zu einer Zeit ein lonender Erwerb erschlossen, als anderwärts zufolge des amerikanischen Krieges und Stockens des Baumwollhandels viele Fabriken die Arbeit gänzlich oder doch größtenteils eingestellt und so viele Familien ihren Verdienst verloren hatten. Auch die Eisenbahnfrage, welche bereits am 19. November 1865 von einer Versammlung im Gasthofe zum Eisenhammer angeregt worden war, ist, wenn auch weniger für unsere Ortschaft, so doch im Allgemeinen für das Egertal glücklich gelöst worden. Wenn gleich die hiervon erwartete Wiedereröffnung des Eisenwerkes nunmer ein frommer Wunsch geworden ist, so steht doch zu gewärtigen, daß dessen Ankauf durch Herrn Josef Weinert, welcher überdies einen ansenlichen Kalkofen mit beträchtlichen Kosten 1872 aufgefürt hat, eine anderweitige Verwertung der bislang unbenützten Gebäude und Wasserkräfte mit sich bringen wird. Ein weiterer Gewinn für die Ortschaft ist ferner der durch den verstorbenen Architekten Wenzl Hagenauer bei dem Besitze N. C. 3 in Auf-

Digitized by Google

schwung gekommene Kalkbau und die hierdurch hervorgerufene Cementmüle sowie die Einführung der Korkstopfenfabrikation durch Herrn Prokop Artmann, welcher auf der Wiener Weltausstellung 1873 die Verdienst-Medaille für Korkholzwaaren errungen und so auf dem Weltschauplatze der Völker auch unser bescheidenes Dorf zu Ehren gebracht hat. Nicht zu übersehen ist auch, daß von den strebsamen Gebrüdern Kühnl durch Vereinfachung des Betriebes und Verwendung von Holzmasse die Papiererzeugung neu belebt und gekräftigt worden ist. Diese kleine Fabrik verdient den Besuch eines jeden Fremden. Sie ist das Werk eines einfachen Papiermachergehilfen nämlich des Hrn. Karl Kühnl. Ohne einen Unterricht im Zeichnen und technische Bildung genossen zu haben, ist das Ganze sowol das Getriebe als die Bereitungsmaschinen vom großen Wasserrade angefangen bis herab zur kleinsten Welle aus der Hand dieses rastlos tätigen strebsamen Eremmannes hervorgegangen und wie der bescheidene Raum, die spärliche Wasserkraft mit kluger Berechnung und zugleich mit möglichster Schonung der durch vieljärige Händearbeit in Sachsen mühsam erschwungenen Geldmittel ausgebeutet wurde, wird selbst einem flüchtigen Blicke nicht entgehen. Auch die alte Papiermüle ist im J. 1874 von Hrn. Konstantin Lanzenberger aus Stahlberg in Sachsen von Grund aus neu gebaut worden. Besonders erfreulich ist die Erscheinung, daß die Naturreize unseres wildprachtvollen und doch überaus freundlichen Waldtales immer mer gewürdigt werden. Das Dorf mit seinen schmucken, lieblichen Gärten, den gigantischen Bergeshöhen, über welche der rauhe Nordwind dahinrast, und das prangende Wiesenland gegen Aubach, wo der Zephyr kosend mit den Blumen ihren balsamischen Blütenduft in die würzige Waldesluft hauchen läßt, Alles dies ist geeignet, dem lärmenden Geräusche der Großstadt zu entrücken, das stürmische Gemüt mit dem ländlichen Stillleben zu versönen und den Balsam süßen Friedens in die müde Menschenbrust zu träufeln. Als eine beliebte Sommerfrische hat Pürstein im letzten Jare Gäste aus Leipzig, Berlin, selbst Teplitz herbeigezogen.

Um das Maß des Glückes voll zu machen, wurde jüngsthin in der herrschaftlichen Brettmüle eine Säuerlingquelle entdeckt, welche bei einem günstigen Ergebnisse der Untersuchung, der dieses Edelwasser gegenwärtig unterzogen wird, von Seite des gräflichen Besitzers dem Publikum in der großmütigsten Weise zugänglich gemacht werden soll.

Im Zusammenhange mit dieser gedeihlichen Entwicklung stehen die von Jar zu Jar hinzuwachsenden Neubauten und der namhafte Verker, welcher das am 15. April 1871 eröffnete k. k. Postamt manches vorneme Städtchen überflügeln läßt.[18]) Ein gleich günstiges Zeichen für den Anbruch einer besseren Zeit ist die

---

18) Nach der letzten Volkszälung im J. 1869 zälte

Aubach	23	Häuser	109	männliche,	98	weibliche,	zusammen	207	Einwoner.
Endersgrün	25	„	67	„	77	„	„	144	„
Reihen	28	„	88	„	84	„	„	172	„
Tschirnitz	40	„	180	„	193	„	„	373	„
Kleintal	42	„	133	„	137	„	„	270	„
Pürstein	72	„	253	„	273	„	„	526	„
daher d. Ortsgem. Pürstein	230	„	830	„	862	„	„	1692	„
Rödling	17	„	48	„	49	„	„	97	„
Weigensdorf	56	„	161	„	173	„	„	334	„
und das ganze Kirchspiel	303	„	1039	„	1084	„	„	2123	„

Digitized by Google

geistige Rürigkeit, wie sie insbesonders in den Bestrebungen und Leistungen des am 15. November 1868 gegründeten Fortbildungsvereines „Eintracht" für Pürstein und Umgegend entgegentritt. Es war der erste derartige Verein in einem weiten Umkreise.[19]) Wer daher auch nur einen flüchtigen Rückblick auf die Entwicklung unseres Dorfes wirft, der wird sich mit uns des woltätigen Aufschwunges freuen, den es seit Alters her, gleichsam einem Naturgesetze folgend, jedoch unter dem Flügelschlage der Neuzeit mit größerer Beschleunigung genommen hat. Wol mag Mancher noch immer nach besseren Tagen sich sehnen; doch die Zeit rollt schnell und fast jedes Jar bringt ein neues Bild. Und so scheiden auch wir von der teuern Heimat in der Hoffnung, daß immer glücklichere Geschlechter auf jene zurückblicken werden, die längst nach einem schwer geprüften Dasein unter der Erde den ewigen Frieden gefunden haben.

Möge der Himmel die Geschicke unserer Ortschaft auch weiterhin zu ihrem Besten lenken und segnend über diesen Tälern walten! Dies ist unser letzter Wunsch, unser Abschiedsgruß!

Uffo Horn.

Lebens- und Literaturbild

von

Karl Viktor Ritter von Hausgirg.

I.

Knabenjahre.

Wenn Leben und Dichten eines der befähigtesten Poeten Deutschböhmens in diesen Blättern einer eingehenderen Schilderung unterzogen werden, so ist solch literarischer Versuch nicht blos als Akt schuldiger Pietät, sondern auch als ein solcher zu betrachten, welcher lebhafter Teilnahme des Leserkreises der „Mitteilungen" würdig sein dürfte. Uffo Horn war ja nicht allein seiner Zeit die populärste Gestalt des Riesengebirges, sondern auch einer der wenigen in Deutschland rasch zu Ruf gelangten Poeten.

Uffo Horn kam den 18. Mai 1817 in der k. Leibgedingstadt Trautenau — einem der wichtigsten Vororte des Riesengebirges — als der Sohn des ehemaligen Officiers und nachmaligen k. k. Tabakverlegers Ferdinand Horn zur Welt.

Das schön gelegene Trautenau war schon zur Zeit der Geburt und der Knabenjahre Uffo Horns ein industriell schwungreicher Ort, wo Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie, namentlich aber eine ausgebreitete Fabriksthätigkeit an der Wasserader der Aupa besser gedieh als an andern Stellen. Auch wußte man in dieser Stadt von bedeutenden historischen Katastrophen zu erzählen. — Seltsamer Weise fiel auf die Wiege des Knaben eine Art romantischen Schimmers durch seinen merkwürdigen Vornamen Uffo. Hatte ihm Berggeist Rübezahl

---

19) Siehe den bei den Brüdern Butter in Komotau gedruckten Bericht über das I. Vereinsjar.

Digitized by Google

dies seltsame Geschenk in die Wiege gelegt? Nein! Es war ein Pathe gewesen, der den Namen Uffo in Vorschlag gebracht.

Das kerngesunde Kind wurde auch von dem Trautenauer Stadtdechant P. Legler als „Uffo Daniel“ in aller Form getauft. Vor dem Taufakte fiel aber dem Knaben der Apfel der Eris schon in die Wiege. Eben der Name „Uffo“ war für den heiligen Taufakt ein Stein des Anstoßes geworden.

Der Taufpathe des Knaben, ein wohlbestellter Kontrolleur des Salzamtes, Namens Zachow, welcher, in der Ritter- und Räuberliteratur mehr als genügend bewandert, gerade vor dem Eintritt der Pathenschaft den Roman: „Uffo von Wildungen“ gelesen hatte, bestand darauf, daß der junge Sprosse des Tabakverlegers mit diesem romantischen Namen getauft werde.

Der Verleger, eine kernige hochoriginelle Natur, gab sich mit diesem Vorschlag zufrieden, beschloß jedoch dem exotischen „Uffo“ den alttestamentarischen Namen „Daniel“ beizufügen.

Der Name Uffo stand jedoch der Milch der frommen Denkungsart der guten Mutter nicht recht zu Sinne, und auch der Daniel klang ihr zu alttestamentarisch. Sie wollte einen untadelhaft christlichen Patron aus der Reihe bekannter Märtyrer und Nothhelfer. Es wäre kurz vor dem Taufakte bald zu einer Katastrophe gekommen. Dechant Legler weigerte sich den Knaben auf die vorgeschlagenen Namen zu taufen. Da rückte Vater Horn seinem Gegner mit einer raschen Bombe zu Leibe. Derselbe erklärte, er sehe sich im Weigerungsfalle bemüssigt, ohne weiters zum Pastor des benachbarten Dorfes Hermanseifen zur Taufe zu fahren.

Ferdinand Horn, ein geborner Pole, ein charakterfester tüchtiger Mann, galt von seinen Soldatenjahren her als ein gefürchteter Patron. Er hatte, wie er von sich stets rühmte, „bei fünf Puissançen“ tapfer gedient und als Pole wie als Soldat ein gar reiches Leben von Abenteuern hinter sich, dem er bei seinen vielfältigen Erzählungen ein lebhaftes Kolorit nie versagte. Mit Auszeichnung hatte Ferdinand Horn zuletzt als kaiserlich österreichischer Soldat noch in den Napoleonischen Kriegen gedient. Nachdem er mehrfache Wunden erhalten, fühlte er sich alsbald gezwungen, weiteren Waffendienst aufzugeben. Zur Belohnung seiner auf dem Schlachtfelde erworbenen Verdienste schenkte ihm der Staat vom Jahre 1815 ab den einträglichen Tabak-Hauptverlag Trautenau's, eine Friedensanstellung, die er sich ruhiger und ergiebiger kaum wünschen konnte. So durfte der Haudegen jetzt einer sehr behaglichen Häuslichkeit pflegen. Seine Ehegattin — eine gütige und gemüthliche Frau — war ihm eine treue und sorgsame Marthe und dem einzigen Sprossen eine zärtlich liebende Mutter geworden, unter deren Obhut das leibliche Wohl des Kindes prächtig gedieh.

Ein Ereigniß seiner Kindesjahre jedoch versetzte ihn auch noch in späteren Jahren in eine peinliche Erinnerung. Der kleine Uffo, dessen eigene Taufe für ihn bald verhängnißvoll geworden wäre, mußte als Knäblein von vier Jahren eine väterliche russische Taufe bestehen. Als der Vater seinen kleinen Uffo vom Scharlach gar arg befallen sah, schickte er eines Abends Mutter und Hausleute frühzeitig schlafen und ging, den kleinen Patienten an der Hand führend, mit Med. Dr. Dittrich in die Küche. Während der Doktor den kleinen Schmerzensreich sorgsam auf den Armen hielt, präparirte Papa Horn das eiskalte Bad frischen Aupawassers mit höchsteigener Hand, sich wohl der Wolga erinnernd, an deren Ufern er als Jüngling einmal gestanden hatte.

Während dessen erhob sich von der Gasse weg ein heftiger Lärm. Es wurde kräftigst an das verschlossene Hausthor gepocht und um Einlaß begehrt. Auf

Digitized by Google

Horns Frage wurde das Geschrei immer heftiger, bis eine Baßstimme den unsanften Ruf jetzt vernehmen ließ: „Mache doch auf! Kindesmörder du!“ —

Dieser Unterbrechung zuvorzukommen, warf der Vater Uffo rasch in das Bad. Um aber jeder Invasion zu begegnen, stellte er sich — einen alten Säbel in der Hand, den Rücken durch die Wand gedeckt — vor des Kindes Badewanne hin. Der Schaar Ungestümer — an deren Spitze ein Schuster Namens Riegel stand — wurde doch endlich die Thüre geöffnet.

Die Scene, welche die Eindringlinge zu schauen bekamen, wirkte aber so seltsam auf ihre Gemüther, daß keiner eine Einwendung wagte. Als Dr. Ditterich den Knaben aus der Wanne in die Höhe hob, fing er leise zu stöhnen an, während er doch bis dahin im kalten Bade still gelegen hatte.

Bei diesem ersten Lebenszeichen verlor sich bald der Schuster mit seinem Anhange. Er war ein kreuzbraver, ehrlicher Mann und der Vater eines Mädchens, das Uffo's erste Gespielin gewesen. Diese kleine Klara hatte das Vorspiel zu dem Bade verrathen und den Widerstand angefacht.

Aus diesem Grunde wurde Klara — Uffo's einziger Umgang — aus dem Hause gemaßregelt.

Das war nun die erste tragische Geschichte des Knabenherzens, dem im Laufe der Jahre noch weit bösere nachgefolgt sind. Doch diese erste Nemesis war von keiner ewigen Dauer. Des Vaters Herz ließ sich wieder erweichen und Klärchen wurde als Gespielin reaktivirt.

Das kalte Bad aber hatte dem jungen Patienten ganz vortrefflich bekommen und Muskeln und Nerven des rasch wachsenden Knaben prächtig gestählt, der gelegentlich ein Bad in dem frischen Gebirgswasser der Aupa nicht verschmähte, wo er sich in derselben Flut mit der stromaufwärts sich schnellenden Forelle gebadet, bis an die Brust hinan kühl.

Uffo hatte sich in späteren Jahren zum kühnen Schwimmer gebildet und nicht einmal tummelte ich mich mit ihm in dem kristallhellen Spiegel des Johannisbader Sprudelbassins munter umher, dessen wie Champagner perlende Wellen auch noch das Vergnügliche hatten, daß junge Nymphen im blendend weißen Badekostüme längs der Fassungswände in dem Geviert des Sprudelraumes scherzend ab und zu promenirten, während wir jungen Leute uns in der Mitte des Bassins etwa eine Klafter tief in das spiegelklare Wasser versenkten und als Tritonen unsern Spuk spielten. Mehrmals erinnerte sich dann der Jüngling, wenn er in dem 23 Wärmegrade haltenden Sprudelwasser in der Nähe einer liebenswürdigen Dame gebadet, an des Vaters russisches Eisbad und an das kleine Klärchen daneben.

Auch noch weitere Fährlichkeiten hatte der kleine Junge im zarten Alter zu bestehen, unter denen als ein beunruhigender Zwischenfall erwähnt werden mag, daß er kurz nach der Zeit des russischen Bades sehr unglücklich von einer Treppe herabfiel und sich den Elbogen des linken Armes verletzte. Vater Horn mißtraute den bedenklichen Mienen der herbeigeholten Stadtärzte, die keine rasche Hilfe in Aussicht stellten, und fuhr in seiner gelben, den Stößen der Landstraße heroischen Widerstand leistenden „Barke“ — (so wurde im Hause Horn die alte Paradekutsche genannt) — mit dem leidenden Jungen zu einem mit Arm- und Beinbrüchen sich glücklich befassenden Bauer.

Hatte der arme Junge schon am Wege sein Ungemach standhaft ertragen, so ging es ihm unter der Tortur des resoluten Bäuerleins noch weit beklagenswerther.

Er hielt alle damit verknüpften Schmerzen mit trotziger Geduld aus, wozu ihn vorzugsweise die Erzählungen seines Vaters von verwundeten Soldaten, die

Digitized by Google

nicht geschrien hätten, am meisten bestimmten. Ueberhaupt hatte Vater Horns martialisches Wesen, der das Kind unter eine eiserne Disciplin stellte, welche zu der ruhigen und nachgiebigen Milde der Mutter einen nicht ausgeglichenen Gegensatz bildete — auf dasselbe einen imponirenden Eindruck nicht verfehlt.

Wenn Vater Horns Zornesader schwoll und die dunklen dichten Jupiterbrauen und Wimpern drohten, zu den strafenden Blitzen zu greifen, da sah man sogar noch den Jüngling erbeben und sich stillschweigend resignirt in eine Ecke drücken.

Uffo's Mutter stand seinem Herzen stets näher, dessen weiche Seiten er von ihr geerbt hatte. Sie verstand es auch, bei starken Krisen später zwischen Brausekopf Vater und Brausekopf Sohn mild zu vermitteln, wie sie es schon in den Tagen der Kindheit des Letzteren zu thun gewohnt war. —

Die guten Anlagen des Knaben, der als einziges Kind wohlbemittelter Eltern einer schönen Zukunft entgegenging, berechtigten schon sehr frühzeitig zu der Hoffnung, ihn in erfolgreicher Weise des Schulunterrichtes theilhaft werden zu lassen.

Vier Jahre alt wurde darum der kleine Uffo schon zu den Anfangsgründen des elementaren Unterrichtes verhalten und im fünften Jahr in die Schule seiner Vaterstadt geschickt, die sich dazumal eines guten Rufes erfreute.

Ein paar tüchtige Lehrer leiteten den ersten Unterricht Uffo's. Sie erkannten und weckten allmälig die außergewöhnliche Fassungskraft des muntern Knaben, verstanden schon damals, sein großes, ihm stets treu gebliebenes Gedächtniß zu üben, und machten es zur Freude des Vaters, aber zum Leidwesen seiner Mutter möglich, daß der siebenjährige Knabe nach dem damals berühmten Kleinseitner Gymnasium der mater Praga reiseflügge gemacht werden sollte.

In der Zeit der Stellwägen, die von den häufigen „Einstellungen" auf den Zwischenstationen so geheißen haben mögen, im Jahre 1825 des Heiles war der Weg eines angehenden Studenten von Trautenau bis Prag wohl eine Reise zu nennen.

Das zarte siebenjährige Muttersöhnchen hatte den ersten Abschnitt seines Lebens — die lachende Kindheit mit dieser ersten Reise, auf der ihn die besorgte Mutter begleitete, mit ihrem schönsten Morgendufte zurückgelassen. Auch die schöne Heimat war hinter ihm — und doch hatte diese schöne Heimat gewiß schon damals für die Zukunft befruchtenden Keim — die ersten Eindrücke der prachtvollen, idyllischen, aber gebirgsfrischen Waldnatur — in seinem Herzen und in seinem gestaltenden Sinne hervorgebracht.

Waren es ja doch dieselben Auen, die ihre erlenreichen Bachufer bis an das Weichbild der im segensreichen Kessel liegenden Stadt drängten, rauschten ja dieselben Wellen an das feine Ohr des Knaben, der alle Melodie, nur nicht die — der Musik verstand, umragten ja den Kessel dieselben anmuthreichen Hügelketten, mit Kapellen und Kreuzen bekrönt, die sein für anmuthige Linien so begabtes Auge in späteren Zeiten gar klassisch beschrieb, war es ja dieselbe imposante Schneekoppe, deren im Frühjahre noch weißschimmernder Scheitel in das üppige Wiesen- und Saatengrün des lachenden Aupathals niederglänzte, für deren Duft und Farbentöne der descriptive Dichter später eine so treue Heimatsliebe zu offenbaren verstand! —

War es ja endlich derselbe häusliche Herd, neben welchem seine Wiege stand, der den Studenten später immer wieder empfing, dasselbe schöne gehäbige Haus, das an der südlichen Langseite des heitern und geräumigen Stadtplatzes mit seiner Façade so glücklich situirt war, daß die Schneekoppe — der König des Riesen-

Digitized by Google

gebirges — ihr weißschimmerndes urewiges Haupt in den Purpur des Abendlichtes getaucht den Fenstern der Hauptfronte beinahe nickend entgegenstreckte.

Solche Eindrücke, den Knabenjahren eines Dichters eingeprägt, bleiben unverlierbar und geben gebieterisch seinem individuellen Denken, Schaffen und Fühlen, wenn auch oft unbewußt, das erste Ferment.

Da liegt Alles oft schon vorgebildet in dem Geiste des empfangenden Knaben, daß es sich in dem des Jünglings und Mannes producirend gestalte.

Dies kann aber nicht bloß von den landschaftlichen Eindrücken gelten, es gilt auch vom Heimatshause und des Hauses Flur, von der Mutter liebeszagem Wesen und ihrem vorsorglichen Gemüth, welches Uffo in späteren Jahren auf seine Freunde übertrug, es gilt von dem hohen Sinn für Unabhängigkeit und Freiheit, von der idealen Auffassung aller Menschenrechte, deren erste Keimkraft dem Knaben auf dem Boden des väterlichen Freimuthes entstand, der sich nicht gerne und immer den gegebenen Verhältnissen beugte, dessen scheinbare gegen seine Mitbürger ausgeübte Tyrannei bloß die Quelle hatte, dem Kanon allgemeiner Gerechtigkeit Rechnung zu tragen, und dessen polnische Abstammung dem glühenden Patrioten seine selbsteigenen Gesetze diktirte.

Sollte sich die starke Individualität des Vaters nicht schon am häuslichen Herde, wo seine Familienautorität als ein unbedingtes Gesetz galt, in dem Herzen des Knaben mit nicht zu vertilgenden Spuren eingeprägt haben?

Da war es aber nicht bloß des Vaters feine und höchstrenge Ehrliebe, sein Freimuth und Unabhängigkeitssinn, welcher gegen alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, gegen alle Mißbräuche der Gesellschaft offen und kräftig mit Worten zu Felde zog, da war es auch die zugreifende, thatenlustige und reformbereite Art und Weise des Vaters, das stets zu Erfolg und Strafe sich geltend machende militärische Haudegenthum, welches schon damals in Uffo Furcht und Respekt erzeugte, und später in der Streit- und Kampflust des Jünglings, der stets männlich für seine Ideale einstand, sowohl im Zweikampf als auch im Volkskriege für seine Uiberzeugungen zu bluten verstand, seine Erneuerung fand.

Es war kein Wunder, daß des Vates soldateskes Machtwort im Hause galt, denn demselben beugte sich auch ein großer Theil der Bewohner Trautenau's, welche von Ferdinand Horn Jahre lang in mancher Beziehung dominirt worden waren.

Sein Einfluß, durch seine Wohlhabenheit und durch seinen praktischen Sinn unterstützt, machte sich vorzüglich in der Leitung und Organisirung des Trautenauer Schützenkorps geltend, an dessen Spitze durch eine Reihe von Jahren der hyperenergische Mann stand.

Einige Male mußte der Knabe davon Zeuge sein, wie sein Vater öffentlich das strafende Gesetz vollzog und die in flagranti ertappten Gauner und Taschendiebe an den Laubenpfeiler seines Hauses band, um eigenhändig einen Akt selbsthelfender Justiz zu konstatiren.

Nebst den landschaftlichen und den häuslichen Einflüßen — war es aber auch der Hauch und Schimmer der örtlichen Sage und das Gepräge der historischen Erinnerung, welches auf des Knaben Eindrücke nachhaltig wirken mußte. Athmete er denn nicht in Rübezahls Zauberrevier? Umgaben ihn nicht die Nymphen am Quell des Johannesbrunn? Gor nicht in den vielgestaltigen Nebeln der Heimat das geheimnißvolle und dunkle Sagenthum des Riesengebirges?

Spielten überdies nicht um den Knaben herum allerhand Pascher- und Grenzergeschichten ihr abenteuerliches und unheimliches Wesen? Blutete auf

Digitized by Google

dem Boden der alten Grenzstadt nicht deutscher Sinn, deutscher Opfermuth, deutsche Vaterlandsliebe? —

All' diese Elemente werden sich in den Werken des herangewachsenen Autors als Einfluß übend, ja als beherrschend nachweisen lassen.

2. Gymnasialstudien.

Der für das Gymnasium eigentlich viel zu junge Uffo befand sich nun bald in Böhmens Hauptstadt, aber in dem ruhigsten Viertel der Herrnhäuser, damals zugleich in dem Stadttheil der kleinen Beamten und kleinen Studenten — auf der Kleinseite.

Er wohnte in einem Hause der gräflich Erwein Nostitz'schen Reitschule. Wer diesen Platz, eigentlich diesen gartenartigen von niedern Häusern umringten Hofraum von früher her kennt, wo zwischen grünen Bäumen in stiller Verlassenheit nicht weit von dem Moldauufer, aber fern ab von den Brücken einige Bildhauer ihre Meißel auf werdende Grabmäler schwangen, der wird zugestehen, daß diese Umgebung darnach angethan war, einen jungen Musensohn nicht zu zerstreuen, und in ihm die Täuschung zu wecken, als sei er noch fortan am Lande.

Um dem kleinen Uffo auch die Illusion zu erzeugen, als befinde er sich nicht bei Fremden, sondern als ein Hauskind im gemüthlichen Familienkreise, wußte seine Mutter das treffliche Haus Zimmermann zu gewinnen, wo Uffo wohnte und unter der Leitung und Aufsicht des genialen und zugleich so biedern Familienhauptes Prof. Joh. Aug. Zimmermann studierte.

Zimmermann, Professor der Humanioren auf dem Kleinseitner Gymnasium, war das Prototyp eines Humanisten, voll edler Würde, echter Menschlichkeit und idealster Bestrebungen, ein liebevoller Züchter aller jugendlichen Talente. Er war der Vater des frühe berühmt gewordenen derzeitigen Professors Hofrathes Dr. Robert Zimmermann, Vater und Sohn — Philosophen, Dichter, Aesthetiker.

Wenn irgend ein Haus, so war es eben dieses, welches dichterische Neigungen zu wecken, aber auch zu regeln geeignet gewesen.

Im Jahre 1825, als Uffo auf das Gymnasium nach Prag gebracht worden war, bestand das Verbot, Kinder unter zehn Jahren in dasselbe nicht aufzunehmen. Allein diese Regel hatte doch wieder seltene Ausnahmen, und als eine solche wurde der frühreife Knabe betrachtet.

Vater Horn wollte in dieser Beziehung glänzen und freute sich über diese Ausnahme, die sein Sohn konstatirte.

Unter Prof. Plahl, einem Jesuitenzögling und äußerst pedantischen aber eben so eifrigen Lehrer, hörte Uffo die vier Gymnasialklassen mit recht guten Erfolgen und bei steigendem Fortgang.

Namentlich war es in den Grammatikalklassen das Studium der Geschichte und der Geographie, für das sich bei ihm eine ebenso hohe Befähigung, als großer Eifer erwies.

In dieser Disciplin hatte er sich fortwährend die Vorzugsklasse erworben. Geschichte war aber auch später die Nährmutter seiner poetischen Muse geworden. Ein geschichtlicher Zug in der Dichtkunst war es zuvörderst, der ein so glühendes, heiliges und reines Feuer in seinem Gemüthe erzeugte. In Ballade und Drama drängte es ihn vorzugsweise zur Erzeugung geschichtlicher Stoffe, und in der Novellistik war es wieder die Heimatskunde und das Chronikale gewesen, welches seine Phantasie gerne in geschichtliche Bahnen lenkte.

Allerdings ist es fest anzunehmen, daß die historische Lehrkanzel eines vor-

Digitized by Google

märzlichen Gymnasiums, und wenn es auch das beste des Vaterlandes gewesen wäre, nicht geeignet sein konnte, einem jungen Dichter das Alpha und Omega historischen Nahrungsstoffes zu bieten, jedoch anregend konnte sie immerhin wirken, und es war dies auch für Uffo der Fall, der später in diesem Gebiete umfangreiche autodidaktische und lokale Studien machte.

Noch mehr erweiterte sich der Horizont des Jünglings in den beiden Humanitätsklassen (1830, 1831), wo Uffo den frühzeitigsten nationalen Enthusiasten der czechischen Propaganda, welche bereits in den ersten dreißiger Jahren als geheimes Konventikel zu wirken begann. Gemäßigter denkend, als Andere, bestrebte sich Prof. Swoboda doch vor Allem, auf alle jungen Geister in dem Sinne zu wirken, daß sie czechisch patriotische Stoffe wählten, um sie dichterisch zu bearbeiten. Er selbst hatte eine tüchtige poetische Ader, aber doch nichts von der beschränkten Voreingenommenheit der späteren „Nassenecen", die, was deutsch war, als nicht bestehend oder als nur dazu bestehend betrachteten, um es wenn möglich mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Im Gegentheil, Swoboda dichtete in deutscher und böhmischer Sprache und zog auch utraquistische Jünglinge in derselben Richtung literarisch heran.

Swoboda war ganz der Mann auf Uffo, dessen erste Keime der poetischen Produktionskraft in seinem reichen Busen sich regten, genuin einzuwirken, während Professor Zimmermanns feiner ästhetischer Sinn wieder mehr kritisch leitend auf die ersten literarischen Versuche und auf die Lektüre desselben zu influenciren vermochte.

Schon am Gymnasium betrieb Horn mit enthusiastischer Vorliebe das Auswendiglernen und Declamiren deutscher Gedichte und zwar in der Art, daß er in dieser Richtung all seine Mitschüler übertraf.

Die Balladen Schillers, Göthe's, Bürgers, Uhlands, der damals unter die modernen Vertreter der deutsch-schwäbischen Schule zählte, waren dem jungen Declamator, der sich im Besitze schöner Stimmmittel für das Sprechen befand, im hohen Grade geläufig. Für das Sprechen scheint nöthig betont zu werden, denn von einer Singstimme besaß Horn nicht eine Spur.

Er, dem in späteren Jahren Harmonie und Melodie des deutschen Verses so geläufig war, der Sänger so vieler herrlicher Lieder hatte für die Welt der musikalischen Töne nicht das geringste Organ. Wenn er zu singen, vor sich hinzuträllern oder zu pfeifen anfing, entfernten sich sofort seine intimsten Freunde aus dem Zimmer, und sein musikalische Menschen ergriffen schleunigst die Flucht. Ein guter Patriot vermochte sich Uffo zu seinem Aerger selbst nicht die Haydnische Melodie unseres Volksliedes zu merken. So ungeschickt als seine Stimme waren auch seine Finger, welche selbst nicht die erste Scala auf dem Klavier wiederzugeben verstanden. Er versuchte auch einmal das „unglückselige Flötenspiel" gleichfalls in der unglückseligsten Weise. Kurz, was ihm bald Thalia und Melpomene in so reichem Maaße gewährten, das verweigerte ihm völlig Polyhymnia.

Der kräftige Jüngling war anfänglich ein ungelenker Bär, der ziemlich tappig dareinfuhr und dem jeder Salon zu einer Art Prokrustesbett wurde.

Digitized by Google

Später lernte er besser tanzen, und namentlich bewährte er das polnische Blut seines Vaters in der Mazur, die er mehr raste als tanzte, und die er unabsichtlich in das Genre der Groteskkänze verwies.

Für das Zeichnen aber offenbarte sich in dem Jüngling eine hohe Begabung, die er leider nicht systematisch kultivirte, sowie seine Handschrift stets elegant, schwungvoll und im hohen Grade leserlich blieb.

Zum Carrikaturfache hatte er ein ausgesprochenes Talent. Seine feine Auffassung des Komischen war unvergleichlich. Er nahm jedoch die Musterbilder seines Witzes, z. B. seine Lehrer nicht bloß in die Mappe auf, sondern wußte auch ihre Vortragsweise so täuschend zu kopiren, daß man ihn leicht für das Original hielt, das er eben vorstellte.

Seinen Sinn für das Zeichnen, in welchem er zwar immer Autodidakt blieb, verwerthete Uffo später bei seinen häufigen Reisen, indem er beachtenswerthe landschaftliche und architektonische Konturen, so wie auch charakteristische Köpfe interessanter Persönlichkeiten trefflich skizzirte. In der Nachahmung gewisser Vortragsmanieren, in der Darstellungsweise gewisser Schauspieler war er unübertrefflich. Genau dieselbe Erzeugung und Biegsamkeit des Redetones, derselbe Umfang, dieselbe Steigerung des Organes stand ihm zu Gebote. Maske, Miene und Geberdenspiel, Haltung des Körpers, Aktion — Alles war ein getreues oft gründlich täuschendes Conterfei dieses oder jenes Mimen, so daß man wähnte, derselbe sei leibhaftig in die Gesellschaft getreten. So lag denn in ihm ein Physiognomiker in der Art eines Schulz vorgebildet, gleichwie er als Schauspieler auf Haus- und Dilettantentheatern schon als Studiosus das größte Furore gemacht hatte und ein gesuchter Sprecher in Konzertfälen geworden. Eine Hauptforce von ihm war — in unnachahmlichster Weise den böhmischen Pimperle zu kopiren; seine Faustvorstellungen auf Marionettentheatern wurden allenthalben klassisch genannt.

Ob Uffo in der „Rhetorik," wie damals die sechste Gymnasialklasse hieß, schon den glänzenden Redner, den feurigen Toastsprecher ahnen ließ, als welchen er sich in späteren Jahren kund gab, bleibt wohl eine offene Frage, dürfte aber mit: „Nein!" zu beantworten sein, weil damals die Redekunst in deutscher Sprache schulmäßig nahezu gar nicht geübt worden war. Die Rhetorik wurde ja bloß als ein untergeordneter Bestandtheil des lateinischen Sprachstudiums behandelt, für das sich die Fähigkeit unseres Uffo erst auf der Hochschule durch die philologische Lehrkanzel des Prof. Anton Müller vervollkommte.

In der „Poesie," — wie man schlechtweg die fünfte Gymnasialklasse genannt hatte, mußte der dreizehnjährige Musensohn als Pegasus im Joche seinen ersten dichterischen Flug versuchen. Wir kennen diese pflichtmäßigen Exercitien, wo der Professor des poetischen Styles den Schülern aller Bänke eine schriftliche metrische Aufgabe gibt. Was Füße hat, muß da scandiren und was Hände hat, mit Hilfe des gradus ad parnassum den Helikon und Ossa erstürmen.

Daß Uffo auf diesen officiosen poetischen Rennbahnen nicht zurückblieb und ein Dutzend anderer Mitschüler im prosodischen Gängelband weiterführte, versteht sich von selbst. Eine seiner ersten poetischen Huldigungen galt seiner geliebten Mutter. Dieses Namenstagskarmen war jedoch eine Aufgabe, die er sich selber gestellt. Unstreitig offenbarte sich schon in diesen ersten Erzeugnissen der Horn'schen Muse eine gewisse Leichtigkeit der Versificirung und ein warmer Gefühlston. Wenn der Gymnasiast damals sang:

Digitized by Google

„Kann ich dich nicht würdig preisen,
„Singen doch des Herzens Weisen
„Liebe, Dank, Erinnerung!.....
„Fromm, wie Abels Opfer wallten,
„Die geweiht der gute Sohn,
„So auch zu den Sternenhöhen
„Steigt empor mein brünstig Flehen
„Zu Allvaters Sonnenthron."

so klingt das gar nicht übel für einen ersten Exkurs.

Seine auf der Prager Gymnasialbank entstandenen „Heimatslieder," die einen heimwehartigen Zug nach dem Riesengebirge beurkunden, hatte Uffo seinem Vater gewidmet.

Er nannte sie: „Bilder der Heimat;" es waren eben nur Erstlingsblüten, von heimischen Fluren gepflückt, ganz enggerahmte Bildchen, aber darum hie und da vielleicht desto frischer und inniger. Wer erkennt aus den einzelnen Liedchen: „Das Vaterhaus," „Berg und Wald," „die Vaterstadt," nicht sogleich das der Landesgrenze und dem Riesengebirge so nahegelegene anmuthige Trautenau? —

„Lebt wohl ihr riesigen Berge,
In dampfende Nebel gehüllt,
Der Heimat ewige Grenze,
Des Vaterlands mächtiger Schild."

Wer erkennt nicht weiter den nächst Johannisbad gelegenen wälderdunklen „schwarzen Berg?"

„Ich ging so gern im Morgengrau'n
Den „schwarzen Berg" hinauf,
Um frisch und fröhlich dreinzuschauen,
Ging roth die Sonne auf."
„Tief unter meinen Füßen liegt
Die Wolke an der Bahn,
Mit ihrem feuchten Busen schmiegt
Sie an den Berg sich an." —

Charakteristisch malend das gemischte Laub und Nadelholz der Wälder des Riesengebirges spricht der junge Poet an einer andern Stelle:

„Die Eiche ragt aus kühlem Grund
Die Fichte von der Höh,
Die Birke aus dem Felsenschlund
Die Weide aus dem See." —

Diese Primeln des ersten Dichterlenzes, die der bescheidene Autor niemals des Druckes gewürdigt hatte, waren von einem ähnlichen Hauche frischer Einfachheit gewürzt, wie seine späteren Lieder, die er den Eindrücken seiner heimischen Berge und Thäler zu verdanken hatte, nur daß die letzteren sich bereits in der Form hoch vollendet erwiesen.

So spricht ein liebesinniger Heimatssinn aus einem andern Gruß an die Heimat, die uns mit einem naturwahr greifbaren Bilde entgegentritt:

Seid gegrüßt mir, Heimataun!
Nicht die schönsten, nicht die reichsten
In dem gold'nen Vaterlande,
Aber mir die liebsten doch!

Digitized by Google

Dein gedenk' ich, Wald von Kiefern,
Mit dem Duft, der dich umwittert,
Den der Stral der Abendsonne
Wie ein gold'nes Netz umgittert,
Wo des Morßens je ein Demant
An der Nadeln Spitze zittert.
Dein gedenk' ich blauer Weiher,
Wiesen ihr, smaragdengrüne,
D'rauf die Jugendgeister spielen
Wie Libellen weiß und gaukelnd,
Flur, vom gold'nen Segen rauschend,
Fluß, der kosend sie umrungen,
Liebessehnsucht leise tauschend
Und geheime Huldigungen.
Endlich du mir lieb vor Allem
Meine Wiege, Haus der Ahnen,
Nicht das schönste, nicht das größte,
Prunkend nicht mit Säulenhallen,
Mit umsponnenen Altanen,
Schimmernd nicht von hundert Fenstern,
Aber immer hell und wohnlich,
Still und friedlich, nicht gebietend;
Aber traulich Jeden lockend,
Der vorbeizieht, einzutreten,
Und des Willkomms sich zu freuen.

Und dieses Willkomms freuten sich Hunderte von Gästen in dem gastfreundlichen Hause Horn im Laufe der Jahre.

Uffo zog mit ihnen in das damals als Kurort noch primitive, aber nicht minder idyllisch traute Johannisbad, durch die Aupathäler, nach dem tiefromantischen, so elegischen Dunkelthal, und dann hinan in Rübezahls Revier, das ganz eigentlich zur Domaine des Horn'schen Dichtergeistes geworden, höher hinauf nach der Hübner- und Wiesenbaude, endlich zuhöchst auf die Spitze der Schneekoppe.

Einer dieser Gesellschaften improvisirte der Dichter hoch oben das aus dem Herzen strömende Lied:

„Da oben ist's schön,
Wo in die blaue Luft, in der Wetter Sturm
Hinaufragt der alte Kapellenthurm,
Wo der Abgrund sich bodenlos niedersenkt,
Und drüber — der Felsen gewaltigster hängt,
Und drunter — der Sturm durch die Klüfte braust,
Und drüber — der Berggeist die Höhen durchsaust
Da oben ist's schön!
Da oben ist's schön,
Wo die Felsen stehn
In mächtigen Gruppen zusammengestellt,
Als ruhte darauf der Geister — Welt,
Und drunten der Ströme rauschender Gang,
Wohl wird dem Wandrer im Herzen bang,
Und dennoch ruft Jeder auf luftigen Höhn,
Der von da hinab in die Lande gesehn:
Da oben ist's schön! —".

Allerdings hat der Jüngling später seinen heimischen Wäldern einen süßeren Ton des Blätterrauschens abgelauscht als in den ersten Waldesliedern der „Bilder der Heimat."

Waldlieder, wie dasjenige, das ich hieher zu setzen, mir nicht versagen kann, gehören im Rhythmus, im melodischen Falle der Verse und in dem Onomatopäischen des Ausdrucks der höchsten Vollendung an.

Digitized by Google

O! Grüner Wald, in dessen Räumen
Ich sinnen lernt' und glücklich träumen,
Wo mir zuerst auf rothen Wangen
Ein Liebesmorgen aufgegangen,
Sei mir mit Dickicht, Quell und Wiesen
Als deutscher Helikon gepriesen.
Du lehrtest durch der Wipfel Wiegen
Im Gleichklang mich die Worte fügen,
Durch Bäume säuselnd sanft im Winde
Das Liebeslied, das weiche, linde,
Durch Wasserfall und Sturm im Hain
Der vollsten Töne kundig sein.

Das Riesengebirgspanorama, wie es sich dem Wanderer entrollt, wenn er auf böhmischer Seite „aus saatengoldnem Niederland" — „emporsteigt wanderlustig zum Gebirg" — hat allerdings noch kein Dichter der Welt mit so glücklicher Lokalfarbe geschildert, als der zum Manne gereifte Poet des Prologes für das Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges.

„Zu beiden Seiten wächst das Hügelland
Von Kuppe auf zu Kuppe, bis die höchste
Im Mittelpunkte ragend sich erhebt. —
Der Elemente erstgebor'nes Kind
Und Zeugniß ihrer jungfreulichen Kräfte!
In allen Farben prangt das schöne Bild,
Der Schnee glänzt silbern in den Felsgerinnen
Und harrt des Sonnenbrandes im August,
Um sich als rauschend silberhelle Flut,
In baumbewachs'ne Thäler zu ergießen.
In Violett und tiefem Dunkelgrau
Erglänzt das Urgebirge von Granit,
Das in der Flucht von so viel tausend Jahren
Die harte Rüstung niemals noch getauscht
Mit sammetweichem Festgewand des Lenzes!
Im tiefsten Grün hebt sich der Fichtenwald
Vom lichten frischen Wiesgelände ab,
Bis tief ins Thal, wo Saaten wechselnd mit
Dem Birkenlaub und bunten Buchenhainen
Des Sommers warten, der sie goldig färbt.
O!" — ruft ihr aus „Beneidenswerthe", die
In reiner Luft in diesen Regionen
Voll Fichtenduft und Quellgerieſel wohnen." —

Allein bei näherer Schau in die Hütten wechselt das „idyllische Bild" mit der „Tragödie," auf den Pforten dieser Hütten steht geschrieben: „Entbehrt und darbt" und die ganze sociale Gräuel des Nothstandes entwickelt sich uns hier in erschütternden Zügen.

An anderer Stelle hält der Zauberer Rübezahl in einer „Bergpredigt" den Bewohnern den Spiegel vor mit solcher Gewalt der Beredsamkeit und mit solcher Farbe der Wahrheit, daß wir darob gar nicht erstaunen, wenn das Riesengebirge den Dichter Uffo Horn sich zunächst als den seinen vindicirt.

Wir haben es wahrgenommen, wie auch der jugendliche Poet, nachdem er sein Stammhaus verlassen hatte, mit seiner ersten Glut sich den Gefühlen seiner Heimatsliebe inbrünstig hingab, und wie seine Muse immer wieder nach den alten Penaten zurückkehrte.

Seine Sinne wurden indeß schon damals vielfältig angeregt von dem Strudel des Lebens, für dessen Strömung sein individuelles Sein so viel Verlockendes hatte; aber wenn er in seiner Studentenzelle dichtete, so gehörte sein Herz seiner

Digitized by Google

Heimat an, und seine Phantasie gaukelte ihm „Bilder der Heimat" vor. Doch nicht allein das große bunte Stadtleben mit seinem Zauber, auch engere Kreise kameradschaftlicher Bekanntschaft übten bereits in der Gymnasialbank auf den jungen Uffo ihre erste Anziehungskraft.

Sie konnten ihn wohl eine Zeit lang seinen dichterischen Intentionen entfremden, allein immer wieder erwies sich nach solchen störenden Katastrophen seine poetische Triebkraft als das übergeordnete Element seines eigentlichen Seins und Wesens.

Als solch eine störende Katastrophe erschien dem Gymnasiasten schon das Jahr 1830 mit seinen revolutionären Bewegungen in Polen, dessen Geschichte für ihn durch den Vater — einen Polen — einen eigenthümlichen Reiz erhielt. Uffo studierte daher damals Geschichte und Politik ex privata industria.

Er war im Jahre 1830 gerade in der ersten Humanitätsklasse, und es läßt sich denken, daß seine spontanen historisch politischen Studien der erforderlichen Reife gewaltig entbehrt haben werden.

Doch schien diese Episode für einen politischen Geheimbund junger Leute auf der Hochschule den jungen Uffo als Theilhaber vorbereitet zu haben, dessen wir noch später erwähnen wollen.

Uffo schrieb am Gymnasium nicht bloß Lyrisches, wie die „Bilder der Heimat," die jedoch niemals zum Drucke gelangt sind, sondern es regte sich in ihm auch schon damals der erste dramatische Schaffenstrieb. Allerdings waren es nur kindische Versuche, sie weisen aber auch damals schon in dem zarten Jünglingsalter auf einen poetischen Gestaltungskampf hin, welcher den Dichter für Lebenszeit nicht verlassen hatte.

Stets schwankte seine Produktionskraft zwischen der lyrisch-epischen und zwischen der dramatischen Gestaltung, stets wußte er nicht, auf welchem Throne seine Muse vorzugsweise Platz nehmen solle.

Sein energisches Empfinden und Wünschen, seine Vorliebe für Historischgegebenes, sein wacher Sinn für alle socialen Vorgänge trieb ihn vorzugsweise in die dramatische Bahn, die für ihn auch darum viel Reizendes hatte, weil er einerseits sich mit Plänen und Entwürfen weitaussehender Natur abgeben konnte, und weil anderseits die dramatische Muse so viel in das Leben Führendes hat und der Pulsschlag des Lebens, das gesellige Organ des Poeten — diesen stets aus den abstrakten Kreisen inneren Denkens in die erfrischende Flut des Lebens warf.

Gleichwohl fehlte ihm zur Beherrschung der dramatischen Laufbahn als Schriftsteller die unerbittliche Konsequenz, die zähe Energie, deren ein solcher unter allen Umständen fähig sein muß.

Außer einigen tüchtigen dramatischen Arbeiten, — die einen vollkommenen künstlerischen Organismus darlegen — enthielt Uffo's Nachlaß eine Legion von Plänen, Entwürfen, Fragmenten, so daß man ihn als den „fragmentarisch'sten" aller deutschböhmischen Dichter bezeichnen muß.

Beweis genug, daß dieser Schaffenstrieb bei dem Poeten ein energischer war, und daß ihm bloß wie bei allen andern Arbeiten Fleiß und Beharrlichkeit fehlten, um aus ihm nicht einen deutschböhmischen Schiller zu gestalten. Der Dichterfürst Schiller war es, welcher für die ersten Versuche unseres Poeten eben die Anlehnung gab.

Seine Erstlinge waren Versuche historischer Dramen, in welche Gattung mit Ausnahme einiger Liebesepisodenstücke und eines socialen Drama's alle andern eingereiht werden können.

Den Gymnasiasten zog zunächst sein Namensvetter „Horn" als dramatischer

Digitized by Google

Held an. In der Ferienzeit am häuslichen Herde durchstöberte einmal Uffo die Papiere seines Vaters und forschte nach den Ahnen der Familie Horn. Hiebei stieß ihm der Gedanke auf, er könnte ein Abkömmling der schwedischen Familie „Horn" sein. Er hatte deshalb seinen Vater interpellirt, welcher ihm ausweichend antwortete. Dies war Uffo genug, diese romantische Angabe festzustellen und für den Grafen Horn in seinem Erstlingswerke: „Gustav III., König von Schweden" eine poetische Lanze zu brechen.

Dies Erstlingskind ist kein Löwe gewesen. Kaum noch getauft, bei welcher Erstgeburt und Taufe Prof. Aug. Zimmermann ihm zum Pathen gestanden war, sollte es auf den ästhetisch gerechtfertigten, aber vielleicht doch in den Augen Uffo's zu grausamen Rath des Pathen den Feuertod sterben. Aehnliches wiederfuhr durch das Professoren-Inquisitionstribunal Zimmermann und Swoboda anderen Stücken.

Das Auto-da-fé war eine vollkommenes, als auch ein Drama „König Wenzl," dann ein anderes „Herzog Jaromir" dieselbe Todesstrafe erleiden mußten.

Die Behandlung dieser nationalen Stoffe seitens des jungen Gymnasiasten entstammte theils dem Ehrgeize, theils aber auch dem Nachahmungstriebe.

Die Wahl czechischer Geschichtsstoffe für Drama und Epos lag schon damals gewissermassen in der Luft; Karl Egon Ebert hatte eben seine „Wlasta," seinen „Bretislav" gebracht — und ließ einige Jahre darauf „Cestmir" folgen.

Prof. Anton Müller schrieb seine Horimirballaden und alle jüngeren deutsch-böhmischen Poeten folgten einige Jahre später diesem eigenthümlichen Zuge, die Helden der Czechen zu verherrlichen.

Es war später eine Folge desselben Impulses, daß Moritz Hartmann sein Epos: „Kelch und Schwert," Alfred Meißner sein Epos „Zizka," Uffo Horn seine Ballade: „Hus und Hieronymus" und seine epische Erzählung „Samo" schrieb, so wie Karl Hugo Rößler: „Milorad und Milada," E. Ebert „Milosch und Militza," Dr. Rob. Zimmermann „König Wenzel," Mikovec seine „Verssovece" dichtete, sowie Hanka, Vocel, Kolar und Andere ihre zuerst in böhmischer Sprache gedichteten Werke später in Umschaffungen dem deutschen Publikum vorlegten, welches in harmloser Weise an diesen Stoffen Gefallen fand.

III.

Auf der Hochschule.

Unser Dichter kam im Herbst 1831 schon mit 14 Jahren auf die Hochschule, absolvirte im Sommer 1833 die zwei philosophischen Jahrgänge und überging von da in die jurdischen Studien, deren letzten Jahrgänge er nicht mehr in Prag, sondern in Wien beschloß.

Diese Studienjahre der Hochschule von 1831 bis 1837, überreich an geistigem Leben, müssen als die bedeutsamsten der poetischen Entwickelung unseres Dichters bezeichnet werden.

Wenn Horn etwa auch in den nachfolgenden zehn Jahren größere, umfänglichere und zugleich feiner ausgearbeitete Geisteswerke zu Tage brachte: so waren eben seine letzten Studienjahre als Jahre der Gährung, der Umbildung,

Digitized by Google

des Sturmes und Dranges für das Werden des Dichters von höchster Bedeutung, wiewohl anderseits der Student als *solcher* nach den Zeugnissen in die höheren Klassen aufsteigend im Rückgang begriffen war.

Der *Gymnasiast* hatte sich bessere Atteste gesichert, als der *Philosoph*, und dieser wieder ein klein wenig bessere, als der „*Jurist*" — für welchen Uffo Horn schon einmal gar nicht geboren war.

Dieselben Klippen, welche andere Poeten Prags als Studiosen bestehen mußten, hatte auch Uffo zu bestehen.

In den philosophischen Studien war es Jandera's „Mathesis" — welche den jungen Flaumbart eben so sehr gefährdete wie Moritz Hartmann, Alfred Meißner u. a. Der alte Jandera lebte wie versteinert Methusalems Jahre fort zum Schrecken aller jungen Dichter. Er sprang wie ein kleiner Napoleon mit seinem Marschallsstabe um die Dreiecke seines gefährlichen Kegelschnittes herum, trieb die jungen Poeten unbarmherzig über die Eselsbrücke hinüber, die für Manche eine Teufelsbrücke geworden, und bewies uns mit seiner „*Mutation der Faktoren*," daß auch der Dichter Recht hatte, der da sagte:

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis," denn die Meißners, die Hartmanns, die Horns waren nicht mehr von jenem Schlage gewesen, wie die romanischen Poeten des Mittelalters, die uns das seltene psychologische Problem zu Tage gefördert, daß die größten Dichter zugleich auch die größten Mathematiker ihrer Zeit gewesen.

Die zweite Klippe war die der Disciplin der *Philosophie* selbst, an welcher Uffo's Talent zu scheitern drohte. Stets fuhr er auf diese Klippe hart auf, da er sich mit dem abstrakten Formalismus eines Herbart, den Prof. Exner vortrug — ein Lehrer, der es mit seiner Wissenschaft äußerst ernst nahm — nicht recht zu vereinigen wußte. Dem jungen Horn spukten damals schon die unverdauten Idealismen der Lehre Hegels im Kopfe, des literar-historischen und ästhetischen Philosophen par excellence in dieser Epoche.

Exner nannte Horn — dessen formelles Talent in der Poesie er schon damals anerkannt hatte — nichts desto weniger einen „verworrenen Kopf," was er auch in dieser Periode der Gährung gewesen sein mußte.

Horn wurde auch thatsächlich in zwei Semestern von Professor Exner geworfen und mußte seine Prüfungen repariren.

Dagegen lebte der junge Poet mit andern Professoren in einem besseren Einklang und hatte in Betreff ihrer Lehren auch einen mit der Philosophie geradezu in Widerspruch stehenden günstigeren Fortgang aufzuweisen.

Mit dem Philosophen, Aesthetiker und Dichter Prof. Anton Müller stand Uffo in einem sehr angenehmen Verhältniß. Auch Jakob Beer, später Generalgroßmeister der Kreuzherren, damals Religionsprofessor, nahm persönlichen Antheil an der Entwickelung dieses poetischen Brauskopfes und drängte den jungen, die böse Saat der Romanliteratur hungrig verschlingenden Dichter ebenso sehr nach klassischen Mustern der Lessing-, Wieland-, Schiller- und Göthe-Periode hin, als Professor Aloys Klar, der damals zu Prag eine Deklamationsschule errichtet hatte, die Horn besuchte.

Als Hörer der Philosophie hatte Horn seine erste traute Wohnstätte in dem so bildenden Hause Professor August Zimmermanns verlassen und wohnte dann bei Frau Glückselig — einer geborenen du Chet, deren Sohn, der nachmalige Med. Dr. August Glückselig — als Naturforscher bekannt — mit seiner Mutter gleichfalls alles Mögliche aufbot, den jungen Uffo für die klassisch-deutsche Literatur zu gewinnen und ihm das Verwerfliche und Seichte der damals wuchern-

Digitized by Google

den Ritterromanliteratur begreiflich zu machen. In diese Periode zählen schon ganz schöne Proben selbstständischen poetischen Fluges, weßhalb es um so mehr frappirt, den jungen Poeten in der Lektüre von Spieß, Kramer und de la Rosa noch immer befangen zu wissen.

Mit Professor Klar wohnte Frau Glückselig in demselben Hause, und so bildete sich auch an den Professor eine persönliche Annäherung im Hause, welche zu jenem innigen Verhältniß den ersten Grund gelegt hatte, das sich auf Klar jun., den literarisch, so eifrigen und strebsamen Paul Aloys übertrug und durch eine lange Reihe von Jahren — ja bis zum Tode Klars fortbestand.

An Professor Knoll, einem pedantischen aber hochgelehrten Manne, hatte Horn gleichfalls einen großen Gönner; denn Uffo galt im Fache der Geschichte, die Knoll vortrug, als dessen vorzüglichster Schüler. Selbststudium hatte den jungen Mann lange schon, bevor er die Knoll'schen Vorträge hörte, in dieser Materie weiter gefördert. Ein riesiges Gedächtniß, eine rasche Fassungskraft und eine tief wurzelnde Vorliebe für dieses Studium bedingten seine Fortschritte. Es war natürlich, daß ihn, der Geschichte nicht todt studiert hatte, ein Stück der lebendigen, welche in der Juliusrevolution hereinbrach, mit einem reinen Feuer der Begeisterung beseelte. Als blutjunger Mann idealisirte er sich diese Bewegung und sah nur ihre ethischen Triebfedern. Es wird begreiflich, daß er sich in dieser Episode auch ein wenig auf Politik verlegte.

Durch einen flüchtig gewordenen Burschenschafter aus Breslau Namens Adler wurde Horn insgeheim in die allgemeine deutsche Burschenschaft aufgenommen.

Uffo begab sich deshalb während der Ferienmonate nach Breslau, kehrte aber bald wieder nach Prag zurück und gründete in ähnlicher Weise, wie kurz vor ihm JUDr. Pinkas, unter den Prager Studenten einen politischen Club.

An diesem betheiligten sich unter den Studiosen einige Polen, und nebst Studenten auch einige jüngere Kaufleute. Die beiden Brüder Longchamps de Baux und der spätere Wiener Großhändler Absolon waren Mitglieder dieser Propaganda. Ein eigenes Schiboleth für den Geheimbund gab es jedoch eben so wenig, als ein eigenes speciell politisches Glaubensbekenntniß.

Die Bündler hielten es mehr für ihre Aufgabe, unter der Jugend in weiteren Kreisen Freisinnigkeit und den Sinn für politische Bildung zu wecken. Durch die Auswanderung Günthers — eines eifrigen Theilhabers — zersplitterte sich jedoch dieses ideale Nebelgebilde nach einiger Zeit. Die Theilnehmer setzten zwar ihr Geschäft, der Freiheit eine Heerschaar zu werben, auf eigene Faust in verschiedenen Gegenden fort, wohin sie das Schicksal verschlug, allein der Bund war immer unhaltbarer geworden. Horn selbst wandte sich wieder fleißiger der poetischen Produktion und dem Studium der Literatur zu.

In diesen Zeitraum reihen sich auch die ersten erotischen Versuche unseres Dichters ein, zwar noch nicht sehr gelungen und von ihm selbst zu ewiger Handschrift verdammt, aber für die weitere Entwickelung dieser Richtung immerhin beachtenswerth.

Welche Dame der Gegenstand der ersten unglücklichen Liebe des Dichters gewesen sei, gelang mir nicht zu konstatiren. Daß jedoch jener Liederkranz des Dichters, welcher in den Jahren 1835 und 1836 entstanden ist, und welchen er „Bekenntnisse" betitelt hat, die herbe Frucht seiner jüngsten Herzenserfahrung gewesen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Er galt als eine Art Kalender des Herzens, der nahezu für die Stimmung eines jeden Monates der genannten Jahre ein oder mehrere Gedichtchen enthält.

Diese Stimmung erschien jedoch als keine Maimonds- oder Lenzesstimmung,

Digitized by Google

sondern als der Ausdruck eines Liebesschmerzes, der sich allmälig zum Haß und zur Verachtung kristallisirte. Es befremdet, daß der Dichter in seiner ersten Liebesperiode fast durchweg herbstlich melancholische oder gar winterlich schaurige Töne der Aeolsharfe seines Herzens entlockt: Bitter und gellend sind diese Töne, wahre Schmerzensschreie des Busens, nur hie und da zuckt ein sanfterer echter Wehelaut oder ein Akkord milderer Wehmuth durch diese allgemeine Stimmung des Unmuthes. Schon das Motto dieses Liederkranzes verräth seinen unerquicklichen Charakter: „Verstellung übe gegen Freund und Feind, wo's nöthig ist; doch wahr sei gegen Dich!" — „Du bist dir selbst am nächsten, jede Täuschung, die du dir zufügst, rächt sich an dir selbst." In dem Momente so negativer, so reflektirender, ja so ernüchterter Stimmung sollte man eigentlich gar nicht unter die Lyriker gehen.

Im Jänner 1835 klagt sich der Poet mit den Worten an:

„Ich hab' ihn ausgetrunken
In einem Augenblick,

(da er von dem Becher der Liebe spricht) — —

Den Wein hab' ich vergeudet,
Die Hefe blieb zurück." — — —

Ein Glück ist dabei, daß diese Stimmung der Verzweiflung und der Liebesernüchterung nicht sein ganzes Leben lang vorhielt, und daß derselbe Poet — uns einige Jahre später in einen „Liedergarten" hineinführt, wo Alles lenzt, blüht, duftet; und sein Herz vor lauter Wonne und Seligkeit schwelgt.

Durch die nachfolgenden erotischen Lieder hat der Poet seine erste Jugendsünde weitgemacht. Auch hat er sich im Gebiete der Liebe nicht bloß an dem subjektiv lyrischen Elemente genügen lassen, sondern der Geschlechtsliebe in einigen dramatischen und epischen Werken hohen Werthes begeisterten Ausdruck verliehen. Dahin gehören zunächst die Einakter: „Rizio," „Camoëns im Exil," dann das fünfaktige lyrische Trauerspiel: „Katharina von Attayde," worin er abermals Camoëns als Liebeshelden verherrlicht, endlich „Camoëns Jugendliebe," ein episches Gedicht, nicht minder aber auch „die Rose von Saron." — Ehe wir über diese schönen Werke uns näher verbreiten, in denen gewissermaßen eine Identificirung der Person des Dichters mit der Person seines Liebeshelden Camoëns liegt, wollen wir jedoch einiger anderer Poesien aus derselben Zeit gedenken, die dem jungen Poeten in Prag und im engeren Vaterlande einen weithin klingenden Namen verschafften. — Es sind dies Gelegenheitsgedichte — ein Genre, für das Uffo Horn eine außerordentliche Begabung besaß, indem sein rasches improvisationsfähiges Schaffen ihm die Frische und Unmittelbarkeit der Empfindung sicherte und seine spontane Natur sich stets auch für feierliche oder große Momente der Zeitstimmung zu begeistern verstand.

In dem Salon der Schauspielerin Frau Margarethe Binder hatte sich die Idee gebildet, deutsche Frauen zu Beiträgen für ein Schillerdenkmal aufzufordern. In flammenden lapidaren Zügen besang Uffo den deutschen Meister mit jener Begeisterung, mit welcher er ihm stets anhing.

Dieser Aufruf, der den Prosaaufruf der Schauspielerin begleitete, war alsbald zu einem wahren fliegenden Wort geworden. Besonders wirksam erschien jene Stelle, wo er der Vergänglichkeit der Architektur die Macht der Poesie sieghaft entgegensetzt und von den Königspyramiden spricht:

Digitized by Google

„Verschollen sind sie wie im flüggen Sand,
Der Ruhm Homers geht nach drei tausend Jahren
Noch wie ein strahlend Licht von Land zu Land."

Achtzehn Jahre war damals der Poet, und so hatte er seinem Lieblingsdichter nacheifernd schon in diesem Lebensjahre etwas für die Unsterblichkeit zu thun gewagt, in welchem Jahre er auch ein zweites ebenso Epoche machendes Gedicht aus Anlaß der Amnestie Kaiser Ferdinands des Gütigen gegenüber den Carbonari schrieb und gleich hierauf den dramatischen Flug: „Horimir" wagte.

Der Dichter hatte zwei Momente aus dem Leben des Kaisers Ferdinand herrlich besungen. Einer derselben war dem Regierungsleben, der andere dem Familienleben des Kaisers entnommen, der eine galt der milden Großthat der Amnestie, der andere dem fünf und zwanzigjährigen Jubiläum der Verehlichung.

Das Amnestiegedicht, das er „Ein Kaiserwort" nannte — verfehlte nicht, auch in weiteren Kreisen eine große Wirkung zu erzielen.

Dieses Kaiserwort — dieses befreiende brach in der Gefangenen „Kerker wie heller Sonnenschein, wie rother Ostermorgen in Winternacht hinein."

Dies schon im Jahre 1835 geschriebene Gedicht schließt mit dem Verse:

„Und durch die künftigen Zeiten erkling' es fort und fort
Von Ferdinand, dem Güt'gen und seinem Kaiserwort."

Es bildet gewißermaßen dies Gedicht die Einleitung zu Horns patriotischen Gesängen. Dieser an und für sich frei denkende und durchaus selbstständige auf eigenen Füssen stehende Charakter, der als Poet stets offen und wahr das bekannte, was er dachte und fühlte, hatte ein vorwiegend österreichisches Bewußtsein, trotz vielfacher Kämpfe mit der alten Censur, trotz mehrfacher Beanständigung seiner politischen Haltung.

Er blieb immer im Kerne gut österreichisch und ging dem Gefühle dynastischer Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus nicht aus dem Wege, wie es damals bei andern jungen Poeten zur Modesache geworden war.

Auf solch specifisch österreichisch dynastischem Standpunkt stehen die schwungvollen Gedichte: „Erzherzog Karl von Oesterreich," „An Oesterreichs Heer," „Tyroler Scheibenspruch," „An Se. Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Ferdinand Maximilian," „In das Radetzky-Album," „An den Staremberger See," wo der Dichter die schöne Blumenflora der Seeufer sinnig besingt, doch unter Edelweiß, Rosen und Anemonen „Sie — aller Blumen Preis" erblickt, gepaart mit einem Myrthenreis, bestimmt eine Kaiserkrone zu schmücken und durch eine solche geschmückt zu werden.

Zu Kaiser Ferdinands silberner Hochzeit singt der Dichter:

„Der schönste doch von allen Kränzen
Ist der aus frischem Myrthenreis,
Wenn drinnen deutungsvoll erglänzen
So Band als Blüte silberweiß.

Das heißt: O! seht im grauen Haare
Der irdischen Verklärung Schein;
Denn unberührt vom Hauch der Jahre,
Sind — Liebe! — noch zwei Herzen dein!"

Das Jahr 1835, in dem Uffo bereits das juridische Studium gewählt hatte, erwies sich für ihn in poetischer Beziehung als sehr produktiv. Damals schon zog ihn alles Bühnen- und Theaterwesen mit dämonischer Macht an.

Digitized by Google

Der talentvolle Jüngling, der in den geselligen Abenden der Schauspielerinen Binder und Herbst — welche letztere selbst dramatische Schriftstellerin gewesen — als auserlesener Gast gesucht worden war, sah sich unter der Theaterlampe wie von einem Zauberkreis gebannt.

Sein im Jahre 1835 gedichteter Prolog und Epilog zu Göthe's „Faust," den Fischer auf der Prager Bühne hinreißend sprach, verlockte ihn auch zu andern dramatischen Versuchen. Es war eben die Zeit, wo Karl Egon Eberts „Brětislaw und Jutta" ein anziehendes Modestück gewesen ist, und „Čestmir"— ebenfalls ein slavischer Held zur Aufführung gelangte.

Da mußte denn der junge Dichter Horn auch durch einen heimischen Helden sich ebenfalls einen wenn nur kleinen Lorbeerzweig verdienen.

Er schrieb demnach in Folge einer Wette mit dem Schauspieler Fischer, dessen elementare Heldenkraft für einen Horimir so recht das Zeug in sich verspürte, diesen „Horimir" in 8 Tagen für die Prager Bühne.

Diese Arbeit war eine wohl Talent kundgebende, aber ästhetisch dennoch sehr mangelhafte Schnellmalerei. Das Publikum indeß kam dem jungen Autor stürmisch entgegen, weil das Werk das Interesse der ersten dramatischen Schaffung für sich hatte.

Unüberlegte Kameraderie für die Erfolge dieses Stückes führte mit dem gefeierten, im Gipfel seines Glanzes gestandenen Dichter Karl Egon Ebert einen Konflikt herbei, der sich in späteren Jahren wiederholte. Der junge Brausekopf wollte sogar jene Dissonanz, an der gewiß sein eigener Ungestüm zumeist Schuld getragen haben mußte, sofort mit einem Duell schlichten.

Ebert jedoch — zur Kreuzung der Waffen nicht geneigt, lud den jungen Dichter ein, etwa Proben Ebert'scher Geschicklichkeit im Schießen vorerst anzusehen, denn dieser war damals ein so vortrefflicher Schütze, daß kaum das Blatt am Baume und der Vogel in der Luft vor seinem Rohre sicher war. Horn bereute bald seinen jugendlichen Uebermuth gegenüber dem mannhaften Dichtermeister. Nur diese bessere Einsicht, nicht aber mangelnder Muth bewogen ihn nun, die Duellforderung zurückzuziehen, welchen Muth er im Duell später mit Ramberg und noch mit einem zweiten Ungenannten, so wie auf den Schlachtfeldern von Schleswig-Holstein auf das Glänzendste bewährt hat.

In dieselbe Zeit des Jahres 1838, von dem wir früher ausgingen, fielen auch Horns eigene Debüts als Schauspieler auf Privattheatern, wie auf dem Niklastheater in Prag und auf dem fürstlich Clary'schen Theater zu Teplitz.

So oft er auf das Land ging, in den Ferien, so wie später als freier durch keinen Ort und keine Amtspflicht gebundener Mann nutzte er jedwede Gelegenheit aus und brach sie oft vom Zaune, Wohlthätigkeitsvorstellungen zu improvisiren, wo er bei der Rollenvertheilung meist den Löwenantheil davon trug. — Er spielte auf der Durchreise nach seiner Heimatstadt Trautenau in Gitschin, er errichtete sich einen Thespiskarren für Trautenau und Johannisbad, wo er Gräfin Greifenklau, Mutter und Tochter — die sich daselbst auf Villeggiatur befanden, für das Theaterspielen zu gewinnen wußte. Nicht mit Unrecht behaupteten Viele, daß die Fähigkeit Horns als Schauspieler eine seiner vorzüglichsten gewesen sei. Nicht bloß seine geistige Lebendigkeit und Geschmeidigkeit, dann sein leicht erregbares Wesen, mit dem die Seele sofort spontan dem dichterischen Gedanken Ausdruck verlieh, auch sein außerordentliches schon früher erwähntes Geschick zu kopiren, auch seine imposante Gestalt, sein kräftiges, klangreiches Organ, hätten fördernd zusammengewirkt, — ihn zum dramatischen Künstler zu bilden.

Digitized by Google

Allein Horn hielt seit jeher die mimische Kunst für eine Art Portraitmalerei der Dramatik und des Schaffens im Fache der Bühne. Diese Anschauung entzog ihn auch heilsam jener Thätigkeit, welche zwar in der Stadt und am Lande dem Kreise seiner Bekannten viel Vergnügen verschaffte, ihm aber anderseits leider eine Menge Zeit entzog, die er viel besser auf ruhiges Selbststudium und literarisches Schaffen verwendet haben würde. Es flochten sich indeß in Folge dieser Passion gar reizende poetische Episoden durch sein Leben, welche an Eichendorffs „Dichter und Gesellen" oder an manches Kapitel aus „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren erinnerten, welch letzteres Buch Uffo stets als deutsches Evangelium mit sich trug, während er manche Zeit auch wie Alexander die Ilias als italienisches Evangelium Dante's „Divina comœdia" und als französisches Victor Hugos „Glöckner von Notre-Dame" in seinen großen Rocktaschen ständig unterbrachte.

Der erste Erfolg, den der Dichter durch „Horimir" erlebte, ließ ihn auf seinen dramatischen Lorbeern nicht ruhen. Die Pandekten und das Lehenrecht auf die Seite schiebend brütete Horn über neuen dramatischen Plänen und Skizzen und ließ sich von dem literarischen Nestor W. A. Gerle bestimmen, mit ihm zwei Gesellschaftsstücke im Jahre 1836 zu schreiben. Das erste hieß: „Die Vormundschaft," das zweite: „Der Naturmensch."

Bei gemeinschaftlicher Anlage der Idee war Gerle's Antheil die Scenirung, Horns Antheil die Durchführung dieser Scenen und der Dialog. —

Diese beiden Stücke waren höchlich gelungen und bewiesen auch in solcher Richtung eine ungewöhnliche Begabung des jungen Poeten.

Bei sechzig Stücken gewann die „Vormundschaft" den ersten Preis. Der kundige und bühnengewandte Herausgeber der Stuttgarter Theaterrevue August Lewald motivirte als einer der drei Schiedsrichter des Preisgerichtes das Stück folgendermaßen:

„Etwas lockere Komposition, aber keck und jugendlich frisch, dramatisches Interesse, dankbare Rollen, obgleich nicht neu, in der Hauptrolle stark an die Schachmaschine mahnend, Komik in den Situationen, leichter, geschmeidiger Dialog."

Durch dieses Preisstück hatte sich der Prager Studiosus bald auf allen besseren Bühnen Deutschlands bekannt und heimisch gemacht.

Es wurde zuerst in Stuttgart, sodann in Wien jedesmal unter ungewöhnlichem Beifall gegeben. Nicht bloß der junge Poet freute sich über diesen Erfolg, auch sein Famulus, deren einen Horn stets an seiner Seite hatte. Man bezeichnete ihn im Freundeskreise gewöhnlich als seinen „geistigen" Stiefelputzer, der er auch faktisch gewesen ist. Dieser nun berichtete dem Vater Horn von Wien aus nach Trautenau, wie gewaltig die „Vormundschaften" eingeschlagen hätten, daß Uffo in die Hofloge und zur Erzherzogin Sophie während des Stückes berufen worden sei.

Dieser Famulus vergaß auch nicht, den Enthusiasmus der Officiere gebührend in das Licht zu setzen, die in der Vorstellung der „Vormundschaft" mit den damals gestatteten Stöcken einen wahren Heidenlärm machten, um so Papa Horn, dem alten Krieger, eine aparte Freude zu bereiten.

Nebst der „Vormundschaft" und dem „Naturmensch" — war es aber auch einige Jahre später „Moliere," der auf der Stuttgarter Bühne und noch anderwärts einen glänzenden Erfolg erlebte so daß man füglich sich nicht genug darüber wundern konnte, wie dieser junge Poet, der so feierlich auf dem Kothurn einherzugehen verstand, und dessen Domaine namentlich das gravitätische Festgedicht und die ernste lyrische Muse war, im Lustspiel so fein intri-

Digitized by Google

guirte, so harmlos scherzte und den dramatischen Knoten so graziös zu schlingen und zu lösen wußte.

Er war ja noch blutjung, er hatte ja noch nicht einmal seine juridischen Studien vollendet und wurde schon preisgekrönt. Diese Studien, die er mindestens mit einem succès d'estime absolvirt hatte, sollten ihm — dem Sohne wohlhabender Eltern —, der sich mit warmer Begeisterung in den Strudel poetischen Schaffens geworfen hatte, doch mindestens den Titel eines Doktors sämmtlicher Rechte verschaffen. Mit einem gewissen Stolze des unabhängigen Mannes betonte stets Vater Horn den Wunsch, daß sein Sohn dem Staate, wie jedem Privaten gegenüber stets eine unabhängige Stellung einnehmen müsse.

Doch wünschte der alte Herr auch anderseits, daß Uffo dennoch in irgend welcher Richtung thätig sein möge. In seiner absoluten und drastischen Weise pflegte er ihn daran zu erinnern:

„Du darfst weder ein Herrenknecht, noch auch ein Flaneur werden. Du mußt etwas Tüchtiges schreiben, sonst zahle ich keinen Kreuzer deiner Schulden mehr." —

Das letzte Jahr der Jura hatte Uffo Horn in Wien verbracht. Hier öffneten sich für sein strebendes Talent rasch neue Bahnen. Das Studium der Rechte doch nur als Nebensache betrachtend, stürzte er sich in den Strom des Lebens, und war er der belebende Puls literarischer Cirkel.

Das Preisstück hatte ihn in der Schauspielerwelt alsbald eingebürgert.

Wie in Prag Madame Binder, so bildete in Wien damals die Meisterin des dramatischen Vortrags Frau Rettich die dame patronesse für den jungen dramatischen Dichter.

Seinen damals rasch entstandenen Einakter: „Camoëns" hatte er auch dieser Künstlerin gewidmet.

Saphir — damals einer der bedeutendsten Journalisten der Hauptstadt — hatte ihm den „Humoristen" geöffnet. Allein gerade die Gleichstimmung der Herzen, ein verwandter sympathischer Zug warf zwischen den Dichter der „wilden Rosen" und zwischen den Dichter des „Camoëns" den Apfel der Eris. Uffo Horn hatte Saphirs Hertha liebens- und besingungswürdig gefunden, und diese Episode zerstörte die weitere literarische Beziehung der beiden Männer so sehr, daß ihre Federn sich kreuzten und eine in dem unwürdigsten Styl gehaltene Zeitungspolemik die Journalistik trübte.

Diese Katastrofe führte schließlich zu der Abbüßung eines Censurvergehens seitens Horns, die mit der allerdings traurigen Perspektive abschloß, daß der junge Idealist mit Verließkameraden zugleich eingesperrt worden war „die silberne Löffel gestohlen hatten" — wie der junge Mann oft späterer Zeit elegisch betonte.

In Wien waren einige der schönsten Balladen Horns entstanden. Es waren die alten heiligen mystischen Schatten des Stefansdomes, in welchen er sein so populär gewordenes „Allerseelenlicht" gedichtet, aus dem die echte Allerseelenstimmung, der Hauch wahren Wehmuth und echt christliche Verklärung weht. —

Die Quadersteine des Stefansdomes waren es gewesen, die der Regen rein wusch, und das alte Mütterlein hatte ihm zwischen den gothischen Bündelpfeilern dieses alten Domes begegnet, und dort hatte sie ihren Todten ihre Lichtlein angezündet, bis sie das Letzte im Ahnungsgefühle ihres nahen Todes in stiller Verlassenheit sich selbst geweiht hatte.

Digitized by Google

„Ich hab' euch alle Jahre
Ein Flämmlein angezündt,
Und hab' für euch gebetet,
Die nun im Himmel sind.
Doch bin ich einst gestorben,
Da wird wohl Niemand sein,
Der Lichter brennt und betet
Fürs arme Mütterlein."

Dieses Lied, welches mit der Pointe schließt: „Das todte Haupt verkläret die Allerseelennacht" mußte die Rettich einst hinreißend gesprochen haben. Ihrem Einfluß dürften wir wohl auch zuschreiben, daß Horn für sein ganzes Leben der Dichter des Camoëns wurde, welcher Held kurz vorher von Halm allerdings nicht in dem glücklichsten Momente seiner romantischen Heldenlaufbahn behandelt worden war.

Nach einem ebenso literarisch als sonst stürmevoll bewegten Leben war Uffo in der Ferialzeit des Jahres 1838 nach Trautenau heimgekommen, um daselbst einen Paß für eine Reise nach Italien zu lösen. Es war diese erste größere Reise des begabten jungen Poeten mehrfältig von poetischen Früchten begleitet.

Er reiste über Graz, Laibach, Udine, nach Venedig, meerüber bis Triest und über Südtyrol dann wieder zurück.

Auch in Triest und am Meere entstand manche unmittelbar aus dem Herzen quillende Liedesperle. Stets schöpfte der junge Poet mit nackter Hand, Gideon gleich, nicht erst im kristallenen Becher — seine frischen echt lyrischen Lieder. Ab und zu dichtete er aber auch deskriptive, die dem historischen oder landschaftlichen oder dem kulturbildlichen Geiste Italiens prächtig abgelauscht waren.

Dahin gehören vor Allem: Die reizende lyrische Ballade: „Der Gondelier" — die prachtvollen Gedichte: „Seefahrt," „Venedig," „Am Comersee" — farbenfatte Schilderungen der italienischen Landschaft.

Es ist, wie wenn der eben nur in Venedig gedichtete „Gondelier" in seinem leichten harmonischen Tonfall sich so zu sagen selbst zum Gesange erhebt und wir mit ihm nahezu das Meer rauschen hören:

„Und wie die Glocken schallen,
Da zuckt er in die Höh,
Und seine Thränen fallen
Wie Perlen in die See.

Ihn treibt's, hinabzuspringen,
Noch einen Blick nach ihr,
Die Grabesglocken klingen —
Dem armen Gondelier." —

Dagegen träumt der Dichter, wie er von Triest nach Venedig fährt, sehnsuchtsvoll einen heimischen Liebestraum, von dem süßbegrenzenden Bilde seiner Geliebten umgaukelt, die über den Wassern schwebt, und die erste Sehnsuchtsthräne seines schwärmerischen Auges fällt in das unendliche Meer.

So findet das poetische Schaffen Horns im Studentenleben und in der letzten Ferialzeit einen energischen Abschluß. Die größte Frucht dieser Schaffenszeit jedoch bleiben seine Camoënsstudien.

Die erste Blüte seiner dramatischen Muse war „Katharina von Attayde" überschrieben, ein lyrisches Drama, dessen Titelheldin die erste Liebe des Dichters Louis de Camoëns ist; allein thatsächlich sind darin Dieser und Jene mit gleicher Sorgfalt behandelt, und man wird ungescheut behaupten

Digitized by Google

können, daß wie bei „Romeo und Julie", sich der tragische Heroismus in dem Dualismus des liebenden Paares zu erkennen giebt, das zu einer einzigen idealen Gestalt verschmilzt. Katharina — die Tochter eines stolzen und reichen portugiesischen Erbgeschlechtes — drückt im Entsagen groß auf ihre bleiche Stirne die Martyrkrone der Passivität, da das Wappen der Camoëns nicht an das ihrer Väter hinanreicht und der Dichter mit seinen Idealen in die klügelnde Welt der Attayde's nicht paßt. So klingt denn der sympathische Ton der Liebenden im Gegensatze zu den dissonirend schrillen Klängen der Außenwelt wenn auch nicht tragisch, so doch elegisch aus.

Die zweite Blüte seiner Camoënsstudien war Uffo Horn's farbentrunkenes, von den Tinten der historischen Zeit getränktes Culturbild — die einaktige dramatische Liebesepisode „Camoëns im Exil."

Es spielt dieses Drama auf der Insel Macao. Camoëns hat soeben sein hohes Lied — das herrlichste Portugals, die zauberhaften „Lusiaden" vollendet; er ruft in einem prachtvollen Monologe:

„Vollendet ist's, der letzte Zug der Feder,"
„Nun keinen mehr, und keinen Blick darauf."

und nun läßt er uns in die Werkstätte seines dämonischen Schaffens einen Blick werfen. Phantastisch ziehen die Helden und Götter dieses großen Liedes an der Einbildungskraft des Dichters noch einmal vorüber, und geben uns ein flüchtiges Kulturbild der Lusiaden.

Wir fühlen uns in diesem Monologe von den Geistern des Liedes umrauscht und lauschen der Werkstätte inneren Schaffens mit allen Leiden und Freuden, da klettert alsbald um dieses herrliche Bild das wilde Schlinggewächse der Liebe des Poeten zu Donna Maria der Tochter des Statthalters zu Macao empor, und der Bruder derselben naht dem Dichter, um im Moment der Vollendung seines Liedes demselben anzukündigen, daß seine Verbannung gelöst sei und er in sein Vaterland heimkehren könne.

Mit dieser Lösung löst sich aber zugleich gewaltsam das episodische Verhältniß zu Maria, die von Camoëns mit gebrochenem Herzen zurückgelassen wird. Er selbst spricht:

„Verwelkte Blüte und geknickter Kranz;" —
„Was kann ich geben würdig dieser beiden?" —
„Auf ewig mit gebrochnem Herzen scheiden!"

Und abermals ist es ein hohes Lied der Liebe, dessen Held Camoëns ist, und zwar das preiswürdigste aller, welche Uffo Horn geschrieben, das er uns unter dem Titel: „Camoëns Jugendliebe" hinterlassen hat. Es ist ein lyrisch-episches, rhapsodisch-cyklisches Poem, wohl innerlich in sich abgeschlossen, aber dennoch äußerlicher Erweiterung fähig, da es uns den Liebesromantiker, die reckenhafte Gestalt des Ritters und Dichters Louis de Camoëns an Seite seiner Geliebten Katharina von Attayde bloß bis zum Zeitpunkt seiner zweiten Verbannung vor das Auge stellt. Wie in dem vorgenannten Einakter liegt auch hier nebst der schwärmerischen Liebe des Helden der Accent auf seiner dichterischen Individualität, auf seiner stürmischen Lebensnatur und auf der unübertrefflichen Abschilderung der landschaftlichen, der lokalen und der kultur-historischen Elemente.

Wir glauben den Dichter Camoëns in diesem Horn'schen ziemlich umfangreichen Gedichte selbst sprechen zu hören, wir nehmen mit Ueberzeugungstreue alle Farbentöne der topischen Schilderung in uns auf, wir verkehren so zu sagen mit den Gestalten des portugiesischen Mittelalters, und wir verfolgen die leisen goldigen Spuren der Liebe des Don Louis und der Donna Katharina mit einem

Digitized by Google

glühenden Interesse, jene unnachahmlichen Empfindungen, die sich mitten im epischen Erzählungsstoffe zu einem Wechselgesang ausspinnen, welcher die lieblichsten Töne anzuklingen versteht.

Von der Vogelperspektive betrachtet, ist dieses Gedicht, durch welches sich der rothe Faden der Liebesaffaire zieht, von so geistiger Größe, daß wir kein anderes desselben Autors und wenig andere der deutschen Literatur überhaupt demselben an die Seite zu stellen vermögen. Des individuellen Geistes vollgetränkt, erscheint uns der Held dieses Gedichtes wie lebend. Seine poetischen Saiten vibriren, es sind die derselben Lyra, welche der abenteuerliche Dichter einst für die Lustaden gespannt, wir glauben mit ihm an den grünblinkenden Gestaden des Tajo zu wandeln. Wir leben, kämpfen und leiden und lieben mit Camoëns, wir versenken uns in seine Denkweise wie in diejenige seiner Zeit, wir nähren uns von seinen bunten Erlebnissen und Erfahrungen und begleiten ihn auf seinen gefahrvollen Reisen.

(Schluß folgt.)

Zur Beleuchtung der Čechisirung Böhmens im 15. Jahrhundert.

Von Dr. Otto **Kämmel.**

Nach dem siegreichen Vordringen des Deutschtums in Böhmen unter der nationalen Dynastie der Přemysliden trat bekanntlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts jene furchtbare und verwüstende Reaction des Čechentums ein, welche sich an den Namen des Husitismus knüpft, und die mit der fast völligen Čechisirung der deutschen Distrikte des Landes endete. Erst die Folgen der Schlacht am weißen Berge 1620 konnten dann teilweise die Regermanisirung der čechisirten Bezirke ermöglichen und die Sprachgrenze feststellen, welche sich mit nur geringen Schwankungen bis zur Gegenwart behauptete.

Es ist nun bereits vielfach — auch in dieser Zeitschrift — an dem Beispiele einzelner Städte dargetan worden, in welcher Weise die Vernichtung des Deutschtums und die „Nationalisirung" der böhmischen Städte sich vollzog. In den folgenden Blättern sollen nur einige Beiträge zur Beleuchtung der Čechisirung geliefert werden, welche einigen bis jetzt wohl noch nicht zu diesem Zwecke benützten Schriften des 16. Jahrhunderts entnommen sind. Es sind dies die „Görlitzer Rathsannalen des Johannes Haß" (Scriptt. rer. Lusat. III. IV.) und die „Chronica eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Butzbach," übersetzt von D. J. Becker (Regensburg, G. J. Manz 1869). Auf das letztere ist bereits in dieser Zeitschrift (1871, Literar. Beilage S. 3 f.) aufmerksam gemacht worden. Johannes Haß und Johannes Butzbach waren Zeitgenossen, nur daß die Anwesenheit des letzteren in Böhmen bereits in die Jahre 1490 bis 1495 fällt, während der erstere erst in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts seine Beobachtungen über das Land und seine Bewohner machte. Johannes Haß war 1476 in Greiz in Vogtlande geboren, machte dann seine Studien an verschiedenen Orten, z. B. auch endlich in Görlitz, an der Universität in Leipzig, wo er im J. 1505 den Grad eines Magisters erwarb, und bekleidete nachher und vor-

Digitized by Google

her mannigfache Lehrerstellungen in Zittau, Zwickau und Naumburg. Im Frühjahr 1509 wurde er als Oberstadtschreiber nach Görlitz berufen, wo er bis zu seinem Tode am 15. April 1544 unausgesetzt als solcher tätig war. Er trat dann in den Rat ein und wurde dreimal — 1536, 1539, 1543 — zum Bürgermeister erwählt. Obwohl kein geborner Görlitzer, verfocht er doch die Interessen seiner Stadt auf zahllosen Land- und Städtetagen, in Verhandlungen mit dem k. böhm. Hofe und fremden Fürsten, mit Edelleuten und Städten stets auf's Nachdrücklichste und durfte das hauptsächlichste Verdienst in Anspruch nehmen, wenn es gelang, die Stellung der Oberlausitzer Sechsstädte überhaupt zu behaupten und zu befestigen. Der lutherischen Reformation war er bis zu seinem Ende ein scharfer und unversöhnter Gegner. Seine „Rathsannalen" gehören zu den bedeutendsten Städtechroniken dieser Zeit und sind auch für die böhmischen Verhältnisse sehr wichtig. Denn was Haß erlebte, beobachtete er scharf und zeichnete es treu auf, wiewohl mit jener Zurückhaltung die dem hohen Beamten eines bedeutenden Gemeinwesens anstand. Eine ganz andere Laufbahn war die des Johannes Butzbach. Geboren 1478 zu Miltenburg in Franken, bildete er sich anfangs auf der Schule seiner Vaterstadt und ging dann als zwölfjähriger Knabe mit einem älteren Schüler nach Weise der Zeit auf die Wanderschaft. Es erging ihm bald schlecht, am schlechtsten, als er mit seinem Begleiter und Peiniger auch nach Böhmen gelangte. In Maschau (Kreis Saaz) entlief er ihm, diente erst in einem Karlsbader Gasthause als Kellner und wurde dann von einem čechischen Edelmanne geraubt. In dessen und anderer Adlicher Diensten brachte er, hart, oft barbarisch gehalten, mehrere Jahre zu, sah Prag und den größten Teil des Landes, lernte dabei auch das Čechische fertig. 1495 gelang es ihm endlich von Kulm aus zu entfliehen und nach mannigfachen Irrfahrten in seine Heimat zu kommen. Er mußte zunächst das Schneiderhandwerk erlernen, kam als Klosterschneider nach Johannisberg im Rheingau, studirte aber später doch noch in Deventer und fand endlich im J. 1500 Aufnahme und Ruhe im Benediktinerkloster Laach bei Coblenz. Hier gab er sich eifrig gelehrten Studien hin und starb 1526 als Mönch, erst 48 Jahre alt. Auf Bitten seines Stiefbruders Philipp Drunck hat er im J. 1506 sein „Hodoporicon" (Wanderbüchlein) diesem zur Belehrung verfaßt. Was er also über Böhmen berichtet, ist aus dem Gedächtnis niedergeschrieben; aber es liegen zwischen seiner Entfernung aus dem Lande und 1506 nur 11 Jahre, und er war noch im besten Alter, als er sein Büchlein verfaßte.

Aus diesen beiden durchaus zuverlässigen Quellenschriften ergiebt sich ein sehr deutliches Bild des čechisirten Böhmens. Wie fremdartig, in wie scharfem Gegensatze zu Deutschland dies Land damals erschien, sieht man schon daraus, daß Butzbach es nie zu Deutschland rechnet, es vielmehr stets diesem entgegenstellt, nicht weniger aus seiner eingehenden Schilderung der böhmischen Sitten, die er nicht so genau behandelt haben würde, wäre ihr Contrast zu den deutschen Gebräuchen nicht ein so großer gewesen. Besonders charakteristisch aber ist, was er am Schlusse der Erzählung seines Aufenthalts in Böhmen sagt: „Ich kehrte in die Heimat zurück," erzählt er S. 107, „nicht einmal mehr als Deutscher, — sondern als ein Böhme, als ein Barbar, ja fast als ein Heide an Tracht und Sitten, und gemäß meiner langen blonden Haare, die ich dort nach der Landessitte mit höchlichem Fleiße gepflegt hatte, und die mir von allen Seiten fast bis zu Gürtel und Schultern herabwallten." Wohl gab es Deutsche in Böhmen, aber sie waren dünn gesät und wurden von den Čechen zum auffälligen Unterschiede mit deutschem Namen benannt, wie denn Butzbach selbst gewöhnlich pan oder panica Hensel hieß (S. 94). (Herr, bezw. Junker Hans.)

Digitized by Google

Der Verkehr mit Deutschland war nur dürftig, so daß Butzbach die lebhafteste Freude empfand, als er in der Nähe von Kulm, also dicht an der Grenze des Meißnerlandes, einen deutschen Pilger traf, von dem er etwas aus Deutschland erfahren konnte (S. 101 ff.). Selbst die Verbindungen der Ober-Lausitz also eines böhmischen Kronlandes, waren viel enger mit Meißen und Schlesien als mit Böhmen, wie Haß ausdrücklich hervorhebt (Script. Lusat. III.). Um so ungestörter konnte sich, obendrein unter der Herrschaft nicht deutscher Könige, das Cechentum ausbreiten und behaupten, denn wie eine Welt für sich čechisch und utraquistisch, also ketzerisch, lag dies Böhmen fast rings von deutschen und katholischen Landen umgeben hinter seinen Bergen. In der Tat erscheint der Adel des Landes als fast durchaus čechisirt, des Deutschen mit wenigen Ausnahmen völlig unkundig. So mußte 1516 der Antrag der lausitzer Sechsstädte an die böhmischen Stände in's Čechische übersetzt werden, weil „die Stende der stete notdorfft in dewtscher Sprach nicht genugsam vornemen wurden" (Scriptt. III, 499). Ebenso war i. J. 1510 unter dreißig böhmischen Edelleuten, die in Zittau mit den Sechsstädten verhandeln sollten, keiner „unser Sprach fertig," was denn zu verdrießlichen Mißverständnissen Veranlassung gab (a. a. O. 88). Dasselbe zeigte sich, als K. Wladislaw i. J. 1510 die Privilegien der Sechsstädte, welche deutsch oder lateinisch ausgefertigt waren, einer Commission von böhmischen Edelleuten zur Prüfung überwies (a. a. O. III, 53, IV, 189). Das Zdislaw Berka von der Duba deutsch verstand, erscheint durchaus als Ausnahme; eben deshalb erhielt er den Auftrag im J. 1527, dem Erzherzog Ferdinand seine Erwählung zum König von Böhmen zu notificiren (a. a. O. IV, 101).

Weit auffälliger aber als diese Čechisirung des böhmischen Adels, der ein paar Jahrhunderte früher seine čechischen Namen ins Deutsche übertragen hatte, ist die Čechisirung der Städte. Als im J. 1516 der Bürgermeister von Bautzen, Balthasar Lausitz, dem Bürgermeister und einigen Ratsherren der Altstadt Prag einen deutschen Vortrag hielt, bemerkte Haß, „das nicht mehr den einer die sprache vorstanden," und ihr Notarius antwortete denn auch lateinisch (Scipt. III. 482 f.). Eben deshalb bediente sich auch Haß, als er kurz darauf zu den Vertretern der königlichen Städte Böhmens in Prag redete, nicht des deutschen, sondern des lateinischen Idioms (a. a. O. 487 ff.).

Wie selten die Kenntnis des Deutschen in den Städten sein mochte, beweist auch die Erzählung Butzbachs (S. 105 f.), „ein Herr deutscher Nation, ein Zuckersieder, habe ihn als Diener angenommen wegen der böhmischen Sprache, die er noch nicht kannte, — um ihn, während er die böhmischen Jahrmärkte besuchte, als Dolmetscher zu gebrauchen."

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn der böhmische Adel, nationalstolz wie er war, sich des Čechischen als Amtssprache nicht nur in Böhmen, sondern auch in der deutschen Ober-Lausitz deutschen Bürgern gegenüber bediente. 1509 brachte der königl. Sekretär Radislav von Sebirow eine königl. Steuerforderung an die in Bautzen versammelten Stände der Ober-Lausitz in čechischer Sprache (Scriptt. III, 3); ebenso wurde 1510 in Kuttenberg der königliche Spruch, welcher den Streit der oberlausitzer Stände entschied, „in behmischer Zunge" verlesen (a. a. O. 11.53). Ja 1516 weigerten sich die böhmischen Edelleute einen den Sechsstädten und Breslau in derselben Sprache verlesenen Spruch auch nur übersetzen zu lassen und erwiderten auf die dringende Bitte der deutschen Bürger: „iß were nicht die gewonheit" (a. a. O. 400). Auch sonst wurden wohl Urkunden für Ober-Lausitzer auf Čechisch ausgefertigt (z. B. Verzeichniß von Oberlaus. Urkunden II, 77 von 1507).

Digitized by Google

Noch auffallender erscheint aber die Ausbreitung des Čechentums, wenn man einzelne Orte des Landes ins Auge faßt und das heutige Verhältnis mit dem ums Jahr 1500 bestehenden zusammenstellt.

Städte, welche jetzt rings umgeben sind von deutschem Sprachgebiet, und in denen kaum ein slavisches Wort vernommen wird, sind damals čechisch gewesen, höchstens daß sich hier und da vereinzelte deutsche Einwohner finden. So am bezeichnendsten im Norden und Nordwesten des Landes, der jetzt in breiter Ausdehnung durchweg deutsch ist.

Ein Edelmann z. B. aus Ludiz im Kreise Eger, ein „Ketzer," d. h. ein Utraquist und sicher ein Čeche, nahm Johannes Butzbach besonders deshalb in Dienst, weil er gut čechisch verstand (S. 59 f.). Dies Čechisch aber hatte der deutsche Knabe im nahen Sichlau (damals Sigulow) bei einem čechischen Ablicheu erlernt. (S. 59). Ja selbst in Karlsbad, dem schon damals viel von Deutschen, z. B. Nürnbergern (S. 106) besuchten Badeorte, gab es čechische Bevölkerung. Butzbach erwähnt daselbst eine „böhmische" Wirtin (S. 108). Nicht anders stand es im Saazer Kreise. In Kommotau (Camitau) lebten nebeneinander „Christen," d. h. Katholiken und „Ketzer," d. h. Utraquisten, jene ohne Zweifel Deutsche, diese ebenso unzweifelhaft Čechen (S. 47). Von Maschau (Machssau), westlich von Saaz, sagt Butzbach: „es waren die Bewohner jenes Ortes Ketzer, welche böhmisch redeten, mit sehr wenigen Katholischen untermischt."

Und so wenig verstand man in dem jetzt ganz deutschen Orten das Deutsche, daß Butzbach von einem seiner čechischen Mitschüler, der aus dem Städtchen selber war, einige čechische Begrüßungsworte sich lehren ließ, um sich ihrer bei seinen Bettelgängen besonders den Frauen gegenüber zu bedienen (S. 47, 53). Eben die Unmöglichkeit in dieser Gegend mit dem Deutschen fortzukommen, veranlaßte ihn dann, sich das Čechische anzueignen (S. 53). Auch in Saaz fand er „Ketzer," d. h. Čechen (S. 103), in Brüx dagegen gab es deutsche Bürger, also Katholiken, neben „Ketzern"; einen der ersteren traf Butzbach in Kralowitz (S. 105). Im Teplitzer Tale aber stand Kulm (Chlum) unter der Herrschaft eines čechischen Edelmanns, dessen Frau sich auch „eine neuerdings in ihrer (d. h. der čechischen) Sprache" gedruckte Bibel anschaffte (S. 101—2).

Dieser Zustand entspricht ganz dem, was wir sonst von der gewaltsamen Austreibung der Deutschen aus diesen nordböhmischen Orten wissen.

So wurde bekanntlich Kommotau 1421 von den Hussiten erstürmt und verwüstet, das gleiche Schicksal hatten 1426 und dann wieder 1433 die Ortschaften des Teplitzer Tales, nur Graupen blieb den Deutschen. Die Folgen dieser slavischen Sturmflut lassen Butzbachs und Haß's Aufzeichnungen zur Genüge erkennen.

Dr. RICHARD FRANKEL
PRAG
I. Graben 3.
ADV. E

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie. Selbstverlag.

Digitized by Google

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Fünfzehnter Jahrgang. Zweites Heft. 1876/7.

Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

IV.

Die Max-Familie. *)

Die Altvordern der Bürgsteiner (Johannesdorfer) Bildhauer-Familie Max hatten seit Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Stammsitz in dem zur Herrschaft Niemes gehörigen Dorfe Hammer, und zwar als nach weit und breit in der Gegend beschäftigte Kunsttischler und Orgelgehäusebauer. Der Erste über das gewissermaßen erbliche Kunst-Gewerbe sich in die Bildhauerkunst versteigende war Anton Max — geb. 1734. Durch seine besonders geschickt und geschmackvoll ausgeführten Schnitzereien für Altäre und Orgeln dem damaligen Herrschaftsbesitzer Grafen J. v. Hartig gelegenheitlich bemerkbar geworden, ließ sich dieser wohlwollend herbei, ihm behufs weiterer Ausbildung an der Wiener

*) Ich halte es für nöthig hier anzumerken, daß die voranstehenden Notizen über die Max-Familie erst über dem Vollenden der nachfolgenden Biographie von „Joseph Max" sich gleichwie zum Eingangsakte zusammenfügten. Interessant für sich, doch nicht entsprechend einfügbar für dort, erübrigte kaum anderes als eine Trennung; so zwar, daß alles mit dem Lebensbilde von Jos. Max schon Verbundene dort belassen, und blos noch jenes voran gestellt blieb, was zur Klarstellung des Familienbildes unerläßlich. — Nebenbei sei noch mitgetheilt, daß ich einen großen Theil der Daten über die Max-Familie Herrn Rentmeister Franz Kalaus und Herrn Eduard Gerthner, Vergolder in Bürgstein, zu danken habe.

Digitized by Google

Akademie ein Stipendium zu verleihen. Dort hastvoll im Nachholen der noch fehlenden Studien, nahm er es bald dringend mit dem traditionellen Endziel der akademischen Laufbahn, nämlich mit der Reise nach Italien, so daß er unbekümmert um das dafür nöthige Geld und die erforderlichen Documente dahin aufbrach. Freilich nur um mit knapper Noth bis Venedig zu kommen und um hier, inmitten seiner Begeisterung für die Herrlichkeiten dieser Zauberinsel, von der Polizei gefaßt und als „Ausweisloser" heimgeschickt zu werden.

Der edle Graf zeigte sich über diesen „Streich" wohl etwas böse, blieb aber nichtsdestoweniger dem feurigen Jünglinge zugethan. Die erwünschte Handhabe, denselben angemessener Werkthätigkeit zuführen zu können, gab ihm bald darnach der nachbarliche Herrschaftsbesitzer. Der Erbe der Herrschaft Bürgstein, nach Wenzel Norbert Octavian Kinsky — dessen Sohn — Jos. Maximilian, suchte in getreulicher Nachfolge seines Vaters, der industriearmen Gegend nach aller Möglichkeit Erwerbsquellen zu beschaffen, so namentlich durch die Errichtung einer Spiegelfabrik in Bürgstein. Vorerst blos nach Venetianer Art betrieben, wonach die Spiegel wieder mit Spiegelglasrahmen versehen wurden, galt es doch bald der wechselnden Mode zu folgen und sich in Concurrenz zu halten mit den marktbeherrschenden Niederländern, die ihre Spiegel mit schönen geschnitzten Rahmen versahen. Ueber dem Umhersuchen nach einem Werkführer dieser in Bürgstein bisher nicht kultivirten Schnitzarbeit geschah es dann, daß sich 1753 die beiden Nachbar-Herren begegneten, und daß eben Anton Max der dafür Empfohlene wurde. Vorauszusetzen bleibt auch, daß dieser die also erhaltene Anstellung als Rahmenschnitzer zusagend und sichernd genug gefunden hat; denn nach der „Description von denen bei der Gemeinde Bürgstein so wohl nach dem Unterschiede des Standes, als auch nach Unterschied des Alters befindlichen Seelen pro Anno 1768" (im Bürgsteiner Gemeinde-Archiv) finden wir den 33jährigen bereits als vielfachen Familienvater verzeichnet, u. z.

Anton Max, Bildhauer	33	Jahre,	Haus Nr. 2.
Veronica, dessen Eheweib	43	„	
Kind Anton	18	„	Stiefkinder.
„ Jakob	13	„	
„ Magdalena	6	„	
„ Joseph Franz	3	„	

Nach dieser „Deskription" bleibt nun der Rückschluß, daß sich Max bis zu seinem 24. Jahre schon muthvoll aufgeschwungen haben mußte, um eine 10 Jahre ältere, mit zwei Kindern belastete Witwe heiraten zu können. Wie übrigens aus den mir noch zur Einsicht gelangten Daten hervorgeht, war mit dieser Verheiratung zugleich eine ganz wesentliche Erweiterung seines bisherigen Kunstbetriebes verbunden. Veronica, aus der Künstlerfamilie Wagner*), und „junge Witwe eines Bildhauers," war nach dem Ableben ihres Mannes im Besitze einer wohleingerichteten Bildhauerwerkstätte; mit ihr gewann also Max zu den „Kundschaften"

*) Nachdem Graf Kinsky beim Anlegen der neuen herrschaftlichen Fabrik bemüht war, tüchtige Männer aller einschlägigen Fächer herbeizuziehen, finden wir um 1760 auch den Staffirer und Maler Franz Anton Heller, nach seiner Herkunft gemeinhin der „Schwoiker Maler" genannt, von 1767 auch noch den Staffirer Anton Wagner unter den „Ansässigen" erwähnt. Dieser kam von Oberleutensdorf. Von seinen zwei Söhnen war Anton Wagner der Jüngere ein geschickter Bildhauer; der Andere Namens Franz, war Kirchenstaffirer; dieser eben war der Vater von „Veronica" der nachherigen Gemalin von Anton Max. — Die alten Heller und Wagner galten auch füglich als die eigentlichen Begründer des bis heute noch im besten Rufe gebliebenen Bürgsteiner Vergoldergewerbes.

Digitized by Google

eine vermehrte, wahrscheinlich auch zusagendere Beschäftigung und hing nicht mehr einzig und allein von der Spiegelfabrik ab. Mit diesem Eintritte in die selbstständige Praxis popularisirte sich Max auch jedenfalls erst als Holz- und Steinbildhauer für weitere Kreise, als letzteren unter anderem mit der flott gearbeiteten Figur des Springbrunnens im Bürgsteiner Schloßgarten, in Gestalt eines Tritonen, der einen gewaltigen Delphin zwischen seinen Lenden haltend dessen Rachen öffnet und somit dem weitaufspringenden Wasserstrahle zum beliebten Effecte verhilft.

Gegen die ihm gleichfalls zugeschriebenen Steinskulpturen am „neuen," dem jetzigen Bürgsteiner Schlosse, sprechen die Ziffern. Das neue Schloß wurde sofort nach dem Donnerwetter-Brande des alten (am Einsiedlerstein) von 1733—1735 erbaut. Max, 1734 geboren — konnte demnach keinen Theil haben am Baue: außer es würden seinerzeitige Nacharbeiten erweisbar, wofür bis jetzt keine Bürgschaft gefunden ist.

Nachweislich sind dafür mehrere andere Holzskulpturen. Im Jahre 1776 veranlaßte nämlich Ludw. Gerthner, Chef der Glashandlungsfirma „Gerthner, Palme et Comp. in Amsterdam," auf eigene Kosten die Renovation und Verschönerung des Hauptaltars der Bürgsteiner Pfarrkirche. Ludw. Gerthner übertrug diese Angelegenheit dem damaligen letzten „Einsiedler" auf der alten Ritterveste Sloup, dem Frater Anton Schüller, welcher mit den dabei betheiligten Personen, dem Bildhauer, Staffirer und Tischler abzuschließen hatte, u. zw. auf Grund nachfolgender Urkunde: „Hiemit untergesetzten Datums verspricht Ludw. Gerthner Handelsmann in Bürgstein zur Staffirung des großen Altars der hl. Katharina neben zwei Statuen, auf seine eigenen Kosten alles zu zahlen, was es einmal kostet als folgenden Accord: pr. 349 fl., jedoch sollen annoch die Kleinigkeiten Extra verstanden sein. So geschehen, Bürgstein d. 16. Juli 1776.

Joannes Elsner m/p., d. Z. Pfarrer. Ludw. Gerthner m/p."

Diese Summe von 349 fl. rhn. zahlte Gerthner an Frater Anton in 9 Raten. Am 13. Juli wurde zwischen dem Staffirer Fr. A. Heller und dem Frater ein Contract abgeschlossen, worin sich ersterer verpflichtet, für die Summe von 250 fl. den Hochaltar, Tabernakel und die zwei neuen Figuren zu staffiren und mußte das Ganze bis 5. October fertig sein.

Unter dem 14. Juli erfolgte der Contractabschluß mit Anton Max, der sich verpflichtete für die Summe von 64 fl. ein neues Tabernakel und zwei Figuren Sct. Ludwig und Sct. Katharina bis 3. October herzustellen. Für 4 Stück kleinere Engel wurden ihm weitere 15 fl. zugesichert.

Weitere Betheiligung erhielt Max bei dem im gleichen Jahre ausgeführten Neubau der Capelle in Komt durch drei Figuren und sonstiges Schnitzwerk, an dessen Ausführung noch der Komtér Bildhauer Melzer mitarbeitete. Zu erwähnen sind ferner noch einige recht gelungene Figuren in der Kirche zu Schönlinde und in Rumburg. Daß über dieser Fülle von Aufträgen die Werkstatt sich von selbst erweiterte und damit auch das Heranziehen von Gehilfen nothwendig wurde, bedarf kaum der näheren Erörterung. In Bezug auf letztere ist bekannt, daß er namentlich in Paul Birkl einen sehr fähigen Lehrling fand, der später nach Kopenhagen übersiedelte und dort rühmlich wirkte. In der dortigen königl. Schatzkammer sind jetzt noch Werke von ihm zu finden.

Nach späteren Daten bleibt indeß zu schließen, daß Max denn doch in einem dauernden Verhältnisse zur Spiegelfabrik verblieben, weil mit ihrem Aufschwunge, und nachdem sie ihren Absatz nach Italien, Polen, Rußland und Amerika erweitert hatte, auch die Kunst bei Max wieder rückläufig wurde auf die Spiegelrahmen-Schnitzerei, die sich im großartigsten Maßstabe entwickelte. Wenigstens finden sich

Digitized by Google

keine weiteren Angaben, welche dann noch von Anderem als von Rahmenschnitzereien sprächen.

Zur Zeit solchen geschäftlichen Gedeihens kam dann wohl auch die Lust, das alte, düstere Arbeitsgehäuse in Nr. 2 gegen ein neues umzuwechseln, also das (in der Biographie von Jos. Max jun. näher zu erwähnende) freundliche Haus Nr. 3 in nächster Nähe der Spiegelfabrik zu erbauen.

Der mittlerweile zum Jünglinge herangewachsene Sohn Joseph, in der väterlichen Werkstatt nach jeder Richtung tüchtig vorgeschult, dürfte dann auch schon mehr und mehr in die Führerschaft der Werkstätte eingetreten und Subsistut geworden sein in der Ausführung von auswärtigen Aufträgen: wofür mehrere Grabdenkmäler und Kirchenfiguren von seiner Hand, wie z. B. die in der Leitmeritzer Domkirche, als Beispiele anzuführen sind. In seinem 26. Jahre — 1791 — schloß dieser Jos. Max (sen.) sein Ehebündniß mit Franziska Hille, der Tochter eines Beamten der gräfl. Kinsky'schen Weberei. Diese Ehe war — wie vollkommen übereinstimmend alle Zeitgenossen bestätigen — eine selten glückliche. Nach Kurzem zwar schon durch die aus dem Westen Europa's heranbrausenden Kriegsstürme ins Mitleid gezogen, hoben sich doch Beide — er durch seinen angebornen frohen Sinn, sie vermöge ihrer kindlichen Vertrauensseligkeit — leicht genug über die Noth der schweren Zeit hinweg.

Um Wiederholungen zu vermeiden in Bezug auf das weitere Schalten und Walten von Joseph sen. oder des „alten Max" wie er bald nach dem Ableben des Vaters Anton Max († 1803) und dem Vorhandensein eines Joseph jun. genannt wurde, füge ich blos noch einiges, die persönliche Charakteristik näher Berührende, wie es mir von der werthen Hand eines Zeitgenossen zukam, hier bei. Das Wesentlichste dieser schätzbaren Mittheilung lautet: „Unser alte Max war von tiefer, religiöser Gesinnung, daher in jeder Beziehung gewissenhaft und rechtlich. Für seine Kinder ein äußerst liebreicher Vater, hielt er dennoch strenge Ordnung; und wenn er darin ja vermöge seines leicht erregbaren Temperamentes an die äußerste Grenze streifte, dann wurde seine mit überwiegender Sanftmuth und Herzensgüte ausgestattete Gattin die Vermittlerin, die ihn liebevoll besänftigte, und alles wieder ins ruhige Geleise brachte. Bei diesem seinen lebhaften Temperamente, stets interessirt für die geistige Bewegung auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, verkehrte er denn auch besonders gern mit den „studirten jungen Leuten," und war unter diesen wieder so beliebt, daß ohne ihn kein Ausflug, keine Unterhaltung beschlossen oder ausgeführt wurde. Er war förmlich der Vater und Leiter dieser Gesellschaft, denn was er sagte und wollte, das galt. Bei guter Gelegenheit dann so recht zu Humor gekommen, sprühte er völlig vor Witz und Scherz, ohne aber jemals die Grenzen der Artigkeit zu überschreiten. Und fühlte sich etwa auch der und jener, von einer solchen Witzrakete getroffen, fiel es doch keinem ein, dem „lieben alten Max" darob gram zu werden. Es ist zu sagen, daß es um willen dieses seines Gesellschaftstalentes einerseits, wie anderseits wegen seiner Musterhaftigkeit als Hausvater — abgesehen von seiner höchst achtbaren Künstlerschaft, die ja doch nur die Kunstverständigen zu würdigen vermochten — der populärste und geliebteste Mann von ganz Bürgstein war. Erklärlich war daher, daß, als die auswärtigen Zeugen und Theilnehmer der von ihm bereiteten frohen Stunden nach seinem 1838 erfolgten Ableben hieher wiederkehrten, sie Bürgstein „gleichwie ausgestorben" fanden."

Digitized by Google

V.

Joseph Max.

Im auffälligsten Gegensatze zu dem scharfausgeprägten, mit tiefernsten, fast harten Zügen versehenen Charakterbilde Kadlik's gibt sich das von Joseph Max gleich dem eines von Kümmerniß unberührt gebliebenen, vertrauensselig dahin wandelnden Kindes. Diesem äußerlichen Unterschiede entsprechen allerdings auch die das Gepräge gebenden Erlebnißformen. Bei jenem vom Beginne, im Fortschreiten, wie im Abschluße seines Künstlerthums eine stätig zunehmende Verschärfung des Widerstreites zwischen Streben und Erreichen, wohl auch zwischen dem kampflustig ausschreitenden Geiste und dem angekraukten Leibe, kennzeichnete sich alles dieses in einem von Schmerz durchfurchten Bilde edler Resignation, während diesem das schon von der Wiege an ungehinderte und fröhliche Mittenhineinspringen in die „Kunst," so wie das fernere aufs Gerathewohl sich Ueberlassen der Führung des guten Genius, sein über jeglich Weheleid heiter hinwegblickende, kindlich klare Antlitz formte.

Seltsam genug, war ich schon jahrelang in trautem Verkehr mit Max, und doch stand er mir zeitweise wieder gleich dem „Mädchen aus der Fremde" vor Augen, besonders in seiner heiteren Ruhe Vorkömmnissen gegenüber, die jeden Andern auf das Aeußerste beunruhigen konnten. Erst später, gelegenheitlich des Besuches seiner Heimath, durfte ich glauben, für diese mir bis dahin räthselhaft gebliebenen Lineamente seines Wesens den Schlüssel gefunden zu haben. An einem nach göttlicher Malweise prachtvoll colorirten-Sommermorgen kam ich nämlich von Reichstadt her in das unter Obhut des grotesken „Einsiedlersteins" gestellte, ganz launig zwischen Wiesenteppiche und Saatfelder ausgestreute Johannesdorf; und hätte ich nicht schon in der Andeutung: „gegenüber der gräflich Kinsky'schen Spiegelfabrik" den Wink gehabt, gewiß wäre mir von selbst beigekommen, daß der nette, mit künstlerischem Geschmacke an den schützenden Feldabhang eingebuchtete Holzbau Nr. 3 das Stammhaus der Maxe sein müsse. An der Nordwestrecke, umfriedet von hochaufragenden Linden, nach Süd und Ost wieder umgürtet mit zierlichen Blumenbeeten, darüber hinaus in terrassenförmiger Erhebung und entlang des Weges zum Schloße Bürgstein eine zwischen Fruchtfeldern sich hinziehende Obstbaumzeile; als Gesammtbild wieder umrahmt von der ob dem Wachtsteine aufstufenden, auf Rodowitz umbiegenden, mit Kiefern besetzten Berglehne — wurde mir damit wohl auch die Dekoration vergegenwärtigt, in welcher sich für Joseph Max die seine Lebensanschauung bestimmende glückliche Jugendzeit abspielte.

Als Erbauer und ersten Inhaber besagten Hauses Nr. 3 kennen wir bereits den Bildhauer Anton Max. Dieser starb 1808 im 74. Lebensjahre, und ging das Haus sammt dem Betriebe der Bildhauerei auf dessen 1765 gebornen Sohn Joseph — den Vater unseres am 16. Jänner 1804 ins Dasein gekommenen Josef Calasanza Max über. In der Reihe der Sprossen, einschließlich innere Tochter, war Joseph der sechste, Emanuel (geb. 1810) der achte und letzte. Für eine so zahlreiche Besatzung der netten Familienburg hatte der Bauherr freilich nicht vorgesorgt; sie dürfte ihr denn auch bald zu enge geworden sein, wäre alles nach Wunsch des erblichen Besitzers zugegangen, und hätten sich die „Jungen" sammt und sonders anstellig gezeigt für die Praktik des Vaters. Es geschah aber, wie es meist geschieht, daß die bereits flügge Gewordenen je nach der in-

Digitized by Google

dividuellen Neigung ihren Zug nahmen und ihr eigenwilliges Unterkommen suchten. Solcher Folge liftete sichs allmälig auch im Maxhause, hauptsächlich dann, als die mit der phrygischen Mütze aufgeputzte Kriegsfurie über den Rhein gekommen war, und es zwei Jahrzehnte lang die gesammten deutschen Gaue hindurch wenig andere Arbeit gab, als die durch die Kriegsereignisse provocirten.

Der älteste Sohn Anton*) zog an's Gymnasium, der zweite und dritte erlagen der Blatternepidemie, der vierte Wenzel**) wurde Staffirer, so daß der Vater erst in Joseph wieder die gewünschte „rechte Hand" gewann für die Mitarbeit in der häuslichen Werkstätte. Wohl mußten bis dahin die blutigen Thaten Napoleons vollbracht und der „Weltfriede" errungen worden sein! Denn erst mit dem Wiederleuchten der Friedenssonne und dem Einzuge ihrer Strahlen in Haus und Herz wendete sich zugleich auch wieder der Sinn auf die Sache des Himmels und damit auf die bislang vernachlässigten oder verwüsteten Gotteshäuser, so wie auf Errichtung frommgläubiger Denkmale. Daß Vater Max, der weit und breit im besten Rufe stehende Holzbildner, dabei nicht leer ausging, sondern sofort wieder ins Zeug greifen, tüchtig schnitzen und modeln mußte, darüber hinterließ er eigenhändige Auskunft in einem Schreiben aus späteren Tagen, in welchem zu lesen ist: „Ja damaliger Zeit, nach der langen und schweren Kriegsepoche, da hatte ich alle Noth, das brauchbare Holz aufzutreiben, für die vielen Bestellungen aus Nah' und Ferne." — Mit direktem Bezug auf Joseph heißt es im Weiteren: „Wie oftmal mußte ich vom Herzen lachen, obschon es mich wiederumb in Sorge brachte, wann ich mir den kleinen Jungen ansah, wie er Holzblöcke, zumeisten viel größer, als er selber, also hurtig wenden und mit dem Schnitzer und Hohleisen gehöriglich tractiren mußte." — Eine dieses Jugendbild vervollständigende Angabe fand ich noch in den auf Mittheilungen von Jos. Max beruhenden Notizen von Julius Melzer,***) in welchen er diesen sagen läßt: „Der Himmel weiß wie viele Heilige ich jener Zeit ganz willenlos schnitzte und ganz unschuldig verschnitzte." Der Folgezeit gedenkend, habe der Künstler dann geäußert: „In dieser, gleichsam auf väterliches Commando betriebenen Schnitzerei ging es fröhlich fort bis zum Jahre 1822, bis wohin ich schon allerlei gelesen hatte über berühmte Bildhauer, von welchen in den großen Städten Statuen zu sehen wären. Nachdem ich aber zumeist nur von Prag reden hörte, glaubte ich diese auch blos dort finden zu können. Ganz besonders bestärkten mich darin die Briefe, welche der Schüler und langjährige treue Gehilfe des Vaters — Anton Melzer (Sohn des auf Seite 91 erwähnten Komtér Bildhauers) an uns schrieb. Er war seit 1820 in Prag und schilderte alles dort Gesehene in der lebhaftesten Weise, namentlich die vielen schönen Bildhauerarbeiten, Gemälde, dazu die gute Gelegenheit zum Lernen an der Akademie und noch vieles Andere für mich Neue."... „Nach vielem Bitten, und nach den besten Gelöbnissen, erhielt ich endlich die Zusage meiner guten Eltern, so daß

---

*) Anton Max starb 1845 als Oekonomiedirector der Herrschaft Rožmital.

**) Wenzel Max — gräfl. Kinsky'scher Spiegelfabriksvergolder und für weit und breit beschäftigter Staffirer — starb 1864. — Der auf Joseph folgende Georg Max bis 1871 Geschäftsleiter der genannten Fabrik, ist dermal noch der Besitzer des Stammhauses.

***) Julius Melzer, dem langerprobten getreuen Schüler, war es wie keinem Anderen gelungen, den über sich meist allzu schweigsamen Max mittheilsam zu machen über sonst kaum bekannt gewordene Daten seines Vorlebens. Ich erlangte diese schätzbaren, später im Besitze der Wittwe Max befindlichen Notizen denn auch nur gegen das bindigste Versprechen discretester Benützung

Digitized by Google

ich Ende August 1822 den mir selbstgeschnitzten Wanderstab zur Hand nehmen und von Vater und Mutter gesegnet, in Begleitung eines alten Spiegelschleifers nach Prag wandern durfte" — — „Tagelang ging ich auf und ab in der für mich äußerst düstern Stadt und war immer erst froh, wenn ich auf die große Brücke kam, wo die vielen mächtigen und schönen Statuen standen. Stundenlang konnte ich hier hin und hergehen, stehen und wieder stehen bleiben, obschon mich die Vorübergehenden oftmal anrannten oder beiseite schoben. Solche Statuen wollte ich machen lernen! Nach vielen Fragen kam ich richtig auch zu einem Bildhauer, welcher an einer großen Sandsteinfigur, die „Hoffnung" vorstellend meiselte — was mir nahezu schon wie ein gutes Vorzeichen vorgekommen wäre, hätte mich die Antwort auf seine an mich gerichteten Fragen: wo ich gelernt, was ich bisher ausgeführt, nicht gleich kurzweg wieder abgefertigt: „Einen Holzbildhauer kann ich nicht brauchen!" Aehnlich erging es mir bei einem zweiten und dritten, bis daß sich endlich Einer finden ließ, der Geneigtheit zeigte, einen Versuch mit mir machen zu wollen. Wohl hatte der brave Mann zur Zeit keine andere Beschäftigung, als das Schnitzen von Pferden und Hirschen für Ringelspiele; aber die Neuheit des Gegenstandes, in Verbindung mit dem frohen Gefühle, ein Unterkommen in Prag gefunden zu haben, ließ mich ohne Bedenken zugreifen. Mit den Hirschen, die ich im Haida'er Thiergarten ja schon stundenlang beobachtet hatte, ging es selbst über die Erwartung des Meisters gut. Für die mir weniger bekannten Pferde da hieß es erst noch an den Standorten der Fiaker sich Rath holen, bevor ich sie zu gleichem Beifall fertig brachte."

„Darüberhin warm geworden in der Stadt, und auch schon ziemlich bekannt mit den Wegen und Stegen zur Kunst, ließ ich mich im Einverständnisse mit dem mir wohlgesinnten Meister in die Akademie aufnehmen; es geschah im Herbste 1823; und da inzwischen vollständige Beschäftigungslosigkeit in der Werkstatt eintrat, frug ich selber den Meister, ob er mich nicht anderswohin empfehlen wolle. Ehrlich wie er war, lautete seine Antwort: „Ja, als Holzbildhauer können Sie nur zu Schuhmann gehen, der dürfte auch genug zu thun haben." Anfang 1824 ging ich also zu Schuhmann anfragen, ob er mich aufnehmen wolle? — Das ging aber nicht so einfach mit Ja oder Nein; es kam vorerst noch zu einem vollständigen Examen über das „woher?, wie alt?, wo gelernt?" bevor er sein gravitätisches: „„Ich wills probiren!"" aussprach. Zwar gering ermuthigt von dieser Antwort resolvirte ich mich doch ebenfalls zum Probiren." — „Das Probierstück war eine Vase mit Blumen, wobei ich glücklicherweise, wie man sagt, zu Hause war. Hatte ich doch unzählige Blumen- und Fruchtgehänge für Altäre und Orgeln schon unter der Leitung des Vaters geschnitzt und die Vorlagen dafür aus dem Hausgarten genommen. Ich befriedigte also Schuhmann auf das Vollständigste und hatte mich, wie er mir nachher einmal im Vertrauen sagte, bei ihm „bald zu rechte geschnitten." Meinerseits wurde ebenso erkannt, daß sich hier noch Allerlei lernen lasse. Mit Aufträgen versehen von Luxustischlern, Staffirern, sogar für die chirurgische Klinik — (mechanische Gliedmassen für Amputirte 2c.) gab es bei Schuhmann eine reichhaltige Auswahl von für mich gänzlich neuer Arbeit. Freilich mitzu auch von solcher, wovor er, wie ich, verdutzt dastanden, wie z. B. vor dem Auftrage, eine lebensgroße Anatomie schnitzen zu sollen. Doch vom ersten Schrecken erholt, kam ihm der glückliche Gedanke, mit mir zu Director Bergler zu gehen, um diesen zu bitten, er möge gestatten, daß ich jetzt schon am Nachbilden des Natur-Modelles Theil nehmen dürfe; nebenbei war es allerdings darauf abgesehen, daß ich die im Modellsaale stehende anatomische Statue — für besagten Zweck nachbilden sollte."

Digitized by Google

„Einige Tage nach Allerseelen kam ich denn das erste Mal in den Modellsaal; der Akademiediener Florian wies mir den für mich bestimmten Platz an; ich zitterte vor Scheu und Aufregung am ganzen Leibe und getraute mich keinen meiner Nachbarn anzusehen, arbeitete aber, als hätte ich mit allen gewettet. Endlich kam der Director. Er ging von Schüler zu Schüler, ohne jedoch viel anderes zu thun, als launige Bemerkungen auszusprechen. Eine davon griff ganz besonders meine Lachmuskeln an, so daß ich in die Saalecke treten mußte, um nicht auffällig zu werden. Wie hätte ich auch nicht lachen sollen über eine Kritik, wie sie hier Bergler übte: „„So segens do zu! dem Mannl häng'n ja grad nur zwa Würscht am Bauch statt der Baner; mach'ns g'schwind, daß a Bis'l wos von Knoch'n drein kummt!““*) — dann einige Schüler übergehend, stand er plötzlich bei mir. Ich meinte Hören und Sehen verloren zu haben; denn nur wie von der Ferne vernahm ich, daß er mich den Mitschülern empfahl und beiläufig äußerte: Der hat etwas spät angefangen, hat schon seinen Zwanziger am Rücken, scheint aber alles Versäumte nachholen zu wollen — sein „„Mannl““ ist in ziemlicher Ordnung! — Damit war ich gerettet, nicht nur für mich, sondern auch gegenüber den jetzigen Collegen."

„Nach kurzer Zeit schon mit den meisten den Modellstudium Obliegenden gut Freund geworden, fand ich zu meiner Beruhigung auch Altersgenossen unter ihnen, so Nadorp, Friese, Hellich, Anton Gruß, Cajetan Polz, u. m. A., die eine um nicht vieles geringere Jahreslast zu tragen hatten. Mit Führich wurde ich so ganz nebenbei bekannt; er besuchte zeitweilig noch den Modellsaal, zwar nicht um zu zeichnen, wohl aber um das Modell von allen Seiten zu betrachten und in seinen Bewegungen zu beobachten. Dabei blieb er oft bei mir stehen, um zuzusehen, wie ich aus dem Thonklumpen mein „Männchen" herausmodellirte, wobei er mir manche treffliche Andeutung gab. Ueberhaupt glaube ich, durch das herzlich collegiale Verhältniß, in welchem sich die meisten und besten meiner damaligen Studiengenossen zu mir stellten, weitaus mehr gewonnen zu haben, als durch Bergler selber."

Wie gut es übrigens der greise Director mit unserem jungen Künstler meinte, dafür spricht eine weitere Notiz von Melzer: „Als Max in der größten Besorgniß zu Bergler eilte, um diesem mitzutheilen, er müsse nach Hause, müsse sich zur Assentirung stellen — erwiederte dieser in gewohnter Laune: „Na, das lassens nur, das thu' ich schon für Sie!" Richtig ging auch vom Präsidium der Akademie ein Schreiben an das Dominium Bürgstein, durch welches für Max die Befreiung von der Militärpflicht erwirkt wurde."

So vom Wohlwollen mehr und mehr gesonnt und durchwärmt, entwickelte sich gleich der Blume im Sonnenschein nun auch in Max das bisher vom handwerkmäßigen Kunstbetriebe niedergehaltene Talent; und ohne eigentlich zu wollen oder danach zu suchen, sprießten wie von selbst in der Sonn- und Feiertagsruhe die nach Gestaltung drängenden Ideen. Jetzt auch mehr als sonst der Lectüre obliegend wurde diese nur unterbrochen, um das Gelesene, sei es in Umrissen oder im Thongebilde, zu recapituliren. So entstanden Figürchen und Basreliefs, und war das langgefürchtete Wagniß, eine „Composition" zumachen, fast spielend vollbracht worden. Als es dann vollends den Freunden gelungen war, das scheu verschlossen gehaltene Kämmerchen — die Geburtsstätte dieser Erstlinge — zu erstürmen und den einen und anderen zur kritischen Taufe zu Bergler zu brin-

*) Bergler hielt unverbrüchlich fest am heimathlichen salzburgisch-bairischen Dialekte.

Digitized by Google

gen, und dieser anstatt der üblichen Sarkasmen ihm gemüthvoll sagte: „Wenn's mit Ihnen so fortgeht, dann kann's bald ein Preis geben," dann gab es wohl auch weiter keinen, der sich glücklicher zu fühlen vermochte, als wie eben Jos. Max.

In solcher Glückseligkeit geschah es auch, daß Joseph Max nach vierjährigem Fernsein von der Heimath, in der Abenddämmerung des 3. August gänzlich unerwartet in den Kreis seiner Lieben eintrat und frischweg alles mittheilte, was er seither zu ihrer, wie zu eigner Freude, erlebt habe. Und merkwürdigerweise bestellte er sich damit zugleich zum deus ex machina. Nähere Auskunft über das Wie so? liegt in der Thatsache, daß Vater Max als besorgter Familienvater bereitwillig dem Anerbieten eines Blottendorfer Glasmalers Folge geleistet und den Sohn Emanuel zu diesem in die Lehre gethan hatte. Damit ging es indeß schief; nicht sowohl als Lehrling, sondern vielmehr als Laufbursche benützt, kam es über Kurz zum Abbruche, und saß Emanuel wieder unbestimmter Zukunft daheim, um widerwillig genug Leistchen und Ornamentchen für Spiegelrahmen schnitzen zu müssen. Es war das aber ein Provisorium, das weder der Kümmerniß des Vaters, noch der Phantasie des Sohnes entsprach, und deshalb Einer wie der Andere den deus ex machina herbeiwünschten, wie er nun just in Joseph daherkam. Dieser hatte auch kaum das Kummerterrain überblickt, sprach er ganz traulich: „Laßt nun alles Weitere, der Emanuel geht mit mir nach Prag." —

Am 15. Oktober 1826 verabschiedeten sich Joseph und Emanuel Max von Johannesdorf, und mit des Schusters Rappen ging es guten Muths gen Prag, wo sie am 27. um Sonnenuntergang ankamen. Mit diesem gemeinsamen Einzuge war es aber von Joseph auch derart gemeint, daß Emanuel fortan sein Pflegebefohlener und Genosse sei. Obzwar formell „in die Lehre" gegeben zu Meister Schuhmann, blieb er hier doch wieder nur sein Lehrling, weil Joseph eben schon als der Werkstattleiter dastand, sonach alles dem raschen Vorwärtskommen des Bruders Entsprechende thun konnte. Darin inbegriffen war zunächst noch die Nachhilfe im Zeichnen und Modelliren, die in die freien Stunden verlegt, den Vorbereitungsunterricht für die Aufnahme in die Akademie zu bedeuten hatte. Die Aufnahme Emanuels in die Prager Akademie erfolgte Anfang Oktober 1827.

Bezeichnend für die nächste Folgezeit ist, was hier anschließend wieder Jul. Melzer als „Erzähltes" mittheilt: „Joseph kam sich dann, als er Emanuel in der Akademie neben sich hatte, und erkannte, daß seine Lehre gute Früchte getragen, wie ein glücklicher Vater vor." Er mußte um diese Zeit momentan auch der ihn sonst befangenden Schüchternheit Herr geworden sein, weil wir ihn 1828 unter den Bewerbern um den akademischen Bildhauer-Preis finden; zwar nicht den ersten, erwarb er sich doch den zweiten Preis.*)

Bis dahin der materiellen Existenz wegen noch beharrlich in der Schuhmann'schen Werkstätte, dürfte die hier von 1828 bis 30 in vollständig verän-

---

*) Das „Preis-Attest" lautet: „Joseph Max aus Bürgstein hat im Concurs von 1828 für eine in Thon modellirte und ausgebrannte, verkleinerte Copie der antiken Statue des Germanicus das Accessit des 2. akademischen Preises verdient, wofür ihm am heutigen Tage 35 fl. gereicht worden sind.

Prag, den 2. Junius 1829. Die Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.
Franz Graf zu Sternberg-Manderscheid, Präsident m. p.
Joseph Bergler, Professor und Director m. p."

Digitized by Google

dertes Geleise lenkende Beschäftigung wohl auch die Lust von ehedem — solche Statuen, wie sie auf der Brücke stehen, machen zu wollen — wieder wach gerufen haben. Für die bisher substituirend dafür hingenommenen Holzskulpturen gab es dermal keine zusagenden Aufträge; die Arbeitslücken mußten daher mit der Meerschaumpfeifenschneiderei, später, einer vorübergehenden Mode zu Gefallen, sogar mit dem Schnitzeln von Blumen aus Zucker gefüllt werden. „Das paßte mir zu wenig zu Sinne; mag es gehen, wie es will, jetzt probire ichs mit dem Sandsteine," so lautete der zunächst gefaßte Entschluß.

Schon orientirt, daß Prachner der Meister des Sandsteins sei unter den Prager Bildhauern, und öfter schon heimlicher Besucher gewesen von dessen Werkstatt (unter Führung des daselbst arbeitenden Ant. Melzer), erschien ihm die Aufnahme als „Gehilfe" behufs der Einübung in die Sandsteinpraxis denn auch gar nicht zweifelhaft. „In seinem besten Aufputze zu Prachner gegangen und diesen mit den bestgesetzten Worten um die Aufnahme in seine Werkstatt ersuchend," war Max dennoch „abgespeist" worden mit den Worten: „Ich habe beschlossen Niemand mehr aufzunehmen; dabei bleibt es heute, morgen und alle weiteren Tage." Dieses unerwartete Sturzbad übte indeß auch ganz unerwartete Wirkung; Max ging von hier aus direkt einen Stein bestellen und suchte sofort auch eine für sich und den Bruder zureichende eigene Arbeitsstätte. Der gute Genius that das Uebrige. Führich, mittlerweile aus Italien zurückgekommen, hatte alsbald, nachdem er von diesem herzhaften Entschluße seines lieben Freundes gehört, eine sich ihm darbietende Gelegenheit ergriffen, durch welche Max anderen Weges in die erwünschte „Praxis" gebracht werden konnte. Diese Gelegenheit gab ein aus Kratzau an Führich gelangtes Ansuchen nach Bezeichnung eines Bildhauers, welchem einige am dortigen Friedhofe zu errichtende Grabmonumente zu übertragen wären. Vorausgehend beauftragt mit den Entwürfen und Voranschlägen, die vollkommen glatte Zustimmung erhielten, begab sich Max Uebereinkommen gemäß, im Mai 1831 zur Werkthätigkeit an Ort und Stelle nämlich nach Kratzau, wo im Pfarrhofe das Atelier improvisirt und frohen Muthes darauf los gemeißelt wurde.

Der anspruchlosen „Führich-Stadt" bleibt es von daher noch besonders zu gute zu schreiben, daß sie dem genialsten Bildhauer der Neuzeit Böhmens die gastliche Stätte bot, auf welcher er sich für seine eigentliche Kunst vorüben und seine ersten Stein-Gebilde zu Ehren bringen konnte. Jener Aufenthalt in Kratzau blieb dem Künstler selber eine seiner freudigsten Erinnerungen. Engstens verknüpft mit ihr war die an den kunstsinnigen Dechant Petters, den eigentlichen Anlaßgeber zur Berufung Max's. Die für hier in Betracht zu bringenden Monumente sind jene für Franz Keil,*) „Weber und Rath" in Kratzau († 1829), und für Michael Schroff,**) Arzt daselbst († 1830.) — Anläßlich des 1864 unternommenen Neubaues der Kratzauer Kirche und der damit nothwendig gewordenen Versetzung der alten Grabdenkmäler an neue Stellen wurden diese beiden ebenfalls übertragen, das von Schroff dadurch aber bedeutend beschädigt — und leider derart pietätlos wieder aufgestellt, daß es mit klaffenden Rissen dasteht!

Absehend davon, sowie vom Lostrennen des einen wie des anderen Monu-

*) Des „brüderlichen Freundes" vom Vater Führichs.
**) Vater der in Wien als k. k. Leibärzte und Universitäts-Professoren zu bedeutendem Ruf gelangten Stephan und Damian Schroff.

Digitized by Google

mentes von ihrem früheren, bei der Ausführung in Rücksicht genommenen Hintergrunde, behalten diese Stein-Erstlinge von Jos. Max schon als solche ihr dauerndes Interesse. Das erstere, ein würfelförmiger Unterbau mit zierlichem gothisirten Aufsatze und überhöhter Nische — in dieser die fast lebensgroße Gestalt des auferstandenen Heilandes — zeigt freilich ganz unverkennbar den harten Kampf, den der bisherige Holzbildner mit dem Steine zu bestehen hatte, ohne daß er dabei noch vollständig zu Siege kommen konnte. Weit freier, ja gewissermaßen schon sieghaft, zeigt er sich dafür in dem am Untersatze angebrachten Figuren reichen Relief. Composition und Zeichnung verräth nur eben noch ganz auffallend den Berglerschüler. Bedeutender und auch schon eigenartiger in der Gestaltung ist der figurale Theil des zweiten (Schroff'schen) Monumentes. In Form der üblichen antik gehaltenen Stationscapellen mit flachseckigem Giebel, enthält dieser in Relief den thronenden Heiland mit anbetenden Engeln; flankirt aber ist der Bau von zwei lebensgroßen Engelsgestalten, deren einer die Auferstehungstuba, der anderen das „Lebensregister" zum Symbol beigegeben ist. Sonach zwar ganz schlicht in der Composition, zeigt sich gegenüber dem früheren doch ein bedeutender Fortschritt; zur größeren Gewandtheit in der Technik kömmt Originalität der Zeichnung und auch die das Material belebende Gefühlswärme, besonders in der Gestalt des Heilandes.

An diese beiden reihten in weiterer Folge noch die in Prag vollendeten Denkmäler der Familie Ramisch mit schönen Reliefs und das — aus 1846 datirende — des Andreas Andersch († 1845) — eine freistehende Todesengelgestalt von meisterlicher Ausführung.

Dieser bildnerischen Umwandlung Max's in Kratzau folgte auch, so recht a tempo, die hiefür entsprechende Verschiebung der Verhältnisse in Prag. Wenzel Prachner war nämlich zu seinen Ahnen gegangen, und: „Wer ist berufen zum Ersatzmann für ihn?" das war die jetzt alle Kunstfreunde beschäftigende Frage. Eine ziemlich unzweideutige Antwort war es dann wohl, als in den nächsten Tagen schon Max den Auftrag für die Ausführung des Denkmals erhielt, welches die Academie ihrem verstorbenen Director Bergler zugedacht hatte.*) Damit inaugurirte Max zugleich sein (1831) im ehemal. Kreuzberg'schen Hause in der Postgasse gemiethetes Atelier. Und wie Melzer für hieher gehörig bemerkt: „Reihte sich daran raschestens Auftrag nach Auftrag, für Friedhöfe wie für kirchliche Neubauten, darunter das schöne Hautrelief am Versorgungshause für Blinde in Prag, so daß er bei seinem Fleiße und seiner einfachen Lebensweise bald einiges Vermögen erwerben konnte, dessen Hauptttheil einer längeren Kunstreise zugedacht wurde."

Das Verhältniß zum Bruder blieb das frühere, ohngeachtet Emanuel zeitlang noch besseren Erwerbes wegen das Meerschaumschneiden fortbetrieb und sich für die Mitarbeit in Stein erst dann entschied, als er die schönen Erfolge Josephs wahrnahm. Gegenseitig erkannte Nothwendigkeit zur Trennung ergab erst die beabsichtigte Uebersiedlung des Ersteren nach Wien, sowie das Vorhaben des Letzteren, sich nach der Rückkehr von seiner Kunstreise „häuslich niederlas-

*) In der Kunstausstellung von 1833 befand sich das Modell für dieses „nach der Composition des Prof. Waldherr" ausgeführte Grabmal, die Erweckung Lazarus vorstellend. Es ist dasselbe am Wolschaner Friedhofe aufgestellt. Außer diesem waren noch ausgestellt eine Terracotte: „Christus am Oelberge" und die „Heilung des alten Tobias durch seinen Sohn", als Modell für das am Versorgungshause für Blinde (in Prag) ausgeführte Hautrelief.

Digitized by Google

sen zu wollen." Ein Vorhaben, das freilich um so mehr überraschte, je weniger noch von einem Versprechen hinter dem Herde bekannt geworden war. Indeß gewollt — gethan!

In ernster Entschlossenheit, als gelte es ein Gelübde zu erfüllen, sahen die Freunde den bisher im regsten Schaffen begriffenen Künstler Hammer und Meisel niederlegen, und die geplante Kunstreise flugs vollbringen.

Laut der Paßvisa ist ihm leicht zu folgen; im Frühjahre 1834 nach Wien gekommen, weitere Station gehalten in Salzburg, München, Augsburg und Nürnberg, rückte der Kunstpilger in aller Stille doch schon zum Annenfeste wieder in Prag ein! Entsprechende Aufklärung über den räthselhaften Vorgang dürfte in einem bisher unbeachtet gelassenen Fascikel zu finden sein.

Dermal schon 12 Jahre in Prag, verbrachte Joseph Max, wie sich wahrnehmen ließ, die Hälfte dieser Zeit wunderbarer Ausdauer in der Schuhmann-Werkstätte trotzdem endlich Arbeitszustände Platz griffen, wie sie einem Künstler von solcher Begabung geradezu naturwidrig sein mußten. Zugegeben, daß bei seiner Gemüthsbeschaffenheit die dankbare Anerkennung, in der Nothlage dort für sich und den Bruder Unterkunft gefunden zu haben, einen Theilbetrag der Geduldsumme bildete, bliebe uns doch immer noch ein ganz undefinirbarer Bruchtheil für ein derartig zähes, sich selbstverleugnendes Ausharren, hätte nicht wieder Julius Melzer die hierüber erlauschte Auskunft erfaßt und in seine Notizen eingetragen. Und nachdem sich damit zugleich eines der schönsten Lebensgeheimnisse des liebenswürdigen Künstlers erschließt, trage ich kein Bedenken, diese Auskunft an die Oeffentlichkeit zu bringen. Melzer notirte also: „Vater Schuhmann war im Besitze eines gar lieben Töchterleins, das, als Max eintrat, wohl noch in die Schule ging, aber darüber hinaus ihren liebsten Aufenthalt in der Werkstatt hatte, wo ihr Max in den Feierabendstunden zierliche Körbchen schnitzte, die sie gewöhnlich mit Blumen gefüllt wieder auf seinen Werktisch stellte. Des Weiteren auch ihr Lehrer im Zeichnen und Modelliren, war es doch keinem von Beiden eingefallen, daß alles das noch zu einer gegenseitigen Vormerkung auf Herz und Hand führen könne, wie nachträglich doch einer- wie anderseits zugestanden werden mußte. Die Entdeckung dieses Geschehnisses erfolgte aber erst nach dem Austritte Max's aus der Schuhmannwerkstatt, nachdem von da an weder er noch sie gewohnterweise sich froh zu fühlen vermochten. Darüberhin endlich zu einer bisher nicht fertig gebrachten Muthentwickelung gekommen, ergriff Max den Neujahrstag 1834 als gute Gelegenheit, um vor Vater Schuhmann unter die üblichen Wünsche einen neueingeübten zu mengen, den — nach Gewährung der Anna zur Lebensgefährtin — ein Wunsch, dem zwar anfangs mit etwas gestrenger Miene begegnet wurde, hintennach dafür doch gut väterliche Zustimmung folgte. Um indeß die sich gewissermaßen selbstgelobte Kunstreise dadurch nicht in Gefahr zu bringen, wurde diese jetzt in die Zwischenzeit verlegt, welche von den Hochzeitsvorbereitungen der Braut bedingt erschien, dabei aber doch derart ökonomisirt, daß richtig und pünktlich am Tage von Sct. Anna die Trauung vollzogen werden konnte." — Bruder Emanuel begab sich im Herbste desselben Jahres zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien.

Jul. Melzer knüpft an diese Mittheilung folgende Betrachtung: „Von vielen Seiten konnte man zwar zu hören bekommen, Max habe sich durch diese „voreilige" Verheiratung eine hemmende Schranke gesetzt für seine Weiterbildung, sich vorzeitig gelähmt durch häusliche Sorgen, u. s. w. Es mag sein, daß Max, wäre er noch zeitlang ledig geblieben, sich materiell besser gesichert hätte, vielleicht auch vermöge der Ungebundenheit noch weiter ausgegriffen hätte in seinen Studien,

Digitized by Google

namentlich durch einen längeren Aufenthalt in Italien. Trotz aller dieser Zugeständnisse vermag ich nicht zuzugeben, daß dadurch, wie er eben handelte, Max an seinem eigentlichen Werthe und Wesen Einbuße erlitten habe. Die mitzu ihm wirklich überkommenden Existenzsorgen erhöhten doch anderseits wieder seine Thatkraft; ich sah ihn niemals muthlos, fand ihn stets voll von heiterer Zuversicht auf baldiges „Bessergehen." „Und wer den vollkommensten Beweis erhalten wollte, wie wenig dieser seltene Künstler durch zeitweilige Mißstände zur Unzufriedenheit zu bringen war, der durfte nur in sein wahrhaft glückliches Familienleben Einsicht nehmen. Von jeher Feind jener gewissen Excentricität, die meist fälschlich als „„Genialität"" angesehen wird, und seiner ganzen Natur nach dem häuslichen Stillleben zugethan, bedurfte er wohl eben auch früher als Andere des Familienglückes, um Genüge finden und seinen Reichthum an Gemüth zusagender Weise verwerthen zu können." Gleich richtig bemerkt Melzer dann weiter: „Im Grunde betrachtet war Max im bisherigen Handeln immer nur ein künstlerisches Gebilde seiner Verhältnisse. Seit seinem Hiersein (in Prag) auf sich angewiesen, von Niemand materiell unterstützt, von Niemanden eigentlich geleitet, war er ununterbrochen schon ans „„Versorgen"" seiner selbst damit zugleich an unermüdliche Thätigkeit gewöhnt. Der also gegebene Zwang wurde ihm endlich liebe Gewohnheit, die ihn gleichmäßig als Mensch, wie als Künstler vorwärts brachte."

Im Hinblicke auf die Werkstatt bleibt für dieses erste Ehestandsjahr noch die Vollendung eines großen Crucifixes und der Statue Sct. Wenzeslaus für Mergenthal anzumerken. Eine weitere, als Terracotte ausgeführte Arbeit ging beim Ausbrennen zu Grunde. Diese mußte für die Heimathgegend bestimmt gewesen sein, weil sie Max behufs des Brennens dahin gesandt hatte, und sein Vater unter dem 26. December 1834 folgenden Bericht gab: „Deine Maria ist zurück aus dem Brand, kann sie aber nicht abschicken, denn sie ist auf viele hundert Stücke zersprungen. Der Töpfer sagt, dieser Thon ist nicht zum Brande geeignet; es ist gewiß Pihler Thon, und hätte lieber der in Parchen genommen werden sollen. Es ist recht Schade um den vielen Zeitverlust und um die schöne Arbeit."

Die inzwischen im Anschluße an die Schwiegereltern innegehabte Wohnung „beim Hahn" am Judengarten verlegte Max 1835 auf den Heuwagsplatz, nächst dem Heinrichsthurme, in Nro. 845, wo er zugleich ein seinen Plänen zusagendes, großes Atelier einrichten konnte. Unter den zu übersiedelnden Werthgegenständen befand sich auch schon die erste Ehestandsblüthe — Töchterchen Marie. So nach äußerlichen Merkmalen ein glücklicher Kunst-Resident geworden, unter dessen Aegide die Bildhauerei nun auch hohen Schwunges sich entfalten sollte, strich vorerst doch „die böse Fee" dem „guten Genius" die Schwingen! Die angehofften und zu erwartenden großen Aufträge für Steinarbeit blieben aus; was da kam, waren kleine und kleinste Zumuthungen in Holz und in Meerschaum! „Ich konnte darüber nicht verzweifeln, aber mich selbst auslachen mußte ich angesichts der kleinen Dinge in der großen Werkstatt!" — läßt ihn Melzer, diesem Geschehniß gegenüber ausrufen. Nebenbei verräth er auch noch das äußerst interessante Factum, daß dieser zeitweilige Stillstand im Zuge der Aufträge die von Max seit der Reise zurückgehaltene Neigung, Maler werden zu wollen, plötzlich zu leidenschaftlichem Ausbruch gebracht habe. Melzer bemerkt hierüber: „Je trauriger und hinfälliger ihm jetzt alles erschien, was Stein und Thon hieß, desto lebhafter und glänzender traten die Reiseerinnerungen vor, ganz besonders die Münchner Glyptothek-Bilder von Cornelius und die der Aller-

Digitized by Google

heiligenkirche von Heinr. Heß, die ihm, Sternen gleich, nun aus dem verdüsterten Lebenshintergrunde entgegen leuchteten. Und nicht lange währte es, daß den zurückgeschobenen Bossirstühlen und Figurensockeln die Staffelei vorstand, und ein groß' Stück Malerleinwand zur Schau trug, auf dem der eifrige Kunst-Convertit seine Farben-Exercitien vornahm. Welchen Muthes Max dabei vorging, zeigten bald eine Reihe von Gemälden, wie: „Die Bewerbung Jakob's um Rachel," „Die Sintfluth," „Tod der hl. Ludmilla" ꝛc."

Dieses Extempore des unvergeßlichen Freundes traf zufällig mit meinem Wiederbesuche von Prag — 1837 —*) zusammen und gab auch den Anlaß zu unserer freundschaftlichen Verknüpfung. Durch Collegen aufmerksam gemacht auf diese, alle überraschende Schwenkung Max's, ließ ich mich gerne bei ihm einführen. Herzlichst aufgenommen, bedurfte es dennoch eines fast zudringlichen Anlaufs, bevor er zum Erschließen seines Atelier's und dem Enthüllen seiner „Farbenübungen" zu bewegen war. Indeß, ob meiner aufrichtigen Bewunderung — über die wirklich geistreichen Ausschreitungen aus der bisherigen Bahn — bald vom schüchternen Mißtrauen in seine natürliche Zutraulichkeit zurückversetzt, gab er sofort auch offenste Verständigung über Anlaß und Ziel dieser Uebungen, die in der That von der Absicht geleitet wurden, sich weiters der Malerei vollständig zu widmen. Die Deckung des Rückzuges aber sollte die für nächst anberaumte Reise nach Italien bilden. Es lag in allen diesen Offenbarungen eines für die Malerei in solcher Wärme schwärmenden Bildhauers ein tiefergreifendes, die nüchterne Beurtheilung zurückdrängendes Moment. Erst im hin und her des angeregten Gespräches meinte ich dennoch ein Fädchen wahrzunehmen, das, einer schlaffen Saite gleich, der Stimmung zugänglich schien. Ich erinnerte an die mit der Hinkunft Kadlik's veränderten und gehobenen Zustände der Prager Kunstschule und vermochte hiebei wahrheitsgetreu auszusprechen: Kadlik habe nach seiner Ernennung zum Director schon in Wien behufs der Verwirklichung seiner Pläne sein ganz besonderes Vertrauen auf Joseph Max — auf den Bildhauer Max — gesetzt! Ich durfte damit zugleich dem Bedauern Ausdruck geben, daß nicht leicht etwas zu Gunsten der Plastik vorgenommen werden könne, sobald ihr Hauptmann fahnenflüchtig würde. Des Weiteren unterbrochen durch einen andern Besuch, hatte ich blos die Wahrnehmung für mich, daß dem Erwähnen Kadlik's und seiner Pläne Max freudig aufleuchtenden Blickes folgte.

Nach Jahresfrist wiederkehrend, war eine meiner ersten Fragen nach Joseph Max. „O, der bildhauert lustiger als je!" lautete die Antwort des gefragten Collegen. Doch begriffstützig wie Thomas, wollte ich zur Beglaubigung den der Bildhauerei Wiedererstandenen erst selber gesehen haben. Und es hatte damit seine volle, mich in Staunen versetzende Richtigkeit. Das geräumige (frühere) Atelier sah ich gedrängt voll von halbfertigen großen Steinfiguren, von frischen Thon-Modellen und im Punktiren begriffener Blöcke; dem fröhlichen Meister zur Seite hämmerten Schüler und Gehilfen, und unter Sang und Klang wurden die in das starre Sandgefüge gebannten Geister befreit, um als „Friedensengel," als „Madonnen" und „Erlöser" nächst schon in die Welt ausgesandt werden zu können. Die Staffelei — die lehnte an der mit Werkstücken verbarricadirten Rückwand. —

Außer den erwähnten Gebilden für Friedhöfe und Kirchen (wohin? blieb mir leider nicht erinnerlich) befand sich aber auch das erste in der Neuzeit in

*) Zu vergl. mit d. Biographie Kadlik, Seite 207 d. Mitthlgn.

Digitized by Google

Prag errichtete, historische Monument in Arbeit, u. zw. das von Kablik veranlaßte und von Dr. Andreas Neureutter für den Hofraum seines Hauses (gr. Carlsgasse Nro. 183) bestellte Standbild Carl IV.*) Damit unternahm Max zugleich den ersten Versuch in der Bearbeitung des harten Nehwisder Sandsteines. Die ihm hiebei noch entgegen stehenden technischen Schwierigkeiten, im Vergleich zur Bearbeitung des gewöhnlichen weichen Steines, erklären die auffällig flache Behandlung dieser Figur, die er übrigens später selbst am meisten anfocht, namentlich in ihrer historisch unrichtigen Costümirung. Unter den Concepten im Nachlasse fand ich aus diesem 38er Jahre auch noch den Contractentwurf zu einer Ausführung für die Familiengruft des Hrn. v. Weitlof in Skalsko, darstellend „Glaube, Hoffnung und Liebe," ferner einen Auftrag für zwei, Colossal-Figuren zum Grabmonumente des Fürsten Rudolph Kinsky in Slonic; die eine, mit zum Verlöschen gesenkter Fackel, die andere schreibend auf eherner Tafel den Namen des Verewigten. „Durch diese beiden Monumente sicherte sich Max, wie bisher noch durch keine andere Arbeit, die öffentliche Anerkennung" — schreibt Jul. Melzer — hinzufügend: „Durch sie wurden zudem auch die Anhänger Prachners auf seine Seite gebracht." — Maßgebend für weiters wirkte jedenfalls die mittels dieser Leistungen bereits erworbene Gunst des Adels. Der verläßlichen Künstlerhand inne geworden, trat man diesserseits nun auch gerne wieder unter die Besteller. So demnach der kunstfreundliche Graf Erwein Nostitz, dem es anlag, der Erinnerung an Herzog Přemysl, welcher der Sage nach vom Pfluge weg auf den Herrscherstuhl geholt wurde, auf dem mit dieser Sage verknüpften Königsfelde bei Stadit ein Denkmal zu widmen. Seiner Idee entsprechend, modellirte Max an Stelle der Standfigur auf den mächtigen Sockel einen riesigen Pflug, an die Breitseiten aber zwei Basreliefs, darstellend die Begrüßung Přemysl's am Pfluge und dessen Erhebung auf den Herzogsstuhl am Wyschehrad. Ausführung erhielten diese Modelle im Eisenguß, welcher durch die Neu-Joachimsthaler Hütte besorgt wurde. Die Modelle selbst übergingen in die gräfl. Nostitz'sche Kunstsammlung.

Beiläufig bleiben hier noch einige Daten aus der „Familienchronik" einzuschalten. Am 14. Mai 1836 verlor Max seine innigstgeliebte Mutter, ohne daß er sich seinem sehnlichsten Wunsche nach von ihr verabschieden konnte.**) Einem Schreiben vom Vater Max's einige Wochen später ist zu entnehmen, daß Bruder Emanuel — seit 1834 Schüler der Wiener Akademie — eine „akademische Unterstützung"

*) Dr. Neureutter ließ dasselbe durch Gottfr. Döbler in Kupfer stechen.

**) Das Document hiefür und ein Zeugniß, wie es dem kindlichen Gemüthe kaum schöner gegeben werden kann, ist der mir vorliegende Brief, den Jos. Max nach dem Ableben der Mutter an seine Gemahlin schrieb: . . . . „Ich bin ergriffen, daß ich kaum zu schreiben vermag. Wir hatten eine so gute Mutter; ich liebte sie so sehr — ach, hätte ich sie nur noch einige Stunden sprechen können: ich gäbe vieles dafür! Sie war bis auf den letzten Augenblick bei sich, nur unendlich schwach, ihre letzten Worte waren: was wird mein armer Joseph sagen! . . . Wäre ich doch nur früher, gleich bei der ersten Nachricht von ihrer Erkrankung herausgereist! . . . Freilich wird sie froh sein ihre Leiden vollendet zu haben, und gewiß ist sie an einem guten Orte. Sie war so gut, und war doch eine strenge Mutter, die uns (Emanuel und mich) immer noch als Männer belehrte und leitete. Nun müssen wir für unseren treuen Vater noch einige Jahre erbitten. Ich will einige Wochen zu seinem Troste hier zubringen. Schicke mir etwas Malerleinwand, ich will versuchen zu arbeiten, weiß aber nicht, ob es gehen wird, ich bin allzu niedergeschlagen und thun mir auch die Augen weh vom vielen Weinen. In Meerschaum mag ich nicht mehr schneiden, will überhaupt nach meiner Heimkehr Anderes arbeiten." (Zu berücksichtigen bleibt, daß dieser Brief aus 1836 datirt und damit aus jener oben ausführlich beschriebenen Zeit der Malerlust.)

Digitized by Google

jährlicher 60 fl. Conv. Mze. erhalten habe. Im Jahre 1837 erhielt derselbe dann von Prag aus durch die Fürsorge von Joseph den Auftrag für eine Büste Mozarts. Diese gefiel im Modell, und folgte darauf auch die definitive Bestellung zur Ausführung in Marmor, welche Anlaß gab, daß Emanuel im Juli 1838 nach München in das Atelier Lossow's übersiedelte.*) Ein ganz interessantes Streiflicht über die Situation Josephs gibt dann ein von Emanuel an diesen (aus München) gerichteter Zuruf: „Lieber Bruder! Wie ganz anders steht es hier mit den Bildhauern als wie in Oesterreich; sie brauchen sich weit weniger anzustrengen wie du, der du gar zu feurig bist für die Arbeit und dir zu wenig Muße gönnst." — Als leidvolle Geschehnisse sind noch zu verzeichnen der Tod der zweitgebornen Tochter Gabriele und das am 7. October 1838 erfolgte Ableben des 73jährigen „Vater Max," welcher noch unter dem 4. Juni schrieb: „Mit großer Freude habe ich, lieber Joseph, das Lob deines Kunsttalentes in der „Bohemia" gelesen; bleib in Gottes Schutz und gedenke unverändert deines dich ewig treu liebenden Vaters."

Im kunstgeschichtlichen Theile der Biographie gelangte ich gleich Eingangs zum Jahre 1839 zur Erkenntniß der mir vom Künstler selber verschwiegenen Ursache, warum er die jener Zeit ihm nahe gelegte Gelegenheit zu einer Romreise an sich vorübergehen ließ.

Thatsächlich kam in diesem Jahre die von weiland Professor Alois Klar gegründete „Künstlerstiftung" behufs der Reise nach Italien das erste Mal zur Verleihung. Auf Joseph Max, dem damals hervorragendsten unter den vom Verleiher ins Auge zu fassenden Candidaten, war schon von vornherein Bedacht genommen: dennoch wurde das Stipendium schließlich seinem Bruder Emanuel verliehen. Erklärung hierüber gibt Melzer mit folgenden Worten: „Joseph, vollständig entschlossen, nun sich doch noch die Weihe für sein Künstlerthum in Rom zu holen, und schon in Vorbereitung für die Reise, versetzte sich und alles Andere sogleich wieder ins frühere Geleise, als er vernommen, es sei sein Bruder unter die Mitbewerber eingetreten: dem darf ich nicht im Wege sein — lautete die gemüthvolle Antwort auf weiter an ihn gerichtete Fragen." Laut Decret vom 5. April 1839 erhielt sonach Emanuel Max die Stiftung jährlicher 300 fl. CMz. zugewiesen. „Doch erkennend, daß der Bruder mit diesem Stiftungsbetrage das unumgänglich Nöthige für seine Studienzwecke kaum würde decken können, befürwortete er ihn auch noch auf das liebevollste bei der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde," damit ihm diese eine weitere Beihilfe gewähre" — notirte Melzer noch weiter.

Die Werkthätigkeit dieses Jahres manifestirte sich nach Außen zunächst durch einen zum 6. Februar zur Todtenfeier für den Grafen Caspar Sternberg in der Salvatorkirche zu Prag errichteten großen Katafalk. Nach der Skizze von Kadlik ausgeführt, in der Hauptform ein hochaufstrebender Obelisk mit dem Reliefbildnisse und Wappen des verewigten Kunstfreundes befanden sich zu Seiten rechts die leidtragende Praga links als Repräsentantin von Kunst und Wissenschaft Minerva; auf der Vorstufe des umfangreichen Aufbaues ruhte der das Land Böhmen symbolisirende trauernde Löwe. An der Ausführung des imposanten Werkes betheiligte sich nebst Joseph auch noch der zu Besuch anwesende Em. Max. Mir selbst kam von Seite der Akademie der Auftrag, den Katafalk durch Radirung der Erinnerung zu erhalten.

---

*) Diese Büste erhielt Aufstellung in den Räumen der kaiserl. Bibliothek zu Prag.

Digitized by Google

Wie ich an geeigneter Stelle schon erwähnte, ließ sich Kadlik ganz besonders die Förderung monumentaler Kunstwerke angelegen sein. Vornehmlich war es die Karlsbrücke mit ihren vielen schadhaften und Ersatz bedürftigen Sculpturen, auf die er sein Augenmerk gerichtet hielt. Unzweifelhaft wurde in diesem Sinne auch sein Studienfreund, der wohlbemittelte JUDr. Andreas Neureutter, in Bewegung gesetzt, weil dieser von jetzt ab unseren Max in Athem hielt durch Entwürfe und Modelle für neuherzustellende Figuren auf jener Brücke. Vorerst galt es eine Gruppe mit Borivoj und Ludmilla für den jener Zeit noch figurenlosen Pfeiler; in schönster Form stand auch schon das Modell im Atelier, nur legte gänzlich unerwartet zwischen dieses und die Ausführung der Oberstburggraf Carl Chotek eine mit seinem Namen unterzeichnete Schrift, worin der Hauptsatz dahin lautete: „Es könne eine Aenderung im bisherigen Bestande der Brücke nicht zugelassen werden." — Die einzige Genugthuung für Max wie für Dr. Neureutter blieb schließlich blos der Beifall, welcher dem verstossenen Modell auf der Kunstausstellung zufiel. Mitausgestellt waren noch eine Statuette „St. Adalbert," eine zweite: „Herzog Albrecht von Waldstein," und die Modelle zu den oberwähnten, für die fürstl. Kinskysche Gruft in Slonič ausgeführten Sandsteinfiguren: „Ein Todesengel" und „die Geschichte." Nachträglich kamen hiezu viele Zeichnungen: „Johannes predigt in der Wüste;" „Entwurf des in Sandstein auszuführenden Monumentes für den Ritter von Neuberg (auf dem Friedhofe zu Jungbunzlau); „St. Wenzeslaus," bestimmt zur Ausführung für Röhrsdorf; schließlich: „Přemysl, erster Herzog in Böhmen, wird von Libussa und dem Volke auf dem Wissehrad empfangen." *)

Wohl in Uebereinstimmung mit der von Kadlik angefachten Regsamkeit auf dem Kunstgebiete und zusammenhängend mit der in seiner Biographie angedeuteten Anwesenheit des kaiserl. Hofmalers Gurk war eine Renovation der am äußeren Gitterthore der Prager kaiserl. Burg angebrachten Sculpturen in Aussicht genommen. Den merkwürdigen Beleg hiefür gibt das bezügliche Gutachten von Max, das ich im Concept unter den Nachlaßpapieren vorfand; dasselbe lautet: „Löbliche k. k. Hofbaudirection! Ueber Aufforderung, einen Bericht über die Wiederherstellung der Statuen vor der k. k. Hofburg zu Prag vorlegen zu sollen, erlaubt sich der Gefertigte folgende Vorbemerkungen: Diese Statuen auf 8 Pfeiler-Piedestalen angebracht, datiren aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind aus einem sehr weichen, thongemengten Sandsteine, daher schon öfter reparirt, und es bleibt kein Absehen, daß eine neuerliche bloße Reparatur anderes, als wieder nur eine Frist von wenigen Jahren erzielen könne. Dabei bleibt aber immer noch zu befürchten, daß bei einer fortgesetzten starken Erschütterung der Bodens durch Fuhrwerk, welches jetzt so häufig den Burghof passirt, sei es die alten oder die neueingefügten Theile sich lösen und großes Unglück anrichten können. Auch habe ich noch andere Gründe, besonders die mittleren Statuen einer Restauration nicht zu empfehlen. Es sind das die zwei Giganten, der eine mit der Keule, welcher seinem zu Füßen liegenden Gegner schon den Kopf auf den Rücken gedreht hat, und grimmigster Geberde ihn nun vollends zu erschlagen droht; der andere wieder mit dem Schlachtmesser in der Faust tendirt ebenfalls nichts anderes, als die Ermordung seines Unterworfenen. Nach meinem Erachten sind das aber allzu unpassende, ja schreckliche Bilder vor einer Friedensburg, in welcher von Zeit zu

*) Katalog der Kunstausstellung 1839. Eine von diese Statuen sollte Em. ausführen, der damals seine Romreise antrat.

Digitized by Google

Zeit unser geliebter Monarch weilt, dessen Herz erfüllt ist von Liebe und Milde für seine Unterthanen! Ueberdies geht an diesen Figuren vorbei der Weg zu unserem ehrwürdigsten Gotteshause, zum Dome St. Veit. Also selbst, wenn wir es nicht mit so gebrechlichen Steinmassen zu thun hätten, wenn es Meisterwerke aus Marmor oder Erz wären, bliebe es dennoch unschön, solche Darstellungen an solcher Stelle in Fortbestand zu erhalten. Die weiteren Sculpturen anbelangend, so ist namentlich noch der kaiserl. Adler, gleichwie der böhm. Löwe sehr schadhaft; am besten erhalten sind die Kindergruppen, nur sind sie äußerst abgeschmackt in der Darstellung. In Erwägung alles dessen erlaube ich mir einer löblichen k. k. Hofbaudirection einen Antrag nebst einigen Skizzen vorzulegen und zu bitten, die Möglichkeit herbeiführen zu wollen, damit nach und nach die schadhaften und unpassenden Statuen gegen neue, dauerhafte und würdigere umgewechselt werden könnten. Meine Skizzen enthalten folgende Ideen: Nr. 1, die Gerechtigkeit geschützt von der Macht; Nr. 2, der Friede geleitet von der Weisheit. Diese Gruppen wären in der Höhe von 10 Schuh auszuführen. Nr. 3, der österreichische Adler mit ausgebreiteten Schwingen, schützt Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Handel — auf deren Atribute er sich stützt. Nr. 4, der böhmische Löwe, aufgerichtet zum Bewachen von Scepter und Krone. Als Nr. 5, 6, 7 und 8 stelle ich für die bedeutungslosen Kindergruppen die Repräsentanten der geistigen und wirthschaftlichen Thätigkeit des Landes dar u. z. in den Gruppen: Kunst und Wissenschaft, Ackerbau und Waldkultur, Wollen- und Flachsindustrie, Kohlen- und Eisengewerkschaft. Diese Sculpturen, in hartem Nehwisder Stein ausgeführt, veranschlage ich mit nachfolgenden Preisen: Gruppe 1 und 2 je eine zu 2500 fl.; den Adler und Löwen zusammen mit 3000 fl.; die übrigen Gruppen je eine zu 1200 fl.; was in Summa 12800 fl. betragen würde. Diesen Antrag einer geneigten Befürwortung empfehlend etc.

(Datum fehlt.) Jos. Max."

Zu beklagen bleibt es, daß diesem würdevollen Ansinnen des Künstlers keine Folge gegeben wurde. Er wäre dadurch der neuerlichen Verkümmerung überhoben und ungestört geblieben in seinem Wiederaufschwunge; der Prager Königsbau aber hätte einen seiner gegenwärtigen Bedeutung angemessenen, monumentalen Schmuck gewonnen.

Für den Abschluß dieses an Hoffnung wie an Täuschung gleich reichen Jahres bleibt blos noch anzumerken das im Spätherbste erfolgte Vollenden und Aufstellen des Grabmonumentes für den „Baron....Hruby" in Petschau, vorstellend den „Glauben." „Ein verhängnißvolles Jahr erschien das mit 1840 bezifferte: weil es gleich dem Hochwasser einbrach und alles bisher sorgsam Angebaute überschwemmte und verwüstete," so Melzer in seiner Reflexion über die Ereignisse dieses Jahres. Den Thatsachen nachgehend, ist zuvörderst einem schwerwiegenden memento mori zu begegnen. — Der Motor jener seit Kurzem in Prag wieder wahrzunehmenden frischen Bewegung auf dem Gebiete der bildenden Künste Kadlik erlag am 16. Januar dem seit Italien an seiner Lebenskraft nagenden Leiden. Je ausschließlicher aber diese Reaction gegen die alten Zustände bis dahin noch von seinem persönlichen Zuthun abhing, desto plötzlicher nun auch die Stauung in der von ihm mit ebenso seltener Geistesenergie, wie selbstverleugnender Opferwilligkeit geleiteten Kunstthätigkeit. Einer der davon zunächst Betroffenen war Jos. Max. Unter Beihilfe der flinken mitausführenden Hände seiner Schüler nach wenigen Monden schon fertig geworden mit den größeren Aufträgen aus dem Vorjahre, folgte diesen kein Succurs und leerte

sich deshalb auch das Atelier nahezu wie in den desperaten Ehrentagen der Staffelei. Und kein Wunder, wenn mit dieser seither Verstoßenen Versöhnung angebahnt wurde, und der Maler wieder den Bildhauer schmerzvergessen machte. Zur Verhandlung war zwar die Renovation und Ergänzung der schadhaften Sculpturen an dem nächst dem „Volksgarten" gelegenen „Ferdinandischen Lustschlosse" gekommen, wofür ein detaillirter Kostenüberschlag von 3900 fl. vorliegt. Doch unterblieb auch diesmal die Zustimmung des k. k. Hofbauamtes. Ueber anderweitige Bestellung fand ich nur noch eine „Rechnung" „über die Herstellung des Monuments für den Hrn. Rittmeister Horvath" (wohin ist nicht angegeben) auf 110 fl. lautend.

Im ersten Stadium dieses neuerlichen Rückganges noch keineswegs pessimistisch gestimmt, wovon ihn zeitweise wohl das Copiren nach Gemälden liebgewordener alter Meister abhielt, beängstigten ihn doch bald genug die Consequenzen des Schüler und Arbeitsleer gewordenen großen Gehäuses. In aller Stille geschah es dann, daß er sich zum „Jakobitermin" in ein kleines Quartier (Breunegasse Nr. 92) einmiethete, womit indeß nichts Geringeres vorbereitet werden wollte als — die mittlerweile geplante Auswanderung aus Prag!

Weniger entschieden wie für das „Wandern" war Max freilich noch über das Zeichen, unter welchem er sich in die Fremde begeben wollte: ob unter dem von Pinsel und Palette oder jenem von Hammer und Meisel! Indeß, untrüglicher als er während dieser Willensmißhelligkeit selber zu beurtheilen vermochte, lag die Zeichenbestimmung wohl darin, daß nächst der Staffelei immer noch der Bossirstuhl seinen Platz behielt, und daß er trotz alles Schmollens mit der Plastik nicht zu unterlassen vermochte, gewohnter Weise Thonklumpen zu recht zu kneten, sie in Gypsmodelle umzuwandeln, liebevollst durchzubilden, schließlich und thatsächlich auch noch als „Karl IV.," „Ottakar II." und „Tycho de Brahe" zur allgemeinen Freude in die Kunstausstellung einzuführen. Ein unglücklicher Zufall war es freilich, daß damit zugleich drei andere Werke seiner Hand, die schon früher berührten drei Gemälde: „die Sündfluth," „Jakobs Bewerbung um Rachel" und „der Tod der hl. Ludmilla" zur Mitausstellung und zu unverdienter Herabwürdigung kamen.

Der damalige omnipotente Kunstreferent der „Bohemia" übte nämlich an diesen wohl der rücksichtsvollsten Beurtheilung würdigen Farbenstudien des an seinem Arbeitsmateriale momentan irre gewordenen Künstlers eine Kritik, wie sie nur an prätentiösen, die Kunst verunehrenden Dilettanten berechtigt geübt werden könnte.*) — Begreiflich, daß eine solche schonungslose Kritik, gerade jetzt während des inneren Streites über Gehen oder Bleiben — entscheidend wirkte. Wie schwer diese in die Wagschale fiel, dafür spricht am deutlichsten, daß selbst ein bisher sehnlichst erwartetes Familienereigniß, die Geburt eines Sohnes, keine Sinnesänderung zu bewirken vermochte. Wohl gab es einen kurzen Aufschub, doch für weiter kein Hinderniß des Vorhabens.

Nicht unbeachtet zu lassen ist, daß jenes kleine Auswanderungs-Hinderniß, der am 23. August 1840 zur Welt gekommene erste Sohn, in der hl. Taufe den Namen „Gabriel" erhielt, und daß aus diesem der jetzt in München und

*) Bei allerdings primitiver Technik, wie sie bei Autodidacten in ihren ersten Versuchen nicht anders erwartet werden kann, hatten doch die Compositionen so viel des geistigen Gehalts, daß es ein Frevel am Talente war, diese ohne weiters in die Pfanne zu hauen, wie es jenem Kritiker beikam.

Digitized by Google

über München weit hinaus gefeierte Gabriel Max erwuchs. In liebevoller Rücksicht für die Familie wurde also blos noch das Frühjahr abgewartet, und diese dann zum Bruder im Hause Nr. 3 in Johannesdorf in einstweilige Obhut gebracht, hierauf das Atelier aufzugeben und die Wanderung angetreten.

Für das Weitere spricht der vorliegende Reisepaß, laut welchem der Künstler unter dem 7. Mai 1841 bei der päpstlichen Nuntiatur in Wien Visa nach Rom nahm, wo bereits sein Bruder Emanuel seit $1^1/_2$ Jahren weilte, und auch unverweilt über Triest, Ancona dahin abreiste. Der Aufenthalt im Kirchenstaate währte bis Ende Juli; vom August an wurde Umschau gehalten in Florenz, Bologna, Ferara und Venedig, von hier aus behufs einer beabsichtigten näheren Orientirung noch München besucht. Was alles in dieser Zwischenzeit, in welcher die Entscheidung über das zukünftige Sein und Thun gefaßt werden sollte, erfahren und erwogen wurde — Niemand vermochte das dem Schweigsamen abzulauschen. Wahrnehmen ließ sich nur bei seiner im October erfolgten Wiederkehr nach Prag eine tiefgehende Veränderung seiner Anschauungen, sowohl in Richtung auf das Vaterland, wie auf seinen Beruf. „Ich will denn doch daheim bleiben, und in Gottes Namen auch wieder Bildhauer sein," in diesen jetzt zu seinen Freunden geäußerten Worten lag übrigens, wenn gleich unmotivirt, doch schon der ganze große Erfolg der Reise ausgesprochen. Uebereinstimmend damit ist auch die der traulichen Mittheilung nachgeschriebene Notiz Melzer's: „Max kam gleichwie verjüngt zurück und sprach offen aus: „Durch die Reise nach Italien wurde ich über vieles getröstet, selbst über mich als Bildhauer."*) In der That nun klar im Wollen, zuversichtlich im Vollbringen, trugen die nachfolgenden Gebilde ein gleicherweise verändertes Gepräge. Verschwunden waren die letzten Reste der Bergler'schen Schulformel; vom Geiste Thorwaldsens berührt und angemuthet von dessen naturfrischen formedlen Werken hatte Max jetzt den vollen Muth gewonnen, dem ureigenen romantischen Gemüthszuge zu folgen und frischweg aus der Erscheinungswelt die Typen zu erfassen für seine Gestaltungen.

Unter Einem durch die directe Anschauung der klassischen Werke der Hellenen geläutert im Geschmacke erhielten diese Gestaltungen ein schöneres Ebenmaß der Verhältnisse, zeigte die Gewandung edleren Linienzug; die Höhen und Tiefen der Modellirung in harmonischer Wechselwirkung von Licht und Schatten gaben sich als jener richtige Rhythmus der Plastik, dessen wohlgeleitete Schwingungen eben das starre Material vergessen machen und uns beseelte sympathische Wesen vorspiegeln.

Schon die ersten nach seiner Rückkehr entstandenen — wieder von Dr. Neureutter angeregten Modelle: „St. Joseph mit dem Jesukinde," und eine „Pietà" (Marie mit dem todten Heilande am Schooße, nebenan zwei trauernde Engel) reihten nach Auffassung, wie formaler Durchbildung weit höher ein als alles Bisherige. Neuerdings als Projekte für die Karlsbrücke entstanden, erlitten sie, leider vorläufig wenigstens, ähnlichen Verstoß wie die früheren, diesmal ursächlich des Ablebens von Dr. Neureutter. Glücklicherweise nicht mehr darauf allein angewiesen, sondern hinreichend mit anderer Aufträgen versehen,

*) Nicht ohne Bedeutung ist hiezu noch, was unter dem 29. Oct. d. J. Bruder Emanuel aus Rom rückantwortete: — — „Ich freue mich deiner Mittheilung, daß diese Reise alle deine Erwartungen übertroffen, und daß du so vieles gefunden, wovon du jetzt gute Verwendung zu machen weißt. Du bist auch allen, mit welchen du zusammenkamst, sowohl hier wie am Rückwege im besten Andenken geblieben, sie sprechen alle mit Liebe von dir." —

Digitized by Google

ließ sich's dazu an — (1842) — wieder ein Atelier erschließen zu können. — Dieses befand sich in dem später käuflich erworbenen, allen Zeitgenossen wohlbekannten alten Hofgebäude Nr. 333 in der Ueberfuhrgasse.*)

Die erste hier in Angriff genommene Arbeit war das von der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde für den verstorbenen Director Kadlik bestellte Grabesdenkmal. Nach eigener Idee meiselte Max in sinnig schöner Relieform für die Ruhestätte des liebreichen Freundes die „trauernde Kunst."**) Demnächst kamen in Angriff die werthvollen Sculpturen für die Kirche in Reichenau (Budw. Kr.) ein Crucifixus mit Maria und Johannes, Sct. Georg und Sct. Johann Bapt. nebst Modellen für die in Metall-Guß ausgeführten gothischen Leuchter. Diesen Ausführungen folgte das von Karl Herzig in Reichenberg für die Begräbnißstelle seiner Kinder bestellte „Epitaphium" — dessen Devise: „Lasset die Kleinen zu mir kommen," der Künstler durch eine äußerst gemüthvolle, in Hochrelief ausgeführte Darstellung des göttlichen Kinderfreundes versinnlichte. — Die Kunstausstellung dieses Jahres beschickte Max mit einer im Geiste Raphaels gedachten, in Alabaster ausgeführten äußerst, lieblichen „Madonna."***)

Das innere Leben des 41ger Jahres bezeichnet Jul. Melzer noch mit Folgendem: „Trotz des anfänglich wieder so günstigen Erfolges hielt sich Max dennoch auffällig zurückgezogen von der Außenwelt. Hauptursache dessen war die unergründliche Persönlichkeit Rubens, des Nachfolgers Kadliks in der Akademieleitung. Voll von Geringschätzung gegen die selbstständigen Prager Maler und Bildhauer überschätzt er sich gleicherweise, wie seine bisherigen, thatsächlich geringen Leistungen; und ohne für hier noch mehr gethan zu haben, als alle die tüchtigen Atelierschüler Kadliks reclamirt, als die seinen erklärt, und durch sie gleichsam über Nacht zu einer leistungsfähigen Kunstschule gekommen zu sein. Alles dieses ging dem ehrlichen Max tief zu Herzen und ließ ihn noch immer kein volles Vertrauen fassen auf den Bestand günstiger Verhältnisse. Daher auch seine Zurückgezogenheit, wie die ihm nicht zu benehmende Meinung, daß er keinen Rückhalt habe im Publikum. In diesem für alle seine wahren Freunde beklemmenden Zustande ereignete sichs und zwar vor Beginn des neuen Schuljahres, daß eine Deputation vom Vereine „zur Ermunterung des Gewerbefleißes" an ihn herankam und ersuchte, er möge die Leitung der Zeichen- und Modellirschule des Vereins übernehmen. Und wie geringfügig dieses Amt an und für sich zu betrachten blieb für einen Künstler wie Max, wurde dasselbe nun doch zu einer Ermuthigung, wie sie ihm gerade Noth that. Getröstet als hätte ihm damit die Stadt ihr Vertrauen erklärt, ging er denn auch mit einer Freudigkeit und mit einem Eifer an die Ausübung dieses Lehramtes, als gelte es, damit seine Lebensaufgabe zu vollenden." Aus eigener Wahrnehmung vermag ich dem noch hinzuzufügen, daß Max allerdings erst nach dieser Berufung sich so recht heimisch fühlte in Prag; anderseits aber auch damit erst sich nach Außenhin erschloß, um seinen Charakter nach erkannt und gewürdigt werden zu können. Mit Leib und Seele bei der Sache, nahm die Schule einen alle Erwartung übertreffenden Aufschwung, wovon das Gedeihen der einschlägigen, auf künstlerischer Vorschulung

*) An der Stelle des jetzigen Wohn- und Wagenfabriksgebäudes „Zelinger."
**) Das Denkmal steht seitab des Grabes, an der östlichen Mauer des 3. Friedhofes in Wolschan.
***) Beide Modelle befinden sich im Kunst- und Gewerbemuseum in Reichenberg.

Digitized by Google

beruhenden Gewerke nach wenig Jahren schon Zeugniß gab. — Allerdings währte dieses Gedeihen wieder blos bis ins Jahr 1848, bis wohin die čechoslavischen Faiseurs alle von den Deutschen Böhmens gestifteten und geleiteten Institutionen, mithin auch den Gewerbeverein als „Nationalgut" glaubten proclamiren und fundamental erschüttern zu müssen. Mit dem Ausbruche dieser Begriffsverwirrung resignirte auch Max auf sein Lehramt.

Zurückgehend in das Jahr 1843, gilt es zunächst dieser ausnahmsweisen öffentlichen Lehrthätigkeit Max's jene innerhalb des Atelier's zur Seite zu stellen. Der Bildhauer, will er am Handwerk nicht erlahmen, sondern schaffender Künstler sein, bleibt vermöge der complicirten technischen Behelfe für die Ausführung seiner Werke naturnothwendig auf „Gehilfen" für das Vorarbeiten aus dem Rohen angewiesen. In dieser Vorarbeit aber beruht zugleich die Vorschule der Gehilfen oder Schüler. Sache des Meisters ist das Schaffen des „Modells" in Thon, beziehungsweise in Gyps, auf dem die Ausführung basirt; die Leitung der Vorarbeit in dem zur Ausführung bestimmten Material, schließlich das letzte Handanlegen zur Durchbildung und Vollendung des Ganzen: wobei selbstverständlich die Schüler die Mitlernenden bilden. Durch diese Andeutungen vielleicht hinreichend verständigt über das Formale der Bildhauerschule, dürften auch einige flüchtige Striche genügen zur Charakterisirung des Max-Ateliers, wie es jetzt bestand. — Im Umfange eines großen Saales, auf entsprechende Distanz aneinander gereiht, standen im Atelier unseres Künstlers die mehr weniger schon menschlich gestalteten Steinblöcke, daneben die maßgebenden Modelle mit ihren obligaten Punktirrahmen, in den noch benützbaren Zwischenräumen wieder die Bossirgestelle für Vorübungen: sämmtlich ministrirt von fröhlich geschäftigen Schülern, zum Theil die früheren, in treuer Anhänglichkeit wiedergekehrten, wie Leopold Zimmer und Julius Melzer, anderntheils Neulinge, wie Camill Böhm, Jos. Effenberger, Jos. Paris, Ant. Wagner, Ant. Wildt ꝛc; das gab sammt und sonders, nach Schaffensrüstigkeit wie Eintracht, eine Schul-Werkstätte, wie ich bis dahin keine gefunden, wie sie in Prag wohl auch nicht so bald zu finden sein dürfte. Zwar, wie der Charakter ihres Leiters, geräuschlos nach Außen, errang diese Schule doch früher, als zu erwarten blieb, ihr Oeffentlichkeitsrecht. Die wirksamen Mittel dafür waren eben die geräuschlos entstandenen, successive in die Oeffentlichkeit gekommenen Werke dieses Jahres, wie z. B. der großartige, stylistisch höchst interessante Sarkophag am Grabe des Med. Dr. Czermak*) und die prächtige Figurengruppe an der Grabstätte des Großhändlers Steyskal auf dem Prag-Wolschaner Friedhofe. Außer diesen datiren noch in das gleiche Jahr Bildwerke für die neuen Kirchen in Blowitz und in Marienbad,**) sowie für die Friedhöfe in Klattau, Kolin, Pilsen, Reichenberg und Wolfersdorf.

*) Nach dem Entwurfe von Professor Joh. Gottfr. Guttenſohn. — Dieser durch seine in Gemeinschaft mit Knapp und Thürmer herausgegebenen Werke bekannte Architekt wirkte vorübergehend von 1839—1844 als Professor der Perspectiue an der Prager Akademie, nebenbei auch als Baumeister, so namentlich am Bau der Kirche in Marienbad.

**) Nach vorgefundener Aufzeichnung von Max's eigener Hand waren dahin bestellt: „für die Galerie der Eingangstreppe und das äußere Kranzgesimse der Kirche sechs große Engel;" „für das Hauptportal Sta. Maria und zwei Engel; für das eine Seitenportal Sta. Maria mit St. Lukas und David; zum andern, Sta. Maria mit d. hl. 3 Königen; weiters vier Heilige zum Hochaltare." Die Aufstellung erfolgte indeß, wie ein Schreiben, vom Schüler Jos. Paris ausweist, erst 1847. Dieser schrieb nämlich unter dem 21. August d. J. an den Meister: „Mit Freude berichte ich von der vollzogenen glücklichen Aufstellung sämmtlicher Figuren." Näheres über die Marienbader Kirche findet sich in Klars „Eibussa" Jahrgang 1851.

Digitized by Google

Unter letzteren eines der bedeutendsten Werke von Jos. Max war jenes für Reichenberg, nämlich das Grabdenkmal für „Amalie Anton, verehel. Herzig“ — mit der auf zierlichem Katafalk ruhenden Gestalt der Verewigten; darüber, in geschlossener Gruppe, zwei im Anstimmen des „Requiescat in pace“ begriffene Engel. Groß und wirksam durch glückliche Verbindung der Architektur mit der Plastik, von durchweg sorgfältiger, ja liebevoller Ausführung, legte der Meister doch ein ganz besonderes Etwas in die jugendliche Gestalt der Entschlummerten, das sich beiläufig nur als das Signum der Unsterblichkeit definiren läßt. Von classisch edler Formenbildung im Antlitz, in den Händen, wie in der Gewandung macht sich eben der Stein vollständig vergessen: wir sehen eine feelig Entschlummerte.*)

Einzubeziehen in diese Arbeitsperiode ist übrigens noch ein Theil der 1843 auf der Kunstausstellung gesehenen „Böhmischen Regenten,“ neun an der Zahl. Anschließend an die 1840 so beifällig aufgenommenen Statuetten (vgl. S. 107) erwuchsen die weiteren stillweg. als „Erholungsarbeiten,“ u. z. in geschichtlicher Folgenreihe, von Libussa und Přemysl an bis einschließlich Karl IV., im Ganzen zwölfe. Durch befugte wie unbefugte Vervielfältigung in Gyps bald die populärsten Werke des Künstlers, waren sie aber auch ganz unvermuthet zu einer Vorrüstung geworden für den nächst bevorstehenden „profanhistorischen“ Feldzug.

Ein geeigneter Uebergang zur angedeuteten „profanhistorischen“ Action findet sich vielleicht in der nachfolgenden Episode. Das nahende 500. Gründungsjahr der Prager Carolinischen Alma mater trieb erklärlicherweise ein Heer von Festfragen an die redende Oberfläche der Stadt; nach langem Hin- und Herwogen und Erwägen all der strittigen pro und contras wurde endlich aus dem Chaos die Errichtung eines Standbildes Karls IV. als Kern der Festlichkeit herausgeschält. — Das in Folge dessen gewählte Kunst- und Fest-Comité mit dem Grafen Franz Thun und dem Akademiedirector Ruben an der Spitze hatte nun auch nichts eiliger, als sich behufs eines Entwurfes und Voranschlages für besagtes Standbild an Meister Schwanthaler nach München zu wenden, und — nachdem von hier aus zu keiner Befriedigung zu gelangen war, sich des durch sein Bonner Beethoven-Denkmal just zu Namen gekommenen Ernst Hähnel in Dresden zu versichern. Patriotischer Intention erhoben sich aus dem Publikum zwar viele Stimmen, welche auf Joseph und Emanuel Max lauteten; letzterer hatte seit 1839 auf Anregung Neureiters eine Reiterstatue Karls IV. modelliert; das Bild kam durch Bildhauer Mann nach Hamburg. Hähnel war und blieb der Auserwählte.

War es der viel angefochtene Bestellungsvorgang oder aber der offenkundige, unbefriedigende Erfolg dieses Denkmals, diese Fragen zu den Todten legend, genügt für hier auszusprechen: es wurde bei ähnlicher Gelegenheit und in Hinkunft anders, besser und patriotischer vorgegangen.

Ziemlich gleichzeitig mit der in angedeuteter Richtung betriebenen Vorbereitung für das auf 1848 anberaumte Universitäts-Jubiläum kam eine andere, im Anlasse, wie in der Leitung**) vollständig verschiedene Kunstangelegenheit in Fluß. Der im Anschlusse an die erste Prager Kettenbrücke vollendete schöne „Franzens-Quai“ lud die Passanten ästhetischen Sinnes fast zudringlich zu einem

*) Zu bedauern bleibt, daß das schöne Werk neuerer Zeit in seiner plastischen Wirkung ganz wesentlich beeinträchtigt wurde durch einen dichten Anstrich mit grauer Oelfarbe.
**) Diesfalls die Landstände Böhmens.

Digitized by Google

Stelldichein für ein monumentales Kunstwerk. Der weite Luftraum, das vis-à-vis — Laurenziberg und Hradschin — bedingten aber vornherein schon eine auf „großen Fuß" eingerichtete Begegnung. Und gewiß recht naturgemäß war es dem herkulischen Kranner vorbehalten, Gewährsmann zu sein für das hier in Frage gestellte Objekt. Kranner, der Recke von außen, dabei nach innen vom zartesten Gefüge einer echten, romantisch angehauchten Künstlernatur, sonach] langeher schon wohl verwandt mit Joseph Max, plante denn auch mit diesem die Idee eines monumentalen gothischen Brunnens, dessen Ausführung den Plastiker gleicherweise begeistern könnte, wie den Architekten. Tag um Tag sich also verständigend, der Eine weiter construirend, der Andere weiter modellirend, die anfänglich allzu einfache Anlage, durch die Fülle nachquellender Gedanken endlich kühn erweiternd, hob, erstreckte und belebte sich schließlich unter also vereinter Arbeit das Modell zu dem jetzt in Prag als Blüthe der Plastik der Neuzeit, dastehenden „Franzens-Monumente." Als eine compendiöse Allegorisirung aller Merkmale und Eigenschaften des Kronlandes Böhmen in Absicht genommen, erwuchs aus dem Plane — nach damaliger Kreiseintheilung — die 16theilige architektonische Gliederung des Unterbaues für die sinnbildlichen Gestalten der 16 Kreise; in Mitte dieser der besondere Vorsprung für die gleichsam vorsitzende „Praga;" im Mittelbau, auf den Consolen der Baldachinstreben, fand wieder die Repräsentanz der Künste, Wissenschaften und der „Gewerbe des Friedens" ihre Aufstellung; unter dem Baldachin aber erhielt das Bild jenes Landesvaters, mit dessen Andenken die Monumenterrichtung verknüpft bleiben sollte, seinen Ehrenplatz. — Ueber die Form, in welcher das Bildniß des verewigten Kaisers Franz hier monumental werden sollte, einigten sich Künstler und Auftraggeber allerdings nicht so leicht, wie im Uebrigen. Schwankend zwischen Reiterstatue, Büste und Standbild — für letzteres stimmte Max — entschied die Majorität des ständischen Landesausschusses schließlich doch für die erstere, in Betracht des dafür gegebenen Raumes jedenfalls ungünstigste Form. — Nähere Einsicht in die Punktationen des Auftrages gewährt das unten beigefügte „Protokoll."*)

---

*) „Protokoll, aufgenommen am 1. März 1845 in Gegenwart der Gefertigten.

Mit h. Landesausschußdecret v. 13. Jän. 1845 Z. 90 wurde d. gefertigte Landesausschußbeisitzer aufgefordert, auf Grundlage d. vom h. Landesausschusse gefaßten Beschlüsse über die Errichtung eines architektonischen monumentalen Brunnens auf d. Franzens-Quai mit d. Bildhauer Jos. Max, welchem die Ausführung der dazu gehörigen Statuen anvertraut werden will, hinsichtlich dieser Bildhauerarbeiten ... die Verhandlung unter Zuziehung des Bauinspizienten u. Buchhaltungsbeamten zu pflegen und die rechtskräftige Uebernahmserklärung des genannten Uebernehmers zur Genehmigung vorzulegen.

Ueber vorangegangene kommissionelle Berathung und den dießfälligen Meinungsaustausch ist man über die nachstehenden Modalitäten, unter welchen der Bildhauer Max ... die weiter detaillirten Arbeiten zu übernehmen bereit ist, übereingekommen.

1.) Der akademische Bildhauer Herr Joseph Max übernimmt hiemit die Ausführung und Herstellung sämmtlicher Statuen, welche nach dem Entwurfe des Herrn Baumeisters Kranner — welcher dem über die Herstellung des monumentalen Brunnens aufgenommenen Protokoll beiliegt — diesen Brunnen zu schmücken haben, und zwar:

a.) 16 Statuen, die 16 Kreise Böhmens, und eine Statue, die Stadt Prag darstellend, auf dem unteren Absatze des Brunnens.

b.) 8 Statuen, welche allegorisch die Künste, Wissenschaften und Gewerbe des Friedens ersichtlich machen sollen, an den Enden der oberen Hauptnische, endlich

c.) Die Reiterstatue in dieser Hauptnische, Sr. Majestät Kaiser Franz I. im böhmischen Krönungsornate darstellend.

2.) Als Entgelt für die vollkommene Herstellung dieser Statuen in der, im Eingangs

Zur Ausführung selbst ist es wohl gleich interessant, zu erfahren, daß der allzubescheidene Künstler ob dieses großartigen trotz seines lebhaftesten Wunsches doch bis zum Vertragsabschluße für zweifelhaft gehaltenen Auftrages, in voller Freude, dennoch ängstlich werden konnte in Betracht der damit an ihn gestellten Anforderungen. Die Aufgabe eben nach der ganzen Tiefe ihrer Bedeutung erfassend, lag ihm denn vor allem daran, sich bei den großen Meistern ähnlicher Schöpfungen, insbesondere bei jenen der Dürer-Stadt, wie Adam Kraft, Veit Stoß und Peter Vischer guten Rath zu holen. Auch sollte der wackere

---

erwähnten Entwurf angedeuteten Größe, von demselben Sandsteine, aus welchem der monumentale Brunnen bestehen wird, werden dem Uebernehmer zugesichert und stellt sich derselbe zufrieden:

A) Für die im 1. Absatze sub a u. b bezeichneten 25 einfachen Statuen einen Betrag von 600 fl. für jede Statue, daher im Ganzen . . . . . 15.000 fl. CMz.

B) Für die sub c angeführte Reiterstatue ein Betrag von . . . . . 1.000 „ „

3.) Der Uebernehmer verpflichtet sich bei Ausführung dieser Statuen mit Umsicht und Eifer in folgender Weise vorzugehen: 1. Wird derselbe zu jeder einzelnen Statue eine besondere, die Idee und den Charakter derselben klar aussprechende Zeichnung vorlegen... 2. Für jede Statue nach der approbirten Zeichnung ein Modell in Thon u. z. in derselben Größe wie die Statuen in Stein ausgeführt werden sollen, ausarbeiten, an demselben alle, von dem vom Landesausschusse hiefür gewählten Comité zu bestimmenden Aenderungen vorzunehmen und erst nach Billigung dieses Modells nach demselben die Statue in Stein auszuführen." — Nr. 3 enthält die näheren Bestimmungen über das Beurtheilungscomité, dessen Anordnungen unbedingt Folge zu leisten sei. — Nr. 4 enthält die Regelung der im 2. Absatze „stipulirten Vergütung," wonach „der 1. zehnte Theil der auf die gänzliche Herstellung entfallenden Summe, d. i. 1600 fl. als eine a conto Zahlung gleich nach Bestätigung dieses Uebereinkommens dem Uebernehmer aus Rücksicht auf die nöthigen Vorauslagen und Reisen eingehändigt wird." Ein 2. Zehntel „wird ausgezahlt, sobald derselbe die im 3. Absatz sub 1 angeordneten Zeichnungen vollendet und mit der Approbation des obgenannten Comité's vorgelegt haben wird. Diese Zeichnungen werden, sobald die Zahlung erfolgte, als Eigenthum des h. Landesausschußes, resp. der H. H. Stände erklärt." — „Ein weiteres Fünftel des für eine jede der 25 Statuen im 2. Absatze stipulirten Entgeltes... enthält der Uebernehmer ausgezahlt, sobald derselbe sich mittels Befunds des Comité's ausgewiesen, daß das Modell für die betreffende Statue (Absatz 3 sub 2) vollendet ist." (Auch die Modelle sind von da ab Eigenthum der H. H. Stände). — „Zwei Fünftheile des auf jede Statue entfallenden Betrages werden ausgezahlt, wenn die betreffende Statue in Stein vollendet und übernommen worden ist." „Das letzte noch übrige Fünftel der Beträge für sämmtliche Statuen wird erst dann ausgezahlt, wenn sämmtliche Statuen in Stein vollendet und übernommen sind.

Schlußbedingungen: Sämmtliche Herstellungen binnen 3 Jahren zu vollenden; „als letzter Termin für die Vollendung" gilt „der Schluß des Monats Jänner 1849;" für die Einhaltung der Stipulation haftet der Uebernehmer „mit seinem ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögen." Eine Haftbarkeit, die sich auch auf seine Erben erstreckt für den Fall seines Ablebens.

Der Unterzeichnung von Joseph Max folgt dann die commissionelle Beguchtung in den Worten: „Da in diesem Uebereinkommen auf alle Verhältnisse vorgedacht worden ist, welche sowohl rücksichtlich der stipulirten Zahlungsleistungen vis-à-vis des Unternehmers vollkommene Garantie leisten, als auch die vollkommen geeignete Herstellung und Ausführung der mit dem großartigen Zwecke vereinbarten Statuen in sichere Aussicht stellen, so erlaubt sich die Commission auf d. h. Genehmigung und Aufrechterhaltung dieses Uebereinkommens den Antrag zu stellen.

Actum ut supra

Nostitz m/p.

Karl Kunz ständ. Rechnungsoffiz., Wilh. Pollak ständ. Bauinspizient.

Vorstehendes Vertragsprotokoll wird seinem ganzen Inhalte nach genehmigt und bestätigt.

Vom ständ. Landesausschuße Prag am 15. März 1845.

Salm m/p.

Nostitz m/p.

Digitized by Google

Niklas Lerch und Conrad Blauen in ihren monumentalen Arbeiten am Wiener Stephansdome nicht unbeachtet bleiben. Solchen Anliegens sehen wir Max jetzt zwischen dem 18. Mai und 15. Juni 1845 die Reise nach Nürnberg antreten, via Regensburg und München, über Wien heimkehren. Von da ab begann die Ausführungsarbeit. Ueber den Fortgang geben die nachfolgenden Acten hinreichende Auskunft. Die erste Zuschrift „vom ständ. Landesausschuße dto. 9. Febr. 1846" lautet: „Da die von Ihnen verfertigten Skizzen für die sämmtlichen Statuen an dem Monumente von dem Comité zur Wahrung der Kunstinteressen bei der Monumentsangelegenheit gut geheißen worden sind: so erhält unter Einem die ständische Oberkassa die Weisung, Ihnen den in dem Accordprotokolle v. 1. März 1845 sub §. 5 zugesicherten Vergütungsbetrag per 1600 fl. aus dem Monumentsfonde ꝛc. auszuzahlen." Unter dem 24. April 1845 folgte eine weitere Zuschrift, durch welche erklärt wird, daß eilf Modelle „zum Quai-Monumente bei der Uebernahme vollkommen geeignet befunden worden sind" ꝛc. Die nächste Uebernahmsprotokoll-Erledigung datirt vom 12. August 1847, laut welcher erklärt wird, daß „zwei Modelle fünf Stück Statuen in Stein und das Modell zur Reiterstatue vollendet sind und anstandslos übernommen wurden." Durch Erledigung vom 1. April 1848 wird die Uebernahme von „sieben Modellen und fünf Stück Statuen in Stein;" durch Eingabe von Max dto. 17. Mai 1848 die Vollendung der letzten sieben Modelle, so wie die von weiteren sieben Steinfiguren angezeigt. An diese reiht die Eingabe vom 31. October 1848, durch welche die letzten zwei Statuen in Stein zur Uebernahme angezeigt werden, worauf unter dem 20. November des gleichen Jahres die Anweisung zur Schlußzahlung erfolgte.

Schlich recht interessante Notizen zur Genesis des Werkes fand ich noch im Manuskripte Jul. Melzer's. Unter anderem bemerkt dieser: „Max so wie Kranner waren bemüht, so viel nur immer möglich das Monument groß und imponirend herzustellen. Dieses im Auge haltend wurde das früher auf vier Fuß berechnete Figurenverhältniß auf fünfe erhöht, wodurch sich freilich die Ausgaben für Material und Arbeit kostspieliger, die Ausführung umfangreicher machte als anfänglich berechnet worden war. Darauf aber nahm Max keine Rücksicht, sagend: „Wenn gleich der materielle Gewinn geringer wird, will ich in der Sache nichts schuldig bleiben, sollte ich diesem ehrenvollen Auftrage allenfalls auch Opfer darbringen." „Erstaunlich war sein Fleiß während dieser Zeit. Er modellirte alle 26 Figuren selber: die 9 Fuß hohe Reiterstatue, die 16 lebensgroßen Kreis-Figuren, so wie die oberen 8 allegorischen, 4 Schuh hohen Gestalten der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, nebst der Praga in dem Zeitraum von kaum dritthalb Jahren. Wohlgemerkt überwachte und leitete er dabei noch die Ausführung in Stein von uns (Schülern) mit der größten Sorgfalt bis dahin, daß er sie entsprechend vorbereitet fand und machte letzter Hand dann erst alles wett, was ihm etwa zu wünschen übrig geblieben war." Von einer weiteren kritischen Erörterung läßt sich hier wohl um so leichter Umgang nehmen, als ja der Werth dieses monumentalen Brunnens in Gänze, wie in den schmucken Einzelsfiguren, namentlich jenen der eben so originell als sinnreich aufgefaßten Kreise schon ganz allgemein erkannt und gewürdigt worden ist. Die ursprünglich auf 1849 anberaumte Enthüllung des schönen Eintrachtswerkes erlitt unvorhergesehenen Aufschub durch die Ereignisse des Vorjahres und fand bei entsprechender Feierlichkeit erst am 30. Mai 1850 statt. Die aus der Landeskasse bestrittenen Gesammtkosten des Monumentes betrugen 70.000 fl.

Digitized by Google

Während dem es Max von 1847 auf 48 noch oblag, letzte Hand anzulegen an die vorerwähnten Steingebilde, hatte er anbei auch schon wieder neue Thonmodelle zu kneten und zu bossiren.

Die östliche Façade des ehemal gut gothisch gebauten Prager Rathhauses war in den dreißiger Jahren, nach unerforschlichen Rathschlüssen, auf „mehr Licht" hin, durch den k. k. Hofbaurath Peter v. Nobili einen der entschiedensten Anhänger v. Vignola und Vitruv mithin auch natürlichsten Gegner der Gothik — überbaut worden. Auftragsgemäß sein besonderes Augenmerk auf die Fenstererweiterung richtend, kamen so die berüchtigten, breitspurigen, stumpfzugespitzten Doppelfenster, vulgo „Schlafmützen," und allerlei Anderes zu Stande, was zu der vorläufig noch verschonten Gothik an der Kapelle und dem Uhrwerke gerade so gut paßte, wie etwa die Costümirung von Zeus und Ares mit Frack und Cylinder. Jahrelang der gröblichsten, wie feinschneidigsten Opposition ausgesetzt, letzteres namentlich von der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde"*), war es endlich doch gelungen, und zwar wieder von Wien her, im k. k. Sectionsrathe Paul Sprenger den Reconstructeur — für die jetzt bestehende Form der Façade — zu gewinnen. In der Gothik besser bewandert, unterzog dieser das Gebäude einer neuerlichen Bearbeitung und förmlichen Uebersetzung, wie sie kaum noch einen anderen alten Originaltexte widerfahren ist. Damit waren denn auch um 1845 Maurer, Steinmetzer und Bildhauer wieder aufgeboten und in Mitaction versetzt worden. Was unserem Max dabei zufiel, das besagen die nachfolgenden Acten.

Nr. 1. „An den Bildhauer Hrn. Jos. Max." Mit h. k. k. Gubernialdecrete vom 15. d. M. Z. 302 wurden die am 28. Oct. u. 29. Nov. 1845 vorgenommenen Accordverhandlungen hinsichtlich der bei Umgestaltung der östlichen Façade des neuen altstädter Rathhauses nach dem Projecte des k. k. Hofbaurathes Paul Sprenger erforderlichen Arbeiten, wornach der Bildhauer Hr. Joseph Max die

*) In der 1844 abgehaltenen November-Sitzung dieser Gesellschaft, ergriff namentlich Graf Franz Thun das Wort zu einer scharfen Anklage gegen die Nobilische Umgestaltung, und führte hiebei die wenig bekannte Thatsache an, daß er bereits 1841 — „als sich die erste Kunde verbreitete, daß der Umbau des altstädter Rathhauses nöthig geworden, ein zweckmäßiger, vom hiesigen Magistrate vorgelegter Plan (von Kranner) jedoch von den höheren Stellen verworfen, dagegen ein architektonisches Unding von Oben herabgesendet worden sei — alles gethan, dieses Unheil abzuwenden." Er habe unter Mitwirkung des Grafen Kaspar Sternberg und des Oberstburggrafen Chotek sich persönlich an Sr. Exc. den Minister Kolowrat gewendet „mit der Folge eines Befehles von Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzog Ludwig, wodurch die Verhandlungen sistirt wurden." „Unglaublich erscheine dieses freilich, nachdem trotz dessen .... der bereits verworfene Plan wieder aufgenommen und — nun auch zum Theil schon ausgeführt werden konnte!" ... Nach eingehender Beleuchtung dieser also zu Stande gebrachten „Karikatur des gothischen Styls" appellirte er an die „zur Erhaltung der historischen und Kunstdenkmale, zur Pflege des Kunstsinnes bestimmte Gesellschaft:" „Dieser Frage zu begegnen, und öffentlich, wie im Sitzungsprotokolle feierliche Verwahrung einzulegen gegen jeden Antheil an diesem den Kunstsinn der Gegenwart verdächtigenden Werke." „Dabei dürfen wir aber immer noch nicht stehen bleiben" — appellirte der edle Graf weiter — „wir müssen vielmehr noch trachten, das Geschehene rückgängig zu machen!" ... Und retten wir schließlich damit nicht mehr das bereits Verlorene — die östliche Façade — dann haben wir doch sicherlich die Zuversicht erschüttert, daß man sich ohne weiters würde gefallen lassen, eine gleiche Verunstaltung an der südlichen Façade vorzunehmen." Sein diesbezüglicher und vom Erfolge gekrönter „Antrag" ging dahin, „daß von dem Ausschusse der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (im Vereine mit der vaterländischen Museumsgesellschaft) eine Vorstellung gegen die Fortsetzung des jetzigen Rathhausbaues verfaßt und durch eine eigens hierzu abzusendende Deputation an den Stufen des Thrones niedergelegt werde."

Digitized by Google

Anfertigung und Aufstellung von sechs Statuen vom Nehwisder Stein um den Accordbetrag pr. 600 fl. CMz. für jede Statue übernommen hat, bestättigt und verordnet, damit die während der Winterzeit möglichen Vorarbeiten geschehen, und bei Eintritt der Bauzeit mit der Umstaltung der Rathhausfaçade sogleich begonnen und ununterbrochen fortgefahren werde. Wovon zum Benehmen die Verständigung mit dem Bemerken geschieht, daß wegen Anfertigung des Contractes die nöthige Verfügung getroffen wird. Bezüglich der Personen, welche die auf der östlichen Rathhausfaçade anzubringenden sechs Statuen vorzustellen haben werden, wird dem Magistrate von hohenorts die nachträgliche Weisung zukommen. — Vom prager Magistrate am 29. Jänner 1846.

Nr. 2. „An den Bildhauer Hrn. Jos. Max." Die an der östl. Façade des neuen Rathhausgebäudes anzubringenden 6 Statuen sollen nach dem Antrage des Magistrates vorstellen:

a. Wailand Sr. Majestät Kaiser Franz I.
b. Se. Majestät den regierenden Kaiser Ferdinand I.
c. den Herzog Spitignew oder aber Wladislaw den ersten König von Böhmen.
d. den König Premysl Ottokar II.
e. den Kaiser Karl IV. und
f. den Kaiser Ferdinand III.

Dieser Antrag wurde gemäß herabgelangten hohen k. k. Gubernialdecretes vom 17. d. M. Z. 22881 genehmigt, und dem Magistrate ad c. die Wahl zwischen dem Herzog Spitignew oder König Wladislaw überlassen mit dem Auftrage, daß die Zeichnungen dieser 6 Statuen vor deren Ausführung zur Erwirkung der a. h. Genehmigung bis Ende Mai d. J. hohenorts vorzulegen sind. In Folge dieser hohen Weisung wird der Hr. Joseph Max aufgefordert, die Zeichnungen der 5 bereits definitiv bestimmten Statuen auszufertigen, und anher einzubringen, damit dieselben in der festgesetzten Frist hohenorts einbefördert werden könnten. Die Person welche durch die 6. Statue dargestellt werden soll, wird nachträglich bekannt gegeben werden.

Vom Magistrate der k. Hauptstadt Prag am 27. April 1846.

Nr. 3. „An Hrn. Jos. Max Bildhauer." „Nach Inhalt des h. k. k. Hofkanzleidecretes v. 28. Juli l. J. haben Se. Majestät gemäß der a. h. Entschließung v. 23. Juli l. J. in die von Ihnen entworfenen Zeichnungen der an d. östl. Façade des neuen prager Rathhauses anzubringenden 6 Statuen Einsicht zu nehmen geruht. Hievon werden Sie in Folge h. k. k. Gub. Decrets vom 11. August l. J. mit der Aufforderung verständigt, nach diesen Zeichnungen die 6 Statuen herstellen zu wollen, damit sie zur geeigneten Zeit aufgestellt werden könnten. Vom Magistrate der k. Hauptstadt Prag am 24. August 1846.

Ergänzend füge ich dem blos noch bei, daß man sich schließlich für „Spitignew" — statt „Wladislaw" — entschied, daß die Statuen auf den Pfeilerkapitellen der reconstruirten Façade ihren Platz erhielten, und daß die südliche Rathhausfronte einige Jahre später der Art, wie sie jetzt besteht, durch Prof. Bernhard Grueber hergestellt wurde. An diese Renovation sollte auch die des historisch merkwürdigen alten Brunnenbeckens vor der Ostseite des Rathhauses anschließen und Max hiebei mitwirken.*) Leider wurde anstatt dessen 1862 eine

*) „Sr. Wohlgeboren Herrn Joseph Max, Bildhauer. Vom Bürgermeister der Hauptstadt Prag. Euer Wohlgeboren! — Bekanntlich ist am altstädter Ringe ein alterthümlicher, durch die

Uebertragung desselben beliebt, welche der muthwilligsten Zerstörung vollkommen gleich kam.

Unbilden der Zeit schon schadhaft gewordener, marmorener Wasserbehälter aufgestellt. Die k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale hat sich über auf meine Veranlassung von Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter erstatteten diesfälligen Bericht gegen jede Uebertragung dieses Brunnens aus Kunstrücksichten ausgesprochen, und ich bin aufgefordert worden, bei der Berathung dieser Angelegenheit den von der Centralcommission ausgesprochenen Bedenken die entsprechende Rücksicht tragen zu lassen. Da es sehr wünschenswerth erscheint, daß dieses Bassin auf seinem dermaligen Standpunkte am altstädter Ring, einer vollständigen Renovirung unterzogen werde, so werden es mir Euer Wohlgeboren nicht übel deuten, wenn ich mich diesfalls an Sie als Sachverständigen zu wenden erlaube, und mich beehre, das Ersuchen zu stellen, den Brunnen besehen und einen beiläufigen Anschlag der Kosten der Schädenbeseitigung und überhaupt der vollständigen Restaurirung desselben schriftlich an mich leiten zu wollen.

Sollte allenfalls ein Steinmetzmeister bei dieser Erhebung und Verfassung des Kostenüberschlags benöthigt werden, so wolle sich Euer Wohlgeboren einen vertrauenswürdigen Mann selbst erwählen. Indem ich einer recht baldigen Erfüllung meines gestellten Ersuchens entgegen sehe, erlaube ich mir Euer Wohlgeboren meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern. Prag, am 2. Mai 1854. Dr. Wanka. m/p."

Dieser „Wasserbehälter," unter dem Primator Wenzel Kročin von Drahobejl dem Aelteren, von 1590—1593, mit großem Aufwande auf Kosten der Altstädter Gemeinde erbaut; mit allerlei „Wasserkünsten" versehen, die bei festlichen Gelegenheiten und an hohen Feiertagen zur Schau gebracht wurden, bestand durchweg aus rothbraunem böhmischen — leicht verwitterbaren — Marmor. Die Umfassung des Hauptbeckens war in zwölf Felder getheilt — mit den Zeichen des Thierkreises in Flachrelief — diese wieder durch eine gleiche Zahl von Consolen getrennt, an welchen zwischen je zwei Säulchen eine weibliche Gestalt (Repräsentantinen der zwölf Monate) lehnte. Aus der Mitte dieses Beckens erhob sich ein leichförmiger Aufsatz, dessen Convexen mit Tritonengestalten und phantastischen Köpfen — Wasserspeiern — ornamentirt waren; den Abschluß nach Oben gab in Concaven eine gegliederte, kegelförmig abschließende Spitze, auf welcher (späterer Zeit) ein kaiserl. österr. Adler aus vergoldetem Kupferblech angebracht worden war. Am Untersatze, oder Kelchhalse, lehnten vier, die Elemente vorstellende Figuren. Ein zweiter Aufsatz befand sich über dem Stirnfelde (an der Südseite) des Beckenrandes; am Halse nach vorn geziert mit dem von zwei Löwen gehaltenen Stadtwappen; nach rückwärts mit dem Bildnisse St. Wenzeslaus; den überragenden Abschluß bildete Neptun, der rittlings auf zwei, mit ihren Hintertheilen verschlungenen Delphinen saß, die ebenfalls als Wasserspeier zu wirken hatten.

Die also reichlich angebrachten Sculpturen nach ihrem Kunstwerthe betrachtend, ließ sich ihnen allerdings nicht Classicität beilegen, wohl aber zugestehen, daß sie als der Renaissance unter Kaiser Rudolf II. angehörig, für Böhmen ihren besonderen Werth behielten. Nicht von gleichmäßiger Ausführung, namentlich in den Reliefs, wie den der Thierkreisbilder und in der Ornamentik des mittleren Aufsatzes, von vorwiegend handwerksmäßiger Factur, waren dagegen die Figuren, absonderlich die der vier Elemente, dem Besten anzureihen was aus jener Periode noch übrig blieb. Eine abermalige, pietätvolle Restaurirung, wie sie bereits wiederholt — um 1660 und 1750 — vorgenommen wurde, zwar sonach eine im Interesse der Kunst wie der Landesgeschichte berechtigte Forderung.

Bedeutender als je, waren freilich die dermaligen Beschädigungen. Gewissermaßen schon angeboren — wegen der allzuleichten Verwitterbarkeit dieses heimischen Marmors — unterließ man aber auch seit jener letzten Restauration alles und jedes, was zur besseren Instandhaltung hätte geschehen können und sollen.

Das in der vorangestellten Zuschrift erkennbare Bestreben des Bürgermeisters Dr. Wanka, diese Versäumniß nachzuholen, und das Kunstwerk durch die Beihilfe von Jos. Max der Zukunft erhalten zu wollen, verdient denn auch die allgemeinste Würdigung. Es projektirte derselbe, einverständlich mit Prof. Grueber, und zwar auf Grund eines mäßigen Voranschlages eine umfassende und gründliche Renovation. Die rücksichtslosefte Verurtheilung verdient dagegen das Vorgehen des Nachfolgers Wankas, der sich 1862 damit einverstanden erklärte, daß „das alte Ding aus dem Wege geräumt" und an „geeigneter Stelle" wieder aufgestellt werden sollte. Wie das gemeint war, das konnten bald nachher die Basteibesucher erfahren, denn sie fanden unterhalb der „Bohemia" einen

Digitized by Google

Gedenken muß ich hier ferner noch eines Max-Werkes, dessen Ursprung und Schicksal gewiß schon den Wenigsten bekannt ist. Aus jenen vorerwähnten Elementen, welche die Absicht der „fünften Säcularfeier der Prager Hochschule" in Bewegung gebracht hatte, sonderte sich dann, nachdem die Ausführung des Karls-Monumentes für unsere heimischen Künstler illusorisch geworden war, eine Minorität, die es durchzusetzen gedachte, daß außer jenem „fremdländischen" Denkmale für den Stifter der Hochschule noch ein heimisches zu Ehren der geschichtlich berühmten Schüler derselben errichtet werde. Dabei allerdings von der Feier des fünften Säculums absehend faßte diese Minorität vornehmlich nur die des zweiten: seit der heldenmüthigen Vertheidigung der Karlsbrücke gegen die Schweden — 1648 — ins Auge. Und wie die Verhältnisse lagen, wird es leicht begreiflich, daß unser Max der ihm gestellten Zumuthung, einen Entwurf zu liefern, bereitwilligst entsprach. Unter freudigster Arbeit entstand sonach das Modell zu der schmucken, kühn ausblickenden Studentengestalt; angethan in der Tracht aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dem breitkrämpigen, mit wallender Feder versehenen Hute, Musketier-Jakett mit Schlitärmeln und Umschlagkragen, mit Kniehose und faltigen, überhängenden Stiefeln, bedeutete sie den Legionsfähndrich; denn es umfaßte die Linke die Universitätsfahne, während die Rechte das Stutzrohr „bei Fuß" hielt, der linke Fuß sich auf ein Brückenpfeiler-Fragment steifte. Nebenbei sagte uns noch der Künstler, was es jetzt während solcher Action für Bewandtniß habe mit der „Explication," diese steckte nämlich hinter dem Bandelier des Schlägers. Dieses genialen Griffes aus Thon und Gypsmehl hervorgezauberte Modell stand also 1846 jener Minorität zu Gebote, und bemühte sich diese auch rechtschaffen, dasselbe auf dem Wege der „Subskription" zum Universitäts-Denkmal umzuwandeln.*) Unzweifelhaft wäre auch die patriotische Absicht erreicht worden, hätten die 48ger Ereignisse nicht wie anderweitig so hier eine sofortige Zersetzung der „vormärzlichen" Gesellschaftsinteressen nach sich gezogen. Einen deutlichen Beweis dessen gab die Thatsache, daß das mit so vielem Geräusch provocirte Denkmal Kaiser Karl IV. von Hähnel Anfang April 1849 in aller Stille enthüllt wurde. Bestellt, accordirt**) und in der Ausführung begriffen, war der „Student" allerdings bald

---

wüsten Trümmerhaufen von Marmorgestein: das war der „schöne Prager Brunnen!" Da von einem Wiederaufstellen nach solch barbarischem Abbrechen keine Rede mehr sein konnte: blieb „das alte Ding" richtig und für immer „aus dem Wege geräumt!"

*) Der Dichter Karl Victor Hansgirg, wie auch der k. k. Kreiscommissär Paul Alois Klar appellirten zu Gunsten dessen in der wärmsten Weise an das Publikum, der erstere in der „Bohemia," der andere in der von ihm herausgegebenen „Libussa," in welcher (im Jahrgange 1849) auch eine in Kupfer gestochene Abbildung der Statue erschien.

**) Der mir vorliegende „Ueberschlags-Entwurf" — nebenbei ein Zeugniß, wie fast unbegreiflich bescheiden der Künstler seine Forderung stellte — lautet: „Die Ausführung einer lebensgroßen Statue, vorstellend einen Studenten in der Tracht des 17. Jahrhunderts, als Andenken an die heldenmüthige Vertheidigung der Altstadt Prag durch die Studenten anno 1648 — nach dem schon bekannten Modelle — in hartem Sandsteine, erbiete ich mich für den Betrag von 600 fl. zu übernehmen, und stelle hiebei blos die Bedingung, daß das Modell dieser Statue, entweder im Museum, oder überhaupt dort aufgestellt und bewahrt werde, wo die Modelle zum Franzensmonumente ihre bleibende Stätte finden."

Ein Wunsch, der kläglich genug keinerseits berücksichtigt wurde. Jahrelang in einem Stiegenhause hinterstellt, kam dasselbe vor Kurzem im — Gärtchen des Prager Kinderspitals zur Aufstellung.

Digitized by Google

nach der Anfertigung des Modells; vollendet stand derselbe auch vor Ausbruch des Junisturmes im Atelier: bestimmungslos jedoch befand sich Modell und Statue unter den Nachlaßwerken des Künstlers.*)

Mit dieser Wende der socialen Zustände stehen wir zugleich wieder an einem besonderen Abschnitte im Leben und Wirken von Jos. Max. Zurückblickend auf die Schaffensthätigkeit der Periode von 1842 bis einschließlich 1847 summirt sich uns eine staunenerregende Arbeitsmenge. Ob wir davon auch einen beliebig großen Antheil auf die Schüler übertragen, bleibt mit Rücksicht auf den angedeuteten Vorgang, wonach die bedeutendste erste und letzte Arbeit, Modell und Vollendung der Statuen dem Meister oblag, für diesen selbst der ausnehmend größere und geistig anstrengendere Theil übrig. Es summiren sich in die seit 1842 entstandenen Werke 26 Figuren für das Franzensmonument, jene 6 für die Rathhausfaçade, der „Student," dazu eine reichliche Zahl für Kirchen, Friedhöfe ꝛc. mithin eine Menge, für welche die ununterbrochene Anspannung der Gesammtkräfte vorausgesetzt werden muß. Kein Wunder, wenn also mit dem Berühren der Linie des absoluten Uebergewichtes sich die Natur dem weiteren Mitthun entzog und die ordinär menschliche Hinfälligkeit eintrat. Die vorletzte vorgefundene Notiz von Jul. Melzer gilt eben dem Eintritte dieses Zustandes und besagt schlechtweg: „Diese unausgesetzte Thätigkeit hatte die traurige Folge, daß Max im Laufe des Jahres 1847 zu kränkeln begann und endlich in ein schweres Nervenfieber verfiel, woraus ihn nur die sorgfältige Behandlung des umsichtigen Dr. Löschner zu erretten vermochte." Die kurzgedrungene, kräftige, mit dem frohmüthigen Antlitz abgeschlossene Gestalt Max's trug freilich das Gepräge zäher Widerstandsfähigkeit für physische wie geistige Anstrengung. Indeß hatte er seiner glücklichen Naturbeschaffenheit nun doch offenbar derart Gewalt angethan, daß sie darüberhin baufällig geworden. Für obenhin dann zwar wieder hergestellt, war ihm seine Gesundheit eigentlich doch nur auf unbestimmte Sicht, mit schwebender Verfallsfrist prolongirt. Wenn er dann, kaum über die Reconvalescenz hinaus und gewohnten Vertrauens auf die Unerschütterlichkeit seiner Kräfte, auch schon wieder das Atelier-Commando ergriff, dabei möglich rührig war im restlichen Fertigmachen der letzten Sculpturen für das Quai-Monument und Rathhaus, nach diesen am Modelliren der lieblichen Sta. Maria**) für den Marktplatzbrunnen in Turnau, so ließ sich's fast wie ein glückliches Ungefähr betrachten, daß ihm die 48ger Juniereignisse eine unfreiwillige Vacanz abnöthigten, daß er Hammer und Meisel niederlegen und ins Gefriede unterhalb des heimatlichen „Einsiedlersteins" flüchten mußte. „Das in der Schußlinie der nach dem Hradschin und Laurenziberge zurückgezogenen kais. Truppen gelegene Atelier dem lieben Herrgott empfehlend, flüchtete Max sammt Familie und seinem Bruder Emanuel nach Johannesdorf

*) Erst zwei Jahre nach dem Ableben des Künstlers war es der Wittwe gelungen, ein Unterkommen für die Statue zu finden. Ueber Anregung vom Hrn. Prof. Dr. Löschner war nämlich im akademischen Senate der Beschluß gefaßt worden, diese um den Betrag von 400 fl. (!) anzukaufen und im Seminarhofe (des Collegium Clementinum) aufzustellen. Dort steht sie seither auch, doch weniger zur Schau gestellt als versteckt hinter ordinärem Gesträuch, so daß sie im Winter wie von Ruthenbündeln bedroht, im Sommer dafür zur Spatzenscheuche bestellt erscheint; daß die dann blos noch sichtbare Fahnenspitze und Hutkrämpe einem der liebenswürdigsten Werke von Jos. Max angehören, wer von den Vorübergehenden vermöchte das zu errathen, wer zu enträthseln, ob solche Mißhandlung aus Absicht geschehe oder nur der Indoleuz anzurechnen bleibe?!

**) Das Modell befindet sich im Reichenberger Museum.

Digitized by Google

und wartete daselbst zur Beruhigung für alle um seinen Gesundheitszustand besorgten Freunde die Wiederherstellung geordneter Zustände ab. „Sichtlich erholt kehrte er Ende Juli von dort zurück" — notirt Jul. Melzer.

Wie die plötzlich eingetretene Lösung des vormärzlichen Gefüges nachsich zog, suspendirten sich damit momentan auch die bestandenen freundlichen Beziehungen zur Kunst. Wenn nicht gänzlich aufgehoben, wurden die schon abgemachten Aufträge mindestens auf unbestimmt verschoben, so daß die Arbeitskräfte des Ateliers, eine zeitlang blos mit dem Aufarbeiten der „alten Reste" hingehalten blieben. Der nächste bedeutendere Auftrag kam erst wieder 1849, nämlich das Grabdenkmal für den am 5. Jänner dieses Jahres beim Brande seiner Fabrik (in Grunewald) verunglückten Karl Herzig für den Friedhof in Reichenberg. Es ist dieses ein dem schon erwähnten (seiner Schwägerin Amalie Herzig) würdig anreihendes Meisterwerk. Aehnlich jenem liegt die (portraitirte) Gestalt des Verewigten auf einem tektonisch geschmackvoll ausgeführten Katafalk; die spitzbogenförmig überhöhte Rückwand zeigt im Halbmesser Christus mit anbetenden Engeln unterher, innerhalb von sieben Bogenabtheilungen der zierlichen gothischen Gallerie, sind die sieben Werke der Barmherzigkeit in eben so klarer Darstellungsform, wie schöner Ausführung angebracht.*) Das gleiche Jahr brachte zu weiterem glücklichen Wiederanschlusse an die Gegenwart überdies noch einen zweiten Anlaß für das künstlerische Zusammenwirken mit Freund Kranner. Die der ungarischen Insurrection gegenüber (1849) durch die treu gebliebene kaiserliche Besazung vollbrachte heldenmüthige Behauptung der Feste Temesvár bewog Se. Majestät Kaiser Franz Josef, zu immerwährendem Preise dieser Treue — daselbst ein würdiges Denkmal errichten zu lassen, und erhielt das von Kranner und Jos. Max dafür vorgelegte Projekt die allerhöchste Genehmigung.

Gothischen Styls, ähnlich dem Franzensmonumente, erhebt sich von achteckiger Grundfläche und gleichem Sockel eine reichgegliederte, durchbrochene Spitzsäule, unter deren Baldachin (Tabernakel) die 7 Schuh hohe Hauptfigur, die „Treue," angebracht ist. Eine stattliche, lorbeerbekränzte Jungfrau, mittelalterlich gegürtet, wahrt sie in ihrer Linken den Festungsschlüssel, in der Rechten aber die Siegespalme; auf vier mit dem Sockel architektonisch verbundenen Vorsprüngen stehen die 6 Schuh hohen Personifikationen der Soldatentugenden: „der blinde Gehorsam," die „Wachsamkeit," die „Aufopferung" und „Tapferkeit" vier ideale, ritterliche Gestalten, in faßlichster und geistreichster Weise charakterisirt. Am Sockel selbst ruhen 8 phantastische Thiere — als Symbolisirung der Insurrection. (Vgl. den „Vertrag."**) Im figuralen wie im architektonischen Theile von gleich emi-

---

*) Mehrere andere, von der Hand Max's auf dem Reichenberger Friedhofe befindliche Werke finden sich am Schlusse ins Gesammtverzeichniß seiner Arbeiten eingetragen.

**) Vertrag. Zwischen Herrn Joseph Max und Herrn Joseph Kranner ist unter heutigem Tage folgender Vertrag verabredet und fest zu halten beschlossen worden. Herr Jos. Max übernimmt die Ausführung von 5 Statuen und 8 phantastischen Thieren, für das auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph in Temesvar zum Andenken an die treue und erfolgreiche Vertheidigung dieser Festung — 1849 — zu errichtende, und von Jos. Kranner herzustellende Denkmal. Diese Figuren werden aus Nehwisder Sandstein, die mittlere (Hauptfigur. die Treue vorstellend) in der Größe von 7 Schuh, die Nebenfiguren (Wachsamkeit, Gehorsam, Tapferkeit und Aufopferung vorstellend) in der Höhe von 6 Schuh; die Thiere im entsprechenden Verhältnisse zum Ganzen hergestellt. Herr Jos. Max verpflichtet sich, diese Statuen nach seiner besten Einsicht mit allem Fleiße auszuführen, (die Hauptfigur und die am Fuße des Monumentes anzubringenden 8 Thiere

nenter Durchbildung, bleibt dieses Denkmal, obschon dem Kriege entsprungen, doch eine der schönsten Manifestationen des wiedergekehrten Friedens, wie zugleich der innigsten Eintracht von zwei der edelsten Künstler unseres Vaterlandes.

Eine Art von Nothstandsarbeit für die Schüler Max's in der Kunstdürre nach 1848 war die durch die Stadtbehörde veranlaßte Reparatur der Statuen auf der Karlsbrücke. In der Mehrzahl vom Zahne der Zeit zernagt, hatten einige außerdem noch in der Juniwoche durch die zwischen den Aufständischen und dem kaiserl. Militär gewechselten Schüße arg gelitten, denn es waren diesem Geplänkel Köpfe, Hände und Gewandtheile mehrerer Heiligen Bildnisse zum Opfer gefallen. Dem Plane nach war die Renovation sämmtlicher Statuen in Absicht genommen — worauf auch der in den Nachlaßpapieren befindliche „Ueberschlag" hinweist.*) Wahrscheinlich bewirkte aber die damit verbundene künstlerische Kritik des Werthes und Unwerthes der Statuen, daß man diese Renovation vorläufig nur auf die schadhaftesten einschränkte. Für letzteres spricht zudem eine vorliegende, vom Bürgermeister Dr. Lanka unterzeichnete Zahlungsanweisung auf 480 fl. CMz. „aus den bei der Stadtkassa deponirten, zur Renovirung der Brückenstatuen eingegangenen freiwilligen Beiträgen" u. zw. „für die Herstellung des hl. Ivo, der hl. Barbara, Elisabeth und Margareth und des hl. Franz Xav." Eine zweite Anweisung betrifft die Herstellung der „abgeschossenen Figurentheile." — (An welchen Figuren besagt die Anmerkung.)

---

bis Ende August 1852, die anderen 4 ritterlichen Gestalten bis Ende September desselben Jahres) die Verpackung zu besorgen und für jeden Schaden, welcher an denselben in Folge nachlässiger Verpackung entstehen sollte, zu haften. Herr Jos. Kranner verpflichtet sich dagegen, Herrn Jos. Max für die Anfertigung dieser oben beschriebenen Statuen den Preis von 5800 fl. CMz. inclusive der Verpackung in folgenden Raten auszuzahlen: Bei Unterzeichnung dieses Vertrages den Betrag von 1400 fl., bei Empfang eines zweiten Vorschußes von Sr. Majestät dem Kaiser weitere 2000 fl., bei Empfang eines dritten a conto 1000 fl. und bei Empfang des Ausgleichrestes den Rest von 1400 fl.

Prag, am 1. August 1850." (Beiderseitige Unterschriften.)

*) Dieser Ueberschlag ist anbei eine recht charakteristische Musterung des Werthes und Zustandes dieser Statuen. Vom altstädter Brückenthurme abwechselnd nach rechts und links betrachtend, heißt es: 1. St. Ivo, Gruppe von Math. Braun, von so geringem Kunstwerth, daß sie die vielen Reparaturen, die mindestens 100 fl. kosten, kaum verdient. Ebenso wäre Nr. 2 St. Bernhard, von Math. Jäkl der noch weit kostspieligeren Ausbesserung wegen in Frage zu lassen. Nr. 3. Sta. Margaretha, Barbara und Elisabeth von Joh. Brokoff, obschon geringen Werthes, lassen sich diese minder kostspielig, mit circa 80 fl. repariren. 4. St. Dominicus und St. Thomas von Aquin von Jäkl, mittelmäßig gearbeitet, viel zu repariren — 200 fl. 5. Mater Dolorosa von Joh. Brokoff, ziemlich unbeschädigt, doch werthlos. 6. Christus am Kreuze — ist von Metall. 7. St. Joseph, von Joh. Brokoff — Statue ohne Kopf, das Postament nicht reperaturfähig, im Ganzen mangelhaft ausgeführt. 8 Sta. Anna, von Jäkl, wohl erhalten, nur werthlos. 9. St. Franziskus Xav., große imposante Gruppe von Ferdinand Brokoff, sehr schön gearbeitet, leider vielfach beschädigt, so daß die Reparatur 300 fl. erfordert. Vom selben tüchtigen Künstler ist die werthvolle Gruppe Nr. 10, St. Ignatius, mit umfangreichen Ausbesserungen im Betrage von 500 fl. 11. Figurenloser Marmorwürfel. 12. — St. Johannes Bapt. von Joh. Brokoff — allen Gesetzen der Plastik entgegen, ist hier das Wagniß einer realistischen Darstellung der Taufe Christi mit dem auf Wolken schwebenden Gott Vater unternommen, allerdings in höchst verunglückter Weise. — Eine leidliche Reparatur erfordert 150 fl. 13. St. Franziskus Borgias von Joh. Brokoff ist dessen beste Arbeit auf der Brücke, auch gut erhalten. 14. St. Norbertus von demselben, schlecht im Material, sehr schadhaft, daher im Ganzen keiner Reparatur werth. 15. Sta. Ludmilla, erhalten, aber äußerst unschön in Form und Ausführung. 16. St. Johannes von Nep. — von Metall. 17. St. Franziskus Seraph. von Ferd. Brokoff. Die Hauptfigur ist gut angeordnet, auch gut erhalten, nur sind die

Digitized by Google

Entfiel also schließlich auch ein großer Theil der projectirten Renovation, war dafür doch gewonnen, daß der in dieser Richtung wieder angeregte Kunstsinn auf die schon mehrmal verstoßene Idee weiland Dr. Neurenutter's zurücklenkte, und sich Donatoren fanden, welche für die allzu schadhaften und kunstwerthlosen Statuen neue und werthvollere stifteten. Die Initiative dafür ergriff der kunstfreundliche Prämonstratenser-Abt Hieronymus Zeidler; er bestellte bei Jos. Max die prächtige Gruppe mit St. Norbertus, St. Wenzeslaus und St. Sigismund, die 1853 zur Aufstellung kam. (Vgl. den in der Note mitgetheilten „Contract.“*) Dem guten Beispiele folgte der Großhändler Jos. Bergmann, welcher das vorlängst schon im Atelier harrende, genial entworfene Modell für St. Joseph als jene allgemein ansprechende Statue bestellte, die seit 1854 die Karlsbrücke ziert. In weiterer Nachfolge fand sich dann Hr. Johann Ritter v. Neuberg ein und bestellte die kräftige Gestalt mit dem klassisch edlen Antlitz, die als St. Johannes Bapt. zur Stelle kam. Diese vollständig fertig zu machen, war dem Meister allerdings nicht mehr gegönnt; nur in den Haupttheilen von ihm durchgebildet, vollendete sein Schüler Jos. Effenberger das Uebrige. In Fortsetzung dieser neuen Brücken-Statuen kamen noch von Emanuel Max „Johannes und Maria“ unter dem (alten Metall-) Kreuze, die „Pietà,“ „St. Franziskus Seraph.“ und „St. Christophorus“ hinzu. Die Aufzählung einer weiteren Reihe von Zwischenarbeiten dem Schlußverzeichnisse vorbehaltend, übergehe ich nun zum letzten großen Werke unseres Künstlers.

---

beiden zu Seiten stehenden Engel schlecht gearbeitet und verdienten beseitigt zu werden. 18. St. Antonius von Padua von Udalrich Mayer, erhalten, jedoch ohne Kunstwerth. 19 St. Vincentius und St. Prokop von Ferd. Brokoff, meisterhaft gearbeitet, doch erfordern die nöthigen Ausbesserungen 300 fl. — 20. St Judas Thaddäus von Udalrich Mayer, sehr mittelmäßig, aber gut erhalten. — 21. St. Nikolaus Tolentinus von Hier. Kohl, gleich mittelmäßig wie desselben: 22. St. Augustinus, dem der fehlende Kopf anzusetzen ist — für 80 fl. 23. Sta. Luitgardis mit Christus am Kreuze, eine hübsche Gruppe von Math. Braun, viel beschädigt, ist die Herstellung auf 300 fl. zu veranschlagen. 24. St. Kajetan von Ferd. Brokoff, gut gearbeitet, fehlt eine Hand, das Gesicht und die Hälfte des Kindleins, erfordert 200 fl. 25. St. Adalbert von Joh. Brokoff, sehr mittelmäßig, dafür gut erhalten. 26. St. Philipp Benitius von Mendel — aus Marmor. — 27. St. Johannes von Maltha, St Felix und St. Ivan, große, schöne Gruppe von Ferd. Brokoff, fehlende Theile einzusetzen, zu verkitten ꝛc., erfordert 300 fl. — 28. St. Veit von demselben, ist die geringste seiner Arbeiten auf der Brücke, vielfach beschädigt erfordert sie 100 fl. 29. St. Cosmas und Damianus von Udalr. Mayer, unbedeutenden Werthes, würden die Reparaturen gleichfalls bei 100 fl. in Anspruch nehmen. — Datirt ist dieser Ueberschlag vom 24. Juli 1852.

*) „Contract. — Zwischen Sr. Gnaden dem hochwürd. Herrn Prälaten des Stiftes Strahov P. Hieronymus Josef Zeidler einerseits und dem Bildhauer Herrn Jos. Max anderseits ist am heutigen Tage folgender Vertrag verhandelt und abgeschlossen worden:

I. Se. Gnaden der Hochw. Herr Prälat bestellt bei dem Bildhauer Herrn Jos. Max die auf der Prager Brücke aufzustellende Statue des hl. Norbertus nebst den ihm zur Seite stehenden heiligen Wenzeslaus und Sigismund und dem hiezu gehörigen verhältnißmäßigen Postamente, und verbindet sich dem genannten Bildhauer für die vollkommene Herstellung den Betrag von 2500 fl. CMz. in 3 Raten zu zahlen; und zwar die erste Rate von 1000 fl. gleich beim Abschluß dieses Contractes, die zweite Rate von 1000 fl., bis zwei Statuen sammt Postament vollendet sind, die dritte Rate von 500 fl. aber erst nach gänzlicher Vollendung und Aufstellung.

II. Herr Joseph Max dagegen verpflichtet sich, diese Statuen etwas über 7 Schuh hoch, sammt dem dazu gehörigen Postamente aus festem Nehwizder Steinbach seinen besten Kräften bis Anfang Mai 1853 zu liefern und auch auf der Prager Brücke aufzustellen, ebenso auch die an dieser Stelle befindliche verfallene Statue abzutragen. Unter Einem bestätigt der Gefertigte bei diesem Contractabschlusse von dem hochw.! Herrn Prälaten die erste Rate im Betrage von 1000 fl. CMz. heute baar erhalten zu haben. Urkund dessen der Herren Contrahenten eigenhändige Unterschrift.

Prag, am 1. November 1852.“ Folgen die Unterschriften.

Der langjährige und vielverdiente Kunstvereinsleiter Graf Franz v. Thun, redlich bemüht Kunst und Künstler raschmöglichst über die seit 1848 eingetretene Stagnation im Kunstleben hinüber zu bringen und mittels zeitgemäßer, monumentaler Werke das öffentliche Interesse für beide wieder in Anspruch zu nehmen, mochte von dieser Absicht geleitet, wohl auch die Anregung gegeben haben für ein „Constitutions-Denkmal," eine Absicht, die vielleicht gänzlicher Vergessenheit verfallen wäre, hätte sich nicht zufällig noch das nachfolgende Schreiben erhalten:

„An Herrn Joseph Max, Bildhauer."

„Hochedelgeboren! — Nachdem von vielen Seiten der Wunsch rege geworden und sich ausgesprochen hat, daß zum Andenken der der österreichischen Monarchie verliehenen Constitution vom 4. März 1849 ein Monument mittelst Beiträgen, die im ganzen Kronlande Böhmen einzusammeln sein werden, errichtet werde, sich auch zur Leitung dieser Angelegenheit bereits ein Comité gebildet hat, so erlaube ich mir, im Hinblicke auf Ihren anerkannten Patriotismus, Sie im Auftrage dieses Comité's aufzufordern, eine Idee zu einem solchen Monumente sammt dem entsprechenden Projecte, allenfalls in Gemeinschaft mit Ihrem Hrn. Bruder und dem Architekten Krauner, gefälligst entwerfen und mir vorlegen zu wollen. Im Auftrage des Comité's zur Errichtung eines Constitutions-Denkmals. Prag, am 24. April 1850. Franz Thun, Vorsitzender."*)

Und bekannt ist, daß Jos. Max dieser Aufforderung zu genügen, ein Modell entwarf und zwar das einer „constitutionellen Bohemia," umgeben von vier Gestalten, welche die „Aufhebung der Robot," die „Preßfreiheit" und die „Gleichstellung von Edelmann und Bürger vor dem Gesetze" auf das geistreichste versinnbildeten. Offenbar kam aber das „Comité" zu keinem entgiltigen Entschlusse, umsoweniger dann, als Graf Franz Thun (um Ende 1850) einem Rufe in das Ministerium des Unterrichts nach Wien als Referent in Kunstangelegenheiten Folge leistete. Führerlos geworden, suspendirte sich dieses Comité dann wohl bereitwilligst zu Gunsten eines mittlerweile erstandenen zweiten, von weniger problematischer Natur.

Nach §. 23 der Kunstvereinsstatuten betrachtet der Kunstverein für Böhmen es als einen wesentlichen Theil seiner Aufgabe, die Kunst auch in das öffentliche Leben wieder einzuführen, ihre höchste Richtung zu pflegen. Er wird daher nach Kräften auch größere, dem Volksgenusse gewidmete Kunstwerke historischer monumentaler religiöser oder rein poetischer Art veranlassen. Auf Grund dieses §. hatte der Akademie-Direktor Ruben Anregung gegeben für die Errichtung eines Denkmals zu Ehren des Heldengreises Radetzky, und war im Schooße des Ausschußes patriotischer Kunstfreunde auch bereits unter dem 7. April 1850 die Entscheidung dafür gefaßt worden. „Der erste Schritt für die Ausführung geschah durch Ankündigung des Programms, und wurden zugleich die beiden Brüder Max aufgefordert, Modellskizzen vorzulegen, welchem Auftrag diese nachkamen, indem sie theils einfache Fuß- und Reiterstatuen, theils Modelle, wo solche in Verbindung mit noch anderen Figuren und einem architektonischen Unterbau erschienen, nach ihren eigenen Ideen aufstellten. Auch Direktor Ruben, von dem die erste Anregung ausgegangen war, hatte es bei dieser allein nicht bewenden lassen; nach seiner Angabe ließ er von den Brüdern Max eine kleine Skizze in Thon verfertigen, wie Radetzky, auf dem Schilde gehoben von Repräsentanten aller Waffengattungen des Heeres, das Banner des

*) Ein gleichlautendes Schreiben wurde an Emanuel Max gerichtet, der gleichfalls eine Skizze einsendete.

Digitized by Google

Doppeladlers wieder erhebt, um es mit gezücktem Schwerte*) vorschreitend, zu schützen und neuen Ruhme entgegen zu tragen. Niemand konnte das Tiefpoetische dieses Gedankens entgehen, sowie sein originelles Verlassen des breitgetretenen monumentalen Gleises, und da sich schon aus dem bloßen skizzenhaften Entwurfe die Möglichkeit einer künstlerischen Durchführung entnehmen ließ, so fiel die einstimmige Wahl auf denselben, und wurden sofort die Brüder Max beauftragt, ein durchgeführtes Modell in Gyps und in verjüngtem Maßstabe unter Leitung des Erfinders zu beginnen." — — — So das Referat von „Fürst Hugo zu Salm," dem derzeitigen Referenten der genannten Gesellschaft, mitgetheilt im Ausschußberichte vom 31. März 1851.

Der heute noch vorhandenen zwiespältigen Meinung über das Monument auf den Grund zu kommen, dürfte es erforderlich sein, zur obigen Anschauung noch jene beizubringen, welche als die der Opposition zu bezeichnen bleibt. Im II. Hefte: „Gothische Briefe "**) ist nämlich ganz eingehend dieses Projektes erwähnt und auf Seite 42 unter anderem gesagt: „Es soll das Radetzkydenkmal aus einem hohen Piedestal bestehen, auf welchem 8 Figuren, Soldaten verschiedener Waffengattung und Nationalität, eng im Ring geschlossen jubelnd stehen, jeder mit der einen Hand einen großen Schild über ihren Häuptern stützend, auf welchem der Gefeierte, die österreichische Fahne in der Hand — balancirt, denn wie anders kann die Stellung auf einem von acht freudig bewegten Personen hoch empor gehaltenen, noch dazu ausgebauchten Schilde genannt werden? Ist nun dadurch der Eindruck der Darstellung ein unästhetischer, weil sie die ruhige Stimmung des Beschauers durch die gerechtfertigte Aengstlichkeit welche die Wahrscheinlichkeit des Niederstürzens der Hauptfigur besorgt, gänzlich aufhebt . . . so gefällt sich dazu noch die historische Unschicklichkeit des Vorganges „des auf dem Schilde Erheben." Wenn enthusiasmirte Soldaten des sinkenden römischen Reiches ihren siegreichen Feldherrn auf dem Schilde erhoben, so proklamirten sie ihn dadurch zu ihren Herrscher, dasselbe war der Fall bei anderen Volksstämmen — Einen Feldherrn aber auf dem Schilde erheben, um ihn als — Feldherrn anzuerkennen, ist ohne historische Grundlage, also unberechtigt, unstatthaft und künstlerisch verwerflich. Allein noch ein drittes Moment der Bedenklichkeit stellt sich dem Wunsche, dieses Denkmal ausgeführt zu sehen, entgegen. Die Idee desselben nicht nur, auch die Anordnung ist keineswegs Eigenthum des Projektanten, sondern Beides ist von französischer Erfindung. Beweis dessen das Titelbild zu Laurents „Geschichte Napoleons I., illustrirt von Horace Vernet, Leipzig bei J. J. Weber 1843." Sie finden dort dieselben französischen, schildererhebenden Figuren — den französischen Kaiser in derselben equilibristischen Situation, wie hier den österreichischen Feldherrn. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Original einen richtigen Sinn hat." — Dieser an Professor Mauch in Ulm, vom October 1853 datirte Brief bedauert in der Fortsetzung, daß durch eine solche offenbare Entlehnung „unserer heimischen Plastik ein eklatantes, wenn auch falsches Armuthszeugniß" ausgestellt werde, bedauert ferner, daß der Entwurf nicht das Ergebniß eines freien Konkurses, sondern lediglich einer Beauftragung war von Personen, „die zu viel Einfluß auf das Wohl und Wehe der Prager Künstler ausüben konnten, als daß die Wei-

*) Ueber der Ausführung wurde ihm der Marschallstab statt des Schwertes in die Hand gegeben.

) „Gothische Briefe von ** Wien, 1854. Leopold Sommers Verlags-Buchhandlung."

Digitized by Google

gerung der Ausführung den dortigen Plastikern nicht in ihrer Lebensstellung gefährlich zu werden vermochte."

Angesichts dieser objektiven Gegenüberstellung von für und wider ist vielleicht ausschlaggebend, was Max selber diesfalls äußerte: „Mir blieb in der Lage, in die ich gebracht wurde, gar nichts übrig, als auf die „Idee Rubens" einzugehen, und mich zu bemühen für die verfahrene Sache den bestmöglichsten Ausgang zu suchen." Daß ihm dieses guten Theils gelungen, dafür sprechen die acht ausgezeichneten, unterhalb des verfänglichen Schildes angebrachten, auf die Gefahr des obenstehenden Feldherrn vergessenmachenden Soldatenfiguren. Und gewiß wäre solches keinem Zweiten gleicher Weise gelungen. Unbedingt gehörte auch für diese mit allerlei Hinterhalten verbundene Aufgabe ein so reiner Idealist wie Jos. Max, dem es vermöge seiner kindlichen Harmlosigkeit gegeben war, sich ohne Gefährdung seines Namens darüber hinwegzuschwingen, die „Idee" im reinsten Lichte zu sehen und selbstloser Hingebung zum Kunstwerke zu gestalten. Was am Ganzen der Kritik verfiel, ist nicht sein Antheil. Darüber bleibt beim Urheber die Rechenschaft zu suchen. Wahrscheinlich dürften aber alle derartigen kunstgeschichtlichen Erhebungen immer wieder nur aufs Neue sicher stellen, daß das Kunstgebahren jener Zeit ein eng zusammenhängendes war mit der dem damaligen Akademieleiter zugestandenen Machtvollkommenheit. — Ruben, als Künstler nicht danach angethan, um durch großes fruchtreiches Schaffen auf Schüler, nebenstehende Künstler oder Kunstlaien einwirken, geschweige imponiren zu können, wußte mit kluger Berechnung anstatt dessen — die einen wie die andern — von sich abhängig zu machen.

Düsterer, wortkarger Verschlossenheit den Künstlern gegenüber, vor den Kunstlaien der „Gesellschaft patriot. Kunstfreunde" von lautester Geringschätzung gegen alles bisher von heimischen Künstlern Geleistete und beredtsamsten Eifers für seine Projekte „zur Hebung von Kunst und Künstlern," wußte er gut diplomatisch auf beide Theile entsprechende Pression zu üben. Stehen derlei Bemerkungen nun auch schroff entgegen alledem, was Paneghriker schon vorlängst und neuerer Zeit wieder zu seiner Glorificirung vorbrachten, vermag ich doch nicht anders, als meiner besten Ueberzeugung nach zu behaupten: das Wirken Rubens war kein heilsames für die Kunst.

Ruben suchte viel zu viel sein eigenes Interesse, um richtiger Weise das sein zu können, was er sein sollte, nämlich ein opferwilliger Lehrer und begeisternder Kunstleiter. Wohl aus einer guten — der von Cornelius in Düsseldorf organisirten — Schule, nahm er auch Theil an der großen, mit Cornelius in München inaugurirten Kunstbewegung, doch jedenfalls untergeordnet, weil er nach üblich Düsseldorfer Sentimentalität hier seine sonderbare „Macht des Glaubens," den „Reumüthigen Räuber," das „Ave Maria" malte; nebenbei die wenig bedeutenden zwei Cartons zu den rückwärtigen Glasmalereien in der „Auerkirche" zeichnete, schließlich die Composition zum „Columbus" begann. Seine bedeutendste Errungenschaft war jedenfalls die Anschauung der rings um ihn herum entstandenen großen Werke und der von daher mitgebrachte, gewaltige Maßstab für die von Kablik kaum erst der Verkümmerung entrissenen Prager Künstler. Weit entfernt, das, was er in Folge dieser Anschauung in Prag anregte und theilweise auch zu Stande brachte, geringschätzen zu wollen, vermag ich darüberhin doch nicht aus dem Auge zu lassen, ein wie Geringes hiebei die seine „Ideen" ausführenden Künstler für ihre moralische wie physische Existenz gewannen. Er belegte Alles nach seinem Wunsche oder Auftrage, wie nach seinen unmaßgeblichen „Skizzen" Ausgeführte mit der Firma „Ruben," damit dann

Digitized by Google

leider auch solche Werke, an welchen und für welche er keinen Strich gethan, wie z. B. an den drei Gemälden in der Marienkirche in Turnau, an den Cartons und Malereien im „Ferdinandeischen Belvedere" in Prag — nicht zu gedenken der wenigen Kohlenstriche, die er als „Entwurf" des Radetzky-Denkmals an die Atelier-Mauer bei Jos. Max hingezeichnet hatte.

Diese auf Thatsachen beruhenden Andeutungen dürften hinreichend erhellen, warum die Prager Künstlerschaft weder früher noch später zu schwärmen vermochte für ein Kunstregiment, wie es Ruben einführte, und warum dieses auch eine so wenig gesegnete Nachwirkung behielt.

Daß nach alledem die Gründe, warum Jos. Max sich nun dennoch der Lösung der mit dem „Entwurfe von Ruben" verklausulirten Aufgabe unterzog, besonders zwingende sein mußten, bedarf kaum noch der näheren Erörterung. Die formellen Bedingungen der Ausführung sind aus dem unten folgenden Vertrage zu ersehen. *) Während der Ausführung des Radetzky-Denkmals oft und stundenlang Zuschauer, nöthigte mir der unvergeßliche Freund jedesmal auf's Neue Bewunderung ab über die freudige Beharrlichkeit, unter welcher er die Vorstudien für jede einzelne Gestalt, für Köpfe, Hände, Uniformstücke und Waffen betrieb. Gedenke ich jetzt in Verbindung damit der Sentenz Meister Führich's, womit dieser für seine Schüler den echten Künstler charakterisirte: „Das Werk des echten Künstlers muß, in kleine Stücke zerschnitten, in jedem dieser Stückchen immer noch den Meister loben," — dann kömmt mir damit auch zugleich wieder Theil um Theil von jenen Vorstudien in Erinnerung, die ja ebenfalls in ihrer Vereinzelnung schon den echten Künstler einbekannten. Was für treffliche Typen ihrer Waffengattung waren schon die Köpfe, der des Jägers, des Tiroler Scharfschützen, Mariniers, Seressaners etc.; wie verrieth schon jeder Zug den nationalen Typus des Werbbezirkes dieser Waffenträger; wie soldatisch correct saß das zur Waffe gehörige Drum und Dran an seiner Stelle, wie malerisch geschmackvoll zugleich! Demnach Zeuge, wie unter also gewissenhaftem Studium, Verwerfen, wiederholtem Variiren vieler Theile **) Max Herr geworden all' des Widerstrebenden in der Aufgabe, und wie der riesige Figurenkreis endlich innigster Harmonie von Geist und Form in sich selbstgenügender Schönheit aus dem starren Material herauswuchs,

---

*) 1. Herr Joseph Max, Bildhauer, verpflichtet sich, das Modell für die untere Figurengruppe des nach der Idee des Herrn Akademie-Direktors Ruben zu errichtenden Radetzky-Monumentes, welche Gruppe von außen aus 8 Figuren besteht, die 7—7½ Schuh hoch sind, für den Bronze-Guß zu verfertigen, dasselbe binnen drei Jahren vom Datum dieses Vertrages an gerechnet, zu vollenden und dessen vollständige Verpackung behufs der Versendung an die Erzgießerei zu besorgen.

2. Nachdem nicht nur die Idee des ganzen Monumentes vom Herrn Akademie-Direktor Ruben ausgegangen ist, sondern derselbe auch mit der Ueberwachung der gesammten Ausführung betraut wurde — so verpflichtet sich Herr Joseph Max, alle von Herrn Ruben rücksichtlich der Ausführung des Modells ausgehenden Anordnungen genau zu befolgen und sich zu diesem Zwecke mit demselben in stetem Verkehr zu erhalten.

3. Der Ausschuß der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, in Vertretung des Kunstvereins, sichert Herrn Joseph Max für die übernommene Arbeit und Leistung an Unkosten, Entschädigung und Honorar einen Betrag zu von Zehntausend zweihundert fl. CMz., welcher in der nachstehend verabredeten Weise flüssig gemacht werden wird. Folgen die Bestimmungen über die Ratenzahlungen und Unterschriften.

**) Unter anderem bemühte sich der Künstler, des schwanken Schildes — als Basis für die Radetzkyfigur — los zu werden, und substituirte dafür eine gleich einem Zeltdache über die Soldaten ausgebreitete Eiche, auf deren ins Ornament übergehenden Krone sie Stand gewonnen hätte: Ruben beharrte jedoch beim Schilde.

Digitized by Google

vermag ich auch noch zu versichern, daß alles dieses in der kurzen Frist von kaum 15 Monaten geschah. Im März 1854 begonnen, stand das für den Erzguß vorbereitete Modell der seither nach weit und breit berühmt gewordenen „Soldatengruppe" am 15. Juni 1855 fix und fertig im Atelier.*)

Rastlos an diesem Fertigmachen, musterte Jos. Max, trotz merklicher Erschöpfung, am 16. Juni noch einmal das Ganze mit dem Vorhaben, sich vor der Verpackung und Absendung des Modells nach Nürnberg**) einige Tage der Rast zu gönnen. Am Morgen des 19. Juni durcheilte aber die Stadt schon die Trauerbotschaft von dem in der Nacht 1/2 12 Uhr erfolgten Eingehen des edlen und vielgeliebten Künstlers zur ewigen Ruhe!

Wie bereits angedeutet, seit der früheren, schweren Erkrankung über dem Drange nach Thätigkeit sich selber täuschend über den Stand seiner Körperkraft, wurde diese, weil in rücksichtsloser Anspannung gehalten, je weiter nur desto tiefer erschüttert, dadurch denn auch gegen alle Erwartung rasch von dem jetzt plötzlich eintretenden Unterleibs-Typhus zerstört.

Wahre, tiefe, allgemeine Trauer folgte diesem Todesfalle! Einer von den seltenen feindlosen Menschen, der auch ganz unabsichtlich alle sich ihm Annähernden zu bleibenden Freunden behielt; und es war ins allgemeine Bewußtsein gedrungen wie bedeutende Fortschritte seit Prachner — durch Jos. Max — die Bildhauerkunst in Böhmen gewonnen habe. Vordem eine fast nur mehr den Todten gewidmete Kunst, wußte er sie unter die Lebenden wieder einzuführen, sie sympathisch und volksthümlich zu machen. Und alles dieses durch sein „fröhliches Mittenhineinspringen" in die Kunstwelt; sein auf das Gerathewohl Sichüberlassen der Führung des Genius — wodurch er zwar permanenter Autodidact blieb, nichts destoweniger aber als der erste Lehrmeister seines Bruders, wie fast aller in der Folgezeit als Böhmen — auf dem Gebiete der Plastik namhaft gewordenen jungen Künstler zu betrachten bleibt. Fiel ihm seines Weges dann auch blos ein kärgliches, an vergänglichen Gütern armes Los zu, so wurde dieses vielfach aufgewogen durch den Reichthum an Freunden, noch mehr aber durch ein seltenes Familienglück.

Jos. Max hinterließ außer seiner Witwe († 1871) fünf Kinder. Tochter Marie wurde Gemahlin des Historienmalers Rudolf Müller; Gabriel, der jetzt berühmte Münchner Maler, schon von frühester Jugend an beseelt für die Kunst, wurde auch mit besonderer Liebe vom Vater — bis zu seinem Ableben — für die Malerei geschult. Erst nach diesem trat derselbe an die Prager, zwei Jahre

---

*) Mit dieser authentischen Angabe sind auch alle jene Ausstreuungen zu berichtigen, nach welchen Emanuel Max noch „letzter Hand" das Werk seines Bruders hätte vollenden müssen. Was dieser daran that, bestand in der Behebung kleiner, von allzu kritischen Militäraugen erhobenen Bemängelung an einzelnen Waffenstücken, Uniformkrägen u dgl. Zu berichtigen bleibt auch die Angabe von Ernst Förster — in seiner „Geschichte der deutschen Kunst" — wonach „die Brüder Max die Statuen für das Franzensmonument gefertigt haben" sollen. Nebenbei läßt Förster, gle ich unrichtig, Joseph Max erst 1807 auf die Welt kommen und aus der „Münchner Schule" hervorgehen.

**) Die ganze Gruppe besteht aus einem Füselier, Jäger, Artilleristen, Tiroler Scharfschützen, Husaren, Uhlanen, Marinesoldaten und Sereffaner, wurde in der Gießerei von Burgschmiet († 1858) durch dessen Schwiegersohn Lenz und Herold vollendet. Vorausgehend die Figur Radetzky's v. Em. Max, war der Gesammtguß und die Ciselirung anfangs October 1858 zu Ende geführt. Das Ganze erforderte 150 Centner Metall, wozu Seine Majestät der Kaiser Franz Josef 100 Centner meist von sardinischen, durch Radetzky eroberten Kanonen bewilligte.

Digitized by Google

später an die Wiener Akademie, von wo er 1863 definitiv nach München übersiedelte; Albrecht M. wählte die technische Laufbahn und ist zur Zeit Ingenieur des technischen Bureaus der „Südnorddeutschen Verbindungsbahn" in Reichenberg; Heinrich M., vom Staffiren sich mit Glück der Genre-Malerei zuwendend, ist gegenwärtig Inhaber eines großen photographischen Atelier's in München; Karolina M. ist die Gemahlin des in Oesterreich wohlbekannten Historienmalers Julius Benczur, Professors an der Münchner Akademie der bildenden Künste.

Zu einer Gedächtnißfeier, wie sie kaum ehrender und theilnahmsvoller für den abgeschiedenen Künstler gefeiert werden konnte, gestaltete sich schließlich noch die Enthüllung des Radetzkydenkmals. Es geschah dieses am 13. November 1858. Die Zwischenzeit seit der Absendung der Modelle hatte sowohl der Guß und die Ciselirung, als auch der Unterbau und die Aufstellung der Erz-Gebilde in Anspruch genommen. Die Ausführung des architektonischen Theiles besorgte Architekt Prof. Grueber und Baumeister Schücker. Vorbereitet für die Figurenaufnahme stand also ein auf zwei breiten Vorstufen ruhender Sockel aus polirtem Granit, herbeigeschafft aus den Hautzenberger Steinbrüchen, im bairischen Antheile Baierns am Böhmerwalde. An den Transport dieses wuchtigen Sockels im Jahre 1857 knüpfte schon eine ganz merkwürdige Episode. Die Strecke vom Böhmerwalde war nämlich glücklich zurückgelegt bis — Königssaal; hier erst, vor der solcher Belastung nicht gewachsenen Beraunbrücke, wurde guter Rath theuer. Zwar nach Möglichkeit unterfangen und gestützt, drohte dennoch Schritt um Schritt der Einsturz, bis daß die zur Ehrenbegleitung ausgerückten Radetzky-Husaren sich resolut mit vorspannten und im Laufstrab den Coloß herüberschmetterten. Die Einfahrt nach Prag und zur Bauhütte gestaltete sich dann durch die stetig anwachsende Menschenbegleitung von selbst zu einem kleinen Triumphzuge.

Das Poliren des Unterbaues, das Aufstellen und Zusammenfügen der Erzfiguren währte bis 8. November, an welchem Tage der letzte Theil (der auf den Kanonenlauf gestützte Fuß des Artilleristen, eingefügt wurde. Die auf den 10. Nov. anberaumte Denkmal-Enthüllung blieb wegen veränderter Reisedisposition J. J. k. k. Majestäten verschoben bis zum 13. Und obschon dieser 13. sich für Prag recht schwer aus dem über Moldau und Stadt ausgebreiteten dichten Nebel herauswickelte, kam es doch rechtzeitig noch zum Sonnenschein und zu einem Festtage sondergleichen an Glanz und Zahl der Theilnehmer. Behufs des detaillirten Festvorganges auf die Prager Zeitungen jener Zeit verweisend, will ich hier blos die zu meiner Sache gehörigen Momente hervorheben.

Kurz nach 11 Uhr fuhren Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin vor; empfangen und zu Ihren Sitzen geleitet vom Vorstande der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde," Grafen Erwein Nostitz sprach dieser zunächst die Widmungsrede und erbat sich von Sr. Majestät die Erlaubniß, das Monument in das Eigenthum der Stadt übergeben und die Schenkungsurkunde verlesen lassen zu dürfen. Diese Verlesung erfolgte sofort durch den Geschäftsleiter des Kunstvereins, den k. k. Ministerialsecretär Grafen Franz Thun. Der Dankrede des Bürgermeister Dr. Wanka folgte die Unterzeichnung der Schenkungsurkunde von der Hand Sr. Majestät des Kaisers, hierauf die Denkmalenthüllung. Dechargen, Kanonensalven, Volkshymne, Trommelwirbel — allgemeines, freudiges Staunen über das in imposanter Schönheit dastehende Monument: alles das klang und sang mit dem Fallen der Hülle zu

Digitized by Google

einem Jubelchor der ergreifendsten Art zusammen.*) — Nachdem dann Se. Maj. in Begleitung des Statthalters Mecsery dasselbe ringsum betrachtet, wurden Allerhöchstdemselben die Künstler und Werkleute, die am Werke theilgenommen — so die Herren Em. Max, Director Ruben, Professor Grueber, die Erzgießer Lenz und Herold, der Steinmetz Ackermann vorgestellt. Für den fehlenden Einen, den Haupttheilnehmer am Ganzen — für diesen war dort in der Ecke der zweiten Tribune die trauernde Familie eingetreten. Der hochherzige Monarch hatte seiner nicht vergessen! denn zu Emanuel Max gewendet, wurden die Worte vernehmlich: „Ich bedaure tief und innig, daß es Ihrem Bruder nicht vergönnt war, diesen Ehrentag zu erleben." Und obwohl der Denkmal-Enthüllung noch die rauschendsten Ovationen, die prunkreichsten Festlichkeiten und ehrenvollsten Auszeichnungen folgten, vergaß der Kaiser nicht der Familie des vermißten Künstlers: verlieh der Witwe 2000 fl., dem Sohne Gabriel aber für die Dauer seiner Studienzeit ein k. k. Stipendium.

Ergänzendes Verzeichniß der Werke von Jos. Max.

Mit diesem will das im Haupttexte durch die mannigfachen Lebensbegebnisse auseinander gehaltene und auch lückenhafte Bild der Werkthätigkeit geschlossener und übersichtlicher gegeben werden

Die mir damit gestellte Aufgabe war eine ziemlich schwierige. Denn bedauerlicherweise führte Max kein Arbeits-Journal; ich blieb sonach für die nöthigen Anhaltspunkte angewiesen auf das Durchforschen seiner nachgelassenen Modelle und Zeichnungen, auf die ich überdies nur so weit recherchiren konnte, als mir die Besteller oder Aufstellungsorte der Werke in Erinnerung geblieben. Welche Orte und Werke dabei übergangen wurden, muß ich dann als offene Frage hinstellen, mit der Bitte: um freundliche, ergänzende Antworten!**)

Auch bemüht, das Verzeichniß möglichst in chronologischer Folge zu geben, hatte es damit gleiche Schwierigkeit, indem häufig frühere Modelle erst in späterer Zeit zur Ausführung kamen; eine Reihe davon, als Projekte entworfen, erst nach dem Ableben des Künstlers einen Besitzer fand.

Religiöse Darstellungen.

Arbeiten der ersten Periode von 1827—1835: Kains Flucht nach dem Todschlage. Abels. — Samson und Dalila. — Sta. Cäcilia. — Der gute Hirt. — Christus am Oelberge (sämmtlich Terracotten). — Die Kreuzabnahme. — Heilung des alten Tobias (Hautrelief, 1834 ausgeführt für das Prager Blind enversorgungshaus).

Zweite Periode v. 1835—1845. Christus und die vier Evangelisten (Flachrelief). — Kunst und Religion (zwei weibl. Gestalten, Flachrelief). — Die christliche Barmherzigkeit (in zwei Figuren). — Die Gerechtigkeit. — St. Bonifacius. — Sta. Maria mit dem Kinde Jesu und Johannes. — St. Petrus und St. Johannes Ev. — Madonna mit dem schlafenden Jesukinde. — St. Andreas. — Maria der Trost der Betrübten (Relief). — St. Veit (kniend). — Betende Madonna (sitzende Figur). — St. Johannes Nep. (ausgeführt für Czakowic). — Madonna mit dem Jesukinde am Schooße. — St. Wenzeslaus zu Pferde (Projekt für den Prager Wenzelsplatz). — St. Veit. — Standfigur, ausgeführt für das Grabmal dieses Heiligen in der Prager Domkirche, nebst den Landespatronen Wenzeslaus, Ludmilla, Adalbert, Prokop, Ivan und Johann Nep. an der Tomba.

---

*) Das Denkmal mißt in der Gesammthöhe von Grund auf bis zur Fahnenspitze 37′; die Figurengruppe einschließlich der Radetzkyfigur 23′. Die Kosten des Ganzen übersteigen 100,000 fl. CMze. wozu der Kunstverein 80,000 fl. beitrug, für das übrige spendeten Beiträge: Sr. Maj. Kaiser Ferdinand 1000 fl., Kaiserin Karolina Auguste 500 fl., Kaiser Nikolaus v. Rußland 1000 Silberrub. das Gleiche d. Großfürst Thronfolger: Großfürst-Constantin 500 Silberr.; d. König v. Preußen 1000 fl. der König v. Sachsen 500 fl., der böhm. Landesausschuß 1000 fl.; die Stadt Prag 500 fl.; die Stadt Wien 300 fl.

**) Die entweder an den „Verein" oder auf meinen Namen in Reichenberg zu adressiren wären.

Digitized by Google

Dritte Periode von 1845—1855. — Zwei Engel und Schildträger mit dem fürstl. Auersperg'schen und Colloredo'schen Wappen für die Schlosskapelle in Zleb. — Projekte für die Prager Brücke: Bořiwoy und St. Ludmilla. — Sta. Anna und Maria. — Pietà. — St. Norbertus, Sigismund und Wenzeslaus. St. Joseph mit dem Jesuknaben. St. Johannes Bapt. (die drei letzten ausgeführt). Betende Maria auf der Weltkugel stehend, ausgeführt für Turnau

Für die Kirche in Marienbad ausgeführt: Sechs überlebensgroße Engel: in den Bogenschluß des Hauptportals: Sta. Maria mit zwei anbetenden Engeln; für die beiden Seitenportale: St. Maria mit Lukas und David; Maria mit den adorirenden hl. 3 Königen; für den Hauptaltar die hl. Petrus, Paulus, Norbertus und Augustinus.

Grabdenkmäler.

Die ersten datiren, wie schon in der Biographie des Näheren angegeben wurde, in die ersteren vierziger Jahre und wurden direct in Kratzau ausgeführt; so das Denkmal Ramisch, Franz Keil und Michael Schroff, zu welchen später der schon durchgebildete Todesengel am Grabe von Andreas Anderich hinzukam. Von hier übertrug sich der Ruf des Künstlers zunächst nach Reichenberg, und herrschte zeitlang ein wahrer Wetteifer unter den Wohlbemittelten, für ihre abgeschiedenen Lieben ein Denkmal bei Joseph Max zu bestellen. Die Initative dafür ergriff der kunstsinnige und biedere Fabriksbesitzer Karl Herzig, und ließ für seine früh verstorbenen Kinder, zum Texte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", das erste Denkmal von der Hand Max' errichten, an welches 1844 das für seinen Vater — Joseph Herzig — anschloß. Um die Zeichnung dazu hatte er Führich ersucht, der in schöner Gruppe die Figurationen des Glaubens, des Fleißes und der Beharrlichkeit entwarf, die Max dann auch mit sichtlicher Liebe ausführte. Verhängnißvollerweise hatte Max wenige Jahre danach schon diesen edlen Besteller selber auf den Sarkophag zu betten. Das meisterhaft ausgeführte Denkmal der Verwandten (Amalie Herzig) wurde dort ebenfalls schon gedacht. Aus 1844 datiren noch die Denkmäler für Wenzel Jantsch, Engel mit der Auferstehungsfahne; für Jos. Dietrich, der Begleitungsengel Raphael in betender Stellung (eine überaus liebliche Gestalt, in Reliefform ausgeführt). In der gleichen Mauerzeile steht auch noch das äußerst wirksam und schön angeordnete Hochrelief an der Grabesstätte von Jos. Demuth mit dem Motto: „Wer an mich glaubt, wird selig" und der Darstellung der Religion, umringt von den Personificationen der trauernd Hinterbliebenen. An der westlichen Mauer steht dann noch das Denkmal für Jos. Müller, drei Glaube, Hoffnung und Liebe versinnbildende Engel; das der Helena Thun, Engel mit dem Glaubenskreuze (ähnlich dem am Grabe des Meisters selbst); ferner ein Engel mit der erloschenen Flamme am Grabe Wenzel Klenert's, schließlich die riesige und würdige Gestalt des segnenden Heilandes an der Stätte von Florian Siegmund.

Außer den Prager Friedhöfen, deren Monumente von Max zumeist schon erwähnt wurden, fand ich noch in den Landbezirken sehr beachtenswerthe in Liebenau (Familie Spitzchka), in Haida, in Steinschönau (Grab Conrath), Zwickau, Jungbunzlau, in Zlonic, Zebrak, Pilsen, Petschau, Ludwein (Grabmal des vorigen Bischofs), Iglau; nächst Prag in Bubentsch das schöne Denkmal „Hetzner". Schließlich der imposant schöne Genius mit dem Kreuzesstigmum am Grabe Joseph Max's in Wolschan — den der Ahnungslose, nach dem geistvoll skizzirten Modelle, — in Vorrath arbeiten ließ! — Im Nachlasse befanden sich überdies noch an 20 Modelle, zum Theil halbvollendete Ausführungen für Grabstätten, über deren Ziel mir keine Auskunft vorliegt.

Ausführung mit historischer Bezeichnung.

Statue Karl IV. (für Dr. Neureutter). — Zwölf Statuetten böhmischer Regenten: Libussa, Přemysl, Ludmilla, Wenzeslaus I., Spitihněw II., Wratislaw II., Boleslaw II., Bretislaw I., Sobeslaw I., Wladislaw II., Přemysl Ottokar, Karl IV. (für die Vervielfältigung in Gyps); Zawiš v. Rosenberg, Tuchobrahe (Projekte). Karl IV. als Waidmann, Projekt für Karlsbad. Karl IV. mit dem Weinstock, Projekt für Melnik. Wallenstein. Reiterstatue von Kaiser Franz — für das Quai-Monument. — Bischof Kollonitsch*), Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg, Niklas Graf Zrinyi, Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg — Projekte für das Commandantur-Gebäude des Arsenales in Wien*). Modelle für die Prager Rathhausfaçade: Spitihněw, Přemysl Ottokar, Karl IV., Ferdinand III. (bekanntlich ausgeführt).

---

*) Dieses prächtige Modell kam nach des Künstlers Tode in den Besitz Sr. Em. des Cardinals Friedr. von Schwarzenberg.

Digitized by Google

Statuette des Erzherzogs Stephan, Standfigur des Generals Hentzy, Projekt in 2 Varianten; Feldmarschall Graf Radetzky zu Pferd; eine Standfigur desselben; beide mit Rücksicht auf das Prager Radetzky-Denkmal entworfen. Modell eines Seressaners, Modell und Sandsteinfigur des für Prag ausgeführten „Studenten". Gruppe von zwei Studenten des 16. Jahrh., Projekt für Wien.

Ausführungen sinnbildlicher Bedeutung.

Vier und zwanzig Figuren für das Franzens-Monument: die 16. Kreise Böhmens, je nach ihren Haupt-Produkten versinnbildet. Der Bergbau durch den Grubenmann; der Ackerbau durch eine Jungfrau mit Sichel und Garbe; das Elbegebiet ist durch den Schiffer, das der Viehzucht durch die Bäuerin mit dem Lamme, und so die übrigen Kreise durch Fischer, Jäger, Weber, Eisenarbeiter, Glasbläser, Gärtnerin, der Bidschower Kreis aber durch die geniale Gestaltung des „Rübezahls" gekennzeichnet. An diese herrlichen Compositionen reihen sich die der „Treue," des „blinden Gehorsams", der „Wachsamkeit", „Tapferkeit" und „Aufopferung" für das Temeswarer Monument. Ferner eine „Bohemia", eine Allegorisirung von „Moldau, Altstadt und Kleinseite von Prag" in sinniger Gruppe; ein Bauer und Kaufmann, die sich die Hände reichen; ein liegender Löwe — für die Bastei in Prag ausgeführt. Zwei Wappenträger nebst Wappen — für das Schloß Frauenberg. Das Modell eines Auerochsen (in Sandstein ausgeführt, wohin? unbekannt.) —

Das letzte größere Projekt des schaffensreichen Künstlers datirt aus seinem Todesjahre. Vom 18. Jänner 1855 datirt nämlich ein „Uiberschlag" über einen für Marienbad bestimmten Brunnenaufsatz", den er nebst Skizzen dahin absendete, welche mehrere Varianten einer und derselben Idee enthielten. Die glücklichste davon dürfte wohl die gewesene sein, nach welcher er die „Brunnen-Nymphe", auf entsprechend überhöhtem Piedestal, umgeben von vier Gestalten, welche die „vier Himmelsgegenden" repräsentiren — in Vorschlag bringt — Was aus diesem Vorschlage geworden, blieb uns bisher unbekannt. Ich weiß nur, daß sich Max bis kurz vor seinem Scheiden in freien Stunden und großer Vorliebe mit diesem Projekte beschäftigte, und eine und die andere dieser Varianten im Kleinen modellirte. Beweis dessen einige der schönsten Figürchen davon — in meinem Besitze.

Schließlich sei wiederholt bemerkt, daß trotz meines sorgfältigen Forschens das hier gegebene Verzeichniß noch immer kein vollständiges sei; daß sich dasselbe also gewiß noch durch freundliche Kundgebungen über Unerwähntgelassenes um ein Bedeutendes vermehren dürfte.

Nachträge der Redaktion.

Zu Seite 90. Die Frau des Anton Max war Wittwe nach dem Bildhauer Werner. Sie war die Tochter eines Feldscher von Kolinitz und brachte aus erster Ehe zwei Kinder Anton und Jakob mit.

Zu S. 97. 1829 Emanuel eiferte seinen Bruder Josef an, selbständig die Meerschaumschneiderei zu betreiben und Schumann nur Percente zu geben.

Zu S. 100. Die Reise Josefs nach Wien geschah über dringende Aufforderung Emanuels, der bereits 1833 in Wien war.

Zu S. 104. Emanuel gründete sich in München ein eigenes Atelier.

Zu S. 127. Anm. 1. Nach genauer Erkundigung erfahren wir, daß das große Modell bei dem Tode Josefs noch nicht zur Abschickung vollendet war. Beweis hiefür ist ein vom Präsidenten Grafen E. Nostitz an Emanuel Max gerichtetes Schreiben, in welchem es heißt: „Da Ihr guter Bruder leider der Kunst zu früh entrissen wurde, die untere Kriegergruppe des Radetzkymonumentes aber noch nicht ganz vollendet ist, so müssen Sie sich dem unterziehen und sich mit Ihrer Frau Schwägerin[*] wegen der Entschädigung verständigen. — Emanuel übernahm die Arbeit ohne jedwede Entschädigung.

N. B. Wir haben Hoffnung über kurz oder lang, eine sehr ausführliche Selbstbiographie des Künstlers Emanuel Max bringen zu können, welche noch mancherlei Ergänzungen zu der obigen Arbeit bieten wird.

*) Einem mir vorliegenden Schreiben des k. k. Ministerialsecretärs Grafen Franz Thun vom 5. Nov. 1851 ist zu entnehmen, daß Jos. Max bestimmt in Aussicht genommen war für diesen Auftrag.

Digitized by Google

Aus der Zeit der gesetzlichen Zigeunerverfolgung.

Von **Theodor Wagner.**

Ein einladender Stoff kulturhistorischer Forschung sind die Zigeuner, diese zerstreuten Trümmer eines im Verlaufe von fünf Jahrhunderten durch die Beigesellung arbeitsscheuer Gauner und einheimischer Landstreicher in seinem ursprünglichen Typus theilweise schon alterirten Volkes.

Von unserm Standpunkte aus unvermögend, irgend etwas zur Klärung der dunkeln Geschichte der Zigeuner-Einwanderung beizutragen, wollen wir nur einige zeitcharakteristische Momente aus der Periode der gesetzlich sanctionirten Zigeunerverfolgung in Böhmen hier berühren, nicht ohne dabei zu besorgen, vielleicht Bekanntes zu reproduciren.

Die nach heutigen Begriffen äußerst strengen Maßregeln, welche die Regierung gegen das Zigeunervolk in Anwendung zu bringen für gut fand, beruhten in der gefährdeten Sicherheit des Lebens und Eigenthums, zweier kostbaren Güter, vor welchen die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu beunruhigenden Schwärmen angewachsenen, schwarzbraunen Gäste wenig Achtung an den Tag legten. Nicht zu verkennen ist die Größe der Plage für den Landmann, der, eingeschüchtert durch die Drohungen unausbleiblicher Rache mit Brandlegung u. dgl., seine Vorräthe an Lebensbedürfnissen mit Zigeunerbanden zu theilen gezwungen war. Bei diesen häufigen Requisitionen fällt es auf, daß in dieser Zeit zu den Gaunerkniffen, mit welchen die Zigeuner den Landbewohner erfolgreich ausbeuteten, das später vorkommende Aufdringen von Liebesdiensten, bestehend in der Enthüllung der Zukunft, dann in der mystischen Heraufbeschwörung verschiedener häuslichen Vortheile, nicht gezählt hat, sowie die auf manchen Bauer noch in der That magisch wirkende Drohung, sich für eine Fehlbitte durch Beherzung zu rächen, nirgends zu Tage tritt. Wenigstens weisen die Verhörsprotocolle, — diese steifen „Examina captivorum Zinganorum“ keine ähnliche Belastung auf. Auch Hexenprocesse, in welchen Zigeuner, die den teuflischen Künsten obgelegen und ihren endlichen Lohn dafür empfangen, sind uns nicht vorgekommen, was auf die Vermuthung leiten würde, daß selbst die Zigeuner in einer Beziehung mit dem Zeitgeiste fortgeschritten, indem sie auf den erträgnißvollen Industriezweig des Wahrsagens und der Hexerei sich erst in jener Zeit verlegten, wo nicht mehr Scheiterhaufen die Anhänger der schwarzen Kunst als Beute reclamirten. Hingegen fehlte es bei den Zigeunern nicht an Verbrechen gegen die öffentlichen Sicherheit, nämlich des Raubes, Diebstahls, Betrugs, mit Einem Worte an Beweggründen, welche im Königreiche Böhmen die Verordnungen vom 15. October 1674, 21. August 1680, 23. December 1692 und 11. Juli 1697 hervorriefen. Allem Anscheine nach mögen diese nicht mit dem erforderlichen Nachdruck vollzogen worden sein, da gemäß einem von der böhmischen Statthalterei und Appellation Seiner Majestät vorgelegten Gutachten, Verordnungen von mehr eingreifender Strenge in den Jahren 1706, 1710 und 1721 nachfolgten, die das künftige Verhalten gegen die bereits vogelfrei erklärten Zigeuner den öffentlichen Aemtern und Privaten in nachstehender Weise zur Pflicht machten. Nach dem Wortlaute des am 7. Januar 1710 ausgestellten, im August 1721 wiederholt eingeschärften Patents, sollten alle schon Einmal aus den kaiserlichen Erblanden verbannten und erwachsenen Zigeuner männlichen Geschlechtes in abermaligem Betretungsfalle in Böhmen, Mähren und Oesterreich ohne Unterschied mit dem Strange enden. Den zwar

Digitized by Google

körperstarken, aber noch minderjährigen Zigeunerbuben wie auch den Weibspersonen sollten zum Zeichen der illegalen Wiederkehr die Ohren und zwar in Böhmen das rechte, in Mähren das linke Ohr abgeschnitten, den in Oesterreich aufgefangenen Individuen aber der Galgen auf dem Rücken ausgebrannt werden, nach welcher Schandzeichnung sie den Halsrevers oder die sogenannte Urphede rücksichtlich der eidlich angelobten Meidung aller kaiserlichen Erbländer unterzeichnen und nach geschehener Ausstäupung durch den Henker das Land als auf ewige Zeiten Verwiesene räumen mußten. Um den Zigeunern die Folgen des Urphebebruches recht anschaulich zu machen, ward den Obrigkeiten die Aufstellung von hölzernen Warnungstafeln an den Landesgrenzen und Straßen angeordnet, auf welchen die für hereinschleichende Zigeuner bestimmte „Leib- und Lebensstraf", mit der deutschen und böhmischen Aufschrift versehen, in grellen Farben aufgetragen prangte. Diese künstlerische Leistung stellte den am Galgen frischgehangenen Zigeuner en miniature recht gelungen dar und gleich daneben den Henker in der interessanten Beschäftigung des Staupenschlags, unter dessen sanfter Berührung sich ein Zigeunerbube zu Boden krümmte, während ein anderer Satellit des Hochgerichts mit unnachahmlicher Grazie einer Zigeunerin das rechte Ohr wegschnitt.

Schließlich bedrohte das vorerwähnte Patent diejenigen Obrigkeiten und Beamten, welche unter irgend einem Vorwande den Zigeuner Unterkunft gestatten oder ihr Entkommen fördern würden, mit der festgesetzten, irgend einem frommen Zwecke zu widmenden Geldstrafe von 100 Reichsthaler, die Bauern, Müller, Schänker u. dgl. dagegen mit einer halbjährigen öffentlichen Zwangsarbeit.

Es war nun die Sorge der einzelnen Obrigkeiten und Gemeindebehörden, nach Verhältniß ihrer Kräfte dem höchsten Willen nachzukommen. Häufig lag die sofort eingeleitete Aufspürung und Festnehmung der Zigeuner in dem Wirkungskreise der diesfalls angewiesenen Jäger, die, in den ausgedehnten, finstern Forsten Böhmens umher spähend, so manch' ländliches Zigeunermal am Feuer durch ihr unheilbringendes Erscheinen störten.

Neben den Bemühungen des Forstpersonals wurden verabredete Streifungen zur Nachtzeit vorgenommen, welche irgend einen Volontär von einigem Ansehen zum Anführer hatten, wie dies im Bechiner Kreise der Fall war, wo sich der Sohn des Kreishauptmanns solchen Jagdpartien anzuschließen pflegte. Da man zudem einig geworden, das „vogelfreie Gesindel", im Falle dieses einen Widerstand versuchen, oder, was noch unverschämter gewesen wäre, etwa gar das Fersengeld zahlen wollte, ohne Bedenken niederzuschießen, so ließen sich alsobald mehre Personen finden, die, in derartigen Hetzen eine angenehme Zerstreuung findend, mit dem Leben eines Zigeuners es unmöglich so genau nehmen konnten. Es bewährte sich auch hier die alte Erfahrung, daß die Menschen in allen Jahrhunderten, wenn es galt, einander die Hälse zu brechen, nie mit ihrem Beistande zurückhielten.

Alle diesbezüglichen, der Verborgenheit des walddichten Schauplatzes entlehnten Scenen gleichen einander ohne Unterschied. So war es beispielsweise ein berittener, herrschaftlicher Forstmann, der sich die „Habhaftwerdung" der Zigeuner wacker angelegen sein ließ, deren einige schon den Galgen des benachbarten Städtchens geziert hatten, weshalb dieser Jäger bei den Zigeunern nicht in dem vortheilhaftesten Rufe stand. Rachedürstend lauerten sie ihm jedesmal auf, wenn er ausritt, um neue Lorbeeren zu sammeln. Einst gerieth er im Walde mitten unter eine Zigeunerbande, wobei er ziemlich hart in das Gedränge kam, zumal die ehrenhafte Genossenschaft einstimmig der Meinung war, die Stunde der Rache habe geschlagen. Ein handfester Zigeuner schwang seinen Prügel mit den Worten

Digitized by Google

„Haben wir endlich Euer gestrengen Gnaden in unserer Mitte! Warte, dir soll vergolten werden!“ Ein anderer Zigeuner that aus seinem Feuerrohr einen Fehlschuß auf den keineswegs außer Fassung gebrachten Jäger, der, seinen Hirschfänger tapfer handhabend, den ungeschickten Schützen zu Boden streckte. Damit hatte die Balgerei ein Ende. Die übrigen muthlos gewordenen Zigeuner dachten an keinen Widerstand mehr und folgten, in ihr Schicksal ergeben, dem Sohne Nimrods, der sein Pferd zum raschern Gange antrieb. Zu seiner Begleitung gehörte auch eine alte krumme Zigeunerin, die der beherzte Forstmann für keinen würdigen Siegespreis erachten mochte, indem er sie nicht weiter bemühte, als er wahrnahm, daß sie mit seinem Pferde nicht gleichen Schritt halten konnte.

Beim Gerichte befragt, gaben größtentheils die Zigeuner Böhmen als ihr Geburtsland an. Eine bei dem Halsgerichte eines Städtchens in Südböhmen *) 1725 verhörte Zigeunerin von 17 Jahren wollte das Licht der Welt in Egypten erblickt haben und von ihrer Mutter nach Böhmen gebracht worden sein. Ob sie durch die Classicität ihres angeblichen Heimatlandes den Richter milder zu stimmen beabsichtigte oder bezüglich ihres Geburtsortes im Irrthume befangen war, bleibt dahingestellt.

Die Begriffe vom Ehestande waren der Lebensweise dieses zügellosen Völkchens angemessen. Ein Zusammenleben, welches nach der Aussage der Zigeuner seinen Haltpunkt in einem beiderseitigen Schwur gehabt haben soll, vertrat die Stelle eines gesetzlichen Ehebündnisses. Selten hatten die Zigeuner Zunamen. Die gewöhnlichen Taufnamen änderten sie, so oft es ihnen nöthig dünkte, um in Fällen der Anklage wegen unbefugter Rückkehr die Identität ihrer Personen mit den bereits verwiesenen Zigeunern zweifelhaft zu machen. Gemüthergreifend sind die von den Zigeunern gegebenen Auskünfte über Verwandtschaftsverhältnisse: Eltern, Kinder und Geschwister, von der Hand der Justiz erfaßt, waren in den verschiedenen Städtchen und Marktflecken hingerichtet worden, und ein Häuflein nachgebliebener Waisen umstand oft vor dem Halsgericht den altergrauten Zigeunerführer, der die traurigen Einzelnheiten über den Galgentod der Eltern dieser halbnackten Kleinen in die Feder des Stadtschreibers legte. Fragte man die Zigeuner um die Art ihres Lebensunterhaltes, so ermangelten sie wie begreiflich nicht, sich den Anschein harmloser, von der Mildthätigkeit abhängiger Bettler zu geben, die Niemandem ein Leid gethan. Im Allgemeinen lauteten die Antworten dieser verschmitzten Menschenklasse weit schlagender, als der zumeist matte Vortrag der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts inquirirten Verbrechen aus dem gemeinen Volke. „Wir müssen uns den Wohnungen der Menschen nähern. Oder sollen wir in Wäldern und Gebirgen unser Leben fristen? Wie können wir unsern Hunger stillen, so lange die Steine nichts Eßbares bieten?“ — war die protokollirte Erwiederung eines 14jährigen Zigeunermädchens mit jener Zungengeläufigkeit, durch deren Besitz ihr Stamm sich noch jetzt auffallend unterscheidet. Der weitern an die Zigeuner gerichteten Frage, warum sie den allerhöchsten Relegations-Verordnungen zum Trotze ihr Unwesen im Lande fortzutreiben sich erfrechen, folgte regelmäßig die Entgegnung: „Wo sollen wir Aermsten uns aufhalten? Wo sonst das Stückchen Brot erbetteln, als in dem Lande unserer Geburt? Wohin, um der Barmherzigkeit willen, wohin sollen wir unsere Schritte kehren? In Böhmen sind wir einmal geboren, in Böhmen wollen wir uns ernähren und unsere Gebeine niederlegen!“ Den durch diese warme Erklärung keineswegs irre

*) Netolitz.

Digitized by Google

geführten Richter belehrte hierauf ein Blick, daß dieser unzeitige Patriotismus dem verwiesenen und doch wieder ertappten Inquisiten bereits das rechte oder linke Ohr gekostet, weshalb er die kitzlichere Frage verbrauchte, warum und wie dieses kostbare Glied in Verlust gerathen. „Die deutschen Zigeuner," — war die jedesmalige Ausrede, hätten sich darauf ordentlich verlegt, die Ohren ihrer böhmischen Stammesbrüder abzuschneiden."

Damit war die für den Zigeuner in zweifacher Beziehung peinliche Untersuchung geschlossen und man schritt zum richterlichen Urtheil.

Ward das Individuum „absque omni macula vel signo suspecto" befunden, oder, was gleichviel ist, des Urphedebruches nicht schuldig erkannt, so beschränkte sich die Thätigkeit des Henkers diesmal blos auf das Wegschneiden des rechten Ohres und auf die Ausstäupung des zur Ausstellung des Halsreverses gezwungenen auf ewige Zeiten verwiesenen Zigeuners, auf dessen Rücken man zu Zeiten auch den Buchstaben R (Relegirt) „ausschröpfte" und mit Schießpulver wohl einrieb. Wenn aber der Zigeuner bereits den Verlust eines Ohres beklagte, so leitete man den Criminalprozeß gegen den Heimatlosen puncto lesae urphedae ein, wo sodann das vom Appellationsgerichte gewöhnlich bestätigte Todesurtheil mit dem Strange, nach Umständen auch mit dem Schwerte vollzogen ward, falls nicht die angerufene Gnade des Monarchen die Todesstrafe in eine mehrjährige Zwangsarbeit verwandelte. Gegentheilig fand auf einem Gemeindeanger die Execution statt, bei welcher der Gefühlsmensch, wenn er die in den Hinrichtungsrapporten aufgenommenen Einzelnzüge zu einem Gesammtbilde vereinigt, nicht ohne Grauen verweilen kann. Das klägliche Schauspiel einer Zigeunerexecution mit allen dem ostentationssüchtigen Zeitalter von damals eigenen Nebenumständen rollt sich ungerufen vor uns auf. Hier der Scharfrichter mit dem blutgefleckten Eisen, bald dem Zigeuner, dessen oft graues Haupt sich dem Messer hinstreckt, bald der schwarzgelockten Zigeunerdirne die Ohren wegschneidend, dort sein Handwerksgenosse, den wir in dem Vollzugsakte der „Fustigation" erblicken, wie er den Zigeuner, mit dem jetzt schon sichtbaren Blutflecken statt des Ohres dreimal um den Galgen herumpeitscht. Und was sollen die wie todt hingestreckten Menschenkörper bedeuten? Es sind dies die in Ohnmacht daliegenden Zigeuner, denen eben der floskelsüchtige, phrasenreiche Stadtschreiber mit steifer Feierlichkeit begreiflich gemacht, daß ihr recursum gratiae ad summum principem verworfen sei und der Scharfrichter sein Schwert wetze. Dies that der gefürchtete und gemiedene Freimann auch wirklich, wenn auch der Erfolg die Schärfe seines furchtbaren Werkzeuges nicht immer bewährte; denn wissenschaftlich unausgebildet in seinem unglücklichen Berufe und blos mit den oft unzureichenden, vom Vater auf den Sohn vererbten Handgriffen vertraut, machte der Vollstrecker eines weiland kleinstädtischen Halsgerichtes in jenen blutigen Tagen die Hinrichtung nicht selten zu einem Auftritte der heftigsten Gemüthsempörung. So wurde im Städtchen Sobéslau bei der Enthauptung einer Zigeunerin das Richtschwert fünf mal zum tödtlichen Hiebe geschwungen, ehe das Haupt vom Rumpfe flog, wobei, wie berichtet wird, dem gemartertem Opfer zahlreiche Mitleidszähren geflossen. Wir werfen noch einen Blick auf das unvollendete Gemälde. Wen gewahren wir schließlich im Hintergrunde angstvoll zusammengekauert, das Werk des Henkers mit blöden Augen stumpfer Betäubung anglotzend? Die hinterbliebenen Kinder des theils hingerichteten theils geächteten Zigeunergesindels sind es, die, ihren Eltern entrissen, sich in eine traurige Gruppe zurückgezogen. Von diesen bleibt uns noch zu sprechen übrig.

Getrennt, wie schon gesagt, von ihren verwiesenen Eltern, fielen sie dem

Digitized by Google

Wohlthätigkeitssinne der Landleute zu, die vom Amte dazu angewiesen, die Pflicht auf sich nehmen sollten, die Zigeunersprossen an eine häuslich geregelte Lebensweise zu gewöhnen und zu tüchtigen Arbeitern heranzubilden. Allerdings war schon mit diesen Kleinen ein herrlicher Anfang gemacht worden, zumal ihnen die Vorbedingungen einer guten Erziehung nämlich Liebe, Achtung und Zutrauen für die Sitten einer civilisirten Gesellschaft durch die Anschauung des seitens ihrer Eltern erst kürzlich erlittenen Ohrenverlustes und Staupenschlags tief eingeprägt bleiben mußten. Zudem machte der so vielseitig beanspruchte Landmann bedenkliche Mienen, als es sich darum handelte, wildfremde Zigeunerkinder unter die eigene heranwachsende Zucht ohne Aussicht auf Kostenersatz in seine Häuslichkeit einzuführen. Die Verlegenheit des mit diesem Versorgungsgeschäfte belästigten Amtes wuchs zusehends. Schon begann der vortreffliche Einfall, die Zigeunerkinder „mit scharfer Correction“ weiter zu schicken oder, was einerlei ist, ihrem Schicksale zu überlassen, Eingang zu gewinnen, als sich der milde Sinn eines in Böhmen hervorragenden Fürstenhauses auf seinen Herrschaften durch die Spendung von Alimentationsbeträgen in das Mittel legte, dadurch die Pflege und Erziehung der Kinder ermöglichend. Dieser Vortheil war von kurzer Dauer. Zwar hatten die proscribirten Zigeuner eidlich gelobt, Böhmens Boden nicht wieder zu betreten. Empört jedoch über den Verlust ihrer unfreiwillig zurückgebliebenen Kinder, setzten sie, auf freien Fuß gelangt, Alles in Bewegung, um ihre Rangen den Bauern zu entreißen. Zum Theil gelang dieses durch heimliche Entführung. Stets um das Dorf schleichend, benützten sie den unbewachten Augenblick, wo die Landleute ihre Feldarbeit verrichteten und die kleinen, braunen Pflegebefohlenen mit der muntern Dorfjugend spielten. Plötzlich hervorbrechend, bemächtigten sie sich ihrer Stammessprossen, bald im Dickicht des nächsten Waldes verschwindend. Ohne zu bedenken, daß sie durch den fortgesetzten Aufenthalt im Lande bereits der Todesstrafe verfallen waren, fuhren sie fort, die Landleute theils mit wehmüthigem Flehen, theils mit Drohungen um die Herausgabe der Kinder zu bestürmen. Der Bauer, dem die Enthebung von der Erziehungsbürde unter andern Umständen willkommen gewesen wäre, schnitt aber verneinende Grimassen, da er sich die strengen Weisungen des Amtes vorhielt. Dem ungeachtet drang doch die Kunde von dem Verschwinden eines oder des andern kleinen Lockenkopfes zu den Ohren des Herrschaftshauptmanns, der das bäuerliche Ehepaar über den herzangreifenden Verlust des Pfleglings zur Rede stellte. Da bekam er zu hören, wie so unverhofft die Zigeuner in die damals zur Nachtzeit meist offenen Bauernstuben gedrungen und die vielversprechenden Adoptivkinder den Lagerstätten entrissen, wie eine „wohlgekleidete“ Zigeunerin in ein Bauernhaus, als die Hausfrau allein daheim geblieben, gestürzt sei, und diese um die Auslieferung der kleinen Ludmilla beschworen, und wie sie, als die erschrockene Bäuerin den Beistand des Ortsgeschworenen anrufen wollte, sich auf der Stelle aus Verzweiflung zu entleiben anschickte, wie endlich die Zigeunerin ihr Kind mit Gewalt an sich gerissen, etwas Geld und einige Kleidungsstücke mit den Worten: „Da hast du, weil du sie gepflegt“ — auf die Ofenbank geworfen, sich schnell mit dem Kinde entfernend, und was dergleichen mehr war. Wenn auch der Amtsvorsteher diese vereinzelten Fälle diesmal auf sich bewenden ließ, so nahm dies doch bald eine ernsthaftere Wendung, als man ihm berichtete, daß sämmtliche Zigeunerkinder im Herrschaftsgebiete wie durch einen Zauber verschwunden seien. Die Zigeuner hatten nämlich eine kräftigere persuasio dolosa angewendet und mit dem Metallklange des Geldes die Ohren des Bauers betäubt, welcher nun mit der Ausfolgung der Wechselbälge keine weitern Anstände machte. Seine Geschäftsverbindung mit den Zigeunern blieb jedoch nicht verborgen

Digitized by Google

und kostete zuletzt dem bethörten Bauer die persönliche Freiheit, zumal er laut appellatorischer Sentenz in Gemeinschaft der eines gleichen Verbrechens überwiesenen Landleute zu einer 3- bis 6monatlichen Zwangsarbeit verurtheilt, in Eisen und Banden den Mangel an Loyalität beklagen mußte.

Entsetzlicher gestaltete sich zufolge dieser Kindereroberung das schließliche Loos der Zigeuner, die am Ende ertappt und als Meineidige hingerichtet wurden. Bei dem vorangegangenen Verhör über die Ursache des Urphedebruches befragt, äußerten sie einstimmig: „Warum habt ihr uns unser Blut verweigert? Uns fiel es äußerst schwer, die Kinder zu missen, wie konnten wir sie fremden Händen überlassen, da sie uns doch mit Recht angehören. Schon hatten wir die Landesgrenze überschritten, als uns um unserer Kinder willen entsetzlich bange ward und wir umkehren mußten. Wir haben euch schon früher erklärt, daß wir ohne unsere Kinder das Land nicht verlassen werden, ihr möchtet uns lieber köpfen lassen, als die Kleinen vorenthalten. Wir sagten euch bereits, daß wir vergeblich schwören werden, und noch einmal wiederholen wir, daß wir vielmehr den Hals verlieren, als kinderlos das Weite suchen wollen. Warum sollten wir euch unser eigen Blut hier lassen."

Einst hatte der Syndicus eines Städtchens in Südböhmen *) mehrere Zigeuner aus der gefänglichen Haft entlassen, ohne, wie es die höchste Verordnung heischte, dieselben zu brandmarken und die Urphede ablegen zu lassen. Amtlich mit einer Rüge zur Verantwortung gezogen, rechtfertigte er sich mit der jedesmaligen Betheuerung der Zigeuner, eher hundert Eide brechen zu wollen, als die kaiserlichen Erblande in der Ungewißheit über das Geschick ihrer armen Kinder zu verlassen. Er fände es, fuhr der Stadtschreiber fort, daher sehr bedenklich, Personen, die den Eidbruch gleichsam voraus anmelden, zu dieser erhabenen Handlung zuzulassen, was seines Bedünkens zu einem Mißbrauche des Eides führen würde. Auch suchte er diese seine Ansicht auf das Rechtsaxiom: „Perjurium sit violatio liciti juris. Jurandi et perjuriis viam nemini aperire liceat" zu stützen. Ein noch schärferer Verweis, begleitet von der Bemerkung, ihm stehe es nicht zu, Appellationsbeschlüsse zu interpretiren, noch weniger aber mit „lateinischen Sprüchelu" angestochen zu kommen, war die Folge dieser damals noch sehr unzeitigen Einwendung.

Sonderbar genug, verfuhr man im 16. Jahrhunderte in Böhmen mit den Zigeunern weit menschlicher als zur Zeit der Regierung Kaiser Carls VI. So z. B. befahl König Ferdinand am 15. December 1549 die Zigeuner, welchen er auf seiner Reise von Tabor nach Neuhaus sehr häufig begegnete, zwar in Gemäßheit bestehender Verordnungen nicht zu dulden, dieselben zu entwaffnen und auszuweisen, ohne daß ihnen jedoch dabei an ihrer Gesundheit geschadet werde. (A wšak na zdrawi aby se gim nicz neškodilo.)

---

1) Wittingau.

Digitized by Google

Materialien zu einer Geschichte von Plaß und seiner Umgebung

von

Bernhard Scheinpflug.

(Zweite Abtheilung.)*

(Schluß.)

191.

1629, Rom den 7. Juli.

(Als erste Beilage zu Nr. 190.)

Da in früherer Zeit im Königreiche Böhmen während der Empörungen und inneren Kriege durch Fürsten und Mächte der Finsterniß viele geistliche Güter und Rechte entrissen, theilweise besetzt wurden und noch jetzt zurückbehalten werden, unser liebster Sohn in Christo aber, der erwählte römische Kaiser Ferdinand, mit Hilfe Gottes die rebellischen ketzerischen Heere in die Flucht geschlagen hat, und es sich nun angelegen sein läßt, daß die Besitzungen der Geistlichen zurückgestellt werden: so haben wir in der Hoffnung, das ohnehin sehr verwickelte und daher schwierige Restitutionsgeschäft zu erleichtern, und zugleich in der Absicht, für die Schadloshaltung der Kirchen, so viel wir vermögen, zu sorgen und den genannten Kaiser und König wegen seiner besondern Ergebenheit für uns und den apostolischen Stuhl in seinen diesfälligen Bestrebungen bestmöglichst zu unterstützen, den Cardinal Ernst von Harrach, unsern geliebten Sohn, und den ehrwürdigen Bruder Cardinal Johann Palotti damit beauftragt, in Angelegenheit der Rechte und Güter der Kirchen und Klöster im Königreiche Böhmen und in den dazu gehörigen Provinzen, das Spital des Ordens vom hl. Johann zu Jerusalem ausgenommen, mit dem genannten Kaiser Ferdinand zu unterhandeln und sich wegen dieser Rechte und Güter zu vergleichen, wie es ihnen zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens in demselben Königreiche zweckdienlich erscheinen wird, und geben ihnen hiezu die Vollmacht u. s. w. „Datum Romae apud S. Mariam Majorem sub annulo piscatoris die 7. mensis Julii anno MDCXXIX, pontificatus nostri anno sexto. — M. A. Maraldus."

B 374. Vorstehendes ist ein gedrängter Auszug aus dem sehr umfangreichen päpstlichen Breve. Original lateinisch.

192.

1630, Wien den 16. Februar.

(Als zweite Beilage zu Nr. 190.)

Wir Ferdinand u. s. w. Zu den sehr vielen Uebeln, welche die Ketzerei mit sich bringt gehört der Erfahrung nach insbesondere dieses, daß dort, wo sie überhand genommen hat, das, was Gott, den Kirchen und ihren Dienern geschenkt oder zur Erhaltung der wahren Gottesverehrung geweiht wurde, zu verschiedenem

*) Erste Abtheilung s. Jahrg. XII. S. 54, 177, 254; Jahrg. XIII. S. 51 und Jahrg. XIV. S. 94.

Digitized by Google

Gebrauche entrissen und entweiht zu werden pflegt. So ist in dem frühern und in dem letzt verflossenen Jahrhunderte in unserem Erbkönigreiche Böhmen, in welchem theils von anderwärts, theils im eigenen Schoße mancherlei Irrthümer entstanden und genährt worden sind, ein solches Zerreißen, Entfremden und Zerstreuen der Kirchen und ihrer Güter erfolgt, welchem mehrere unserer Vorgänger abhelfen wollten, jedoch nicht konnten. Wir, dem es gegeben worden ist, das genannte Königreich nach dem von Gott uns verliehenen Siege von der Ketzerei zu reinigen und in einen besseren Zustand zu versetzen, — dem nichts heiliger ist, als die Streitigkeiten und Klagen wegen der entfremdeten geistlichen Güter zu schlichten, zugleich aber auch die gegenwärtigen Besitzer derselben gegen allerlei Ansprüche zu sichern, die etwaige Schuld in derlei Angelegenheiten zu sühnen und das Gedeihen des katholischen Glaubens zu fördern, haben einen festen, sichern und dauernden Ausgleich bezüglich der Rechte und Güter der Kirche zu treffen und abzuschließen erachtet.

Da Seine Heiligkeit Papst Urban VIII. auf die Mittheilung dieses Entschlusses die Geneigtheit hiezu zu erkennen gab und bereits am 7. Juli 1629 die nöthigen Vollmachten ertheilt hat, so haben auch wir nach gepflogener Berathung mit unseren Räthen die Herren Maximilian Grafen von Trautmannsdorf, Wilhelm Grafen von Slawata und Otto Freiherrn von Nostitz zu unseren diesfälligen Bevollmächtigten eingesetzt und ihnen die Befugniß eingeräumt, mit den Bevollmächtigten des päpstlichen Stuhles zu unterhandeln und bindende Beschlüsse in unserem und unserer Nachfolger Namen zu fassen und entgiltig festzustellen. Zur Bekräftigung dessen haben wir diese Urkunde eigenhändig unterzeichnet und unser kaiserliches und königliches Siegel beigefügt. „In civitate nostra Vienna, die 16. Februarii anno 1630, regnorum nostrorum Romani undecimo, Hungarici duodecimo, et Bohemici decimo tertio."

Ferdinandus.

Guillelmus comes Slavata
R. Boh. Cancellarius.
Otto Liber Baro de Nostitz.

Ad mandatum S. C. M. proprium
Joannes Walderode.

Der Inhalt dieser in B 377 vorkommenden abschriftlichen Urkunde ist hier, eben so wie der der vorigen, nur in den wichtigsten Punkten aufgenommen. Das Original ist lateinisch.

193.

1648, Prag den 6. November.

Ich, Don Florius Cremona, apostolischer Protonotar, Probst der Kanoniker vom h. Grabe am Zderas, erzbischöflicher General-Assessor durch Böhmen, Schlesien und Mähren, Rath Seiner Eminenz des Cardinals Harrach.

Obgleich es allenthalben bekannt ist, wie tapfer die Altstadt Prag sich dem feindlichen schwedischen Heere widersetzte und dadurch sich selbst befreite, so ist es dessen ungeachtet nur sehr Wenigen bekannt geworden, wer denn so tapfer und standhaft vom ersten Einfalle des Generals Königsmark bis auf den letzten Tag der Belagerung in der Vertheidigung ausharrte. Da es sich keineswegs geziemt, die Wahrheit zu verheimlichen, so bezeugen wir hiemit, daß Herr Abt Jakob von Plaß, welcher zu seiner Rettung vor der Einnahme der Kleinseite Prags zu uns gekommen war, die ganze Zeit der Belagerung mit uns aushielt. Da

Digitized by Google

es ihm wegen anhaltender Kränklichkeit nicht gestattet war, mit uns gegen den mächtigen Schweden persönlich zu kämpfen, so that er doch das, wodurch er sich selbst, dem ganzen Orden und insbesondere seinem Kloster einen unvergänglichen Ruhm bei der Nachwelt mit wohlverdientem Rechte bereitete.

Denn wo immer auf den Plätzen oder in den Gassen der Stadt zu den Waffen gerufen wurde, stellte er, sobald er davon Kunde erhielt, alsogleich drei Männer, die er bei sich hatte, zur Vertheidigung der Hauptstadt; den einen delegirte er zu den Studenten, die anderen zwei auf andere Posten, welche drei unverdrossen Tag- und Nachtwachen versahen, Hunger und Durst, Hitze und Kälte und alle Beschwerden des Krieges wacker ertrugen, mit dem Feinde aus der Ferne und in der Nähe, insbesondere in der Bresche kämpften, endlich den wüthenden Vandalen von den Mauern vertreiben halfen und dadurch unsterbliches Lob verdienten. Was diese drei leisteten; ist besonders dem Abte von Plaß zuzuschreiben, indem derselbe, obgleich er sich anderswohin hätte retten können, es vorzog, bei uns in der größten Lebensgefahr zu verweilen, und zwar zur Zeit großer Theuerung aller Lebensmittel, während schwedische Soldaten in seinem Kloster zu Plaß hausten. Urkund dessen u. s. w. Prag den 6. November 1648.

Don Florius Cremona (wie oben).

B 414. Original lateinisch. Es ist kaum nöthig, hier zu erinnern, daß der genannte Probst von Zderaz während der Belagerung der Altstadt Prags durch die Schweden der tapfere Führer der Geistlichen, insbesondere der damals in Prag sehr zahlreichen Mönche war.

Abt Jakob starb am 10. Juli 1651. Im folgte Christoph Tengler, geb. am 26. Sept. 1606 zu Beswic; vor seiner Wahl war er Probst in Maria-Stern in der Lausitz.

194.

1623, Prag den 15. Februar.

Cardinal Ernst von Harrach, Erzbischof von Prag, Legatus natus, Primas des Königreiches Böhmen, Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät Rath, General-Großmeister des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern.

Dem Hochwürdigen Herrn Jakob Abt von Königsaal, General-Visitator des Cistercienser-Ordens.

Die Aebte des Cistercienser-Ordens hatten in Folge eines im Provincial-Capitel gefaßten Beschlusses an den erzbischöflichen Stuhl in Prag eine Petition gerichtet, welche drei Punkte enthielt, nämlich: 1. daß jeder der Aebte in den Parochien seines Patronats, in denen das Volk ihm unterworfen ist, seine Person präsentire und dann in denselben Parochien Stellvertreter, die auf den Wink entfernt werden können, einzusetzen, abzusetzen, zu visitiren und zu strafen ohne fremde Einsprache berechtigt sei; 2. daß diese Stellvertreter oder Pfarrer wohl ihren Beitrag für das Ordens-Seminar zu St. Bernhard leisten, von dem Beitrage für das erzbischöfliche Seminar jedoch befreit werden; 3. wenn irgend ein Pfarrer in der Verwaltung der Sacramente oder sonst wie sich verginge und der Abt, dazu aufgefordert, ihn nicht strafte, so solle derselbe Pfarrer vor den erzbischöflichen Richterstuhl zur Bestrafung gezogen werden können.

Abt Jakob hatte als General-Vicar und Visitator seines Ordens in einer besondern Eingabe an den Erzbischof diese Petition in's Gedächtniß zurückgerufen, und dieser gewährte im Allgemeinen diese drei Punkte, jedoch mit gewissen Einschränkungen. In Beziehung auf den ersten Punkt werden die Pfarreien jedes einzelnen Klosters namentlich aufgezählt, in denen dem Abte desselben das petirte Recht zustehen soll. Für Plaß sind als solche die Pfarrei Kralowitz mit den Filialen

Digitized by Google

Ziebnitz und Potworow mit der St. Adalbertskapelle, ferner Plana mit der Filiale Wobora und der Kapelle St. Georg genannt. Die Einsetzung und Bestätigung der Pfarrer wird überdies von einer abzulegenden Prüfung vor dem erzbischöflichen Stuhle abhängig gemacht. Von der Beitragsleistung für das erzbischöfliche Seminar werden nur jene Pfarrer befreit, welche Ordensmänner (nicht Weltgeistliche) und in solchen Pfarreien bestellt sind, in denen nicht nur das Patronatsrecht, sondern auch zugleich die weltliche Gerichtsbarkeit dem Orden zusteht. — Gegeben in der erzbischöflichen Residenz zu Prag am 15. Februar im Jahre des Herrn 1653. Unterschrift: „Ernestus Cardinalis ab Harrach."

B 421. Original lateinisch. — Am 19. Juli 1666 starb Abt Christophorus und wurde in der von ihm erbauten und noch jetzt bestehenden Stiftskirche zu Plaß beigesetzt. An seiner Stelle wurde am 28. November unter dem Vorsitze des Abtes Laurenz Scipio von Ossegg, als Ordensvisitators, und in Anwesenheit zweier landesfürstlicher Commissäre der aus Prag gebürtige Benedict Engelken gewählt. Derselbe erwarb dem Kloster Plaß das Dorf Robčic (Robschitz, Hrobčice), nicht weit von der Mies, in der Gegend der alten Burg Liebstein. Es hat jetzt 16 Häuser mit etwas über 100 Bewohnern.

195.

1623, Prag am 24. Mai.

Auf dem zu Prag abgehaltenen Provincial-Capitel des Cistercienserordens wurde nebst anderen Beschlüssen auch der gefaßt, bei dem Prager Erzbischofe Johann Grafen Waldstein um die Bestätigung des zwischen dem Cardinal-Erzbischofe Grafen von Harrach und dem Cistercienser-Orden getroffenen Uebereinkommens bezüglich der Pfarreien (s. Nr. 194) zu petiren, und P. Andreas Trojer wurde zu diesem Zwecke an den erzbischöflichen Stuhl entsendet. Von Seite des Erzbischofes wurde Doctor Malanotte und der erzb. Kanzler mit der Angelegenheit beauftragt, und diese kamen mit dem genannten Abte im Plasser Hause zusammen, berichteten dem Erzbischofe über den Gang der Verhandlung und den Inhalt der Vereinbarung, und schließlich erfolgte die erbetene Bestätigung. Der Inhalt des diesfälligen Instrumentes betrifft zunächst sämmtliche Cistercienserklöster der Prager Erzdiöcese, enthält aber auch Bestimmungen, die nur einzelne Klöster dieses Ordens betreffen.

Wir Johann Friedrich ꝛc. Den hochwürdigen Herren: Laurenz (Scipio, ursprünglich „Knittel"), Abt von Ossegg, Visitator und General-Vicar des Cistercienser-Ordens in Böhmen und in den damit vereinigten Provinzen, Adalbert Abt von Sedletz, Benedict von Plaß, Georg von Königsaal, Johann von Hohenfurt, Mathias von Goldenkron, Benedict von Saar, sowie den Aebtissinen Anna von Marienthal und Maria von Frauenthal, unseren in Christo Geliebten Heil und väterlichen Segen.

Der Erzbischof gedenkt zuerst der Verdienste, die der Cistercienserorden nicht nur um seine Person, sondern insbesondere um den katholischen Glauben sich zu der Zeit erworben, da im Säcular-Clerus Mangel an Mitgliedern eingetreten war. Er zeigt sich daher der Gewährung der von Abt Laurenz vorgelegten Bitte geneigt und erklärt, wie folgt:

1. Sämmtliche Aebte werden als Pfarrer in den ihrer geistlichen und weltlichen Jurisdiction unterstehenden Pfarreien gegen Erlag der gewöhnlichen Taxe bestätigt, wenn sie sich als solche präsentiren. Weil aber die Aebte selbst die Seelsorge in denselben nicht persönlich ausüben können, so wird ihnen gestattet, anstatt ihrer einen geeigneten Stellvertreter oder auch mehrere derselben aus dem Stande ihrer Klöster zu ernennen und ihm die Seelsorge und Ausspendung der Sakramente zu übertragen, und zwar so, daß sie auch wieder amovirt werden können, in welchem Falle jedesmal die Anzeige an das erzbischöfliche Consistorium zu erstatten ist.

Digitized by Google

2. Die von den Aebten eingesetzten Pfarr-Administratoren unterstehen nicht der Jurisdiction der erzbischöflichen Vicäre, sondern der des Abtes, dem es zusteht, etwa vorkommende Unzukömmlichkeiten oder Saumseligkeiten an den Schuldigen zu rügen. Nur dann, wenn der Abt auf eine diesfalls von dem Vicar erstattete Anzeige die Bestrafung unterließe, behält sich der Erzbischof das Recht vor, einzutreten und den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

3. Von der Beitragsleistung zur Erhaltung des erzbischöflichen Seminars (Seminaristicum) werden die Cistercienser Aebte eximirt, das Cathedraticum jedoch, welches die Aebte zur Osterzeit jedes Jahr zu leisten pflegen, bleibt dabei unberührt.

4. Sollten die Aebte bei etwa eintretendem Mangel an Ordenspriestern für ihre Pfarreien Weltgeistliche präsentiren, welche dem Erzbischofe unmittelbar unterstehen, so hört jede Exemtion auf; solche Pfarrer müssen die erzbischöfliche Confirmation erhalten, unterstehen der Visitation und nöthigenfalls der Correction der Vicäre und müssen sowohl das Cathedraticum als auch das Seminaristicum entrichten. Hierauf werden die in der Prager Erzdiöcese liegenden Pfarreien des Cistercienser-Ordens aufgezählt. Es sind folgende: dem Abte Laurenz von Osseg unterstehen: Wissoczan mit der Filiale Skirl, ebenso Wteln: dem Abte Adalbert von Sedletz: im Dorfe Malin die Kirche zu St. Stephan, vor Žižka eine Pfarrkirche, nun eine Filiale des Klosters, ebenso die Kapelle zu St. Johann dem Täufer in demselben Dorfe; dem Abte Benedict von Plaß und zwar: im Rakonitzer Kreise: Kralowitz mit der Filiale Wschehrd und der Kapelle zu St. Johann dem Täufer, ferner Zebnitz mit der Filiale Potworow, die einst eine Pfarrei war; im Pilsner Kreise: Plane mit der Filiale Wobora, sonst Pfarrei, ebenso die St. Georgskirche und die St. Katharina-Kapelle. Dem Abte Georg von Königsaal: Radotin mit den Filialen Černossic, Mokropec, Třebotow und Modřan und mit den Kapellen Kuchel und St. Gallus, ferner Slapan mit den Filialen in Lisic und Wranj. Dem Abte Johann von Hohenfurt die Pfarreien Hohenfurt (mit einer Filial-Kapelle), Horic, Stříčic, Bareschau und Druschendorf. Dem Abte Mathias von Goldenkron: Cernic; dem Abte Benedict von Saar: Wojno-Městec; der Aebtissin Anna von Marienthal: Ostric, Hönigstein, Grune und Seidendorf; der Aebtissin Marianne in Frauenthal: Langendorf mit der Filiale St. Katharina in Silberberg.

5. Da die beiden Aebte von Hohenfurt und Goldenkron erklärten, daß sie nebst den obengenannten Pfarreien, über welche ihnen die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit zustand, noch über einige andere Kirchen das Patronatsrecht hätten, von denen jedoch die Fürsten von Eggenberg und die Grafen von Buquoy die Grundherren seien, so wurde bestimmt: Bei dem Umstande, daß das Patronatsrecht den beiden Klöstern schon seit ihre Gründung gehörte und gleichsam ein Eigenthumsrecht der Klöster bildete, und bei dem weitern Umstande, daß das damit verbundene Einkommen zur Erhaltung eines Seelsorgers unmöglich hinreicht, daß übrigens die bisherigen Seelsorger aus dem Regular-Clerus in ihrer Amtsthätigkeit einen guten Ruf erworben, gestattet der Erzbischof, daß die beiden Aebte auch für diese Pfarreien Ordensgeistliche zur Approbation präsentiren. Solche Pfarreien waren, und zwar zu Hohenfurt gehörig, das auf fürstl. Eggenberg'schem Dominium befindliche Briethal, und auf gräfl. Buquoy'schem Dominium: Gratzen, Rosenberg mit der Filiale Unterhayd, Rosenthal, Strobnitz, Oberhayd und Deutsch-Reichenau; zu Goldenkron gehörig, auf Eggenberg'schem Grunde: Kajowa, Kalčin und Poletitz mit der Filiale Stein.

6. Um etwaigen Streitigkeiten bezüglich der letztgenannten Orte vorzubeugen, stellt es der Erzbischof den beiden Aebten frei, die Ordensgeistlichen entweder schon bei der Priesterweihe oder doch vor deren beabsichtigter Präsentation behufs der Seelsorge die nöthige Prüfung ablegen zu lassen.

Digitized by Google

7. Der Erzbischof erklärt, daß das, was in den einzelnen Punkten bestimmt und bewilligt wurde, nur auf Lebzeiten jedes einzelnen Abtes seine Giltigkeit habe. Falls einer derselben stirbt, können die Ordensgeistlichen für die Zeit der Sedisvacanz ungestört in der Seelsorge verbleiben; sobald aber ein neuer Abt gewählt wurde, hat derselbe binnen 30 Tagen, von seiner Wahl gerechnet, sich dem Erzbischofe für die dem Kloster incorporirten Pfarreien behufs der Investitur zu präsentiren und um dieselbe zu bitten, welche ihm auch nach Leistung dessen, was zu leisten ist, zutheil werden wird. „Actum in residentia nostra Archiepiscopali die 24. Maji anno 1677, regiminis nostri anno secundo.

B 447. — Im nächstfolgenden Jahre kaufte Abt Benedict das Gut Kraschau oder Krassow, d. i. die Burg gleiches Namens sammt den dazu gehörigen Dörfern Kozoged (jetzt 75 Häuser mit 553 Einw.), Borek (j. 13 H. mit 79 Einw.), Bohy (j. 28 H., 192 Einw.) und Rakolous (j. 18 H., 126 Einw.), gegenwärtig alle zum Gerichtsbezirke Kralowitz gehörig. Die Erbauung der Burg fällt in sehr frühe Zeiten, und die Sage schreibt sie der Herzogin Libuša zu. Sie erhebt sich auf einem hohen, nach allen Seiten hin steilen Felsen an der Beraun. Zur Zeit der Hussitenkriege gehörte sie dem Hanuš von Kolowrat, und Zizka belagerte sie zweimal vergeblich. Abt Benedict kaufte sie von Norbert Adolf Miseron Ritter v. Pison, nachdem derselbe einen Prozeß gegen das Kloster verloren hatte, und zahlte den Kaufschilling fast zur Gänze bar aus, so daß dem nachfolgenden Abte Andreas Trojer nur ein unbedeutender Rest zu zahlen übrig blieb. (S. Nr. 205 und 206.) Die Aebte richteten die Burg zu einem Lustschlosse ein; gegenwärtig sind nur noch Ruinen erhalten; denn nach der Aufhebung des Klosters Plaß wurde das Schloß bis auf die noch vorhandenen Reste abgetragen. Eine Mühle und ein Wirthshaus liegen als Einschichten in der Nähe.

196.

1688, Cisterz den 25. Januar.

Der General-Abt von Cisterz ernennt in einem besondern Decrete den Abt Trojer von Plaß zum Visitator und General-Vicar des Cistercienser-Ordens in der böhmischen Ordensprovinz (Böhmen, Mähren und Lausitz). — Datum Cistercii, die 25. Januarii, anno Domini 1688. F. Joannes Abbas Generalis Cisterciensis. Fr. Renatus Dubois Secretarius.“

B 467. — Abt Laurenz Scipio von Offegg hatte auf sein Amt als Visitator und Generalvicar in Böhmen, Mähren und der Lausitz am 10. Mai 1687 resignirt, und die Aebte des Ordens hatten an seiner Stelle den Saarer Abt Benedict erwählt. Aber am Tage der Wahl selbst wurde der Erwählte vom Schlage getroffen und dadurch so gelähmt, daß er seine Würde in die Hände des Generalabtes niederlegte.

197.

1628, Prag den 1. Juni.

Der zum Visitator und General-Vicar neuernannte Abt Andreas Trojer dankt in einem Schreiben an den General-Superior des Ordens in Cisterz für die Ernennung und bittet um die Ermächtigung, Aebte und Aebtissinnen zu benediciren.

B 471.

198.

1689, Cisterz den 27. Januar.

Bruder Johann Petit, Generalabt des Cistercienser-Ordens in Cisterz, er-

Digitized by Google

theilt dem Plasser Abte Andreas Trojer die erbetene Ermächtigung, Aebte und Aebtissinen zu benediciren. „Datum Cistercii, die 27. Jan. Anno 1688. F. Joannes Abbas Generalis Cist. F. Renatus Dubois Secret."

B 472.

199.

1626, Prag den 1. Februar.

Wenzel Sattenwolf aus der Gesellschaft Jesu, Doctor der Theologie und Rector des kaiserlich-akademischen Collegiums derselben Gesellschaft bei St. Clemens auf der Altstadt zu Prag, macht sich in seinem und im Namen seiner Nachfolger im Rectorate dem Plasser Abte Andreas Trojer, dem dortigen Prior und dem ganzen Convente gegenüber verbindlich, wie folgt. Da der Abt und Convent von Plaß dem Collegium Clementinum behufs Errichtung des St. Wenzel-Seminars das ihnen bis dahin gehörige Knechtische Haus um 11.000 Gulden Rheinisch verkauft, von dem Kaufschillinge aber den 22. Theil, nämlich 500 Gulden nachgelassen haben, so macht sich das Jesuiten-Collegium verbindlich, für alle nachfolgenden Zeiten im genannten Seminar einen vom Plasser Dominium stammenden Knaben oder Jüngling, der gute Anlagen besitzt und zum Studieren tauglich ist, und den der Plasser Abt dazu bezeichnet, zu unterhalten, und zwar so, daß er, wenn er im Singen oder auf einem musikalischen Instrumente hinreichend bewandert ist, am zweiten Tische mit 40 Schock (Verpflegskosten), und wenn er nicht musikalisch ist, am dritten Tische mit 30 Schock verpflegt wird. „Pragae in Collegio Soc. Jesu ad S. Clementem die 1. mensis Februarii, Anno 1690. Wenceslaus Sattenwolff. Soc. J. Collegii Clementini Rector."

B 476.— Ueber das Knechtische oder Knechtowstische Haus, von den Deutschen der „Knechthof" genannt, vergleiche Nr. 78, 90, 182, 183. Das St. Wenzelscollegium bestand bis zum J. 1783, dann wurde das Gebäude für die neu errichtete Ingenieur-Schule eingerichtet, und gegenwärtig ist darin das deutsche Polytechnicum. Das in Rede stehende Haus war übrigens kein landtäfliches, sondern ein bürgerliches, und war zu der Zeit, als Plaß es besaß, ein Durchhaus. Das Kloster Plaß kaufte hierauf von Johann Wenzel Grafen von Sternberg ein in der Neustadt Prag gelegenes Haus sammt einem geräumigen Garten um 4100 Gulden und richtete es für die Bedürfnisse des Klosters ein. (Königl. Landtafel, weißlilienfarbne Quatern, lit. L 30.)

200.

1683, Wien den 11. Februar.

Der apostolische Nuntius Sebastian Antonius, Erzbischof von Damascus, trägt dem Abte Andreas Trojer von Plaß die Visitation des Klosters Waldsassen auf und legt dem Schreiben einen offenen Brief, sowie die Artikel bei, über welche er die Mönche zu befragen hat, mit der Bemerkung, daß es ihm freistehe, noch andere Fragen hinzuzufügen. In Betreff der Reiseauslagen erwartet er, daß das Kloster Waldsassen sie aus freien Stücken vergüten werde. „Viennæ die 11. Febr. 1693."

B. 480.— Gegen das Kloster Waldsassen waren Beschuldigungen ausgesprochen und nach Rom berichtet worden. Papst Inocenz XII. trug daher dem apostolischen Nuntius zu Luzern in der Schweiz die Visitation des beschuldigten Klosters auf. Weil aber dieser mit den Institutionen des Cistercienserordens zu wenig vertraut war, delegirte er den Abt Roger von Cäsarea, und weil dieser ablehnte, wurde der apostolische Nuntius zu Wien mit der Visitation beauftragt.

Digitized by Google

201.

1693, Wien den 11. Februar.

Der offene Brief (zu Nr. 200) des apostolischen Nuntius zu Wien, Sebastian Anton, Erzbischofes von Damascus, an die Aebte zu Plaß und Waldsassen, worin die Visitation des Klosters Waldsassen durch den Abt von Plaß angeordnet wird. „Datum Viennae Austriae ex palatio apostolico nunciaturae. Die 11. Febr. Anno 1693."

B. 481.— Nach der „Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen" von J. B. Brenner waren von den Kurfürsten von Bayern bei der römischen Curie Klagen über das Kloster Waldsassen vorgebracht worden, welche Visitationen im Gefolge hatten. Abt dieses Klosters war damals Albert Hausner. Bei der Visitation waren kurfürstliche Commissäre beigegeben. Vor Albert stand das Kloster Waldsassen unter den Kurfürsten von der Pfalz, welche es durch Administratoren (1537—1669) verwalten ließen.

202.

1699, Wien den 9. März.

Kaiser Leopold I. ertheilt dem Plaßer Abte Andreas Troser zur Reise zu dem für den 18. Mai angesagten General-Capitel in Cisterz einen Geleitschein (literas salvi passus) und empfiehlt darin zugleich die geistlichen Angelegenheiten der österreichischen Ordensprovinzen. „Datum Viennae 9. Martii 1699."

B 489.— Wegen zunehmender Kränklichkeit konnte jedoch Abt Andreas die Reise nicht antreten, und an seiner Stelle wurde der Ossegger Abt Benedict Litwerig nach Cisterz entsendet Ihm wurde der Vicariats-Sekretär P. Joseph Jahn, Profeß von Plaß, beigegeben, welcher auch die ganze Reise dahin und zurück beschrieben hat.
Abt Andreas Troser starb noch in demselben Jahre am 18. Juli, gerade zwei Monate nach Eröffnung des General-Capitels. Ihm folgte als 50. Abt von Plaß Eugen Titl, geboren 1666 in Dobris. Er hatte, wie es damals bei den Cisterciensern im Bernhards-Collegium zu Prag sehr häufig vorkam, nicht nur die Philosophie und Theologie, sondern auch beiderlei Rechte studiert und war zur Zeit des Absterbens seines Vorgängers Prior in Plaß. Die kaiserliche Bestätigung seiner Wahl erfolgte am 28. September.

203.

1714, Prag den 20. Juli.

Der Prager Erzbischof erhebt in einer besondern Zuschrift der Consistorial-Kanzlei an den Abt von Plaß, sowie an die anderen Cistercienser-Aebte Einsprache dagegen, daß sie die Kreuze auf der Brust tragen und ohne besondere erzbischöfliche Erlaubniß gewisse geistliche Funktionen vornehmen. — Unterzeichnet ist das Schreiben von dem erzbischöflichen Generalvicar und nachmaligen Erzbischofe Daniel Joseph (Mayer von Mayern).

B 497.— Vgl. Nr. 204.

204.

1714.

Benedict (Litwerig), Abt von Ossegg, beantwortet als General-Vicar des Cistercienser-Ordens im Namen sämmtlicher Aebte die vorstehende Zuschrift und sucht aus einer langen Reihe päpstlicher Privilegien nachzuweisen, daß die bestrittenen Rechte den Aebten des exemten Cistercienserordens mit Recht zukommen.

Digitized by Google

B 498. (S. Nr. 203.) Ueber diese Angelegenheit findet sich kein Schriftstück mehr vor; die Cistercienser-Aebte tragen aber die angefochtenen Kreuze noch heute.

205.

1595, Prag den 26. November.

Es waren Beschwerden erhoben worden, daß die geistlichen Herren viele weltliche Besitzungen an sich bringen, und Kaiser Leopold I. erließ drei darauf bezügliche Schreiben an das Gubernium in Prag (Ebersdorf den 5. October 1669, Wien den 4. December 1669 und Wien den 5. März 1670), worin aufgetragen wird, es solle ohne besondere königliche Bewilligung der Ankauf weltlicher Besitzungen von Seite der Geistlichen nicht stattfinden, da der dermalige geistliche Besitzstaud die ursprünglichen Fundationen zum Nachtheile des politischen Zustandes weit übersteige, und den Laien solle verboten werden, ihre Besitzungen ohne königliche Bewilligung an Geistliche zu veräußern. Die Geistlichen sollten von der Erwerbung weltlichen Besitzthums wohl nicht ausgeschlossen sein, aber es sollte darin nicht zu weit gegangen werden — In diesem Sinne forderte Kaiser Karl VI. mittels Rescriptes dto. Laxenburg den 30 Mai 1730 das Gubernium auf zu berichten, ob der Clerus nicht etwa mehr vom weltlichen Besitze erworben, als vom geistlichen entäußert habe, und mittels Rescriptes dto. Wien den 25. April 1715 wurde das Gubernium aufgefordert, die diesfälligen Landtafel-Extracte nach Wien einzusenden. Infolge dessen wurde auch der neue Erwerb des Klosters Plaß aus der Landtafel ausgezeichnet und dem Abte Eugen zur Unterschrift zugesandt. Dieser Extract weist in seinem wesentlichen Inhalte Dreierlei aus.

„Aus 2, meergrüne Gedenk-Quatern, Anno 1669, Q. 5 von der Frau Elisabeth Berkowsky gekauft das Gut Robschitz um	2500 fl.
Aus 5, cypressenfarbne Quatern Anno 1679 .A 10 von Hrn. Norbert Miseron das Gut Kraschow um	27800 „
Aus 3, weißlilienfarbne Quatern lit. L. 30 von dem Hrn. Grafen von Sternberg das Haus auf der Neustadt um	4100 „
Zusammen	34400 fl.

Nirgends war ein königlicher Consens zu finden.

Johann Joseph Bauda,
Registrator."

Ueber Kraschau oder Krassow vergl. Nr. 195; über Robschitz, Robčice Nr. 194

206.

1716, Plaß Anfangs Mai.

Zugleich mit dem Landtafel-Extracte gelangte an den Abt Eugen von der königl. böhm. Kanzlei ddto. Prag 26. November 1716 (zugestellt am 6. März) eine Note, worauf binnen sechs Wochen die Antwort erfolgen sollte. Der Abt bat sich eine Verlängerung des Termins um 20 Tage aus und erhielt sie. Der Abt sollte nachweisen, daß er geistliches Besitzthum in gleichem Betrage (34.400 fl.) entäußert habe. Die Antwort lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach wie folgt:

„Hochlöbliche königl. Statthalterey" u. s. w.

1. Der Vorgänger des Abtes Eugen verkaufte den „Knechts-Hoff" um 10.500 fl., welcher Betrag von den 34.400 fl., abzuziehen sei.

2. Der Contract über den Kauf des Gütchens Robschitz ging, wie aus dem Datum ersichtlich ist, dem ersten diesfälligen kais. Reskripte voran.

3. In Betreff des Gutes Kraschow bemerkt der Abt, daß der Ankauf zu einer Zeit geschehen, da ihm von dem Verbote noch nichts bekannt war, da es 1670 wohl „in intentione" gewesen, aber erst 1694 durch die Promulgation rechtsverbindlich geworden sei und nicht zurückwirken könne; daß dieser Kauf in die königl. Landtafel eingetragen worden sei, was wohl nicht geschehen wäre, wenn ein königl. Prohibitorium entgegen gestanden wäre u. s. w.

Digitized by Google

Endlich erklärt der Abt, daß das ihm anvertraute Kloster Plaß sonst keine freie Manns-Höfe oder andere bürgerliche Gründe und Güter besitze, und spricht die Hoffnung aus, er werde nicht verhalten werden, etwas von den Klostergütern pro aequivalenti zu veräußern, da das Kloster jetzt kaum die Hälfte dessen besitze, was es sonst besessen.

C 415. — Der von der kg. Landtafel aus gewiesene Gesammtwerth aller vom Clerus angekauften weltlichen Besitzungen betrug damals 1,518.367 Gulden. Es sollten somit andere Güter in gleichem Betrage entäußert werden.

207.

1733, Wien, am 14. Juli.

Kaiser Karl VI. bestätigt auf die Bitten des Abtes Eugen und des Priors Benedict zunächst das Privilegium Kaiser Rudolphs II. dto. Prager Schloß den 1. August 1602 und das Kaiser Ferdinands II. dto. Prager Schloß den 14. Mai 1623, welche ihrem ganzen Inhalte nach im Contexte aufgenommen sind, sowie alle sonstigen Privilegien und Rechte des Klosters Plaß. „Stadt Wiene den dreyzehenden Monaths-Tag July, nach Christi unßers lieben Herrn und Seeligmachers gnadenreicher geburth im Sieben Zehenhundert drey und dreyßigsten, Unßerer Reiche des Römischen im Zwey und zwantzigsten, derer Hispanischen im dreyßigsten, und derer Hungarisch und Böheimischen im drey und Zwantzigsten Jahre.

Carl

Franc. Ferd. Comes Kinsky
R^is B^ae. Sup. Cancell^us."

C 271. — Die erste eingeschaltete Urkunde betrifft die Brückenmauth in Nabřezin; die zweite, die Rückgabe der Griesbeck'schen Besitzungen (vergl. Nr. 181). Die Urkunde ist deutsch.

Nach Ausweis der königl. Landtafel (4. sonnenfarb. Kaufquatern, Lit. G. 15) ertheilt die Kaiserin Maria Theresia dem Kloster Plaß das Recht, das Gut Krassow um 27800 fl., ebenso das Haus in der Prager Neustadt um 4100 fl. zu kaufen und zu besitzen. Der diesfällige Consens ist datirt vom 4. October 1755. Die Eintragung geschah am Dienstag nach dem Sonntag Septuagesimae, d. i. den 17. Februar 1756. — In demselben Quatern findet sich der kaiserliche Erlaß vom 3. September 1757, wodurch das Kloster Plaß ermächtigt wird, das Gut Biela (Bělá) zu kaufen; eingetragen den 26. October sub Lit. J 21. Zum Gute Biela gehörten: Ober-Bela (78 H., 674 Ew.), Böhm.-Neustadtl oder Unter-Bela (84 H., 675 Ew.), Losa (52 H., 511 Ew.), Hubenau (Hubenow) (12 H., 108 Ew.) und Horka (Hurkau) (30 H., 188 Ew.), alle im Gerichtsbezirke Manetin. Vor der Schlacht am weißen Berge gehörte das Gut den Herren Marquart; nach derselben wurde es dem Wilhelm von Wrezowitz um 120.000 fl. verkauft; im J. 1757 wurde es im Executionswege an das Stift Plaß um 73.000 fl. verkauft. — Das Schloß Bela war zur Zeit der Aufhebung des Klosters Plaß noch bewohnt; nach 50 Jahren war es verfallen.

Die auf Eugen Tittl folgenden Aebte waren: Cölestin Stoy, Sylvester Hetzer, Fortunat Hartmann und Cölestin Werner; unter letzterem wurde das Kloster im J. 1785 aufgehoben.

Schlußwort.

So weit reichen die in den Copialbüchern A, B, C und D vorkommenden Urkunden über das ehemalige Cistercienserstift Plaß und seine Umgebung. Blickt man auf ihre Zahl, so dürfte kaum eine Stadt Böhmens in ihrem Archive so viele derselben aufbewahren, als hier ausgewiesen sind. Und doch fanden sich in dem ehemaligen Kloster-Archive noch weit mehr, indem B, C und D an vielen Stellen bei den in ihnen enthaltenen historischen Notizen eben nur auf das Ar-

Digitized by Google

chiv hinweisen. Sieht man auf das Alter der Urkunden, so geht auch hierin Kloster Plaß den meisten Städten weit voran, und bei dem Umstande, daß von den zahlreichen Klöstern, mit denen Böhmen sonst überreich ausgestattet war, nur etwa zehn älter sind als Plaß, erscheint es wohl kaum gewagt, wenn man auch in dieser Beziehung den Plasser Urkunden sowohl den Städten als den meisten Klöstern gegenüber eine bevorzugte Stelle einräumt. Sieht man endlich auf den historischen Werth der gebrachten 207 Regesten, so haben wohl nur einzelne für die politische Geschichte des Landes einige Bedeutung; eine größere Anzahl derselben ist für die Culturgeschichte Böhmens und seiner Bewohner von nicht zu unterschätzendem Werthe, wie den überhaupt die Cistercienserklöster für die Hebung der materiellen, wie der geistigen Cultur ungemein fördernd gewirkt haben. Ein Hinweis auf die durch sie urbar gemachten, sonst wüsten Landstrecken genügt hier. Nicht minder wichtig sind manche von den Urkunden für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, insbesondere inwieweit sie die Einführung des deutschen Rechtes zum Gegenstande haben. Eine erhebliche Zahl von Urkunden bietet mehr oder minder ausgiebiges Materiale für die Familiengeschichten einheimischer Adelsgeschlechter, von denen manche bereits ausgestorben sind, andere noch gegenwärtig fortbestehen und wirken. Es genügt, diesfalls auf die Griesbecke, Martinitze, Kolowrate, Berka u. s. w. hinzuweisen. Endlich bieten die gebrachten Urkunden für die Localgeschichten einer langen Reihe von Orten, Städten und Dörfern ein überaus reiches Materiale, das um so beachtenswerther erscheinen muß, als sich über viele derselben wohl keine anderen als eben nur Plasser Urkunden vorfinden. Solche sind daher für diese Orte geradezu unersetzlich. Hat es sich dabei auch besonders in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens dem Convente von Plaß zunächst nur um das Sein und in zweiter Reihe um das zum Sein unumgänglich nothwendige Haben gehandelt, so daß eben nur Stiftungen, Schenkungen, Kauf- und Tauschverträge, geistliche und landesherrliche Bestätigungen und Privilegien im Archive zur Aufbewahrung für die Nachkommen niedergelegt wurden, so enthalten dieselben doch, wenn auch ihr Inhalt an sich schon längst alle Rechtskraft verloren hat, das eben angedeutete reiche Materiale für die Ortsgeschichten eines weiten Gebietes, — und dazu gehören eben so deutsche, wie böhmische Orte und Gegenden. Selbst die Ortsgeschichte Prags dürfte für einzelne Objecte der Plasser Urkunden nur schwer entbehren können.

Wollte man zu den mannigfachen topographischen Werken, die wir über Böhmen bereits haben, auch etwa noch ein historisch-topographisches Handbuch fügen, was freilich die Kraft eines Einzelnen weit übersteigen würde und nur durch vereinte Kräfte Mehrerer zu Stande gebracht werden könnte, so dürften die vorliegenden „Materialien" für das ausgedehnte Plasser Gebiet der Hauptsache nach als ausreichend erscheinen und nur in einzelnen Stücken eine Vervollständigung zu wünschen übrig lassen.

Die Heimat Heinrichs von Freiberg.

Von W. Toischer.

Wir besitzen von Heinrich von Freiberg drei Werke: ein Gedicht vom hl. Kreuz, eines von der Ritterfahrt Johanns von Michelsberg und die Fortsetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde.

Ueber die Person des Dichters lehrt uns das erste dieser Werke gar nichts. Wir haben uns also nur an die zwei anderen zu halten, von denen das von der Ritterfahrt Johanns von Michelsberg früher verfaßt zu sein scheint.

Leider ist uns der Anfang des Gedichtes nicht erhalten. In der Heidelberger Handschrift ist die letzte Spalte von Fol. 370 abgeschabt, welche den Anfang unseres Gedichtes enthielt. Die mit der Heidelberger sonst übereinstimmende Koloczaer Handschrift hat im Inhaltsverzeichnisse auch als CLXXXIII. Erzählung Ditz ist von dem von Michelsperk. Der phlac ritterlicher werk. Herr Professor Pangerl war so gütig, wegen einer Abschrift der ersten Zeilen des Gedichtes an das Domkapitel zu Kolocza sich zu wenden. Vom 26. Oktober 1876 schrieb aber Dr. Johann Hopf, Domherr und Bibliotheksvorstand, daß eine Abschrift dieses Gedichtes bei aller Bereitwilligkeit nicht möglich sei, da es zwar im Inhaltsverzeichniß stehe, im Texte aber diese und die vorhergehende CLXXXII. Erzählung ganz, die CLXXXI. zur Hälfte fehlen. Das Gedicht beginnt in der Heidelberger Handschrift: „Des in fremden landen han, Ob ich icht gutes tichten kan, Beheim von diner ritterschaft Unde von den herren tugenthaft, des kuniges man in Beheim lant.“ Dieser Mann des Königs von Böhmen habe alle die berühmten Ritter und Helden noch übertroffen. Nur eine That will aber Heinrich von ihm besingen, wie er nach Paris kam „Nach aventiure geriten.“ Zum Lobe des Königs von Böhmen war er in fremde Länder gezogen. Seines Schildes Feld ist bezogen mit neuen rothen Marderkehlen und darin war ein gehender Löwe aus weißem Hermelin geschnitten. Es war Johann von Michelsberg, ein Herr aus Beheimland. Wenn ich Heinrich von Friberg (sagt er am Schlusse) seine ritterlichen Thaten mit Worten nicht vollständig schildere und mein Gedicht den Werken des Herrn nicht im Mindesten gleicht, so wird doch mein Muth niemals frei von dem Willen, mehr seiner ritterlichen Thaten kund zu thun.

Dieser Johann von Michelsberg gehörte dem Geschlechte der Markwartice an, das wirklich einen „gehenden“ Löwen im Wappen führte. In den Urkunden findet sich Johann von Michelsberg in den Jahren 1283—1294. Gestorben ist er vor 1306, denn da bestätigt sein Sohn Benes eine Schenkung seines Vaters Johann piae recordationis. Ueber eine Fahrt nach Paris haben wir weiter keine Nachricht. Verbindungen mit Philipp dem Schönen von Frankreich knüpfte König Wenzel im Jahre 1303 an, wo er seinen Oberstkanzler, den Probst von Wyssehrad Peter Aichspalter, der zugleich Bischof von Basel war, an König Philipp schickte und mit ihm einen jetzt unbekannten Vertrag zu gegenseitigem Schutze schloß.*) Kaum wird der Bischof, wenn er auch als das Haupt der Gesandtschaft allein genannt wird, ohne Begleitung einer auserlesenen Ritterschaar gereist sein, und da wir vom Michelsberger wissen, daß er um diese Zeit einmal in Paris

*) S. Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 359.

Digitized by Google

war, so liegt nichts näher als die Vermuthung, daß er sich bei dieser Gesandtschaft befunden habe. Wenn das richtig ist, so hätten wir zugleich auch die Grenzpunkte für die Zeit der Entstehung des Gedichtes: zwischen 1303 und 1306. Und wenn der Herr von Michelsberg bald nach der Vollendung des Gedichtes starb, so haben wir da auch den Grund, warum der Dichter ihn nicht weiter feiert, trotzdem er seine Absicht dazu ausgesprochen hatte.

Sein wichtigstes Werk, die Fortsetzung des Tristan Gottfrieds von Straßburg dichtete Heinrich von Freiberg auf Bitte und Gebot des edlen Herrn Raimund von Lichtenburg in Beheimland, den er hier mit den höchsten Lobpreisungen feiert.

Das Haus der Lichtenburger war eines der reichsten und mächtigsten in Böhmen. Herr Smil von Lichtenburg war beim Regierungsantritt Otakars II. bereits bei Jahren. Fast beständig finden wir ihn in der Umgebung des Königs bis zum Jahre 1269. 5. März dieses Jahres wird er zum letztenmal genannt. Er scheint bald darauf gestorben zu sein. War er nicht in der Umgebung des Königs, so hielt er sich am liebsten in Sumerburg auf, wo er auch die meisten seiner Urkunden ausstellte, die seinen frommen Sinn ebenso wie seinen großen Reichthum bekunden. Seine Gemahlin hieß Elisabeth, und er hatte 4 Söhne: Heinrich, Smil, Ulrich und Raimund.

Diese übernahmen nach dem Tode des Vaters gemeinschaftlich die Familiengüter, wie daraus hervorgeht, daß sie, wo es Privatsachen betrifft, immer zusammen genannt werden. So stellen sie namentlich jene Urkunde aus (8. August 1278), in welcher die Rechte der Stadt und der Bergwerke in Deutschbrod bestimmt wurden. Das Haupt der Familie war aber offenbar der älteste Heinrich, der schon 1256 sich mit Domazlawa, der Tochter des Oberstkämmerers Bawor von Strakonitz, vermählt hatte. Sein Name wird oft genannt, zuletzt 30. Juni 1294. Schon vor ihm scheint Smil gestorben zu sein.

Von den beiden überlebenden Brüdern überragte der jüngere Raimund bei weitem den älteren Ulrich, so daß letzterer fast nur im Gefolge und neben seinem Bruder genannt wird. Raimund wurde custos silvarum per Bohemiam et Moraviam und selbst königlicher Unterkämmerer. Er spielte namentlich in den Wirren nach dem Tode Wenzel III. eine ziemlich hervorragende Rolle. Noch im Jahre 1317 war er am Leben.

Die Herren von Lichtenburg waren große Bergwerksbesitzer, und zwar waren es Silberbergwerke, die ihren Reichthum und ihre Macht begründeten. Daß der Bergbau in Böhmen überhaupt fast ausschließlich von Deutschen angebaut wurde, ist allgemein bekannt. Daß auf den Besitzungen der Lichtenburger viele Deutsche ansäßig waren, beweisen die vielen deutschen Namen ihrer Dörfer und Herrschaften und Bergwerke.

Unter den letzteren nun findet sich auch ein Freiberger Stollen: qui stollo Vribergeri nominatur. Dieser hatte seinen Namen von Dietrich Freiberger, Theodoricus dictus Friberch erhalten: qui (stollo) a praenumerato Th. Vriberch nomen sortitus est. Wenn man diese verschiedene Ausdrucksweise des Namens im Latein vergleicht, so ergiebt sich unzweifelhaft, daß der Mann Dietrich der Vribergaere oder Vriberger geheißen hat, Dietrich aus Freiberg.

Diesem Dietrich Freiberger bestätigt der Münzmeister Henricus dictus Avis vom 25. Oktober 1258 die Verleihung dieses nach ihm benannten Stollens durch den Münzmeister Eberhard, in der Art, daß Niemand den achten Theil fordern dürfe, wie es neuerlich in Gebrauch gekommen sei. Unter den Zeugen ist auch ein Thiero de Vriberch. Vom 1. Jänner 1259 bestätigt Smil von Lichtenburg

Digitized by Google

diese Verleihung Eberhards. Ja dieser Dietrich zeichnete sich so sehr aus, daß der König selbst vom 8. Jänner 1261 in Deutsch-Brod eine Urkunde ausstellt: Wir machen kund, daß wir unserm geliebten Getreuen Dietrich genannt Vriberch als Lohn seiner Redlichkeit (? pro suae merita probitatis) die Gnade gewähren von einer jeden Berggerichtsbarkeit in Mähren auszunehmen seine beiden Stollen am Buchberg und denjenigen, welchen ihm unsere Münzmeister Eberlo, Chrutzburgarius und Ditmarus verliehen haben, mit Vorbehalt jedoch unseres und des Smil von Lichtenburg Rechtes, dem wir durch unsere Gnade keinen Nachtheil verursachen wollen.

Es ist kein Zweifel, daß unter dem Freiberg, von welchem der strebsame Bergmann nach Böhmen zu Herrn Smil von Lichtenburg kam, kein anderes verstanden ist, als Freiberg in Sachsen, der Sitz der berühmten Bergakademie. Schon 1185 begann dort der Bergbau auf Silber, und seitdem wurde er nie wieder aufgegeben. Er war auch in Blüthe zur Zeit der letzten Premisliden und in Böhmen wurden die Mark Silber außer nach dem gewöhnlichen Prager auch nach Freiberger Gewicht gerechnet.

Daß aber unter dem Freiberg, von welchem der Dichter Heinrich sich nannte, nur eben das in Sachsen gemeint sein kann, beweist seine Sprache.

Heinrich von Friberg ist die handschriftlich allein beglaubigte Lesart und wenn v. d. Hagen bei dem Gedichte vom heiligen Kreuz Fridwerch las, so berücksichtigte er nicht, daß das d vom Schreiber der Handschrift durchstrichen sei.*) Er nahm auch seine Meinung, daß Heinrich dem Friedberg in Schwaben unweit Augsburg entstamme, die er in seiner Ausgabe der Werke Gottfrieds von Straßburg ausgesprochen hatte, in seinen Minnesingern zurück und erklärte unsern Dichter als aus Freiberg in Sachsen stammend. Karl Roth in seinem Buche Ulrichs von Türheim Rennewart will, daß Heinrich entweder ein Baier oder ein Schwabe sei, entweder dem alten Bergschloß Freiberg bei Füssen, oder dem schwäbischen Freiberg bei Biberach entstammend. Aber Franz Pfeiffer sagte dagegen:**) „Hätte er die Gedichte Heinrichs gelesen, oder anders als oberflächlich gelesen, so würde er sich besonnen haben, ausgesprochene, durch den Reim beglaubigte obersächsische Sprachformen wie: ich spreche (= spriche): gebreche Tristan 239. liden (für liten): widen 3095. zâr (= zâher): klâr 3519. fê (= fêhe): ê 5944. geschuot (= geschuohet): muot Michelsberger 34. art: verkart 297. swâr (= swaere): gar 2435. geberden (= gebaerden): werden 311. 1191. 1707. 1867. 3013. mær: her 2167. 2483. 2851. brenge (= bringe): lenge 4612; ferner Wörter wie erkrigen: gestigen Tristan 2055 und Michelsberger 17. buoden (: luoden) 3391. 3405; Formen und Wörter, welche für die meißnische Heimat des Dichters geradezu beweisend sind, den Abschreibern in die Schuhe zu schieben.“***) Später hat Fedor Bech urkundliche Nachweisungen über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg veröffentlicht, ****) und er weist eine namhafte Anzahl Herren von Freiberg aus

*) S. Lambel in Pfeiffers Germania 11, 497.
**) Germania II, 254.
***) Darnach will ich nur erwähnt haben, daß in diesem Jahre Hr. Jord. Caj. Markus in einem Aufsatze, der zuerst in der Wiener Abendpost erschien dann auch in der Bohemia abgedruckt wurde, Friedberg als Heimat Heinrichs conjicirt hat, weil ein Friedberg in der Nähe Weleschins liegt (das Johann von Michelsberg 1283 bekommen hat), und die Einwohner dieses Friedberg bajuwarischen Stammes sind und Frieberg sprechen.
****) Pfeiffers Germania 19, 420 ff.

Digitized by Google

verschiedenen Zeiten nach in Leipzig, im Hochstift Meißen und namentlich in Halle an der Saale. Hier (in Halle) war ein Heinrich von Freiberg schon vor 1308, dann bestimmt in den Jahren 1312, 1314, 1327. Dieser Hallaer Heinrich von Freiberg scheint derselbe zu sein, den Karl Roth in einer Regensburger Urkunde gefunden hat, da zugleich auch ein Heinricus Hallaer unterschrieben ist.

Der Dichter Heinrich von Freiberg kann das nicht gewesen sein. Der muß zu derselben Zeit in Böhmen sich aufgehalten haben. Denn ich sehe gar keinen Grund, wie ein Bürger in Halle an der Saale dazugekommen wäre, seine Werke zwei Baronen aus dem südlichen und südöstlichen Böhmen, deren keiner irgendwie bedeutend hervorragende Eigenschaften besaß, zu widmen — abgesehen davon, daß er sagt, er habe nur auf Bitte und Gebot des Lichtenburgers seinen Tristan gedichtet, und daß er aus den vielen Thaten des niuwen Parzival Johann von Michelsberg nur eine herausnimmt und später mehrere erzählen will.

Nur eines bleibt uns übrig zur Eruirung der Heimat Heinrichs. Auf den Besitzungen Smils von Lichtenburg hat ein Freiberger Dietrich einige Stollen mit besonderen Rechten; Smils Sohne Raimund widmet ein Heinrich von Freiberg seine Dichtung und gesteht, daß er nur auf dessen Veranlassung sein Werk unternommen habe: ich kann nur glauben, daß Heinrich der Familie Dietrichs angehörend auf den Besitzungen der Lichtenburger seine Heimat gehabt habe.

Zum turnierlustigen Michelsberger hatte er von da eben nicht weit. Leere Vermuthungen darüber wie er zu ihm gekommen sein könnte, will ich nicht aussprechen. Der Möglichkeiten sind gar zu viele.

Nekrolog.

Gregor Victor Kutschera von Aichbergen.

Von **Adolf Berger.**

In seinem rührenden, mit den großen Genien der Vergangenheit ein visionäres Wiedersehen feiernden Gedichte „der Abschied" gedenkt Klopstock auch „*des Bruders, der blühte und schnell abfiel.*"

Dieses tief empfundene Wort möge auf einen jungen, geist- und herzbegabten, für alles Gute, Wahre und Schöne erglühenden Mann hier an dieser Stelle Anwendung finden. Noch im Vorfrühling dieses Jahres hatten wir Gelegenheit, uns an der Hoffnungsfülle dieses uns im vertrauensvollen Umgang werth gewordenen Geistesbruders zu erfreuen; aber schon wenige Wochen später hatte ein böser Reif die Blüte tödtlich gestreift, und sie fiel ab vom Baume des Lebens.

Mit dem 23jährigen Gregor von Kutschera wurde am 23. April 1876 der Stolz seiner Familie, die Freude und Hoffnung seiner Freunde, das Wohlgefallen seiner Lehrer und Aller, die ihn kannten, auf dem Centralfriedhofe zu Wien zu Grabe getragen.

Zwar priesen die Alten den Tod in der Jugend als einen glückseligen; allein Familien, welchen das Loos zu Theil wird, in rascher Folge „Zweig' auf Zweige vom Stamme fallen" zu sehen, wird es wohl schwer, jener antiken Anschauung zu huldigen. Im Mai 1874 erlag, gleichfalls in der Blüthe der Jahre, Victor von Kutschera, der ältere Bruder Gregors, bereits Gymnasialprofessor und eine tüchtige Lehrkraft, einem Brustleiden, im verflossenen Jahre raffte der Tod den

Digitized by Google

Gemahl einer Cousine der beiden Brüder hinweg, und nun forderte er noch ein drittes Opfer aus dem Kreise der Familie.

Gregor v. Kutschera, Franz Ritters Kutschera von Aichbergen jüngerer Sohn, wurde am 14. December 1853 in Peterhof bei Netolic geboren, wo damals sein Vater als Domänendirector wirkte. Im Sommer 1855 erfolgte des Vaters Uibersiedlung nach Postelberg, und so erhielt der Sohn an der dortigen Volksschule den ersten Unterricht. Im Oktober 1864 trat er in das Gymnasium zu Komotau, setzte nach des Vaters Beförderung zum Wirthschaftsrathe in Prag die Studien am Kleinseitner Gymnasium fort, um dieselben vom Oktober 1869 an am akademischen Gymnasium zu Wien seit des Vaters Dahinberufung als fürstlich Schwarzenberg'scher Hofrath zu vollenden. Eben am letztgenannten Gymnasium begann Gregors älterer Bruder Victor damals als Supplent seine Sporen im Lehrfache zu verdienen, und es war ein herzerfreuendes Schauspiel, Zeuge zu sein des Wetteifers der beiden Brüder, des Einen noch als Lernenden und des Anderen schon als Lehrenden! So wie der Eine sich bald das Vertrauen und die Liebe seiner Zuhörer und Schüler, so hatte sich der Andere an allen Lehranstalten die Zuneigung und Werthschätzung seiner Lehrer nicht weniger durch seinen Fleiß und Eifer, als durch seine Sittsamkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth erworben.

Seit Oktober 1872 gehörte Gregor v. Kutschera der philosophischen Facultät der Wiener Universität an und widmete sich dort den Studien mit wo möglich noch erhöhterem Feuereifer als während seiner Gymnasialzeit. Unter allen Disciplinen war es insbesondere die Philologie, und zwar die deutsche, die ihn am meisten fesselte, und da noch eine Anzahl gleichgesinnter und strebender Collegen mit ihm dieselbe Vorliebe sympathisch theilte, so konnte es nicht fehlen, daß sich bald ein Geistes- und Herzensbund junger Paladine der Philologie constituirte, die für diese edle Dame manche Lanze ehrenvoll zu brechen versprachen. In diese Zeit fiel auch sein militärisches Freiwilligenjahr, welches auf seine physische Kräftigung nicht ohne günstigen Einfluß blieb und ihm nach glücklich zurückgelegter Prüfung das Officierspatent in der Reserve eintrug.

Mit verdoppeltem, fast leidenschaftlichem Eifer lag er hierauf seinen, auch während der obigen Unterbrechung nicht vernachläßigten Studien ob, arbeitete, forschte, legte sich aus eigenen Ersparnissen eine nicht geringfügige Bibliothek an, stand mit nahen und fernen Freunden im regen mündlichen und schriftlichen Verkehr und trug sich gleich denselben mit schönen, weit aussehenden Plänen Dieser lebendige Austausch von Ideen und Wünschen wurde auch zum Anlaße des ersten Schrittes Gregors v. K. in die Oeffentlichkeit. Ein älterer Freund und Victors von Kutschera früher Commilitone, Anton Mörath, gegenwärtig Archivsassessor zu Schwarzenberg in Bayern, hatte an dem aus Theilen von Papier- und Pergamenturkunden zusammengefügten Einbande eines Gerichtsbuches der fränkischen Stadt Scheinfeld vom Jahre 1469 unter Anderem auch ein aus 8 Bl. bestehendes Fragment einer dem Anfang des 15. Jahrh. angehörenden Handschrift von „Tristan und Isolde" entdeckt. Mit hohem Interesse hörte Gregor von diesem Funde, und mit noch größerer Freude nahm er den Antrag des amtlich vielbeschäftigten Freundes an, sich der näheren Untersuchung dieses Fundes oder vielmehr der Lösung dieses germanistischen Räthsels zu unterziehen. Nach allseitiger, mühevoller und gewissenhafter Prüfung, wobei er sich auch des Studiums einer Anzahl ihm von uns bereitwillig suppeditirter fränkischen Orig.-Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrhunderte als Schlüssels bediente, gelangte Gregor unter den Auspicien des ihn auf alle Weise fördernden Herrn Professors

Digitized by Google

R. Heinzel an der Wiener Universität zu den in der zu Straßburg erscheinenden „Zeitschrift für deutsches Alterthum", neue Folge, XII, publicirten Resultaten. Er hatte damit seine germanistische Befähigung documentirt. — Den Anlauf zu einem kühneren Wurfe wagte Gregor v. K. im Spätsommer des vorigen Jahres. Seine Ferien am liebsten theils zu Erholungs-, theils instructiven Reisen bald nach Böhmen oder Sachsen, bald nach Oberösterreich oder Steiermark ausnützend, hatte er sich im verflossenen Jahre zu einer weiteren Fahrt entschlossen. Es sollte zu einer förmlichen Gelehrtenreise werden, und ein edler Gedanke, das reinste Gefühl der Pietät hatte sie ihm eingegeben; oder sollten Wunsch und Bestreben, das Andenken eines fast vergessenen, aber echten und wahren Dichters in das Gedächtniß der Gegenwart zurückzurufen und noch verborgene Perlen der Poesie an das Licht zu fördern, nicht jenen Namen verdienen? Seit dem Erscheinen des „Julius von Tarent", des einzigen, aber ausgezeichneten Trauerspiels von Johann Anton Leisewitz, diesem zum Lessingkreise gehörigen Dichter, ist im Jahre 1876 gerade ein Jahrhundert verflossen. Schröder in Hamburg hatte im Jahre 1774 einen Preis auf das beste in Prosa verfaßte Trauerspiel ausgeschrieben und Klinger und Leisewitz hatten um die Palme gerungen. Das Sturmgenie Klinger hatte zwar im Wettkampfe gesiegt, aber kein Geringerer als Lessing selbst hatte das sich in strengen Formen bewegende Werk Leisewitz's für eine Göthe'sche Arbeit gehalten. Zu Hannover 1752 geboren und als Präsident des Obersanitäts-Collegiums 1806 zu Braunschweig gestorben, hatte Leisewitz noch fernerhin der Poesie gehuldigt und historischen Studien gelebt, aber aus Bescheidenheit nichts weiter veröffentlicht. Dieses Mannes Lebensspuren nun aufzusuchen, seine verborgenen Verdienste an das Licht zu ziehen und insbesondere dem Hauptwerke „Julius von Tarent" kritisch gerecht zu werden, hatte sich Gregor v. K. zur Aufgabe gewählt. Ob der Gedanke ursprünglich in ihm entstanden oder von anderer Seite angeregt worden, mag unentschieden bleiben: genug, daß er ihn lebendig erfaßt, daß er an dessen Ausführung seine Kraft gesetzt, zu diesem Ende auch eine Reise nach Braunschweig und Wolfenbüttel unternommen, dort wochenlang geforscht und, von den Herren Ludwig Hänselmann, Stadtbibliothekar in Braunschweig, und Bibliothekar Heinemann in Wolfenbüttel aufs liebenswürdigste und liberalste unterstützt, mit reichen Forschungsergebnissen von beiden Orten nach Wien zurückgekehrt. Er war mit seiner Reise um so mehr zufrieden, als er es sich nicht versagt hatte, auch einen Ausflug in den Teutoburger Wald zu unternehmen, um dort der damals kurz vorher enthüllten Heldengestalt des Cheruskerfürsten Hermann seine Huldigung darzubringen.

Die Bearbeitung der Resultate seiner Forschung über Leisewitz's Leben und Dichten und eine aesthetisch-kritische Würdigung des „Julius von Tarent" beschäftigten Gregor's v. K. nebst seiner Vorbereitung zum philos. Doktorsexamen den Winter von 1875 auf 1876 über. Seine Arbeit über Leisewitz*) sollte auch den Gegenstand seiner Dessertation bilden und mit freudiger Befriedigung blickte er auch auf die glücklich vollendete Arbeit. Was ihm sonst noch an freier Zeit übrig blieb, verwendete er zur Copirung einer ihm von uns mitgetheilten Liederhandschrift aus dem 16. Jahrhunderte und zur Prüfung anderer, theils deutscher, theils lateinischer Gedichte aus der zweiten Hälfte desselben Säculums. Viele

*) Eine Anzeige und Besprechung der Monographie über Leisewitz folgt in der „Liter. Beil." desselben Heftes dieser „Mittheilungen."

Dr. RICHARD FRANKEL
PRAG
I. Graben 3.
ADVOKAT

Digitized by Google

kleinere Arbeiten und Vorbereitungen zu schwierigeren Aufgaben in seinem wohlgeordneten Nachlasse zeugen von seinem unermüdlichen Eifer — dort finden sich auch die Materialien zu einer von ihm und noch zwei Freunden für die beiderseitigen Schwestern einen ganzen Winter hindurch redigirten periodischen Zeitschrift, um in den jungen Mädchen den Sinn für Wissenschaft und alles Gute und Schöne zu wecken. Außerdem gestatten auch zahlreiche Tagebuchblätter einen Einblick in Gregor's Inneres, sowie in seine Welt- und Lebensanschauung.

Er war aber nicht nur Philologe und ein Jünger der Wissenschaft, sondern auch ein zart und tief empfindender Dichter, wie seine hinterlassenen Poesien bezeugen. Begeisterte Hingabe an die Natur und Heimat, so wie auch an den Zauber der deutschen Sprache, dann aber nicht minder die überall durchklingende wehmutsvolle Trauer um seine früh verlorene Mutter bilden den Grundton seiner Gedichte. Als seine eigentliche, wahre Heimat*) betrachtete er sein theueres Krumau im südlichen Böhmen, wo seines Vaters und anderer lieben Verwandten Wiege stand und wo auch seine Großeltern ruhen. Erst in seinen letzten Lebensstunden liftete sich auch der Schleier eines zarten Herzensgeheimnisses. So oft er konnte, eilte er nach Krumau, wo ihn traute Verwandtenarme liebend umfingen. Wir glauben nicht zu fehlen, wenn wir den 1871 geschriebenen „Abschied von Wien," in welchem sich eine warme und treue Schilderung der deutschen Heimat findet, als Poesieprobe Gregor's zum Schluße folgen lassen. Die Ahnung eines frühen Todes scheint, einer Briefstelle zufolge, in Gregor's Seele schon früher einmal aufgestiegen zu sein, aber er glaubte als Soldat auf dem Felde der Ehre verbluten zu sollen. Für diesen Fall wünschte er, „daß seine Freunde die Erinnerung an ihn weiter tragen sollten." Wie konnte dieß besser geschehen, als durch die Veröffentlichung der ebenso mühevollen als schönen Arbeit Gregors über Leisewitz, für den und dessen Meisterwerk er ein hundertjähriges Jubiläum inaugiriren wollte. Es war dies seine echte Mannes- und Geistesthat und seine Legitimation zur Doktorswürde. Der höchst ehrenvolle Nachruf, welchen Herr Professor Tomaschek bei Wiedereröffnung der Vorlesungen an der Wiener Universität dem wenige Tage früher Hingeschiedenen, seinem Talente, seinen edlen Sitten, den Vorzügen seines Herzens, seiner echten Bescheidenheit, überhaupt dessen ausgezeichneten Eigenschaften widmete, und die zuversichtliche Hoffnung, die er aussprach, den Herzenswunsch Gregors v. K., seine Monographie über Leisewitz zur Säcularfeier des „Julius von Tarent" als Festgabe an's Licht treten zu lassen, erfüllt zu sehen, war eine gewichtige Bürgschaft für die Realisirung, gleichsam der Vollzug einer testamentarischen Verfügung. Antheilsvoll wird man in Braunschweig und Wolfenbüttel, wo man Gregors vollen Werth hochzuschätzen wußte, überhaupt in Deutschland jene bereits thatsächlich vorliegende Publication begrüßend. Schrieb doch Herr Stadtarchivar Hänselmann in Braunschweig voll schmerzlicher Theilnahme nach der Todeskunde an Gregors trauernden Vater: Selten ist mir ein junger Mann von solcher Frische, Reinheit und anspruchsloser Tüchtigkeit begegnet; gegenüber der herben, weltwitzigen, strebsüchtigen Art des größten Theils der Jugend von heute muthete sein Wesen auch an wie der Hauch aus einer freundlicheren Welt, die uns heute verschlossen ist, und wer weiß, wann sich wieder aufthun wird. . . . Meine Klage um das Erlöschen dieses Lebens kann der Gedanke an das, was er der Wissenschaft hätte werden können, nur erhöhen", u. s. w.

*) Hier sei auch gleich mit erwähnt, daß er stets mit regem Interesse dem Wirken des „Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" folgte.

Digitized by Google

Und in diese Elegie auf den Verstorbenen stimmt die Klage anderer Freunde und Genossen im Chor mit ein.

Gregor von Kutschera war eine durchaus ideal angelegte Natur.

Mögen die Freunde Gregors die Fahne der Identität stets hocherhoben tragen und „im Alter halten, was sie in der Jugend versprachen!“ Dann wird ihr Thun und Wirken sich zum geistigen Monumente des früh hingeschiedenen Freundes gestalten.

Abschied von Wien

1871.

Du stolze Kaiserstadt leb' wol, ich sage
Dir Lebewol mit freud'gem Herzensschlage
Und ziehe fort in weite Ferne hin.
Was sind die Riesenkuppeln der Paläste
Was all die Pracht und Herrlichkeit der Feste!
In die Natur, die größer, geht mein Sinn!
Es sehnt das Herz sich nach dem dunklen Walde.
Dem düstern, wo auf grüner Bergeshalde
Die Hirsche grasen und das scheue Reh;
Dort ragen Burgen, Elfen heimlich hausen,
Des Wildbachs Fluten über Felsen brausen,
Im Mondesglanz blinkt schauerlich der See. —
Schon hat ein Sänger weilend dort gesungen,
Wo in des Urwalds Wildnis ihm erklungen
Die Geisterstimme längst vergang'ner Zeit.
Da rauscht's und haucht's und flüstert's in den Bäumen
So wie in märchenhaften zauberträumen —
Zum schönen Traum wird da die Wirklichkeit.
O! nehmt mich auf, ihr dunklen Tannenhallen,
Und laßt in meinem Busen widerhallen
Die Stimmen Eurer tiefen Poesien.
An deinen Busen laß, Natur mich sinken
Und Wahrheit und Begeisterung mich trinken,
An deinem Busen laß mein Herz erglühn!

Miscellen.

Fragmente des ältesten Königsaaler Diplomatars.

Der umsichtigen Thätigkeit des um die Geschichte Böhmens hochverdienten Domherrn A. Friud verdanken wir die Kenntnis der folgenden Urkunden, welchen wie es scheint, den letzten Rest des in den Stürmen der Husitenkriege untergegangenen Königsaaler Diplomatars enthalten. Sie finden sich auf einem Blatte, das an den inneren Einbanddeckel eines Buches im Archive des hiesigen Domcapitels angeklebt war, und wie der unten folgende Text beweist, an den Rändern mehr oder minder beschädigt ist. Die Fragmente des Königsaler Diplomatars sind in mehr als einer Beziehung interessant; zunächst schon durch die Persönlichkeit Peters von Zittau, der in beiden Urkunden Erwähnung findet, sodann durch den Umstand, daß es die Hand dieses Geschichtschreibers selbst ist, welche uns in denselben begegnet. Auch andere Betrachtungen knüpfen sich an die vorliegenden Fragmente, selbst wenn wir von dem für die Geschichte der Entwicklung des deutschen Bürgerthums wichtigen Inhalte absehen. Peter von Zittau hatte ursprünglich die

Digitized by Google

Absicht, die wichtigsten Urkunden und Privilegien, welche sein Kloster durch die Gunst der böhmischen Königsfamilie erhielt, seiner Chronik einzuverleiben. Er hat diese seine Absicht nicht durchgeführt. Dagegen brachte es die Fülle dieser Urkunden und deren Bedeutung mit sich, daß man bald nach der Gründung des Klosters an die Anlegung eines Diplomatars gieng. Wie bedeutend dasselbe, wenn es uns vollständig erhalten wäre, zur Kenntnis der Geschichte des Landes beitragen würde, springt in die Augen; dafür bürgt schon der Umstand, daß Königssaal von dem Momente seiner Gründung angefangen bis zum Ausbruch der hussitischen Bewegung das erste und hervorragendste Kloster des Landes war; wir sehen dies auch aus den Uiberschriften der unten folgenden Urkunden; erst 40 Jahre waren seit der Gründung des Klosters verflossen, und dasselbe befand sich bereits in dem Besitz von 158 und mehr Privilegien, von denen nur der kleinste Theil heutigen Tages noch im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien erhalten ist. Doch auch dieser Rest von Urkunden ist immerhin noch bedeutend genug und würdig, von der kundigen Hand des Herausgebers des Goldenkroner und Hohenfurter Urkundenbuches einer genaueren Durchsicht und Bearbeitung unterzogen zu werden.

Was den Text der unten folgenden Urkunden anbelangt, so bemerke ich, daß ich die in Klammern stehenden Worte und Buchstaben ergänzt habe.

I.

. . . . . magister Miroslaus publicus notarius Pragensis curie episcopalis, Anto(ni)us notarius ipsius Miroslai et alii plures fide digne (sic). In (cu)ius rei testimonium presenti littere sigillum officialatus curie Pragensis (e)piscopalis iussimus appendi. Datum anno, loco et die predictis.

II.

Abrenunciacio Gablone per Petrum, sub Petro abbate. Capitulum centesimum quinquagesimum septimum.

Nos Henslinus Wylkos iudex, nec non Nycolaus Ruthardus et Adolfus Stahelek, magistri iuratorum, simulque Perlinus Eckhardi, Johannes de Morspach, Syboto, Kelberch, Henlinus Albertus, Thyrmannus, Leynwater ceterique iurati montis (Ch)utne recognoscimus et testamur universis presentes literas (in)specturis, quod discretus vir Peschilinus filius Gebhardi (et . . .) aluscha uxor sua coram nobis constituti professi sunt (pu)blice et aperte, quod universa et singula facta sive ne(go)cia que cum venerabili ac religioso viro domino Petro abbate monasterii Aule regie et suo conventu pertractare habuerunt, (pr)o iudicio in Gablona inter ipsos amicabiliter et concorditer (sun)t finita, abrenunciantes simpliciter et abcedentes (ex) parte ipsorum et omnium heredum suorum nomine atque . . . . (r)e omni iuri sive accioni que ipsis verbo et opere tam ex (nun)c quam in posterum posset competere ullo iuris suffragio (me)diante. Idcirco professi sunt, quod omnia dampna (que) in servicio domini Theoderici prepositi eiusdem monasterii (ree)eperint ipsis sint plenarie restaurata, et quod omnes (causas), quas super eodem negocio et

Digitized by Google

aliis quorum (!) tractatibus (hab)eant vel habuerint, nullius momenti esse debeant (de c)etero seu vigoris.

In cuius rei testimonium nostrum sigillum presentibus est appensum. Actum anno domini millesimo trecentesimo tricesimo secundo, feria quarta (C)alixti pape.

III.

De testamento domini Ulrici Clementerii ex parte conventus (ad) modum confirmacionis sub domino Petro abbate. Cap. centesimum quinquagesimum octavum.

Jn nomine domini Amen. Nos fratres Petrus dictus abbas, Theodericus pr(ior), Johannes subprior, Ditmarus camerarius, Albertus custos, Cristan(us) celerarius, totusque conventus monasterii beate virginis in Aula (re)gia Cisterciensis ordinis Pragensis diocesis ad universorum noticiam ten(ore) presencium cupimus pervenire, quod honestus et devotus vir dominus Ulricus dictus Clementer, civis Pragensis, divini spiritus afflante *) gracia sanus mente et corpore bona deliberacione previa et maturo consilio . . (ten)dente de rebus sibi a deo collatis suisque laboribus acquisitis cu(pi)ens suum perpetuum vite et racionabiliter firmum ac ultimum statuere test(amen)tum ad laudem dei et sue genitricis gloriose virginis Marie glo(riam) nec non pro sue ac uxoris Clare et puerorum nec non omnium progeni(torum) suorum tam vivorum quam mortuorum perpetua salute dedit cont(ulit) et donavit nomine testamenti sui perpetui liberaliter et voluntarie n(obis) ac nostro conventui in Aula regia quinquaginta duas marca(s) gravis ponderis sexaginta quatuor grossos denarios Prag(enses) pro marca qualibet computando. Quem censum predictarum quin(qua)ginta duarum marcarum nobis in locis certis et bonis redditibus (perpe)tuo assignavit, prout in privilegiis et litteris diversis super eodem cen(su) confectis plenius continet. Predictus vero dominus Ulricus de dispe(nsa)cione pecunie testamenti ipsius ut deo sit acceptabile sibi suis(que pue)ris plus salubre, taliter nobis disposuit et eciam provide ord(inavit), quod cum predicta pecunia singulis septimanis per circulum anni cum una sexagena grossorum dictorum debemus volumus et pronuncia(mus) facere nostro conventui pitanciam specialem, cum super cresc(entibus) vero denariis silicet tribus sexagenis et viginti octo grossis d(ebet) luminaria, lampadera et ornatum circa altare, ubi sepultura(m) suam elegerit, comparare et unum de nostris fratribus ad hoc exequendum deputabimus ydoneum, ne aliqua in hoc negligencia commit(tatur). verum tamen ordinacioni dicti domini omnino implere volentes pro(mit)timus, quod post mortem ipsius de illis iam dictis tribus sexag(enis) et viginti octo grossis debemus ni suo anniversario cum un(a) sexag(ena) conventui nostro facere servicium speciale et pro ipso defunctorum officium prout consuetum est in ordine fideliter cum perpetuo (fa)ciemus, promittentes eidem ob magne devocionis sue a(ffectum) et nostre consolacionis effectum et ut deus laudetur in omnib(us) . . . . . .

Dr. Johann Loserth.

*) Im M. S. afflatu.

Digitized by Google

Nachtrag zur Biographie Kadlik's.*)

So wünschenswerte Aufschlüsse Herr Prof. Müller in seinem Aufsatze über Kadlik (SS. 191—220, Jahrg. 1875 der Mitth.) gegeben hat, so ist doch eines gänzlich zu vermissen, eine Darlegung des Verhältnisses des Künstlers zur gräflichen Familie Czernin; und doch hat Kadlik wol nie wohlwollendere und einflußreichere Gönner besessen, als die Mitglieder dieses Hauses. Bereits um das Jahr 1816 als Schüler der Prager Akademie bezog er vom Grafen Rudolf Czernin eine Pension oder einen Gnadengehalt (so bezeichnen es die Empfangsscheine) von 250 fl.; bei seiner Uebersiedelung nach Wien im Herbst 1817 wurde diese Summe auf 600 fl. erhöht und er zugleich zum Kammermaler der gräflichen Familie ernannt. Offenbar dürften also die „kümmerlichen Verhältnisse" des Künstlers (S. 195 des cit. Aufsatzes) nur auf vorübergehende Geldverlegenheit zurückzuführen sein.

Wie viel Kadlik von der Liberalität des Grafen erwartete, zeigt ein Schreiben ddto. Wien 22. Juni 1822, worin er die Hoffnung ausspricht, daß derselbe ihm die Mittel zu einer Studienreise nach Italien gewähren würde. „Auf diese Gnade hoffend habe ich deßwegen nie und gegen Niemand meinen alten Wunsch geoffenbart, wiewol man mir's von mehreren Seiten wahrscheinlich machen wollte, es dürfte vielleicht höchsten Ortes hierwegen zu meinen Gunsten entschieden werden. Nur in diesem alleinigen Falle ist mir die Verweigerung meiner demütigen Bitte denkbar, wenn nämlich Hochdieselben es meinem Glück förderlicher fänden, den öffentlichen Schutz abzuwarten, in welchem Falle ich mich gehorsam Dero gnädigen Anordnung füge."

In Rom ebneten ihm seine Beziehungen zur gräflichen Familie den Weg: jener Hofrath Mercy, von dessen einflußreicher Empfehlung er in seinem Briefe an Gruß spricht, war ein Günstling des Grafen Czernin; Graf Lützow, damals Gesandter in Rom, ein Neffe desselben. Er theilt denn auch bereits am 23. Juni, also viel früher als seinem Freunde Gruß, dem jungen Grafen Ottokar Czernin seine Erlebnisse in Rom mit; der Brief ist indessen zu weitläufig, als daß er hier seine Stelle finden könnte. Für die Denkweise des Künstlers überhaupt und die damaligen Kunstverhältnisse bezeichnend aber ist sein Neujahrswunsch an den alten Grafen: „Den Zweck meiner Sendung nach dieser ersten Kunststadt der Welt, nämlich meine Vervollkommnung kann und werde ich nie aus den Augen verlieren können, da man in Beurtheilung eines Kunstwerkes hier in Rom bei weitem kritischer ist, als irgend wo. Eine natürliche Folge dieser heilsamen Strenge ist eine bessere Qualität der Leistungen, die natürlich anderntheils der Quantität Eintrag thut. Nichtsdestoweniger schmeichle ich mir mit der angenehmen Hoffnung, daß ich durch weise Benützung der Zeit und zweckmäßige Behandlung im Ausführen Eure Excellenz meinen gnädigsten Obern auch in dieser Hinsicht befriedigen werde. Außer einer Madonna mit dem Jesuskinde, halbe Figur in Lebensgröße, habe ich vor Kurzem ein Gemälde auf das Begehren des H. Gesandtschaftsrath Ritter von Genotte vollendet, es stellt den jungen Tobias vor, wie er, in Begleitung des Erzengels Raphael im Begriff abzureisen, von

*) Auf Grund von Mittheilungen aus dem gräfl. Czernin'schen Archive in Neuhaus, welche der Redaction von dem gräfl. Czernin'schen Forstmeister, Herrn Georg Wachtel, gütigst zur Verfügung gestellt worden sind.

Digitized by Google

seinen Eltern Abschied nimmt. Dieses Bild erfreut sich, wie man mich wiederholt versichert, eines allgegemeinen Beifalls, mir aber muß das Urtheil Cammuccinis und seine Zufriedenheit, der alle meine Arbeiten toccand findet, vor allen das angenehmste sein. In einigen Tagen hoffe ich mit einer Skizze zu einem größeren, reicher komponirten Bilde fertig zu werden; der Gegenstand ist: Mars und sein Gefolge erschrecken durch ihre Erscheinung eine dem Gott Pan opfernde Gruppe Menschen. — Ich habe absichtlich diesen Gegenstand gewählt, um Bewegung in den Gruppen und mehr nacktes zeigen zu können, das gegenwärtig die größere Zahl der hier studierenden deutschen Maler etwas vernachlässigt. Die Segnungen des Friedens geben ein angenehmes Seitenstück. Was Rom dem Künstler immer, immer interessant macht, ist, daß man von Zeit zu Zeit immer etwas fertiges ausgestellt sieht. — Ohnlängst hat Bildhauer Wolf aus Berlin die vom verstorbenen Schadow unvollendet hinterlassene Gruppe des Achill mit der Pentesilea für den König von Preußen beendigt. — Eine schöne Gruppe, gut studirt, und schön vollendet, doch der Achill ist meiner Meinung nach kein Achill. Gegenwärtig haben die Gebrüder Riepenhausen *) ein großes Gemälde ausgestellt, zu dem alles Kunsttreibende und Kunstliebende Publikum seine Wanderungen macht; es stellt Friedrich den Rothbart vor, wie er von seiner Krönung aus der alten Basilica des St. Peter, begleitet von Papst und den Cardinälen, nebst seinem ritterlichen Gefolge auf dem St. Petersplatz von einem Haufen Römern feindlich angefallen und von Heinrich dem Löwen Herzog von Braunschweig vertheidigt wird. — Dieses Gemälde für den König von England gemalt ist in allen Theilen brav und gefällt, in keinem aber wahrhaft vortrefflich. — Daß in mir der lang gekeimte Wunsch bei ähnlichen Gelegenheiten immer reger wird, ebenfalls etwas großes hier in Rom ausführen zu können und zu dürfen, ist wohl bei einem nach höherer Stufe klimmenden Künstler natürlich. Daß mein Geschick ganz in den Händen Euer Excellenz liegt, fühle ich tief." —

Nach der Rückkehr Kablik's nach Wien wurden die alten Beziehungen keineswegs fahren gelassen. Ja es scheint sogar, als ob Graf Czernin bei der Berufung Kablik's als Direktor der Prager Akademie seine Hand im Spiele gehabt habe, wenigstens deutet ein Brief des Künstlers ddto. Wien 31. August 1836 an den Majoratsherrn Eugen Czernin darauf hin. „Auch gebe ich mir die Ehre — heißt es daselbst — bei dieser Gelegenheit Euer Hochgräflichen Gnaden die geziemende Nachricht zu geben, daß ich auf das Anrathen Sr. Exc. Dero Hochwohlgeboren Herrn Vaters und auf mehrfache Aufforderung von Prag aus um die erledigte Direktorstelle der Prager Schule eingekommen bin. Da ich mehrfach von der Wohlgeneigtheit Euer Hochgräflichen Gnaden gegen meine Wenigkeit insbesondere im vorliegenden Falle überzeugt bin. —"

Zum Schlusse noch eine kleine Anekdote.

Kablik hatte während seines Aufenthaltes in Wien für den Hofjäger Franz Pauk einen Christus mit der Dornenkrone gemalt. Er benützte damals einen jungen Mann Namens Reich zum Farbenreiben, Leinwandspannen und ähnlichen Arbeiten. Dieser bekam das Bild in die Hand und erlaubte sich den übel angebrachten Scherz, es mit seinem Namen zu fertigen. So befindet sich das Gemälde noch heute im Besitze des genannten Herrn und kann einem Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts, der von dem Sachverhalte nichts ahnt, noch einmal viel Kopfzerbrechen kosten.

Adolf Hammerschlag.

*) Bekannt aus den kunsthistorischen Schriften Goethe's.

Digitized by Google

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

1. Sage von der Gründung der Stadt Budweis.[1])

Die Stadt Budweis verdankt ihre Entstehung dem Könige Premysl Ottokar II. Er soll nämlich das Gelübde gethan haben: dort wo er zuerst die Nachricht von der Geburt eines Thronerben erhalten würde, ein Kloster (nach Anderen eine Stadt) zu gründen. Die Nachricht von der Geburt eines Sohnes traf ihn nun zuerst in der Gegend, wo jetzt Budweis steht.

Ottokar ließ daher den Urwald, der sich hier damals noch befand ausroden und gründete, wie er gelobt, das Budweiser Kloster, das noch bis auf den heutigen Tag als das älteste Gebäude der Stadt gilt.[2]) In kurzer Zeit entstanden um dasselbe mehrere Hütten von Ansiedlern. Als nun König Ottokar später wieder in diese Gegend kam und die wenigen Hütten beim Kloster sah, soll er gesagt haben: „Bude jich vice," (d. h. es werden ihrer mehr werden). Daher hieß dann in der Folge die Stadt „Budějovice." Andere erzählen: daß der König bei der Nachricht von der Geburt eines Sohnes ausgerufen habe, „bude jich vice" und daß er aus Dankbarkeit das Kloster von Budweis gründete.

2. Die Sage vom Irrsteine in Budweis.

Auf dem Budweiser Ringplatze befindet sich in der Mitte ein Röhrkasten mit der Statue Samsons. Einige Schritte von demselben entfernt, und zwar zwischen dem

---

1) Wohl keine Stadt Böhmens dürfte so arm an historischem Materiale sein als Budweis. Die Stadt besitzt jetzt gar kein Archiv, keine Urkunden, keine Copial-Bücher, so daß es schwer sein wird, eine Geschichte von Budweis zu schreiben. Unverstand und Leichtsinn der früheren Zeit haben das jedenfalls reiche Archiv völlig vernichtet, denn man erzählt, daß das „alte Papier" verkauft und auf Wagen fortgeführt wurde. Bis jetzt existiert über Budweis „eine kurz gefaßte Geschichte" von E. Fr. Richter (98 Seiten) ohne besonderen Werth. Ihr ist die Gründungssage entnommen.

2) Das frühere Kloster dürfte nicht blos der Sage, sondern auch der Wirklichkeit nach das älteste Gebäude der Stadt Budweis sein. Es wird selbst behauptet, daß es bereits mehrere Jahre vor der eigentlichen Erbauung der Stadt stand. Darauf bezieht sich auch eine lateinische Inschrift, welche noch jetzt über der Eingangspforte des Klosters sich befindet und die ganz bestimmt sagt, daß das Kloster um 31 Jahre älter als die Stadt sei: „triginta ac uno locus hic prior urbe stat anno."

Vom eigentlichen Klosterbau ist nur noch die Kirche und der gothische Kreuzgang vorhanden, welcher den inneren Klostergarten umschließt. Das Uebrige ist besonders durch die Restauration des Jahres 1774 umgebaut und des eigentlich Werthvollen beraubt worden. Historisch merkwürdige Inschriften wurden übertüncht, und die zahlreichen Grabsteine im Kreuzgange entfernt. — Das Alterthümlichste und Schönste ist der schon erwähnte Kreuzgang mit gothischen Fenstern, von welchen noch zwei, mit reichem Maßwerke ausgefüllt, dem dreizehnten Jahrhunderte angehören. Das Maßwerk fehlt jedoch den übrigen Fenstern. Wahrscheinlich wurde es auch bei jener Restauration des „Lichtes halber" entfernt.

Balbin schreibt die Gründung von Budweis Premysl Ottokar II. zu und erwähnt, daß

Digitized by Google

letzteren und dem Gasthause zur „silbernen Glocke," liegt zwischen anderen Pflastersteinen ein großer weißer Stein „der Irrstein" genannt, von dem der Volksmund erzählt, daß er die Eigenschaft habe, einen Jeden, der Abends zwischen neun und zehn Uhr darüber gehe, so zu verwirren, daß er in der Stadt herumirre, ohne seine Wohnung finden zu können.

Die Sage berichtet über seinen Ursprung Folgendes. Vor alter Zeit wohnte in dem Thurme in der Nähe des „Zwingers" am südlichen Ende der Stadt ein Thürmer, Namens Hans Steinflock. Derselbe hatte eine Tochter, und da in Folge seines Alters sein Augenlicht schon geschwächt war, so vertraute er dieser die Beobachtung der Gegend nach Daubrawitz und Gutwasser an. Um dieselbe Zeit hatte sich in Budweis ein Waffenschmied niedergelassen, welcher sich unter den Gesellen der verschiedenen Handwerke einen Anhang verschaffte und versuchte, sie vom Glauben ihrer Väter abwendig zu machen und sich gegen die Herrschaft des Königs zu empören. Die Handwerker hatte er durch veranstaltete Gelage an sich gelockt, und durch diese suchte er immer mehr Theilnehmer zu gewinnen. Unter den Verschworenen befand sich nun auch ein Seilergeselle, welcher die Zuneigung der Thürmerstochter gewonnen hatte. Sie hatte an ihm nichts auszusetzen, außer daß er an den nächtlichen Zusammenkünften und Gelagen in dem Wirtshause „zur Traube" Theil nehme. Einmal nun warf sie ihm sein Betragen vor und betheuerte, ihm nicht früher das Jawort zur Heirath geben zu wollen, bis er sich nicht von jenem nächtlichen Treiben ferngehalten haben würde. Da gestand ihr der Seiler, daß er das nicht könne, weil er durch einen Eid gebunden sei. Der alte Thürmer hatte aber unter dem Schutze der Finsterniß, welche auf der Treppe des alten Thurmes herrschte, das ganze Gespräch belauscht und beschloß, da er dem Seiler auch nicht gut war, von dem Gehörten beim Stadtgerichte die Anzeige zu machen.

---

sie im Jahre 1265 erfolgt sei. Er beruft sich dabei ausdrücklich auf die Gründungsurkunde, welche damals im städtischen Archive von Budweis sich befand, und die natürlich — wie alle übrigen Urkunden — jetzt nicht mehr vorhanden ist. Balbin führt ferner bezüglich der Gründungs-Geschichte des Dominikaner-Klosters an, daß es Přemysl Ottokar deshalb gestiftet habe, um in seiner ersten Ehe (1252) mit der bereits 46 Jahre alten Margaretha von Babenberg, der Schwester Friedrich des Streitbaren, einen Thronerben zu erflehen. Er sucht die Gründung eines Dominikaner-Klosters scharfsinnig damit zu erklären, daß Margaretha nach dem Tode ihres ersten Gemahles, des römischen Königs Heinrich VII. eine Zeit lang den Schleier einer Dominikaner-Nonne (im Kloster St. Katharina bei Trier) getragen habe. Auf jenes Gelübde Ottokars zur Erlangung eines Thronerben soll sich auch ein Wahrzeichen beziehen, nämlich ein aus Stein gehauenes Kindlein mit einer Krone und einem Reichsapfel, daneben ein Löwe, das sich noch jetzt in der Kirche an einem Pfeiler nahe der Wölbung des Schiffes befindet, und zwar gerade dort, wo früher ein Altar der hl. Margaretha stand, wornach auch dieser Theil der Kirche ehemals die Margaretha-Kapelle genannt wurde. Bezüglich der Anlage der Stadt selbst kann man annehmen, daß die jetzige sogenannte „Altstadt" oder „Prager Vorstadt" früher bestand, als die jetzige eigentliche Stadt zwischen der Moldau und Malčitz.

Balbin sagt, daß die letztere ein Budivoj von Rosenberg (eigentlich ein Witkowec) begründet habe, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der benachbarten Burg Hluboká (Frauenberg) wohnte. Daher der Name der Stadt wahrscheinlich vom Gründer herrührt.

Digitized by Google

Als nun eines Abends die Verschworenen wieder bei „der Traube“ versammelt waren, begab sich eine Scharwache unter Anführung des Stadtrichters Johann Katzenhagel in das genannte Wirtshaus, besetzte den Ausgang, und der Stadtrichter trat in das Zimmer und forderte die Verschworenen auf, sich zu ergeben. Statt einer Antwort wurde das Licht umgestürzt, einer der Verschwörer warf sich auf den Stadtrichter und stieß ihm einen Dolch in die Brust, daß er sogleich todt zur Erde fiel. Als nun alle neun an der Zahl sich jetzt flüchten wollten, fanden sie den Ausgang von der Wache besetzt, und sie wurden gezwungen, sich zu ergeben. Vor Gericht gestellt wollte keiner verrathen, wer der eigentliche Mörder des Stadtrichters gewesen, da sie gegenseitig geschworen hatten, zu schweigen. Selbst als die Richter drohten, alle neun hinrichten zu lassen, blieben sie stumm. Da die Drohungen fruchtlos blieben, wurden nun die Gefangenen am nächsten Tag auf den Richtplatz geführt, der damals mitten auf dem Marktplatze[1]) sich befand, und hier wurden sie vor dem versammelten Volke noch einmal gefragt, wer unter ihnen den Mord verübt habe. Aber Alle blieben stumm. Da wurde der Erste vor den Augen der Uebrigen geköpft, dann der Zweite, dann der Dritte und so fort bis auf den Letzten, keiner ließ sich aber bewegen, ein Geständniß zu machen. Bei dem neunten versuchte es der damalige Bürgermeister Georg Weis noch einmal, den Thäter zu erfahren; er versprach ihm völlige Freiheit, wenn er den Mörder nenne. Dieser jedoch, des Schwures eingedenk, gestand nichts und sagte: „Mir geschehe wie den Anderen.“ So wurde auch er hingerichtet. Die Körper der Gerichteten wurden hinter dem Hochaltare der Klosterkirche begraben, und das Richtschwert, mit welchem die Verschworenen geköpft wurden, ist noch heutzutage auf dem Rathhause zu sehen.[2])

Die Stelle nun, auf welcher die Hinrichtung stattgefunden, bezeichnet der oben genannte weiße Stein, der wegen seiner sagenhaften Eigenschaft der Irrstein genannt wird. —

Außer dieser Sage herrscht über den Ursprung des Irrsteines noch eine zweite, wornach in Folge einer begangenen Mordthat in der Stadt der Verdacht auf neun

---

1) Die Hinrichtungen fanden bis zum Jahre 1551 auf dem Marktplatze statt, in dessen Mitte sich ein Galgen erhob. Dieser ist selbst noch auf einer Abbildung des Budweiser Platzes vom Jahre 1641 verzeichnet, obwohl (nach Millauers Manuscripte) in dem oben erwähnten Jahre vor dem Schweniter Thore das sogenannte „Köpfhäusl“ erbaut wurde, bei welchem seitdem die Executionen vorgenommen wurden.

2) Auf die Hinrichtung dieser neun jungen Leute bezieht sich auch eine Notiz in einem Manuscripte, das von Georg Millauer, Wirthschafts-Administrator in Budweis im Jahre 1774, gestorben daselbst im Jahre 1784, geschrieben worden und das die wichtigsten Ereignisse in Budweis vom Jahre 1722—84 chronikartig enthält. Auf den ersten Seiten des Buches hat Millauer auszugsweise aus „einem alten Gedenkbuche“ die wichtigsten Vorfälle von Budweis vom Jahre 1418—1670 verzeichnet. Werthvolles historisches Material für eine Geschichte von Budweis liefert das Manuscript jedoch nicht.

Auf der zweiten Seite des angeführten Manuskriptes befindet sich nun vom 8. Juni 1418 folgende Notiz: „In dießen Jahr seynd hießige 9 Burgers Söhne, welche sich den hießigen Städt Richter widersezet haben, in einen Tag auf den Platz enthaubtet worden. Der Stein, worauf sie justificiert, ist heutigen Tages zu sehen, ist auch jederman bekandt; die drei Schwerter, mit welchen selbe Enthaubtet worden, werden zu dato ob dem Königl. Rathhaus aufbehalten, auch einigen anhero komenden hohen Münistern und Cavaliren vorgezeiget. — Das Manuscript befindet sich jetzt im Besitze der hiesigen Bürgerswittwe Mezze.

Digitized by Google

Studenten fiel, welche peinlich verhört ebenfalls nichts verriethen, da sie sich hiezu eidlich verpflichtet hatten, und die schließlich auch sämmtlich hingerichtet wurden.

Außer dem genannten weißen Irrsteine befindet sich noch in der Nähe des Röhrkastens ein zweiter. Derselbe ist kleiner als der erste, von dunkler Farbe und mit einem ausgehauenen Kreuze bezeichnet. Er liegt etwa zwanzig Schritte vom Röhrkasten gegen die östliche Häuserfront zu entfernt und ist nicht so leicht zu finden als der weiße.

---

3. Die Sage von der Nonne Luise.

An der Ecke der Herren-Gasse, gegenüber dem Portale der Piaristen-Kirche stehen im Friedhofe, der sich hier vor alten Zeiten befand, einige unansehnliche Gebäude, die den Namen „Nonnenhof" führen.

Dort war vor Zeiten ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit der Kirche des Piaristen-Klosters in Verbindung stand. Dieser Gang mündete in die Vorhalle der Kirche, aus dieser führte eine Stiege in ein Oratorium, welches, reich mit Schnitzwerk verziert, von der Wand weit in die Kirche hineinragte. Dieses Schnitzwerk bestand noch im Jahre 1828. In diesem Jahre aber fiel es, wie so manches andere Alterthum der Kirche als Opfer einer Restauration.

Im Nonnenkloster lebte nun zur Zeit, als das Kloster der Dominikaner ganz ausgestorben war und leer stand, eine Nonne, Namens Luise, die sich durch Sanftmuth und Frömmigkeit vor allen übrigen Schwestern auszeichnete. Als nun die Vorsteherin starb, wurde sie wegen ihrer Eigenschaften einstimmig als Nachfolgerin gewählt. Sie war vor Allem eine Freundin der Armen, täglich stand sie an der Klosterpforte und vertheilte Brod unter dieselben; während der Nacht pflegte sie oft in die Kirche zu gehen und zu beten.

Einmal gieng sie auch um Mitternacht durch den geheimen Gang dahin, um vor dem Marienbilde, das ein Budweiser Bürger, Namens Wenzel Institor im Jahre 1410 von Mailand mitgebracht hatte, und vor welchem beständig eine Lampe brannte, zu beten. Mitten im Gebete fühlt sie sich plötzlich von kräftigen Männerarmen umfaßt, sie stößt einen Schrei des Entsetzens aus und sieht sich von drei vermummten, wild aussehenden Männern umringt. Der eine setzt ihr einen Dolch auf die Brust, und droht, sie sofort niederzustoßen, wenn sie um Hilfe rufe. Nachdem sich die Nonne gefaßt, frägt sie die Räuber, was sie hier und von ihr wollten? Der, welcher sie fest hielt, verlangte nun von ihr den Schlüssel zum Gitter von dem Sanctuarium. Die Nonne, um das Heiligthum vor Beraubung zu schützen, flehte die Räuber an, es zu verschonen, dafür wolle sie ihnen Kostbarkeiten von Gold und Silber zeigen, die den hundertfachen Werth des beabsichtigten Raubes hätten, und die in der Sakristei verborgen wären. Sie forderte die Männer auf ihr zu folgen. Der Erste faßte ihre Hand und sagte: „Wir folgen dir, aber wehe dir, beim geringsten Verdachte des Verrathes mußt du sterben." Während nun der Zweite mit dem Wachsstocke vorausgieng und leuchtete, folgte der Nonne der Dritte mit gezücktem Dolche, bis sie die Sakristei erreicht hatten. Hinter dem Hochaltare befand sich die Thüre, und diese öffnete die Nonne. Wirklich lagen da viele goldene und silberne Gefäße, welche die Räuber gierig wegnahmen. Da sie aber noch mehr wollten, so wies die Nonne auf einen an der Decke angebrachten Verschlag, worin die wertvollsten Gefäße und Edelsteine verborgen seien.

Digitized by Google

Dazu hatte sie jedoch keinen Schlüssel. Rasch bringt der eine der Räuber eine Leiter und steigt hinauf, um den Verschlag zu erbrechen, der andere folgt ihm, um die Sachen in Empfang zu nehmen. Das Schloß war aber sehr fest, das Erbrechen desselben erforderte große Anstrengungen, die Leiter begann zu weichen — da springt der Dritte, welcher neben der Nonne zur Bewachung stand, hinzu, sie zu halten. Diesen Augenblick benützt die Nonne, sie springt rasch aus der Sakristei, wirft die Thüre hinter sich zu, verschließt dieselbe und eilt zum nahen Glockenstraug und beginnt aus allen Kräften zu läuten. Die gefangenen Räuber wüthen gegen die feste Thüre, aber sie pochen und hämmern vergeblich. Der gellende Glockenton ruft die im nahen Thurme befindliche Wachmannschaft herbei, welcher sich bewaffnete Bürger der benachbarten Häuser anschließen. Zur Kirche gekommen, sieht man außen am Kirchenfenster eine Leiter angelehnt, worauf einer der Räuber emporklomm, den Genossen zu Hilfe zu eilen. Aber ein Ruck — und er lag zerschmettert am Boden. Indeß hatte die Nonne das Thor geöffnet, die Wache drang mit vorgehaltenen Spießen hinein, und nach kurzem verzweifelten Widerstande wurden die Missethäter in der Sakristei überwältigt und ins Gefängniß geschleppt. Die unerschrockene Nonne überlebte jedoch diese Schreckensnacht nicht lange. Sie wurde krank und starb bald darauf, vom Volke tief betrauert. Die Räuber, welche im nahen Walde bisher gehaust hatten, wurden auf dem Ringplatze enthauptet und ihre Köpfe im Zeughause, dem bisherigen Salzmagazine neben der Klosterkirche, eingemauert. Noch heutzutage sind ihre drei steinernen Masken an der Front des Magazins zu sehen.

---

4. Der große Frosch an der Piaristen-Kirche.

Als der Grund zur Piaristenkirche gelegt wurde, befand sich unter der neuen aufgeführten Mauer ein ungeheuerer Frosch, welcher dieselbe in den Grundfesten erschütterte, so daß sie wieder zusammenfiel. Erst mit Hilfe von Gebeten und Beschwörungen konnte derselbe vertrieben werden, worauf der Bau der Kirche ungehindert fortgesetzt wurde. Zum Andenken dessen ward ein aus Stein gehauener Frosch unter dem Kirchdache angebracht, allwo er noch zu sehen ist.

---

5. Der Todtenbäck.

In Budweis in der Landstraße steht ein altes Haus, genannt „zum Todtenbäck." Ueber den Ursprung des Namens erzählt die Sage Folgendes:

Vor Zeiten gehörte das Haus einem der reichsten Geschlechter der Stadt, und das ehrsame Bäckerhandwerk vererbte sich seit Langem vom Vater auf den Sohn. Da starb die einzige Tochter des Hauses, und die Eltern wehklagten um sie, daß es jedermann ergriff. Die Leiche wurde auf das Prachtvollste bestattet. Da die Jungfrau im Sarge reich geschmückt worden, hatte dies die Habgier des Todtengräbers gereizt und er machte sich in der Nacht auf, warf die leicht zugeworfene Erde des Grabes wieder heraus und erbrach den Sarg, um die Todte zu berauben. Nachdem er schon Mehreres zu sich genommen, wollte er auch der Leiche die Ringe von den Fingern ziehen. Da dies jedoch nicht rasch genug gieng, wollte der Unmensch die Finger abschneiden. Kaum hatte er jedoch mit dem Messer

Digitized by Google

in den einen Finger geschnitten, als sich die Todte zu regen begann und endlich die Augen aufschlug. Den Todtengräber erfaßte Entsetzen, er ließ Alles liegen und floh. Die Scheintodte jedoch erhob sich und gieng in das väterliche Haus, dessen Thor gerade die Magd öffnete, als sie ankam. Als diese die todtgeglaubte Tochter des Hauses in dem Todtengewande erblickte, stieß sie einen Schrei aus und eilte entsetzt zu den Eltern, die Kunde zu melden. Kaum hatte sie geendet, als auch schon die Jungfrau in die Thüre trat und die vor Schreck und Freude sprachlosen Eltern begrüßte. So hatte der Frevel des Todtengräbers die Scheintodte wieder zum Leben gebracht. Seitdem hieß aber der Vater der Jungfrau „der Todtenbäck."

6. Der Kapuzinerbäck.

Ein anderes Bäckerhaus heißt „zum Kapuzinerbäck." Es bekam den Namen folgendermaßen:

Das Haus des Bäckers stieß an ein früheres Kapuzinerkloster. Dieses hatte nur einen kleinen Hofraum, während das Bäckerhaus einen sehr geräumigen besaß. Als nun einst die Wittwe und einzige Erbin des letzten Bäckers, ein steinaltes Mütterlein, auf dem Todtenbette sich befand, ließ sie einen Kapuzinerpater holen, um die letzte Wegzehrung zu empfangen und ihr Testament zu machen. Der schlaue Kapuziner wollte die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen und dem Kloster den großen Hofraum der Sterbenden verschaffen. Da das Mütterchen schon sehr schwach war, so konnte es auf die Fragen nur noch unbemerkt mit dem Kopfe nicken. Der Pater Kapuziner gab nun die Hand unter den Kopfpolster der Sterbenden und fragte: Wollen Sie Dies und Jenes diesem oder Jenem vererben? Und da er mit der Hand drückte, nickte das Mütterchen mit dem Kopfe. Wollen Sie den Hofraum den frommen Kapuzinern vererben? Abermals nickte das steinalte Mütterchen bejahend mit dem Kopfe und — so kam der Hof des Hauses an das Kloster.[1]) Seitdem hieß aber das Haus „zum Kapuzinerbäcken."

7. Die große Bummerin.

Im Stadtthurme neben der Domkirche hängt eine große Glocke, welche wegen ihren dumpfen starken Geläutes „die Bummerin" genannt wird. Sie kam wie die Sage erzählt, auf folgende Weise nach Budweis:

Nördlich von der Stadt Lischan, die zwei Stunden von Budweis entfernt ist, dehnt sich eine große Hutweide aus. Diese gehörte der Lischaner Gemeinde. Vor Zeiten hütete auf derselben der Hirt, der einen sehr gut abgerichteten Hund hatte, der es verstand, die ganze Heerde zu regieren und jedes verlorene Stück derselben zurückzubringen. Als einst der Hirte nach Hause treiben wollte, fehlte ein Schwein. Er schickte den Hund es zu holen. Der Hirt wartete eine Viertel-

1) Der erzählte Zug kehrt auch in anderen Sagen wieder.

Digitized by Google

Stunde, dann wieder eine, aber weder Hund noch Schwein kam zurück. Da machte er sich endlich selbst auf den Weg und fand an einem einsamen Orte den Hund sammt dem Schweine zu seinem Erstaunen eifrig in der Erde wühlen. Näher gekommen sieht er, wie aus der Erde der obere Theil einer Glocke hervorragte. Nun eilte der Hirt rasch in die Stadt, um von dem merkwürdigen Funde die Anzeige zu machen. Man brachte hierauf die Glocke auf einem Wagen in die Stadt und wollte sie auf den Stadtthurm hinaufbringen. Dieser war aber zu schwach, die große Glocke zu tragen, daher wurde sie der Stadt Budweis verkauft, und die Lischaner erhielten dafür als Kaufpreis drei kleine Glocken und so viel Silberzwanziger, als auf dem zwei Stunden langen Wege von Budweis nach Lischan hintereinander gelegt werden konnten.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Berichtigungen

zu Heft 1 des XV. Jahrgang's.

Seite 64 Zeile 19 von oben soll es heißen statt: Dechant Legler — Dechant **Leyer**.

Im Verzeichniß der Mitglieder:

Seite 11 Stiftende Mitglieder: 15. Zeile von unten lies: Alois **Haase, Herrschafts- und** Fabriksbesitzer in Trautenau*), S. 12 15. Z. v. u. l.: Clemens **Ritter Walzel von Wiesentreu** Fabriks- und Realitätenbesitzer in Parschnitz*).

Ordentliche Mitglieder: Seite 18 Grasliz. 9. Zeile von unten lies: Wilhelm **Fuchs** statt: Wilhelm Fuchs. Seite 24; 9. Zeile von unten ist einzuschalten: **Miestek** (Mähren) Herr Wilhelm Worzikowsky Ritter v. **Kundratitz**, k. k. Statthalt.-Conzipist bei der Bezirkshauptmannschaft. S. 26 Pilsen. 20. Z. v. u. ist einzuschalten: Herr Jakob Blöchl. S. 27 Prag. 25. Z. v. o. l.: Wenzel Binder k. k. **Ober**-Landesgerichts-Rath statt: Landesgerichts-Rath. S. 34 Trautenau. 19. Z. v. u. l.: P. Rudolf Schmidt **Pfarrer** statt: Kaplan, 18. Z. v. u. l.: Ignaz Dix **Fabrikant** statt: Mühlenbesitzer, 17. Z. v. u. l.: Johann Nuß Fabriksdirektor **und Realitätenbesitzer**, dann Josef Müller **Realitätenbesitzer** statt: Mühlenbesitzer, 13. Z. v. u. l.: Max **Eylenburg** statt: Eulenburg. 12. Z. v. u. l.: Franz Großmann, Agent **und Realitätenbesitzer**. 11. Z. l.: **k. k.** Lehrerbildungsanstalt. 9. Z. v. u. l.: Franz **Mimler, Professor** an der k. k. Lehrerbildungsanstalt statt: Franz Mimmler, Reallehrer, dann **k. k.** Oberrealschule. 9. Z. v. u. l.: **Med. Dr.** Bernhard Pauer **prakt. Arzt** (während der Saison Badearzt in Johannesbad) statt: Fabriks- und Gerichtsarzt. 3. 6 v. u. l.: Med. Dr. Wenzel Sturm **Fabriksarzt**, 3. 4 v. u. l.: F. Hönig **Fabriksdirektor** statt: Fabrikant, 3. 3 v. u. l.: Fr. Ebenhöch, **Gutsverwalter** in Weckelsdorf, dann Franz Suida Fabrikant in **Mohren** statt in Weckelsdorf.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 12. Dezember 1876.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Bachmann** Johann, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.
„ **Baßler** Hans, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.
„ **Falge** Clemens, Lehrer in Bernsdorf.

Digitized by Google

Verehrl. **Fortbildungsverein** in Haida.
Herr **Gauba** Heinrich, Braumeister in Massersdorf.
„ **Ginzkey** Ludwig, Fabriksbuchhalter in Massersdorf.
„ **Gluth** Oscar, k. k. Statthalterei Concepts-Praktikant in Prag.
„ **Herrmann** Herm., Oberlehrer in Bernsdorf.
„ **Hoder** Stefan, Brauverwalter in Massersdorf.
„ **Höhm** Ferdinand, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.
„ **Horčička** Adalbert, phil. stud. in Prag.
„ **Hofer** Karl, Redaktion des „Trautenauer-Wochenblattes" und Buchdruckerei in Trautenau.
„ **Hruschka** Alois, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.
„ **Hübler** Franz, k. k. Gymn.-Professor in Reichenberg.
„ **Kerschner** Moritz, Bürgerschullehrer in Smichow.
„ **Klebs** Edwin, Med. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Knp** Ferdinand, Lehrer in Aussig.
Frl. **Lintemer** Hermine, Leiterin der deutschen Mädchen-Volksschule in Smichow.
Se. Durchlaucht Herr Fürst **Oettingen-Wallerstein** Karl Friedr., Großgrundbesitzer, ꝛc.*)
Herr **Ott** Josef, fürstl. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.
„ **Riedl** Ferdinand, fürstl. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.
„ **Saal** Leopold, Gastwirth in Trautenau.
„ **Säxinger** Theodor, fürstl. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.
„ **Spitz** Siegmund, Kaufmann in Teplitz.
„ **Vorreiter** Josef, k. k. Gymn.-Professor in Iglau.
„ **Zdekauer** Karl, Ritter von, Banquier in Prag.

Vom 13. April bis 12. Dezember 1876 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren ordentlichen Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Herr **Barenther** Christian, Fabrikant in Asch. († im Oktober 1876).
„ **Daufcha** Bruno, Apotheker in Braunau. († 15. Mai 1876).
„ **Ebermann** Franz, Zahnarzt in Prag. († 31. Oktober 1876).
„ **Ginzel** W., Th. Dr. Domcapitular, Consist.-Rath, ꝛc. in Leitmeritz. († 1. Juni 1876).
„ **Ginzkey** Ignaz, Fabrikant in Massersdorf. († 3. Mai 1876).
„ **Jelinek** Karl, Phil. Dr. k. k. Hofrath, Direktor der meteorolog. Reichsanstalt in Wien.
„ **Don Krieglstein** Ignaz, Kirchendirektor in Wien. († im Juli 1876).
„ **Mayer** Salesius, Th. Dr., Landes-Prälat, Abt ꝛc. in Ossegg, († 19. Nov. 1876).
„ **Newekłowsky** Hermann, Handelsagent in Tetschen.
„ **Nößler** Josef, Kaufmann in Gablonz.
„ **Schicho** Vinzenz, JUDr. Landes-Advokat in Prag. († 23. April 1876).
„ **Schlein** Anton, Oberförster in Raudnitz.
„ P. **Schmid** Ambros, Personal-Dechant und Pfarrer in Altenbuch. († 15. Okt. 1876).
„ **Sorger** Franz, Med. Dr. Bürgermeister, in Karlsbad. († 2. Mai 1876).
„ **Steck** Theodor, Fabriksbesitzer in Weipert.
„ P. **Werner** Pacificus, Katechet in Rumburg. († 22. Nov. 1875).
„ **Würbs** Karl, Gallerieinspektor in Prag. († im Juli 1876).
„ **Zindel** Friedr. G., Prokuraführer in Prag. († 21. April 1876).

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie. Selbstverlag.

Digitized by Google

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Fünfzehnter Jahrgang. Drittes Heft. 1876/7.

Deutschböhmische Dorfweisthümer.

Von Dr. L. Schlesinger.

Die ältesten Spuren deutscher Dorfrechte in Böhmen treffen wir in den sogenannten „Lokationsurkunden," die wir als Weisthümer besonderer Art gelten lassen möchten.[1]) Die Landesfürsten, reiche Grundbesitzer, insbesondere aber die Klöster kolonisierten bekanntlich im XIII. und XIV. Jahrhunderte die ihnen gehörigen weiten Ackerländer und Wälder durch Anlage von Dörfern nach „deutschem Rechte." Der Vorgang war einfach und im Allgemeinen allenthalben derselbe. Der Grundeigenthümer trat mit einem Unternehmer wegen der Uebergabe einer bestimmten Strecke Landes zur Aussetzung einer neuen Ansiedelung in Unterhandlung. Das Land wurde vermessen, die Rechte und Verpflichtungen der zukünftigen Kolonisten, insbesondere des Unternehmers, festgestellt und in der Gründungs oder Lokationsurkunde zu Pergament gebracht. Mit diesem Instrumente in der Hand war es dem spekulierenden, meist wohl auch vermögenden Pflanzer nicht schwierig, bald ein paar Dutzend kräftiger Arme zur Anlage des geplanten Dorfes zu gewinnen. Denn die Lage war bequem, der jungfräuliche noch nicht angebrochene Boden versprach vielfältige Ernte; Wasser, Wald und Wild fand sich im Ueberfluß. Die zu übernehmenden Lasten schienen nicht drückend, und vor Allem wurde ja das „deutsche Recht" in der Urkunde verbürgt und verbrieft. So zogen sie denn ein die deutschen Bauern in die böhmischen Wälder, errichteten sich an der Quelle oder am Bache ihre Blockhütten und lichteten ganz nach Hinterwäldlerart das undurchdringliche Dunkel mit scharfer Axt, trockneten Sümpfe und

1) Die Form eines Weisthums finden wir in der Lokationsurkunde v. 1302 Nov. 6. Erben-Emler Reg. II. N. 1941.

Digitized by Google

Moore, zogen Kanäle, schlugen Brücken, bauten Knüppeldämme und Gehege und rangen im harten Kampfe mit der wilden Natur, mit schädlichem Gethier oder wohl auch mit dem einheimischen Nachbar, der den Fremdling hasste Aber der freie deutsche Bauer siegte über alle die feindlichen Elemente mit seiner zähen Arbeitskraft. Er gründete Hof um Hof, Dorf um Dorf und drang immer tiefer ins Land als echter Pionnier der Freiheit und Kultur.

Die Zauberformel, aber, die die Kolonisten von nah und ferne immer wieder von Neuem anlockte, beruhte in dem „jus teutonicum“ in dem „deutschen Rechte,[1]) nach welchem die Ansiedler das Neuland in Besitz nahmen, und nach welchem sie und ihre Kinder und Kindeskinder auf dem erworbenen Anwesen als freie Leute zu hausen berechtigt wurden. Ihr Gut war ihr freies Eigenthum, das sie vererben und verkaufen durften, war ihre dauernde Heimath, in der sie sich unabhängig von der Gerichtsbarkeit der Župa unter einem Richter aus ihrer eigenen Mitte mit dem behaglichen Gefühle der dauernden Seßhaftigkeit einrichten und ihre mitgebrachten Sitten und Gewohnheiten pflegen konnten. Sie waren keine Pächter, die jeden Augenblick entfernt werden konnten, sondern wirkliche Besitzer der Scholle, die an den früheren Grundherrn bloß zinsten. Bei mühevollen Neuanlagen, besonders wenn Waldrodungen vorgenommen werden mußten, erhielten die Ansiedler das zugemessene Land auf Jahre hinaus vollständig zinsfrei. So gewährte das Braunauer Kloster bei der Anlage von „Sichel“ (1254) 16, von „Heinzendorf“ (1255) 15 freie Jahre ohne allen Zinsungen[2]); als die Ossegger Cistercienser „Schönau“ gründeten (1327) bewilligte sie 7 Freijahre[3]), während die Plasser Mönche den ersten Ansiedlern in „Hubenow“ (1327) für die 5 ersten Jahre den Zins nachließen.[4]) Dagegen bewilligte König Wenzel II. den Böhmen Heinrich bei der Kolonisirung einer größeren Hubenzahl nur 1 bis 2 Freijahre.[5]) War das überlassene Land aber leicht kultivirbar oder wohl schon im Anbau begriffen, so musste die Zinsung schon im ersten Jahre erfolgen, ja in manchen Fällen eine Art Anzahlung geleistet werden, die man „Anleit“ nannte.[6]) So verlangte das Kloster Ossegg bei der Verleihung des „deutschen Rechtes“ an „Schwindschitz“ (1342) für $10\frac{1}{2}$ Lahn[7]) $31\frac{1}{2}$ Schock Anleit; ja auch die völlig neu sich ansiedelnden Kolonisten von „Roskow“ und „Tyntz“ (1343) mussten Anleit entrichten, und zwar die ersteren für $4\frac{1}{2}$ Lahn $12\frac{1}{4}$ Schock, die letzteren 5 Schock für je einen Mansus.[8]) Als ferner die Ossegger im Jahre 1343 die Dörfer „Odolitz“ und „Lazan“ nach deutschem Rechte umsetzten, berechnete man in diesem das Anleit für den Mansus auf 8, in jenem auf 4 Schock[9]); 9 Schock

---

1) Auch jus emphiteuticum (später häufig purkrecht) böhmisch podáci genannt.
2) Erben-Emler Reg. II. Nr. 39, 67.
3) Codex Damascus M. S. im Ossegger Kloster fol. 41, 42.
4) Scheinpflug Mittheilungen d. V. u. f. w. XII. Jahrg. S. 269.
5) Voigt Formelbuch Nr. 151.
6) Anleit auch Analeit, soviel als Handgeld, Toppgeld — „pecunia porrectoria — pro inductionalibus nomine proprietatis et heredarie possessionis“ (Cod. Damascus fol. 46.). Auch bei der Aussetzung von Städten wird Anleit entrichtet Voigt Formelbuch Nr. 114). Tschechisch heißt Anleit „nawal“ (Palacký Formelbücher S. 366).
7) Der Laneus oder mansus kommt der Hube oder Hufe (mit kleinen lokalen Abweichungen) gleich. In Ossegg hatte der Lahn 64 Strich (mensura, stricho); die Hube in Plaß wird einmal mit 37, das anderemal mit 40 Joch berechnet, sonst enthält sie meist 60 Strich.
8) Cod. Damascus fol. 44, 45, 43.
9) Ibidem fol. 42, 43, 46.

dagegen verlangte das Allerheiligenkapitel auf dem Hradschin in Prag bei der Emphiteutisierung von „Turicz“ im Saazer Kreise.[1])

Wohl zu unterscheiden von den Anleit sind die auf dem nach deutschen Rechte ausgesetzten Grund und Boden lastenden jährlichen Verpflichtungen. Dieselben bestanden in dem eigentlichen Grundzinse, in Naturalgiebigkeiten und in persönlichen Leistungen. Der Grundzins wurde in der Regel in zwei Terminen zu Georgi und Michaelis, zu Georgi und Galli, zu Walpurgis und Michaelis u. s. w. entrichtet. Die Höhe desselben hing offenbar von der Qualität des übernommenen Landes ab.

Auf den Braunauer Gütern wurde durchschnittlich eine halbe Mark für einen Lahn gezahlt. Bei den Ossegger Dörfern schwankte der Grundzins zwischen 4 Groschen und einem Schock, bei den Dörfern des Klosters Plaß zwischen 32 und 64 Groschen für die Hube. Das zum königlichen Schloße Landeswart bei Brüx gehörige Dorf Tscheppern hatte unter Ottokar II. für den Lahn eine ganze Mark im Jahre zu zinsen und zwar die Hälfte zu Walpurgis, die andere zu Michaeli.[2]) Der Zins von einer Mark oder einem Schock für den Lahn scheint in den königlichen Dörfern während des XIII. Jahrhunderts überhaupt der übliche gewesen zu sein.[3]) — Nebst dem Grundzinse werden in manchen Lokationsurkunden noch andere Geldabgaben erwähnt, so die königliche oder allgemeine Landes-Steuer (berna), die alle, auch der sonst zinsfreie Richter, zu zahlen hatten, die Sporteln für die Einhebung und Abführung der Zinsungen, für die Bequartierung und Beköstigung des Grundherrn oder dessen Stellvertretern bei den großen Gerichtsversammlungen u. dgl.

Noch ungleichartiger als die Grundzinse gestalten sich die immer auch für je einen Lahn festgesetzten Naturalgiebigkeiten. Weizen, Korn, Gerste Hafer, Mohn mußten strichweise, vor oder zumeist nach der Ernte abgeliefert werden. Darneben werden Hühner, Eier, Schinken Käse, Stroh, Streu u. dgl. genannt. Als Lieferungstermine sind nebst den für die Abgabe des Grundzinses bestimmten noch besonders Ostern, Pfingsten und Weihnachten, Lichtmeß, Johann Baptist und Maria Himmelfahrt beliebt. Die Zufuhr dieser Naturalgiebigkeiten mußten die Bauern selbst besorgen.

Die persönlichen Leistungen waren keineswegs allgemein, sondern gehörten ursprünglich zu den Ausnahmen. Die königlichen Kolonisten scheinen ganz frei davongewesen zu sein. Auch die Klosterbauern hatten nicht allenthalben mit ihrer eigenen Arbeitskraft zu dienen; und wo eine solche ausbedungen war, konnte schon im XIII. Jahrhunderte eine Ablösung durch Geld Platz greifen. Acht Arbeitstage wurden in einem solchen Falle einer viertel Mark Silber gleich gehalten.[4]) Mit den späteren Roboten lassen sich die mäßigen Leistungen der freien Bauern vor der Hussitenzeit gar nicht vergleichen. Wenige Arbeitstage in der Saat- und Erntezeit und ein oder die andere Fuhre über das Jahr konnte als keine übermäßige Belastung jener Lahne angesehen werden, die überhaupt mit persönlichen Leistungen ausgesetzt worden waren. Mehr Werth auf Roboten als auf Geldzinsungen scheint der adelige Großgrundbesitzer bei der Emphiteutisirung von Grund und Boden gelegt zu haben. So überläßt ein Herr von Neuhaus

1) Voigt Formelbuch Nr. 151.
2) Stadtbuch von Brüx Nr. 66.
3) Voigt Formelbuch Nr. 151.
4) Erben-Emler Reg. II. Nr. 1730.

Digitized by Google

dem Bürger Johannes von Bischofteinitz einen Hof nach deutschem Rechte gegen Baarzahlung von 20 Schock, verlangt keine jährlichen Geldzinse, dagegen aber 10 Arbeitstage in der Heufechsung, 12 in der allgemeinen Ernte und einen Fuhrknecht, so oft er benöthigt wird.[1])

Dem Anführer der Kolonisten, der die Unterhandlungen mit dem Grundherrn führte und das ganze Unternehmen leitete, wurde in der Regel ein zins- und abgabenfreier Lahn mitunter auch die Zinsen von jedem sechsten Lahn im Dorfe übertragen. Mit diesem seinem freien Besitze erhielt er zugleich das Gericht, das heißt den Vorsitz im Dorfgerichte, wofür er den dritten Theil der Bußgelder bezog. Der Richter oder Schulze hatte in der Regel auch das ausschließliche Schank- und Mühlenrecht im Dorfe. Sein Amt wurde entweder nur auf gewisse Zeit oder auf Lebenszeit und in diesem Falle wieder zumeist mit dem Rechte der Vererbung verliehen. In manchen königlichen Dörfern, wie in Tscheppern, gieng der Richter aus der freien Wahl der Bauern hervor.[2]) Zu den Pflichten des Richters gehörte nebst dem Vorsitze im Dorfgerichte noch die Einsammlung und Abführung der Geldzinse, wofür er gewisse Sporteln bezog, die Ausübung der Polizeigewalt im Dorfe und der persönliche Waffendienst im Kriege — der übrigens auch durch einen Stellvertreter besorgt werden konnte.

Das Gericht hatte eine ziemlich ausgedehnte Kompetenz; nur gewisse Kapitalsachen wie z. B. Nothzucht, Mord, Raub u. a. unterwarf der Grundherr seinem eigenen Urtheilsspruche. In den meisten Dörfern wurde dreimal im Jahre nach besonderen Regeln zu Gerichte gesessen. Im Jahre 1248 verkaufte der Kastellan Heinrich sein Dorf Lobositz einem Leitmeritzer Bürger, behält sich aber das Gericht dreimal im Jahre vor.[3]) Das dreimalige Gericht im Jahre kommt in einem mährischen Dorfe zum Jahre 1264 unter dem Namen „bándich" vor.[4]) Ausführliche Mittheilungen besitzen wir über die Ordnung der Gerichte in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern der Klosterherrschaften Braunau und Politz im XIII. und XIV. Jahrhunderte.[5]) Die Richter waren hier sonst durchwegs Erbrichter. Die ordentlichen Gerichte oder „gehegten Dinge" wurden dreimal im Jahre zur Fasching, zu Georgi und zu Michaelis einberufen. Der Richter saß vor, das Urtheil aber fanden die der Mitte der Bauern entnommenen Schöffen oder Geschworenen (scabini jurati). Als Vertreter der Gutsherrschaft war der Propst mit einem bewaffneten Gefolge anwesend.

Ein Drittel der Gerichtsfelder gehörte dem Richter, zwei Drittel der Obrigkeit. Der Propst mit seinem Gefolge mußte von den Bauern nach gewissen Vorschriften, so oft er zu Gerichte kam, verköstiget werden. — Aehnlich wie in Braunau und Politz wurde in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern anderer Klöster die ordentlichen Gerichte von den Bauern selbst gehalten. Als der Abt Ludwig von Ossegg i. J. 1326 (Juli 31.) das Dorf Schönau nach deutschem Rechte aussetzte, übergab er dem Unternehmer der Gründung, Namens Wolflin, das Gericht, jedoch nur für ihn und seine Söhne.

Wie anderswo sollte auch in Schönau der Richter den dritten Theil der Bußgelder erhalten, während die andern zwei Drittel dem Kloster zufielen.

---

1) Palacký Formelbücher S. 367.
2) Stadtbuch v. Brüx Nr. 66.
3) Erben Reg. I Nr. 1215.
4) Erben-Emler Reg. II. Nr. 442.
5) Tomek. „Aelteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz" S. 71 flg. — Erben-Emler Reg. II. Nr. 1730 ad a. 1296, das Recht von Haitfolkesdorf.

Gewisse Fälle, wie Mord, Raub, Ehrabschneidung wurden dem Kloster vorbehalten. Das Gericht selbst wurde aus den Einwohnern des Dorfes gebildet, und in der Lokationsurkunde bestimmt, daß die Ordnung bei demselben, die Frage und Antwort, die Urtheilsfällung, die Strafen u. s. w. ganz nach dem Muster der Ordnung von Schemnitz (gleichfalls ein Ossegger Dorf) eingerichtet werden soll.[1]) Auch in der Lokationsurkunde des Ossegger Dorfes Noskow vom 16. März 1343 wird auf die Schemnitzer Gerichtsordnung hingewiesen, dagegen ausdrücklich hervorgehoben, daß der Richter nur in der Anwesenheit des Klostersvogtes das Gericht eröffnen dürfe. Der Richter erhielt von den gewöhnlichen Bußen den Drittheil, von den Gerichtsfällen in Hauptsachen aber (de causis capitalibus sive mortis) nichts, da diese vom Abte selbst oder seinem Stellvertreter entschieden wurden.[2]) Daß die Gerichte auf den Ossegger Dörfern dreimal im Jahre stattfanden, geht aus den Gründungsurkunden von Odolitz v. 1343 März 19.[3]) und Tyntz v. 1343 Sept. 29.[4]) hervor, in denen dies ausdrücklich bestimmt wird. In der letzteren wird auch die nothwendige Intervention der Klostervögte und die Bestreitung der Kosten, welche diese bei den Gerichtsreisen hatten, Seitens der Bauern betont. — Ganz ähnlich finden wir den Hergang in anderen Klösterdörfern. Eine Eigenthümlichkeit bemerken wir bei der Gründung des Seelauer Dorfes „Symonsdorf" im J. 1303 Jan. 5. Der Abt übergibt dem Führer der Ansiedler Namens „Ewerhart" wie gebräuchlich das Gericht, den Drittheil von den Geldbußen, einen freien Lahn Acker, eine freie Mühle — Alles erblich zum Besitze, wenn er 16 Lahn unter den vorgeschriebenen Bedingungen kolonisiere. Falls aber, so wird weiter in der Lokationsurkunde bestimmt, der Erbrichter oder seine Nachkommen etwa das Gericht verkaufen wollten, oder aber Unzufriedenheit gerechter Ursache wegen mit ihm in der Abtei und dem Dorfe herrsche, dann solle eine Art Schiedsgericht zusammentreten, welches die Summe zu bestimmen habe, um die entweder an das Kloster oder an einen ehrbaren Mann das Gericht mit seinen Einkünften zu begeben sei. Dieses Schiedsgericht solle aus sechs Schöffen bestehen; drei wähle der Abt, drei der Richter; jedoch dürfen aus Symonsdorf nur zwei, die übrigen vier müssen aus anderen Klosterdörfern genommen werden.[5]) — Die von der Krone nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfer hatten wohl die freieste Organisation. So konnten sich die Bewohner von Tscheppern, wie wir erfuhren, den Richter selbst wählen. Derselbe hielt mit drei Beisitzern dreimal im Jahre das Gericht, wofür ihm jeder Grundwirth jedesmal zwei Denare zu erlegen hatte. Das Gericht wurde, „judicium principale, puta plebiscitum" oder gewöhnlich „Elychding" genannt. Sonst erfreuten sich die von Tscheppern aller Rechte, die die Bürger von Brüx besaßen.[6])

Nicht bloß neu begründete Dorfanlagen wurden nach deutschem Rechte ausgesetzt, sondern auch bereits bestehende mit demselben betraut oder, wie man sagte, emphiteutisiert. Die freie und unabhängige Stellung der emphiteutischen

---

1) Aus dem Codex Damascus in Ossegg. M. S fol. 41, 42.
2) Ibidem fol. 45.
3) „Judiciis vero tribus principalibus et tribus consequentibus quolibet in anno jure et consuetudinibus ut in aliis bonis monasterii nostri hactenus consuetis gaudebunt." Ibidem fol. 42, 43.
4) Ibidem fol. 43.
5) Erben-Emler Reg. II. Nr. 1945.
6) Stadtbuch von Brüx Nr. 66. Vergl. die Gerichte der zu „Gewiczka" gehörigen Dörfer. Erben-Emler. Reg. II. S. 75.

Digitized by Google

Ansiedler suchten sich nach und nach auch die tschechischen Bauern zu erringen, und „schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts erscheint der emphitentische Besitz bei dem böhmischen Bauernstand als Regel, von welcher es nur noch seltene Ausnahmen gegeben haben mag.“[1]) Der tschechische Historiker, welchen wir wörtlich diese vielfach erhärtete Thatsache mittheilen ließen, zieht aus derselben freilich nicht jene Folgerung, die sich uns ohne allen Zwang aufdrängt: Daß nämlich die deutschen Ansiedler mit ihren Lokationsurkunden die Grundpfeiler aller Rechtsverhältnisse des Bauernstandes in Böhmen deutscher wie slawischer Nationalität während des späteren Mittelalters aufgerichtet haben. Das deutsche Recht war das hochgehaltene Kleinod des böhmischen Landmannes, das die altslawische Zupenverfassung beseitigte, den Bauer zum menschenwürdigen Dasein, zur selbständigen freiheitlichen Entwicklung leitete und den Kleingrundbesitz des Landes zur gedeihlichsten Entfaltung brachte.

Der Hussitenkrieg durchbrach die Fortentwicklung dieser gesunden Verhältnisse in seiner bekannten gewaltsamen Weise. Die tschechischen Bauern schwelgten eine Zeit lang in einer schrankenlosen Freiheit communistischen Anstriches, verloren aber endgiltig jedwede Standesautonomie, deren Trümmer denn auch das alte wohlerworbene „deutsche Recht“ begruben. Aus dem ungebundenen Sozialismus der Taboriten und Waisen heraus wuchs der starrste Feudalismus und die drückendste Leibeigenschaft, wie sie nachher die Wladislawische Gesetzgebung codificierte.

So ganz und gar spurlos giengen die alten deutschen Dorfrechte doch nicht verloren. Wie sich die im Hussitenkriege zerschlagenen Stadtrechte nach demselben wieder erneuerten, so tauchen in den deutschen Theilen des Landes bereits im XV., noch mehr aber in späteren Jahrhunderten in der Form von Weisthümern Dorfrechte und Dorfgerichtsordnungen auf, die vielfach an die vorhussitischen Weisthümer anknüpfen. Das oben erwähnte „Elychding“ der Bauern von Tscheppern lebte in den Brüxer Dörfern fort bis ins XVIII. Jahrhundert, und selbst der alte Name hatte sich bis dahin erhalten; noch im Jahre 1717 wurden daselbst urkundlich nachweisbar unter der Bezeichnung „Chedinge“ regelmäßige Dorfgerichte abgehalten.[2]) Im östlichen Böhmen besonders im Braunauer Ländchen finden wir gleichfalls im vorigen Jahrhunderte noch ähnliche Dorfgerichte lebendig, die den Namen „Dreidinge“ führen.[3]) Daß diese in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den oben beschriebenen dreimal im Jahre abgehaltenen Gerichten des XIII. und XIV. Jahrhunderts der Klosterbauern von Braunau und Politz stehen, ist wohl nicht so unwahrscheinlich. Im nördlichen Böhmen dagegen besonders auf den alten Friedländer Herrschaften begegnen wir sogenannten „Jahrdingen,“ im Süden und Südosten „Taidingen“ oder „Bantaidingen“[4]) während im Saazer und Leitmeritzer Kreise Dorfrechtsaufzeichnungen der nachhussitischen Periode in guter Weisthümerform unter dem Namen „Ruge, „Ruga,“ „Rüge“ vorkommen.[5]) Auch in rein tschechischen Gegenden wurden ähnliche

---

1) Palacky Gesch. Böhm. II. 2. S. 31.
2) Rösler „Ueber die Bedeutung und Behandlung des Rechtes in Oestreich.“ S. XXX.
3) Beil. I.
4) Beil. II.
5) Beil. III — Die Namen erinnern an die in den angränzenden Ländern vorkommenden Weisthümerbezeichnungen. In Deutschland erhielten sich bis in die neueste Zeit herein die sogenannten Rügegerichte, ein Ueberbleibsel der alten germanischen Gerichte mit ungelehrten Richtern. Diese Rügegerichte kommen unter den verschiedensten Namen vor, je nach

Dorfgerichte unter dem Titel „Saudy zahájené“ abgehalten, und es dürften diese „Gehegten Gerichte“ eben nur die den Deutschen entlehnten „Ehedinge“ „Dreidinge“ u. s. w. sein, nicht aber ihr Ursprung in altslavischen Institutionen zu suchen haben, wie Wocel mit dem Hinweis auf „Libušin saud“ und auf die Gesetze des Fürsten Konrad von Brünn (1080) zu beweisen versucht.[1])

Aufzeichnungen der diesen Dorfgerichten zu Grunde liegenden Dorfrechte und Gerichtsordnungen sind bis jetzt nur wenige veröffentlicht worden, wie denn überhaupt die Weisthümerliteratur Böhmens gegenüber der Deutschlands aber auch der der meisten deutschösterreichischen Kronländer sehr ärmlich bestellt ist.[2]) Rössler, der Vater der deutschböhmischen Rechtsgeschichte, hatte eine Anzahl deutschböhmischer Dorfweisthümer gesammelt, davon aber nur die „Tschernowitzer Ruge“ vom Jahre 1553 bekannt gemacht.[3]) Eine andere Ruge aus dem Saazer Kreise „die Seeruge von Kummern“ vom Jahre 1479 wurde von mir als Beilage zur „Geschichte des Kummerner Sees“ publicirt.[4]) Gedruckt finde ich noch die „Marktordnung von Unterhaid“ vom Jahre 1672, ein Bantaiding aus dem südlichen Böhmen,[5]) die „Ordnung von Georgswalde“ vom Jahre 1539[6]) und im Auszuge die „Gerichtsartikel von Siebendörfel bei Maffersdorf“ vom Jahre 1662.[7]) Interessant ist die Beschreibung eines tschechischen Dorfgerichtes, welche sich in dem 1587 erschienen Buche „Hospodař vorfindet.[8]) Der Beamte des Gutsherrn ruft zur Faschingszeit das Gericht ein, bei dem er mit einem Schreiber als eine Art „landesfürstlichem Kommissär“ interveniert. Sobald die Gemeinde sich versammelt und der Richter und die 12 Schöffen sich auf ihren Bänken niedergelassen haben, eröffnet der Schreiber das

---

dem Landstriche, in denen sie üblich waren. So heißen sie an manchen Orten „Vogt-, Jahr, Land-, Dreidings-, Ungebot-, Quatember-, Hader-, Inzicht- und Frevelgerichte.“ v. Maurer zählt dahin auch die „Ehehaftsdinge“ oder „Ehehaftsteydinge“ und die „Echtinge“ in Baiern, Sachsen und Lübeck, die „Bottingsgerichte“ in Stade, Seehusen und zu Werben, die „Hardesdinge, Gödinge und Loddinge“ in Schleswig-Holstein u. a. Diese Rügegerichte sind nach Maurer nichts anderes als die alten Centgerichte. „Wie nämlich bei den Rügegerichten,“ sagt er, „wurden von den Centen bestraft geringe Uebertretungen mancherlei Art, Vergehen gegen Gott und die Religion, als z. B. Ehebruch, Hurerei u. dergl. Bei beiden wurde inquisitorisch verfahren und wie bei den Rügegerichten „Rüger“ oder „Rügerichter.“ so waren bei den Alten Centschöffen in den einzelnen Gemeinden, welche auf Alles Acht geben, das Strafbare bei Amt angeben, zur Bestrafung anzeigen mußten u. dergl. mehr. Ja sogar der Name Cent- und Rügegericht wird hie und da z. B. im Coburgischen abwechselnd gebraucht. (v. Maurer „Geschichte des altgermanischen und namentlich altbairischen öffentlichen Gerichtsverfahrens. S. 330.“ Desselben „Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland.“ II. Bd. S. 123 flg.)

1) Abhandlungen der königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Fünfte Folge. III. Bd. S. 30 flg.

2) Ich verweise nur auf J. Grimm's Weisthümer, Meißen Urkunden schlesischer Dörfer, Klingner Sammlung zum Dorf- und Bauernrecht und vor allen auf die von der Wiener Akademie herausgegebenen Arbeiten, Meillers (Oberösterreich), Zahns (Niederösterreich), Chlumetzky's (Mähren) Siegel u. Tomascheks (Salzburg), Zingerles (Tirol), Lambls (Oberösterreich) und auf die ältere Sammlung Kaltenbecks.

3) Ueber die Bedeutung und Behandlung ꝛc. S. XXI. flg.

4) Festschrift des Vereins v. J. 187 S.

5) Pangerl, Mittheilungen Jahrg. VII. S. 163 flg.

6) Lahmer, Gedenkblätter von Georgswalde. S. 4. flg. Der Abdruck ist sehr mangelhaft und verstümmelt.

7) Jäger, „Dorfchronik von Maffersdorf.“ S. 73 flg.

8) Hospodař knjška welmi vžitečna zawijrajic w sobě přadně na wedenij žiwota křestianskeho yakby etc. od. M. Danyele Adama z Weleslawyna 1587. Kap. IV.

Digitized by Google

Gericht durch eine eindringliche Belehrung. Im Namen Gottes und Kraft der Gewalt des Gutsherrn fordert er alle Ehrerbietung und Gerechtigkeit. Niemand darf bewaffnet erscheinen, ohne Geheiß das Wort ergreifen oder einem Andern in die Rede fallen. Wer sich vor Gericht eine Gewaltthätigkeit erlaube, der büße es mit dem Leben. Unerschütterlich und heilig seien die vor Gericht geordneten Angelegenheiten. Hierauf fordert der Richter dreimal nacheinander alle diejenigen, welche eine Klage oder ein Anliegen vorzubringen hätten, auf, dieses nunmehr zu thun, damit er mit den Schöffen darüber urtheile. Die Schöffen selbst durften sich ohne Erlaubniß nicht von ihren Bänken während der Gerichtszeit entfernen, und sie sollten mit der strengsten Aufmerksamkeit der Verhandlung folgen. Wenn sie etwas nicht verstanden, so konnten sie den an einem besonderen Tische mit seinem Schreiber sitzenden herrschaftlichen Beamten, der die Waisen- und Grundregister immer mitbrachte, um Auskunft bitten; waren sie nicht im Stande das Urtheil zu fällen, so mußten sie in Anwesenheit der Parteien den Beamten ersuchen, dieses für sie zu thun. Wenn sich niemand mehr zum Worte meldete, so schloß der Schreiber oder Richter das Gericht in der Regel immer noch vor Mittag.

Nicht erledigte Angelegenheiten wurden auf ein „Nachgericht" verschoben, welches 14 Tage später stattfand. Der Richter und die Schöffen, welche von den Gutsherrn ernannt wurden, sollten auch in ihrem Privatleben mit gutem Beispiele voranleuchten. Namentlich wird ihnen der Besuch der Wirthshäuser wiederrathen und besondere Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit u. s. w. empfohlen. — Dieser Beschreibung der Gerichtsordnung folgt noch eine Vorschrift, wie sich die Gemeindeangehörigen zu betragen haben, die mancherlei Aehnlichkeit mit den von deutschen Gutsherrn erlassenen Dorfordnungen besitzt. Gottesfurcht und Frömmigkeit wird zuerst befohlen. Das Wirthshausgehen an Sonn- und Feiertagen wird verboten, „damit," heißt es in gerade nicht zarter Weise, ihr euch nicht besaufet, dann euch wie Hunde bei den Haaren herumzerrt oder prügelt, tanzt, spielt und andere Sünden an diesem Tage begehet." Nach den Pflichten gegen Gott folgen die gegen den Gutsherrn und seine Beamten, denen strenger Gehorsam und alle Unterthänigkeit zu leisten ist. Die Abgaben und Zinsen sind immer eine Woche vor St. Georg und St. Gallus vom Richter einzusammeln bei Strafe für die Säumigen. Schwere Strafe ist für denjenigen ausgesetzt, der eine Beschädigung an des Herrn Gut sieht und den Frevler nicht anzeigt. Gegen Wilddiebe müssen, sobald sie bemerkt werden, sämmtliche Insassen ausrücken. Wiesen und Felder darf Niemand ohne des Herrn Einwilligung verkaufen. Faulenzer und Verschwender in der Wirthschaft müssen vom Richter dem Beamten namhaft gemacht werden. Der Verkauf des Viehes wird erschwert, ebenso der des Futters. Hanf und Flachs im Hause zu trocknen ist verboten. Die Gränzsteine zu verrücken wird bei Verlust des Lebens untersagt. Niemand darf sich erlauben, neue Wege über Feld und Wiese andern zu Schaden anzulegen. Die Hunde müssen bei Tage angebunden sein, damit sie nicht wildern. Der Wilddieb selbst büßt seinen Frevel mit dem Tode. Verbindlichkeiten mit jemand andern, besonders mit einem von einer andern Herrschaft einzugehen, ist ohne Erlaubniß des Beamten nicht gestattet. Die Schulden sollen alle sogleich bezahlt werden. (!) Das Umfahren der Mauthen wird vom Beamten bestraft, ebenso die Versäumniß in der Zahlung der Grund- und Waisengelder u. s. w.

Im benachbarten Schlesien wurden die Dorfgerichte „Dreidinge" in ähnlicher Weise vorgenommen, wie wir aus den schon 1582 und nachher 1595 und 1615

Digitized by Google

gedruckten Vorschriften über dieselben entnehmen.[1]) In wiefern der „Hospodar“ mit diesem „Kurtzen Unterricht“ zusammenhängt, wäre gar nicht uninteressant zu untersuchen.

In den tschechischen Dorfordnungen, sowie in den schlesischen Dreidingen ist von Rechten der Gemeinde allerdings sehr wenig mehr bemerkbar. Auch die deutschen Dorfrechte in Böhmen verlieren seit dem XVI. Jahrhunderte immer mehr die Form von Weisthümern und schrumpfen zu Polizeivorschriften, die die Gutsherren erlassen, zusammen. Wohl aber kann, wie schon Rösler bemerkt, die Beobachtung gemacht werden, daß die obrigkeitlichen Berechtigungen noch in dieser Zeit receßartiger Natur waren. Es war deßwegen auch die „Lautmerung,“ wie sie in der Tschernowitzer und Pröhler Ruge vorkommt, zur gegenseitigen Wahrung nothwendig.

Sind nun die besprochenen Weisthümer für die Geschichte der Rechtsverhältnisse unseres Bauernstandes von der größten Wichtigkeit, so bilden sie andrerseits eine wahre Fundgrube des Kulturhistorikers für das Studium des internen Lebens unseres Landvolkes in der Vergangenheit, und sie werden nicht minder den Sprachhistoriker interessieren, dem sich für historische Dialektforschung kaum eine reichere Quelle erschließen dürfte. Die Sammlung dieser Rechtsdenkmäler ist somit gewiß wünschenswerth und erscheint mir um so dringlicher, als die betreffenden schriftlichen Aufzeichnungen von den meisten Besitzern in ihrer Wichtigkeit nicht erkannt und vielfach dem Untergange Preis gegeben werden. Diese Zeilen, welche keineswegs über den fraglichen Gegenstand etwas Erschöpfendes bieten wollen, haben vornehmlich den Zweck, auf ein bei uns bis jetzt vollständig vernachlässigtes Gebiet der Forschung aufmerksam zu machen und zur Sammlung in größerem Maßstabe anzuregen. Ich selbst habe als die ergiebigsten Fundorte nebst den Kloster- und herrschaftlichen Archiven namentlich die Gemeindeladen und Schöppenbücher der Dörfer kennen gelernt.[2])

Zum Schlusse theile ich aus meiner Sammlung als Proben eine Ruge aus dem Saazer Kreise, ein Dreiding (Gerichtsordnung und Artikel) aus dem Braunauer Ländchen und ein Bantaiding aus dem südlichen Böhmen dem vollen Wortlaute nach mit. Der Text (Orthographie, Interpunktion ꝛc.) ist nach den gegenwärtig üblichen, neuestens wieder von Tomaschek und Siegel beobachteten Grundsätzen eingerichtet. Besondere Eigenthümlichkeiten werden an Ort und Stelle hervorgehoben.

---

1) „Kurtzer Unterricht von dem nunmehr veralteten und verloschenen aber doch hochnützlichen und Gott gefälligen Dreydinge. Wie dasselbige ungefehrlich für Alters durch gottfürchtig Obrigkeiten auf dem Lande gehalten auch noch in gegenwärtigen hochgefährlichen Zeiten Gott dem Allmächtigen zu Ehren, den Unterthanen gewiß zum besten gemeinen Nutzen, zu Wolfart und andern einfältigen, doch gutherzigen Obrigkeiten, derer viel darumb gebeten, zur Information, ferneren christlichen ꝛc. ꝛc. Görlitz 1582 — Liegnitz 1595 und Leipzig 1615. — Ueber Dreidinge in Schlesien vergl. noch „Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung“ S. 221, Meißen „Urkunden schlesischer Dörfer“ S. 21 u. a.

2) Schätzenswerthe Beiträge zu meiner Sammlung haben mir folgende Herrn geliefert, denen ich hiemit meinen verbindlichsten Dank ausspreche: Oberlehrer Oppelt in Maffersdorf, Dr. H. Hallwich, Reichsrathsabgeordneter in Reichenberg, Kaufmann Lahmer in Georgswalde, Direktor Manzer in Tetschen, k. k. Professor Pangerl in Prag, Kunstmühlenbesitzer Schmidtl in Weipert, k. k. Bezirksgerichtsadjunkt Stoclöw in Hohenfurth. Bei dieser Gelegenheit danke ich auch den zahlreichen Gemeindevorstehern, die mir die Untersuchung ihrer Gemeindeladen gestatteten.

Digitized by Google

I.

Die Ruge von Pröhl 1536 [1]).

Nach dem Originale im Rostialer[2]) Grundbuche, das im königl. böhmischen Landesarchive aufbewahrt wird. Das Grundbuch, dem die Ruge vorgebunden ist, hat Klein-Quartformat, enthält 257 Blätter, beginnt mit dem Jahre 1536 und schliesst mit 1671.

Anno domini tausent funfhundert und im sexunddreissigsten jare nach Cristi gepurt unsers hern, do ist uns von Pruel einer ganzen gemein diß register von unsern erbtherren, alß nemlich her Wolff Schonhoeffer und Wolff Richter, gegeben worden, auf das wir sollen unsere dorfsgewonheit, auch gerechtickeit darein schreiben, welches alßo geschehen, wie hernach folget:

[1] Erstlich danken wir gott dem almechtigen, Marie seiner werden mutter und allen gottes heiligen, das uns gott erschaffen hat, leib und sel gegeben und uns unsre zeitliche narung und noch gibt, dem wollen wire dinen tag und nacht, frue und spadt etc.

[2] Desgleichen danken wir unsern erbthern hern Wolff Schonhöffer und Wolff Richter, die zeit icz unsre erbthern sein, desgleichen einem erbern radt[3]), wo sie uns lassen bei unser alter gewonheit und gerechtickeit pleiben, wol wire gott den almechtigen treulich für sie bitten, das sie uns moegen beschücz und ferfechten, alß was wir war und rechthaben.

[3] Item wir danken unserm selsoriger dem pfarrer[4]), welcher uns unterweist das wort gottes; ßo wollen wir auch treulich bitten umb sein lank leben.

[4] Wir danken unserm richter und geschwornen und unsern elsten, die uns unterweißen die alten gewonheit und gerechtigkeit und helfen uns darbei erhalten; wollen wir auch treulich bitten umb ir lank leben, wan wir wissen nicht anders, dan das sie uns treulich füreten.

[5] Nu dank ein nachpar dem andern, der unters dem obersten und der obers dem untersten wider, das wir nit anders wissen, dan einer von dem andern alles guetes.

[6] Nü ruegen wir und verlautmeren, das wir unserm erbthern schuldik und pflichtik sein von den eilf hůben und ein halb fiertel ackers zu sant Jorgentag 1 W. ß., zu sant Gallen 1 W. ß., das mach von iczlicher huben alle jar 4 ß. und seint im schuldik 24 hůner zu sant Gallen; ßo man kan erkennen, das es ein guete fuel hen ist und kan uber drei sprůssel fligen, ßo sol sich unser her settigen[5]) lassen zu einer zinshennen; desgleichen 6 ß. und 19 aeier, die zu geben auf den gruen donnerßtag. das haben uns unsre elsten gesagt, das wir soliches unsern erbthern schuldik sein, und ßo wir in solliches verreichen und geben, ßo haben wir in verreichet und geben ire gerechtickeit an iren erbzinsten.

1) Pröhl, Dorf im Saazer Kreise, 1 Stunde östlich von Kaaden, ein Theil des dieser Stadt gehörigen Gutes Milsau. — Als Eigenthümlichkeit der Handschrift führen wir noch an, dass der Schreiber fast durchwegs statt des im Drucke angewendeten „i“ — „y“ mit zwei quer- oder schiefstehenden Punkten, ferner nie einfaches „k,“ sondern immer „ck“ braucht. — Den häufigen Gebrauch des „ß“ haben wir der Curiotität wegen auch im Anlaute beibehalten.

2) Kleines Dörfchen, 2½ Stunden ostsüdöstlich von Kaaden; bildet ein landtäfliches Gut für sich.

3) Der Rath von Kaaden; die genannten Erbherrn sind wohl Bürger von Kaaden.

4) Pröhl gehört zur Pfarre Tuschmitz.

5) Er soll sie zu einer Zinshenne anzunehmen verpflichtet sein?

Digitized by Google

[7] Ob wir unsern erbherren etwaß mer thon haben muessen ader nocht thon muesten, den von rechts wegen, ßo haben wirs auß gehorßan[1]) thon und nicht von rechts wegen.

[8] Nů růgen wir: ßo ein fruner man abczueg von seim erbthern, der sich redtlich verhalten hett, ßo sol im der her geben ein redtliches weglaeß.[2]) darumb er im schuldik ist ein bar huner zum abczueg.

[9] Wir růgen auch: ßo etwaß in einer gemein gesche, was nit antref er und leimoat[3]) ader fliessende wunden, das hat ein gemein zu richten; was aber betreffent er und leimoat und fliessende wunden ader dem hern schemlich und schetlich, desgleichen einer gemein, das hat der her zu richten.

[10] Weiter růgen wir: ßo gott der almechtik einem einen erben bescheret, und ßo derselbik schenken wolt tisch und benk seczen, ßo sol er das pir bei seinem erbthern nemen und schenken, alß lang es dem hern und den nachparen wolgefelt. das haben wir recht, die weil eine in wochen ligt, aber kein freien kreczmer[4]) růgen wir nicht.

[11] So er aber nicht schenken wolt, ßo mag er das pir nemen, bei welchen pürger[5]) er wil und mit seiner frawen außtrinken.

[12] Weiter růgen wir, das wir bei unsern elsten gehabt haben: ßo ein nachpar dem andern im dorf abkauft ein halb ader firtel einer hueb, das wir das auch macht haben, wie bei unsern elsten ungehindert, welchers[6]) wer mag im dorf, dem hern seinen zins an schaden.

[13] Wir růgen auch: ßo einer von dißem jamertal abschiedt bei uns, und er macht ein testament ader gescheft[7]) for richter und geschwornen bei gueter vernunft, und wie er das schickt, ßo sol es ein furgang haben.

[14] So er aber verschiedt an ein gescheft und ließ eins ader zwei kinder, ßo růgen wir der muetter den dritten teil; ßo aber der kinder mer wern, dan zwei, ßo ruegen wir der mutter kindesteil. desgleichen růgen wir der tochter alß guet recht, alß dem sůn, dem sun aber die besiczung dem jungsten for dem elsten.[8])

[15] So es sich aber begeb, das die kinder abgingen unter iren mundigen jaren, ßo felt es von eim kind auf das ander; so es sich aber begeb, das die kinder alle abgingen, ßo felt es auf den nesten freund dem schwert[9]) nach und nit auf den hern.

[16] Nu rugen wir und verlautmeren unsere freie weg und steig alß ein freie landstrassen durch und von und zu dem dorf. wo aber irgent einer wer, der uns ein freie landstraß engen ader hemmen wolt durch sein eigen willen, ßo wolten wir ob gott wol die erhalten mit hilf und radt unsers hern. es sol auch ein sollicher in der straff unsers hern sein.

---

1) sic.
2) Weglassbrief, Losbrief.
3) Liumunt (leimunt, liumut-mat, lenmunt leymund, leimet, leymat, lammat, etc.) — Leumund, Ruf, Ruhm, Gericht (Lexer).
4) Kretschem Schenke, Kretschmar Schenkwirth — im nördlichen und nordöstlichen Böhmen meist auch Gericht und Richter, der die Erbschankgerechtigkeit besass. Der Ausdruck aus dem Slavischen.
5) Bürger von Kaaden.
6) sic.
7) Letztwillige Anordnung; schickt so viel wie bestimmt.
8) Im Saazer Kreise ist jetzt noch die Vererbung der Wirthschaft an den jüngsten Sohn üblich.
9) Männlicher Seits.

Digitized by Google

[17] Wir rugen auch einen freien weg zwischen der Merte Richters und des Merte Keßlers neben des Spanners hinab von Lusycz,[1]) das wir ein freien weg haben zu reiten und farn zu unsern erben, aber kein freie landstraßen.

[18] Wir rugen auch ein freien weg auf dem steinhůbel, wer hi hinder zu reiten und faren hat zu seim erb, auch neben des Merte Richters stueck.

[19] Auch rugen wir ein freien weg hi hinter uber den Lerchenhůbel, wer hi hinder zu reiten und farn hat, einem iczlichen frei zu seinen erb und kein freie landstrassen.

[20] Weiter rugen wir ein freien weg auf des Komethauers acker hinauß an der Kadaner weg zu reiten und farn zu unsern erben und guetern, auch kein freie landstrassen.

[21] Wir rugen auch ein freien steig zwischen des Enderlaß und des Merte Richters eckern biß an den huetweg geradt hinauß.

[22] Weiter rugen wir ein außgebeten steig von unsern gueten nachparn und freunden von Czachwycz[2]) und von Czyrnick,[3]) welchen wir in aus nachparschaft vergunt und nit von rechts wegen; ßo sie aber daruber reiten und farn wolten, ßo habe wir das zu weren. der selbik steig geht uber des Rauwen acker, und wen er daselbs betrifft.

[23] Wir rugen unsere freie wasser runst,[4]) wo die von rechts wegen und von alters gangen ist und noch hin gen sol, alß nemlich: waß sich samlet auf Wurchnyczer[5]) ecker und auf den langen krautgerten und kompt auf das Rauwen acker, ßo sol es der Raw nit furen auf die gemein, er sols herab lassen gen auf dem rein. und sol halten der Gylg Oehem ein abzuch und durch sein hoef gen lassen, und alßo durch alle hoef durch auß, und sol gen biß auf des Merte Richters felt ein halbs bet von rein.[6])

[24] Weiter das wasser, das sich samlet bei der Wulcka an dem weg herein, das sol gen oben zu der gaßen herein und durch das dorf unten hinauß bei dem Reychman, und sol gen hinab auf das Schaffers erb hinein auch ein halb bet von rein, auf das den rein nit zu reißen.

[25] Weiter rugen wir das wasser, das auß der badtstuben get, ßo man badt, das sol gen auf des Merte Richters felt, auf das es den weg nit zu schanden pring.

[26] Weiter das wasser, das sich samlet hinder des Enderlaß und der Mertene hoef, ßo sollen sie das selbik wasser durch ire hoef lassen gen.

[27] Weiter, waß sich für wasser samlet aufs Rauwen acker von des alten Richters hauß, das sol herein gen in ein abzuchloch neben des Prosels hauß an der maur herein.

[28] Weiter waß sich fur wasser samlet auf dem anger auf der ein seiten, das sol hinauß gen beim Hans Gassauer in ein abzuchloch.

---

1) Luschitz, Dorf östlich von Pröhl.
2) Tschachwitz, Dorf südöstlich von Pröhl.
3) Tschermich, Dorf unterhalb Tschachwitz.
4) Rinnsal, Wasserleitung.
5) Würgnitz, Dorf nördlich von Pröhl.
6) Ein bestimmtes Stück seitwärts vom Rain.

[29] Item das wasser, das sich samlet in des Falte Hermans hoef, das sol gen durch des Fenczel Oehems hoef und darnach durch alle hoef durchauß.

[30] Nu rugen wir das wasser, das sich samlet auf Lûsyczer felt, das kompt herein in das Sela[1]) und sol herfür gen zwischen des Stahelß und des Jorg Gassauers, und sol solliches wasser in eim hui[2]) herfür gen ungehindert ßo bald es kômpt; und waß sich für wasser samlet auf dem boden, das sol uber des Stahelß felt gen, alß fil die wasser fluet tragen kônnen.

[31] Weiter rugen wir: das wasser, das sich samlet auf dem Gern, das sol hinein gen auf die Redt und von der Redt herfür auf der langen Fieczuch abhin.

[32] Item was sich samlet auf der huet, das sol ein iczlicher auf dem rein hinintter fûren biß an den weissen weg, und welcher wasser furch fl.....[3]), ßo sol einer dem andern an sein willen durch den rein nit farn; ist ein halbs bet an dem rein, ßo sol er außheben, desgleichen ein ganz bett, ßo sol er auch außheben.

[33] Weiter rugen wir unsere freie fie treiben. ßo sie einer wolt engen durch sein aeigen willen, ßo sol er sein in der straff des herren.

[34] Desgleichen ein freie fie treiben auf der langen Fiechzeil, die sollen halten die zehen hueb.

[35] Wir rûgen auch ein freie hueb, die zu genißen dem armen alß dem reichen, darein uns nimanz zu halten[4]) hat.

[36] Wir rugen unsere freie gemein ecker auch zu guet dem armen alß dem reichen, darein uns auch nimanz zu halten hat, desgleichen ein frei wasser an der Eger dem armen als dem reichen von Lusycz reinstein an biß herauf an Burckstadler bach[5]) mitten in die Eger.

[37] Nu rugen wir unsere gemein auf der Eger leiten[6]) neben der Eger herauf biß an der stadt gueter.

[38] Item ßo aufstedt ein wasser in der Eger, das uber das ufer get, ßo haben wir von Pruhel frei mit dem hamen[7]) zu fischen.

[39] So auch ein aeiß wer und holz precht, und das selbik holz die von Pruel fingen, so ist es ir, si mogen es weg furen, wen sie wollen.

[40] So aber ein wasser aufstieg an ein eiß und precht holz, das die von Pruhel fingen, so sollen sie es drei tag an der Eger lassen sten. ßo imant kem, der wortzeichen[8]) brecht, das solliches holz sein wer, ßo sol derselb geben von einem ort[9]) ein weissen pfennig, ßo sol in sein holz fol ligen; ßo ers aber aldo verkaufen wolt, ßo sol ers die von Pruhel anbieten.

[41] Wir rugen auch, das wir unsern hanf und flags macht haben in der Eger zu rosten[10]), wen's uns noet ist.

[42] So hat der fischer widerumb die macht, das er auf unser ge-

1) sic; vielleicht ein Flurname oder verderbt für „selbat“ = Badstube.
2) In einem Augenblick.
3) Das Wort ist nicht leserlich.
4) Hüten, weiden.
5) Burgstadtel, Dorf südlich von Pröhl am rechten Egerufer, an einem kleinen Bache.
6) Ufer.
7) Angelruthe.
8) Wortzeichen, mündliches Erkennungszeichen, Merkmal.
9) Ort der vierte Theil von Mass, Gewicht, Münze. S. Lexer.
10) Flachs rösten, soviel wie abdörren; diesem geht vorher das Einweichen, das hier gemeint ist.

Digitized by Google

mein an der Eger auch handeln mag, waß er wil, einer gemein an schaden.

[43] Desgleichen rûgen an der Eger leiten zu unser gemein, alß weit man mit einem pflueg nicht ackern kan, das es der gemein ist.

[44] Wir rûgen auch: ßo die von Wurchnycz hininter auf unsere gemein gen wolten und holz fahen, das vergunnen wir in auß gunst und auß nachparschaft in sollicher gestalt das holz zu halten, wie wir.

[45] Wir rugen auch das felt, das da gen mueß zwischen den Wûrchnyczern obern Cadaner weg, das haben wir an einander nie gewert zu hueten, ein teil dem andern ane schaden.

[46] Und so die Wûrchnyczer an die Eger ir vie treiben und trenken wollen, das sollen sie macht haben, alß fer[1]) unser vie nit verhanden ist.

[47] Item die feur hûet sol ein iczlicher bewarn nach einer ganzen gemein erkentnuß. so ers nit thon wolt, ßo sol er in des hern straff sein.

[48] Weitere sol ein iczlicher die fridtzeun[2]) halten ein gewendt[3]) vom dorf; und ßo ein schaden gesche, ßo sol der selbik pfenden, ßo sol im der selbik schaden bezalet werden nach erkentnuß des richters und geschwornen.

[49] So aber einer ein mûtwillen prauchen wolt und wolt im selber helfen ader an dem vie schaden thon ausserhalb des richters und geschwornen, so sol derselbik sollichen schaden bezalen.

[50] Item weiter, waß betreffent ist die thorstoeck[4]) und die fride umbs dorf alß nemlich neben des Prosel Richters hauß, zum thorstoeck darzu gehort 2 huben ackers; nu hat der Stahel $^1/_2$ hueb, die ander $^1/_2$ hueb hat der Hans Tyneß, die dritte hat der Fenczel Ohem, die firete hat der Fallte Gassauer. diße gemelte perßon sollen die thorstöck halten mit flugeln.

[51] Zum andern thorstock neben Dilg Oehem, der hat auch 2 huben; nu hat der Prosel Richter eine, die Merte Richteryn die andere hueb. nu sol ein thorstock gemacht werden wie der andere. waß betreffent die thor und obendruber, das sol die gemein machen.

[52] Item in der unter gaß sollen auch 2 thorstock gemacht werden, darzu auch zwo huben gehoren; nu hat der Gylg Ohem 1 hueb, der Mattel Richter hat 3 fiertel und der Rau 1 fiertel, und die thor sol auch ein gemein machen, und waß uber die thor gehört.

[53] Item zwischen des Hans Gassauers hauß und dem thorstock darzu gehoert auch 1 hueb; darfon hat der Hans Gassauers 3 fiertel und der Merte Keßler 1 fiertel.

[54] Item zwischen des hirten hauß und dem thorstock gehort auch 1 hueb; darfon hat der Mattel Richter $^1/_2$ hueb, und die ander $^1/_2$ hueb hat der Prosel Richter.

[55] Item der Hans Gassauer hat 1 hueb; darvon sol er die maur halten, darauf das hirtenhauß stedt, alß weit die maß gibt.

---

1) Insofern.
2) Friedzaun, Feldzaun, der nach der Ernte wieder abgebrochen werden darf. In Tschernowitz mussten die Friedzäune vor Georgi fertig sein. S. Rösler, Tschernowitzer Ruge.
3) Ein Ackermass.
4) Thor, Thürstöcke, Einlässe der Dorfumfriedigung.

Digitized by Google

[56] Item die Mertenin hat 2½ fiertel; darfon sol sie auch die maur halten untern des hirten hauß untern tach, alß fern die maß brengt.

[57] Item der Enderla hat ½ hueb, der sol auch ein stueck halten, alß fil die maß brengt.

[58] Item der Rau hat 1½ hueb, der sol auch alß fil halten an dem fridt, alß fil die maß brengt.

[59] Item der Falte Gassauer hat auch 1½ hueb; darfon sol er auch den fridt halten, alß fil sich geburt.

[60] Nu ist zu dem fridt noch 1 hueb; darfon hat der Mattel Richter 1 fiertel und das ander fiertel hat der Stahel, das dritte fiertel hat der Gylg Oehem, das fierte hat der Merte Reychman.

[61] Nu hat der Stahel 1 hueb; darfon sol er den fridt halten von eck her von Reychman an, alß weit die maß brengt. das ander herab, waß da get, alß weit des Reychmans garten get, das sol der Reichman halten. alle diße obgemelte huben, die zu dießem fridt gehoren, darfon sol gebessert werden die fridt nach erkentnuß richter und schoppen und einer ganzen gemeine.

[62] Solliches alles haben unß unsere elsten gesagt und alßo gehalten; desgleichen wollen wir auch thon.

II.

Das Dreiding von Politz. [1])

Aus einem MS. des vorigen Jahrhunderts. Pap. Fol. 10 Bl. im Besitz des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Ordnung des Politzer Dreiding.

1mo geschiehet proposition folgendermaßen:

Wann dann ihr alle insgesambt, wie euch anbefohlen worden, heuntiges tages zu einem gewöhnlichen Dreiding ins ambt der canzelei gehorsambst erschienen seit, so will ich gehoft haben, daß ihr auch sambt und sonders werdet im ambt der heil. meß gewesen sein und darbei gott gedanket haben, daß er euch abermalen in guter gesundheit die jahrszeit hat laßen erleben, zweifle auch nicht, daß ihr eben bei dießem ambt der heil. meß gott werdet angerufen haben, daß er euch ferner in frieden, in gesundheit und einigkeit erhalten, vor allem übel behüten und euch in eüern[2]) wohnungen seinen heil. segen geben wolle. wann ihr daher also nachkommen seid, ist gar wohl geschehen. damit das recht aber gewöhnlicher maßen gehöget werden möge, so werdet ihr richter und geschworne eüern schöppentisch einnehmen und auf nachfolgende fragen eüere antwort geben.

---

1) Politz Stiftsherrschaft der Benediktiner im östlichen Böhmen, im Braunauer Ländchen.
2) Der Schreiber hat durchwegs „ewer", das w mit zwei überstehenden Pünktchen.

Digitized by Google

Ihr richter und geschworne seid gefraget, ob die schöppenbank begesetzet, wie recht ist?

Res: Sie ist begesetzet, wie recht ist.

Seid weiter gefraget, ob es zu rechter zeit, daß ich dinge högen mag?

Res: Ihr höget es billig.

So höge ich dieß ding im namen gott mit allem recht, wie ein jeglich gehögtes ding von rechts wegen haben mag, gebitte recht und verbitte unrecht.

Seid gefraget, ob ich diesem dinge friede gebitten soll?

Res: Ihr bittet ihn möglich.[1])

So gebitte ich diesem dinge gottes friede, der Röm. kais. und königl. majestät friede, auch unsers gnädigen erbherren sr. gnaden friede, richter und schöppen fried und allen, denen friede lieb, unfriede leid ist. ich verbitte auch, daß niemand mit mörderlicher währ vor gehögtes ding tretten, noch ohne gunst darein reden, noch abtretten soll.

Seid ferner gefraget, ob ich diesem dinge friede geboten habe, wie recht ist?

Res: Ihr habt geboten wie recht ist.

Seid weiter gefraget, ob jemand diesen frieden brechen, mit worten oder mit werken, was darumb seine buß seie?

Res: Wer ihn bricht mit worten, deme gehe es an sein geld, wer ihn bricht mit werken, deme gehe es nach landesrecht und der gnädigen obrigkeit erkentnuß.

Seid gefragt, ob ich dinge gehögt habe, wie recht ist?

Res: Ihr habt gehögt, wie recht ist.

Das bezeug ich mit euch, alß mit gehögter schöppenbank.

Nun habt ihr ein gehegtes ding oder recht. damit aber ein jeder, wer was anzubringen oder zu klagen hat, desto freier ohn allen scheu und respect, vortretten und seine nothdurft anbringen könne, als werden im namen und anstatt der gnädigen erbobrigkeit richter, geschworne, förster und alle, die biß anhero eine aidespflicht auf sich gehabt haben, derselben entlaßen und dem gemeinen mann gleich gemacht. solchem nach erfordert es, daß die richter ihren anvertrauten stab und gemeindrechnungen wieder zu unßeren händen gebührens abführen. aldieweilen dann richter und geschworne ihren aidespflichten dermalen entlaßen und euch allen gleich gemacht worden, als wird mẽn euch in aller kürze vermelden, was ein gehögtes recht vor dinge in sich enthalten thue.

Ein gehögtes recht begreift in sich drei dingen, worvon man heüntiges tages handlen und unsers recht vornehmen solle; ob nemblichen 1mo in eüer gemeinde sich jemand befinde, der wider gott, 2do wider die obrigkeit, 3tio ihr unter einander in der gemein gesündigt haben möchte. dießes alles soll anheünt geziemend angebracht, offenbaret oder geklaget, dann nach der zeit wird niemand weiter gehöret, sondern wohlgestalten sachen nach vielmehr bestrafet werden.

Hierauf geschiehet dreimahlige anfrag
(wie im Böhmischen)

Wann nichts vorkommet, so werden die obrigkeitlichen anordnungen auf alle drei puncten denen unterthanen vorgetragen und nach endigung

1) Geziemend.

derselben werden richter und geschworne wiederumb angesetzet und ein jeder zu seiner aidespflicht aufs neue berufen. (vide in speciali charta.)

Nach diesem beschiehet die aidesverneügung so in 3 jahren zu geschehen pfleget; außer denen 3 jahren aber geloben nur die sämbtlichen aidesmänner ihrer pflicht gehorsambst nachzukommen, mit einem handstreich[1]) an.

Hierauf wird ihnen anbefohlen, den schöppentisch einzunehmen und fleißig anzuhören die gebot und verbot, welche von obrigkeitswegen ihnen und der ganzen gemein werden vorgelesen, umb zu wißen, was die gerichten schützen oder bestrafen, hingegen aber die gemeindleüte, wie sie sich verhalten und von strafe hütten sollen.

Dreidings puncta vor die Politzer dorfsassen.

[1] Ihro hochwürden und gnaden unser gnädig gebitender erbherr laßet allen und befehlen, daß ihr erstlich gott den allmächtigen vor augen haben, fleißig sambt weib, kindern und gesinde zur kirchen gehen, sonntäg und feirtäge, so vom herren pfarr- und seelsorger verkündiget und geboten werden, feiern und halten, das ambt der heiligen meß und das heilige seligmachende göttliche wort, so geprediget wird, hören und annehmen, euch als fromme alte römische catholische christen erzeügen, eüere kinder zucht, kirchen, schul und beichte halten, das zeichen des heil. kreüzes machen lernen, ihr selbsten auch öfters zur beichte gehen, das hochwürdige sacrament des zarten fronleichnambs Christi empfangen, und eüer thun und laßen alßo christlich anstellen sollet, damit es zur eüeren seelen heil und seligkeit gereichen möge.

[2] Die gottes lästerung, fluchen und schelten bei dem namen gottes und ander bös und unnützliches schweren, item auch an sonntäg und feiertägen untern gottesdienst denen bier und brandwein häußern, wirtschafts, gewerbschaft und andern unnöthigen geschäften nachzulaufen, mit unnützen plaudereien sich bemüßigen, auch andern übel nachreden, last euch der herr sr. gnaden ernstlich abschaffen, bei unausbleiblicher straff.

[3] Im handel und wandel sollet ihr unterthanen getreü und aufrichtig verfahren und keines vortheils oder betrugs euch bedienen, noch gelüsten laßen, forderist aber ihro kais. und königl. majestät sowohl alhier, als anderwerts den gebührenden zoll, mauth und ungeld zeitlich ohne falscheit erlegen, nichts verschweigen, alles ansagen, und so fortan euch keinen schaden beifügen, widrigens wer das thäte und im zoll sich straffbar machte, soll von obrigkeitswegen noch darzu und zwar gestalten sachen nach umb eben so viel, als er im zoll verfallen, bestraffet werden.

[4] Dem herren sr. gnaden, sowohl auch denen umbliegenden nachbarn sollet ihr in ihren wäldern, feldern, wiesen und wäßern nicht eingriff thun, das wild, flügelwerk, es sei klein oder groß, mit büchsen, schlägbäumen, laufstricken oder mit abnehmung der eier und jungen geflügels nicht abrauben, noch eüern kindern und gesinde solches zu thun verstatten, dergleichen auf die benachbarten herren und unterthanen achtung geben, daß keiner auf des stifts grund und boden jage, hetze oder einiges wild und flügelwerk erschieße oder fange. auch sollet ihr eüere hunde nicht mit euch in die wälder nehmen, sondern zu haus angebunden halten, damit das wild durch ihr suchen und bellen nicht verjaget [werde]; die förster

1) Handschlag.

Digitized by Google

und aufschauere sollen es, wann sie dergleichen antreffen, ihrer pflicht gemäß der gnädigen obrigkeit offenbaren und vor niemanden sich scheuen.

[5] Zu denen schuldigen roboten sollet ihr sambt und sonders willig und gehorsambt zu roß und fuß, nach deme solche erfördert und nöthig, zeitlich und mitsammen erscheinen, gleiche hand anlegen und selbige fleißig verrichten, damit nicht durch eüere eigene saumseligkeit die arbeit vernachläßiget und euch nur dardurch die roboten vermehret, ja wohl gar der willige mehrers beschweret und zur ungedult veranlaßet werden möge, gestalten dann auch solche personen auf die robot gesendet werden sollen, welche die vorstehende arbeit verrichten und der schuldigkeit eingängen leisten können. widrigens sollen die schaffern und aufschauere selbige nicht annehmen, sondern zurück schicken, der unterthan aber, so derlei untaugliche personen gesendet, wie auch derjenige, so nicht zur bestimbten zeit erschienen, die robot doppelt hernach zu thun schuldig sein.

[6] Kein unterthan, es sein pauer, häußler oder haußgenoß soll auf zwei nachtläger aus der herrschaft fahren oder gehen ohne obrigkeitlichen consens, auch soll er zugleich bei dem richter sich angeben und genugsambe vorsehung thun, welchergestalt zeit seiner abwesenheit die etwan kommenden schuldigkeiten verrichtet und angegeben werden solten, kein verstoß oder unordnung entstehen möge, nicht minder

[7] Zur verhüttung aller widerwärtigkeiten und mißverständnußen zwischen denen obrigkeiten soll sich kein unterthane unterstehen ohne obrigkeitliche schriftliche verwilligung unter ein od. andern benachbarten herrschaft haüslich- oder müttungsweise[1]) einzulaßen, viel weniger gar einzukaufen und seiner rechtmäßigen obrigkeit zu entziehen, bei straff und verlust alles vermögens, wie auch aller erbschaft und anforderung, so ihm ins künftige quocunque titulo zufallen und stammen möchte.

[8] Und demnach auch der gnädigen obrigkeit der verkauf auf die feilschaften derer unterthanen gebühren thut und ihro hochwürden und gnaden allerdings gemeint seind, euch alles dasjenige, so deroselben anständig sein möchte, nach billigmäßiger erkantnuß pahr bezahlen laßen, als befehlen selbte eüch gnädig, daß welcher unter eüch etwas von vieh, braügetreite, hopfen, wachs oder anders zu verkaufen hätte, solches an keinem andern ort verkaufen, sondern alles zuvor sr. gnaden oder dero beambten anbitten, und da solches annemblich sein möchte, ohne betrug und falscheit gewöhren sollen.

[9] Welcher außer ihrer gnaden mühlen in andern zum mahlen führet, also dem stift die herrlichkeit und nutzung entziehet, ingleichen auch, wer stein und ander frembdes salz zuwider dem kais. und königl. gebot, kraft deßen alhier kein anders als das kais. salz gebrauchet werden soll, einführen oder einschleppen möchte, dieße alle sollen, so oft es geschicht, in die straff gefallen sein.

[10] Es last auch der herr sr. gnaden eüch unterthanen allen befehlen, daß ihr gute nachbarschaft gegen einander halten sollet, einer dem andern muthwilligen schaden in reinen, gräntzen, äckern, wießen und wäßern nicht zufügen, sondern eüch der alten reine, gräntzen, weegen und steegen gebrauchen; auch soll ein jeder sein thor, thier und anger, deßgleichen weege und steege vor- und auf dem seinigen alßo halten, beßern und verwahren, damit dem nachbar nicht schaden geschehen, und mithin unter

1) Miethungsweise.

Digitized by Google

cüch zank und stritt verhüttet und fried und einigkeit in der forcht gottes gepflantzet und erhalten werden möge.

[11] In gärten, aufm felde und in wäldern soll niemand sich gelüsten laßen, etwas zu rauben oder zu stehlen; so irgends einer ergriffen oder überwießen würde, selbiger soll geoffbaret und andern zum abschei mit schand und spoth bestraffet werden.

[12] Gräntzbäume abhauen und gräntzsteine zu verrucken ist und wird bei hoher straff verboten; auch soll niemand sich unterstehen, auf der auen oder andern gemeindgründen etwas zu genießen oder sich zuzueignen ohne vorwust und zulaßung der obrigkeit oder der gerichten, bei unaußbleiblicher schweren straff.

[13] Ein jeder unterthan soll sich befleißen, seine mit obrigkeitlichem consens besitzende gründe, auch hauß und hof bestens zu bewirthen, die gebeide in guten stande zu erhalten, die fälder wohl anzubauen und die püsche so viel möglich zu schonen und zu erhalten. da aber einer oder der andere dießem nicht nachkommen und die stelle[1]) vergringerte, denselben sollen die gerichte zeitlich vor sich erfordern, ihme solches vorweißen und zur beßerer bestellung seiner wirtschaft scharf anmahnen; im fall aber die gerichte befindeten, daß er zu unvermöglich oder zu nachläßig seie und sich nicht erbauen[2]) könne, oder auch ihre ermahnung nicht früchten wolle, sollen sie solches dem erbobrigkeitlichen ambte beibringen, damit sie hierinfals das einsehen thun und die vermüttelung vorkehren können, zumalen der gnädigen obrigkeit und dem gemeinen weeß[3]) daran gelegen ist, daß sie die stellen mit tauglichen und fleißigen wirthen versehen. und weilen dann auch

[14] Durch die außgedinge die gütter märklich beschwert und die stellen vergringert worden, als wird denen gerichten hiermit ernstlich anbefohlen, selbige sollen vor allen dingen bei denen vorgehenden kaufen beobachten, ob auch das gutt, so zu kaufe gehen thut, das außgedinge, welches ihm der verkaufer machen will, ohne verterbung des kaufers ertragen könne, und wann sie befindeten, daß selbiges zu hoch und dem kaufer zum verterb sein möchte, sollen sie es nicht annehmen, sondern den verkaufer zu nehmung eines billigmäßigen anhalten, oder aber solches dem obrigkeitlichen ambte vor schlüßung des kaufs zum entscheid beibringen, zumalen jederzeit dahin gesehen werden soll, damit der kaufer bestehen und die auf dem gutt haftende schuldigkeiten leisten könne. endlich soll auch denen jungen verkaufern, wie ingleichen denen, so die stell vergrüngert haben, gar kein außgedinge oder nur auf wenige zeit oder jahre zugelaßen werden.

[15] Aufs feüer und licht soll ein jeder wirth fleißige obsicht haben und mit schleisenleichten[4]) oder tabacktrinken[5]) in stall, scheüern, schopfen und sölern[6]) sich nicht verstühren,[7]) noch sein haußleuten solches zu thun zulaßen, sintemalen dardurch öfteres unglück sich ereignet hat. bei welchem dann solche unvorsichtigkeit erfunden würde, selbiger soll ebenermaßen wie derjenige, bei welchem sich ein würklich unglück eraignen möchte,

1) Ganzer Besitz.
2) Aufraffen.
3) Wesen.
4) Schleise Kienspan.
5) Tabakrauchen.
6) Söler ist der untere Theil des Dachraums.
7) Verirren.

Digitized by Google

der obrigkeitlichen würdiger straff unterworfen. auch die feüer städte vorsichtig gebauet und rein gehalten werden, ingleichen bei jedem hof leutern und feüerhocken vorhanden sein sollen, damit man solche zur gegenwehr und rettung in der nothdurft haben könne, gestalten dann umb beschwerer verläßigkeit[1]) wegen die gerichte alle jahr die feüerstätte und dachleütern bei jedem hauß besichtigen, und wann sie einigen fehler oder abgang befinden möchten, den wirth zur verbeßerung anhalten sollen. im fall, daß sich es zutriege, daß ein feüersbrunst, es sei in closter, in der stadt oder in einem dorf enstünde, so soll ein jeder unterthan männ- und weiblich geschlechts alsbald mit äxten und waßer zuhülfe kommen und sich eüßerst bemühen, das feüer dämpfen, auch demjenigen, welchen der brand betrieft, seine sachen treülich retten helfen; dabei soll sich aber keiner unterfangen, etwas zu entfrembden und weckzustehlen. wer solches thäte und deßen übertroffen würde, soll andern zum abscheü und exempel nach schärfe der rechten bestraffet werden.

[16] Kein unterthan soll weder außer landes weder in die stadt noch sonst einigen unangeseßenen alhier über 5 schock geld außleichen oder bürge werden ohne außdrücklichen obrigkeitlichen ambtsconsens und bewilligung. wer das heimblich thäte, dem soll weder schutz noch ambts hülfe geleistet, sondern vielmehr darzu gestraffet werden. und weilen auch

[17] Viele unterthanen sich befünden, welche kirchen und weißengelder ausgeborget haben, mit zahlung der zinßen aber sich saumig erzeügen und öfters unkosten denen kirchenvättern und vormündern verursachen thun, als wird hiermit ernstlich anbefohlen, daß derlei schuldnere den gewöhnlichen züns jedesmal vor denen kirchen und weißen reitungen[2]) gebührend erlegen und die kirchenvättern und vormündere außer mühe und unkosten erhalten, widrigens ihnen hierumb gerecht werden, auch gestalten sachen nach zu ablegung des capitals angestrenget werden sollen. waß anlangend

[18] Den eingerießenen kleiderpracht, dießfals ist männiglich auß dem untern 31. December ao. 1697 ergangenen patent bekant, wie nachtheilig der gantzen herrschaft und eüch gesambten unterthanen solcher seie, was vor ein müßfallen die gnädige obrigkeit hierob traget, und was selbte hierinfals geordnet hat. deßen soll sich nun gänzlich enthalten und erwöhnter verordnung unverbreichlich nachgelebet werden, bei hoher straff und ungnad. dann

[19] Auf die frembde, herumbvagirende leüte, welche kein autentische briefe und zeügniß haben oder sonst verdächtig sein möchten, soll ein jeder unterthan fleißige achtung geben, auch selbige nirgends außer in denen krätschämb- oder gemeinhaußern beherbergen, noch ihnen in der gemeinde über einen tag und nacht sich aufzuhalten verstatten. ingleichen soll sich auch kein unterthan unterstehen, mit verdächtigen, bößen oder gar brichtigen[3]) leüten gemeinschaft zu haben, selbige zu haußen oder ihnen vorschub zu thun, viel weniger einige gestohlene waären anzunehmen oder zu kaufen; würde einer hierin ergrifen oder überwießen, soll er als der thäter selbst nach ordnung der rechten gestraffet werden. es last auch

1) Grösserer Verlässlichkeit wegen.
2) Rechnungen.
3) Vielleicht berüchtigt oder widersetzlich, von „brüchte".

Digitized by Google

[20] Der herr sr. gnaden eüch ernstlich verbitten die ehrverletzung, schmähung und schelmenscheltung, item die schöttliche gewöhr, meßerzüge und alle grobe schlagereien; da auch würklichen gottes lästerung, blutrünsten, diebstähl und andere grobe straffmäßige verbrechen, auch ärgerliche beginnend, von des löblichen gestifts unterthanen in oder außer der herrschaft außgeübt werden und sich ereignen möchten, selbige sollen die dorfgerichte zu unternehmen nicht befüget sein, sondern zur obrigkeitlichen erkantnuß und bestraffung dem ambte am nechsten rechtstäge oder wo gefahr ist, auch beibringen.

[21] Kharten, würfel- und ander töpel[1]) spiel umb geld oder bier bei tag oder nacht soll nirgends geduldet werden, widrigens der wirth sambt denen selben spielern und töpflern der straff unterworfen sein.

[22] Tänze, licht- und rockengänge,[2]) so unglimplich bei tag oder nacht gehalten werden und nicht zur ehre gereichen wollen, will der herr sr. gnaden gänzlich abgeschafft und bei keinem gestattet haben, und sollen dannenhero die gerichte hierob ein wachtsambes auge haben, selbige einstellen, oder wann ihnen abmahnung nicht haften wolte, der obrigkeit zum einsehen und bestraffung offenbaren.

[23] Der richter und die geschworne sollen fleißige obsicht tragen, damit denen obrigkeitlichen gebot[1] und verbot treulich nachgelebet und gute ordnung, auch fried und einigkeit erhalten werden, von selbsten aber denen gemeindleüten mit einem fromen und ehrbaren wandel vorgehen, auch mitsammen fried und vertreulich leben, damit der gemeindemann dardurch auferbauet und zur treuen nachfolge angeleitet werden möge.

[24] Die gemeind und rechts angelegenheiten soll der richter nicht vor sich allein oder nur mit einem oder zweien, sondern mit denen gesambten geschwornen handlen und ein jeder begebenheit die stümmen vom jüngsten biß auf den altesten abfordern und nach den mehresten den schluß machen. da auch des richters, einigen geschwornen oder ihrer nächsten befreindten angelegenheiten bei gerichten gehandelt würden, derselbte soll vom gerichtstisch aufstehen und nicht zum rechte mitsitzen noch einige stimm geben, wohl aber kan er seinen freund einen beistand leisten; was

[25] die gemeinreitung anbelangt, dieße soll der richter mit wüßen aller geschwornen ordentlich führen, vor dem dreyding und dehro abgebung aber der gantzen gemeinde deütlich vortragen und ablesen, damit ein jeder, so beitragen muß, erfahren thue, wo sein beitrag hinkomme, und folglich nicht ursach haben möge, zu argwohnen oder gar übel nach zu reden.

[26] Zu denen gewöhnlichen geboten soll ein jeder unterthan, so viel möglich jedesmahl gehorsambst erscheinen, und bald nach der, vesper zeitlich bei denen gerichten ein oder zweimahl erinnern, der es aber nicht verfangen wolte, in dem obrigkeitlichen ambte zu bestrafung seines ungehorsambes anzeügen. hingegen soll auch der richter und gerichte mit einnehmung der gelder, und außgebung der obrigkeitlichen gebothen nicht aufziehen, sondern die zeit alßo beobachten, daß der gemeindemann oder wirth wieder seinen willen über 10 uhr in krätschamb sich nicht aufhalten dörfe

1) Töpel-Döpel-spiel ist das Doppelspiel von Doppele, das in Schlesien gebräuchlich ist., S. Meitzen, Urkunden schlesischer Dörfer. S. 128, 240.
2) Mit Fackeln zur Spinnstube.

Digitized by Google

[27] Den bierschank betrefend sollen die scholzen[1]) und schänker niemahlen ohne bier sich betretten lassen, selbiges auch nicht verfälschen, sondern in der güte, wie sie es auß dem obrigkeitlichen breuhauße empfangen, außzöpfen und verschänken, selbiges nicht verteüern, auch daß außgesetzte maâß ohne abbruch ertheilen, vorgegen ein jeder unterthan, welcher bier trinken will, schuldig ist, sein geld der obrigkeit zu vergönnen; dafern aber erwießen würde, daß einer oder der andere vorsätzlich oder verächtlicher weiße anderwerts hin dem trinken nachgehen oder frembdes bier herein bringen würde, selbiger soll nach erkandtnuß bestraffet werden.

[28] So sich auch irgends einer ungehorsamb und muthwillig wider die ordentliche gerichte verhielte mit gewalt auflöhnete, keines richten wolte besagen laßen, und die gerichte einen oder andern nachbar zu hülfe rufeten und besprechen, so sollet ihr den gerichten beistand leisten und den rechten zu steüer hülfe thun; so es aber von einen oder andern nicht geschehe, derselbe soll wegen solchen ungehorsamb ernstlich gestraffet werden.

[29] Weilen nicht nur der gnädigen obrigkeit, sondern auch dehro unterthanen daran gelegen ist, daß bei denen todesfällen deren wirthsleüte, besonders wo zweierlei kinder vorhanden oder deren erben abwesend, ingleichen auch, welche sich nicht vererbet haben, auf deren verlaßenschaft genaue obsicht gepflogen werde, damit niemanden an seinem rechte verkürzung beschehe: dannenhero sollen die gerichte bei denen ereignenden todesfällen alßo bald versiegeln der wittib und [?] vormündere bestellen, folglich inventiren und denen betheilungen selbst beiwohnen, gestalten dann auch die gemeindleüthe verbunden sein sollen, wann ein wirth in tödliche krankheit fallen thut, solches denen gerichten beibringen, damit dieße desto verläßlicher ihrem ambte ein genügen leisten können. betrefend

[30] das obrigkeitliche erbschaftrecht aus derer entbrochenen[2]) unterthanen, wie auch praescribirt und verstorbenen waißen verlaßenschaften, dießes ist zwar, aus wailand ihrer gnaden herren, herren Johann Bennonis abtens seêligen andenkens in annis 1626 und 1629 publicirt und öfters wiederholten patenten bekant. damit aber umb so weniger ursach sein möge, sich mit einiger unwißenheit zu entschuldigen, alß wird selbiges wiederholt und außgesetzet, alß nemblich erstens: sollen derer ungehorsamben und ohne consens der herrschaft sich entbrochenen und hinweg geloffenen unterthanen, zuständnußen und erbschaften, selbige stammen her, wo sie immer wollen, wann sie sich innerhalb eines jahres nicht einfünden oder gehorsamb angeben thun, gänzlich verloren und verfallen sein, auch niemand an ihrer statt etwas zu fordern haben, sondern bleiben zu erbobrigkeitlicher disposition, ob und wem etwas zufolgen seie. andertens derenjenigen unterthanen zuständnußen betrefend, von welchen erwießen, daß sie ohne verbrechen und boßheit hienweg- und in kaiskriegsdienste kommen oder mit consens ausgewandert sein, dieße sollen 30 jahr lang von tag an ihrer hienwegkunft durch vormündschaft verwaltet, nach verstreichung benanter 30 jahren aber präscribirt und verjöhret sein, und dannen zuhanden der gnädigen erbobrigkeit der dritte

1) Der Schulze hat in der Regel das Schankrecht, den Kretscham.
2) Die sich ohne Erlaubniss der Obrigkeit, von der Herrschaft entfernten.

Digitized by Google

theil erhoben werden. was aber drittens diejenigen waißen betrifft, welche sich gehorsamb verhalten und auf der herrschaft sterben thun, von derer verlaßenschaft will die gnädige obrigkeit sich mit dem 5. theil begnügen, den rest aber der hierzusich legitimirten freündschaft folgen laßen. was an...[1]) alßo die gnädige erbobrigkeit hiermit gnädig gebitten und verbitten laßen, solchem allem sollet ihr sambt und sonders getreülich nachleben, auch übrigens allem und jeden, was gleich alhier nicht ausgesetzet worden, gleichwohlen aber zu einem löblichen wandel erfordert wird, gebührend nachkommen, und eüch alßo verhalten, damit gott, die gnädige obrigkeit und sonst männiglich ein gefallen darob haben, und weiter keiner verordnung und gebot, viel weniger einiger bestraffung vonnöthen sein möchte.

Im namen gottes hab ich dreiding gehöget
Im namen gottes geb ich dreiding wiederumb auf.
Amen.

III.

Das Taiding von Friedberg 1654—1697.[2])

Aus dem Gemeindearchiv in Friedberg, wo Direktor J. K. Markus die Handschrift 1875 auffand. Dieselbe besteht in einem Quartheft aus 16 Papierblättern, von welchen 11 beschrieben sind. Der Aufbewahrungsort und die Spuren der Abnützung weisen auf den ämtlichen Charakter des Exemplars hin.

Hie ist zu vermerken etliche articul und gerechtigkeit unsers markts Fryberg.

[1] Item man verbeut bei dem wandl[3]) 72 pfenninge [in] dem marktbach, dass niemand solle waschen ausser der ordentlichen waschstatt, oder würd eines sonst darin begriffen, es sei heimblich oder offentlich, der da wüesch oder hineinwürf unzimlich ding, wie das immer wäre, salva venia todte hund, katzen oder von dem viehe, der ist ohn alle gnad verfallen 72 pfenninge und in besserung[4]) oder straf, es sei frau oder mann, knecht oder dirn.

[2] Item ein jeder marktmüllner soll den marktbach bewahren zu nutz der gemein, und so er das nit thuet, soll er darumben gestraft werden.

[3] Item ob einer den marktbach ohne ehafte not[5]) und ohne verlaub auskehret, es wäre müllner oder wer der wäre, so man das innen würde, oder denselbigen begreifen thät, den soll man strafen an leib und guet.

---

1) ?

2) Marktflecken im südlichen Böhmen bei Hohenfurt. — Ich verdanke eine sorgfältige Copie meinem geehrten Freunde Prof. Dr. M. Pangerl, der mir hiezu schreibt: „Aus dem südlichen Böhmen liegen bis jetzt solche Bantaidinge von Unterhaid und Hohenfurt vor. Dass auch die Unterthanen der Stadt Rosenberg einen Bantaiding gehabt, weiss ich aus verlässlichen Auskünften meines Schwiegervaters Josef Pangerl, dessen Vater längere Zeit Bürgermeister in Rosenberg gewesen. Der Taiding mit diesen Unterthanen ward im Herbste gepflogen."

3) Busse, Strafe.

4) Schadenersatz. Strafe.

5) Gesetzliches Hindernis (zum Erscheinen vor Gericht) (Lexer) hier wohl Nöthigung.

Digitized by Google

[4] Item in dem herbst soll man den marktbach raumben und bewahren, und ein jeder bürger darein helfen bei dem wandl 12 pfenninge.

[5] Item ob einer etwo kehret sein mistwasser in unsern marktbach, der ist ohn alle gnad wandl zu erlegen 72 pfenninge.

[6] Item alles holz bei dem markt am bach das soll man hinwegthuen, es sei brennholz oder anders, damit der bach berueht[1]) sei, bei dem wandl 1 schock.

[7] Item so einer hat zimmerholz in dem markt bei dem bach oder vor seinem haus, dasselbige soll man hinweg thuen in vierzehen tagen bei dem wandl 72 pfenninge.

[8] Item inmittentag seind verboten auf allen espan[2]), damit man nicht hüeten solle weder küe noch schwein, bei dem wandl 72 pfenninge.

[9] Item alle bannzäun sollen gemacht und verfriedt sein acht tage nach st. Georgi, und wer dies nit thät, ist dem richter an alle gnad verfallen 12 pfenninge.

[10] Item so einer begriffen würd mit nachtäz[3]) und befindet sich darbei ein schaden, der ist wandl 60 und 5 pfund.

[11] Item so einer etwo hüetet seines viechs ohne verlaub in unserer waid, oder dass einer wollt holzhacken ohne verlaub, der ist wandl 60 und 5 pfund.

[12] Item so einer in übel dem andern und mit frevel oder mit gewehrter hand einem unter sein dach nachläuft, der ist verfallen 60 und 5 pfund.

[13] Und läuft er ihme in übel mit gewehrter hand in sein haus, der ist verfallen [mit] leib und guet.

[14] Item ob eines dem andern nächtiglich an seinem haus oder fenster nachloschet[4]), es wäre mann oder frau und würd daselbst begriffen, das ist wandl 60 und 5 pfund.

[15] Item man verbeut alle unrechte steig und weg gehenden und reitenden; wo man einen begreift, der ist wandl 72 pfenninge.

[16] Item man verbeut das kornfeld, dass niemand soll darinnen grasen ohne erlaubnis bei 12 pfenningen.

[17] Item dass keiner soll in das kornfeld treiben unter die schöber[5]) nach der sichl[6]) als nach 14 tagen bei dem wandl 12 pfenninge.

[18] Item dass keiner kein ross soll schlagen [7]) an ein seil, dass kein bot darbei wäre, weder bei tag noch bei der nacht in das heufeld bei 72 pfenningen.

[19] Item welcher nit hat äcker bei uns bürgern in der gemein in kornfeld, der soll nit grasen noch holzhacken in unser waid, und würd über solches begriffen, der ist wandl 72 pfenninge.

[20] Item ob ein gast käm und schlüeg ein ross ohn verlaub und frevent-

---

1) Gepflegt.
2) Freier Platz in einer Flur, der zur Viehweide benutzt wird. Ezzischbahn (Ätzbahn).
3) Nachtetzen, nachtäz ist das Abweiden zur Nachtzeit; vgl. N. 47 äzten.
4) Nachlauschet, nachspäht.
5) Schober.
6) Nach der Mahd.
7) Treiben, besonders auf die Weide. Der Sinn ist: Niemand soll ein Ross treiben ohne ein Seil in das Heufeld, für den Fall, dass kein Bote (Dienstbote) dabei wäre.

Digitized by Google

lich bei der nacht auf ein espan oder in das heufeld, der ist dem richter wandl 12 pfenninge, und würd es begriffen im getraid, so ist er wandl 60 und 5 pfund.

[21] Item so ein feuer in einem haus auskumbt über das dach, und dass es beschrieren[1]) würd, der ist dem richter an alle gnad 1 schock [wandl].

[22] Item dass man allemal in einem monat beschau die feuerstätt wird einer mit schaden begriffen, ist wandl 1 schock.

Item zwei feuerhagen die sollen bei dem markt sein zur notdurft der ganzen gemein.

[23] Item ein richter soll darob sein, damit man alle jahr gehe an das schwenden[2]), und welcher nit gehorsamb wäre, ist wandl 72 pfenninge.

[24] Item welcher treibt unverschnitten stier oder ochsen willigliich in die herd, der ist wandl 72 pfenninge.

[25] Item dass kein wirt in seinem haus keinen ausländer weder mann oder frauen über den dritten tag nicht behalten soll an verlaub des richters, und behalt er ihn über soliches, so ist er wandl 72 pfenninge.

Item man verbeut alles fürkaufen[3]) in den dörfern bei dem wandl 72 pfenninge.

Item wo man einen fürkaufer in dem gericht begreift, es wäre mit vögeln, mit käsen oder mit schmalz, der selbiges fürkauft ohne verlaub, dem soll man es nehmen, und man soll den fürkaufer zu gerichtshanden bringen.

[26]. Item ein jeder richter soll darob sein, damit wag und mass rechtlich und göttlich[4]) gehalten und gegeben würd. darinnen wollen wir ihm die ganze gemein einen beistand geben.

27. Item voraus einmal in dem jahr, dass man beschau und fürtragen lasse mass, wag, kandl[5]), seitl, viertl[6]), müllmetzen[7]), ellen, halb und ganz pfund, damit man den leuten nicht unrecht thue bei dem wandl 72 pfenninge.

[28] Item damit sich die bäcken mit brod fürsehen über die wochen, dass die leut nicht mangl haben, bei dem wandl 72 pfenninge.

[29] Und ob die bäcken hätten brod, und dass sie es vom markt ausführeten, und die leut im markt sollten gesaumbt[8]) sein, derselbig ist umb 72 pfenninge wandl.

[30] Item dass die fleischhacker voraus doch einer oder zwen in der wochen fleisch haben bei dem wandl 72 pfenninge.

[31] Item damit die fleischhacker dem armen als dem reichen geben umb

---

1) Lärm darüber machen.
2) Schwinden machen, wegschaffen hinderlicher Bäume, Holzanfüge, Gesträuche.
3) Fürkaufen heisst den Fürkauf (Kauf zum späteren Wiederverkauf) treiben, vorkaufen.
4) Christlich.
5) Kännlein, Seitl, die Hälfte der landesüblichen Mass, gewöhnlich Halbe.
6) Ein Viertel von einem Strich.
7) Müllermetze. Metze ein Viertel von einem Viertel. Die Müllermetzen waren berüchtigt.
8) Aufgehalten.

Digitized by Google

dreie und vier pfenning fleisch, und thuet er das nicht, so ist er wandl 12 pfenninge.

[32] Item so einer schlüeg oder hätt ein schelmisch[1]) vieh oder so ein anderer ausländer hereinbrächt solches zu uns, dem soll man es nehmen, und er soll gestraft werden bei dem wandl 72 pfenninge.

[33] Item dass man setzt und erwähle zwen bürger, die das fleisch beschauen eben bei diesem wandl.

[34] Item damit der bader voraus einmal oder zwier[2]) in der wochen soll baden beim wandl 72 pfenninge.

[35] Item damit der richter darob sei, dass man alle jahr soll bessern recht weg und steg umb und umb zum markt beim wandl 72 pfenninge.

[36] Item man verbiet alle würfel und karten, auch andere ungebürliche spiel, die heimlich und offentlich in denen häusern geschehen oder gehalten werden bei sechzig und fünf pfund wandl.

[37] Item wann zwo frauen oder dirnen offentlich mit einander schlüegen oder raufeten oder sich schändeten[3]), so sollen sie beide ohne alle gnad den bachstein[4]) vor allermänig tragen.

[38] Item so sich begäbe im land geschrei über strassrauber oder sonsten über andere schädliche leut in dörfern, in wäldern, zu holz und zu feld, damit jedermann auf sei mit seiner besten wehr, und wer zu solchem nit gehorsamb wäre, den soll man strafen an leib und guet.

[39] Item man soll keinem übelthäter noch keinem ausländer noch keinem ledigen knecht, der nit kund ist, kein geleit nit geben umb unehrbare sachen, damit dem markt und uns bürgern nit schaden daraus ergehe.

40] Item so ein nachtdieb oder eine nachtdiebin begriffen würd mit wahren thaten[5]) da mit einem stückl heu, korn, holz, kraut auf den äckern oder welicherlei das wäre aufweisen, setzen wir wandl sechzig und fünf pfund.

[41] Item so man kaufmannschaft[6]) brächt zu unserm markt, es sei wein, malz, traid[7]), fisch, oder welicherlei kaufmannschaft das wäre, und so wir bürger darumben kaufeten[8]), und kämb in der weil ein ander, es wäre ein gast, ein ausländer und wollt uns bürgern aus den handen kaufen, der ist ohn alle gnad verfallen 60 und 5 pfund.

[42] Item so man auf den offenen markt brächt dem armen sowol als dem reichen fleisch, brod, salz, schmalz, malz zur notdurft, und so einer da wär und wollt der ar muet solches pfennwert[9]) aus den handen kaufen und uns solches vertheuern und fürkaufen, derselbig ist straf wandl 60 und 5 pfund.

---

1) Contagiosus (Lexer.)
2) Zweimal.
3) Beschimpfen, in Unehre bringen.
4) Bachstein, mhd. bâgstein, Zankstein, den scheltende Weiber um den Hals tragen mussten.
5) Bei der That.
6) Handelsgut, Waare.
7) Getraide.
8) Und wir darum feilschen würden.
9) Was einen Pfennig wert ist, dafür zu haben ist, Verkaufsartikel, Waare.

Digitized by Google

[43] Item insonderheit verbeut man bei dem wandl, dass keiner in seinem haus im markt vortags[1]) kein haar oder flax soll lassen blowen[2]) bei 72 pfenningen.

[44] Item ob gott der herr über einen in unserm markt mit krankheit verhänget, es wäre armer oder reicher, frau oder mann, derselbig mag sein guet verschaffen, vermachen und geben, wen ihn verlust[3]) ohne irrung.

Item und so einer mit tod abging ohn eheliche leibserben und ohne freundschaft und liess an guet hinter sein, so soll dasselbige guet bei dem gottshaus St. Bartholomäi und dem markt verbleiben.

Item da ein mangel und abgang in unserm markt an fleisch und brot wäre, so soll man einen andern anfreien[4]) wochenmarkt ruefen in der wochen.

[45] Item so man einen oder eine begreift an schäden, der da aufbrächtoder hinwegtrüege die bann und zäun, der ist an alle gnad verfallen 72 pfenninge.

[46] Item man verbeut, dass man kein fuher nicht umb soll laden an einem unser frauen tag noch zwölfbotentag[5]) oder sonsten an einem heiligen sonntag bei dem wandl 1 pfund wax.

Item alles stadtrecht in unserm markt ist, so soll man einen pranger mitten im markt haben.

Item wir bürger, arm und reich begehren ernstlich an ein jeden richter, damit er mit ernst zu solchem thue, und sei aufsichtig, bewahr und halt uns bei solicher oben verschriebener gerechtigkeit nach laut des registers. und so er das alles nit thät oder nicht thuen wollt, so müessten wir solches auf ihme klagen unserer gnädigen herrschaft, und müesst von solichem gericht abgesetzt werden. und so dem richter in etlichen dingen die sach zu schwer, darinnen sein wir ihme die ganze gemein, arm und reich, dessen zu helfen [erbötig], damit unsers markts gerechtigkeit bei solichen kräften bleiben, das ist unser aller will und wort.

Es ist auch am abschied-täding[6]) vorigen dato durch einen ehrsamben rat und ganze gemein beschlossen worden: so einer in erstbenannten waiden ein stamben[7]) zum tanngras[8]) abhauen thät ausserhalb der schwendung[9]), zum wandl 72 pfenninge.

[47] Item mehr am abschied-täding vorigen dato durch einen ehrsamben

---

1) Vor Tages Anbruch.
2) Schlagen, klopfen.
3) Gelüstet, beliebt.
4) sic.
5) Tag der Apostelteilung, Fest der katholischen Kirche am 15. Juli.
6) Es ist dies das Tageding, Taiding, an welchem die Gemeinderechnung geprüft, das Absolutorium ertheilt, die Taidingsartikel vorgelesen, gemindert oder gemehrt wurden. In Friedberg scheint es üblich gewesen zu sein, das Abschied-Taiding am Montag nach Palmsonntag zu halten, demnach im Frühlingsbeginne.
7) Stamm, Baumstamm.
8) Sprosse, Nadelholzzweig, junges Waldbäumchen; diese Zweige wurden klein gehackt, dem Vieh unterstreut oder auf feuchte Strassen geworfen, damit sie faulen und zum Dünger tauglich werden.
9) Ort, wo geschwendet wird.

Digitized by Google

rat und ganze gemein beschlossen: so einer in der quartemberwochen am mitwochen oder freitag und sambstag, auch am freitag durch das ganze jahr hindurch reverento mit dungführen, waschen, wie auch eines abend nach betläuten und früh vor betläutung in den feldern zu ätzten[1]) begriffen würd, soll wandl geben 1 schock.

[48] Es ist auch am abschied-täding beschlossen worden: so einer in besagten waiden die baum oder föhren aushollen[2]) thät und darüber begriffen würd, zum wandl aufgesetzt 1 schock.

[49] Diesen dato ist auch beschlossen worden: wann einer nächtlicher zeit, er sei klein oder gross, mit einem spanlicht[3]) auf der gassen begriffen würd, ist zu einem wandl gesetzt 35 kreuzer.

[50] Anno 1654 den 30. martii geschlossen: wann einer oder der ander auf unrecht weg und steg ergriffen würd als in der Khämpflwies sowol auch ander wiesen, hinter dem städl, die zwerg- und lengsteig durchaus, item in des herrn Matthis Payr sein garten und auf dem wassergraben den fuhrweg ohne den rechten kirchsteig, und wer darüber begriffen würd, der soll zu einem wandl erlegen 35 kreuzer.

[51] Es ist auch beschlossen worden und ein wandl gesetzt: welicher auf den Rosenberger wiesen hüeten oder aber in das Scheibenhölzl treiben thuet und hüeten, der solle gestraft werden umb ein schock.

[52] Anno 1672 am abschied-täding ist durch einen ehrsamben rat und ganze gemein geschlossen worden, dass ein jeder ausnehmber[4]) reverendo nur ein melchrind[5]) und ein kalmb zur viehherd treiben soll und nicht mehr.

[53] Die inleut[6]) aber, wer der auch sei, sollen nicht gewalt haben auch nicht zuegelassen werden, dass er künftig ein rindvieh noch gaiss oder schwein zu viechherd treibe noch viel weniger in dem stall behalten solle. welicher aber darwider thuen und handlen werde, ist selbiger nach erkanntnus eines ehrsamben rats und gemeiner bürgerschaft gebührend abzustrafen, und was ihm auferlegt würd, unfehlbar und unnachlässig ausstehen solle.

[54] Heunt dato den 8. April 1675 an gehaltener abschied-täding ist von einem ehrsamben rat und gemeinen bürgerschaft auf allhiesigem rathaus ernstlich vorgehalten, betrachtet und geschlossen worden, dass in deroselben hölzern ein jeder burger mit einem ganzen burgrecht[7]) zehen, ein halber burgrechter achte und die kleinhäusler[8]) jeder vier fuhren zum liechtholz[9]) abhacken und zum gebrauch nacher haus führen solle, und solle keiner ohne vorwissen des hiezu verordneten holzhüeter nicht in die wälder gehen noch sich unter-

---

1) Etzen, abweiden.
2) Aushöhlen.
3) Holzspahn als Licht dienend.
4) Ausgedinger, der im Ausgedinge lebt.
5) Melkrind, dann das Haus mit Zubehör.
6) Miethsleute in dem Hause eines anderen oder verheiratete Hilfsarbeiter.
7) Bürgerrecht.
8) Kleinbesitzer ohne Burg- und Bürgerrecht.
9) Spähne oder „Feisterkien“ zur Beleuchtung.

Digitized by Google

stehen wolle, ohne wissen des gedachten holzhaider[1]) die föhren abzuhacken, im falle aber der eine oder der andere bürger darwider handlen thäte, der solle unfehlbar und ohne nachlass einziges kreuzers ein schock in baarem geld zur straf erlegen und auch zu ander bestrafung gezogen werden.

[55] Item werden auch jedem burger auf dem rathaus, das ist den grossen häusern zwei fuhr liegendes holz und schneidling[2]) heimbzuführen güetig verlaubet und gewilliget.

[56] Es solle sich keiner bei straf 3 schock unterstehen ohne habende ordentliche bewilligung in dem Schwarzberg einige föhren abzuhacken und hinweg zu führen, es seie gleich dürre oder grüne, wornach sich ein jeder zu richten haben würd.

[57] Es solle kein burger zuelassen, dass an denen wochenmärkten in den häusern kein getraid ausgemessen werde, er hätte dann zuvor das gewönliche massgeld entricht, bei straf ein pfund wax, weliches der burger erlegen solle.

[58] Anno 1693 an abschied-täding ist durch eine ganze burgerschaft betracht worden, dass führohin in dem untern feld, so sunsten das Hainfeld genannt würd, alle wiesen, wann sie sonsten in der tradt[3]) liegen, so unterhalb des wegs, welicher in des herrn primators ackerreut[4]) gehet und gleich bei des Fillnkhössls erster Hallandtwiesen anfanget und bis zuletzt des herrn primators aussern Binder- oder alten Kämpflwiesen genannt völlig zum heigen[5]) liegen bleiben sollen, und der hüeter nach Georgi nicht mehr darauf treiben oder hüeten solle, die gemein fleck aber, so viel deren zwischen der bäch sich befinden sambt denen Brunnländlwiesen sollen dem hüeter in der tradt zuegeben sein. wann sich aber ein oder der andere bürger mit hüeten auf obigen wiesen vergriffen würde, solle verselbe ohne alle gnad zur straf 1 schock geld erlegen.

[59] Anno 1694 den 5. Juni ist bei einer ganzen burgerschaft das hüeten in allen feldwiesen, es seie wo und in welichem feld es wölle, bis zum abheigen völlig bei straf 1 pfund wax verboten worden, und so oft ein oder der ander darüber ertappt würd, solle soliche straf allemal erlegt werden.

[60] Anno 1696 ist [im] beisein einer ganzen burgerschaft umb verhüetung der besorgenden feuersgefahr das haarbloien[6]), prechlen[7]), hachlen[8]) bei der nacht sowol in denen burgershäusern als auch in gmein haarstuben bei straf 5 schock geld über die leibsstraf wirklich verboten worden.

[61] Den 1. April 1697 ist bei einer gesambten burgerschaft beschlossen worden, dass künftig kein keibl in das Oedlet solle getrieben werden beim wandl 1 schock.

---

1) Waldhüter. Haider süddeutsch Hüter.
2) Abgeschnittene Aeste, Zweige.
3) Weide, Viehtrift.
4) Ein durch Ausreutung dem Walde abgewonnener Acker.
5) Abheuen, mähen.
6) Flachsklopfen.
7) Brechen.
8) Hecheln.

Digitized by Google

Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526.

Urkundlich dargestellt

von

Oscar Ginth.

Die hervorragende Rolle, welche die Frage nach dem Rechtsgrunde der Thronbesetzung bei dem Wahlakte des J. 1526 behauptete, das Interesse, welches die Entscheidung dieser Frage auch heute noch in Anspruch nimmt, weist darauf an, die Erzählung der Vorgänge des letzten böhmischen Wahllandtages mit einem Rückblicke auf die im Laufe zweier Jahrhunderte in Böhmen zu Stande gekommenen Wahlverhältnisse zu eröffnen. Kann dieß hier auch nur mit der einer einleitenden Bemerkung zukommenden Allgemeinheit geschehen, so dürfte es doch genügen, um jenen Standpunkt der Beurteilung zu zeigen, von welchem aus sich Manches in der nachfolgenden Darstellung rechtfertigt.[1])

War die ganze Rechtsbildung des Mittelalters nur zu sehr beherrscht von momentanen Einflüssen und Zuständen, und nahm man überhaupt nur Bedacht auf Regelung eben bestehender Verhältnisse meist vorübergehender Natur, ohne auf innere Harmonie der den verschiedenartigsten Beziehungen Rechnung tragenden Gesetzgebung zu sehen, so mußte dieß insbesondere dort der Fall sein, wo in Vorhinein eine Doppelstellung gegeben war, die selbst bei sorgfältiger methodischer Behandlung der rechtlichen Unzukömmlichkeiten genug aufgewiesen hätte. Ein Doppelstrom der Rechtsentwickelung lauft denn auch durch die ganze Periode bis auf die Wahl Georgs von Podiebrad. Auf der einen Seite sucht seit dem Aussterben der Przemysliden das Wahlrecht der Stände bestimmtere Formen zu

---

1) F. B. von Bucholtz „Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten," Wien 1831, behandelt die Wahl des J. 1526 im 2. Bande seines Werkes, S. 400—422. Eine Vergleichung seiner Darstellung mit dem Quellenmaterial ergibt, daß er unmittelbar oder mittelbar lediglich folgende Urkunden benutzte: 1. Eine böhmische die Landtagsverhandlungen skizzirende Handschrift, wovon ein Exemplar sich in der Bibliothek der Grafen Schafgotsch zu Warmbrunn, außerdem aber andere zu Olmütz, Brünn u. s. w. (mit einzelnen Abweichungen) befinden.
2. Den Bericht der österr. Gesandten an Ferdinand nach der Wahl; enthält zugleich die Korrespondenz zwischen dem Erzherzog und der Gesandtschaft in Prag (gleichzeitige Kanzleiabschrift des gräfl. Starhemberg'schen Archivs in Oesterreich, kopirt (1823) von Franz Kurz, Kapitular und Pfarrer im Stifte St. Florian; diese Kopie wird im böhm. Museum aufbewahrt).
3. Die Artikel des Landtages von 1526, Kopie im Archiv der böhm. Statthalterei. Eine einzige, übrigens gewiß nicht richtige Nachricht findet sich bei Bucholtz, welche nicht aus den angeführten Urkunden geschöpft ist.
Meiner Darstellung liegt der auf den Landtag von 1526 bezügliche Teil einer großen, von Prof. Dr. Gindely vorbereiteten Quellenpublikation zu Grunde, welcher mir zu diesem Zwecke mit dankenswerter Zuvorkommenheit vor der Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wurde. Auf dasselbe Quellenmaterial stützt sich eine in diesen Tagen in der Zeitschrift des böhm. Museums teilweise veröffentlichte Arbeit von Anton Rezek. Da die letztere (in böhmischer Sprache abgefaßte) Publikation nur den Zeitraum bis zur Landtagseröffnung behandelt, und mir überdieß erst nach Beendigung meiner Abhandlung bekannt geworden ist, so wird es nur teilweise möglich sein, dieselbe in den Anmerkungen zu berücksichtigen.

Digitized by Google

gewinnen. Es ist dies die rein interne, volkstümliche Regelung der Dynastieenfolge, wie sie auch in Deutschland vor sich gegangen. Allein eben so wenig wie in Deutschland, wo Wahlrecht und Wahlform verhältnißmäßig spät (Konrad II.) und selbst da mehr durch Gewohnheitsrecht eine bestimmtere Gestaltung gewannen, war auch in Böhmen das ständische Wahlrecht etwas in Vorhinein Feststehendes. Böhmen stand in dieser Beziehung beim Aussterben der Przemysliden etwa auf dem Punkte, wo Deutschland beim Tode des letzten Karolingers. Hier wie dort schritt man zur Wahl als zu etwas Notwendigem, mit der momentanen Lage Gegebenem, und nicht eben als zu einer durch Grundrechte gewährleisteten Befugniß. Wol lag hierin der Keim eines Gewohnheitsrechtes, und konnte auch hier der häufige Wechsel der Dynastieen in den nächsten zwei Jahrhunderten der Ausbildung des Wahlrechtes günstig werden, wenn den Dingen ihr natürlicher Verlauf gelassen wurde. Allein die immer wiederkehrende Kollision mit anderen Rechtstiteln zog hier bald engere Schranken. Immerhin hatten aber die böhmischen Stände im Laufe der Zeit die Königswahl als ein ihnen zustehendes Recht zur Geltung zu bringen gewußt, und dieselbe wenigstens als Form der Thronerlangung stets behauptet. Die andere Richtung der Entwickelung ging aus teils von den äußeren Beziehungen des Landes, teils von Familienbeziehungen der Dynastieen. Das lehenrechtliche Verhältniß zu Deutschland, seinem Ursprunge nach bis in's 10. Jahrhundert hinabreichend, hatte allerdings in vielen Fällen eine nur sekundäre Bedeutung gehabt, doch hatte es unter allen Umständen genügt, um bis auf die Wahl Albrechts V. von Oesterreich (1437) das Zustandekommen klarer Verhältnisse zu hindern.[2]) Die Koëxistenz zweier gesetzlich nicht genau abgegrenzter Rechtsformen der Thronbesetzung mußte eben zur Folge haben, daß keine zur natürlichen Entfaltung kam, vielmehr beide verkümmerte, ungewöhnliche Gestaltungen annahmen. Namentlich war es das Wahlrecht, welches um so mehr eine ganz abnorme Bedeutung bekam, als es einerseits von dem Lehenrechte, andererseits von erbrechtlichen Ansprüchen eingedämmt war, welche von Verschwägerten und von Vertragsparteien geltend gemacht wurden. Die ersteren schienen den Umstand für sich zu haben, daß Böhmen allerdings ein Erbreich war, in welchem subsidiär weibliche Erbfolge galt; letztere gründeten sich auf jene merkwürdigen Kreuzungen des öffentlichen und privaten Rechtes, die man Erbverträge zu nennen beliebte.

So sehen wir seit 1306 immer wieder die Frage auftauchen: welcher Rechtsanspruch auf den Thron ist der beste, der erste? Es bilden sich immer wieder dieselben Parteien, bis endlich durch Macht oder Politik die Rechtsfrage verdrängt, oder vielmehr das als Recht erklärt wird, worauf eben der Mächtigste oder Klügste seinen Anspruch gründet. Bei dieser Auswahl von Titeln hatte eben Jeder ein Recht, der es geltend zu machen vermochte. Im Zusammenhange damit steht eine andere Erscheinung. Wer vor den anderen Bewerbern ausgezeichnet sein, mehrere Parteien hinter seiner Person vereinigen wollte, trachtete begreiflicherweise mehrere Titel des behaupteten Rechtes in seiner Person zu vereinigen, und so gab es denn kaum eine neue Dynastie auf dem Throne, die ihre Erhebung nicht auf zwei oder drei verschiedene

2) Rechtlich darf die Bedeutung der lehenrechtlichen Abhängigkeit nicht unterschätzt werden; übrigens wurde auch nach dem Privileg von 1212, welches eine Ausgleichung zwischen Territorial- und Reichsrecht auf Unkosten des letzteren herbeiführen sollte, die Lehensherrlichkeit des Kaisers faktisch geltend gemacht.

Digitized by Google

Rechtsgründe (Wahl, Belehnung, Schwägerschaft, Erbvertrag) zurückgeführt hätte. — Dieser Widerspruch der Prinzipien und Parteien bleibt bis auf die Mitte des 15. Jahrhundertes ohne bleibende Lösung. Alles hängt von der momentanen Lage der Verhältnisse ab. Wahl- und Erbrecht kreuzen sich mit des Kaisers Lehenshoheit, wie von verschiedenen Richtungen kommende Schallwellen, einander bald hebend bald hemmend. Selbst Erbverträge konnten durch die Gunst der Umstände zur Geltung gelangen: so der vom 10. Februar des J. 1364, welchem Albrecht V. die Krone verdankte. Eine Wahl war allerdings in allen Fällen hinzugekommen, sie hatte aber eben dadurch, daß sie bloß hinzukam, ihren eigentümlichen Charakter erhalten. Sie war tatsächlich nichts Anderes, als der Ausspruch der Stände, durch welchen ein bestehendes, erworbenes Recht auf den Thron als solches anerkannt wurde. Der Landtag übte gewissermaßen die Funktionen eines Richterkollegiums. Wie das der Landtagseröffnung vorangehende Landrecht im Privatprozesse Recht sprach, ebenso fällte auch der Landtag selbst sein Urteil über die Rechtsbeständigkeit oder Nichtigkeit des auf die Krone erhobenen Rechtsanspruches. Dieses vor der Zeit Georgs von Podiebrad bestandene faktische Verhältniß ist in's Auge zu fassen, will man die Haltung Ferdinands den böhmischen Ständen gegenüber richtig beurteilen. Es wird sich aber im Verlauf der nachfolgenden Darstellung zeigen lassen, daß dieß Verhältniß keineswegs ein bloß tatsächliches war, sondern daß es in dem Rechtsbewußtsein des Volkes fortlebte bis über die Zeit der gewählten nationalen Könige hinaus, und daß noch nach den Wahllandtagen von 1458 und 1471 den Ständen selbst die ursprüngliche Bedeutung ihres Wahlrechtes geläufiger war als die „freie Wahl."

Und doch hatte inzwischen eine mächtige Umwälzung stattgefunden. Das Hervorkehren alles dessen, was Böhmen von Deutschland schied, war die Losung des Tages gewesen. Das nationale, politische und religiöse Banner war gegen das Reich getragen worden. Der Slave gegen den Deutschen, der Vasall gegen den Lehensherrn, der Hussite gegen den Katholiken! Und siegreich hatte der Vasall den Kampfplatz behauptet. Damit war die Lage bedeutend geändert, und zeigten sich die Folgen bei der nächsten Königswahl. Diese war der Wendepunkt in der hier skizzirten Entwickelung des Wahlrechtes. Sogar mit Uebergehung vermeintlich Erbberechtigter ward ein König frei gewählt, dem kein Recht zur Seite stand, als das seines Schwertes, seines Glaubens und seiner Sprache. Damit hatten die Stände ein Recht geübt, das ihnen bis dahin tatsächlich nicht zugestanden hatte. Es konnte somit hier der Anfang einer neuen Entwickelung liegen. Die Erwählung Georgs von Podiebrad sowie die Wladislaws von Polen waren Akte freier nationaler Selbstbestimmung.[3]) Jetzt schien mit jeder Halbheit gebrochen, und ein selbstständiges, der freien Ausbildung fähiges Recht begründet. Die Verhältnisse, welche ein so energisches Brechen mit der sich durch mehr als ein Jahrhundert hinschleppenden Unbestimmtheit herbeigeführt hatten, sind im Allgemeinen bekannt; sie sind eben erst kurz angedeutet worden, und es genügt hinzuzufügen, daß sie vorübergehender Natur waren, oder wenigstens nicht den Einfluß, nicht jene Macht behielten, die nötig gewesen wäre, um das erstrittene Recht unbestritten zu bewahren.

---

3) Da Wladislaw der Sohn einer von der Thronfolge ausgeschlossenen Schwester des Habsburgers Ladislaus war, so kann nicht leicht angenommen werden, daß hier ein Erbrecht den rechtlichen Charakter der Wahl beeinträchtigt hätte.

Der Wahllandtag des Jahres 1526 schien entscheidend werden zu wollen. Die zwei Richtungen, welche hier in Kollision kamen, und deren eine durch Ferdinand, die andere vornehmlich durch Lew von Rosental vertreten wurde, fußten beide auf historisch gewordenem Rechte. Ferdinand ging zurück auf Zustände, wie sie vor den Religionskriegen bestanden hatten, für ihn war die dazwischen liegende Revolution kein rechtsbildendes Element; er wahrte den reaktionären Standpunkt. Rosental jedoch und seine Anhänger bestanden auf den Errungenschaften der Religionskriege, und konnten in diesem Sinne konservativ genannt werden. Ihnen war die Gestaltung des Wahlrechtes, wie sie die Jahre 1458 und 1471 zu Tage brachten, nur die notwendige Entwickelung der unfertigen Zustände in Zeiten der Abhängigkeit. Daß man sich der Aenderung, welche die Wahl Georgs von Podiebrad in den Verhältnissen bewirkt hatte, wol bewußt war, zeigt die Tatsache, daß man den Gesandten Ferdinands, als sie sich auf Erbverträge berufen wollten, entgegnete, durch die Wahl König Georgs seien dieselben alten Verträge aufgehoben[4]).

Die Partei, welche es vorzugsweise übernahm, den Rechtsansprüchen Ferdinands gegenüber die ständischen Freiheiten zu verfechten, wurzelte in einer nahezu hundertjährigen Vergangenheit. Ehe der Rechtsstandpunkt des österreichischen Fürsten einer eingehenderen Würdigung unterzogen wird, dürfte es angezeigt sein, jene Macht in Augenschein zu nehmen, welcher gegenüber er ihn zu verteidigen hatte.

Der Tod des Königs Ludwig traf die böhmischen Stände in jenem Zustande, in welchem sie aus den beiden gleichzeitigen Versammlungen des Jahres 1525, zu Kolin und zu Kuttenberg hervorgegangen waren. Hier erreichte der seit Jahrzehnten sich mehrende Zwiespalt der Parteien seinen Höhepunkt. Der vorgängige Gährungsproceß war ein langer und heftiger gewesen. Als Ludwig die Regierung dem Namen nach antrat, stand alle Macht im Königreiche bei jener Herrenpartei,[5]) deren Haupt der Oberstburggraf Zdenko Lew von Rosental war, und welche mit Erfolg die Stellung einer adeligen Oligarchie in Anspruch nahm. Nicht in geschlossenen Reihen stand ihr damals die Opposition gegenüber. Fast ausschließlich waren es die Städte, welche sich offen dem Anhange des Herrn Lew stellten. Letzterer hatte aus seiner Abneigung gegen den Bürgerstand nie ein Hehl gemacht, und konnte begreiflicherweise nur gleichen Gefühlen auf der Gegenseite begegnen. Allein bereits war eine Partei in der Bildung begriffen, welche der Selbstsucht der regierenden Kreise gegenüber das

4) Schreiben des Herrn von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen, dat. Prag 8. Oktober 1526. Orig. im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

5) Es kann hier ein für allemal bemerkt werden, daß mit dieser Bezeichnung keineswegs auf die Elemente hingedeutet werden will, welche diese Partei in ihrem Schoße barg, sondern lediglich auf die von ihr verfolgten Tendenzen, welche doch nur dahin gingen, die königliche Macht zu vernichten, und die Herrschaft des hohen Adels an ihre Stelle zu setzen. Die Interessen des Herrenstandes waren hier das maßgebende Moment. Wie überall, fanden sich selbstverständlich auch da Viele, welche mit Hintansetzung des Wohles der Gesammtheit, der sie angehörten, sich mit Reichtum und Macht alliirten, um Teil zu nehmen an ihren Erfolgen. Namentlich im Ritterstande hatte Herr Lew früher häufig einen Anhang gefunden, der jedoch immer mehr abnehmen mußte, je lebhafter der religiöse Zwiespalt wurde. Ueber seine politische Haltung sagt auch A. Rezek in seiner gedachten Abhandlung: „er war der eifrigste Verfechter der Rechte und Freiheiten des Herrenstandes, sowol gegenüber der Macht des Königs als auch gegenüber den Freiheiten der beiden anderen Stände.“ Gewiß konnten sich unter der Führung dieses Mannes nur die Gesinnungslosen unter den Rittern zusammenfinden.

Banner des Patriotismus aufpflanzen sollte, und es ist natürlich, daß sich allmälig unter diesem Banner alle Elemente zusammenfanden, die sich in religiösem, politischem oder selbst sozialem Gegensatze zu den Oligarchen befanden. Allein das änderte Nichts an der großen Tendenz der neuen Partei: es war die Hebung und Stärkung des Königtums als das einzige Mittel zur Beseitigung einer verderblichen Adelsherrschaft. In diesem Bemühen mußte sich der Patriotismus jener Tage konzentriren. Daß auf der einen Seite vorwiegend Katholiken, auf der andern fast ausschließlich Utraquisten standen, machte die Spaltung an sich noch keineswegs zu einer religiösen; es hatte seinen Grund sowol in der faktischen Verteilung des Bekenntniße, indem eben der Herrenstand überwiegend katholisch war, während sich die zahlreichsten Kelchner unter dem niederen Adel und dem Bürgerstande fanden, als auch zum Teil in der Person der beiderseitigen Führer, dort Rosental und hier anfänglich Adalbert von Pernstein ein eifriger Utraquist.

So standen schon auf dem Landtage von 1518 der utraquistische Adel und die Städte zu einander gegen die Partei des Herrn Lew von Rosental.

Gewaltig wurde jedoch die Bewegung, als schon im nächsten Jahre durch das Eindringen der reformatorischen Ideen die zu religiösem Hader stets geneigten Geister in neue Aufregung versetzt wurden. Der Einfluß des Glaubenselements äußerte sich zunächst darin, daß jetzt in der Tat die Parteien entschieden entgegengesetzte kirchliche Richtungen zu verfolgen begannen, und somit den Charakter von religiösen immer mehr annahmen. Binnen Kurzem gedieh jetzt der Zwiespalt so weit, daß die katholische Herrenpartei und die utraquistische Patriotenpartei[6]) abgesonderte Landtage abhielten.

Indeß vollzog sich durch unmittelbare Einflußnahme des Königs im Jahre 1523 der erste große Umschwung der Parteiverhältnisse. Der Entschluß Ludwigs, mit der ihm so gefährlichen Partei des Rosental zu brechen, äußerte sich in der Entlastung der bisherigen Landesbeamten und Besetzung der erledigten Stellen mit Personen, welche erklärtermaßen der Patriotenpartei angehörten, und überdieß fast durchgängig Utraquisten waren. Der den Kelchnern keineswegs geneigte König behauptete selbst, daß er unter den Katholiken keine rechtschaffeneren Leute hätte finden können. Es sind Namen, die beim Wahllandtage von 1526 und bei den damit zusammenhängenden Verhandlungen wiederholt und in erster Reihe genannt werden, und es geschieht, um sich für die Redlichkeit der Bemühungen dieser Männer auf die einfache Tatsache berufen zu können, daß sie Sitz und Stimme in dieser neuen Landesverwaltung gehabt, wenn ihre Namen hier besonders hervorgehoben werden.

An Stelle des Gewaltigsten unter den Oligarchen, des Herrn Lew von Rosental, erhielt Johann von Wartenberg das Amt eines Oberstburggrafen; Herr Konrad von Kreig (Krajek) wurde zum obersten Kämmerer, Zdislav Berka von der Daub (von der Aichen) zum obersten Landrichter, Adam von Neuhaus zum obersten Kanzler ernannt. Einer blieb im Amte; es war der Hoflehenrichter Wenzel von Kolowrat, der sich an den ehrgeizigen und selbstsüchtigen Umtrieben der Herrenpartei wenig beteiligt hatte. Unter Einem wurde Herzog Karl von

6) Auch Palacký gebraucht einmal diese Bezeichnung für die Partei, deren Entstehung er auf den Herzog Bartholomäus von Münsterberg, einen Vetter des Herzogs Karl, zurückführt. An einer anderen Stelle schlägt er für die beiden Hauptparteien des Landes die Namen der Koliner und Kuttenberger Partei vor.

Digitized by Google

Münsterberg zum Landesverweser für die Zeit der Abwesenheit des Königs ernannt.

Fast zu gleicher Zeit vollzog sich auch in Prag eine entsprechende Umgestaltung. An Stelle des M. Paschek, eines dem Katholizismus zuneigenden Utraquisten wurde der reformationsfreundliche Johann Hlawsa an die Spitze der Hauptstadt gestellt.

Diese Veränderungen zeigen, wie sehr bereits wieder die religiösen Anschauungen bei der Lösung politischer Fragen maßgebend geworden waren. Von beiden Seiten wurde denn jetzt auch der Kampf mit Waffen geführt, welche aus dem Arsenal der Konfessionen hervorgeholt wurden. Und daran scheiterte zunächst die Restauration. Das immer offener hervortretende Hinneigen des einen Teiles der Kelchner zum Luthertume hatte zur Folge, daß sich Viele, welche an den alten, dem katholischen Ritus verwandten Formen des Kelchnertums hingen, den Katholiken näherten, von welchen sie als willkommene Bundesgenossen mit offenen Armen empfangen wurden. Im Bunde mit Rom wurde seitens der Herrenpartei an dem Sturze der utraquistischen Landesbeamten, und zu diesem Zwecke an einer difinitiven Einigung der strengen Kelchner mit den Katholiken gearbeitet. Der erste welcher fiel war der eifrige Förderer der Reformation innerhalb des utraquistischen Adels, Johann von Wartenberg; das Haupt der Katholiken, Lew von Rosental, wurde sein Erbe, wie er sein Vorgänger gewesen war. Wiederum hatte Prag der siegenden Richtung gehuldigt. Am 9. August 1524 erfolgte hier der Hauptschlag gegen die „Pikharten" wie man jetzt die reformationsfreundlichen Utraquisten gleich den böhmischen Brüdern nannte, durch Gefangennahme und Verbannung ihrer Häupter. M. Johann Paschek war wieder Primas; Johann Hlawsa hatte sich nur durch Flucht der Haft entzogen.

Jetzt wurde auch der Bund der strengen Kelchner mit den Katholiken zur Tatsache. Am 9. Feber 1525 wurde ein Vertrag über die „Einigung im Glauben" auf Grund der Baseler Kompaktaten veröffentlicht. Allein es fehlte viel, daß er allgemeine Anerkennung fand. Während eine Deputation der Stände, welcher auch Herzog Karl von Münsterberg, Herr von Rosental, sogar Adalbert von Pernstein, ferner Heinrich von Schwihau und der neue oberste Landschreiber Radslaw Berkowsky angehörten, in Ofen mit dem Könige und dem Kardinal-Legaten Kampeggio über die Ratifikation des Vertrages unterhandelten, liefen energische Protesturkunden gegen die „Einigung" ein. Unter den Protestirenden befanden sich meist Glieder des Ritterstandes. Eine Bestätigung der „Einigung im Glauben" durch den König und die römische Kurie erfolgte denn auch nicht.

Indeß geschahen neue Bemühungen der jetzt schon nahezu wieder verdrängten Patriotenpartei. Dem Kanzler Adam von Neuhaus und Herrn Johann von Wartenberg gelang es durch die Vermittelung der ihnen gewogenen Königin Marie die Berufung der Stände nach Kolin vom Könige zu erwirken. Hier sollte sich die in letzter Zeit wieder gelockerte und geschwächte Partei zur Wiederaufnahme des Kampfes rüsten. Daß die Gegner nicht erscheinen werden, konnte für ausgemacht gelten: das abgesonderte Tagen beider Parteien hatte sich schon gleich einer gesetzmäßigen Institution eingelebt. So trat denn am 8. November in Kolin jene Versammlung zusammen, welche dadurch, daß sie den Einigungspunkt bildete für alle der wieder zur Macht gelangten Oligarchie feindseligen Elemente die Geburtsstätte der Partei wurde, welche auf dem Wahllandtage des nächsten Jahres mit Mäßigung die Ideen des patriotischen Fortschrittes vertrat. Daß sich der Kanzler Adam von Neuhaus und Johann von Wartenberg ebenso wie der eifrige Anhänger der böhmischen Brüderunität Herr Konrad von Kreig in

Digitized by Google

erster Reihe einfanden, ist selbstverständlich. Auch Adalbert von Pernstein, den eben erst politische Klugheit bestimmt hatte, an der Seite des Herrn von Rosental für die „Einigung im Glauben" in Ofen einzutreten, sehen wir jetzt, nach dem Scheitern der Verhandlungen, wieder im Vereine mit seinen alten Freunden. Auch ein mächtiges katholisches Haus stand hier neben Utraquisten und „Pikharten." Es waren die Herren von Rosenberg, deren Oheim, Peter von Rosenberg, der eifrigste Bundesgenosse des Herrn Lew, durch sein Testament den Uebertritt seiner Erben zur Patriotenpartei veranlaßt hatte.[7]) Die Städte hielten es jetzt sämmtlich mit jenem Teile des Adels, welcher ihnen durch die Verhältnisse zum natürlichen Bollwerk gegeben worden war; nur Prag gab sich unter M. Johann Paschek zum Schleppträger der Herrlichkeit Lew's von Rosental her.

Während sich so vier verschiedene Gruppen, der utraquistische Adel unter Johann von Wartenberg, die Städte unter Adalbert von Pernstein und Johann Hlawsa, die katholischen Rosenberg, endlich die königlich Gesinnten von der Farbe Adam's von Neuhaus jetzt um das Eine Banner des Königtums und der Religionsfreiheit schaarten, versammelte sich die Herrenpartei unter der Führung des Herrn Lew zu Kuttenberg, um, wie sie sagte die Freiheit des Landes gegen Männer wie Pernstein und Neuhaus zu vertheidigen. Was dieser Partei vielleicht an Zahl abging, wurde ihr durch die in ihren Händen befindliche Macht vollauf ersetzt. Bei ihr befanden sich fast alle höchste Aemter des Königreiches, bei ihr die größten Mittel, ihre Anhänger waren durch Besitz und Verbindungen die Einflußreichsten im Lande und unter einander durch das gemeinsame Interesse aufs Engste verknüpft. Aus dem Ritterstande hielten die Katholiken unter dem obersten Landschreiber Radslaw Berkowsky, so wie Jene zu Rosental, welche an dem Besitze der usurpirten Macht Teil hatten. Daß Prag sich mit allen anderen königlichen Städten in Widerspruch setzte, und mit unter die eifrigsten und unbedingtesten Anhänger eines Mannes, in welchem der Bürgerstand stets nur einen Gegner gefunden hatte, zählte, läßt sich nur aus den religiösen Verhältnissen erklären.

Seit diesen beiden Tagen stand die Parteibildung still. Trotz aller Abneigung gegen Ungarn konnte man bei der immer näher rückenden Türkengefahr nicht umhin, sein Augenmerk auf die auswärtigen Angelegenheiten zu richten. Der König verlangte von Ungarn aus Hilfstruppen. Wiederum zeigte sich die verschiedene Gesinnung der Parteien. Adam von Neuhaus berief eine neue Versammlung nach Kolin, um schleunige Unterstützung des Königs beschließen zu lassen. Der Herr von Rosental, der zu Beginn des Jahres ein allgemeines Landesaufgebot hatte ergehen lassen, um das Urteil in dem von ihm gewonnenen Rosenberg'schen Erbschaftsprozesse zu exequiren, arbeitete insgeheim dem Verlangen des Königs entgegen.

---

7) Diese Erbschaftsangelegenheit nahm auf die Parteiverhältnisse und namentlich auf Verhandlungen des Jahres 1526 so großen Einfluß, daß sie eine nähere Auseinandersetzung verdient. Die Rosenberg'sche Güter waren kraft Familiengesetzes untrennbar. Um sich das freie Verfügungsrecht zu sichern, bewog der kinderlose Peter von Rosenberg seine Neffen, in eine Teilung zu willigen. Jost, Peter und Heinrich von Rosenberg erhielten einen Teil der Güter, den anderen sollte der Grandprior des Malteserordens, Johann von Rosenberg, und nach ihm die Herren Lew von Rosental, Christoph und Johann von Schwamberg und Johann von Sternberg erben. Nach dem Tode Peters bestritten die Herren von Rosenberg die Giltigkeit des Testamentes. Es kam zu einem Prozesse, welcher eine Spaltung des gesammten böhmischen Adels in zwei Lager herbeiführte. Bald wäre es hierüber zu offener Fehde gekommen. Adam von Neuhaus, obwol ein Schwiegersohn Rosentals, stand auf Seiten der Herren von Rosenberg, welche fortan seine treuesten Anhänger blieben.

Digitized by Google

Am 8. September kam die erste unbestimmte Kunde von dem traurigen Ausfalle des Türkenfeldzuges, die noch unbestimmtere von dem Schicksale des Königs nach Böhmen. Bald mußte auch die letzte Hoffnung aufgegeben werden: der König war todt.

Die Haltung, welche die böhmischen Oligarchen der Thronfrage gegenüber einnehmen würden, konnte für Niemand, der mit den Verhältnissen des Landes vertraut war, zweifelhaft sein. Ob die Stände das inmitten der Wirren des vergangenen Jahrhundertes erworbene Wahlrecht behaupten würden oder nicht, davon hing mehr ab, als von der Person des Königs selbst.[8]) Lew von Rosental war es zuerst, welcher die Aufmerksamkeit seiner Standesgenossen auf diesen Punkt lenkte, und es zeugt von seiner politischen Erfahrung, daß er allsogleich den Kern der Frage erkannte. Nicht wer König werde, sondern wie er es werde, darum handelte es sich zunächst. Daß der erste und entschiedenste Bewerber um den erledigten Thron der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich sein werde, unterlag für Niemand einem Zweifel. Auch daß seine Bewerbung mit dem freien ständischen Wahlrechte in Kollision geraten werde, mußte man von dem Schwager des verstorbenen Königs, mußte man von einem Fürsten aus dem Hause Habsburg erwarten. Die ganze Energie Rosentals kehrte sich daher von allem Anfang an gegen die von dieser Seite her zu gewärtigenden Rechtsansprüche. Die Agitation gegen jede Anerkennung des Erbrechtes wurde von ihm so rasch und so kräftig ins Werk gesetzt, und so geschickt mit dem Nimbus des Patriotismus umgeben, daß sich ihr auch die Koliner Partei nicht entziehen konnte.

Erzherzog Ferdinand mußte schlecht über die in Böhmen herrschende Stimmung unterrichtet sein, als er die Krone, welche von dem Hause Habsburg seit seinem Auftreten auf der Weltbühne angestrebt worden war, als ein Recht in Anspruch nahm. Einem Habsburger war es geglückt, die Anerkennung seines Rechtsanspruches auf einem Wahllandtage durchzusetzen, freilich unter energischem Widerspruch einer großen Partei. Damals schon war der Grund gelegt worden zum Werden Oesterreichs, und nur das Verhängniß, welches über Albrecht V. und seinem Sohne waltete, zerstörte für's Erste eine Machtstellung, zu der sowol der natürliche Drang der Ereignisse, als auch bewußtes Streben hinleiteten. Nach dem Aussterben der albrechtinischen Linie in Böhmen gestalteten sich zunächst die Dinge für die Pläne Oesterreichs ungünstiger denn je. Schien doch die Erwählung Georgs von Podiebrad geradezu eine Vernichtung aller Hoffnungen auf den böhmischen Thron zu sein. Doch eben die nächste Zeit ist auch jene glänzende Periode des Hauses Habsburg, welche dessen Namen zu einem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gebietenden machte; eben um diese Zeit schien sich der Schwerpunkt der Machtstellung Oesterreichs zu verrücken, die Hoffnungen des Hauses waren nicht mehr beschränkt auf die Begründung einer Hausmacht im Osten Deutschlands, und eine bei den damaligen Verhältnissen weit glänzendere Zukunft schien in nicht deutschem Westen zu winken. Das hätte ein Fallenlassen der alten Traditionen zur Folge haben können, wenn nicht eben eine jüngere Linie

8) Erst seitdem sie ihr freies Wahlrecht durchgesetzt, waren die böhmischen Herren zu einer Macht gelangt, welche jene des Königs in Schatten stellte. „Sie haben zu ihm gesprochen: Du bist unser König, wir sind deine Herren," schreibt ein Zeitgenosse, „man hat oft mehr Achtung auf sie gehabt mit Neigen und Biegen denn auf den König selbst." (Brief aus Böhmen an die Aebtissin von St. Klara (zu Bamberg oder Nürnberg; abgedruckt im „Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen" Bd. XI.)

Digitized by Google

des Kaiserhauses zu gewärtigen gewesen wäre. Gewiß hätte Karl V. für seine Person niemals nach der Krone Böhmens gestrebt, oder überhaupt viel Gewicht gelegt auf das Reich im Osten. Allein zur Begründung einer glänzenden Sekundogenitur schienen die österreichischen Länder um so geeigneter, als ihr Inhaber zugleich Träger der früheren Pläne seines Hauses werden konnte. Bei einer feierlichen Zusammenkunft zu Wien im J. 1515 waren bereits die auf eine Vermälung Ferdinands mit Anna von Böhmen und Ludwigs mit Maria von Oesterreich bedachtnehmenden Ehepakte aufgerichtet worden. Erbrechte wurden dabei nicht vorbehalten, auch keine Erbverträge geschlossen.[9]) Es konnte zweifelhaft sein, ob das Erbrecht nicht bloß als etwas Selbstverständliches mit Stillschweigen übergangen wurde. Das Verhalten Ferdinands, welcher wissen mußte, was in jenen Tagen geplant, was im Kabinete Maximilians erwartet worden war, zeugt von der aufrichtigsten Ueberzeugung, daß nicht nur das Erbrecht seiner Gemalin, sondern auch das seinige wolbegründet sei, und daß dieses, wenn auch die damals aufgesetzten Urkunden dessen nicht ausdrücklich erwähnen, doch Gegenstand der Abmachungen gewesen sei.

Unmittelbar nach Empfang der Nachricht von dem traurigen Ende seines Schwagers in der Schlacht bei Mohacz ging Ferdinand daran, sich mit den nötigen Belegen seines behaupteten Rechtes auf das Erbe des böhmischen Königes zu versehen. Er wandte sich von Linz aus an die oberösterreichische Regierung in Innsbruck mit dem Auftrage, in der dortigen Registratur die Erbverträge zwischen den Kronen Ungarn und Böhmen und dem Hause Oesterreich aufzusuchen.[10]) Außer mehreren auf die Erbfolge in Ungarn bezüglichen Verträgen übersandte man ihm eine Abschrift des Erbvertrages vom J. 1366. Dieser Vertrag, abgeschlossen zwischen Kaiser Karl IV. und seinen Söhnen Wenzel und Johann einerseits und den Erzherzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich andererseits zu Znaim am Freitag nach Himmelfahrt des Jahres 1366, somit kurz nach der am 19. März desselben Jahres erfolgten Vermälung Albrechts VI. mit Karls IV. jüngerer Tochter Elisabeth, war lediglich eine Erneuerung der am 10. Feber 1364 mit Rudolf IV. zu Brünn abgeschlossenen Erbeinigung, nur waren diesmal die Nachkommen Rudolfs und seiner Schwester Margarete in die Erbfolge nicht mehr mit einbegriffen. Einen eigentümlichen Abschluß erhielt der Vertrag durch einen einseitigen bestätigenden Akt Kaisers Karl, in welchem zugleich eine Eventualbelehnung des überlebenden Hauses mit den Reichslehen des anderen ausgesprochen war.

Aus Erbverträgen einen Rechtsanspruch abzuleiten war zu allen Zeiten schwer, war in diesem Falle geradezu unmöglich. Die Verhältnisse und auch die juristische Bildung jener Zeit waren der Geltendmachung ähnlicher Verträge bereits im Allgemeinen ungünstig. Selbst die Anschauung des Mittelalters hatte mit den Erbverbrüderungen keine andere Wirkung zu erzielen gedacht, als mit gewöhnlichen Staatsverträgen, und war auch tatsächlich der geschichtliche Erfolg derselben nie ein anderer gewesen. Vor jeher waren (wenigstens faktisch) die Erbverträge unter völkerrechtliche Grundsätze gefallen, mußten ihren Bedingungen entsprechen, verfielen den durch sie vorgezeichneten Schicksalen. Ein Recht

9) Bericht der oberösterr. Landesregierung an Ferdinand vom 26. September 1526; im Archiv des Min. des Innern in Wien.

10) Bucholtz, welcher mehr Gewicht als billig auf die Erbverträge zu legen scheint, erörtert dieselben ausführlicher a. a. O. S. 402 ff. Ich berücksichtige nur den Erbvertrag von 1366, da dieser allein entscheidend sein konnte, und auch nur dieser sich in Ferdinands Händen befand.

Digitized by Google

im eigentlichen Sinne konnte somit aus einem solchen Vertrage nicht fließen, ein Recht nämlich, wie es Ferdinand in Anspruch zu nehmen gedachte, starr und unanfechtbar, wie das jus acquisitum des Privatrechtes. Als Staatsvertrag unterlag er eben den Schwankungen einer berechtigten Politik. War es ja doch auch nur die Politik, welche Erbverträge in's Leben rief! Konnte daher die Erbeinigung überhaupt nur unter Voraussetzung der abermaliger Zustimmung der verpflichteten Vertragspartei zur Zeit ihrer Geltendmachung in Kraft treten, so ist es klar, daß eine Berufung auf den Vertrag von 1366 undenkbar war. Auf Grund dieses Vertrages war Albrecht V. zum Könige gewählt worden, d. h. die Stände hatten im J. 1437 den vor mehr als einem halben Jahrhunderte begründeten Anspruch für noch zu Recht bestehend erklärt. Sein Stamm und mit ihm der des Einen österreichischen Vertragsteiles war ausgestorben, und zweimal waren seitdem die Nachkommen des anderen, Leopold's III., bei Besetzung des böhmischen Thrones übergangen worden. Konnte ein Staatsvertrag kräftiger desavouirt werden? Daß man in Böhmen den Zeitpunkt der Aufhebung dieses Vertrages richtig erkannte, beweist die bereits erwähnte Erklärung, daß durch die Wahl Georgs von Podiebrad mit jeder Erbeinigung gebrochen worden sei. Auch Ferdinand war mit dieser Ausbeute der Innsbrucker Nachforschungen durchaus nicht zufrieden. An diesen Vertrag hatte er nicht gedacht, als er seinen Räten den Auftrag erteilte, die Registratur durchzusehen, er hatte vielmehr erwartet, es werde sich eine Erbeinigung aus dem J. 1515 vorfinden. Er ordnete neue Nachforschungen an, und wies nunmehr direkt auf Verträge hin, welche bei Gelegenheit des Wiener Kongresses abgeschlossen worden sein sollten. Doch blieb das weitere Suchen erfolglos; man fand wol die damals aufgesetzten Ehepakte, „aber der Succession halber gar keine Meldung." Es ist wol auch kein Zweifel, daß sich Ferdinand in dieser Beziehung in einem übrigens leicht erklärlichen Irrtum befand. Was mit der in jenen Tagen beschlossenen Doppelehe beabsichtigt worden war, scheint sich seinem Gedächtnisse eben fester eingeprägt zu haben, als dasjenige, was wirklich Gegenstand der Unterhandlungen und endgiltigen Abmachungen gewesen war.

Ehe jedoch Ferdinand noch über die Erfolglosigkeit seines zweiten Auftrages unterrichtet war, entschloß er sich zu einem Schritte, den man wol nur dem Unmute über den ersten Mißerfolg und über die um diese Zeit nach Linz gelangte Nachricht von der Ausschreibung eines Landtages in Böhmen zuschreiben kann. In einem vom 22. September datirten Briefe wandte er sich an den Kaiser mit der Bitte um schleunige Uebersendung der Belehnungsurkunden. [11]) Es ist mehr als zweifelhaft, ob Ferdinand damit die Absicht verband, den Anspruch auf den böhmischen Thron durch Belehnung zu erlangen. Schwerlich hätte er den Ständen als Lehensmann des Kaisers mit dem Investiturspatente in der Hand entgegentreten mögen, vielmehr sollte auch die erfolgte oder doch sicher zu gewärtigende Belehnung nur als Argument, nicht als selbstständiger Rechtstitel in's Feld geführt werden; sie sollte den Erfolg erleichtern, beschleunigen, nicht für sich allein herbeiführen („qu'avec moindre difficulté j'y puisse tant plutôt et plus facilement parvenir," schreibt Ferdinand). Sehr wahrscheinlich hätte er seine Belehnung den Mitwerbern[12]) gegenüber mit mehr Nach-

11) Gewaj, Urkunden und Aktenstücke.

12) Merkwürdiger Weise nennt Ferdinand in seinem Briefe an Karl nur den König von Polen als Mitwerber. Sollte dieß nicht die Nachricht bestätigen, daß der Erzherzog, ehe er mit

Digitized by Google

druck geltend gemacht, als gegenüber den böhmischen Ständen. Allein auch in diesem Sinne war die Absicht des Erzherzogs unpolitisch, und hätte eine Voraus-belehnung zu den vielen gegen Ferdinand in Böhmen erhobenen Bedenken ein neues, vielleicht ausschlaggebendes hinzugefügt. Nur als ein Glück kann man es bezeichnen, daß die gewünschten Urkunden zu spät kamen. Karls feinerer politischer Takt ließ ihn trotz der geringeren Vertrautheit mit den Verhältnissen des Ostens die hinter einem solchen Vorgehen lauernden Gefahren erkennen, und warnend mahnte er zur Vorsicht, ohne zu wissen, daß die Gefahr bereits vermieden war.[13]) Uebrigens scheint auch Ferdinand später nicht viel Gewicht auf die Belehnung gelegt zu haben. Als sich die Unmöglichkeit, einen Rechtsanspruch direkt aus irgend einem Erbvertrage herzuleiten, klar herausstellte, war es das aus dem verwandschaftlichen Verhältnisse zum böhmischen Königshause fließende Erbrecht; auf welches sich Ferdinand vornehmlich stützte. Als eigentliche Trägerin dieses Rechtes erschien seine Gemalin Anna, die Tochter Königs Wladislaw, die Schwester des unglücklichen Ludwig. Allerdings ging Ferdinand weiter und behauptete nicht nur das Erbrecht seiner Gemalin, sondern auch sein eigenes; doch auch dieses durfte ihm im Herkommen wol begründet und durch mündliche Zusicherungen beim Abschluße des Ehevertrages befestigt erscheinen.

An der Rechtsbeständigkeit der Ansprüche der Erzherzogin Anna konnte nach dem Wortlaute der böhm Sukzessionsgesetze nicht gezweifelt werden Als später im Landtage die her einschlägigen Bestimmungen des Privilegs vom 26. September 1212 und der neuen Erbfolgeordnung von 1348 zur Verlesung kamen, konnte selbst die Partei des Herrn von Rosental keine aus dem Gesetze selbst fließenden Argumente dagegen anführen;[14]) wenn trotzdem Annas Erbrecht nicht zur Geltung kam, so geschah es mittels einer Einwendung, derzufolge der an sich existente

---

seiner Werbung auftrat, mit den baierischen Fürsten unterhandelt und von diesen die Zusicherung ihrer Unterstützung erlangt habe? (Brief des Herrn von Schönberg an Herzog Georg von Sachsen vom 13. Oktober 1520.) Damit mußte natürlich Baierns Konkurrenz ausgeschlossen erscheinen.

13) Karls Brief ist datirt Granada 29. November 1526. (Ebenfalls bei Gevay). Er zeigt, wie richtig der Kaiser urteilte, und daß er von jeder Belehnung überhaupt abzusehen geneigt war. „Je vous envoie l'investiture que vous demandez," schreibt er, „mais pour ce qu' aucuns veulent dire que ledit royaume est exempt de l'émpire, vous ferez bien avant que l'on sache, que vous ayez eu ladite investiture, de vous bien informer au vrai, si elle vous serait prejudiciable d'en vouloir user, et si les subjets le prendraient point mal, afin que vous aidez de la dite investiture ou que vous la delaissez comme non faite."

14) Nur zufolge der späteren gesetzlichen Interpretation konnte das Privileg von 1212 die Bedeutung eines Erbfolgegesetzes erlangen; nur nebenbei, und gewiß nicht in der Absicht, die Thronfolge zu regeln, ist hier von Wahl und Erbrecht zugleich die Rede. Die beiden hier in Betracht kommenden Stellen lauten: „Wir gewähren ihm und seinen Nachfolgern für immer die königl. Herrschaft, wollend, daß wer immer von ihnen als König erwählt sein wird, zu Uns und Unseren Nachfolgern komme, um die Regalien in gebührender Weise zu empfangen." — „Wir gewähren auch ihm und seinen Erben das Recht, die Bischöfe ihres Reiches zu investiren." Diesen, bei einem solchen Zusammenhange gewiß bedeutungslosen Widerspruch zu beheben, war das von Karl IV. mit Zustimmung des Landtages im J. 1348 (Bucholtz einem Irrtume des Warmbrunner Manuskriptes folgend hat 1338) erlassene Gesetz bestimmt, welches sich ausdrücklich als eine bloße „Interpretation" gab. Mag hiebei die Beziehung auf das Privileg richtig oder unrichtig gewesen sein, so darf doch die Tatsache, daß nach der Absicht des Kaisers ein bereits bestehendes Recht bloß klarer normirt werden sollte, nicht außer Acht gelassen werden. Demnach mußte rechtlich dem Privileg von 1212 der Sinn unterlegt werden, der durch den Kaiser vielleicht mit Unrecht hineininterpretirt worden war.

Digitized by Google

Anspruch mit Unrecht für erloschen erklärt wurde. Durch eine nachträgliche Aenderung des Gesetzes glaubten die Stände vielleicht ihrer Entscheidung den Anschein besseren Rechtes geben zu können, und stellten nach erfolgter Wahl an Ferdinand die Bitte, den betreffenden Artikel der goldenen Bulle im Sinne des Landtagsbeschlusses zu modifiziren.[15])

Nicht das Gesetz, sondern nur das Herkommen sprach auch für ein Anrecht Ferdinands, dieses wies aber zugleich auf die Notwendigkeit einer Anerkennung durch den Landtag. Nur auf Präzedenzfälle konnte sich der Erzherzog berufen, wenn er den Anfeindungen der böhmischen Stände gegenüber sein Recht behaupten wollte,[16]) und diese hätten ihn belehren sollen, daß seine Annahme zum Könige von Böhmen nicht ohne einen wenigstens formellen Wahlakt stattfinden könne. Wie weit jedoch Ferdinand in dem strammen Festhalten an seinem Rechte anfänglich ging, zeigt die Instruktion, welche er einer Gesandtschaft erteilte, die sich nach Böhmen behufs Einleitung von Unterhandlungen, zunnächst mit dem Herzog Karl von Münsterberg, begeben sollte.

Schon am 10. September, somit vielleicht am Tage nach dem Einlangen der Nachricht von dem Tode des Königs, war Johann Maraxi mit einer Botschaft nach Böhmen betraut worden. Es war zunächst die Tochter Wladislaws, welche sich an die Getreuen ihres Vaters und Bruders um Rat und Unterstützung wandte. Es wurden Briefe der Erzherzogin an verschiedene Herren ausgefertigt; vor Allem an den Kanzler Adam von Neuhaus, den man als einen treuen An-

---

15) Die den Gesandten, welche dem Erzherzog seine Wahl feierlich zur Kenntniß bringen sollten, vom Landtage erteilte Instruktion (lateinische Kopie im Archiv des Min. des Innern in Wien) enthielt nämlich auch nachfolgenden Passus: Videtur etiam nobis necessarium, ut s. M. bullam auream, quam a felicis recordationis Carolo imperatore eius nominis Quarto ac Rege Boh. super electionem regis habemus, dignaretur litteris lingua Bohemica et idiomate vernaculo scriptis confirmare et lucidius exprimere ita, prout rite esse debet: Quod post s. Mtem. filius heres est et a s. Mte. heres masculi procedentis, sin vero nemo masculini sexus heredum remanserint, extunc filia Regis Bohemiae ultimi, quae non nupsisset et provisa cum dote fuisset, debet heres remanere et nemo alius ex sexu masculino vel muliebri et hoc juxta libertates Regni Bohemiae. Gab man jedoch nicht eben durch die vorgeschlagene Aenderung zu erkennen, daß der Ausspruch des Landtages in dem bisher bestandenen Gesetze nicht begründet sei?

Es kann hier hingewiesen werden auf den unzweifelhaft richtigeren Standpunkt, welchen später die mährischen Stände dieser Frage gegenüber einnahmen. Diese schieden scharf zwischen dem Rechte der böhmischen Prinzessin und dem ihres Gemales. Das Erbrecht der ersteren erkannten sie unbedingt an, und erklärten, „daß die Königin (Anna war damals bereits gewählte Königin von Böhmen) eine rechte und geborene Erbin der Markgrafschaft Mähren sei, und dieweil sie (die Stände) Ihrer Gnaden Vater, König Wladislav und Seiner königl. Gnaden Erben den Eid der Pflicht und Untertänigkeit getan, wollten sie in Ansehung dieser und anderer Gerechtigkeit die Königin und nach Ihrer Gnaden, als nach der rechten Erbin, den König, Ihrer Gnaden Gemal, zu Herren annehmen.“ In diesem Nachstellen des Königs lag eigentlich das Ausschließen desselben vom Erbrechte, und darin die strenge Gesetzmäßigkeit des Standpunktes.

16) Er ließ diese Fälle später in einen Artikel zusammenfassen, welchen er seinen in Prag weilenden Gesandten am 9. Oktober überfendete; der zweite Absatz dieses Artikels lautete: Johann der Blinde, Kaiser Sigmunds Vater (sic.!), der hat gehabt eine Erbin der Krone Böhmen, wonach er das Königreich erlangt hat. Item der Sohn des Kaisers Sigmund nahm eine Erbin von Ungarn, dadurch wurde er König zu Ungarn. Item, Albrecht, ein Fürst von Oesterreich, nahm die Tochter Kaiser Sigmunds, der gab das Land Mähren mit ihr zum Leibgeding, derhalben nach des Kaisers Tod seine beiden Königreiche, Ungarn und Böhmen, auf ihn gefallen.“

Digitized by Google

hänger des königlichen Hauses kannte, aber auch an Lew von Rosental u. A.[17]) Mit diesen Briefen versehen sollte Maraxi nach Böhmen reisen und je nach Umständen das Weitere veranlassen. Aus nicht ersichtlichen Gründen erlitt jedoch die Abreise dieses Gesandten einen bedeutenden Aufschub.[18]) Am 10. September waren seine Beglaubigungsschreiben ausgefertigt worden und erst am 28. befand er sich in Tabor bei dem Kanzler. Andere Herren hatte er vordem nicht aufgesucht, und die einzige Verzögerung, die seine Reise erlitt, war ein Umweg über Neuhaus. Es kann somit nicht angenommen werden, daß er vor dem 24. September Linz verlassen hätte. Vielleicht wollte man die Antwort aus Innsbruck abwarten, damit Maraxi besser informirt mit den böhmischen Herren unterhandeln könne; jedenfalls glaubte man nicht, daß Gefahr im Verzuge sei.[19]) Die Hauptthätigkeit des österreichischen Hofes beschränkte sich noch auf die Erörterung der Rechtsfrage, und fast vergaß man darüber die Politik in ihre Rechte einzusetzen.

Ehe jedoch Maraxi abgereist war, hatte Ferdinand eine andere, feierlichere Gesandtschaft nach Prag zu entsenden gedacht. Diese sollte offiziell mit dem von Ludwig zum Landesverweser ernannten Herzog Karl von Münsterberg unterhandeln, und erhielt zu diesem Behufe eine Instruktion, welche den ursprünglichen Standpunkt Ferdinands, sowie seine Wünsche betreffs des formellen Vorganges bei seiner „Annahme" zum Könige klarlegt. Sigmund Ludwig Herr zu Polheim Wolfram Volkra, Unter-Hofmeister der Fürstin, und Niklas Rabenhaupt, erzherzogl. Kammersekretär, waren zu dieser Gesandtschaft ausersehen und am 20. September mit Beglaubigungsschreiben ausgerüstet worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Ferdinand damit bereits den Zweck verband, sich in aller Form erbszuerklären. Die feierliche Kundgebung seines Willens in öffentlicher Audienz des böhmischen Landesverwesers sollte dieselbe Wirkung haben, die man sich später gezwungen sah, der Werbung im Landsaale beizulegen. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß dieselben Gesandten, welche ursprünglich vor dem Herzoge erscheinen sollten, bald darauf auch an den Landtag abgeordnet wurden, sondern insbesondere auch der, daß es von der ganzen Gesandtschaft abkam, als man die Notwendigkeit einsah, die feierliche Erklärung vor den versammelten Ständen abzugeben. Uebrigens deutet schon die Form, in welcher sich die Gesandten, laut

17) Brief der Erzherzogin Anna an A. v. Neuhaus Linz 10. September 1526; in simili an andere böhmische Herren. Kopie im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.
Die Herren, an welche Maraxi empfohlen war, nennt Hans von Starhemberg in seinem Berichte an K. Ferdinand vom November 1526 gleichzeitige Kopie im kön. Staatsarchiv zu München); es waren: Lew von Rosental, Karl von Münsterberg, Jaroslav von Schellenberg, Zdislav Berka, Adalbert von Pernstein, Konrad von Kreig, Johann von Wartenberg, die Brüder Christof und Johann von Schwamberg, Sebastian von der Weitmul, Hans Pfing, Albrecht Schlick nebst seinen Verwandten, Albrecht von Gutenstein, Georg von Sternberg, Radslav Berkovsky, Opel von Bitztum.

18) Rezek, a. a. O. S. 505, ist der Meinung, die erwähnten Briefe der Erzherzogin Anna wären durch einen besonderen Boten nach Böhmen gesendet worden. Da sie jedoch ganz die Form der damals gebräuchlichen Kredenzbriefe an sich tragen, so mußten sie doch wol von Maraxi persönlich überreicht werden.

19) Johann Maraxi von Nastau, Pfleger von Drosendorf; der Name kommt in den Quellen vielfach verstümmelt vor: Maraxi, Mrakschy, Markschy in den Briefen des Herrn von Schöntal sogar Umrakus. Palacky (V. 2, 318) schreibt Mrakesch, ihm folgt A. Rezek. Da letztere Schreibart in den Quellen selbst nicht vorkommt, habe ich mich an jene gehalten, welche am wenigsten den Charakter der Verstümmelung an sich trägt, und aus welcher alle anderen sich erklären lassen. Marexi scheint nicht richtig, weil der Laut a als betonter immer wiederkehrt.

Digitized by Google

der Instruktion, ihres Auftrages entledigen sollten, offenbar darauf, daß man einen offiziellen Akt beabsichtigte. Die Instruktion unterscheidet genau zwischen dem offiziellen und dem vertraulichen Teile des der Botschaft erteilten Auftrages. Zunächst sollten die Gesandten von dem Herzog von Münsterberg empfangen werden, und hier öffentlich erklären, „daß Land und Leute nach rechter Erbschaft und nach Inhalt etlicher aufgerichteter Verträge an den Erzherzog und seine Gemalin gekommen und gefallen sei, und es wolle ihm nun geziemen, zustehen und gebühren, dieselben verlassenen Königreiche und Lande für sich selbst und seine Gemalin zu Handen zu bringen, zu regieren und in Sorge und Beschirmung anzunehmen."[20]) Deutlicher konnte von einem Erbanfall nicht die Rede sein, offener und vorbehaltloser konnte eine Erbserklärung nicht abgegeben werden. Nachdem so der Bewerbung feierlich Ausdruck gegeben worden, sollten erst die vertraulichen Unterhandlungen beginnen. Die Instruktion sagt: „Darauf sollen die gemeldeten unsere Räte an obgedachten Unsern lieben Oheim, Herzog Karl, mit allem Fleiß begehren, daß sein Lieb ihnen an Unser Statt vertraulich entdecken und anzeigen wollte, wie, welcher Gestalt und auf welche Weise wir am füglichsten die obgemeldeten Königreich und Lande und sonderlich Böhmen und was dazu gehört, einnehmen und zu Handen bringen mögen, auch welche Herren und Personen wir neben seiner Lieb darin um Hilfe und Beistand ersuchen sollen." Daß die Thronbesteigung nicht ohne Mitwirkung der Stände geschehen könne, war klar, und doch hätte Ferdinand diese Mitwirkung nicht so weit ausgedehnt sehen mögen, daß sie der Selbstherrlichkeit seines Erbrechtes Eintrag getan hätte. Die Herren konnten einzeln gewonnen werden, allein ihre Ergebenheit mußte doch einen Gesamtausdruck finden, sie mußten wenigstens von der erfolgten Thronannahme Akt nehmen. Doch in welcher Form? Hier stand Ferdinand vor einer großen Schwierigkeit. Einerseits wünschte er nicht vor die versammelten Stände zu treten, er fürchtete die Consequenzen; andererseits sah er ein, daß bloß private Abmachungen zu diesem Zwecke nicht genügen. Wenn Ferdinands Räte die Geschichte befragt hätten, so wäre ihnen klar geworden, daß hier kein Zweifel möglich sei. Bei aller Verwirrung, die in den böhmischen Wahlangelegenheiten herrschte, stand doch Eines, eben die Form der Inbesitznahme, nach welcher der Erzherzog fragte, fest: es war die Anerkennung des Königs durch den Landtag.[21]) Niemals hatte ein König aus einem

---

20) Instruktion für die Gesandten an den Herzog Karl von Münsterberg, vom 20. September 1526. Original im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

21) Bucholtz, a. a. O. S. 401, sagt, die Stände hätten bei minder entschiedenen Ansprüchen der Seitenverwandten und aus der weiblichen Erbfolge unter mehreren Bewerbern durch Wahl und Zustimmung zu entscheiden gehabt. Da Ferdinand der Einzige war, welcher Rechtsansprüche erheben konnte, so hätte lediglich ein Streit darüber entstehen können, ob die den Ständen unstreitig zustehende Wahl auf ihn fallen müsse oder nicht. Damit wäre aber der Kern der Frage nicht erfaßt. Bucholtz wußte nicht, daß Ferdinand den Ständen das Wahlrecht ganz und gar absprach, und lediglich „Annahme" verlangte. Die Sache stand so, daß der Erzherzog behauptete, der Landtag könne in diesem Falle nicht zur Wahl schreiten, da der Erzherzogin und ihrem Gemal ein Erbrecht zustünde, während die Böhmen, vor Allem die Herrenpartei, umgekehrt sagten, der Erzherzogin könne kein Erbrecht zukommen, da die Stände das Recht der freien Wahl hätten. Eine Partei schien nicht abgeneigt, einen Mittelweg einzuschlagen, und zwar jenen, welchen Bucholtz, ohne die Existenz dieser Partei zu kennen, für den richtigen hält: das Erbrecht der Erzherzogin durch einen Wahlakt anzuerkennen. Diese Partei war die des böhmischen Kanzlers Adam von Neuhaus, von welcher unten des Weiteren die Rede sein wird.

Digitized by Google

neuen Hause anders als durch Landtagsbeschluß die Stimme der Stände vernommen. Daß man diesen Landtagsbeschluß W a h l nannte (was er vor Georg von Podiebrad nicht gewesen war), rief bei Ferdinand den Wunsch wach, eine neue Form für diesen Akt zu finden, gewiß nur eine Form, welche die ständische Einflußnahme auf das geringste Maß herabgesetzt hätte. So weit ging also noch seine Zuversicht, daß er hoffte, sein Recht unbedingter durchführen zu können, als alle seine Vorgänger. Da, am 21. September, lief die Nachricht in Linz ein, daß in Böhmen bereits ein Landtag ausgeschrieben worden sei.

Der Wunsch, in einem so kritischen Zeitpunkte nicht allein zu stehen, hatte den Herzog Karl von Münsterberg unmittelbar nach Empfang der Nachricht vom Tode des Königs veranlaßt, die ersten Landesbeamten sowie andere Herren aufzufordern, sich um ihn zu versammeln. Der Herr von Rosental, welcher sich eben erst auf sein Gut Blatna begeben hatte, billigte vollständig diesen Schritt, und griff den Gedanken des Herzogs sogleich auf, um daraus für seine Partei Nutzen zu ziehen, und seinen eigenen Anschauungen Geltung zu verschaffen. Er war es, der in zahlreichen Briefen an Gesinnungsgenossen und auch an Gegner, die er sich durch gewisse gemeinsame Interessen näher gerückt glaubte, zuerst dieser Zusammenkunft weitere Ziele steckte. Mit eben jener Energie, mit welcher Ferdinand sein Erbrecht behauptete, war Rosental entschlossen, für das Wahlrecht der Stände einzutreten. Die ganze Kraft des ersten Standes sollte in diesem Punkte vereinigt werden; hierin wenigstens hoffte Herr Lew einer Zersplitterung vorbeugen zu können. War einmal entschieden, daß der Thron nur durch Wahl besetzt werden dürfe, so konnte dann innerhalb der dadurch gesetzten Schranken größere Freiheit zu Unterhandlungen gewährt werden. In dieser Absicht arbeitete der Herr von Rosental an dem Zustandekommen der Herrenkonferenz in Prag. Es schien ein günstiger Moment gekommen zu einer Einigung des gesammten Herrenstandes gegenüber dem niederen Adel und den Städten. Ferdinands Ansprüchen gegenüber war die Haltung des Herrn Lew dadurch, daß er den Thron nur nach dem freien Willen der Stände besetzt wissen wollte in Vorhinein gegeben. Er zweifelte keinen Augenblick an der bevorstehenden Bewerbung des Erzherzogs, ja er mutmaßte gleich, daß diese Bewerbung die ständischen Rechte zu umgehen suchen werde. „Es möchte vielleicht Jemand König sein in diesem Königreiche, ehe er gewählt wird," schrieb er an Adalbert von Pernstein, den er zur Conferenz nach Prag lud. Wer unter diesem „Jemand" gemeint sei, kann nicht zweifelhaft erscheinen; es war wol derselbe „Nachbar," von welchem Rosental in einem anderen gleichzeitigen Briefe „Erregung von Wirren" zu befürchten vorgab. In diesem Augenblicke kehrte überhaupt die ganze Tätigkeit des Oberstburggrafen ihre Spitze gegen Ferdinand. Mit gutem Grunde fürchtete er von daher die größte Gefahren für seine Pläne. Er sah voraus, daß um den Rechtstitel der Inthronisation zuerst der Kampf entbrennen werde. Darüber sollte ungesäumt abgesprochen, das Wahlrecht der Stände gerettet werden; darum das Drängen zur Tätigkeit, zur Eile.

Schon am 10. September hatte sich eine Anzahl von Herren der Kuttenberger Partei auf dem Gute Blatna um den Oberstburggrafen versammelt. Es scheint, daß hier der Gedanke aufkam, um Ferdinand wirksamer entgegenzutreten, eine andere Kandidatur aufzustellen und zu unterstützen. Gewiß ist, daß Herr Brzetislav von Schwihau im Einverständnisse mit Rosental und den Herren von Schwamberg, welche der Zusammenkunft auf Blatna beigewohnt hatten, handelte, als er am 13. September dem Herzoge Wilhelm von Baiern brieflich die bevorstehende Königswahl anzeigte und ihm, beziehungsweise seinem Bruder Ludwig,

Digitized by Google

die Bewerbung um den Thron nahelegte. Für Herrn Lew handelte es sich dabei um Nichts weiter als um ein Gegenwicht gegen Oesterreich. Es zeigt sich im ganzen späteren Verlaufe der Unterhandlungen, daß er Baiern nie weiter unterstützte, als nötig war, um Oesterreich zu schaden. Wenn die Herren von Schwihau und von Schwamberg, welchen es mit der Kandidatur Eines der Herzoge von Baiern Ernst war, an dem Haupte ihrer Partei eine Stütze zu haben vermeinten, so war das eben eine jener Täuschungen, denen Rosental Freund und Feind aussetzte, um im Trüben zu fischen. Freilich war diese seine Politik ebenso zweischneidig als zweideutig, und sein Zusammenhang mit seiner eigenen Partei bald nur mehr ein scheinbarer.

Der Versuch, eine Einigung des Herrenstandes herbeizuführen, schien gelingen zu wollen. In Prag hatten sich bereits einige der ersten Landesbeamten und mehrere Herren versammelt. Und nicht blos Herren von der Partei Rosentals waren es. Selbst Konrad von Kreig und Adalbert von Pernstein waren der Aufforderung des Oberstburggrafen gefolgt.[22]) Die Haltung des Herrn von Pernstein war in letzter Zeit dem Herrn Lew gegenüber keine feindselige gewesen. Eine Annäherung zwischen beiden Männern, die sich lange Zeit als Häupter feindlicher Parteien entgegengestanden waren, scheint durch die kirchlichen Angelegenheiten herbeigeführt worden zu sein. Adalbert von Pernstein verfolgte in jeder Beziehung die politische Richtung seines Vaters Wilhelm; wie dieser suchte auch er stets der Vermittler zu sein. Darum hatte er hilfreiche Hand geboten, als es sich um Herbeiführung eines bleibenden Friedens zwischen Katholiken und Utraquisten handelte, und vergaß eine Zeit lang die Parteirücksicht, die ihn von Rosental hätte trennen sollen. Seitdem blieb er mit Letzterem in kirchlichen Fragen in Berührung; kurz vor dem Tode des Königs scheinen neuerliche Verhandlungen zwischen Beiden betreffs des Verhaltens gegenüber der Brüderunität stattgefunden zu haben.

Als am 15. September endlich auch der Herr von Rosental in Prag eintraf, begannen auf der königlichen Burg die Verhandlungen. Sie dauerten vom 15. bis zum 18. September und führten zu dem von dem Oberstburggrafen gewünschtem Resultate: am letzten Tage wurde beschlossen, *zum Zwecke der Königswahl einen Landtag auf den 5. Oktober zu berufen.* Herr Lew zögerte nicht, die Ladung ergehen zu lassen.

Es ist schwer zu denken, daß die maßgebendsten Persönlichkeiten drei Tage lang über die Königswahl beraten hätten, ohne die Frage nach der Person zu berühren. Gewiß gelangte man nur zu einem negativen Resultat: die auf der Prager Burg versammelten Herren nahmen unzweifelhaft *Stellung gegen Ferdinand.* Im Grunde war schon die Ausschreibung des Wahllandtages nichts Anderes als eine gegen Ferdinands erwartete Rechtsansprüche gerichtete Präventivmaßregel doch auch gegen die *Person* des Erzherzogs wußte der Herr von Rosental, welcher doch tatsächlich Leiter der Verhandlungen war, die Herren einzunehmen. Ohne Zweifel wurden schon hier alle Bedenken gegen Ferdinand geltend gemacht, welche man später den österreichischen Gesandten entgegenhielt, namentlich aber schadete es der Sache Oesterreichs, daß die Herrenconferenz, wahrscheinlich über Bemühen des Oberstburggrafen der Befürchtung Raum gab, daß sich Ferdinand im äußersten Falle der Krone mit Gewalt zu bemächtigen

22) Johann von Wartenberg scheint erst nach Schluß der Beratungen erschienen zu sein; wenigstens war er noch am 17. September nicht in Prag.

Digitized by Google

suchen werde. So kam denn auch eine wahrhaft geharnischte Landtagsladung zu Stande. Vollinhaltlich wurde darin der Artikel der Landesordnung zitirt, wonach Jedermann bei strenger Strafe verpflichtet war, gegen den zu Felde zu ziehen, der sich mit Gewalt in den Besitz des Königreiches setzen wollte, ja man ging so weit, ungesäumt das Kriegsaufgebot im ganzen Lande anzuordnen, um für den Fall bereit zu sein, daß Jemand „gegen die Ordnung, die Rechte und die Freiheit des Landes in dasselbe einfallen sollte, um es zu beherrschen.[23]) Daß man damit gegen Ferdinand zielte, ist klar, und beweist zur Genüge, daß die Stimmung der Herren keine dem Erzherzog günstige war.

In diesem Augenblicke war Lew von Rosental Herr der Situation. Der Herzog von Münsterberg war nicht der Mann, um mit ihm zu wetteifern; überdieß erkrankte er eben, und schien nicht geneigt sich an der aufregenden Bewegung dieser Tage zu beteiligen. Nachdem die Berufung des Landtages eine beschlossene Sache war, legte er sein Amt nieder, und übergab die Prager Burg in Anwesenheit der ersten Kronbeamten (mit Ausnahme Adams von Neuhaus) feierlich dem Oberstburggrafen. Seine Beteiligung an den Verhandlungen war fortan unbedeutend. Herr Lew hingegen war eben jetzt im rechten Fahrwasser. Es war ein erster, nicht unbedeutender Erfolg für ihn, daß unter seiner Leitung eine Zusammenkunft von beiden Parteien angehörigen Herren stattgefunden, und zu dem von ihm gestellten Ziele geführt hatte. Von großer Bedeutung war es für ihn, daß man sich so offen gegen Ferdinand aussprach, daß die Kunde davon bis nach Linz drang[24]); von größerer noch, daß Adalbert von Pernstein jetzt auch in politischer Beziehung seine Absichten unterstützen zu wollen schien.

Es konnte nicht ausbleiben, daß über die Absichten der Herrenconferenz, deren Verhandlungen ohne Zweifel geheim gehalten wurden, auch Gerüchte in Umlauf kamen, die jeder Begründung entbehrten. So hieß es, man hätte sich daselbst auf vier Kandidaten geeinigt: Georg Herzog von Sachsen, Adalbert von Pernstein, Karl von Münsterberg und Lew von Rosental.[25]) Ueber eine von den „Pikharten" beabsichtigte Erhebung des Herrn von Pernstein auf den Thron wird auch von anderer Seite berichtet[26]), ohne daß man jedoch in der Haltung dieses Herrn selbst irgend Etwas bemerken könnte, was auf so weitgehende Hoffnungen schließen ließe. Georg von Sachsen und Karl von Münsterberg wurden von keiner Seite kandidirt und bewarben sich auch nicht darum. Herzog Georg wird zwar vielfach als Thronprätendent genannt[27]), aber durchaus mit Unrecht. Wol hatte er den Grafen Hugo von Leisnitz, welcher auch in Böhmen begütert war, nach Prag entsendet, um an den Verhandlungen Teil zu nehmen; aus den Berichten des Grafen und des Herrn von Schönberg an den Herzog geht aber klar

23) Landtagsladung vom 18. September 1526: mitgeteilt in einem MS. des mährischen Landesarchivs.

24) Brief Ferdinands vom 28. September 1526; „Seit eueres Abreitens von hinnen ist uns für glaublich angezeigt, wie vergangener Tage etliche böhmische Herren bei einander gewesen seien ..... daß sie sich auch vernehmen haben lassen, Uns in solchem zu scheuen und zu keinem König fürzunehmen, daß wir ein geborener Spanier, ihrer Sprache und Landesordnung nicht berichtet seien, mit anderen mehr Bedenken unnot jetzt zu melden."

25) Ebenda.

26) Herr von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen ddto Prag 8. Oktober 1526. Original im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

27) Hugo Graf von Leisnitz an Herzog Georg von Sachsen ddto. Prag 12. Oktober 1526 Original im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

Digitized by Google

hervor, daß damit nicht entfernt die Absicht verbunden war, sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen, vielmehr hatte Graf Leisnitz erklärtermaßen den Auftrag, seinen Einfluß zu Gunsten Oesterreichs geltend zu machen[28]). Ebenso unrichtig ist es wol, daß die versammelten Herren die Kandidatur des Hrn. v. Rosental aufgestellt hätten; doch war die öffentliche Meinung hier auf der richtigen Spur, ehe sie sich auf greifbare Anhaltspunkte stützen konnte. Uebertrieben war es freilich, wenn man meinte, Herr Lew ginge direkt auf den Thron los, oder er hätte gar schon einen Teil der Herren für seine Pläne gewonnen; daß aber das letzte Endziel seiner Wünsche wirklich die Krone selbst war, dafür spricht mehr als alles Andere, mehr selbst als das ausdrückliche Zeugniß der baierischen Gesandten, sein ganzes Verhalten vor und während des Wahllandtages. Jeder Schritt den er unternahm. um den Verhandlungen eine neue Wendung zu geben, läßt nur die eine Deutung zu, daß er ihm den Weg zum Throne offen halten sollte. Und konnte dem Manne, der einen König regiert, und dem anderen die Regierung strittig gemacht hatte, der Thron unerreichbar erscheinen? Oder besaß Rosental nicht Ehrgeiz und Energie genug, nach dem Höchsten, wenn es ihm erreichbar schien zu streben? Nur eine Stufe lag noch zwischen ihm und dem Königtume: diese zu erklimmen war sein nächster Gedanke, mit dem er allerdings jetzt noch nicht hervortrat.

Das einzige für die Oeffentlichkeit berechnete Resultat der Prager Conferenz die Landtagsladung, hätte die am Hofe Ferdinands in Aussicht genommene Aktion bedeutend ändern sollen. War auch der Wortlaut derselben, der zu noch größeren Bedenken hätte Anlaß geben müssen, offenbar nicht bekannt, so mochte doch die bloße Thatsache, daß ein Landtag unmittelbar bevorstehe, Ferdinand auf das Unangenehmste berühren. Von seinen Besorgnissen zeugt unter Anderem der bereits erwähnte, vom 22. Sept. datirte Brief an Karl V. An einem Wahllandtag dachte freilich der Erzherzog vorerst noch nicht; alles, was man in Linz wußte, war, daß die Stände sich versammeln werden; daß aber die Wahl eines Königes ausdrücklich als Gegenstand der Landtagsthätigkeit bezeichnet sei, war nicht bekannt.[29]) So viel war jedoch klar, daß wenn ein Landtag überhaupt zusammentrat, nur mit diesem verhandelt werden könne. Zunächst kam es also selbstverständlich von der Gesandtschaft an den Herzog von Münsterberg ab.[30]) Sie war in ihrem offiziellen Teile überflüßig oder vielmehr unmöglich geworden, und auch die vertraulichen Abmachungen mußten jetzt jenen Botschaftern übertragen werden, welche ungesäumt behufs Unterhandlungen mit dem Landtage nach Prag abgehen sollten. Schon am Tage nach Einlangen der Nachricht von der erfolgten Ladung wandte sich Ferdinand an den Herzog von Münsterberg und an Lew von Rosental mit dem Ersuchen um Geleitbriefe für die Gesandten. Bald hatte man auch die Wahl der zu entsendenden Personen getroffen und denselben Weisungen zukommen lassen, denen zufolge das Erbrecht seine frühere prinzipielle Stellung be-

28) Auch Rezek a. a. O. zählt den Herzog Georg unter die Thronwerber.

29) „Wo aber die Stände an diesem ausgeschriebenen Landtage von keinem König handeln oder vornehmen wollten" u. s. w. Instruktion vom 24. September 1526. Original im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

30) Rezek a. a. O. S. 506 nimmt an, daß sowol die Gesandtschaft an den Herzog Karl als jene an den Landtag wirklich nach Prag abgingen. Diese Annahme ist durch nichts begründet, wird vielmehr durch die Umstände auf das Deutlichste widerlegt. Voltra, welcher Mitglied der ersten Gesandtschaft hatte sein sollen, gehörte nicht auch zu der anderen, wie Rezek irrtümlich annimmt, und kam somit überhaupt nicht nach Prag.

Digitized by Google

hauptete. Es ist interessant zu sehen, wie sich Ferdinand mit dem Landtage abzufinden meinte. Vor wenigen Tagen hatte er noch nach der Form gefragt, sein Recht geltend zu machen; bei Lichte besehen schien die Landtagsladung nur eine Antwort auf diese Frage zu sein: jetzt war die Weise gegeben, „auf welche Böhmen am füglichsten einzunehmen und zu Handen zu bringen" war. Und mehr sollte der Landtag nach Ferdinands Meinung nicht. Dieselbe Worte, welche ursprünglich an die Adresse des Herzogs von Münsterberg gerichtet waren, sollten auch dem Landtage gegenüber beibehalten werden, welcher zusammentrat, um einen König zu wählen.

Die am 24. September den Gesandten erteilte Instruktion läßt keinen Zweifel darüber, daß Ferdinand seinen früheren Standpunkt mit einer kleinen Modifikation beibehielt. Die entscheidende Stelle lautet: „So dann die Königreich, Land und Leute, die bemeldter weiland unser beider freundlicher lieber Bruder und Schwager hinter sich gelassen, nicht allein nach rechter Erbschaft, sondern auch in Ansehung etlicher Verträge, so weiland die alten Könige zu Ungarn und Böhmen sammt und hinterschiedlich mit den Fürsten von Oesterreich löblichen und seligen Gedächtnisses aufgerichtet, *rechtlich auf uns gekommen und gefallen sind*, so will uns nun geziemen und gebühren, daß wir Beide dieselben verlassen Königreich und Lande zu Handen bringen und sie in unserer Regierung Sorge und Beschirmung annehmen."

„So wir dann der Krone Böhmen und derselben zugehörige Lande nahe gesessen, die Landinwohner und Untertanen zu beiden Teilen mit Freundschaft, Hantirung und Nachbarschaft einander hochverwandt, dazu wir von königlichem Stamme unsern Ursprung und Herkommen haben und mit andern Erblanden und Leuten von Gott vorhin auch reichlich begabt sind, dazu mit unserem lieben Herrn und Bruder dem Römischen Kaiser in solcher brüderlichen Einigkeit und Verstand stehen, daß, wo der Krone Böhmen, so von dem heiligen Reich zu Lehen rühret, und ein Glied desselben Reiches ist, oder den zugehörigen Landen einige Not zustünde, wir ihnen vor Anderen zu Seiten kommen möchten. Demnach aus den und anderen Beweggründen, die ein jeder Verständiger bei sich selbst zu ermessen hat, zweifeln wir nicht, die Stände seien *nicht allein von wegen obberührter angezogener Erbgerechtigkeit und den alten Verträgen*, wie obsteht, sondern *auch aus jetzt oberzählten Ursachen* geneigt, *uns zum König und regierenden Herrn vor allen Anderen anzunehmen*."

Dieß war also das Zugeständniß, welches der Thatsache gegenüber, daß ein Wahllandtag zusammentreten sollte, gemacht wurde. Wenn behauptet wurde, daß Ferdinand zurückging auf Zustände, wie sie vor König Georg bestanden hatten, so findet dieß hier seine Bestätigung. Der Einfluß, welchen der Erzherzog dem Landtage auf die Besetzung des Thrones eingeräumt wissen wollte, kam *formell* nicht einmal den Befugnissen gleich, welche dieser in allen Fällen der Thronerledigung zwischen 1306 und 1457 ausgeübt hatte. Keiner der früheren Prätendenten hatte den Ständen das Wahlrecht gänzlich abgesprochen; man hatte sich eine Wahl gerne gefallen lassen, die ja doch nur eine Form der Anerkennung war, dem neuen Könige aber viele Anhänger verschaffte, indem der Name viel tat, um eine große Partei zu versöhnen. Erzherzog Ferdinand hingegen wollte von einer Wahl überhaupt nichts wissen. *Faktisch* sollte die Tätigkeit der Stände nur auf das Maß zurückgeführt werden, das vor der Wahl Georgs von Podiebrad bestanden hatte; in der *Form* war jedoch Ferdinand strenger. Seinem Rechte sollte durch Nichts präjudizirt werden. Worin sollte also nach seiner Meinung die Mitwirkung des Landtages bestehen? Auch dafür fand sich ein

Digitized by Google

Wort: sie sollten ihn zum Könige „annehmen." Die juristische Bedeutung des Wortes dem behaupteten Rechte gegenüber ist nicht ganz klar; Ferdinand genügte es — es war ein Ausdruck für Alles, nur nicht wählen. In welcher Form diese Annahme geschehen solle, darüber besagt die Instruktion Nichts, es scheint jedoch, daß der Erzherzog auch nicht einmal zu diesem Zwecke an einen Landtagsbeschluß dachte. Die Gesandten sollten den Landtag auffordern, den Erzherzog als „rechten natürlichen Herrn und Oberen" sich gefallen zu lassen und anzunehmen, und „mit getreuem Fleiße zu ratschlagen, zu handeln und vorzunehmen, wie oder welcher Gestalt er am füglichsten und ehesten, als das sonderlich der Länder Notdurft erfordert, sich nach Böhmen verfügen, die Krone und das Königreich daselbst empfangen und einnehmen möchte." Das waren also die Gegenstände, über welche der Landtag einen Beschluß fassen und dadurch stillschweigend die „Annahme" Ferdinands zum Könige erklären sollte.

Die schwierige Aufgabe zu lösen, war eine Gesandtschaft von sechs Räten des Erzherzogs ausersehen. Sigmund von Polheim und Niklas von Rabenhaupt, welche nebst Volkra an den Herzog von Münsterberg hatten abgehen sollen, wurden auch zu Gliedern der neuen Botschaft bestimmt. Außer ihnen und dem mit besonderen Aufträgen bereits nach Böhmen abgegangenen Maraxi gehörten zur Gesandschaft: Hans von Starhemberg, welcher die Weisung erhielt, auf der Reise den Kanzler Adam von Neuhaus und den Herrn Johann von Rosenberg aufzusuchen, ferner Georg von Puchheim und Sigmund von Dietrichstein; die beiden letzteren, so wie Maraxi sollten erst in Prag mit den anderen zusammentreffen, und der feierlichen Werbung im Landtagssaale beiwohnen. Am 26. September verließen Polheim, Rabenhaupt und Starhemberg Linz.[31]) Zur Erreichung ihres nächsten Zieles, eine dem Erzherzog geneigte Partei unter den böhmischen Ständen zu bilden, waren sie vor Allem an die Unterstützung des Kanzlers Adam v. Neuhaus gewiesen, welcher sich nebst den Herren von Rosenberg gegenwärtig in schärferer Opposition gegen den Oberstburggrafen, seinen Schwiegervater, befand, als irgend ein Anderer von den Herren.

Adam von Neuhaus hatte weder an der Prager Konferenz teilgenommen, noch überhaupt eine Berührung gesucht mit Lew von Rosental. Er befand sich in Preßburg an der Seite der Königin-Witwe, und griff in die Bewegung vorläufig gar nicht ein. Der Herzog von Münsterberg hatte einen eigenen Boten entsendet, um ihn nach Prag zu berufen, allein der Kanzler leistete der Ladung keine Folge. Herr Lew war sehr unzufrieden mit dem Ausbleiben seines Schwiegersohnes; er mochte ahnen, daß sich mehr als bloße Abneigung gegen die Herrenclique hinter dieser ablehnenden Haltung verberge. Es ist uns unbekannt, inwiefern auf den Herrn von Neuhaus während seines Aufenthaltes in Preßburg, wo ihn wol auch das Interesse des Hauses zurückhielt, welchem die Königin ihrer Geburt nach angehörte österreichischerseits Einfluß genommen wurde. Als er endlich nach Böhmen zurückkehrte, war sein Eintreten für die Kandidatur Ferdinands eine entschiedene Sache. Noch immer blieb er jedoch ferne von Prag, und zeigte

31) Ueber den Tag des Aufbruches weichen die Angaben von einander ab. Der Bericht der Gesandten an Ferdinand (Abschrift des gräfl. Starhemberg'schen Archivs) gibt den 25. September an. Doch ergibt sich aus der Zusammenstellung weiterer Daten, daß die im Kontexte aufgenommene Angabe im Berichte des Hans von Starhemberg die richtige ist. Rezek a. a. O. S. 508 gibt den 25. September an.

Digitized by Google

sich somit jetzt, wo sonst entschiedene Anhänger der Patriotenpartei, namentlich auch Adalbert von Pernstein und Johann von Wartenberg mit den Herren von Rosental und von Schwihau unterhandelten, als der entschiedenste Gegner der Letzteren. Diese Entschiedenheit brachte es denn auch mit sich, daß ihm auf dem nächsten Landtage die Führerschaft der gegen die Herrenpartei gerichteten Opposition zufiel, unter welcher sich nach und nach alle Elemente des Koliner Landtages sammelten.

Kaum auf seinem Gute Neuhaus angelangt, schrieb der Kanzler auf den 28 September einen Kreistag nach Tabor aus, und setzte sich durch diesen Schritt, welcher bald Nachahmung fand,[32]) sogleich in Gegensatz zu dem Herrn Lew, welcher das Abhalten von Kreistagen mißbilligt hatte.[33]) Von jeher waren die Kreistage dem Anhange des gegenwärtigen Oberstburggrafen am entschiedensten entgegengetreten, und hatten namentlich wiederholt Rechnungslegung über den faktischen Stand der königlichen Schulden verlangt. Hier überwogen der niedere Adel und die Städte; der hohe Adel war selbstverständlich auf jeder einzelnen Kreisversammlung nur durch wenige Mitglieder vertreten und seines Einflusses daselbst keineswegs sicher. Das immer deutlicher hervortretende Bestreben des Herrn Lew, die Entscheidung in die Hände einiger Weniger zu legen, hätte durch das Abhalten von Kreistagen vereitelt werden können; zudem mochte einem politisch so feinen Kopfe wie Rosental auch das weitere Bedenken aufsteigen, daß dieselben das Mittel werden könnten, den Wahllandtag zu umgehen. Die Anerkennung seines Rechtes durch die nach Kreisen versammelten Stände wäre gewiß eine dem Erzherzog Ferdinand sehr genehme Form gewesen, „das Königreich zu Handen zu bringen."

Das Fernebleiben von Prag und die Berufung des Kreistages zeigt zugleich, daß der Kanzler sehr wol die Elemente kannte, aus denen er sich zunächst einen Anhang bilden müsse. Auf eine Unterstützung der Kandidatur Ferdinands durch den Herrenstand war vorderhand nicht zu rechnen; schien sich ja doch in diesem Momente fast der gesammte hohe Adel unter Rosentals Fahne zu schaaren. Die Bildung einer österreichischtn Partei mußte also von den beiden anderen Ständen ihren Ausgang nehmen, deren Anschluß an die Herrenpartei am wenigsten zu befürchten war. Doch waren auch hier die Aussichten für den Kanzler nicht die besten. Die alte Patriotenpartei schien zerfallen zu sein: Adalbert von Pernstein stand augenblicklich zu den Gegnern; die „Pikharten" unter Herrn von Kreig sonderten sich ab, und kandidirten jetzt, wie es hieß, den Herzog von der Liegnitz; Johann von Wartenberg und der utraquistische Adel machten noch keine Miene sich dem Kanzler anzuschließen, ja Ersterer hatte sich bereits in Unterhandlungen mit Baiern eingelassen; und die Städte tagten gemeinschaftlich mit den Pragern auf dem Altstädter Rathause (25. September), umstellt von den Netzen des ehrgeizigen Oberstburggrafen, welcher jetzt geneigt war, seinen Haß gegen den Bürgerstand zu vergessen, und den Versuch einer Annäherung machte. Die Einzigen, welche sogleich für Ferdinand Partei ergriffen, waren die katholischen Herren von Rosenberg. Zu der Entschiedenheit dieser Parteinahme hatte, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in hervorragendem Maße der Verlust des erwähnten Erbschaftsprozesses gegen Herrn Lew beigetragen; bis zum Schluße blieb der Nachlaß

32) So im Pitsner Kreise.
33) Brief an Opl von Fictum vom 14. September.

Digitized by Google

Peters von Rosenberg ein Köder, dessen sich die Thronprätendenten bedienten, um die streitenden Parteien an sich zu fesseln.

Adam von Neuhaus befand sich eben auf dem von ihm berufenen Kreistage zu Tabor, als Johann Maraxi ihn aufsuchte, um ihn im Interesse Ferdinands denn doch zur Reise nach Prag zu bewegen. Eine Stunde nach Maraxi trafen auch die auf dem Wege nach Prag befindlichen österreichischen Gesandten in Begleitung des Grandpriors des Malteserordens, Johann von Rosenberg, welcher sich ihnen in Krumau angeschlossen hatte, in Tabor ein, und brachten dasselbe Anliegen vor, indem sie dem Kanzler zu bedenken gaben, „daß sich vielleicht die Sache seines Abwesens halben sperren oder gar zerstoßen möchte." Dieser versprach denn auch, ihrem Wunsche nachzugeben. Der regsame Maraxi unterließ nicht, mit den in Tabor Versammelten zu Ferdinands Gunsten zu verhandeln, und verließ dann, einen Tag vor den Anderen, die Stadt, um nach Prag zu eilen, wo ein reiches Feld seiner Tätigkeit wartete.

Seit mehreren Tagen weilte ein baierischer Unterhändler in Prag, und wußte bereits von ziemlichen Erfolgen nach München zu berichten. Zwar hatte der Brief Brzetislavs von Schwihau nicht vermocht, den Herzog Wilhelm sogleich zur offenen Bewerbung um den böhmischen Königsthron zu bewegen. Wenn es richtig ist, daß die baierischen Fürsten dem Erzherzog Ferdinand „Rat und Hilfe" bei Durchsetzung seines Anrechtes zugesagt hatten, so wird sich daraus auch ein kurzes Zaudern erklären lassen. Dennoch wollte man sich die nahegelegte Möglichkeit einer so bedeutenden Machtvergrößerung nicht entgehen lassen; Wilhelm von Baiern setzte sich alsbald mit seinem Bruder Ludwig in's Einvernehmen, und über Anraten des Doktor Leonhard Eck beschlossen die Brüder, sich gemeinschaftlich um die Krone zu bewerben, ein Vorgehen, über dessen Zweckmäßigkeit man im Zweifel sein kann. Herzog Wilhelm forderte brieflich den Herrn von Schwihau auf, Alles aufzubieten, damit die Wahl auf einen der beiden Fürsten falle, indem er zugleich, die zu gewärtigende Bewerbung Ferdinands jetzt schon bekämpfend, zu bedenken gab, „daß der Krone Böhmen unter einem welschen Regimente zu sein beschwerlich, und zu Verderben, Entziehung ihrer alten Freiheiten und Gebräuche reichen würde.[34]) Nicht gegen Jeden sprach man sich jedoch so offen aus. Wenn auch die wahren Absichten Baierns für Niemand ein Geheimniß waren, so machten doch die beiden Herzoge die offizielle Bewerbung davon abhängig, daß sich eine ihnen günstige Stimmung unter der böhmischen Bevölkerung äußere, und nahmen vorläufig als Vorwand zu weiteren Unterhandlungen die, wie sie zu befürchten vorgaben, für Baiern wie für Böhmen gleich drohend gewordene Türkengefahr. Ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Ländern wurde in den Vordergrund gestellt; so in den am 26. September verfaßten, an Adam von Neuhaus und Johann von Wartenberg gerichteten Briefen, zu deren Ueberbringer Hans Weißenfelder bestimmt war.

Auch aus dem Bürgerstande kamen dem städtefreundlichen Fürsten Wilhelm ermunternde Stimmen. Durch einen Nürnberger Geschäftsfreund, Hans Ebmer, erbot sich der Prager Kaufmann Michael Karg zu guten Diensten. Ein Klattauer Bürger, Hans Nikodem Schöntal, befand sich eben in München und übernahm bereitwillig die Aufträge des Herzogs vor seiner Rückreise nach Böhmen. Da jedoch ein Einwirken dieser Personen auf die höheren Stände nicht zu gewär-

34) Herzog Wilhelm v. Baiern an Brzetislaw von Schwihau, 20. September 1526; Kopie im königl. geh. Staatsarchiv zu München.

Digitized by Google

tigen war, so entschloß man sich, einen besonderen Unterhändler nach Prag zu entsenden, beobachtete jedoch noch immer die Vorsicht, nur „vertraulich“ zu unterhandeln. Sigmund Stachi von Pirgleß, ein geborener Böhme, der sich seit Jahren in den Diensten Wilhelms von Baiern befand, erhielt den Auftrag, scheinbar nur wegen Beilegung der Fehde zwischen einem böhmischen Herrn (Kotz) und den baierischen Fürsten mit dem Herzog von Münsterberg und dem Herrn Lew zu verhandeln, unter der Hand aber sich genau über den Stand der Wahlangelegenheit zu informiren, und nach Möglichkeit auch zu Gunsten Baierns zu wirken. Er ging somit keineswegs etwa als baierischer Gesandter nach Böhmen, sondern lediglich in der Eigenschaft eines politischen Kundschafters und Unterhändlers. Zu ersterem Posten war gleich anfänglich der geheime Rat Hans Weißenfelder ausersehen, mit dessen Absendung man jedoch, obwol die für ihn bestimmten Papiere, so namentlich die Empfehlungsschreiben an böhmische Herren (darunter die erwähnten an Wartenberg und Neuhaus) sowie der Entwurf einer offiziellen Werbung schon am 26. September bereit lagen, immer noch zögerte. Als Sigmund Stachi in Begleitung des Herrn von Schwihau in Prag eingetroffen war, und anfing, sich mit den Parteiverhältnissen vertrauter zu machen, glaubte er bald eine den baierischen Fürsten sehr günstige Stimmung unter den hier versammelten Ständen wahrzunehmen. Und nicht mit Unrecht. In der Hauptstadt führte jetzt der Oberstburggraf Lew von Rosental, welcher geneigt schien, die baierische Kandidatur zu unterstützen, das große Wort, die Prager Bürgerschaft unter M. Paschek schloß sich ihm unbedingt an, und ohne Zweifel teilten sich diese Gesinnungen auch Vielen mit, welche wegen der nahe bevorstehenden Landrechtseröffnung vom Lande hereingekommen waren. Im Gegensatze zu Ferdinand mußte es die Herzoge von Baiern auf dieser Seite sehr empfehlen, daß sie durchaus nicht in der Lage waren, irgend einen Rechtsanspruch auf den Thron zu erheben, und Herzog Ludwig befand sich in einem großen Irrtume, da er meinte, sich dem Ziele seiner Wünsche durch Vermälung mit der, ohnehin bei dem Rosental'schen Anhange äußerst unbeliebten, Königin Marie näher zu rücken. Dadurch wäre er der jetzt am Ruder befindlichen Partei ebenso mißliebig und verdächtig geworden wie Ferdinand. Entschieden wurde ihm denn auch von befreundeter Seite von der Kundgebung einer solchen Absicht abgeraten. An dem Herzog Wilhelm mißfiel den Herren seine bekannte städtefreundliche Gesinnung, und Stachi hatte viele Mühe, dieses Bedenken zu beseitigen. Hingegen hielt man es beiden Fürsten sehr zu gute, daß sie „den christlichen Glauben bisher wol gehandhabt,“ d. h. der Reformation in ihren Landen keinen Vorschub geleistet hatten.

Die Gönnerschaft der Herren von Schwihau brachte es mit sich, daß der baierische Unterhändler zunächst mit Kreisen in Berührung kam, die der Richtung des Oberstburggrafen angehörten, und daraus erklärt sich die eigentümliche Wendung, welche die Sache binnen Kurzem nahm. Es gewann allmälig den Anschein, als meinte die Partei, welche die Ausschreibung des Wahllandtages durchgesetzt hatte, damit die Krone öffentlich zum Kaufe ausgeboten zu haben; wenigstens war sie keineswegs gesonnen, dieselbe ohne eine angemessene Gegenleistung zu vergeben. Schon Michael Karg bezeichnete den Herzogen die Bestechung als den einzigen Weg, um zum Ziele zu gelangen. und auch Stachi weilte nicht lange in Prag, ohne Beweise von der Seichtigkeit des Rosental'schen Patriotismus zu erlangen. Unter den gestellten Bedingungen befand sich eine obenan, welche *scheinbar* das Interesse des *ganzen* Landes, wenn auch mit Preisgebung seiner Würde, im Auge hatte. Man forderte nämlich von dem zu Wählenden *Bezahlung der nach den beiden Jagellonen hinterbliebenen königlich. Schulden* „ohne

Digitized by Google

des Landes Beschwerung." Es läßt sich nicht genau sicherstellen, ob dieser Gedanke gleich ursprünglich in den Reihen der Herrenpartei auftam, oder ob vielleicht ein so ches Anerbieten zuerst von baierischer Seite gemacht wurde. Schon der vom 26. September datirte Entwurf eines Schreibens an die böhmischen Stände, dessen Ueberbringer Weißenfelder sein sollte, besagt, die Herzoge wollten „des Königreichs Schulden auf sich nehmen und bezahlen;[35])" andererseits versichert aber auch Michael Karg in einem Berichte nach München, welcher Ende September von Prag abging, daß wer zum König erwählt werden soll, alle alten Schulden, so das Land auf sich hat und die vorigen Könige für ihre Person gemacht haben, abzahlen soll und rein machen was ungefähr an 200.000 fl. betragen dürfte; ebenso müsse er auch alle versetzten königl. Schlösser und Güter welche die vorigen Könige um schlechtes Geld versetzt haben, wieder auslösen was wiederum eine Sache von etwa 200.000 fl. wäre.[36]) So viel steht fest, daß zur Zeit als die österr. Gesandten mit den böhm. Ständen in Unterhandlungen traten, ein solches Versprechen nicht mehr zu umgehen war, soferne man mit Baiern erfolgreich rivalisiren wollte.

Daß jedoch auch diese Forderung nur vom persönlichen Interesse ausging, muß alsbald klar werden, wenn man bedenkt, daß die Gläubiger des Königreiches fast ausschließlich dem böhm. Herrenstande angehörten. Schließlich lief die Sache doch nur wieder auf Bestechung hinaus. Da ein strenger Nachweis über die Existenz der Forderung nicht verlangt werden sollte, so liegt es auf der Hand, daß dadurch Jedem, der seine Stimme verteilhaft verkaufen wollte, Gelegenheit gegeben wurde, den Kaufpreis als Forderung von einer bestimmten Höhe anzumelden. Auf diese Weise wurden denn auch die baierischen Unterhändler bald in die Lage versetzt, einen Preiskurrant — „Saffranzettel" nannte man es damals — an ihren Hof zu senden, in welchem die von den einzelnen Herren erhobenen Ansprüche ziffermäßig angegeben waren.[37]) Freilich mußte die Gesammtsumme im Laufe der Zeit noch anwachsen und statt der ursprünglich berechneten 200.000 fl. schließlich das Dreifache akzeptirt werden. Darunter machten die wirklich zu Recht bestehenden Forderungen bei Weitem den kleineren Teil aus, und auch diese waren in einer Weise entstanden und meist in solchem Maße verzinst worden, daß eine detaillirte Rechnungslegung äußerst wünschenswert hätte erscheinen sollen. Die häufigen Geldverlegenheiten des Königs Wladislaw hatten einem Teile der böhmischen Herren Gelegenheiten geboten, gegen Darlehen in den Genuß der dafür verpfändeten königlichen Güter, später auch anderer Nutzungen und Gibigkeiten zu treten, und trotzdem sich schon hiedurch die Schuld verzinste, unterließ man nicht, sich auch noch Zinseszinsen (sogar 10 Prozent) zuzuschlagen, wodurch die Schuldbeträge lawinenartig anwuchsen. Außerdem ergab sich sehr leicht Gelegenheit, gar nicht existirende Forderungen zu behaupten, und dafür Dieses oder Jenes als Pfand in Anspruch zu nehmen. Von einer Rechnungslegung wollte man Nichts wissen, und es kam in der Tat bis auf Ferdinand nicht allgemein dazu, so oft auch Landtage, Kreis- und Städteversammlungen darauf drangen. Wie

35) Die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern an die böhmischen Stände, ddto. 26. September 1526. Kopie im königl. geh. Staatsarchiv zu München.

36) Gutachten des Michael Karg zu Handen der baierischen Fürsten; im königl. geh. Staatsarchiv zu München.

37) Im königl. geh. Staatsarchiv zu München. Dieser „Saffranzettel" wurde sehr wahrscheinlich schon von Stachi übersendet.

Digitized by Google

sehr die Steuerträger unter einer solchen Finanzlage litten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Zu Wiederholtenmalen waren Steuern behufs Tilgung der königlichen Schulden bewilligt worden; da sie aber in die Hände von Gläubigern flossen, welche jede Rechnungslegung verweigerten und von diesen selbst auch verwaltet wurden, so kam es nie zu einer eigentlichen Abzahlung, und die Steuersummen verschwanden, ohne daß sich die Schulden vermindert hätten. Auf diese Weise war vor Allen Herr Lew von Rosental, dessen Besitztum ursprünglich unbedeutend gewesen war, binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit einer der reichsten Edelleute des Landes geworden. Er war Hauptgläubiger des Staates — seine Forderungen allein sollten sich auf 50.000 fl. belaufen; — indeß war hier ein Punkt gegeben, in welchem Anhänger der verschiedensten Richtungen zusammentreffen konnten. Die ersten Landesbeamten hatten sich herbeigelassen, die Summe zu nennen, um welche man sich ihrer Unterstützung versichern könnte, und so finden wir denn in dem gedachten Saffranzettel außer dem Herrn Lew auch den Oberstkämmerer Jaroslav von Schellenberg, den Oberstlandrichter Zdislav Berka und den obersten Landschreiber Radslav Berzkowsky genannt; doch auch Johann von Wartenberg und Johann von Sternberg sind mit festen Ziffern angesetzt, während man die Namen Anderer, so den des Kanzlers, des Opl von Bitztum, wol aufnahm, ohne jedoch über den Metallwert ihrer Stimmen nähere Aufklärungen geben zu können. Hans Pflug von Rabstein kommt gar nicht vor, doch behauptete er selbst später, Baiern hätte ihm 15—18.000 fl. angeboten,[38]) was übrigens verglichen mit den anderen Herren versprochenen Summen kaum glaublich erscheint.

Dennoch hätten sich die baierischen Unterhändler von all diesen Erfolgen nicht sollen täuschen lassen. Nur um sich für alle Fälle zu sichern, keineswegs aber um sich definitiv an Baiern zu binden, hatten sich die meisten der Herren zu Verhandlungen mit Stachi herbeigelassen. Außer den Herren von Schwihau und von Schwamberg und damals seltsamerweise vielleicht auch Adalbert von Pernstein besaßen die baierischen Fürsten kaum einen aufrichtigen Freund in Böhmen. Die Herrenpartei war und blieb die Partei der freien Hand.

Baierns Unglück war es, daß es sich vorwiegend an die Freunde eines Mannes anlehnte, den nur eine zweideutige Politik zum Ziele führen konnte. Nachdem sich Herr Lew durch den Beschluß der Herrenkonferenz gesichert zu haben glaubte, daß Ferdinand einer Wahl nicht zuvorkommen könne, betrieb er die Vornahme der Wahl selbst nicht mehr mit gleichem Eifer. Im Gegentheil, jetzt schien er im Zögern sein Heil zu erblicken. Daß augenblicklich die Stimmung der Stände seiner eigenen Kandidatur durchaus nicht günstig sei, mußte er schon erkennen; mit Ausnahme der Prager welche mit dem Feinde des Bürgerstandes durch dick und dünn gingen ist uns Niemand bekannt, der den Oberstburggrafen in dieser Beziehung zu unterstützen geneigt gewesen wäre. Darum gab jedoch der ehrgeizige Führer der Herrenpartei seine Pläne nicht auf; das Beispiel Georgs von Podiebrad war offenbar sein Leitstern. Er schlug vor, es solle ein Gubernator ernannt werden, „bis man sich mit einem König versehen möchte." Die königlichen Städte versammelten sich am 25. September auf dem Altstädter Rathause, um die zwischen einzelnen von ihnen herrschenden Streitigkeiten beizulegen.

---

38) Instruktion des Herrn Hans Pflug von Rabstein für Herrn Peter Wentzelik von Vrchowist ddto. 30. Juni 1529. Im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

Bald darauf wurden sie aufgefordert, auf der Prager Burg zu erscheinen, wo ihnen Herr Lew und der Herzog von Münsterberg ihre Absicht einen Gubernator einsetzen zu lassen eröffneten, und sie dafür zu gewinnen suchten.[39]) Es ist nicht bekannt, wie sich die Städte gegen diese Zumutung verhielten, doch wird von einer Seite behauptet, der ganze Anhang des Oberstburggrafen wäre dafür gewesen, oder hätte es wenigstens vorgezogen, einen Gubernator zu ernennen als den Erzherzog Ferdinand auf dem Throne zu sehen.[40]) Wie lange wäre aber Böhmen ohne König geblieben, wenn Herr Lew — denn daß er für sich selbst den Posten in Anspruch nahm, kann wol keinem Zweifel unterliegen — einmal als Gubernator alle Macht in seiner Person vereinigt hätte! Doch länger gewiß nicht, als bis er den günstigen Moment für gekommen erachtet hätte, um sich selbst die Krone auf das Haupt zu setzen. Wie weit die Angelegenheit gedieh, ist nicht ersichtlich. Der Landtag war schon beisammen. als unter dem Rosental'schen Anhange noch Stimmen laut wurden, „daß man auf dießmal keinen König wählte, sondern sich an einem Gubernator ließe auf dießmal genügen." Ein Ende wurde alledem wol erst durch das energische Drängen der österreichischen Partei auf ungesäumte Vornahme der Wahl gemacht.

Immer blieb jedoch Herr Lew für die baierischen Fürsten nicht minder gefährlich wie für Ferdinand; doch waren dieß bald die einzigen Bewerber, welche gegenseitig miteinander zu rechnen hatten. Der Namen wurden zwar sonst noch genug genannt, auch von Manchem in der Tat vereinzelnte Versuche gemacht, sich den Ständen zu empfehlen, im Ganzen blieben jedoch alle diese Bemühungen ohne Erfolg, ja ohne irgendwie merklichen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen.

Es klingt seltsam zu hören, daß auch der König von Frankreich sein Augenmerk auf die Krone Böhmens gerichtet haben soll. Unzweifelhaft hätte er der gefährlichste Nebenbuhler Ferdinands werden können, aus dem einfachen Grunde, weil er der Einzige war, welcher alle Anderen überbieten konnte. Aus leicht ersichtlichen Gründen mußte die Zahlungsfähigkeit jedes der Thronbewerber ein schwer in die Wagschale fallendes Moment sein. Man war in dieser Beziehung nicht klar, wem man den Vorzug geben sollte. Von Ferdinand wurde behauptet, er hätte selbst bedeutende Schulden — sogar im Betrage von 1,200.000 fl. — und zweifelte somit, ob er ohne „Zutun" der Stände die königlichen Schulden werde bezahlen können. Doch konnten auch die Geldverlegenheiten der baierischen Herzoge schwerlich ein Geheimniß sein, und der Herr von Schönberg schreibt, die Böhmen hätten der blinden Anschläge gelacht, als sich die Fürsten erboten, 200.000 fl. zu erlegen. Von dieser Seite hätte sich der König von Frankreich noch am besten empfohlen. Es verlautete auch, er hätte eine Summe von 400.000 fl. „zur Ablegung der Schulden" bewilligt. Gewiß hätte König Franz für sein Geld einen bedeutenden Anhang gewonnen, doch kann man wol mit Recht an der Ernstlichkeit einer solchen Bewerbung zweifeln. Der französische Gesandte, welcher in Prag weilte, unternahm keine direkt zum Ziele führenden Schritte, er handelte „mit lahmen Possen;" wol sprach er von einer zu gewärtigenden Botschaft, allein er ließ die Ereignisse ihren Weg gehen, machte nur einen unbedeutenden Versuch, die Entscheidung aufzuschieben und fügte sich

39) Mit. von Schöntal an den Herzog Ludwig von Baiern, ddto. Prag 26 September 1526. Original im königl. geh. Staatsarchiv in München.

40) Graf Leisnitz an Herzog Georg von Sachsen, ddto. Prag 12. Oktober 1526. Original im königl. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

Digitized by Google

mit dem größten Gleichmute in die endliche Aussichtslosigkeit seiner Sache. Schon damals wurde vermutet, „daß der König von Frankreich nichts weiß von den Händeln.“[41]) Es hat allen Anschein, als hätte die Anwesenheit des Gesandten nur den Zweck gehabt, durch Geltendmachung des französischen Einflusses auf die Verhältnisse des deutschen Reiches einzuwirken, und zwar in einem dem Erzherzog Ferdinand nicht günstigen Sinne.[42]) Auch die Abgesandten des Herzogs Georg von Sachsen hatten, wie bereits bemerkt wurde, nicht den Auftrag, die Aufmerksamkeit der Stände auf ihren Herrn zu lenken, vielmehr sollten sie lediglich die Bewerbung Ferdinands unterstützen. Gleichwol wird er von vielen Seiten als Thronkandidat genannt, und als bezeichnend kann hier hervorgehoben werden, daß seine Gesandten ihn wiederholt versicherten, er würde eine große Pattei auf seiner Seite haben, wenn er nur „etliche hunderttausend Gulden hereinwenden“ wollte. Ein sehr eifriger, jedoch in Voraus aussichtsloser Bewerber war der König von Polen. Er wandte sich in zahlreichen Briefen an böhmische Herren, ohne jedoch, soviel wir wissen auf irgend einer Seite Entgegenkommen zu finden, „dieweil die Landart des Volkes einander nicht wolgemeint sind.“ Durch polnische Könige regiert zu werden, schien dem Lande nach den unter den beiden Jagellonen gemachten Erfahrungen kein Glück zu bringen. Zudem wies man mit Recht auf die vielen Grenzkriege, welche Polen mit den russischen Nachbarn zu bestehen hatte und auf die große Entfernung der Länder hin. Und doch hatte sich König Sigismund von Warschau nach Krakau begeben, um dem Ereigniffenrecht nahe zu sein! Auch die Bewerbungen einiger deutscher Fürsten kamen nicht über den Bereich der Wünsche hinaus; die Meisten erkannten bald, daß es für sie zwischen Ferdinand und den baierischen Herzogen keinen Raum mehr gebe. Der Markgraf Joachim von Brandenburg und der Herzog Johann von Sachsen blieben ohne Anhang; von Letzterem meint eine Zeitgenosse: „ehe ihn die Böhmen gewählt hätten, sie wären noch lange ohne König gewesen.“ Er war ein Lutheraner. Der Herzog Friedrich von der Liegnitz, welcher von den „Pikharten“ kandidirt worden sein soll, teilte bald ihr Schicksal — „ein Ketzer wie die Anderen,“ meinten die Prager. Um die Eilfzahl der Kandidaten, von welcher wol die Rede ging, vollzubekommen, müßte man sich entschließen, auch Adalbert von Pernstein und wol gar den Herzog von Münsterberg in ihre Reihe zu stellen, wozu, außer einigen damals umlaufenden Gerüchten, gar kein Anlaß vorliegt; selbst die Bewerbung Joachims von Brandenburg ist nicht genügend beglaubigt.

Die Wahlagitation war bereits im besten Gange, als endlich Maraxi ankam, und nun unverweilt dem baierischen Einfluße entgegenzuarbeiten begann. Das Erste, was ihm und den drei anderen Gesandten Ferdinands, welche, obwol ihnen der Geleitbrief aus unbekannten Gründen verweigert worden war, am 1. Oktober in Prag einritten, klar werden mußte, war, daß die ihnen von ihrem Hofe erteilten Instruktionen undurchführbar seien, mit anderen Worten, daß mit der Geltendmachung des Erbrechtes nicht durchzudringen sein werde. Weder Adam von Neuhaus noch Johann von Rosenberg scheinen die Aufmerksamkeit der Gesandten auf diesen Punkt gelenkt zu haben. In Prag war jedoch die Freiheit der Wahl bereits die Losung des Tages geworden, mit fast kleinlicher Eifersucht wachte

41) Herr von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen. S. oben.
42) Rezek, a. a. O. S. 517, weist mit Recht auf die am 22. Mai desselben Jahres zwischen Frankreich, England und Italien abgeschlossene Koalition hin, deren Spitze gegen das Haus Habsburg gerichtet war.

Digitized by Google

man über deren Unantastbarkeit. Schon die bloße Möglichkeit der Erhebung eines Rechtsanspruches, selbst wenn von ihr kein Gebrauch gemacht wurde, machte den Prätendenten bedenklich.[43]) Von befreundeter Seite wurden denn auch die Gesandten alsbald dringend gewarnt, „ihren Grund auf die Erbschaft, desgleichen die Verträge, wie ihre Instruktion vermag" zu stellen; ja, sie sollten sich in ihren Handlungen gar nicht anmerken lassen, daß der Erzherzog sich des Königreiches in Kraft der Erbschaft oder der alten Vorträge anmaßen wolle, sondern sich darauf beschränken, die Krone „aus Liebe, nachbarlicher Neigung und anderen Ursachen" zu begehren, die Erwähnung der Verwandtschaft mit König Ludwig aber höchstens nur so „mitlaufen" zu lassen. Sonst, meinte man, wäre sehr zu besorgen, daß es der Sache großen Unglimpf machen, und bei den Ständen Unlust und Widerwillen hervorrufen werde. Die Gesandten wurden dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Ohne ausdrückliche Zustimmung Ferdinands wagten sie nicht ihre Instruktion, in welcher „der meiste Grund auf die Erbschaft und die Verträge" stand, ganz und gar zu umgehen, und doch mußte unverweilt gehandelt, und wenigstens in privaten Kreisen auch eine Erklärung über den Standpunkt des österreichischen Hofes in der Rechtsfrage abgegeben werden. Die Gesandten baten in ihrem Berichte vom 3. Oktober,[44]) durch welchen Ferdinand die erste genauere Kunde über die Lage der Dinge erhielt, dringend um neue Weisungen, und erklärten dem Erzherzog, daß von seiner Entschließung der ganze Erfolg ihrer Mission abhänge. Doch konnten sie einer Antwort frühestens am 8. Oktober, an welchem Tage sie, wie ihnen bereits zugesagt war, vom Landtage gehört werden sollten, entgegensehen, und bis dahin galt es, unbequemen Fragen möglichst aus dem Wege gehen. Dieß hinderte lange Zeit das Zustandekommen eines zuverlässigen Anhanges, da die böhmischen Herren über Alles präzise Erklärungen und bindende Zusagen forderten, ehe sie sich zu irgend welchen Abmachungen herbeiließen. Nicht allein bezüglich der Rechtsfrage war man so bedenklich; auch die mehr geschäftliche Angelegenheit des Schuldenzahlens, nebst Allem, was darum und daran hing, wollte man ganz reell abgemacht sehen, und da fand man denn, daß die österreichischen Gesandten nicht hinreichend mit Vollmachten versehen seien. Zwar hatten Letztere hierin ziemlich freie Hand, ja, sie waren durch einen Brief Ferdinands[45]) ausdrücklich ermächtigt worden, den Herrn von Pernstein, den Herzog von Münsterberg und Lew von Rosental durch „eine ansehnliche Summa Geldes" zu bestechen;[46]) indeß schien den Herren zu ihrer vollständigen Sicherung eine Urkunde erforderlich, in welcher erklärt würde, daß Alles, was die Gesandten „handeln, werben, vorbringen und praktiziren und insonderheit wo vonnöten ist, bewilligen und eingehen," so angesehen werden solle, als ob es der Erzherzog persönlich vorgenommen hätte. Ein solcher „Gewalt-

43) Graf Leisnitz an Herzog Georg von Sachsen (s. oben): „ . . . daß die Stände nicht gesinnt, einen Fürsten, der dieser Krone verwandt, zu Rat zu ziehen; besorgen, es möchte in Zukunft an ihrer freien Wahl Nachteil bringen." Man sieht, daß die böhmischen Stände die Zweideutigkeit ihres Wahlrechtes sehr wol kannten.

44) Enthalten in einer gleichzeitigen Kanzleiabschrift des Gesandtschaftsberichtes an Ferdinand, im gräfl. Starhemberg'schen Archiv in Oesterreich; eine Kopie im böhmischen Museum.

45) Ebenda. Dieser am 28. September 1526 in Linz datirte Brief langte am 3. Oktober in Prag an.

46) So behauptet der Herr von Schönberg in seinem Berichte an den Herzog Georg. Daß die verwittwete Königin dem Erzherzog zugesagt hatte, ihren Einfluß zu seinen Gunsten geltend machen zu wollen, geht aus einer Stelle in Ferdinands Briefen an die Gesandten hervor.

Digitized by Google

brief" kam erst spät (am 20. Oktober) in die Hände der Gesandten, trug dann aber wesentlich zu dem günstigen Erfolge bei.

So lange indeß die Gesandten nicht in der Lage waren, allen diesen Anforderungen gegenüber bestimmte Erklärungen abzugeben, war an einen Anschluß der Herrenpartei an Ferdinand nicht entfernt zu denken. Zwar mochte sich Niemand, auch der Herr von Rosental nicht, offen als Gegner bekennen, doch mußte es den Gesandten bald klar werden, daß die ausweichenden, stets hinter neuen Bedenken sich verschanzenden Antworten der Mehrzahl der Herren einer Ablehnung gleichkämen. Johann Maraxi unterhandelte mit den meisten in Prag weilenden Herren, ohne Rücksicht auf deren Parteistellung, vor Allem mit dem Herzog Karl von Münsterberg, an welchen ihm auch die Königin Marie einen „Kredenzbrief" mitgegeben haben soll, und mit Herrn Lew von Rosental.[47]) Er fand, wie es heißt, bei den Meisten „geneigten guten Willen, so viel ihnen neben ihrer Landesordnung zu tun gebührt," allein auf vertraulichem Wege erfuhren die Gesandten bald, wie sehr die Partei, mit welcher jetzt über besonderen Auftrag Ferdinands vorwiegend unterhandelt wurde, der Sache Oesterreichs zu schaden bemüht war. Zum Teil waren die erhobenen Bedenken allerdings nicht unbegründet. So war in der Tat nicht zu erwarten, daß Ferdinand im Falle seiner Wahl, seine Residenz bleibend nach Prag verlegen würde, und konnte dieß von einem Fürsten, der nicht nur ausgedehnte Erblande besaß, sondern auch tatsächlich schon damals Haupt des deutschen Reiches war, nicht strenge gefordert werden. Die Regierung Ludwigs hatte aber gezeigt, wie nachteilig die längere und öftere Abwesenheit des Herrschers in einer Zeit, wo die Person des Königs so vielfach in die Staatsverwaltung verwoben war, auf die Verhältnisse des Landes einwirken könne. Ebenso besorgte man nicht ohne Grund einen Einfluß der gegenwärtigen Räte Ferdinands auf die Leitung der böhmischen Angelegenheiten.[48]) Wenn man jedoch dem Erzherzog auch aus seiner Strenge und Energie einen Vorwurf machte, so wußte man nicht, was gerade damals den Böhmen am meisten Not tat, oder, wenn man es wußte, so wollte man dieser Not nicht abgeholfen sehen, um nur selbst die Macht in Händen zu behalten.

Auch die Möglichkeit des kinderlosen Ablebens des Kaisers Karl faßte man in's Auge und hob hervor, daß Ferdinand in diesem Falle Erbe der spanischen und burgundischen Länder wäre, und ohne Zweifel seine Residenz in Spanien

---

Doch war dieser Einfluß nicht groß, da die Königin einem großen Teil des Adels verhaßt war; nur bei den Städten konnte sie mit Recht auf Berücksichtigung ihrer Wünsche rechnen.

In ihrem Auftrage erschien Markgraf Georg von Brandenburg am 12. Oktober vor den versammelten Städten und forderte sie auf, ihre Stimmen auf Ferdinand zu vereinigen. Die Städte erwiederten: es sei herkömmlich, daß zuerst der Herren- und Ritterstand ihre Stimmen abgeben, dann die Städte, und bis es dazu komme, wolle man sein Möglichstes tun, auch seien die Städte sonst der Königin zu dienen stets bereit. Die weiteren Verhandlungen wurden durch die Aufforderung unterbrochen, daß sich die Städte bei den zwei ersten Ständen im Sitzungssaale einfinden sollen.

47) Rezek, a. a. O. S. 510, bezieht eine Aeußerung Ferdinands in seinem Briefe, vom 28. September auf den Rosenberg'schen Erbschaftsprozeß, und meint, man hätte dem Herrn Lew die Durchführung seiner dießbezüglichen Ansprüche zugesichert. Diese Deutung ist ganz unbegründet und innerlich unwahrscheinlich. Ferdinand sagt ganz allgemein, „daß wir gedachten Lewen in allen seinen obliegenden Sachen, die Brief oder ander, zu dem er Recht hab, alle gnädig Hilf, Förderung und Beistand erzeigen wollen."

48) In der bereits erwähnten Instruktion, welche der Landtagsdeputation nach Wien mitgegeben wurde, verlangte man insbesondere, daß Salamanka vom Hofe entfernt würde.

aufschlagen würde; die Böhmen wären aber nicht geneigt, „ihren Herrn so weit zu suchen." Einen Umstand hoben jedoch Herr Lew und seine Anhänger mit besonderem Nachdruck hervor, und bezeichneten ihn als die „vornehmste Ursache" ihrer Abneigung gegen Ferdinands Wahl. Sie befürchteten nämlich, daß unter seiner Regierung die verwitwete Königin Maria eben jenen Einfluß behaupten könnte, welchen sie unter Ludwig, ihrem sowol an Willenskraft wie an Geist ihr nachstehenden Gatten, besessen hatte. Wie verhaßt die Königin dieser Partei war, beweist die Erklärung der Letzteren, daß sie „eher etwas Großes überstehen möchte, als mit Ihrer Gnaden beschwert sein." Man hatte es ihr nicht verziehen, daß sie es hauptsächlich gewesen war, welche den redlichen Absichten Adams v. Neuhaus und Adalberts von Pernstein beim Könige Gehör verschafft hatte.

In einer Besorgniß trafen beide Parteien zusammen: sie fürchteten den Einfluß, den die damals freilich noch nicht gesicherte Wahl Ferdinands zum Könige von Ungarn und sohin die neuerliche Vereinigung beider Kronen auf die böhmischen Verhältnisse üben könnte. Da sowohl Wladislaw als Ludwig, seit Ersterer den ungarischen Thron bestiegen hatte, die Regierung Böhmens meist von Ungarn aus geleitet, und dabei oft mehr den ungarischen als den böhmischen Verhältnissen Rechnung getragen hatten, so konnte es wünschenswert erscheinen, die Personalunion mit Ungarn ganz aufzugeben, um so mehr, als nur dadurch der Verwickelung in die türkisch-ungarischen Kriege vorgebeugt werden konnte. Dazu kam noch, daß man hoffen durfte, durch eine vollständige Trennung von Ungarn den von dieser Seite erhobenen Ansprüchen auf Mähren, Schlesien und die Lausitz ein für allemal ein Ende zu machen. König Wladislaw II. hatte sich im Frieden zu Olmütz (1478) entschließen müssen, diese Länder dem Könige Mathias von Ungarn für 400.000 ungarischer Dukaten zu verpfänden. Als nach Mathias Tode (1490) Wladislaw zum König von Ungarn gewählt wurde, fielen natürlich die verpfändeten Gebiete wieder an ihn, ohne daß jedoch die Pfandsumme an Ungarn gezahlt worden wäre. So lange die Kronen von Böhmen und Ungarn vereinigt waren, mußte es streitig bleiben, ob der Regent Mähren, Schlesien und die Lausitz als König von Böhmen oder als König von Ungarn innehabe; und die Sache war für Böhmen um so mißlicher, als sich namentlich in Mähren bereits der Wunsch nach der Vereinigung mit Ungarn bemerkbar gemacht hatte. Selbst die dem Erzherzog geneigte Partei wünschte daher, daß dieser seine Bewerbung um die Krone Ungarns aufgebe. Sie hatte das Uebergewicht im Landtage, als nach bereits erfolgter Wahl den nach Wien abgehenden Landtagsboten der Auftrag erteilt wurde, dem Könige die Wünsche der Stände in Bezug auf Ungarn vorzutragen, und so, wie man meinte, das Interesse Böhmens zu wahren. Die dießbezüglichen Stellen der diesen Gesandten vom Landtage erteilten Instruktion[49]) lauteten in deutscher Uebersetzung: „Es steht fest, daß jene Länder (Mähren, Schlesien, die Lausitz) zum Königreiche Böhmen erblich gehören, und Ihr werdet daher S. M. bitten, Er möge uns, falls das Königreich Ungarn je zu einem derselben ein Recht zu haben behaupten sollte, einen besonderen Brief darüber ausstellen, daß S. M. uns in dieser Beziehung schützen und jene Länder oder Provinzen als König von Böhmen besitzen wolle.

Wenn S. M. zum König von Ungarn gewählt und angenommen werden sollte, dann bitten wir Ihn, daß Er, was die erwähnten Provinzen betrifft, dieselben nicht anders denn als König von Böhmen halten und besitzen wolle.

---

49) Eine Kopie dieser Instruktion befindet sich im Archiv des Ministeriums des Inneren in Wien.

Digitized by Google

Wenn aber das Königreich Ungarn zu einer dieser Provinzen aus Verschreibungen oder aus einem anderen Titel ein Recht zu haben behaupten sollte, so möge S. M. auch fortan jene Länder als König von Böhmen halten.

Ihr werdet auch S. M. sagen, daß es uns für S. M. selbst vorteilhafter erschiene, wenn derselbe nicht König von Ungarn würde, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Königreich mit etwa hundert und fünfzig Meilen an die Türkei grenzt, zu deren Sicherung große Auslagen gemacht werden müssen, um diese Grenze vor den Türken zu bewahren, und diese Auslagen kaum durch die Einkünfte jenes Königreiches gedeckt werden könnten, daher S. M. lediglich die Arbeit ohne die Früchte und die Vorteile hätte. Auch wäre zu befürchten, daß S. M. öfter in dem Königreiche Ungarn anwesend sein und daher zeitweilig dieses Königreich und die andern Provinzen verlassen müßte, was wir sowol um Sr. Majestät selbst als auch um dieses Königreiches Willen nicht gerne sehen würden; wenn jedoch S. M. lediglich den Titel jenes Königreiches hätte, und Jemand Anderer dasselbe besäße, und dieser oder diese Person in Ungarn wäre, und dieses Königreich und somit die gesammte Christenheit verteidigen und diese Mühe ohne Zutun Sr. Majestät auf sich nehmen wollte, dagegen hätten wir nichts einzuwenden."

Als unzweifelhafte Enunziation der Partei Neuhaus-Rosenberg haben diese Erklärungen ein doppeltes Interesse. Die Aufgabe, im Namen Ferdinands in Ungarn zu regieren, hatte Adam von Neuhaus vielleicht der verwitweten Königin Marie, von deren Regierungstüchtigkeit und Tatkraft er überzeugt war, zugedacht.

Diesen zahlreichen Bedenken entgegen unterließen die österreichischen Gesandten nicht alle Argumente in's Feld zu führen, welche die Wahl Ferdinands empfehlen könnten, und wagten hierin sogar ihre Instruktion zu überschreiten. Unter Anderem verfielen sie darauf, man könnte bei den Ständen die Erwartung rege machen, daß es Ferdinand, in Anbetracht seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser, gelingen werde, das Land Luxemburg mit Böhmen zu vereinigen. Auf Rechnung des Wunsches der Anhänger Oesterreichs, die sich immer deutlicher als feindselig erweisenden Bemühungen Rosentals zu paralysiren, ist es wol auch zu setzen, daß Gerüchte in Umlauf kamen, wie jenes, Ferdinand werde im Falle seiner Wahl die Erblande dem Königreiche Böhmen inkorporiren, ebenso, die Königin Marie werde in diesem Falle auf ihr Leibgedinge in Böhmen verzichten und von Ferdinand anderweitig entschädigt werden. Von seinen Gesandten auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, sich diesen Gerüchten gegenüber zu erklären, verhielt sich Ferdinand in einem, freilich erst am 14. Oktober nach Prag gelangten Briefe ziemlich ablehnend, ohne jedoch vorläufig den Ständen jede Hoffnung benehmen zu wollen. Er beauftragte die Gesandten, über etwaiges ausdrückliches Befragen den Herren zu erklären, daß es ohne Zustimmung des Kaisers, welcher zudem auch Haupt des Hauses Habsburg sei, sowie gegen den Willen der österreichischen Stände nicht möglich wäre, die Erblande der Krone Böhmens zu inkorporiren; doch wolle er jedenfalls dafür sorgen, daß das Königreich Böhmen und die österreichischen Länder „allezeit in guter Einigkeit" bleiben. Bezüglich Luxemburgs, meinte er, könne er noch keine endliche Vertröstung geben; doch wolle er allen Fleiß darin anwenden. In letzterer Beziehung gab sich jedoch der böhmische Landtag nicht so leicht zufrieden, und es ist bemerkenswert, eine wie weite Ausdehnung die Herren der Zuläßigkeit von erbrechtlichen Ansprüchen unter Umständen zu geben wußten.[50])

50) In der Instruktion für die Landtagsboten, welche Ferdinand von der erfolgten Wahl offiziell

Man stand am Vorabende der Landtagseröffnung, und noch hatten die Verhandlungen zwischen Ständen und Gesandten zu keinerlei festen Parteibildungen geführt. Deutete auch bereits Alles darauf hin, daß sich schließlich die widerstreitenden Interessen und Anschauungen in zwei großen Lagern gegenüber stehen werden, so konnte doch jetzt noch von einer Consolidirung derselben keine Rede sein. Ein Hinneigen der Majorität des Herrenstandes zu Baiern war unverkennbar, gleichwol wurden auch von dieser Seite die Unterhandlungen mit Oesterreich keineswegs abgebrochen. Der Führer der Herrenpartei verfolgte die für seine Pläne schließlich verderbliche Politik, mit beiden Höfen auf leidlichem Fuße stehen zu wollen, teils um sich seinen Einfluß für alle Fälle zu wahren, teils um es stets in seiner Hand zu haben, den Fortschritten des einen Teiles durch zeitweilige Unterstützung des anderen das Gleichgewicht zu halten. Auch nachdem Adam von Neuhaus endlich nach Prag gekommen war, blieben die Bemühungen Maraxis, den Herrenstand an das Interesse Oesterreichs zu fesseln, ohne besondere Erfolge. Außer dem Kanzler und den Herren von Rosenberg fanden sich nur Wenige, welche auf so unsicherer Grundlage mit Ferdinand paktiren wollten; es waren dieß vornehmlich die Herren von Schlick, Hans Pflug von Rabstein, Sebastian von der Weitmul, der Herr von Guttenstein, Wolf Dobrohost von Ronsberg, einst Hauptmann des Pilsner Kreises. Viele, welche einer Wahl des Erzherzogs nicht abgeneigt waren, glaubten sich vorläufig zu eigener Sicherung auch mit Baiern in Unterhandlungen einlassen zu müssen, bis die österreichischen Gesandten genügende Vollmachten erhalten hätten;[51]) daher findet man auf dem erwähnten baierischen „Saffranzettel" auch Namen, deren Träger sich später als eifrige Anhänger Oesterreichs erwiesen. Einen glücklicheren Fortgang nahm die Werbung bei dem Ritterstande und den Städten. Zwar hätte auch hier Herzog Wilhelm, welcher sich in Böhmen eines besonderen Rufes als Städtefreund erfreute, ein gefährlicher Rivale sein können, allein der Umstand, daß er hauptsächlich durch die Herrenpartei unterstützt wurde, mußte ihn den Städten bedenklich machen. Vielleicht hätten die baierischen Herzoge erfolgreich geworben, wenn sie sich nicht an die Partei des Herrn Lew angelehnt hätten; des Beistandes der Städte und der „Pikharten" wären sie dann sicher gewesen. Vereinte Anstrengungen Pernsteins, Wartenbergs und der Städte hätten siegreich sein können; jedenfalls wäre Ferdinand dadurch um den größten Teil seines Anhanges gebracht worden. Für die Parteinahme sowol des Bürger- als des Ritterstandes scheint eben die Beziehung des Kandidaten zu dem Rosental'schen

---

in Kenntniß setzen sollten, wurde der Inkorporirung der Erblande und des Leibgedinges der Königin keine Erwähnung getan, wol aber in Betreff der Erwerbung Luxemburgs folgender Passus aufgenommen: Quod autem ad Provintiam Lucemburgensem (quae ad hoc Reg. Boh. jure hereditario pertinet) concernit, quum esset ventum ad electionem Regis Romanorum et jam Imperatoris suae M. fratris, etiam istud Regnum suae Mti Caesareae singulare exhibuit servitium, et in quantum intelligere potuimus, quod comissarii suae M. C. „qui in Franckfordia tunc temporis fuerunt, in bona spe pro illa provintia nuntios ex hoc Regno missos collocarunt: Quare M. s. rogabitis. at s. M., a Caesarea M., quidquid illius provinciae tenet, illud ad propriam suam possessionem et Regni Bohemiae impetrare et hoc ad illud Regnum annectere (quum illa provintia juste hereditarie ad istud Regnum pertinet) dignaretur.

51) Der Herr von Schönberg schrieb an den Herzog Georg: „Maraxi hängt viel rote Beeren, ist wol zu glauben, er wird etliche kleine Vögel fangen, ob aber die großen „Ziemer" anbeißen, weiß ich nicht."

Digitized by Google

Anhange häufig entscheidend gewesen zu sein, und daraus erklärt sich auch die auffallende Erscheinung, daß sich der reformationsfreundliche niedere Adel, ohne Zweifel aus Opposition gegen den als Haupt der Katholiken angesehenen Lew von Rosental, bald an Ferdinand anschloß. Aus allen vorhandenen Nachrichten geht hervor, daß schon vor Eröffnung des Landtages ein großer Teil der Ritter und fast alle Städte gewonnen waren, und am 12. Oktober berichtete Graf Leisnitz an den Herzog von Sachsen, er hätte eine „Anzeige," wonach sämmtliche Städte mit Ausnahme Prags gesonnen wären, Ferdinand zu wählen. Entscheidend blieb jedoch immerhin die Haltung des Herrenstandes. Die alten Führer der Patrioten, Adalbert von Pernstein, Johann von Wartenberg, Konrad von Kreig mußten gewonnen werden, wenn man der Bürger und Ritter gewiß sein wollte. Nur darin, daß sich jene Partei, welche vor einem Jahre zu Kolin dem Anhange des Herrn Lew die Stirne geboten hatte, jetzt unter der Führung des Kanzlers Adam von Neuhaus wieder zusammenfand, lag für Oesterreich Gewißheit des Erfolges.

In nich' geschlossenereu Reihen stand die Gegenpartei. Es läßt sich behaupten, daß jener Teil des Herrenstandes, dessen Haupt scheinbar noch immer der Oberstburggraf Rosental war, jetzt unter der faktischen Führung der Herren von Schwihau den baierischen Anhang bildete. Allein nur Wenige hatten überhaupt bisher entschieden Partei genommen; außer den drei Brüdern von Schwihau (Brzetislaw, Heinrich und Wilhelm) waren es fast nur noch die Herren von Schwamberg, welche offen für Baiern auftraten, mit den Uebrigen wurde immer noch, freilich nicht aussichtslos, unterhandelt. Solcher unzuverlässiger Freunde besaß Baiern allerdings sehr viele, und merkwürdiger Weise befanden sich darunter auch die Herren Adalbert von Pernstein und Johann von Wartenberg. Durch sein politisches und religiöses Bekenntniß ganz und gar jener Partei, welche Baiern unterstützte, fremd, hatte sich Letzterer gleichwol in Unterhandlungen eingelassen, nnd glaubte man ihn bereits durch Versprechungen gewonnen zu haben. Eine Erklärung für die scheinbare Abtrünnigkeit eines Mannes von dem uneigennützigen Charakter Adalberts von Pernstein kann nur in der langbewährten Unabhängigkeit seiner Gesinnungen gesucht werden. Er war Einer der Wenigen, welche mehr auf die Person der Thronprätendenten als auf ihr Verhältniß zu dem oder jenem Parteiführer sahen, und so mochten ihn denn seine Sympathien dem städtefreundlichen Wilhelm von Baiern zuführen. Uebrigens war die der Sache Baierns von seiner Seite anfänglich gewährte Unterstützung eine durchweg spontane, nnd bewahrte er sich bis zum Schluße die Unabhängigkeit seines Handelns. Nimmt man zu dieser Unfertigkeit der Parteien noch die bedenkliche Haltung des Herrn von Rosental, welcher stets bemüht war, die Fehler nnd Schwächen des einen wie des anderen Teiles zu seinem eigenen Vorteile auszubeuten, so wird man die Befürchtnngen Jener nicht unbegründet finden, die da meinten, daß die Streitigkeiten mit der vollzogenen Königswahl noch nicht ihr Ende erreichen werden. Nur eine einstimmige Wahl, das sah man bald ein, konnte das Land der Gefahren eines Bürgerkrieges überheben; wie durfte man aber diese bei einem solchen Mangel an Parteidisziplin, bei einem solchen Hervorheben persönlicher Interessen erwarten?

(Schluß folgt.)

Uffo Horn.[1]

Lebens- und Literaturbild

von

Karl Viktor Ritter von Hansgirg.

(Schluß.)

Uffo Horn hat dieses Meistergedicht dem portugiesischen Volke gewidmet. Der Cyklus wird zunächst durch eine hochglühende Apostrofe „An Portugal“ würdevoll eingeleitet. „Sei mir gegrüßt“ — ruft er — „du zauberhaftes Land, wo des Atlant'schen Meergotts feuchte Sohle den grünen hochbebuschten Strand betritt, wo Lissabon, die stolze Metropole, sich an des Tajo Rand“ — weit verbreitet. „Von deinem Himmel, von deiner Flut, von deiner Hügel Zier hole ich mir alle Farben zu meinem Bilde.“ — Der Dichter ruft es und hält auch wahrlich Wort! — Zu unserer größten Verwunderung erklärt uns aber alsbald der Dichter weiter, „daß er der Schönheit Pracht an diesem Lande zu schildern wage, obgleich er das Land des Camoëns niemals mit seinen eigenen Augen gesehen“; diesem folgt hierauf die Apostrofe an den Helden selbst, und sodann eine Scene in halb dramatischer Form, wo sich der Dichter mit seiner Katharina begegnet, eine vom Silberlichte der Sehnsucht und Schwärmerei übergossene Mondscheinscene voll flötender Töne. Hieraus entwickelt sich später ein „Wechselgesang“ zwischen den Beiden. Camoëns und seine Geliebte improvisiren erst natürlich und nach dem Drange ihres Herzens einen Wettstreit im Gesange, bis dieser Wettstreit Gegenstand einer Hofscene wird, wie dies eben in Portugal damals zu den socialen Sitten gehörte. Ebenso wurde dieser Streit im Hause der Attaydes fortgesetzt. „Es leuchten hell aus dem Gewühle zwei Sonnen gleich im Strom des Alls: — des Hauses Kind und ihr Gespiele, einst der Homeros Portugals.“ — Und diesem „Homeros Portugals“ stellt sich an Sangeskraft das schlanke Fräulein des Tajostrandes gleich, das der junge Poet schon damals in seinem Herzen getragen. Er stimmt stürmische und feurige, sie mildere, resignirtere Klänge an. Die zartesten Empfindungen romantischer Liebe finden bald einen selten beredten Ausdruck, doch auch bald bereitet sich in den Herzen der verschwiegenen Liebenden ein erschreckendes Ahnungsgefühl vor, denn „was als Spiel, als süßes Necken Ihr heut bewundert und begrüßt, das wird Euch bis zum Tod erschrecken, wenn es zur Wahrheit worden ist.“ Mit dieser bangen Profezeihung schließt der lyrische Wechselgesang. Hierauf folgt eines der reizendsten Gedichte, „Abschied“ überschrieben, mit einer melodisch hingehauchten Apostrofe an den Mondschein. „Spät Abend! Alles geht zur Rüste, und müden Tauben gleich im Hain zieh'n auf der Meerflut grauer Wüste die Schiffe ihre Segel ein. Wo weilst du Mond mit deinem Schein? Erspähter Freund nach schwülen Tagen, was willst du heute säumig sein, um all' die Stätten schöner Sagen den Schleier, der sie still verklärt, zu schlagen?“ — In dieser herrlichen Strofenverschlingung leitet uns der Dichter zu dem letzten Stelldichein der Geliebten, wo dasselbe dämmernde Colorit verschwiegener Heimlichkeit herrschte. — „Beklagt den Mann, der jetzt verstohlen sich aus dem Boot ans Ufer schwang, er borgt des Marders leichte Sohlen und des verzagten Rehes Gang.“ — Die getrennten Liebenden tönen

1) S. S. 63 dieses Jahrg. In voller Lebens- und Schaffenskraft sandte der Verfasser diesen Aufsatz ein, dessen Abschluß im Drucke er nicht mehr erblicken sollte. Möge der in diesem Hefte von befreundeter Seite gebrachte Nachruf zugleich ein Zeichen unserer trauernden Verehrung des Freundes und Mitarbeiters sein. D. Red.

Digitized by Google

jetzt geschieden ihre elegischen Liebesklagen in kleinen Liedern, wahren Perlen aus. Ein unvergleichliches Meisterstück dieser losen Gesänge bildet jedoch der so unübertrefflich lokal gefärbte Gesang: „Afrika“, in welchem uns das Tropenland gewissermaßen durch die Augen des leibhaftigen Camoëns anblickt, in welchem uns so zu sagen seine Lippen — nicht die des rekonstruirten, nein! — die des wirklichen Poeten anzusprechen scheinen. Da ruft der Dichter: „Afrika! Afrika! Was mir die alte Welt nicht gewährt, hol' ich bei dir! Nicht an des Tajo Strand sprießt meines Glückes duftige Blüte, nicht in dem Schatten weicher schöngipfliger schlanker Platanen, nein! — wie die Aloe dornenumgürtet steigt es aus heißem sengenden Sand.“ Mit diesem mehr descriptiv-reflektivem Gedichte, durch welches die Stimmung aus der subjektiven Sphäre herausgerückt und in die objektive überleitet wird, introducirt sich nunmehr eine Serie balladenartiger, mehr realer Gedichte. Der Sturm auf Ceuta's Wällen wird beschrieben, wo der Dichter ein Auge einbüßt. Hierauf folgt „ein Siegesmorgen.“ — Doch nicht in Wirklichkeit, nur in Vision. Der Dichter träumt in schwüler Nacht von lieblicheren Tagen des Friedens. Der Fiebertraum der Verwundeten spiegelt ihm seine reizende Heimat. Er sieht sich mit der Laute in der Hand an einer traulichen Stelle des Tajoufers und lockt durch süße Lieder Katharina herbei. Doch sie erscheint nicht. Ist sie gefesselt? Muß er sie aus einer Gefahr befreien? Ist sie getödtet? Sie stirbt einsam als Nonne in einem Klostergarten, so zu sagen lebendig begraben durch das Vorurtheil, welches als altes Wappen der Attayde zwischen die Liebenden tritt! —

Dies die herrlichen Lieder unter der Aufschrift: „Camoëns Jugendliebe.“ Dies die innige Wiedergeburt des mittelalterlichen Helden in der Seele eines modernen Dichters.

Allein nicht bloß eine geistige Beziehung zwischen dem Sänger der Lusiaden und dem Sänger des Camoëns ist hier auf das Frappanteste nachweisbar, es sind auch so auffallende Parallelen des Charakters und der Lebensweise beider Dichter in das Auge tretend, daß sie in der Lebensskizze Uffo Horns füglich nicht übergangen werden dürfen.

Bei lokalen Gegensätzen welche sympathische Züge, bei der Verschiedenheit des Bodens welche Aehnlichkeit in dem Temperamente, in der Strebung des Lebens, in der Anschauungsweise, in den Schicksalslosen!

Hier ein Held und Dichter des blühenden Mittelalters auf südlichem Boden, dort ein Dichter und Kämpe des neunzehnten Jahrhunderts auf deutschem Boden! —

Und dennoch — welche Verwandschaft! — Dieser und Jener — sie ließen sich von den Elementen des Lebens auch in andere Bahnen des Wirkens drängen, als in die der poetischen Schaffung. Beide waren Kämpfer und Dichter zugleich, der Eine der begeisterte Streiter des Mittelalters für Religion und Kultur, der Andere der feurige Vorkämpfer für die politischen Rechte des neunzehnten Jahrhunderts! Beide Romantiker und im gewissen Sinne Realisten zugleich, Beide gegen die engere Losung des Vorurtheils, des Afterrechtes der Einbildung die Waffen kreuzend und schlagfertig. Beide liebten es, in harte Conflikte zu gerathen, und nicht bloß auf dem Schlachtfeld, sondern auch im Zweikampf für ihre Satzung zu bluten, im edlen Ehrgeiz Verletzungen der Anmaßung mit der Waffe zurückzuweisen. Beide liebten die Gefahr, sei es die des Elementes oder die der socialen Conflikte, für ein Substrat der Nothwendigkeit anzusehen. Beide waren bis zur Kriegesthat für patriotische Ideen entflammt — der Eine in dem Kriege gegen die Afrikaner, der Andere auf den Feldern von Schleswig-Holstein, Beide waren mehrfach verwundet worden, und doch starben

Digitized by Google

Beide nicht auf dem Felde der Ehre, sondern allmälig siech hin, geistig und physisch aufgerieben, ein Schatten ihrer einstigen Wirksamkeit, elend und gebrochen, nur daß während Camoëns verlassen und allein im Innersten verbittert im Hospitale beinahe im Elend verkam, wie ihn Halm geschildert, Horn im selbstgeschaffenen Heim starb, eine Frau als treue Pflegerin zur Seite und ein Töchterlein segnend.

Beide Streiter und Dichter waren — damit ich ihre Verwandtschaft mit noch einer Parallele beschließe — mehre Male verbannt, der Eine aus dem lachenden Lissabon, der Andere aus dem fröhlichen Wien.

Kein Wunder, daß daher den Dichter der Elbe der Dichter des Tajo anzog. Es war die geistige Wahlverwandschaft, welche diese Bande in merkwürdiger Weise verschlingen half. Wie an einer andern Stelle gesagt worden ist:

„Uffo Horn selbst war der Louis de Camoëns des neunzehnten Jahrhunderts. Wie dieser — liebte er die Romantik, die dort im prächtigen Glanze der Wirklichkeit, hier nur noch im Spiegelbilde der romantischen Schule lebte. Wie Camoëns, schwankte Horn unaufhörlich zwischen Gedanken und That, zwischen Liebe und Politik, zwischen Poesie und Lebensgenuß, wie bei Camoëns lebte eine unaustilgbare Kampflust in ihm, wie bei Camoëns sehnte er sich nach Abenteuern und wildbewegten Scenen. Darum bestand er auch wie Camoëns blutige Duelle und opferte sich gerne für Frauenanmuth, wie sein leuchtendes Vorbild. Wie Camoëns liebte er die flötenden Töne des Liedes, die zarten Hauche des Gemüthes, die feierlichen Fanfarenstöße pomphafter Würde, wie Camoëns bediente er sich gerne romanischer Formen, der Canzone, des Sonettes, der Ottoverine und improvisirte wie dieser mit kecker Meisterschaft."

„Ein Prickeln nach Thatenluft erfüllte ihn ebenso wie den fahrenden Sänger der Portugiesen. Endlich reiselustig bis aufs Aeußerste trug er bei seiner Ahasverusnatur, bei seiner Faust'schen Nichtbefriedigung, bei seinem Hamlet'schen Schwanken wie Camoëns dieselbe unaustilgbare Heimatsliebe mit sich. Alle Exkurse und Fahrten, alle Abenteuer und Erlebnisse großer Städte vermochten den ewigen Drang nicht zu verlöschen, der ihn immer wieder in den Schooß seiner alten Heimat, zu seinen trauten Bergen zurückführte."

IV.

Mannesjahre.

Als Uffo Horn die Studienjahre hinter sich hatte, da erwachte wieder sein Veränderungs- und Reisetrieb mächtiger in ihm, als jemals. Schrieb er etwas beharrlicher, dann stand ihm ja seitens seines bemittelten Vaters eine sorgenfreie Existenz bevor, und er konnte ab und zu auf eine Weile von Stadt zu Stadt wandern und sich dort seßhaft machen, wo es ihm am besten gefiel. Welche neidenswerthe Zukunft, aber zugleich auch welche Gefahr, sich zu verfahren, wenn man nicht so lebenssicher und so im Gedanken rund und fertig vorschritt, wie etwa weiland Wolfgang Göthe.

Noch war mir nicht die Stelle geboten, irgendwo einzuschalten, wie unser Poet aussah, als er im besten Alter der Jugend stand, wo das gährende Wesen Prägung erhält, um sich innerlich und äußerlich schon zum „jugendlichen Mann" zu gestalten.

Es war eben im Jahre 1838, als ich unsern Poeten zum ersten Male sah. Ich machte nach Trautenau einen Uebungsmarsch mit einer Truppe winziger

Soldaten, mit den Zöglingen des Gitschiner Erziehungshauses. Unsere Trommel wirbelte am Ringplatze lustig, da lehnte sich die schlanke biegsame und zugleich kräftige Gestalt des jungen Dichters weit zum Fenster seines Heimathauses hinaus, nachdem er die Flügel ungestüm rasch und klirrend geöffnet. Ihn — den damals schon kampflustigen Guliver — freuten kindisch diese kriegerischen Liliputaner. Man sah es sogleich seiner bewegten Physiognomie an, wie er sich daran erquickte, er selbst war ja damals ein Phöbus Apollo mit Köcher und Pfeilen.

Der Adlerblick seines großen, braunen, weitkreisenden Auges, die edelgewölbte hohe Stirne, die von lose flatternden Locken umschattet war, welche sich wie Meeresschaum kräuselten, die breiten Schultern, die hochgewölbte Brust, der rasche rhythmische Schritt, die Raschheit und Ungebundenheit seiner Bewegungen, die sich beim Gehen in einem graziösen Schwenken der Handgelenke gefiel, das weiche biegsame Sprachorgan, seine offene, feurige und kräftige Redeweise, die oft wie ein Gebirgsbach hinrauschte, sein Deklamationstalent, seine Improvisationslust, seine aus allen Poren strömende Freudigkeit des Lebens — konnten wenigen Sterblichen ihre gewaltige Wirkung versagen.

Hatte auch sein allwärts schlagfertiger Witz hie und da einmal zu viel verletzt, gewiß vermochte seine engelhafte Herzensgüte Versöhnung und Ausgleich schon im nächsten Momente herbeizuführen.

Das zweite Mal sah ich den preisgekrönten Dichter der „Vormundschaft“ in seinem Heimatstädtchen, wie er zu Ehren eines kaiserl. Geburtstages auf einem Festball mit gefährlicher Bravour die damals so beliebte Mazur tanzte. Eine Art lyrischen Sturmes, polnischen Revolutionsdranges glühte aus seiner Mazur, sein Rapport mit der Tänzerin war eine Liebeserklärung auf Leben und Tod. Er raste und offenbarte in dieser Raserei das nationale Blut seines Vaters. Zuweilen verloren sich seine grotesken Sprünge bis ins Ballet, welche von den Liebhabern des schleifenderen Salontanzes mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Allein dieses Wüthen war eben nur ein natürlicher Ausfluß seines Temperamentes, welches sich auch in andern Tanzweisen, in dem Rundtanz und der Quadrille so bewegt offenbarte, daß ein griesgrämiger Kreiskommissär alten Schlages — Uffo, so oft er nach dem Salon Čerzowka bei Gitschin kam — stets „Buffo“ naunte, oder gar als „Puffo“ bezeichnete.

Als Fechter und Schwimmer kannte Horn keine Gefahr, sowie er auch als Schütze sich namentlich in seinem Mannesalter kühnlich hervorthat.

Das kleine Johannisbad — damals noch im kurörtlichen Embrio — war ein gesuchter Aufenthalt des jungen Poeten, der ab und zu von den großen Städten Deutschlands oder Oesterreichs gern wieder in die engumrahmte Heimat seines Thales zurückkehrte, theils allein, theils in lustiger, theils auch in kontemplativer Gesellschaft.

Gleich nach seinen in Wien beendeten Studien nahm der fröhliche, nach geselligen Formen ringende, zuweilen aber auch mit denselben schalkhaft spielende junge Mann als lustiger Wandervogel in das kühlere Hamburg seinen Zug.

Er hatte sich in kurzer Zeit dort heimisch gemacht und die vornehmsten literarischen Beziehungen angeknüpft, die ein junger Poet damals aufsuchen konnte.

Mit nicht gewöhnlicher Anziehungskraft wirkte die Anwesenheit Dr. Gutzkows in Hamburg auf ihn, welchem er seit den Tagen des „Phönix“ und des „jungen Deutschland“ eine unwandelbare Anhänglichkeit bewahrt hatte.

Ihm genügte anfänglich nicht bloß die Betheiligung an dem Gutzkowschen „Telegraphen,“ sondern er betheiligte sich auch an der Mitredaktion eines Blattes: „Die Zeit“ — welches Blatt bloß die Endlichkeit weniger Nummern aufzuweisen

Digitized by Google

hatte. Doch auch reifte in dieser Epoche trotz seiner der eigentlich lyrischen Produktion nicht ganz förderlichen Richtung manches schöne Gedicht, wie sein herrliches, dem Gedächtniß Karl Follens gewidmetes Lied, welches wegen seines inneren Feuers und wegen seines politischen Gedankengehaltes die deutschen Zeitschriften blitzschnell durchlief. Zu derselben Zeit erschien das so formschön und sinnig behandelte, etwas böhmisch-national gehaltene Gedicht „Huß und Hieronymus," welches von dem „Frankfurter Dichtergarten" des Friedlieb Rausch als eines der hervorragendsten der Horn'schen Muse bezeichnet wurde. Die eigentlich poetischen Produktionen waren jedoch dazumal nur Streiflichter dieser Periode, welche ihn vorzugsweise in die Gebiete der Kritik und der Publicistik verschlug. So mußten naturgemäß die Verhältnisse des politisch bewegteren Auslandes und des kritisch-reflektiven Nordens auf ihn wirken. In diesem Sinne bethätigte sich damals Dr. Gutzkow mit Wienbarg, Wille und Willkomm, — Laube, Heine und Börne. Seine literarischen Conversationsstunden waren eben diesen Männern des jungen Deutschlands gewidmet, das jedoch nicht mehr im Glanze seiner Wirksamkeit stand, und dessen Glaubensbekenntniß an seiner Anziehung bereits bedeutend verloren hatte. Die gemüthlichsten Stunden des Tages verbrachte aber Horn in Hamburg in der Familie der in Böhmen gebürtigen Gebrüder Schön, des Augenarztes Med. Dr. Mathias Schön und des Kaufmannes August Josef Schön, zweier von warmem Heimatsgefühle beseelter Biedermänner, zugleich Verwandter der Prager Familie Klar, mit welcher Horn schon lange Zeit vorher zusammenhing.

Allein trotz dieser Fühlfäden und trotz des eigenthümlichen Reizes der alten Seestadt, zu welchem sich auch die liebliche Sirenenstimme einer Herzensfreundin gesellte, der Tochter des Kaufmannes Schön — hielt es unsern Uffo nicht über zwei Jahre in dieser Umgebung fest. Sein lebendig erwachtes Heimatsgefühl, sein ungestümes Wesen, das der materiell kühleren Auffassung des Lebens hier nicht recht entsprach, trieb ihn alsbald in die alten Kreise des Vaterlandes zurück. Lassen wir der Stimmung seines Gemüthes darin Gerechtigkeit wiederfahren. Er hatte ja am Ursprung der Elbe — im frischen Riesengebirge von der grünen Wiege seiner Thäler umspannt seine Jugend verspielt und verträumt. Kein Wunder, daß es ihm an der Mündung der Elbe in dem merkantilen Getriebe der Seestadt nicht sonderlich gefiel, daß er um die einfachen Beziehungen seines ländlichen Elternhauses, um die Idylle seiner lyrischen Anregungen in Hamburg heimwehkrank wurde, wo die Politik und das merkantil reale Leben die Lyrik nahezu verdrängt hatte. Er glaubte sich daher seinem inneren Selbst wiederzugeben, wenn er in das heimatliche Aupathal wiederkehrte. Größeres, Umfänglicheres hatte der junge Poet in Hamburg nicht producirt. Die wenigen Brochüren, in welchen er literarische Essais schrieb und Tagesfragen behandelte, sie konnten keinen Anspruch auf Bedeutung machen, und sie zählten nichts mit Rückblick auf den größerer Konceptionen fähigen Autor. Die früher erwähnte zarte Liebesbeziehung hatte indeß nach Rückkunft des Schriftstellers von Hamburg eine lebhafte Korrespondenz zur Folge, die sich in einer Serie reizender Briefe auch seitens der Dame krystallisirte. Diese Herzensbeziehung tönte für ewig elegisch in diesen Briefen aus.

Horn durchzog vorerst Deutschland, bevor er in sein Heimatsland wiederkehrte und begnügte sich nicht bloß damit, sondern durchflog auch einen Theil Frankreichs, Belgiens und der nordischen Lande.

Im Frühling 1842 langte unser Poet in Prag an, wo er namentlich zu Gunsten der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde seine literarische Thätigkeit introducirte.

Paul Aloys Klar, ein langjähriger Freund unseres Schriftstellers, unternahm

Digitized by Google

über Horns Anregung die Herausgabe des literarischen Jahrbuchs „Libussa.“ Diesem Unternehmen war er nicht bloß bei seinem Beginne mit Rath und That bereitwilligst zu Hilfe gekommen, sondern seine bedeutungsvollen Beiträge schmückten das Buch durch alle Jahrgänge hindurch vom Jahre 1842 bis zum Jahre 1860. Nebstdem aber haben wir der Wechselwirkung und geistigen Beziehung des Hauses Klar und dem Einflusse der hochgebildeten Gemalin Karoline Klar, geborenen Gräfin Wratislaw-Mitrovic — dem Vaterlande unter dem Pseudonym Karoline Hell als sinnige Dichterin bekannt — vorzugsweise zu danken, daß Uffo Horn einen Cyklus der reizendsten Lieder, nämlich die „Lieder eines Blinden“ schuf.

Das war kein Betteln um Mitleid, was diese Lieder durchdrang, sondern eine echt psychologische Identificirung des Dichters mit der Natur eines Blinden. Die Phantasie des Poeten variirt diesen Standpunkt in der theilnehmensten und sinnvollsten Weise.

So anregend auch auf den Rückgekehrten die Landeshauptstadt gewirkt hatte, sein engerer Heimatstrieb und wohl auch die Liebe zu seinen Eltern drängte ihn aber auf Wochen und Monate nach Trautenau, an welchem reizenden Fleck Erde er thatsächlich eine „traute Au“ besaß und schätzte.

Ab und zu schöpfte er dort die balsamische Wälderluft, fühlte sich wohl und glücklich an Seite seiner Mutter und besorgte auffallender Weise in müßigen Stunden sogar den Tabakverlag seines Vaters, der ihm einmal zum Nutzgenuß zufallen sollte. Allein der Poet konnte es nicht allzu lange als Pegasus im Joche aushalten und wanderte dann gerne, wenn ihm der Kleinkram zu viel wurde, nach Johannesbad und weiterhin über den Kamm des Riesengebirges. Dort wuchs ihm in der frischgrünen Idylle der heimatlichen Gebirgswelt wie Antäus auf dem Heimatsboden die neue poetische Produktionskraft.

Er hatte in Hamburg ein prächtiges Drama „Benvenuto Cellini“ begonnen, hier am häuslichen Herde fand es bald seine Vollendung. Auch novellistische Arbeiten wurden in Angriff genommen, unter Anderm solche, die auf heimatlichem Boden gewurzelt.

Ihn selbst aber erfüllte zuweilen episodisch eine oder die andere ländliche Minne, und dann trieb er auch nebstbei eine unerquickliche Ortspolitik, indem er sich nicht bloß für die lokalen Interessen Trautenaus gewinnen ließ, sondern sich im Schützen- und Bürgerkorps auch als Mann der Partei offenbarte. Seine Freunde nannten ihn in dieser Periode nicht mit Unrecht den „Oconell Trautenaus.“

So lebhaft kümmerte sich damals unser Poet um seine Muttergemeinde, daß er in seinem kühnen Bewußtsein als Mitbürger zuweilen viel weiter ging, als es Manchem dort lieb gewesen, und daß er bald mit dem Königgrätzer Kreishauptmanne, bald mit dem Unterkammeramte in Prag, ja zuletzt sogar mit dem h. Landesgubernium sich in Konflikte begeben mußte. Indessen mäßigten sich nach gemachten Erfahrungen seine Oppositionsgelüste, und der Einwirkung manchen Freundes war die endliche Aufgebung dieser ruhmlosen Agitationen zu verdanken, bei welchen des Agitators muthiges Wesen und unabhängige Stellung von seinen Mitbürgern doch zumeist nur vorgeschoben worden war, um die für Andere gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Namentlich in einer gewissen Periode seines Aufenthaltes gab es für „Uffo“ — wie ihn seine bürgerlichen Mitgenossen schlechtweg nannten, nahezu keine Angelegenheit der Braugerechtigkeit, kein Anrecht des priv. Schützenkorps, kein vergilbtes Dokument als Beweisartikel einer alten Befugniß, keine ortspolizeiliche Maßregel, ja selbst keine Lebensfrage dieser

Digitized by Google

oder jener ehrsamen Zunft, bezüglich welcher er nicht — wie das alte böhmische Landrecht sagt — „mitgewebt, gelebt und gelitten hätte." —

Mit Dekret vom 1. Mai 1845 hatten sämmtliche Mitglieder des k. k. priv. Stadt Trautenauer Scharfschützenkorps Uffo Horn einstimmig zum Lieutenant gewählt, vom Jahre 1848 bis 1850 wurde derselbe sogar Hauptmann, wie aus einem von dem Obristen der Prager Nationalgarde ausgestellten Atteste hervorgeht.

Den Säbel recht klirrend zu tragen — verstand unser junge Held ebenso gut, als mancher neugebackene Herr Lieutenant.

Den engen Anschluß an den Lokalton verläugnete aber unser Schriftsteller in dieser Epoche des Oconellthums selbst in den feinen Cirkeln der großen Städte nicht und suchte durch den Kontrast so biederben Gebirgstones, in den er zuweilen absichtlich verfiel, eine ganz eigenartige und komische Wirkung zu erzielen. Sein ländlicher Aufenthalt wurde wie natürlich oft von mehrtägigen Besuchen in Prag unterbrochen. Hier ließ er vom Gerstensaft und schlürfte kunstgerecht den Thee literarischer Soiréen. Dabei gab er selbstironisirend Scenen seines Kleinbürgerthums in drastischer Weise zum Besten und spann den Faden der graciös begonnenen Konversation plötzlich zu Aller Ueberraschung im breitdeutschen Gebirgsdialekt fort.

In der Stadt bedurfte es oft gewaltsamer Einwirkungen, um den Poeten, der in seinen ersten Mannesjahren noch ein stürmischer Lebemann war, für das eigentliche poetische Schaffen zu stimmen. Mit meinen eigenen Augen sah ich es wiederholt, wie Uffo von seinem Freunde Paul Aloys Klar, wenn dieser einen Beitrag für die „Libussa" aus seiner Feder begehrte — in das Arbeitszimmer eingesperrt worden war. Mancher der schönsten Beiträge der Libussa aus Horn'scher Feder wurde bloß durch diesen der Form nach harmlosen und von dem jungen Poeten gar nicht bekämpften Gewaltakt erzielt.

Haben wir früher der minder fruchtbaren Wirkung des Kleinstadtlebens und seines bürgerlichen Parteilebens wie einer Schmarotzerpflanze erwähnt: so können wir anderseits nicht unbemerkt lassen, daß auch dieses Treiben in der glücklich angelegten Natur des Poeten produktive Keime hinterließ, die sich in einer seiner bedeutendsten Schöpfungen in dem Trauerspiel: „Ottakar" damals fruchtreich ab, gesetzt hatten.

Dieses Trauerspiel widmete der Verfasser dem Magistratte der Stadt Prag, sowie er auch anderseits dem Prager Bürgermeister, Appellationsrath Müller bei Gelegenheit seiner Erhebung in den Ritterstand durch ein Gedicht eine Ovation darbrachte, das voll echter männlicher Würde eine ideale stolze Bürgerlichkeit zur Schau trägt, wie sie vor dem Jahre 1848 hierlandes kaum gehört worden war.

Im „Ottakar" — einem eben so groß gedachten, angelegten als durchgeführten Drama, welches in der Mitte der vierziger Jahre entstand, ist das Parteigetriebe der Zeit in vortrefflicher Weise wiedergegeben, und man kann sich nicht der Betrachtung erwehren, daß diese allerdings von tiefem historischen Studien zeigenden Schilderungen theilweise auch auf dem Boden der Erfahrung gewachsen sind und manche Diatribe darin der bürgerlichen lokalen Parteiung der Vaterstadt, so wie manche Volksscene der unmittelbaren Wahrnehmung des Dichters entstammte.

Es war im Jahre 1845 nach einer mit dem Komponisten und Prager Conservatoriumsdirektor Kittl über Italien in die Schweiz unternommenen Reise, als Horn in Prag sein Trauerspiel „Ottakar" verlegte, nachdem er kurz vorher

Digitized by Google

die letzte Hand angelegt hatte. Der erste Entwurf dieses Stückes reicht zwar schon in die Jünglingsjahre des Autors zurück. Farbiger, glühender hätte er wohl als Jüngling diesen mächtigen Geschichtsstoff behandelt, dafür wäre ihm aber das große Verdienst einer gewaltigen Durcharbeitung des Stoffes in nicht so vollem Maße zuerkannt worden. Diese Tragödie ist in allen ihren Theilen künstlerisch geformt, maßvoll sind darin äußerer Effekt, Bilderpracht der Sprache, Gepränge des Wortes und Lyrik der Situationen angewandt, da dem Schöpfer vornehmlich darum zu thun war, *im idealen Lichte einen wahren Spiegel der Geschichte zu geben*. Hiedurch und weil gewisser Maßen die hauptsächliche Leistung unserer Autors in diesem Drama gegeben ist, möchte ich dasselbe den „*Wallenstein*" *Horns* nennen. Wie bei Schiller in dieser Tragödie gipfelt bei ihm in jener energisch das beste dramatische Leben zur Gestaltung des Kunstwerks empor.

Allein nicht bloß diese persönlichen Beziehungen machen eine Parallele zuläßig, sie sind zu unverkennbar in der Beschaffenheit des Stoffes gegeben. Hier und dort ein *historisches* Heldendrama, hier und dort der tragische Konflikt zwischen der unermeßlichen Größe des Charakters und dem Verrathe und der Verschwörung seiner Gegner, hier und dort das große Getriebe der Parteiung, die zuerst von dem absoluten Einzelwillen wirksam bekämpft wird bis dieser Einzelwille dem Druck der Massen und dem Gebot der physischen Schwere unterliegt und Verrath und Hetze über den idealen Gehalt den Sieg davontragen.

Die Schattirungen des Parteikampfes sind im Horn'schen Stücke mit einer Meisterschaft geschildert, daß sie kein geringes Moment zur Vollendung des des Stückes „Ottakar" überhaupt beitragen. Wir begegnen darin den Regierungsfreunden, wie den Feudalen, der Adelsmacht wie dem Bürgerthum in trefflich ausgeprägten Figuren, abgesehen davon, daß die Hauptgestalten eines Ottakar und eines Rudolf von Habsburg ganz vortrefflich gezeichnet sind und die *ethische* Größe des gerechten Rudolf zu der gewaltigen *Charaktergröße* Ottakars einen reizenden Gegensatz bildet, wie er selbst der Meisterhand Grillparzers in seiner Tragödie: „*Ottokars Glück und Ende*" so vorzüglich nicht gelungen ist. Es ist hier kein Raum, diese beiden Kunstwerke zu vergleichen, und wir können nur darauf hindeuten, daß Horns Stück sich auch außerordentlicher äußerer Erfolge zu erfreuen gehabt. Als solche bezeichnen wir kontroverse Abhandlungen über das Stück, separate Brochüren darüber, deren eine aus der Feder Paul Aloys Klars: „*Ueber das Darstellbare der Charaktere von Uffo Horns Ottakar*" und deren andere aus der Feder Dr. Legis Glückselig stammte. Als weiteren günstigen Erfolg nennen wir, daß dieses Stück, welchem man aus Censurrücksichten die Bühne versperrt hielt, binnen kurzer Frist vier Auflagen erlebte, und daß, obgleich die Hofbühne die Aufführung der Tragödie abgelehnt, ein *deutsches* Provinztheater vor der angeblich czechischen Tendenz des Stückes nicht zurückschreckte, und die Aufführung desselben auf der *Linzer Bühne* einen ganz außergewöhnlichen Enthusiasmus erlebte. Schließlich war es ein Exemplar dieses Stückes, welches wie eine äußerst schmeichelhafte Zuschrift des Verwaltungsrathes des Linzer Museums Franzisko-Carolinum vom 29. März 1854 besagt, als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit in dies Museum eingelegt worden war.

So bildet denn Horns „*Ottakar*" nach Innen und Außen Krone und Gipfelpunkt seiner *dramatischen* Wirksamkeit.

In dieselbe Epoche, in welche die thätigste dramatische Rührigkeit des Schriftstellers eingereiht werden muß, fällt aber auch ein bewegter Geist besonderer

Digitized by Google

Studien des Autors, welche reflektiv kritischer Natur waren, und seine Betheiligung an dramaturgischen und anderweitigen Vorträgen.

Im J. 1843 hielt unser Autor ganz vortreffliche Vorträge „Ueber das deutsche Lied," im Jahre 1844 folgte ein neuer Vortragscyklus: „Ueber die neuen deutschen Romantiker" in zwölf Vorlesungen. Die erstere Abhandlung beruhte theils auf ganz neuen Quellen, während die zweite sich auf Gervinus, Villmar und andere Autoritäten stützte. Der freie Vortrag Horns war ein formell hochvollendeter, und strömte da, wo er sich der Bewunderung hingab, im reinen Feuer der Begeisterung hin; wogegen er dort, wo er tadelte, den Ton absprechender Bekämpfung und leidenschaftlicher Ausfälle nicht ferne zu halten vermochte. Horns Eigenart seiner Muse hatte ihn weder zu den Romantikern, noch auch zu den deutschen Communistenpoeten der damaligen Epoche besonders hingezogen, sondern seine Wahlverwandtschaft in der Muse mit jener der Heroen von Weimar, namentlich mit Schiller, klärte auch in diesen Vorträgen Horns klassisch deutschen Standpunkt der goldenen Schiller-Götheperiode auf. Den Communisten warf Horn sogar seinen Fehdehandschuh in seinem Gedichte „Retro" zu.

Diese Vorlesungen, ausnahmsweise auch von der feinen Damenwelt Prags besucht, warfen für das Prager Armenhaus und für das Prager Blindeninstitut einen bedeutenden Ertrag ab. Nicht zum ersten Male hatte Uffo zum Vortheile wohlthätiger Zwecke mitgewirkt, Vorträge gehalten oder sich anderweitig bethätigt.

Schon als Student wirkte er durch den Vortrag von Poesien und durch die Arrangirung von Konzerten für Errichtung von Stipendien und Freitischen mit. Desgleichen inscenirte er die großartige Aufführung des Göthe'schen Faust mit der Musik des Fürsten Radziwill trotz beträchtlicher Schwierigkeiten unter Mitwirkung von mehren hundert Dilettanten. Er selbst übernahm in dieser melodramatischen Darstellung zum Entzücken des zahlreichen Publikums die Partie des „Faust". — Im Jahre 1845 schrieb der Dichter ein Gedicht zur Eröffnung der „Wien-Prager Eisenbahn" — und machte schon damals den Anfang zur Sammlung seiner kleineren gemischten Gedichte, welche im Jahre 1847 bei Herbig in Leipzig erschienen.

Diese Sammlung, deren erstes Zueignungsgedicht an Frau Karoline Klar allein schon zu der Erwartung berechtigt, einen Liederschatz höchsten Werthes vor sich zu haben, — fiel in eine ungünstige Zeitperiode und wurde unbegreiflicher Weise trotz ihres Vorrathes an anmuthsvollen, von der höchsten Weihe der Kunst durchströmten Gebilden von Kritik und Publikum fast ignorirt. „Habent sua fata libelli," — Manches hatte man in Betreff des Schicksals von Büchern bereits erlebt, — einerseits den eklatantesten Mißerfolg bei innerer Bedeutung, anderseits Aufsehen, Bewunderung unbedeutenden Machwerken entgegengetragen. Seltener kam es vor, daß Gedichte von wahrhaft innerem Werthe so zu sagen der Vergessenheit anheimfielen, wie dies die Sammlung Horn'scher Gedichte erfahren hat, die bloß der unverdienten Verunglimpfung seitens einiger literarischer Pseudofreunde auf der Bierbank ausgesetzt war, welche Kameraden jedoch das stillschweigende Uebereinkommen festhielten, in der Journalistik die Sammlung bloß „todtzuschweigen."

Einer dieser Bierfreunde gab über die Horn'sche Muse das fliegende Wort aus, sie sei oberflächlich schaal, ohne Kern, weil eben seine Muse keine Tendenzmacherei war, weil sie nicht auf den Weltschmerz spekulirte, sich mit

Digitized by Google

Politik nicht viel abgab, und weil sie rascher, freier, ja beinahe spielend entstanden war.

„Aus Jovis Haupte sprang die Himmelstochter
Mit Wehr und Waffen klingend in die Welt."

So sprangen Horns Gedichte selbst aus seinem Haupte, und die mühsamen Blutschwitzer, die Brüter in der poetischen Produktion, neideten ihm diese Gabe eines sonnigen Himmelskindes. Nomina sunt odiosa.

Im Oktober 1846 verließ der Dichter sein Vaterland, um einige Zeit in den bewegteren literarischen Kreisen Leipzigs und Dresdens zu verweilen, und dortselbst die Herausgabe seiner Gedichte zu betreiben. Nachdem er die ersten Vorbereitungen zu dieser Edition in das Werk gesetzt hatte, brachte er den Winter von 1846 und 1847, ja selbst auch noch das Jahr 1847 und die Anfangsmonate des Jahres 1848 in dem freundlichen „Elbflorenz" zu.

Einem von mir damals ergangenen brieflichen Mahnworte „Elbflorenz auch als Sitz der Musen durch künstlerische Arbeit zu ehren," schrieb er die Antwort entgegen:

„Was mich betrifft, so hast du sehr Unrecht, daß du mir eine mehr als Hamlet'sche Trägheit vorwerfen willst. Ich habe meine Gedichte vollständig gesammelt, was keine kleine Aufgabe war, habe ein großes Gedicht: „Der Bauernkrieg" noch dazu geschrieben, habe für den „Grenzboten" so viel gearbeitet, daß ich mich in die Politik und Tagesliteratur beinahe festgerannt hätte, wenn nicht die vielseitige Anregung meiner Freunde mich in die alte Bahn immer wieder zurückbrächte." — „Ich verkehre mit Schnorr, Bendemann, Hübner und Erhard von den Malern, mit Rietschl und Hähnel von der Bildhauergilde, mit Gutzkow, den beiden Devrients, Semper, dem genialen Architekten, Richard Wagner, Schulz, Falkenstein und Ferdinand Hiller." — In dem Salon dieses Komponisteurs war es, wo sich jener unglückselige Konflikt zwischen Uffo Horn und dem Maler Arthur von Ramberg, welcher um eines Mädchens willen zum Duell führte, ereignete, wobei Uffo Horn am rechten Arme stark verwundet worden war.

Es ist dies nicht die erste Wunde des Dichters einer Dame wegen gewesen, da schon der Student, um den Stern seines Herzens nicht preiszugeben, einmal aus dem ersten Stockwerke eines Hauses der Jesuitengasse gesprungen war, wobei er sich beide Füße brach.

Horn stand vor der erwähnten Duellgeschichte in einer freundschaftlichen Beziehung zu Ramberg, kannte den österreichischen Generalssohn bereits aus den Soiréen der Gräfin Schlick und Gräfin Greifenklau, welche letztere er wieder in Dresden fand, und Ramberg lieferte über Klars Ersuchen kurz vorher Uffo Horns wohlgelungenes Porträit, das im Jahrgang 1848 der „Libussa" als Stahlstich erschienen war. Nun aber trat nebst der Verwundung auch noch eine andere Folge des Duells hinzu. Es wurde nämlich angezeigt, und Horn wurde in Dresden zu einem dreimonatlichen Festungsarreste verurtheilt.

Noch hatten seine Armwunden nicht vollends Heilung erfahren, noch hatte er seine Arreststrafe nicht angetreten, da lag schon in den letzten Februartagen des Jahrs 1848 eine Vorahnung der Gewitterschwüle in ihm, welche Europa bedrohte.

Die ersten elektrischen Zuckungen vor Ausbruch der vulkanischen Märztage hatten sich von Paris aus nach Dresden und Prag fühlbar gemacht. Der für politische Freiheit stets feurige Poet verspürte etwas von dem Drange der fünf-

Digitized by Google

tigen Tage, ein Sehnsuchtsgefühl trieb ihn nach dem Mutterboden, er wollte ihn beben sehen bei Gebärung der Freiheit.

Er mußte jedoch vor seiner Entfernung aus Dresden das Ehrenwort geben, über Verlangen zur Abbüßung seines Arrestes zurückzukehren.

Es indignirte ihn, daß die literarischen und künstlerischen Kreise Prags noch im Mummenschanze befangen gewesen, als er in den letzten Februartagen dahin eben zurückgekehrt war.

Ein Maskenzug — welcher in historischer Treue Dichter, Künstler und Gelehrte des Mittelalters dem Publikum vorführte, wurde im Prager landständischen Theater von Künstlern und Dichtern durch ihre eigene Mitwirkung zur Aufführung gebracht, und man sprach irriger Weise davon, dieser Maskenzug sei bloß ein Vorwand gewesen, das Zeichen zu einem revolutionären Losbruch zu geben.

Wie ließ mich — der den Sänger Bantadur vorgestellt hatte — Uffo Horn über diesen Faschingströdel schlecht an. Es wäre beinahe wieder zu einem Duelle gekommen, und Bantadur hätte mit seiner hölzernen Klinge vom Leder gezogen.

Dagegen waren die ersten Märztage mehr nach Horns Sinne geartet. Ohne Unterschied der Nationalität flog der feurige Poet dem ersten besten Enthusiasten in die Arme, war es nun der czechische Mikowec, welcher die Faschingsnarrheit des Kostumeballes vom Februar in den Märztagen und auch viel später fortsetzte, welcher in Barret und mit Wehr und Waffe durch die Welt hinkte, oder aber ein deutscher Student, in funkelnagelneue Kanonenstiefel gesteckt, oder ein Nationalgardist, oder schließlich ein Mann der „Concordia." Dorthin hätte eigentlich Horn gehört, da die künstlerische Gilde „Concordia", welche den Maskenzug im Theater arrangirte, nun alsbald zum bewaffneten Korps wurde. Allein mit Künstern und Poeten in Reihe und Glied zu gehen, war für den Thatendrang und Ehrgeiz des modernen Camoëns damals zu wenig. Horn eilte auf die Universität, wo die gährende Studentenschaft versammelt war; zuerst auf das Clementinum, wo die Hörer der Philosophie mit ihm zogen, dann auf das Carolinum in den Promotionssaal, wo seiner die Studenten aller Gattungen und unter diesem Rechtstitel auch mancher Andere harrte, der nicht Student war. Der Ruf: „Uffo Horn werde sprechen" verbreitete sich wie ein Blitz durch die wogende Menge. Alles drängte sich zu der erhöhten Katheder, wo der jugendliche Redner, eine Fahne in der Hand, die Rostra gewählt. Todesstille herrschte, als die imposante Erscheinung, von dem Pulsschlag der Aufregung mächtig ergriffen, sich rednerisch geltend gemacht. Diese Rede an die akademische Jugend der Aula war ein wahrhaft demosthenisches Meisterstück, und um so bewunderungswürdiger, als sie bloß der Ausfluß einer momentanen Improvisation gewesen. Angesichts des alten Pompes dieses Promotionssaales, der vielhundertjährig gepflegten Wissenschaft, des althistorischen Herkommens sprach der Redner den jungen Studenten tief in das Herz, sie mögen vor diesen Zeugen alter Pracht und Herrlichkeit einstehen für die Rechte des Geistes und Vaterlandes. Sie — die Jugend — mag sich um die Waffen der alma mater schaaren, deren Symbole mahnend auf sie herabsehen. So sehr ergriffen war aber der Poet, daß während seiner Rede ein Strom von Thränen ihm über die Wangen herablief, daß er, obgleich von Schluchzen unterbrochen, dennoch mit oratorischer Meisterschaft weiter sprach.

Oft frug ich mich noch nach diesem ergreifenden Momente, ob jene Rührung

Digitized by Google

nicht vielleicht auch ein oratorischer Kunstgriff gewesen; allein ich sah die wirklichen Thränen, ich hörte das Weinen, und ich wußte nicht, sollte ich der spontanen Bewegung oder dem Strome der Rede eine größere Bewunderung zollen? —

Diese Rede war aber auch für Hunderte, die ihr athemlos zuhorchten, von so überwältigender Wirkung, daß man den Redner hoch in die Höhe hob und auf den Schultern durch die belebtesten Straßen der Stadt trug. Die Acclamationen des deutschen „Hoch" und des böhmischen „Sláva" schlugen in eine Tonwelle zusammen.

Der Zweck dieser fulminanten Ansprache war eben nur, die ersten Funken der Bewegung im idealen Sinne in die jugendlichen Gemüther zu werfen und sie zum Korpsgeist anzufeuern.

Das gelang auch im vollsten Maße. Uffo Horn war von diesem Augenblicke an die populärste Persönlichkeit der Prager Studentenschaft, und wo er ging und stand, erhielt er Ovationen in Menge. Schon einige Stunden nach seiner Rede im Promotionssaale erlebte er gleiche Triumphe auf der polytechnischen Schule. Im Interesse der Universität wollte er schon in den ersten Tagen der Erhebung ein Journal „Der Herold" mit einem Beiblatte für die Studentenschaft unter dem Namen: „Das schwarze Brett" begründen. Der Strudel der Tagesbewegung packte ihn aber so gewaltig und zog ihn von jeder literarischen Unternehmung so sehr ab, daß im Redner und Agitator der Schriftsteller und Poet unterging. Der für Freiheit so feurige Dichter hatte seltsamer Weise auch kein Freiheitslied gedichtet, so ganz und gar war er durch das äußerliche bunte Treiben der Stunde in Anspruch genommen worden. Das Gewirre der Parteien zog ihn her und hin, und oft schien er seinen eigenen Anschauungen untreu werden zu wollen, weil er allenthalben der momentanen Flagge der Aufregung folgte. Er frug nicht nach der Heilsamkeit, nach der Ersprießlichkeit einer Bewegung. Für ihn war es genug, daß sie vorhanden war, und daß er irgend einer Agitation glänzenden Ausdruck zu verleihen vermochte. Kurz gesagt, unser Autor war im Jahre 1848 und 1849 ganz und gar politischer Faiseur. Natürlicher Weise konnte von einem nationalpolitischen Charakter unter diesen Umständen keine Rede gewesen sein.

Auch das Treiben eines Heerführers der Studenten hatte bei Horn keinen Bestand. Allerdings entwarf er als ihr Führer und Vertrauensmann, der auch die ersten Keime militärischer Disciplinirung der Studentenschaft gegeben, die Petition wegen Umgestaltung der Universitäten, wegen Lehr- und Lernfreiheit und Einführung der Staatsprüfungen und wurde hierauf als Sprecher der Studentenschaft mit der ersten Deputation des Prager Gemeinderathes nach Wien an den Kaiser geschickt. Allein schon auf der Reise hatte er seine Ueberzeugung gewendet, und er, der kurz vorher mehr an Seite der Czechen stand, von denen das Mot d'ordre aus dem Wenzelsbadsaale ausgegangen war, empfand es nunmehr, daß es den Czechen mit der pomphaft verkündeten Gleichberechtigung der Nationalitäten keineswegs Ernst sei, und daß sie es geradezu auf die Unterdrückung der Deutschen abgesehen hatten. Obwohl bald nachher einstimmig zum Mitgliede des seiner Zeit so viel genannten Nationalausschusses gewählt, lehnte er doch die Wahl zur zweiten Deputation ab, welche eine neue, entschieden czechisch-gefärbte Petition an den Kaiser überbringen sollte. Auch aus dem Nationalausschusse selbst trat Horn einige Zeit später aus, nachdem er bei Gelegenheit der Berathungen über die Frankfurter Wahlen mit seinem Antrage,

Digitized by Google

dieselben vorzunehmen, in den Abtheilungen wie in der Versammlung erlegen war. Beschämt darüber, von den Czechen grob getäuscht worden zu sein, obwohl er dies Loos mit manchem andern wackern Deutschböhmen theilte, ging er mit getäuschten Empfindungen in sein heimatliches Gebirge zurück und organisirte — anfänglich von seinen Landsleuten etwas mißtrauisch angesehen — die deutsche Agitation. Im September 1848 erschien er auf dem deutschen Kongresse in Teplitz, wo er seines ursprünglichen Vertrauens in die Czechen halber, so manchen harten Vorwurf zu hören bekam, nachdem er auch in den Pfingsttagen in Trautenau die Freischaarenzuzüge improvisirt hatte, um der Prager Volkspartei zu Hilfe zu kommen und die Reaktion niederzuwerfen.

Sein Freischaarenzuzug wurde jedoch schon auf der Hinreise nach Prag in Jungbunzlau desarmirt. In Teplitz mußte er eine Rechtfertigungsrede halten, welche bewirkte, daß er in den deutschen Centralverein gewählt wurde und daß man ihm die Abfassung mehrer Manifeste anvertraute.

Auf die Nachricht von dem Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien wurde Horn nach Reichenberg berufen, wo der deutsche Centralverein eben seinen Sitz hatte. Daß die von Seite einiger politischer Exaltados daselbst geplante, und auch schon in's Werk gesetzte Erhebung der Deutschböhmen unterblieb, und der Centralverein, durch vertraute Emissäre von der Hoffnungslosigkeit der Wiener Erhebung unterrichtet, es lieber vorzog, durch eine Monstrepetition und durch eine Deputation nach Olmütz auf friedlichem Wege für die Wiener thätig zu sein, war zum Theile seinen Bemühungen zuzuschreiben. Alsbald fühlte er jedoch eine körperliche Erschöpfung. Er trat deßhalb aus dem Centralvereine aus, lehnte auch eben wegen seiner sichtlich geschwächten Gesundheit, da die Duellwunden immer noch nicht gänzlich geheilt waren, die zu wiederholten Malen auf ihn gefallene Wahl zum Frankfurter Parlament ab und ging im Frühjahre 1849 zuerst in die Kaltwasseranstalt nach Gräfenberg, hierauf nach Karlsbad, endlich aber nach Dresden, um in Folge seines Ehrenwortes sich zur endlichen Abbüßung des Festungsarrestes gestellig zu machen.

Es erwachte in seiner Einsamkeit wieder der Drang nach literarischer Produktion, und theils das in früherer, theils das in späterer Zeit novellistisch Geschaffene faßte damals unser Schriftsteller in einem Bande zusammen, der bei Costenoble in Leipzig unter dem Titel: „Aus drei Jahrhunderten" erschien, und welcher Herausgabe etwas später die Edition der „Bunten Kiesel" folgte.

Es kam alsbald der Sommer 1850 herbei, nachdem sich Horn in heimatlicher Sommerfrische wieder einiger Maßen erholt hatte. Da trieb sein mächtiger nach Thatendrang und Kriegsleben begieriger Geist wieder nach einer neuen Abwechslung.

Noch waren die Wirren in Schleswig-Holstein nicht ausgekämpft, noch die Werbungen nach den Freikorps nicht eingestellt; da zog ihn das meerumschlungene Land mit mächtiger Gewalt an. Als gemeiner Jäger trat er in das zweite Korps Schleswig-Holsteins ein, wurde aber rasch befördert und lebte ein schnell bewegtes und echtes Kameradschaftsleben. Die Zeugnisse seiner Vorgesetzten über diese kurze Dienstzeit bis zur Auflösung des Korps lauten für ihn in der rühmlichsten Weise. Er hatte sich als ein muthiger, tüchtiger und kaltblütiger Holsteinischer Jäger hervorgethan und den Rest des Feldzuges unter General Willisen mit allen Ehren bestanden.

Der Abschied des Portepéefähnrichs Uffo Horn vom 1. Schleswig-Hol-

Digitized by Google

steinschen Jägerkorps, zu welchem er bei seiner Beförderung übersetzt wurde, lautet vom 1. Febr. 1851 aus Neumünster und bezeugt, daß derselbe vom 14. Sept. 1850 bis 1. Febr. 1851 Kriegsdienste geleistet.

Ein Heft voll herrlicher Schleswig-Holsteinscher Lieder, worunter ein unvergleichlich schönes Doppelsonett und ein bei Hoffmann & Campe in Hamburg, wo er sich nach dem Feldzuge einige Zeit aufhielt, erschienenes Buch: „Von Idstedt bis zum Ende" — ein lehrreicher und beredt geschriebener Beitrag zur Geschichte des Feldzuges und zum unglücklichen Ausgange der Erhebung — diese literarischen Gaben waren Früchte jener vielbewegten Tage des Autors. Recht müde gehetzt — hatte er zuerst auf dem Landgute eines Holsteinischen Kameraden, dann aber in seiner Vaterstadt Trautenau sein Asyl aufgeschlagen. Horns physische Kraft war durch diese Vorgänge abermals heftig erschüttert, seine persönliche Erscheinung hatte gewaltig gelitten, sein schönes Lockenhaupt war kahl geworden und auch seine geistige Produktionskraft vermochte sich nicht mehr auf ihrer früheren Höhe zu erhalten. Auch der heimatliche Boden hatte zuweilen seine Wunderkraft verloren, und es erwachte in dieser Epoche neben den altersmüden Eltern eine gewaltige Sehnsucht nach häuslicher Einengung und ehelichem Glück.

Sein Vater, der gute alte Handegen, mit jedem Tage gebrechlicher, wurde allgemach kleinmüthig und mußte alljährlich Bäder gebrauchen; auch seine gute Mutter krankte. So kamen Jahre des Leidens und der Hingebung, welche den kräftig angelegten Mann aus den Bahnen des poetischen Schaffens warfen. Horns Aeußeres floreseirte wohl scheinbar; aber der innere Kern seines Wesens war so ziemlich gebrochen. Aus der letzten Periode seines Lebens, denn seine Jahre waren bereits gezählte, stammten bloß einige reizende lyrische Sachen und ein paar dramatische Fragmente, an welchen sein literarischer Nachlaß überreich ist. Im Jahre 1853 erschien zur Ostermesse bei Costenoble in Leipzig die früher erwähnte Sammlung Novellen: „Aus drei Jahrhunderten" in 2. Auflage. In diesem Jahre vollendete Horn auch ein noch ungedrucktes Bühnenstück: „Die Prätendentin", dessen Aufführung, wie „Katharina Cibo" und „Benvenuto Cellini", theils an Censurriffen anfuhr und Kreuzungen im Manuskripte erlebte, theils bei den Theaterdirektionen schiffbrüchig wurde. Im Jahr 1854 dichtete unser Schriftsteller ein als Manuskript zum Druck gelangtes Lustspiel: „Sie muß einen Mann haben", das bereits bei der Prager Bühne scenirt und in den ersten Proben begriffen war. Der Autor zog jedoch theils aus Selbsterkenntniß, theils von seinen Freunden dazu bewogen, dieses Lustspiel zurück, dessen Pointe auf der Einführung eines veritablen Bären in die Scene beruhte und gewiß Fiasco erlebt haben würde. Der frische Lustspieldichter der „Vormundschaften" und der feine des „Molière" war in diesem Stück nicht zu erkennen. Dagegen muß tief bedauert werden, daß einige vielversprechende dramatische Anfänge nicht zur Vollendung gelangt sind. Zu den werthvollsten Fragmenten dieses Autors, welcher sich des Fragmentarischen in mancher Periode so bewußt war, daß er auf manche seiner Arbeiten „Angefangenes Drama", „Angefangene Novelle" schrieb, gehörte ein antikes Drama „die Messenier". Die ausgearbeiteten Scenen sind wahre Meisterstücke des antiken Dialoges. Leider gebricht der Raum über diese Scenen, sowie über andere Drama-, Roman-, Novellen- und Eposfragmente detaillirter zu referiren. Allein um über den Umfang dieser zuweilen sehr kostbaren Torsos unter dem Schutte der verglühten Produktionslava einen Begriff zu geben, sei mir gestattet, mindestens ihre Titel in Erwähnung zu bringen: Von antiken dramatischen Stoffen nebst den „Messeniern" — „Antira", „Mylitta", „Piso", vom deutschen Ursagen-

Digitized by Google

cyklus und aus deutscher wie überhaupt mittelalterlicher Geschichte: „Merlins Grotte", „Wittekind", „Ein Gottesgericht", „König Albrecht", „Die Rose von Saron", „Der Rabbi von Prag", „Prinz Philipp von Savoyen", „König Eduard", „Chateau-Briant", „Marino Faliero", „Lisarda", „Corsicas Losreißung", „Ein Emigrant", „Don José und Rosa", „Die Socialisten", „Pandora", „Pamele", „Drei Tage nach dem Tode", „Der Narr des Glückes", „Der Feuerreiter", „Stolzsteffel", „Am Meeresufer", unter den epischen Produktionen zwei Gesänge der „Rose von Saron", unter den Prosafragmenten die Erzählung: „Der Churfürst von Sachsen", „Rabbi Merasch Spiro", „Versuchungen des Praktikanten Johann Rzebrzit", „Die Adamiten", „Zur goldenen Ohrfeige", „Die Wahrsagerin", „Herrn Hans Klachels Abenteuer", „Rzerzicha, der Unaussprechliche", „Der Silberstein", „Die Bierkuh", „Aurora Königsmark", „Rondal", „Der Waldhannes", „Die Macht der Lockung", „Margarethe", „Aus meiner grünen Mappe" und ein „politisches Libellenfragment." — — —

Dies sind die Titel der mehr minder bis zu einem gewissen Grade der Fortsetzung gelangten fragmentarischen Werke. Schade um diese zuweilen wie prächtige Mosaikstücke uns entgegenleuchtenden Details. Es sind Sternschnuppen, aus denen Welten werden konnten.

Gewiß hatte ihr Schöpfer im Sinne mindestens das eine oder das andere dieser Fragmentstücke der Vollendung zuzuführen. Gewiß war er am allermeisten von diesem Gedanken beseelt, als er im Jahre 1856 sich mit Fräulein Helma Jentschik von Jezowa vermälte, einer Dame, deren reizende Conversation in dem Salon der Frau Karoline Klar, geb. Gräfin Wratislaw-Mitrovic ihn längst schon gefesselt hatte, deren eben so ausgezeichnete Charakterseiten ihn aber plötzlich zu dem Vorsatz bestimmten, sein tumultuarisches Junggesellenthum mit den Fesseln Hymens zu vertauschen.

Eben so rasch, als der Entschluß gefaßt war, wurde er auch ausgeführt. Die geistvolle und resolute Frau, die zu den verständnißvollsten Verehrerinen der Horn'schen Muse zählte, verzichtete auf das geräuschvolle Stadtleben und folgte Uffo in das schöne väterliche Haus nach Trautenau gebirgsfrischen Gefilden. Beide ahnten es wohl nicht, daß das häusliche Glück — welches sie den ernsten Willen hatten, dauernd zu gründen, den vielfältigsten Erschütterungen und einer baldigen Lösung durch den Tod preisgegeben sein würde.

Noch vor einigen Jahren hatte der unstäte Uffo ein Frauenbild gestreift, welches in ihm den Eindruck erweckte, daß es für ihn „zu spät" erschienen sei. So nannte er das wunderbar schöne Gedicht:

„O! Wärst du früher mir begegnet,
Du Himmelskind im Erdensand,
Ich hätt' den schönen Tag gesegnet,
An dem ich deine Spuren fand." —

Und dennoch fand er eine Lebensgefährtin, die, als sie um ihn mit einem merkwürdigen Geschick ein herzinniges trauliches Heim schuf, dieses Gedicht vollkommen wett machte und ihm das prachtvolle Schwanenlied: „Noch einmal glücklich" entlockte, das mit einem selig friedlichen Blick auf den häuslich umsäumten Horizont so innerlich befriedigend wirkt. Der Anfang dieses Strofengedichtes lautet:

Digitized by Google

„Noch einmal glücklich! Aus der Quelle
Des Lebens noch ein frischer Trank,
Und einmal noch die ganze Helle
Der Sonne vor dem Untergang!“ —

Das Ende schließt mit den rührenden Worten idyllischer Selbstbescheidung:

„Wie flecht' ich sorgsam heut zu Kränzen,
„Was einst ich achtlos fallen ließ,
„O! heut erscheint in seinen Gränzen
„Mir doppelt schön das Paradies.“ —

Ihm ward es jedoch nicht vergönnt an Helmas beruhigender Seite dieses Paradies weiter zu träumen. Es kam zwar ein Engel — nach einem Jahre ein talentvolles Töchterlein, das ihn bald darauf gleichsam stumm aus diesem Paradiese verwies; denn schon wenige Wochen nachdem er dies Gedicht geschrieben, kündigte eine Lähmung baldige Todesahnung an, die den athletisch gebauten Mann selbst zum hinfälligen Kinde herabstimmte. Am Tauftage Karolinens seines Töchterleins, traf den beglückten, von dem ersten Schlage kaum noch ganz hergestellten Vater ein zweiter Schlaganfall, diesem folgte in nicht allzu langen Intervallen ein dritter und vierter.

Nichts desto weniger erholte sich der Hartgetroffene im Jahre 1859 wieder, namentlich im Oktober beim Prager Schillerbankett schien der alte Geist in ihm wieder eingekehrt.

Mit aufrechter Haltung, mit markiger Stimme sprach er da wieder und rührte Hunderte von Herzen mit seiner unmittelbar quellenden allgewaltigen Rednergabe, doch war es das letzte Debüt in seinem Leben. Einem Folgeleiden des letzten Schlaganfalles des fünften, einer Affektion des Hirnes erlag er schon am 23. Mai 1860 nachdem er 4½ Monate preßhaft am Krankenlager geruht hatte. Mutter und Gattin verließen ihn nicht. Sein treuer Freund Dr. Bernhard Pauer bewährte sich als solcher bis zu seinem letzten Lebenshauche, vor welchem mehre Tage vorher vollkommene Umnebelung der Sinne eintrat. Gerade am 18. Mai 1860 trat er in sein 44. Lebensjahr.

Ihn hatten seine betagten Eltern überlebt, die trauernd mit der neugewonnenen Tochter und dem Enkelkinde an seinem Sarge standen.

Immer weitere konzentrische Kreise bewegte die Welle von der Kunde des Todes dieses Lieblings der Muse, dieses Lieblings seines Volkes.

Mit ihm wurde wahrlich die populärste Gestalt des Riesengebirges zu Grabe getragen. Nicht bloß Trautenau und seine Kommune, nicht bloß die Korps der Stadt, auch die Nachbarstädte hatten hiezu ihr Kontingent gestellt.

Am 29. Mai 1860 feierte auch die „Prager Arkadia“ eine Feier zu Ehren ihres geliebten Todten. Die aus den bedeutendsten Männern Prags vorzugsweise aus Freunden des Schriftstellers gebildete Gesellschaft fand sich vor einem lorbeerbekränzten lebensgroßen Brustbild Horns, ein wohlgetroffenes Hautreliefmedaillon Seidans. Josef Bayer ließ sich zuerst als begeisternder Festredner hören, Dr. Ambros sprach hierauf eindringlich und rührend über dessen Knabenjahre, Schauspieler Walter, Schriftsteller Weyrother trugen Horn'sche Gedichte vor, und Schauspieler Bergmann improvisirte schließlich, daß sich allenthalben überwältigende Rührung kund gab, die charakteristischen Verse:

Digitized by Google

„Nicht lange ists, daß im Sofiensaale
Freund Uffo Horn mit Donnerstimme sprach,
Da hob sein Genius zum letzten Male
Sich sonnenwärts mit kühnem Flügelschlag
Da schäumte noch im stattlichen Pokale
Sein Leben brausend auf, eh' er zerbrach,
Zu Schillers Feier hat er noch geklungen
Im Jubelgruß und dann ist er zersprungen!"

Ja! mit diesem zersprungenen Kelche, in welchem eine allzu ungestüme Lebensflut brauste, war das „Glück von Edenhall" für das Haus Horn zersprungen. —

Die Witwe hatte nunmehr nach dem Tode ihres geliebten Gatten — des in der Todesstunde wieder neu gefeierten Dichters, Schlag auf Schlag zu bestehen.

Der sich immer einsamer fühlende Vater Horn, der eines Fußleidens halber schon in den Krankheitstagen des Sohnes immobil geworden war, starb seinem Sohne bereits im Winter 1861 nach.

Allein auch die Zinnen des Hauses und die Stelle, auf welcher Uffo geboren worden, jenes prachtvoll gelegenen Hauses, in dessen Fenster der schneebedeckte Scheitel der Riesenkoppe hineinragte, dessen Schwelle so wohnlich und gastlich gewesen, und das nunmehr die Tochter empfangen hatte — jene Zinnen sollten versinken in Asche und Schutt.

Es war „das Glück von Edenhall" gebrochen, und Feuer verzehrte das stattliche Horn'sche Haus, das verheerende Feuer des 27. Mai 1861, das den größten Theil Trautenaus grausam vernichtete.

Solchen Stößen vermochte die durch den Tod ihrer Lieben mürbe gemachte Mutter nicht mehr zu widerstehen. Der starke Geist der Witwe bestand aber dies, und die entsetzliche Belagerung und Besetzung Trautenaus im Jahre 1866 und alle damit verknüpften Wechselfälle der sich stündlich auf dem Fuße folgenden Okkupationen.

Ihr Beruf, dem sie dem Manne und den Eltern gegenüber so opfervoll bewährt, der Beruf der Diakonissin wurde abermals auf die Probe gestellt, als ein k. k. Obristlieutenant Fiedler von Isarborn verwundet in ihr Haus gebracht worden war.

Dieses Zusammentreffen begründete zwischen dem dankbaren Krieger und der Pflegerin eine Beziehung, welche endlich zur Ehe führte.

So weilt auch nicht einmal die frühere Gattin Uffo Horns in Trautenau.

Ueber dem Grabe des Dichters aber ruht zur geistigen Versammlung aller Freunde, denen seine Herzensgüte und seine Opferwilligkeit unvergeßlich bleiben werden, ein gemeinschaftlicher Genius der Trauer, ein schönes Bild aus dem Atelier Seidan in Prag. Sanft das Haupt nach der rechten Seite geneigt hält dieser Genius träumerisch läßig einen Lorbeerkranz in der Hand, während seine auf die Lyra gestützte Linke, nächst welcher ein Schwert ruht, eine Rolle festhält, auf welcher „Ottakar" geschrieben steht.

Eine gleiche Stimmung wie durch dies Seidansche Gebilde weht durch die Nänie Dr. Legis Glückseligs, welcher seine Leyer zur Todtenfeier anstimmte, die

Digitized by Google

zum Andenken Horns in der Raphaelskirche der Blindenversorgungsanstalt in Prag am 16. Juni 1860 abgehalten wurde:

„Bohemia trauert, Pallas senkt das Haupt
Ob ihrem Liebling, früh der Gruft verfallen,
Die Stirn', vom Dichterlorbeer frisch belaubt,
Liegt er — ein Steinbild — in umflorten Hallen!"

Soll denn aber über seinem Grabe gar kein Weckauf ertönen? — Soll sein Geist nicht wiedererstehen in einer Gesammtausgabe seiner Werke?

Seine geistige Verlassenschaft wanderte von ihm zuerst in die Hände seiner Frau, dort hatte sie den zerstörenden Einflüßen erst eines Brandes, bald darauf einer Okkupation zu trotzen.

Hiernach überging sie — verwandt der Ahasverusnatur ihres Schöpfers — in das Krankengemach seines Freundes Paul Aloys Klar, der bald nachher sein lebensmüdes Auge schloß. Von dort ward sie an Ferd. Mikowec — übergeben, welcher gleichfalls kurz nachher den Tribut aller Zeitlichkeit zahlen mußte; fiel sodann wieder auf die Witwe zurück, welche vertrauensvoll alle Schriften in meine Hände legte.

Meine bisherigen Versuche, eine neue vermehrte Auflage der Horn'schen Werke zu begründen — sie scheiterten aber bisher wesentlich an der Ungunst der Verhältnisse, an der Unwillfährigkeit der Verleger.

Allein ich gebe mich in dieser Richtung noch nicht besiegt und diese Skizze, die ich pietätvoll dem Andenken meines unvergeßlichen Freundes gewidmet, soll — wie Gott will — nicht der letzte Beweis meiner werkthätigen Bestrebung sein, den Dichter über dem Strome der Lethe zu halten.

Karl Victor Ritter von Hansgirg.

Ein Nachruf.

Sollen diese Zeilen den Zweck erfüllen, der echte, unverfälschte Ausdruck aufrichtiger Pietät zu sein, so werden sie sich nicht in schrankenlos ausgreifenden, hochfliegenden Ruhmesworten bewegen dürfen. Dasjenige indeß, was an Hansgirgs Grabe mit Fug und Recht gesagt werden darf, reicht hin, sein Hinscheiden als ein höchst beklagenswerthes Ereigniß zu kennzeichnen. Denn fürwahr, wir betrauern an diesem Grabe einen treuen Stammesgenossen, der uns Allen werth und theuer war, — einen Dichter, der sich das sangesfrohe Gemüth und den Sinn für die Ideale zu wahren wußte in einer ernsten und nüchternen Zeit, — und einen warmherzigen Menschenfreund, der unermüdlich bestrebt war, die Erzeugnisse seines dichterischen Schaffens gemeinnützigen und humanen Zwecken dienstbar zu machen!

Neben den allgemeinen Verdiensten, die in solcher Weise die Laufbahn des

Menschen und des Schriftstellers Hansgirg aufzuweisen hat, müssen an dieser Stelle vor Allem auch die Verdienste specielle Erwähnung finden, die Hansgirg sich als treuer Freund und emsiger Mitarbeiter der „Mittheilungen" erworben. Als letzten Beitrag aus seiner Feder bringt dieses Heft den Schluß der biographisch-literarhistorischen Studie „Uffo Horn", dessen erster Theil im 1. Hefte dieses Jahrganges erschienen ist. Neben dieser Arbeit bietet namentlich auch seine in einem früheren Jahrgang erschienene Würdigung Moritz Hartmanns dankenswerthes Material für die Geschichte der deutsch-böhmischen Literatur.*) Der letztere Artikel zeugt von hingebendem und verständnißvollem Studium der Werke Hartmanns, deren Gesammtausgabe im Sinne der warmen Anregung, mit der Hansgirg damals schloß, seither im Cotta'schen Verlage erschienen ist. Zahlreich sind ferner die Besprechungen, die Hansgirg in der Beilage der „Mittheilungen" neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur widmete.

Der äußerliche Lebenslauf Hansgirgs entsprach der gesicherten Bahn des Berufes, den er sich erkoren, und den er als pflichttreuer angesehener Staatsdiener ausgefüllt hat. Er wurde am 3. Aug. 1823 als der Sprößling einer Familie geboren, in der schöngeistiges Streben regste Bethätigung fand. Sein Vater, der die Stelle eines Kreishauptmanns bekleidete, beschäftigte sich viel mit philosophischen Studien und schrieb ein Werk über die verschiedenen philosophischen Systeme. Seine Mutter, die den Sohn überlebt, ist eine Schwester des Altmeisters der deutsch-böhmischen Poeten Karl Egon Ebert, sowie der Dichterin Juliane Glaser.

Der junge Karl Victor absolvirte das Gymnasium in Jičin und studiert dann an der Prager Universität „Juristerei und Philosophie." Sein Wirken im Staatsdienst begann er beim Jičiner Kreisamte. Später fungirte er an der politischen Landesstelle in Prag, dann als Conceptsadjunct im Planer Bezirk, als Bezirkscommissär in Kaplitz und dann in Winterberg. 1857 wurde er Kreiscommissär in Pilsen, hierauf Bezirksvorsteher in Bergreichenstein. Seit 1868 wirkte er als Bezirkshauptmann in Joachimsthal. Seine Dichterharfe nahm er auf den Wanderfahrten mit denen seine amtliche Carrière verbunden war, überall mit. Die ersten kecken Griffe in die Saiten that er in seinen Jünglingsjahren als Mitarbeiter der Zeitschrift „Ost und West," die eng verknüpft war mit dem damaligen literarischen Leben Böhmens, und deren Gründer Hansgirgs Oheime der Bibliothek-Scriptor Rudolph Glaser, war.

1844 veröffentlichte Hansgirg zu Gunsten einer Anlage bei Jičin ein Bändchen Gedichte betitelt „Heimatstimmen." — 1858 folgten aus Anlaß der Enthüllung des Prager Radetzky-Monuments „Lorbeer und Eichenblätter;" 1864 auf Anregung des Hrn. Richard Ritter von Dotzauer ein „Liederbuch für Deutsche in Böhmen," (dasselbe sammt Compositionen als Liederbuch für Männergesang 1865;) 1869 eine Sammlung patriotischer Gedichte betitelt „Schwertlilien und Kaiserkrone," 1871 „Glockenstimmen," deren Ertrag für Anschaffung von Kirchenglocken in Joachimsthal bestimmt war; 1873 für einen Friedhof in Joachimsthal das Sonettenbuch „Liebe und Leben;" 1875 für ein Krankenhaus in Aber-

*) In den Mittheilungen erschienen noch folgende Aufsätze Hansgirgs: „Ueber zwei literarische Funde des XVI. Jahrhunderts" (Jahrg. III.), „Karl Hugo Rößler" eine biographische Skizze (Jahrg. IV.), „Das gothische Kirchlein in Tschetschowitz" (Jahrg. VI.) und „Rudolf Glaser" (Jahrg. VIII.)

Digitized by Google

tham die epischen Dichtungen „Orient und Occident.“ — Mit zahlreichen Zeitschriften unterhielt Hansgirg eifrigen Verkehr, mit einer ganzen Reihe hervorragender Dichter stand er, der ein ebenso unermüdlicher als liebenswürdiger Briefschreiber war, in regster Correspondenz. Als Gattin stand ihm eine fein empfindende Frau zur Seite, die ihre novellistische Begabung unter dem Pseudonym „Theodor Reinwald“ bethätigt hat.

Es sei schließlich noch erwähnt daß im J. 1874, nachdem Karl Egon Ebert mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet und in den Ritterstand erhoben worden, ein kaiserlicher Gnadenact den Ritterstand auch auf Ebert's Neffen Hansgirg übertrug.

—om—

Miscellen.

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

8. Der Weinkeller von Lischan.

Zwei Stunden von Budweis entfernt liegt Lischan. Wenn man über den Marktplatz der Stadt fährt, so verursacht dies ein unheimliches Getöse, wie wenn darunter eine große Höhlung sich befände. Die Leute behaupten auch steif und fest, daß wirklich darunter ein großer, geräumiger Keller sich befinde, welcher viele volle Fässer mit dem besten alten Weine enthalte. Der Eingang in den Keller ist aber sehr gefahrvoll; noch Niemand, der es versuchte, hineinzudringen, kam zurück. Der Weg in den Weinkeller führt nämlich durch einen Brunnen, der am Platze sich befindet und der eine Tiefe von 200 Klaftern hat. Ist man hinabgestiegen, so bemerkt man unten einen Seitengang, dessen Ende mit Steinen verschüttet ist. Hat man diese weggeräumt, so gelangt man in ein Gewölbe, den Vorkeller, in dessen Mitte ein steinerner Tisch steht, auf welchen sich der Schlüssel befindet, womit die Thüre zum eigentlichen Keller geöffnet werden muß. Diese jedoch bewachen Zwerge Tag und Nacht, und noch ein Jeder, der es versuchte, mit Gewalt einzudringen, hat es mit dem Leben büßen müssen.

9. Die versunkene französische Kriegskasse bei Zahaj.

Nordwestlich von Frauenberg liegt das Dorf Zahaj. Als Napoleon I. mit Oesterreich Krieg führte, kam es hier zwischen den Oesterreichern und Franzosen zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Franzosen geschlagen wurden. Unweit des Dorfes breitet sich ein großer und stellenweise sehr tiefer Sumpf aus. Als die Franzosen, mit der Oertlichkeit unbekannt, über diesen Sumpf vor den Oesterreichern flohen und auf einem Wagen ihre Kriegskasse mitführten, begann dieser in der Mitte desselben immer tiefer zu sinken, und trotz aller Anstrengung versank er endlich sammt dem Gespanne in der tückischen Tiefe. Später versuchte man die Kriegskasse zu heben, es gelang jedoch nicht den Ort zu finden. Oft

haben Leute Lichtchen auf dem Orte, wo sie sich befindet, hin und her tanzen sehen, doch sie verschwanden, wenn man näher ging und führten nur ins Verderben. Man sagt, daß der große Schatz mit jedem Jahre tiefer sinke.

10. Der unterirdische Gang in Wittingau.

Hundert Schritte hinter dem Gratzner Thore in Wittingau liegt der Teich Sviet. An der nördlichen Seite desselben steht die Kirche des hl. Aegidi, in welcher sich jetzt die fürstlich Schwarzenbergische Gruft befindet. Von dieser Gruft führt, wie man erzählt, unter dem Teiche ein breiter Gang zu jenem Thore, woselbst er mit einer weiten Oeffnung mündet. Viele wagten sich schon in den Gang, aber man konnte nur einige hundert Schritte hineinkommen, dann versperrte das weitere Vordringen eine Mauer. Von diesem Gange erzählt man, daß an der Stelle der jetzigen Mündung des unterirdischen Ganges früher ein Jagdschloß gestanden sei, in welchem eine Räuberbande hauste, die die ganze Umgegend in Furcht und Schrecken versetzte. Endlich wurde jedoch das Raubnest der Bande von den Bewohnern der Gegend aufgegriffen, zerstört und alle Räuber getödtet, bis auf den Hauptmann, dem es gelang, sich durchzuschlagen und zu entkommen. Dieser zog hierauf nach Rom, that dort Buße und berichtete dem Papste, daß aus jenem Schlosse ein unterirdischer Gang unter dem Teiche fortführe, in welchem die Räuber ihre geraubten Schätze aufbewahrt hätten. Er vermache sie der Kirche, um damit theilweise die verübten Unthaten gut zu machen. Man grub nun in den Ruinen nach und entdeckte wirklich den Gang. Als man jedoch mehrere hundert Schritte weit vorgedrungen war, hemmte plötzlich ein großer Morast das Weitergehen. Da später einige Waghalsige dennoch durchzugehen versuchten, kamen sie ums Leben. Hierauf wurde der Gang vermauert, und der Schatz harrt immer noch seiner Erlösung.

11. Der Brunnen Klatovka.

Unweit des Dorfes Nemčic ist ein Brunnen, der Klatovka heißt. Dieser habe die eigenthümliche Kraft, daß, wenn Jemand ein Verbrechen begangen oder eines solchen beschuldigt würde, dies das Wasser bezeugt. Um die Wahrheit zu erfahren, taucht man nämlich nur ein blankes Schwert in das Wasser. Zieht man es blutig heraus, so ist der Angeklagte schuldig, bleibt es blank, so ist die Beschuldigung falsch.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

An unseren Verein ist am 1. Februar l. J. folgende Zuschrift gelangt: „Wir beehren uns das hochlöbliche Präsidium von der Gründung eines **Wissenschaftlichen Clubs** unter dem Präsidium Sr. Exc. Dr. A. Ritter von Schmerling in Kenntniß zu setzen und die Einladung beizufügen, diese Zuschrift Ihren Mitgliedern bekannt geben zu wollen. — Wir erlauben uns die Herren Mitglieder höflichst einzuladen, während ihres zeitweiligen Aufenthaltes in Wien dem Club als Gäste oder auswärtige Theilnehmer beitreten zu wollen.“ Unterzeichnet: Die Vice-Präsidenten Hofrath von Hauer, Hofrath Brunner von Wat-

Digitized by Google

tenwyl und der I. Secretär Doblhoff. Clublocale und Kanzlei: I. Eschenbachgasse, Nr. 9, 1. Stock.

In der Sitzung des Ausschusses am 15. Dezember 1876 und 16. Februar 1877 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

Für **Arnau**: Herr Friedrich Dworzak, k. k. Gymn.-Direktor; für **Benšen**: Herr P. Gustav Plötz, Stadtkaplan; für **Hohenelbe**: Herr Alois Seifert, akad. Maler; für **Schatzlar**: Hr. Wzl. Kunze, Oberlehrer.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. Februar 1877.

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Josef **Benoni**, Stadtrath in Landskron; Josef **Bertel**, k. k. Güter-Central-Direktor in Prag; Roman **Duchač**, Lehramts-Candidat in Prag; Anton **Freyer**, städt. Ingenieur in Teplitz; Gustav **Gerson**, Phil. Stud. in Prag; Josef R. **Gruner**, Bürgerschullehrer in Teplitz; Ignaz **Hackel**, Med. Dr. prakt. Arzt in Prag; Verehrl. **Kaufmännischer Verein** in Warnsdorf; Herr Friedrich **König**, Oberlehrer in Oberweckelsdorf; Verehrl. **Deutscher Leseverein** in Schwarzenthal; die Herren: Moritz **Mauthner**, Bürgerschullehrer in Friedland; P. Gustav **Plötz**, Stadtkaplan in Bensen; Karl **Römisch**, Laderfabrikant in Schönlinde; Josef **Rothbauer**, Kaufmann in Krumau; Andreas **Seifert**, Baumeister in Landskron; Alois **Seifert**, akadem. Maler in Hohenelbe; Wilhelm **Sigmund**, Ingenieur-Eleve in Friedland; Dr. **Strobl**, k. k. Universitäts-Professor in Czernowitz; Josef **Waberšich**, Lehrer in Liebenau; Leopold **Zimmer**, Bildhauer in Schönlinde; Josef **Zink**, Apotheker in Prag.

Vom 12. Dezember 1876 bis 18. Febr. 1877 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren ordentlichen Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Die Herren: Ph. Dr. Jul. E. **Födisch**, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz († am 13. Februar 1877); Johann **Fünger**, Buchhalter in Arnau; Karl Victor **Ritter von Hansgirg**, k. k. Bezirks-Hauptmann in Joachimsthal († am 23. Jänner 1877); Josef **John**, Kaufmann in Lochschitz; Josef **Kießlich**, Cafetier in Prag († am 17. Jänner 1877); J. U. Dr. Franz **Klauß**, Advokaturs-Conzipient in Prag († am 2. Dezember 1876); P. Josef **Laube**, Probst, Commandeur des ritterl. Kreuzherrnordens ꝛc. in Eger († am 7. Februar 1877); Wilhelm **Stelzig**, Fabrikant in Steinschönau († am 17. Juni 1876).

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Fünfzehnter Jahrgang. Viertes Heft. 1876/7.

Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

VI.

Joseph von Führich.

Das Vaterhaus.

Wer in der Gegenwart die nördlich von Reichenberg zwei kleine Wegstunden entfernte, geräuschlos betriebsame, nette Stadt Kratzau besucht und nach dem Vaterhause Führich's frägt, dem wird sich gewiß sofort Jemand beigesellen, der ihn aufwärts des Gersbaches in die Neundorfer Gasse zu Nro. 95 führt.

Das mit dieser Nummer bezeichnete Haus, wohl nur ein hier vielfach wiederzufindender Blockwandbau, der obenauf in Fachwerk übergeht, zudem bereits hohen Grades wetterschädig ist, präsentirt sich dasselbe im Vergleiche zu den Nachbarhäusern dennoch besonderer Würde. Oblong angelegt, aus einem bewohnbaren Erdgeschoße und oberem Stockwerke bestehend, und mit dem in dieser Gegend gewöhnlichen, steilansteigenden Dache versehen, erstreckt sich die nördliche Langseite des Gebäudes mit dem Haupteingange nach der Wegzeile, ist die schmale, nach Süden gewendete Giebelseite vom Ziergärtchen flankirt, während die zur kleinen Oekonomie gehörigen Anexe rückwärts angehangen sind, wo ein halbkreisförmiger Wiesenplan, auf welchem sich mächtig hohe Linden gleich einer Laube über das Dach erheben, den Besitzstand abgrenzt. Den Abschluß von vorn bildet der über dem Wege, am Bachabhange gelegene Obstgarten.

Digitized by Google

Nach dieser allgemeinen Uebersicht noch etwas näher jenem gewissen Würdeausdrucke nachforschend, dürfte dieser allerdings weniger im Einzelnen, als vielmehr im Ganzen zu finden sein. Höchst einfach im architektonischen Zierrath, wie einen solchen etwa die Unterbrechung der Blöckwände des Erdgeschosses durch über die Fenster gespannte, halbvorstehende Holzbögen oder die den Bogenträgern unterlegten Sandsteinwürfel bedeuten könnten, findet sich nach obenhin doch wieder nur gänzlich ungekünsteltes, dazu seiner Tünche vollständig entkleidetes Fachwerk. Auch die weiteren Reste ehemaliger Schmuckhaftigkeit, wie sie an der schlicht profilirten, ehemals polychromirten Hausthürumkleidung und den zweitheiligen Fensterläden mit ihren eigenartigen, gleichfalls bemalt gewesenen Flachreliefs wahrnehmbar werden, fallen für sich nicht mehr auf, weil sie sammt und sonders und in Uebereinstimmung mit dem ganzen Bauwerke verwittert und verblichen sind.

Will ich sonach Eindruck und Reflexion bestimmter motiviren, dann bleibt nur zu sagen: es beruhe das, was als Eigenartiges und Besonderes wirke, in dem laudschaftlich schön umrahmten, durch keinerlei moderne Zuthat veränderten Baue eines Mannes, der seiner Zeit, nachdem die von der Kriegsfurie wiederholt zerstörte ehemalige Bergstadt sich aus Schutt und Asche neuerdings erhob, seinen Mitbürgern als Leiter einer neuen Culturperiode voranging.

„Vater Führich" war eben der Erbauer des beschriebenen Hauses, und wie der an der nördlichen Hausecke liegende Sandsteinwürfel besagt, vollbrachte er den Bau im Jahre 1802. Anzunehmen bleibt auch noch, es habe dieser als Musterbau für den angrenzenden Stadttheil gegolten, weil eben nächstan noch ähnliche Häuser stehen.

Wenzel Führich, nach Außen allerdings nur als „Landmaler" bekannt, war doch ganz richtig „der für alles Künstlerische praktische, umsichtige, überhaupt für alles Schöne und Gute höchst empfängliche Mann, der in Allem, was er that und dachte, nach Kräften das Rechte und Beste suchte".*) Unzweifelhaft war er deßhalb auch für seine Stadt — über den Maler hinaus — der leitende Geist in Angelegenheiten der Gemeinde und Schule,**) gleichwie der liebreiche Anwalt aller Nothleidenden und Bedrückten geworden. Interessanten Nachweis über diese Eigenschaften, wie nicht minder erhebliche Beiträge zur Ortsgeschichte, geben zu Dato noch die in kindlicher Pietät in status quo ante belassenen Räume im oberen Geschosse des Führichhauses, wo in Wandschränken Bibliotheksreste, Kalendarien, ein reichliches an alten Kupferstichen und Handzeichnungen, nebst Truhen mit Schriftenbündeln — Gemeinde- und Schulangelegenheiten betreffend — aufbewahrt blieben.

Was seiner Zeit aber in diesen nun so stillberedten Räumen tendirt wurde, dafür sprechen am besten wieder die in der bereits erwähnten Autobiographie gegebenen Andeutungen: Vater Führich „trieb hier die Kunst, wie sie von ihm unter engen Verhältnissen erworben, und unter eben so engen Verhältnissen geübt werden konnte".... „er malte, stach in Kupfer, fertigte Anstreicher-Arbeiten, Alles, wie es kam, unermüdet und für kärglichen Lohn" — und war sonach eine jener alten Typen von Malern, wie ich sie in meiner Jugendzeit noch öfter in unseren Gebirgs-

*) Selbstbiographie von Joseph Führich — Libussa, 1844.
**) Ebendaselbst.
***) Von seiner Hand ist auch die heute noch über dem Eingange zur Volksschule befindliche Devise: „Wurzel des Staates und der Religion."

Digitized by Google

städten, in Ober-Oesterreich und Tirol gefunden habe. Maler für Kirche und Friedhof, für Stube, Hausthüren, Aushängschilder, Fensterläden, Brauttruhen, Wiegen ꝛc. ꝛc., hatten sie meist auch — gleich Vater Führich — ihren Rückhalt in einem kleinen Grundbesitze.

Mit diesem Wachrufen von Begegnungen aus meiner Jugendzeit tritt nun auch von selber wieder eine Erinnerung in den Vordergrund, welche mit dem einstigen Leben und Treiben in jenen Räumen innigst verflochten ist.

Allerdings viele Jahre später, als das Hauptthema handelt, gelegenheitlich eines Ferial-Ausfluges, kam ich nach Kratzau, wohin sich Vater und Mutter Führich nach Berufung ihres Sohnes nach Wien, von Prag wieder zurückgezogen hatten; selbstverständlich hatte ich hier nichts Angelegeneres zu thun, als die mir Theueren in ihrem Heim aufzusuchen. Ja, was gab es da, von dem gemessen ernsten, anbei gemüthlich humorvollen alten Herrn mit dem ausdrucksvollen, von langen grauen Locken umrahmten Antlitz für ein herzliches Willkomm! Wie lieb empfing mich Mutter Führich, „die stille, sanfte, immer thätige Hausfrau", und dazu noch die kindlich heitere Tochter Marie, deren beflügelten Fragen nach alle den in Prag zurückgelassenen lieben Freunden ich kaum nachzukommen vermochte. Heiter ernste Rede und Gegenrede machte die Stunden ganz unmerklich schwinden, und wir saßen beim Abendbrod, ohne daß ich des Ablaufs des Tages inne geworden. Endlich doch das Gesicht des die Zeit mit dem klappenden Tik Tak abmessenden Seegers erforschend, und mit Staunen inne geworden seiner bereits über die Bürgerstunde hinaufgezogen Brauen, wurde ich alsbald auch von Vater Führich in meiner Absicht errathen. „Ei, was geht uns dann der Serger an.... der Serger ist nicht unser Herr!" Ueber diesen Worten war auch schon der lange Perpendikel zum Stillstande gebracht. Wie spät es denn geworden, als wir uns endlich gegenseitig „Gute Nacht" sagten, blieb nicht leicht mehr zu errathen. Sicher wurde mir nur des Morgens, daß ich die gewohnte Aufstehstunde versäumt hatte, denn es zeigte sich beim Ausblicken aus dem traulichen Schlafstübchen schon allum Tageswalten. Den lieben alten Herrn aber fand ich — ein heiteres Liedchen vor sich hinsingend beim Weitermalen an einem Schutzengelbilde für eine Prozessionsfahne, während Tochter Marie ein zweites — ich meine, es war Sct. Wendelin — vorbereitete. Eine wie die andere dieser Arbeiten trugen trotz der schlichten, ich möchte sagen, populären Factur echt künstlerisches Gepräge; innig fromm in der Composition, ließ die formale Durchbildung interessanterweise die Rückwirkung der künstlerischen Eigenart vom Sohne Joseph deutlich wahrnehmen. Und thatsächlich gestand s Vater Führich gerne, hinterher noch Lehrling seines Sohnes geworden u sein.*)

Fast hätte ich über dem trauten Geplauder, das sich dieses Morgens wieder wischen uns entspann und gleich zauberhaften Fesseln zum Bleiben verhielt, der Weiterreise vergessen. Als ich dennoch des Scheidens bedacht worden und Hand ichen mußte zum Abschiede, rüstete hastig auch die in ihrer patriarchalischen Gemüthsinnigkeit wahrhaft bewunderungswürdige Trias zum üblichen, gastlichen

*) Auf einer früheren Wanderung im Umkreise von Kratzau — wo ist mir leider entfallen — traf ich in einer Friedhofskapelle einen aus der Jugend Vater Führichs datirenden sogen. Todtentanz. Durch die Feuchte des Lokales zwar bedeutend schadhaft geworden, ließ sich daran doch immer noch ebenso lebensvolle Composition wie correcte Zeichnung, kurz die Merkmale eines nicht gewöhnlichen „Landmalers" erkennen.

Digitized by Google

Geleite. Marie voraneilend, holte noch eine Anzahl der schönsten Aepfel aus dem Garten, die sie mir unter herzigen Worten in mein Studentenränzchen schob, und dann begleiteten mich Vater und Mutter nebst Marie bis weit in die Ebene von Weißkirchen. — Mein nächstes Ziel war der Oybin.

Vater Führich sah ich nicht wieder. Er starb am 9. November 1836 im Alter von 61 Jahren.*) Mutter und Marie holte Joseph hierauf zu bleibendem Aufenthalte nach Wien. Der untere Theil des Stammhauses nebst Oekonomie wurde in Miethe gegeben; der obere Theil blieb bisher Depot für die oberwähnten Nachlaß- und Pietätsgegenstände.

Die Jugendzeit.

Geboren zu Kratzau am 9. Februar 1800, fiel die Jugend Joseph Führichs**) „in die bedeutsame Zeit des Geisteskampfes, den so mancher edle Held in deutschen Landen auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft in Gottes Namen aufnahm, während der verheerende Sturm von Westen her über unsere Länder erbrauste."***) Glücklicherweise indeß wohleingefriedet in dem — vorangehend geschilderten — Elternhause, geschirmt und geleitet vom rüstig waltenden Vater, im Gemüthe liebreich umfaßt von der frommen Mutter, entwickelte sich der Knabe denn auch unberührt von Kampf und Sturm in wahrhaft idealer Kindlichkeit.

Was inzwischen aber draußen unter Ringen der Geister und durch Waffenthat sich vollzog, das war der Anbau einer neuen Aera, einer freien, frohen Zeit für das Wiedergedeihen der Künste des Friedens.

Dem Entwickelungsgange Führich's folgend, finden wir ihn gleich anfänglich von jenen beiden Elementen beeinflußt, welche dem Künstlerwerden richtiger Weise vorbauen. Ueber der fröhlichen Werkthätigkeit des Vaters von der Wiege an

---

*) Der jener Zeit das Prager schöngeistige Gebiet kritisch beherrschende Aesthetiker, Professor Anton Müller, widmete in der „Bohemia" vom 22. Nov. 1836 Vater Wenzel Führich einen Nachruf, dem ich Folgendes entnehme: „Man klagt mit Unrecht, daß das pflichtgemäße Wirken eines Mannes, der in stiller Zurückgezogenheit zu sein strebt, spurlos vorübergehe. Sein Geist lebt durch die Kraft des guten Beispiels in seinen Kindern und in einer Schaar von Freunden fort ... konnte er ihnen auch nur durch ein anregendes, warnendes oder tröstendes Wort nützen. Schließt jein solcher Mann die müden Augen auf immer, so knüpft sich an jede Thräne über den Verlust die Erinnerung an seinen Werth.

Wer konnte die Familie Führich nicht kennen lernen, ohne sie für immer lieb zu gewinnen, und nicht verlassen, ohne sich an dem patriarchalisch-frommen Sinne derselben erbaut zu haben. ... Wie sehr aber der schlichte, bescheidene Mann von Allen geliebt wurde, die ihn kennen gelernt hatten, erwies sich bei seinem Leichenbegängnisse. Es ehrte nämlich seine Vaterstadt und die Umgebung sein Andenken durch einen Leichenzug, der eine volle Stunde dauerte. Die städtische und benachbarte Schuljugend, der Herr Dechant und Bezirksvikär P. Franz Petters, unter Assistenz der Geistlichkeit aus den angrenzenden Pfarreien, die Magistratspersonen, alle Maler aus der Umgebung von Kratzau, die uniformierten Schützen und eine unabsehbare Menge Volkes begleitete die Leiche .... Sein Andenken ist nicht mit der Erde, die seinen Sarg deckt, verschwunden, er lebt in den Herzen seiner zahlreichen Freunde fort ... dem Verstorbenen ist das seltene Loos gefallen, daß er in der eigenen Vaterstadt weder verkannt, noch beneidet wurde; und dies ist die schönste Blume auf seinem Grabe."

**) Joseph war der Erstgeborene unter 11 Kindern, von welchen 9 in früher Jugend starben und nur noch die 1811 geborene Maria Anna Antonia unter den Mitlebenden verblieb.

***) Worte von Lukas von Führich in der Charakteristik seines Vaters in der Paderborner „literar. Rundschau."

Digitized by Google

vertraut mit der Kunst, hatte ihn frühe auch die Mutter mit hinausgezogen auf die zum Haushalte gehörigen, am Waldsaume gelegenen Felder und hier gut verständigt mit der Natur.

Dem speciellen Ermessen für den künstlerischen Einfluß des Vaters dient ganz besonders ein mir vorliegendes „Journal zum Unterrichte in der Maler- und Zeichenkunst für Augustin Felgenhauer"*), aus welchem widerspruchslos hervorgeht, daß Vater Führich neben allem anderen auch noch als ganz tüchtiger Zeichenlehrer wirkte. Die von Aug. Felgenhauer in dieses Journal eingetragenen Zeichnungen sind jedenfalls nach gegebenen Vorlagen, nach welchen Wenzel Führich überhaupt und zu guterletzt auch seinen kleinen Joseph unterrichtete. Am Titelblatte steht nebst „Angefangen den 29. Septemb. 1798" noch die Controll-Unterschrift „Wenzel Führich in Kratzau."

Der nach der Folgenreihe der Zeichnungen klar erkennbare Lehrgang ist ein durchaus rationeller; den Anfang machen die hauptsächlichsten geometrischen Figuren mit nachfolgender Anwendung derselben auf einfache architektonische Compositionen. Weiter folgt das Zeichnen einzelner Theile des menschlichen Körpers: Hände, Füße, Köpfe, halbe und ganze Figuren in fortschreitender Durchbildung mittels der Feder und des Pinsels, theils mit Tusch, größten Theils aber in braunrother Farbe. Eine Anzahl von Blättern enthalten physiognomische Studienköpfe nach der Theorie von Lavater; den Abschluß geben Nachbildungen von Antiken und Natur-Modellen. Die das Ganze bildenden 41 Blätter enthalten bei 450 Einzelzeichnungen, die alle mehr oder weniger bestimmtes Zeugniß geben von einer correcten Anleitung für Form und Technik, wie sie kaum besser die Akademien jener Zeit ihren Schülern zu geben vermochten.

Beim Mangel aller Anhaltspunkte, daß Vater Führich in seiner Jugend eigentliche Kunstbildung genossen habe, bleibt blos anzunehmen, er habe sich vermöge seiner praktischen Findigkeit gerade nur als Autodidact zu der ihm eigenen Künstlerschaft aufgeschwungen. Wie dem auch sei, muß behufs einer gründlichen Erforschung des Entwicklungsganges Joseph Führichs jenes „Journal" zum Leitfaden genommen werden.

Weitere Bezugnahme hierauf vorbehaltend, will ich hier vorerst noch einige, die Erziehung im Allgemeinen berührende Daten anmerken.

Joseph Führich besuchte dem gewöhnlichen Laufe nach die Ortsschule und lernte hier über das Gewöhnliche hinaus nach eigenem Wunsche etwas Musik, für deren Eindrücke er sich besonders empfänglich zeigte. „Ein altes Kirchenlied" — also schrieb er später von sich selber — „von meiner Großmutter gesungen, blieb oft Wochen lang meine geistige Begleitung; ein Pastorale, in der Weihnachtszeit gehört, rührte mich bis zu Thränen"..... Seiner väterlichen Erziehung gedenkend, nennt er diese — „im besseren Sinne des Wortes" — eine sehr strenge, indeß anderseits der Vater wieder nachsichtig war und „wie ein Freund" mit ihm umging. Der häuslichen Abgeschlossenheit der Familie entsprechend, blieb der Verkehr des Knaben beschränkt auf die beiden Söhne des Stadtarztes Michael Schroff, des Jugendfreundes Vater Führichs, und auf einen „findigen, anstelligen, sich mit allerhand Plänen tragenden" Tischlersohn.

Als erste Kunstnahrung sind anzuführen einige im Hause vorfindliche Kupferstiche, darunter „ein paar Blätter nach Rubens", aus Werken von Sandrart,

*) Eigenthum des Reichenberger Kunst- und Gewerbemuseums.

Digitized by Google

Preißler, die Renz'sche Bilderbibel u. dgl. m., an welche auch der erste Zeichenunterricht anknüpfte.*) Die ersten Lectionen in der Malerei schlossen unmittelbar an die Praxis des Vaters an, indem er diesem, sei es „bei einem Schreiner im Orte oder einem Bauer auf einem nahen Dorfe, Brautgeräthe, Laden, Bettstellen, Schränke u. dgl. anstreichen und mit bunten Blumen und Landschaften schmücken half, auf Wiegen oder einen Kindersarg, Engelsköpfe oder auf Särge für Erwachsene und alte Leute Crucifixe malen mußte." Und es war dies wohl auch die Gelegenheit, bei welcher er „noch nicht die Kunst, doch Manches, was in sie einschlägt, früher übte als erlernte", und „unbewußter Kühnheit" übte.

Hier anzuschließen sind nun die weiteren eigenen Worte Jos. Führichs: „Der vornehmen Kunstansicht unserer schönen Geister und Kunstenthusiasten könnte der Anblick einer künstlerischen Erziehung, wie diese war, ein mitleidiges Achselzucken abnöthigen; ich aber weiß mit Dank gegen Gott und meinen guten Vater, was sie mir genützt und wovor sie mich bewahrt hat." In der Rückerinnerung sich vertiefend, zeichnete er in weiterer Fortsetzung, sinnig und schön, wie meist den Hindergrund seiner Compositionen, den seines Jugendlebens: „Hatte ich dem Vater bei seinem Erwerbe zu helfen, so schwebte mir immer ein gewisses Kunstideal vor, das sich in die Form des zuletzt gesehenen Besten kleidete, und ich versuchte etwas dem Aehnliches hervorzubringen. So waren Thiere durch lange Zeit mein Lieblingsgegenstand, wozu mich die Anschauung der Natur, der Anblick einiger Kupfer und Radirungen von Berghem ꝛc. gebracht hatten. Der eigentliche Hintergrund dieser Liebhaberei aber war die Schönheit und Poesie des Hirtenlebens, für das ich schwärmte. Mein Vater unterstützte diese Schwärmerei mit der Erlaubniß, durch zwei Spätsommer die Kühe hüten zu dürfen, da es eben nichts Besonders zu thun gab. Wer war glücklicher als ich? Ueberhaupt war es nie blos das sogenannte Malerische allein, das mich anregte. Wenn ich bei meiner kleinen Heerde, an einem Feldrain hingelagert, die weite schöne Gegend überschaute, über welche die flatternden Wolkengebilde räthselhaft hinzogen und große wandelnde Schatten über Gebirge und Thäler breiteten; wenn ich den Stimmen der Luft und Wälder lauschte, unterbrochen von dem fernen Gesange der Hirten, dem Brüllen und Blöcken der Heerden, dem Holzschlag aus dem Walde und dem Glucken und Murmeln der Bäche: da bevölkerte sich die Gegend mit meinen Phantasien, genommen aus meiner kindlichen und kindischen Lebensanschauung. Es zogen wunderbare Bilder an mir vorüber, — aus mir heraus und in mich hinein. Die Einsamkeit sprach beredter Zunge zu mir..... Die Gegend meiner Heimat hat nicht die Großartigkeit der Alpenwelt, aber immer noch Reiz genug, um jedem Empfänglichen für schön zu gelten. Mit allerhand Holz, besonders aber mit ernsten duftigen Tannen- und Fichtenwäldern bedeckte Bergzüge, mit weiten offenen Thälern, die wieder engere von überraschend schöner und romantischer Lage mit Felsen und Wald einschließen; klare Bäche und ein großer, von den Bergen niedergehender Quellen-Reichthum, herrliche Wiesen, lieblich begrünte Hügel, wo Gruppen säuselnder Birken stehen; eine weite Aussicht von der Höhe, die mit einer alten Buche oder zerstürmten Fichte gekrönt, die man weithin sieht; von solchen Stellen sich hinabziehende Gründe, Fichten und Tannen, deren einförmiges Rauschen etwa von dem Geklapper einer Mühle im Thale unterbrochen wird; liebliche Dörfchen mit großen

*) Wie aus einigen dieser Versuchszeit angehörigen Zeichnungen in der „Führich-Sammlung" des Reichenberger Museums deutlich hervorleuchtet.

Digitized by Google

Linden vor den Bauergehöften, und von den Dörfern aufwärts Aecker und Saatfelder bis zum Saum der Wälder, die sich theilweise wieder herabziehen und mit duftenden Kräutern bedeckte Bergwiesen heimlich und traulich einschließen — das war die Natur, die mich umgab, in jeder Tag- und Jahreszeit mir immer neu und lieb." — In der also poesiereich beschriebenen Rückerinnerung an jene Natur liegen aber auch alle die herrlichen Motive umschrieben, die wir vom Beginn bis zum Abschluße seines künstlerischen Schaffens im landschaftlichen Theile seiner Compositionen wiederfinden.

Zur Orientirung über das von der frommen Mutter beherrschte Gebiet finden sich gleich anziehende Reminiscenzen verzeichnet. So unter Anderem: „Außer den kirchlichen Festen des Jahres, die mich seit frühester Jugend, noch ehe ich etwas Wesentliches von ihrer Bedeutung verstand, immer mit einer eigenen Begeisterung erfüllten, waren meine größten Feste: ein Gang über Land mit meinem Vater nach diesem oder jenem Orte hin"..... nach Reichenberg, Friedland oder Maria-Haindorf. „Wenn mir schon die ärmliche Kirche meines Geburtsortes mit ihren wenigen Bildern und Schnitzwerken an Altären und Kanzel imponirte, so fand ich an den genannten Orten für mich unversiegbare Quellen des Staunens und der Bewunderung"..... „Religion, Kunst und Natur flossen in meinem Gemüthe in unbestimmten, poetischen Schwingungen in ein Ganzes zusammen. — Wie Alles, was ich damals mit meinen schwachen Kräften in der Kunst hervorbrachte, in Beziehung stand zur Religion, so bekam auch Alles, was mich umgab, von ihr die Färbung..... Der Winter mischte seine Bilder mit Advents- und Weihnachtsbildern..... Ostern und Frühling waren mir ein und dasselbe, wie Sommer mit Pfingst- und Frohnleichnamsfest; dem Herbste gaben dann die Feste Allerheiligen und Allerseelen tieferes Gepräge und ernstere Physiognomie..... Wie eine Krippe zu Weihnachten mir von frühester Kindheit ein unentbehrliches Bedürfniß war, so waren auch Krippenfiguren — die ziemlich das Erste gewesen sein mögen, worin ich mich versuchte — um diese Zeit meine liebste Arbeit."

Verständlicher als durch diese kindlich offnen Mittheilungen ist durch kein anderes Mittel der Ursprung des künstlerischen Wesens Joseph Führichs darzulegen; — eines Wesens, das, unbekümmert um den Beifall der Menge, die in glücklicher Kindheit gewonnenen Anschauungen festhielt und künstlerisch gestaltete.

Blicken wir nun im Anschluße an die obige Aussage auf jene ersten Arbeiten zurück, so bestanden diese allerdings in „Krippenfiguren", unter welchen auf dünnes Kartenpapier mit Wasserfarbe gemalte, verstellbare Figuren zu verstehen sind. Maria, Joseph, die Krippe mit dem Jesukinde, als Hauptgruppe in die übliche „Höhle" (Stall) eingestellt, der Gloriaengel darüber schwebend, war diese vornan umgeben von anbetenden Hirten, indeß das rückwärts aufstufende Gebirge mit der Stadt Bethlehem, der Mittelgrund mit weidenden Heerden besetzt erschien. Für das Dreikönigsfest wurden — meist an Stelle der Hirten — die hl. drei Könige sammt Gefolge aufgestellt. — Wie viele solche Krippen s. Z. flinker Hand fertig gemacht wurden, wer vermöchte es zu sagen! Thatsache ist, daß in Kratzau, Friedland und den anderen Nachbarorten die meisten wohlhabenden Väter Auftraggeber für solche waren, und daß diese, insoweit sie nicht durch die in diesen Orten vorgekommenen vielen Brände zu Grunde gingen, neuerer Zeit von Agenten der Kunsthändler aufgekauft wurden. *)

*) Eine kleine Sammlung solcher, überaus nett und liebevoll gemalter Krippenfiguren besitzt

Digitized by Google

Doch wie vieles hiedurch von dieser Art von Arbeiten für die Heimat verloren ging, hatte an benachbarter Stelle sich eine Hand gefunden, unter welcher eine größere Zahl der kostbarsten Jugendarbeiten des Künstlers wohlbewahrt blieben.

Als ich nämlich Anfang 1875 die Führichsammlung im Reichenberger Museum anlegte, und im Interesse dieser mich durch öffentlichen Aufruf an Besitzer von Werken Führichs gewendet hatte, brachte mir ein ehrenwerther, alter Bürger Reichenbergs, der Tuchhändler Herr Anton Hübner ein großes Paket mit Zeichnungen, aus welchen sich mir ein vollständiges Bild des künstlerischen Entwickelungsganges Führichs von seinem elementaren Beginnen bis über den bedeutsamen Dreikönigstag — 1821 — entrollte.

Den Einblick erschließt eben das schon auf Seite 257 erwähnte „Journal Felgenhauer", von dem aus an der nach der Zeitfolge anreihenden Führichzeichnung „Anbetung der hl. drei Könige" sofort der Nachweis zu führen ist, daß jenes Journal den Lehrstoff angibt, nach welchem Vater Führich seine Lehrlinge gemeinsam schulte. Es basirt die figurenreiche Composition offenbar auf einem alten Kupferstich, doch treten in derselben zugleich alle die besonderen technischen Merkmale des „Journals" zu Tage.

Anders ist es schon mit den „Raubschützen" — die nächtlicher Weile im Waldesdickicht um ein Feuer lagern, und den „Cremiten", in romantischer Waldeinsamkeit nach ihren verschiedenen Beschäftigungen dargestellt — deren Geburtszeit zwischen 1814 und 1815 liegen dürfte. In diesen tritt uns bereits ureigne, poetische Auffassung der Natur entgegen.

Einen bedeutsamen Uebergang bildet dann die „Morgenfeier der Hirten", eine Zeichnung auf farbigem Papiere mit aufgehöhten Lichtern, die bei durchweg naiver Auffassung des Gegenstandes bestimmte Spuren zeigt von theilweise schon versuchten Nachbildungen nach dem Naturmodelle, denn wie steif und wenig idaler Form auch die Hauptfigur — ein lautespielender Sänger — dasteht, ist der genommene Anlauf zu realistischer Gestaltung gleichmerkbar im Kopfe, wie an den Händen und Füßen desselben.

Den damit einmal betretenen Weg progressiven Fortschrittes bekunden noch eine „Christnacht", „Christus am Oelberge", „St. Wenzel vor der Kirchenpforte in Altbunzlau", namentlich aber eine „Anbetung der Hirten". Diese figurenreiche, durchaus lebensfrische, in Aquarell ausgeführte Composition datirt in das Jahr 1816. In dem nach rückwärts offenen Stallgebäude mit der Aussicht auf die den Hirten durch Engel zu Theil werdende Verkündigung, drängen sich im Halbkreise um das in der Krippe liegende, herzige Kindlein freudig dreinschauende „Schäfer", während die hl. Jungfrau sich ihnen mutterseligen Blickes zuwendet; St. Joseph aber die Fackel zu guter Beleuchtung der schönen Szene absichtlich emporhält. Wahrhaft kindliche Weihnachtsfreudigkeit durchleuchtet das Ganze, absonderlich die hl. Jungfrau, obschon sie streng genommen, nach Physiognomie und Schnitt ihrer Gewandung, gerade nur an „ein liebes Wesen" von damals in Kratzau gemahnt.

Beim prüfenden Ueberblicke der vorberührten Zeichnungen bis zu dieser letzteren, und zwar nach der Jahresfolge, wie nach der damit zugleich wahrnehmbaren Blickerweiterung für das Erfassen äußerer Erscheinungsformen, nöthigt sich von

Herr Nikolaus Lehmann in Prag; eine andere Serie befand sich bis voriges Jahr im Kratzauer Führichhause und kam seitdem in den Besitz des Herrn Lukas Ritter von Führich in Wien.

Digitized by Google

selbst die Ueberzeugung auf, daß der junge Künstler nun bereits der väterlichen Leitung entwachsen, es daher auch an der Zeit war, Fürsorge zu treffen zur Anbahnung eines Ausweges aus dem patriarchalischen Gefriede.

In Uebereinstimmung damit ist, was uns durch die autobiographischen Notizen bekannt wird. Sie besagen ganz richtig, daß der Vater vielseitig angegangen worden sei, die künstlerische Ausbildung des Sohnes durch akademische Studien vollenden zu lassen; sie deuten aber auch an, daß, wie überzeugt er war von der Wohlmeinung dieser Rathschläge, sich bei seinem bescheidenen Erwerbe doch nicht ohne weiters Amen und Ja sagen ließ. Altherkömmlicher Weise lenkte sich deßhalb, wie in ähnlichen, die „Unterthans" Kräfte überschreitenden Angelegenheiten die gute Zuversicht auf den Grundherrn — Grafen Cristian Clam-Gallas. Dem Entschluße, den Weg solcher Zuversicht zu betreten, leiht die Autobiographie dann folgende Worte: „In unseren Sonntagskleidern, mit einem Bittgesuche und einigen Proben meiner bereits erworbenen Kunstfertigkeit versehen, machten wir uns auf den Weg nach Grafenstein" — (wo sich der Grundherr zur Zeit aufhielt) . . . . „Der Graf empfing uns gütig, aber kurz, nahm meinem Vater das Gesuch ab und übersah flüchtig meine mitgebrachten Versuche, aus denen, wie er sagte, wenig zu schließen sei. Doch beruhigt, daß nun geschehen, was an uns war, und in Erwartung des Bescheides, gingen wir nach Hause . . . Nach kurzer Zeit erhielt mein Vater sein Gesuch mit der Bemerkung zurück, daß ich für akademische Studien noch zu jung sei, aber seiner Zeit berücksichtigt werden solle."

Damit allerdings auf unbestimmt wieder einverleibt der „kleinen engen Häuslichkeit", schien solch ein Rückzug den noch vollständig kindlich naiven Sohn doch ungleich weniger zu bekümmern, als wie den fernerblickenden Vater. Denn, indeß jener nun erst recht seine wiedergewonnene Freiheit auszunützen suchte und sich „unbewußter Kühnheit" sogar in das Malen von Altarblättern einließ *) — „welche die Leute befriedigten": dachte dieser nur um so ernster an ein zielgemäßes Fassen des also wild dahinbrausenden Talentes. — Und es richtete sich diesmal aus eigener Initiative sein Blick direkt auf Prag. Bald nach Ostern 1816 reiste auch Vater Führich in Begleitung seines Sohnes dahin ab.

Die akademische Laufbahn.

Halb ängstlicher, halb gehobener Stimmung die große Stadt mit ihrer Masse von Thürmen, ihren langen, düsteren Gäßen betretend, vereinigte die rege Phantasie des jungen Wanderers doch rasch wieder die gegensätzlichen Eindrücke, so daß ihn alles das hier groß und ernst vor Augen Stehende wie ein vorlängst erschautes, in sehnsuchtsvoller Erinnerung behaltenes Traumbild anmuthete.

Den etwaigen Rest des Fremdgefühls in dieser „neuen Welt" behob dann vollends der Besuch beim Akademiedirector Joseph Bergler. In Begleitung des Vaters die breiten Treppen des ehemaligen Jesuiten-Collegiums zur Wohnung desselben hinangestiegen, war die Aufnahme eine äußerst liebreiche, alle ängstliche Scheu benehmende: Es blieb nun das Gefühl von Ehrerbietung, die seine Zimmer voll Gemälde, sein Bücherschrank und vor Allem seine Persönlichkeit hervor-

*) Bei welcher Gelegenheit auch die oben erwähnte „Anbetung der Hirten" als Altarbild ausgeführt wurde.

Digitized by Google

rief. — Da aber der empfohlene Lehrling Nichts zu zeigen hatte, bat ihn der Vater um die Aufgabe zu einer Composition, welche in wenig Tagen gelöst und zur Beurtheilung vorgelegt werden solle. Lächelnd nahm hierauf Bergler die Bibel zur Hand und las aus dem Buche Tobias die Stellen, wie der Engel Raphael den jungen Tobias ermuthigt, ohne Furcht den Fisch aus dem Wasser zu ziehen, und dann die Vermählung des jungen Tobias.

In wenigen Tagen wurden richtig die fertigen Compositionen gebracht. Bergler, sichtlich davon überrascht, würdigte doch rückhaltlos, was an den Zeichnungen zu würdigen war, ohne aber auch zu verschweigen den Tadel über die Gebrechen darin, die er zunächst durch das Studium der großen, alten Meister zu beheben empfahl. Schließlich beschenkte er den hoffnungsvollen Jüngling mit mehreren, von seiner Hand radirten Blättern und lud ihn ein, etwas für die Kunstausstellung zu malen.

Zwar immer noch nicht recht im Klaren über das Weitere, schien für die bescheidenen Pilger doch vorläufig schon mehr erreicht als sie vorauszusetzen gewagt hatten. Der Heimgang erfolgte darum auch in ganz anderer Stimmung wie vordem aus Grafenstein. Wohl ebenfalls wieder hingehalten, lag dafür in den Abschiedsworten Berglers so viel des Ermuthigenden, wie bisher noch in keiner anderen Vertröstung.

Also wieder zu Hause angekommen, ging es ganzen Ernstes an die Vorstudien für die zugemuthete Kunstausstellungsarbeit. Der Tod Otto's von Wittelsbach — wozu Babo's Trauerspiel veranlaßte, war der eine Gegenstand; der andere, wie der böhmische Herzog Borivoy auf der Jagd den hl. Einsiedler Ivan findet. Und es wollte dafür alles aufgeboten werden, was sich in der engen Heimatsphäre dienstbar zeigte. Namentlich sollte in der zweiten Aufgabe nach aller Vorliebe der ganze Reiz des Naturlebens im Walde zur Schilderung kommen.

Ueber dem Belauschen dieses Lebens und dessen unendlicher Formenfülle, wuchs dann freilich auch der Nachahmungseifer wieder derart, daß der bisherige Idealist sich — so zu sagen — kopfüber in den Naturalismus stürzte. Denn Alles, was zur beabsichtigten genauen Ausführung im Bilde kommen sollte, das trug er — so weit es eben zulässig — in seine Arbeitsstube; so alle für den Vordergrund bestimmten Pflanzen, Steine, ja sogar eine junge Fichte, mit deren Nachbildung er sich tagelang plagte. *) Versteht sich, kam's, wie es kommen mußte. Im gesammten Wesen schon für den Idealisten angelegt, entsprang die Phantasie alsbald wieder diesen ungewohnten Fesseln, und wurde der ganze Apparat hinter das Haus geschoben. Indeß wie fast komisch sich uns diese Studienepisode vorstellt, darf ihrem Vorkommen ganz erhebliche Bedeutung zugemessen werden; diese spontane „Abirrung" — wie sie der Künstler später selber nannte — machte ihn ja gerade erst bekannt mit den Grenzen der Kunst, und zeigte ihm, in wie weit sich Naturwahrheit mit der bildenden Kunst vereinbaren lasse. Daß Führich über die Abirrung hinaus mit der Natur zurecht zu kommen wußte, und wie nur wenige seiner Zeitgenossen ein unerschöpfliches Naturschilderungsvermögen sich erwarb, das beweisen allein schon seine weit und breit bekannten cyklischen Compositionen vom „Vater unser" an bis zum „Buche Ruth."

---

*) In späteren Tagen sich an diese Periode erinnernd, äußerte der Künstler launig: „Jener Zeit hätte ich mir, wenn's möglich gewesen wäre, sogar die Felsen mit nach Hause genommen und vor meiner Staffelei aufgestellt."

Digitized by Google

Die also sorgsam für Prag gemalten Bilder waren fertig und noch vor Weihnachten dahin abgesendet worden, die Nachreise von Vater und Sohn erfolgte Anfang Jänner 1817 bei harter Kälte und Schneegestöber mittels eines Frachters — während einer dreitägigen Fahrt. Sie kamen eben zur Eröffnung der Kunstausstellung an, auf welcher die beiden Gemälde schon zur Schau standen, und nicht geringes Aufsehen erregten wegen der kernhaft frischen Auffassung und kühnen Technik im Gegensatze zu den weichlich verschwommenen Malereien aus der Berglerschule und jener von Füger in Wien. Die zahlreichen Besucher hatten auch bald den ländlichen Pictor in Gestalt eines hochaufgeschossenen, schlicht bäuerlich gekleideten Jünglinges erspäht, ihn mit Brillen und Lorgnetten aufs Korn genommen, anbei nicht unterlassen ihm ihre Beifallsäußerungen kund zu geben.

Damit waren die hochgehendsten Erwartungen dessen übertroffen, der besten Falls „auf Duldung im Kreise der Werke gereifter Meister gerechnet hatte.*) Um so mehr dann, als den flüchtigen Beifallswinken jene faßbare Anerkennung folgte, durch welche dem jungen Künstler die Etape bereitet wurde für das ins Auge gefaßte Ziel.

Schon waren die für den Aufenthalt zugemessenen Tage und Mittel auf der Neige, und war, in Ermanglung eines weiteren Aufenthaltsgrundes, die Abreise für den nächsten Morgen festgesetzt. Nicht ohne Wehmuth bestimmten sich daher die beiden Kunstpilger zu einem letzten Besuche der Kunstausstellung. In dieser, beklommenen Herzens auf- und abschreitend, geschah es dann, daß ein unbekannter Herr (Maler Tegček) auf sie zukam und aussagte: Graf Thun habe die Gemälde (Joseph Führichs) gekauft, er habe den Auftrag die dafür verlangte Summe hiemit auszuzahlen . . . .

Als sie freudigsten Herzens hierauf zum befreundeten Maler Quaißer eilten, um diesem Mittheilung zu machen von diesem „unverhofften Glücke", suchte sie auch dort wieder ein Herr auf, mit dem Bedeuten, Graf Clam-Gallas wünsche sie nächsten Morgens bei sich zu sehen. Nachdem es mit der Abreise jetzt nicht mehr so ängstlich stand wie früher, wurde denn auch gerne noch ein Tag zugegeben. — Des nächsten Morgens beim Grafen vorgelassen, entschuldigte sich dieser bei Vater Führich, daß er ihm erst so spät den versprochenen Bescheid auf das frühere Gesuch ertheile. Dieser laute nun ganz kurz: „Geben Sie Ihren Sohn nach Prag, damit er die Akademie besuchen könne, ich werde ihn hiefür unterstützen." Ueberrascht, daß sie kaum zu sprechen vermochten, standen die unerwartet solcher Weise Beglückten vor dem edlen Grafen, der das Werk seiner Güte nun auch so eilig nahm, daß er das sofortige in Prag Verbleiben seines Schützlinges beanspruchte. Diese letztere Bedingung wußte indeß der fürsorgliche Vater noch durch die Bitte abzulenken: es möge ihm gestattet sein noch einmal mit dem Sohne heimzukehren, damit alles Nöthige zu bleibendem Aufenthalte gehörig vorbereitet werden könne.

Ganz anders bestellt war's dann freilich bei der Rückfahrt als auf der Herreise; weit aus anders bei der Heimkunft, als beim Abschiede. — Für Vater Führich hatte die zur jetzigen freudigen Erledigung gekommene Angelegenheit allerdings eine nicht leicht zu behebende Schattenseite. Den einzigen lieben Sohn, in aller Unerfahrenheit herangewachsen, allein in die vielfache Gefahren

*) Wie Führich in seiner Autobiographie notirte.

Digitized by Google

bergende Hauptstadt zu entlassen, das widerstrebte seinem väterlichen Pflichtgefühle.

Diesen inneren Conflict zu beheben, galt es einen Entschluß fassen, wie ihn eben nur ein dem „alten Führich" gleicher Charakter zu fassen vermag. Verzichtend auf Alles, was ihm die Existenz im eignen Heim, was ihm seine Stellung in der Gemeinde lieb und werth gemacht: gab er jetzt Commando für einen Gesammtaufbruch der Familie, um so dem Sohne zu Rath und That in der Hauptstadt zur Seite bleiben zu können.

Die Uebersiedlung geschah im Sommer 1818. — Außer den Eltern und der damals siebenjährigen Tochter Marie befand sich im Geleitzuge des künftigen Akademikers auch noch dessen Großmutter — mütterlicher Seits.

* * *

Joseph Führich begann seine akademischen Studien genau in der Weise, wie sie zur Zeit an der nach eklektischem Systeme eingerichteten Prager Akademie gebräuchlich war.*) Der Vorbereitungscurs **) bestand im Nachzeichnen einer langen Reihe von Vorlagen von der Hand Berglers — nach Antiken, Naturmodellen und Einzelfiguren aus Raphael'schen Compositionen. Daran schloß das Zeichnen nach Gypsabgüßen antiker Köpfe und Figuren, schließlich das nach dem Naturmodelle; in Fortsetzung dieser Studien ging es dann über zum Nachzeichnen nach Gemälden der Gallerie und zur Composition; anläßlich dieser beiden Uebungen zu Malversuchen für die Kunstausstellung. Auffallender Weise ging hier in Prag alledem keinerlei wissenschaftliche Nachhilfe zur Seite.

Nicht außer Auge zu lassen ist über diesem Verfolgen des jetzigen Studienweges Führich's seine vorher schon auf dem Wege der Autopsie erworbene Fertigkeit, vermöge welcher er leichten Schrittes nun über Aufgaben hinwegkam, die für Andere zu schwer überschreitenden Klippen wurden. Zudem gilt es in Mitbetracht zu ziehen, daß mit der Uebersiedlung und Abtrennung des Vaters aus seinem Erwerbskreise, die Ernährungspflicht für die Seinen alternirend auf den Sohn übergegangen war.

Wohl zu verstehen sind daher seine eigenen Andeutungen, wonach er froh war, neben den Studien eine kleine Erwerbsquelle zu finden, indem er „für einen Kunsthändler kleine Wallfahrtsbildchen, auch für einen Buchhändler Vignetten zeichnete;"***) erklärlich wird damit aber auch zugleich, daß er unwillkürlich sowohl über die akademische, wie die dermal beengte Bestellungsschranke hinausgriff, und sei es auf Invitation hin oder aus innerstem Drange sich auf Compositionen bedeutendster Art einließ.

Wieder ist es die Reichenberger „Führich-Sammlung", auf die ich mich zur Beweisführung dessen zu stützen vermag.

Da liegt zuvörderst eine höchst beachtungswerthe vor, aus dem Jahre 1819 datirende Sepia-Zeichnung, der Szene nach der Kreuzigung Christi. Ueberhaupt schon interessant durch den wahrnehmbaren Fortschritt im Formellen der Composition (seit der auf Seite 260 besprochenen „Anbetung der Hirten") und der

---

*) Hieher zu vergleichen ist die Studie: „Joseph Bergler" im 5. u. 6. Hefte des 13. Jahrg. d. Mitthlgn.

**) Die akademische Matrik führt Jos. Führich erst 1819 als „Akademiker" an.

***) Im Anschlusse daran zeichnete er auch zum Texte „Bildliche Darstellung der Geschichte des alten Testamentes" von Jos. Deveria 75 Bilder. (Erschienen bei Joh. Pachmayer in Prag 1827.

Digitized by Google

Wahrnehmung befruchtender Studien, tritt uns der junge Künstler hiedurch mit einer tief dramatischen Auffassung entgegen, wie sie kaum bedeutender bei Cornelius — in dessen Campo santo Cyklus — wiederzufinden ist. Marie schmerzgebeugt an Johannes gelehnt; Magdalena aufjammernd in die Knie gesunken; anderseits die beiden anderen leidtragenden biblischen Frauen, sämmtlich in geschlossener Gruppe um den am Kreuze verscheidenden Heiland; rückwärts im entsprechenden Anschluße die um die Gewandung würfelnden Soldaten — steht uns das Ganze gleich überraschend wahr, wie künstlerisch schön erfaßt vor Augen. Und ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Composition zurückleite auf die Reminiscenz des Oratoriums „Tod Jesu" von Graun, von dessen Anhören der Künstler in seinen autobiographischen Aufzeichnungen Notiz nimmt.

Von mehreren dazwischen liegenden, erkennbar unter dem Einfluße der Bergler'schen Radirungen entstandenen Compositionen, wie z. B. „Hagar in der Wüste, Joseph von seinen Brüdern verkauft" ꝛc., will ich wieder nur jene hervorheben, durch welche eine neue Phase erkennbar wird. Eine solche tritt besonders wieder in einer „Heiligen Familie" und in der „Taufe Christi" vor Augen. Aus der einen wie der anderen Zeichnung läßt sich nämlich herausfühlen, wie eifrig inzwischen schon die besten Prager Gemälde studirt wurden, und wie bedeutenden Einfluß diese übten sowohl in Bezug auf die Gesammtdarstellung, als auch für die formelle Ausführung. Während also die in schöner Gruppe vereinigte, theils mit der Feder, zum Theil mit Bleistift gezeichnete hl. Familie — mit Maria, Joseph, Joachim, Anna, Elisabeth, Zacharias, dem Kinde Jesu und dem kleinen Johannes, obenan mit Gott Vater nebst einem singenden und einem Laute spielenden Engel, an den Einfluß von Maratti und Trevisani erinnern, deutet die Taufe mit dem auf einem Felsvorsprunge des Flußufers halbknieenden Christus, dem taufenden Johannes, und zwei im Hintergrunde angebrachten Engeln wieder auf Screta, ohne jedoch als Plagiate genommen werden zu können. Das Eigenartige schlägt vielmehr auf das entschiedenste durch, und zeigt sich in ersterer Composition dieselbe kindlich innige Gefühlwärme wie in der „Anbetung der Hirten", nur schon um Vieles veredelter in Zeichnung der Köpfe und Gewandung, dieses besonders im Vergleiche der Gestalt Maria's von dort zu hier. In der mit Tusch ausgeführten Taufe finden wir dagegen die beiden Hauptgestalten von so männlich kraftvoller Würde und naturrichtiger Zeichnung, wie bisher noch in keiner anderen Darstellung. Beide tragen die Jahreszahl 1819, mithin die des ersten Studienjahres.

Beachtenswerth ist noch eine folgende Skizze: „Der hl. Ostermorgen", wegen der darin ausgesprochenen Hinneigung zu den antikisirenden Typen Bergler's *) und der daran zu knüpfenden, psychologisch interessanten Folgerung, daß der Künstler reinster Naivetät auch jeden neuen äußeren Eindruck wiederspiegelte.

Forschen wir nun Anblicks dieser Symptome des psychischen Entwickelungsprozesses etwas näher nach den reagirenden Mitteln, dann frägt sich vor allem, welcher Art waren die Hilfsstudien?

Daß die damalige Prager Akademie über das Zeichnen und Modelliren (für Bildhauer) nicht hinausging, also keinerlei eigentlich wissenschaftliche Studien

*) Dieser „hl. Ostermorgen" nebst einem Pendant, „die hl. Christnacht," kamen lithographirt von Heine durch Peter Bohmanns Erben 1820 in den Kunsthandel, und dürften die ersten Vervielfältigungen Führich'scher Zeichnungen gewesen sein.

Digitized by Google

mitumrahmte — das bleibt einfach als Thatsache anzuführen. Was aber erübrigte, dann endlich jenen Talenten, die über diese knappe Uniform hinauswuchsen, als — in einer Art von Freibeuterei zu nehmen, wo Zusagendes zu finden war. Und Solches fand sich dann hauptsächlich nur in der Lectüre, wobei es freilich wieder vom guten Genius abhing, wenn diese eine gute wurde. — Erhärtend für die Richtigkeit dieser Supposition ist, was Führich selber aussprach:

„In der Lectüre waren es begreiflicher Weise besonders Dichter, die mich anzogen, zuerst und vorzüglich Schiller und Göthe, obschon ein eigentliches Verständniß des Letzteren mir damals fehlen mußte, weil ich nur jene Poesie kannte und anerkannte, die ich selbst fühlte. Meine Anschauungen von der Welt und den Dingen waren reiche, doch lenksam durch die Phantasie; und meine Lecture, die sie leicht in diese oder jene Strömung brachte, theilte ihr mit so manchem Anderen, das ich in der großen Stadt sah und hörte, nur noch mehr Zerflossenheit mit. Diese schwimmenden, flatternden, gaukelnden Wallungen und Stimmungen vom Eindrücke des Augenblickes erregt und verdrängt, schienen mir eben Poesie, und der feste Grundton von Glaube und Erkenntniß im Gemüthe war nicht stark genug, um alle diese Stimmen und Bilder von Außen zu durchtönen und ordnend zu durchleuchten."

Merkwürdiger Uebereinstimmung deutet sich in diesem schlicht offenen Geständnisse jenes gemeinsame Moment an, das wir als Massencrscheinung während gewisser Uebergangstadien mit „Sturm- und Drangperiode" bezeichnen. Und in der That befand sich der bislang in seiner patriarchalisch idyllischen Anschauung dahinlebende Jüngling jetzt gleich unsicher vor dem inneren Drange, wie vor dem äußeren Ansturme zeitbewegender Fragen. — Dem vollkommen entsprechend, wird jetzt zu einer veränderten Schaffensform gegriffen. Es entstehen die Illustrationen zum „Wilden Jäger", zum „Gang nach dem Eisenhammer" entsteht „Erminia", wie sie zu den Hirten am Gestade des Jordans kömmt (Tasso, befreit Jerusalem 7. Gesang), und zeichnet er Titelbilder zur Grazer Schillerausgabe, welche die liebevollste Hingebung an den Dichter bestätigen. *) Ueberdies finden wir ihn engagirt für die Mitarbeit an den von 1819 bis 1821 von Aug. Mitterbacher durch Pet. Bohmanns Erben in Prag herausgegebenen Bilderwerken „Das Kriegswesen der Römer" und „Egyptische Alterthümer" ꝛc., wofür er offenkundig die hervorragendsten Compositionen beibrachte. **) Außer den seinen sind die bedeutendsten jene, welche Leop. Friese zeichnete.

Also raschen Wechsels „schwimmend und flatternd" von einem Stromufer zum anderen, war diese Zwischenzeit, bevor der wieder eintretenden Reaction, doch eine der fruchtbarsten Entwicklungsphasen. Sie dürfte denn auch ihre entscheidende Nachwirkung dahin behalten haben, daß Führich für alle Folgezeit weit nachdrücklicher als Componist wie als Maler wirkte.

Schon damals vorwiegend als hurtiger und trefflicher Zeichner in Anspruch genommen, förderten die Lust an derlei Thätigkeit wohl absonderlich noch die damit verbundene Aussicht auf dauernde Beschäftigung durch bereits mehrfach in Angriff genommene cyklische Werke. Dem anbei mitentstandenen Bedürfnisse nach

---

*) Ich fand eine Anzahl dieser Original-Zeichnungen in der Sammlung des wackeren Künstlers und Galerie-Inspectors Karl Wurzbs † 1876.

**) Wie trefflich charakterisirt sind die „Auxilia Romanorum" (Blatt 5); wie dramatisch wirksam ist die „Apotheosis" und „Imperator facto sacrificio" ꝛc. (Blatt 59 u. 60) u. a. m. Gestochen wurden diese Blätter von dem tüchtigen Wiener Kupferstecher Kotterba.

Digitized by Google

vervielfältigenden Händen im Stiche und in Lithographien entsprang aber auch noch eine andere Lust: die an dieser Vervielfältigung sich selber zu betheiligen. Hatte er ja doch schon genug des Jammers zu äußern gehabt über zeither erlittene Mißhandlung durch allzu wenig künstlerisch vorgeschulte Stecher und Lithographen. Dazu von Haus vertraut mit den technischen Handgriffen, bedurfte es ferner nur eben noch des zwingenden Anlasses, um zum factischen Anbau des brachliegenden Feldes zu schreiten. Diesen Anlaß gab das Unternehmen einer Geschichte Böhmens in größeren Bildern durch Hanka, der in Führich den Hauptmitarbeiter dafür bestellte.

Das Werk groß und mit edler Vaterlandsliebe gedacht, wurde vom Künstler gleichen Sinnens erfaßt, und auch ausgesprochen tieferen Studiums als bei früheren Arbeiten Hand daran gelegt.

Treu der mir gestellten Aufgabe, die äußere Action des Künstlers immer beiläufig wieder durch die innere, geistige Pulsation zu motiviren, muß ich hier momentan zurückgreifen auf ein weiteres Selbstbekenntniß des Künstlers. Der jetzigen allmäligen Rückkehr aus einer zeitweise irrgänglichen Richtung gedenkend, äußert derselbe: „Wohlthätig, wie ich glaube, wirkte auf mich die Bekanntschaft mit den Werken jener Dichterschule die in Novalis, Tieck, Wackenroder und den beiden Schlegel ihre Vertreter fand. Dem Reflexe dieser Bewegung der Dichtkunst begegnete ich auf dem Gebiete der bildenden Kunst zuerst in den Compositionen aus Göthes „Faust" von Cornelius. Sie machten einen großen Eindruck auf mich, es war, als träte mir in ihnen der feste tastbare Kern jener erwähnten Poesie entgegen" . . . . . „Ich fing damals an, mir aus allen künstlerischen Eindrücken eine Art Richtung zu bilden, was mich indeß einer anderen Gefahr nahe brachte, der, in die träumerischen Tiefen des Heidenthums zu versinken. Worüber ist wohl zugleich in eine Vernachlässigung des materiellen Theiles meiner Kunststudien verfallen wäre, hätte mich nicht ein Mann aufgesucht, der nachher bis an seinen Tod sich mir als wahrer, theilnehmender, nach bestem Wissen und Können helfender Freund bewährte. Dies war der Doctor der Rechte, kaiserlicher Rath und Professor Schuster, der in seiner herben, aber gutgemeinten Art zu tadeln, mich gerade auch auf diesem Wege zu einem festeren und ernsteren Studium anspornte."

„Auf seine Veranlassung ging ich im Sommer des Jahres 1820 nach Dresden . . . Einfluß nahm hier auf mich in ganz eigener Weise ein Carton von Overbeck — er stellte Olind und Sophronia auf dem Scheiterhaufen aus Tasso's „befreitem Jerusalem" dar. Der ruhige Geist, die ruhige, effektlose Würde dieser Conception drangen tief in mein Inneres. Was ich von Cornelius gesehen, floß mit dieser anderen Eigenthümlichkeit in mir zu einem Ganzen zusammen, aus dem mir einigermaßen klar wurde, was die neuere deutsche Kunstrichtung, von der ich öfter schon gehört und gelesen hatte, anstrebte . . . . Ich verließ Dresden nach sechs Wochen . . . und was ich dort von Werken der neueren deutschen Historienmalerei gesehen hatte, schwebte mir als ein Verwandtes, mir aus der Seele Genommenes und längst Geahntes vor. Ich wollte mich in ähnlicher Weise versuchen, allein da ich die Ausgangspunkte jener Richtung, die alte traditionelle Kunst, so gut wie gar nicht kannte, so war ich irre und rathlos . . . . Um dieselbe Zeit kamen mir Wackenroder's „Herzensergießungen

*) Gestochen von Ruscheweyh; erschienen 1816 in Frankfurt a. M. bei Wenner.

Digitized by Google

eines kunstliebenden Klosterbruders" zu Gesichte, in welchen die Schilderung, wie die altdeutschen Maler gelebt, und ein Auszug aus Dürer's Tagebuche tiefe Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit Werken älterer deutscher Kunst in mir entzündete . . . Doch blieb meine Sehnsucht ein halbes Jahr lang ungestillt."

Eine zufällige Aeußerung des Wunsches in einer Gesellschaft brachte erst dazu. Ein mitanwesender Buchhändler erklärte sich nämlich im Besitze eines großen Buches mit einer Menge von Holzschnitten, besonders solcher von Dürer, und erbot sich, sie dem Künstler auf einige Zeit zu leihen.

„Es war am Dreikönigstage 1821, als mir das verhängnißvolle Buch zukam; draußen stürmte und schneite es, im Zimmer war es warm und heimlich. Ich setzte mich mit einer Art andächtiger Ehrfurcht und öffnete; ich sah — sah wieder, und traute meinen Augen nicht; eine bisher unbekannte Welt ging vor meinen Blicken auf . . . . Die Kluft von dreihundert Jahren verschwindet und der alte Meister steht als Führer und Lehrer dem jungen strebenden, aber rathlosen Gemüthe eines Kunstjüngers plötzlich zur Seite" . . . . „Hier stand eine Form vor mir, im schneidenden Gegensatze zu der, die ihre charakterlose Glätte und Gedunsenheit der mißverstandenen Antike entborgt; einer Form, hervorgegangen aus der Tiefe ihrer Bedeutung . . entgegen der aus dem falschen Schönheitssinne hervorgegangenen, verwischten Charakterlosigkeit der gewöhnlichen akademischen Kunst . . . stand mir eine Welt von Phantasie und schöpferischer Kraft gegenüber" . . . . „Kein anderer Meister hätte damals auf mich die Wirkung geübt als gerade Dürer. Bei ihm erweiterte sich meine Erkenntniß der Mittel, mit welchen die bildende Kunst wirken kann . . . ich fühlte auch von hier mein Verhältniß zur Kunst als ein Festeres, Bestimmteres und mir klarer Bewußtes; sowie anderseits das Verhältniß der Kunst zum Leben ein deutlicher gewordeneres. . . . Der Ideengang, den ich in Novalis, Tieck, Schlegel ꝛc., verbunden mit dem Wenigen, was ich von Cornelius und Overbeck gesehen, entdeckt zu haben glaubte, weckte den Drang nach einer bestimmten Richtung, die meinen Bestrebungen Halt und Festigkeit zu geben im Stande wäre. Dürer, und was mir jener Zeit noch von altdeutscher Kunst zu Gesichte kam, verstärkte diesen Drang; es war die Sehnsucht nach etwas Bleibendem, Positivem.

Was von älterer, bildender Kunst mir bekannt geworden, erklärte mir nun auch die Baukunst jener Zeit, und Prag bot mir in dem Vielen, was es von deutscher Baukunst noch hat, eine Anschauung mehr von dem tiefsinnigen und gewaltigen Geiste unseres christlich-deutschen Alterthums . . . . Jene große, schöne, hingeschwundene Zeit in Lied und Bild zu feiern, und in der Mitwelt dadurch eine Sehnsucht nach jener alten Herrlichkeit zu wecken, erschien mir jetzt als die Aufgabe der Kunst. Ich ward Romantiker in diesem Sinne, und meine Compositionen zur böhmischen Geschichte, die ich für die Bohmannsche Kunsthandlung in Prag zum Theil selbst lithographirte, können in mancher Beziehung, als der erste Ausdruck meiner damaligen Geistesrichtung gelten."

Anschaulicher als es durch eine irgendwie anders gegebene Umschreibung geschehen könnte, liegt wohl in diesen eigenen Aeußerungen das Entringen des Künstlers aus dem chaotischen Zustande während seiner Sturm- und Drangperiode vor Augen. Gleich klar sind damit aber auch die Grundgedanken ausgesprochen, nach welchen sich sein Wesen für weiter formulirte, intact blieb, und — zu beurtheilen bleibt.

Auf Grund dieser Aeußerungen ist es nun ebenfalls von höchstem Interesse, mit Beihilfe einer Sammlung, wie sie das Reichenberger Museum birgt, schrittweise dem geistigen Entwicklungsprozesse Führichs folgen zu können. Indem sich darauf hin sicherstellen läßt, daß die Radirung zum „Gang nach dem Eisenhammer" zur Textstelle: „Der ist besorgt und aufgehoben" die früheste war, weil sie nebst den beim Aetzen passirten Fatalitäten einerseits den Neuling in der Technik, in der Zeichnung anderseits den noch gut Berglerischen Akademiker erkennen läßt, weist die zweite, im Styl vollständig veränderte, eben so schön componirte, als technisch gelungene Radirung mit der Darstellung aus Tasso (Erminia) auf die Rückwirkung der Reise nach Dresden und auf Overbecks „Olind und Sophronia" hin. Die dritte, Christus die schlafenden Jünger (am Oelberge) anrufend, fällt dagegen offenbar schon in die erste Zeit der Nachwirkung des „Dreikönigstages." Ziemlich der gleiche Gang ließe sich in den Compositionen für die Geschichte Böhmens beobachten.

In den ersten: „Botschaft der Franken an Samo" und „Niederlage der Avaren," noch verschwommen in der Stylart, tritt in der ebenfalls eigenhändigen zweiten Lithographie: „Die Wahl Kroks zum Richter," schon das assimilirte Dürerthum zu Tage, und gewinnt, je weiter die für das Werk gelieferten Beiträge (25 an der Zahl) in Betracht kömmen, diese Assimilation den Charakter jener Eigenart, die wir als die Führich'sche zu nennen und anzuerkennen uns gewöhnt haben.

Läge von Führich weiter nichts vor, als gerade nur diese Bilder zur böhmischen Geschichte, so bliebe er darnach allein schon als der bedeutendste Künstler Böhmens, nicht nur jener, sondern auch der Folgezeit anzuerkennen. Und zugegeben das an einem Einzelblatte nachweisbare Anlehnen an eine in Dresden gesehene gute Composition,*) zeigt des Weiteren Bild um Bild die zunehmende Vertiefung in die Aufgabe, das durchaus originelle Gestalten des historischen Thema's. Man sehe die der prächtigen Romanze „des Landes Ruhm" folgenden, mit kecker Jugendkraft erfaßten Szenen des Mädchenkrieges: „Hinterlistiger Ueberfall der Veste Motol" und „Zerstörung der Veste Diwin," wie hier trotz erschreckender weiblicher Furiosität, die Decenz unverletzt, die Achtung des Weibes sittig gewahrt bleibt. Welch kernig nationale Typen zeigt das Bild: „Krésomysl bequemt sich zu einem Tribut;" ein wie ergreifendes Lebensbild — ausgestattet mit den schönsten malerischen Effecten durch Mond- und Fackelbeleuchtung — ist die nächtliche „Entführung des jungen Wenzeslaw;" welch eine wirksame Combination der Gegensätze in „Drahomiras Untergang" — in der über dem Versinken entsetzt auffahrenden Herzogin zu ihrem an der Kirchenthüre in frommer Ruhe knieenden Rosselenker. — Nächstan schließen die überaus würdevolle Darstellung: „Adalberts Rückkunft"**) und „St. Ivan," ein von echtester Romantik durchwehtes Bild. Von den übrigen sei hier nur noch jener Compositionen gedacht, die wohl allezeit als Muster gelten dürften für schlichte und rechte volksthümliche Geschichtsdarstellung, u. z. „Versöhnung der Herzoge Konrad und Friedrich," „die Böhmen vor Mailand," „die Schlacht auf dem Marchfelde," „Meuchelmord (an Wenzel III.) zu Olmütz" und „die Verschwörung wider Karl IV. in Pisa." Zu bedauern bleibt, daß der Künstler seine Zeichnungen nicht sämmtlich mit eigener Hand lithographirte; eine Anzahl (9) von der Hand Gareis, geben diesem Bedauern die

*) Apollo unter den Hirten von Gottlieb Schick.

**) Die Originalzeichnung für diese Composition befindet sich ebenfalls in der „Führich-Sammlung" des Reichenberger Museums.

Digitized by Google

vollste Berechtigung. Außer Führich arbeiteten einschließlich Bergler's alle halbwegs productionsfähigen Künstler jener akademischen Periode Prags an dem Werke mit. Aber wieder nur Friese zeigt sich dabei von annähernder Bedeutung zu Führich, indeß alle Anderen nur die Folie abgeben für dessen augenfälligen Glanz.

Daß unter einer solchen andauernden Ableitung für das Zeichnen und Lithographiren das Malen so gut wie am Nagel hing, bedarf kaum der Versicherung. Leicht erklärbar wird darum auch, daß ein um 1821 begonnenes größeres Gemälde: „die Mutter der Makkabäer" in Verstoß kam. Denn endlich wieder zur Staffelei zurückgekehrt, hatte sich Führich gewissermaßen schon selbst überholt nicht nur in thematischer Auffassung, sondern und zwar hauptsächlich in der Darstellungsform, und es wies ihm jenes Makkabäer-Bild jetzt viel zu viele Reminiscenzen auf aus der überwundenen Zeit „der gewöhnlichen akademischen Kunst," wie er sie unter Bergler prakticiren mußte. Bekannt geworden mit der geistreichen Skizze zu diesem Bilde*), war es mir von größtem Interesse, später, gelegentlich eines Besuches des Kratzauer Familienhauses, auch das halbvollendete Gemälde daselbst deponirt zu finden.

Einer mit dieser Periode verknüpften, bisher offen gehaltenen Frage zu begegnen, wie so nämlich Bergler, dessen Führich vorerst in anerkennendster Weise gedachte in der Fortsetzung seiner biographischen Notizen vollständig übergangen erscheint — glaube ich hindeuten zu müssen, daß innerhalb des Zwischenraumes seit jenem ersten Besuche bei Bergler und der Reise nach Dresden auch schon der Glanz des Eklekticismus im Erlöschen, und die von Cornelius, Overbeck, Wächter u. a. wieder erweckte Romantik bereits von Deutschland aus nach Böhmen herübergewirkt, in Kablik, Nadorp und hierauf, wie wir wahrnahmen, noch in Führich einen kräftigen Vertreter gefunden hatte. Kablik und Nadorp entzogen sich der Machtsphäre Berglers, ersterer nach Wien, der andere nach Dresden, indeß Führich als Pensionär des Präsidenten des Akademie-Grafen Clam-Gallas vor der Hand ausharren und sich als Widersacher der Schule fixiren lassen mußte. Wenn nun Bergler vorwiegend auf ihn den Gegendruck auszuüben suchte, dagegen sich an die wenigen noch „Getreuen" wie ein die Verlassenheit Befürchtender anklammerte, so bedarf es dafür keiner weiteren Erklärung. Ja wir können in Betracht dieser natürlichen, gegenseitigen Spannung es sogar nur als Consequenz hinnehmen, wenn Führich bei wiederholter Bewerbung um den ersten (den Compositions-) Preis wiederholt dem von Bergler protegirten Mrniak unterlag, und daß, als er durch das Ausstellen einer dieser zurückgesetzten Compositionen**) in der Kunstausstellung gewissermaßen an das Urtheil des Publikums appellirte — das Bildniß eines „Störrischen Esels" nebenan gehängt wurde.

Länger als erwünscht in so harter Probezeit hingehalten, hatte endlich doch der Name guten Klang, der Träger desselben sichere Freunde erworben, und wurde damit die Prager akademische Periode abgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Eingereiht in der Reichenberger Führich-Sammlung.
**) Die Opferung Isaks durch Abraham.

Digitized by Google

Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526.

Urkundlich dargestellt

von

Oscar Gluth.*)

II.

Der Landtag wurde am 6. Oktober vom Oberstburggrafen mit einem Vertagungsantrage eröffnet. Die Verhältnisse stimmten den Herrn Lew zu besonderer Billigkeit. Auf diejenigen, welche nicht rechtzeitig erschienen, sei man zu warten nicht verpflichtet, hatte die Ladung besagt. Jetzt sollte zugewartet werden, „weil noch Einige nicht da seien." Die beiden ersten Stände willigten ein. Rosental, welcher jetzt schon bemüht war, die Verhandlungen möglichst zu verschleppen, mochte im Einverständnisse mit einem großen Teile des Adels gesprochen haben. Mit ihm sah auch die gesammte baierische Partei, welche den Herzogen Wilhelm und Ludwig Zeit lassen wollte, ihre Gesandten abzufertigen, im Zögern Heil. Die Städte welche wie gewöhnlich abgesondert berieten, widersprachen dem Antrage. Man witterte Unfug in der Verzögerung und verlangte wenigstens einen triftigen Grund der Vertagung zu hören. Darauf ließen die Herren und Ritter antworten: man müsse erst die Urkunden und Privilegien, so auf die Königswahl Bezug haben, aufsuchen. Die Unkenntniß, in welcher man sich den formellen Fragen des Wahlrechtes gegenüber befand, ließ sich leider nicht bestreiten, und die Städte willigten ein. Seltsamer Weise beeilte man sich aber auch jetzt noch nicht mit der Feststellung einer Wahlordnung. Es geschah Nichts, um die Verhandlungen des Landtages wenigstens in das lockere Bett eines geordneten Geschäftsganges einzudämmen. So kam es, daß die ersten Sitzungen ohne jedes positive Resultat verstrichen.

Wie vorher bestimmt worden war, erschienen in der ersten eigentlichen Sitzung, am 8. Oktober; die österreichischen Gesandten, um feierlich im Namen des Erzherzogs zu werben. Anwesend waren Buchheim, Polheim, Rabenhaupt, Maraxi und Hans von Starhemberg[52]); letzterer war Sprecher. Die Lage der Gesandtschaft war schwierig. Von der eigenen Partei dringend gewarnt, sich nicht auf das Erbrecht zu stützen, wußten sie noch nicht, inwieferne Ferdinand in diesem Punkte zur Nachgiebigkeit geneigt sei. Auf ihre dießbezügliche Anfrage war ihnen noch keine Antwort geworden, sie wußten jedoch zu gut, wie sehr der Erzherzog an seinen Rechtsansprüchen festhielt, um es zu wagen, dieselben auf eigene Verantwortung fallen zu lassen. Unter diesen Verhältnissen ist es interessant zu sehen, wie sich Hans von Starhemberg seiner Aufgabe entledigte. Nach einer formellen Einleitung und breiten Besprechung des Endes Ludwigs kam er auf den eigentlichen Gegenstand seiner Sendung. „Euer Freundschaft und Gunst wissen, daß nach dem Ableben des Königs kein näherer Freund und Erbe vorhanden

*) S. Heft 3 S. 198.

52) Dietrichstein kam erst am nächsten Tage in Prag an.

Digitized by Google

als der Erzherzog v. Oesterreich und seine Gemalin, in Ansehung der Verträge, Schwägerschaft und Blutsverwandtschaft. Deßhalb hoffen sie billig vor Anderen Zutritt zu diesem Königreiche zu haben." Damit war der Anschauung Ferdinands Rechnung getragen; um jedoch allen Teilen gerecht zu werden gebrauchte der Redner nun eine eigentümliche Wendung, welche kurz besagte, der Erzherzog wäre überzeugt, daß wenn es Gott nicht also gefügt hätte, daß er die nächste Erbin des Reiches geheiratet, die Stände ihn in Anbetracht seiner und des Kaisers Maximilian Freundschaft zur Krone Böhmen wählen würden. Daran knüpfte er eine kurze Aufzählung der Vorzüge des Erzherzogs vor andern Bewerbern, und der Vorteile, die seine Annahme für das Königreich hätte, kehrte aber wieder zu seiner Instruktion zurück, da er hoffte, „daß die Stände ohne besonderes Bitten und Begehren sich den Erzherzog und seine Gemalin als König und Königin gefallen lassen und annehmen." Freier erklärte sich Starhemberg in Betreff der Schuldenzahlung: der Erzherzog sei erbötig, die Schulden „nach Rat" (der Stände) ohne der Landschaft Beschwerung zu tilgen. Es ist bemerkenswert, daß die Gesandten, welche eine so lästige Bedingung ohne Vorwissen ihres Herrn einzugehen bereit waren, sich nicht erlaubt hatten, in Frage des Erbrechtes weiter zu gehen, und dasselbe einfach fallen zu lassen.

In dieser Form war die Werbung ein Kompromiß zwischen den Gesandten und der Partei Neuhaus-Rosenberg; die Freunde Oesterreichs waren gehört worden, ehe man sich vor dem Landtage erklärte. Schon hier zeigt es sich, daß Adam von Neuhaus eine Geltendmachung des Erbrechtes, welche sich mit dem formellen Wahlrecht vertragen hätte, für seine Person nicht unbedingt perhorreszirte. So weit ging er freilich nicht wie die Gesandten, welche später offen erklärten, sie hätten sich bei ihrer Werbung „versehen, daß darüber keine freie Wahl weiter vonnöten wäre," und deßhalb nicht gezweifelt, die Stände würden den Erzherzog „ohne Mittel" annehmen.[53])

Der Eindruck dieser Werbung konnte im Allgemeinen kein günstiger sein. Die direkte Antwort, welche die Gesandten erhielten, verschob wol die Entscheidung: nachdem der Vortrag mehrere Artikel enthalte, so müsse man darüber erst beraten, dann wolle man erwiedern. Indeß zeigte sich die Gesinnung der Mehrheit in anderer Weise ungesäumt. Ueber Antrag des obersten Landschreibers Radslaw Berzkowsky beschloß man nach Karlstein zu senden, um die daselbst erliegenden Privilegien behufs Zusammenstellung und Prüfung nach Prag übertragen zu lassen. Dieß war die eigentliche Antwort auf die österreichische Werbung: Ferdinand hatte von seinem Erbrechte gesprochen, die Stände sprachen von ihren Privilegien.[54]) Es war dieß übrigens ein unter allen Umständen gebotener Schritt, wenn die Verhandlungen nicht im Sande verlaufen sollten. Nur dadurch, daß man auf Grund früherer Vorgänge eine Norm für die Maßnahmen des Landtages festsetzte, konnte man zu irgend einem Resultate gelangen. Bis dahin herrschte selbst in den Köpfen der Berufensten völlige Unklarheit über das durch Gesetz

53) Vortrag der österr. Gesandte im Landtage am 13. Oktober 1526.

54) Der baierische Gesandten Weißenfelder schrieb am 9. Oktober nach München: „Hat auch dabei anzeigen lassen, als sollte das Königreich seiner Gemalin erblich angefallen sein, daß man besonders Beschwerde trägt, und sind die Stände der Krone deßhalb bewegt worden, nach ihren Privilegien, so zu Karlstein liegen, zu schicken, sich darin zu ersehen, damit sie sich desto stattlicher wissen einer Antwort zu entschließen."

Digitized by Google

und Gewohnheit Vorgeschriebene, wofür die Rede des Landschreibers selbst ein Beleg ist. War nun auch nach dem Stande der Gesetzgebung von einer Einsicht der Urkunden nicht viel zu erhoffen, so mußte dieß doch wenigstens Veranlassung geben, sich über eine Geschäftsordnung zu einigen. Die Partei, von welcher der Antrag ausging, dachte freilich nur daran, Waffen zu sammeln gegen Ferdinand und hoffte diese in dem Karlsteiner Urkundenarsenale zu finden; an einer Regelung und somit Beschleunigung des Wahlvorganges hatte sie jetzt durchaus kein Interesse. Doch wurde die Prüfung des vorgefundenen Materiales durch die Partei des Neuhaus wirklich die Ursache, daß die Verhandlungen des Landtages fortan nach einem geregelten Plane dem Ziele zuführten.

Der offenbare Mißerfolg der österreichischen Werbung erfüllte den baierischen Anhang mit Siegeszuversicht. Zwar erfuhr dieser am selben Tage, an welchem Starhemberg im Landtage gesprochen, eine kleine Enttäuschung. Statt der erwarteten großen Gesandtschaft der Herzoge von Baiern erschien der geheime Rat Weißenfelder allein in Prag, um offener als Stachi zu werben. Es war nicht zu erwarten, daß eine solche Sendung als offizieller Akt den Ständen genügend erscheinen werde; wiederholt sieht man, daß der Stolz der Herren ein der Wichtigkeit des Vorganges und der Würde des Königreiches entsprechendes feierliches Entgegenkommen vor Allem in Anspruch nahm. Weißenfelder war übrigens noch immer nicht zu direkten Verhandlungen mit dem Landtage bevollmächtigt, dazu hatten die baierischen Fürsten selbst eine größere Botschaft in Aussicht genommen; nur scheinen sie die damit verbundenen Unkosten gescheut zu haben, und waren gesonnen, erst wenn wirklich Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre, mehrere Räte nach Prag zu entsenden. Immerhin wurde aber auch Weißenfelder von der baierischen Partei, welche bereits mit Ungeduld auf eine offene Kundgebung Seitens Baierns gewartet hatte, gerne gesehen, und in einer Weise über die Sachlage belehrt, die ihn veranlaßte, schon am Tage nach seiner Ankunft einen umfassenden Bericht voll der zuversichtlichsten Erwartungen an seine Herren abgehen zu lassen. Mit Recht mochte er nach München schreiben, daß die Oesterreicher durch ihre Werbung vieler Anhänger verlustig geworden seien; daß ihr Wahlrecht ganz und gar außer Betracht geblieben war, trugen eben auch die „Pikharten“ und die Städte schwer. Zudem unterließ die Gegenpartei nicht, durch absichtliche Entstellungen und Mißdeutungen der Rede Starhembergs der Sache Oesterreichs zu schaden. So hieß es, Maraxi hätte vertraulicher Weise größere Versprechungen gemacht, als jetzt öffentlich wiederholt wurden. Und wieder war man am bedenklichsten in der Schuldenfrage. Im Landtage war erklärt worden, der Erzherzog wolle die königlichen Schulden „nach Rat“ bezahlen; dem unterschoben nun die Gegner den Sinn, als sollte dieß mit Hilfe d. h. mit dem gesteuerten Gelde der Stände geschehen. Auch die Wahrung und Achtung der ständischen Freiheiten, behauptete man, sei nur bedingt versprochen worden. Wie abträglich solche Behauptungen den Aussichten Ferdinands waren, ersieht man daraus, daß die Gesandten sich später (am 13. Oktober) veranlaßt sahen, diesen Entstellungen feierlich im Landtage entgegen zu treten.

Nur in neue Verlegenheiten konnte es unter solchen Verhältnissen die Gesandten stürzen, als sie am Tage nach der Werbung durch einen vom 3. Oktober datirten Brief Ferdinands überrascht wurden, in welchem er von der Absicht sprach, ohne Weiteres den Titel eines Königes von Ungarn und Böhmen anzunehmen; er trug den Gesandten auf, hierüber mit den namhaftesten Herren seiner Partei „zu reden und zu handeln. Die Unmöglichkeit, gerade in diesem Augenblicke mit einem solchen Ansinnen hervorzutreten, lag zu Tage; es hätte jetzt

Digitized by Google

geradezu der Todesstoß für die Hoffnungen Oesterreichs sein können. Die Gesandten berichteten an ihren Hof, es sei gar nicht tunlich, mit Jemand auch nur davon zu reden, ohnehin setze man das Erbrecht des Erzherzogs und seiner Gemalin in Zweifel und bestehe auf freier Wahl; „mit Gutwilligkeit und anderen Ursachen werde man ebensoviel oder noch mehr bewirken als mit Erbgerechtigkeit und Verträgen.“ In diesem vom 9. Oktober datirten Bericht entschuldigten sich die Gesandten zugleich, daß die Werbung ihrer Instruction „nicht ganz gemäß“ gewesen wäre; dieß sei aus dringenden Ursachen und auf Rat der Freunde des Erzherzogs geschehen. Doch glaubten sie, „sich nichts vergeben zu haben.“ Bezüglich des Versprechens, die Schulden ohne Beschwerung des Landes zu zahlen, wiesen sie auf die anderen „Parteien, so um das Königreich praktiziren“ hin, welche nicht nur die Schulden zahlen, sondern noch viel mehr tun wollten. Als später die baierischen Gesandten ein gleiches Versprechen getan, motivirten sie dieß ihren Herren gegenüber damit, daß man hinter Oesterreich nicht zurückbleiben dürfte. Man sieht, wie Rosental, welcher vor Allen auf diesem Punkte bestand, die eine Partei durch die andere zu treiben wußte.

Auch die Baiern hatten indeß keine Zeit zu verlieren. Einige Tage hätten den Räten Ferdinands vielleicht hingereicht, um den unangenehmen Eindruck ihrer Werbung zu verwischen durch Zusagen und abschwächende Deutungen mißliebiger Stellen im vertraulichen Verkehre, und die baierische Gefügigkeit hätte dann nicht mehr so guten Boden gefunden. Man beschloß, daß Weißenfelder, welchem ein Schreiben der Herzoge an die Stände mitgegeben worden war, dieses in feierlicher Weise dem versammelten Landtage überreichen sollte; auch Adalbert von Pernstein riet dazu. „Habe ich des Erzherzogen Praktiken abstellen wollen, so hat es also sein müssen,“ schreibt darüber Weißenfelder entschuldigend nach München. Im schlimmsten Falle konnte man sich doch immerhin auf diese Werbung stützen, und selbst wenn man nichts Anderes damit erzielte, so doch gewiß einen kleinen Aufschub.[55]) Nicht in der ursprünglichen Fassung sollte jedoch der Brief übergeben werden; es mißfiel den Herren von Rosental und von Schwihau, daß sich die Herzoge ausdrücklich auf ihre Billigung beriefen, und Weißenfelder, minder bedenklich als die Gesandten Ferdinands, zögerte nicht, die mißliebigen Stellen eigenmächtig zu streichen.

Am Tage nach seiner Ankunft erschien der baierische Gesandte im Landsaale (9. Oktober), und übergab mit einigen einbegleitenden Worten das Schreiben seiner Fürsten. Besser, als es der österreichischen Botschaft gelungen war, wußte er seine Sache zu empfehlen; er hatte eben ganz freie Hand, und konnte die augenblickliche Situation ausnützen. Ohne Zweifel nach einem vereinbarten Plane hatte schon der Oberstburggraf die Sitzung mit einer Ansprache eröffnet, in welcher mit ziemlicher Uebertreibung auf die von den Türken her drohende Gefahr hingewiesen und auf ungesäumte Kriegsbereitschaft gedrungen wurde. Der Eingang des baierischen Schreibens lautete nur wie ein Echo seiner Worte. Auch die beiden

55) Weißenfelder schreibt: „Darum hab' ich es also gewaget, damit die andere Handlung verhindert oder wenigstens in Verzug gebracht wird.“ Ferner: „Ich will keinen Fleiß unterlaßen, die Sache zu verziehen, bis Euer fürstl. Gnaden Räte kommen.“ Auf schleunige Absendung der Botschaft drang Weißenfelder wiederholt. Er schrieb: Will Euer fürstl. Gnaden etwas ausrichten, so lassen sich E. f. G. nicht abwenden, die Botschaft zu schicken.“ Es sollten „drei ansehnliche“ Personen sein, „obgleich kein Graf darunter ist.“ Auch, meint er, braucht Jeder nur ein Festtagsgewand mitzunehmen.

Digitized by Google

Herzoge wollten die Besorgniß der Stände zu ihren Zwecken ausnützen, als sie versicherten, es sei „zu befürchten, der Türke werde als an diesem Siege unersättigt sein tyrannisch Wüten ferner fürzugeben," zugleich aber beifügten: „Wir sind der unzweifelhaften Zuversicht, ihr werdet diesem unmenschlichen Eindrang zuvorkommen, ... dazu wir als christliche und des heil. römischen Reiches verwandte Fürsten mit Darstreckung unseres Lebens und Vermögens treulich zu helfen geneigt."

Die eigentliche Werbung ist so genau den Anschauungen und Anforderungen der Herrenpartei angepaßt worden, daß sie hier unverändert wiedergegeben wird:[56]) „Und nachdem Ihr auf diesem Tage Eueren Privilegien und hergebrachten Gebräuchen nach von Erwählung eines Königes handeln möchtet, so Euch dann gefällig wäre, einen deutschen und des heil. römischen Reiches verwandten Fürsten zum König anzunehmen, und wir die Gutwilligkeit und Neigung, was wir mit ganz gnädiger Begehr bitten, bei Euch gefunden, daß Ihr unser Einen, deren Voreltern auch römische Kaiser und Könige gewesen, und die sich bisher friedlich und nachbarlich gegen die Krone Böhmen und derselben Verwandten gehalten, auch ihnen mit unserem Fürstentume dermaßen gelegen, daß ein Land dem anderen in Erhaltung des Friedens und Rechtes, dazu wir sonderlich geneigt, auch in anderer Weise viel und nützlich einander ersprießlich sein mögen, zu euerem König anzunehmen, und der Krone kommen zu lassen, sind wir nicht allein ganz willig und geneigt, die Herren, Ritterschaft, Prager und andere Städte, auch alle Inwohner des Königreiches sämmtlich und Jeden insbesondere bei ihren Rechten, Freiheiten und guten alten Gebräuchen zu belassen, sondern auch dabei zu schützen, schirmen und handhaben, auch uns sonst in ander Wege so dankbarlich halten, erzeigen und beweisen, dadurch ihr von allen Ständen desselben mit gnädigem und geneigtem Willen scheinbarlich spüren und gewahr werden sollet."[57])

Die baierische Partei behauptete, durch diese Werbung Viele der Sache Ferdinands abwendig gemacht zu haben, und unstreitig war momentan der Erfolg auf ihrer Seite. Wenn auch die Ausschließung jeder andern Kandidatur noch nicht offiziell ausgesprochen war, so stellte es sich doch immer klarer heraus, daß der Kampf nur mehr zwischen Oesterreich und Baiern zu führen sei. Mehr oder weniger freiwillig hatten sich die anderen Bewerber bereits zurückgezogen. Auch der Herr von Rosental wollte nicht mehr seine Wahl durchsetzen, sondern, wie sich bald herausstellte, überhaupt die Vornahme der Wahl hindern. Der Einzige, welcher einen Schritt weiter ging als die Uebrigen, war der Herzog Johann von Sachsen. Unmittelbar nachdem sich Weißenfelder seines Auftrages entledigt hatte, wurde von den Ständen auch eine Zuschrift des sächsischen Churfürsten entgegengenommen, in welcher dieser sein Beileid über den Tod Ludwigs aussprach, eine glückliche Lösung der Thronfrage wünschte, und nur zum Schluße, ganz wie nebenbei, von gewissen „Erbeinigungen und Verträgen" zwischen dem Hause Sachsen und der Krone Böhmen sprach.[58]) „Bittet nicht ausdrücklich um das Königreich, rät ihnen aber zu verstehen, daß sie ihn oder seinen Sohn nehmen sollen,"

---

56) Es wurde den baierischen Fürsten auch wirklich der Entwurf einer solchen Werbung aus Böhmen übersendet.

57) Schreiben der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern an die böhmischen Stände dto. München 2. Oktober 1526. Original im k. geh. Staatsarchiv zu München.

58) Schreiben des Herzogs Johann von Sachsen an die böhmischen Stände, ddto. Weimar 4. Oktober 1526. Kopie im k. geh. Staatsarchiv zu München.

Digitized by Google

meint Weißenfelder. Es ist klar, daß auch von dieser Seite her den baierischen Fürsten keine große Gefahr drohte. Alle Bemühungen ihres Gesandten kehrten sich denn auch nur gegen Ferdinand, und als der erste Schritt von so unverkennbarem Erfolge begleitet war, erfüllte freudige Siegeszuversicht die Reihen der Baierischen. Der gute Eindruck, welchen die Werbung im Allgemeinen gemacht hatte, wurde nach Möglichkeit ausgebeutet, und Berichte voll der erfreulichsten Nachrichten nach München und Straubing abgesendet. Mag der in seinen Hoffnungen unstreitig etwas sanguinische Weißenfelder auch das richtige Maß in seinen Schilderungen überschritten haben, so muß doch sein Auftreten im Landtage schon eine bedeutende Lockerung unter den Gliedern der österreichischen Partei hervorgebracht haben, wenn sich Einer der Gesandten Ferdinands[59]) bewogen sah, ihn aufzusuchen, ohne Zweifel, um wo möglich die baierischen Fürsten durch einen Vergleich zum Zurückziehen ihrer Kandidatur zu bewegen. Unter welchen Modalitäten ein Kompromiß hätte zu Stande kommen können, ersehen wir aus einem Berichte des Herrn von Schönberg an den Herzog Georg von Sachsen. Danach scheint sich Wilhelm von Baiern schon früher bereit erklärt zu haben, dem Erzherzog zur Krone Böhmens zu verhelfen gegen dem, daß er die verwitwete Königin von Ungarn zur Gemalin erhalte, und ihm die Stimme Ferdinands bei der nächsten Königswahl in Deutschland zugesichert werde. Fraglich ist es allerdings, ob die Herzoge auch jetzt noch geneigt gewesen wären, auf die weitere Bewerbung um den böhmischen Thron zu verzichten. In diesem Momente hatten ihre Aussichten den Höhepunkt erreicht. Die Leitung der gesammten Verhandlungen lag in den Händen Rosentals, welcher sich, um Ferdinand entgegen zu arbeiten, gezwungen sah, vorläufig wenigstens die baierischen Interessen zu fördern. Weißenfelder verhehlte sich nicht, daß er an dem Oberstburggrafen einen höchst zweifelhaften Bundesgenossen besitze; glaubte er ja doch ihn dem Throne näher als den Erzherzog. Indeß verlor er die Hoffnung nicht, den Herrn Lev auf eben jene Art dauernd zu gewinnen, wie er sich der übrigen Herren dieser Partei versichert hatte — durch Bestechung. Jetzt war auch der Anhang Baierns am bedeutendsten. Adalbert von Pernstein und der Oberstkämmerer von Schellenberg neigten noch immer dahin; Johann von Wartenberg zu gewinnen, blieb wenigstens in Aussicht gestellt. So weit gingen die baierische Unterhändlern in ihren Hoffnungen, daß sie den treuesten Anhänger Ferdinands, Adam von Neuhaus, bald in den Reihen der Ihrigen zu sehen meinten. Triumphirend schrieb Weißenfelder seinen Fürsten: „Man könnte viele Landtage halten, und das nicht erlangen, so jetzt zu erlangen ist."

Die Anhänger Oesterreichs sahen sich die Dinge über den Kopf wachsen. Jetzt erkannte man, daß alle Bemühungen fruchtlos bleiben, so lange man keinen Einfluß auf die Leitung und den Gang der Landtagsverhandlungen selbst gewinne. Es war einleuchtend, daß Rosentals hinterlistige Politik alle Anstrengungen der Gegner paralysiren werde, so lange der Taktirstab in seiner Hand ruhe. In zwölfter Stunde wol, aber doch noch nicht zu spät, versuchte der Kanzler dem zu begegnen. Es galt durch einen entscheidenden Schritt dem Oberstburggrafen das Heft aus der Hand zu winden, oder ihn wenigstens zu zwingen, die Leitung mit Anhängern der anderen Partei zu teilen. Sobald der Entschluß einmal gefaßt

59) Nach dem Berichte Weißenfelder's ein Graf Hans (Starhemberg oder Hardek — letzterer war von Ferdinand an die schlesischen Stände entsendet worden und weilte längere Zeit in Prag.)

Digitized by Google

war, fand sich auch leicht ein Anhaltspunkt zum Handeln, ja er war eigentlich in dem immer offener hervortretenden Bestreben des Rosental'schen Anhanges, eine Verzögerung herbeizuführen, von selbst gegeben.

Wie in mancher anderen Beziehung, so fiel das Interesse des Herrn von Rosental mit dem des baierischen Anhanges darin zusammen, daß beide Teile wünschen mußten, die Verhandlungen des Landtages zu verschleppen. Den Baiern freilich handelte es sich nur um einen Aufschub von wenigen Tagen, bis die feierliche Gesandtschaft aus München angelangt wäre. Auch dieß war bei der Ungeduld eines Teiles der Stände, und namentlich des gemeinen Volkes, welches die Entscheidung herbeisehnte, keine ganz leichte Aufgabe; indeß fanden sich der Veranlassungen genug, den Landtag vorläufig mit anderen Gegenständen zu beschäftigen. In dieser Verzögerung lag aber auch nicht die eigentliche Gefahr. Wenn Hans Weißenfelder meinte, es geschehe nur seinen Fürsten „zu gut, daß man jetzt verzügig handle", so war das eben eine jener Täuschungen, denen ihn die zweideutige Freundschaft Rosentals aussetzte. Nicht Baiern zu Gefallen wurde der Landtag hingehalten. Daß die gegenwärtige Zusammensetzung des Landtages seinen eigenen Aussichten nicht günstig sei, mußte Herr Lew nunmehr erkennen, doch gab er darum noch nicht alle Hoffnung auf. Schon öfter hatte er seinen Ansichten und Wünschen auf dem Landtage den Sieg verschafft, indem er durch endloses Hinziehen der Sitzungen einen großen Teil der Stände veranlaßte, Prag zu verlassen, und vor seiner Partei das Feld zu räumen.[60]) Die längere Anwesenheit in der Hauptstadt war für die Mehrzal der Stände viel zu kostspielig, und aus diesem Grunde hatte namentlich der niedere Adel schon in früheren Zeiten die Teilnahme an den Sitzungen des Landtages so sehr vernachlässigt, daß man sich gezwungen gesehen hatte, Strafen auf das Ausbleiben zu setzen; auch den Städten wurden die Kosten für die Dauer unerschwinglich. Darauf rechnete der Herr von Rosental. Bestand ja doch die große Masse seiner Gegner aus jenen Elementen, die sich bisher immer am geneigtesten gezeigt hatten, der Hauptstadt möglichst bald den Rücken zu kehren. Dann war für ihn die Zeit zum Handeln gekommen. Stand nicht zu erwarten, daß auch die der Opposition angehörigen Herren den Landtag verlassen würden, sobald die Oligarchenpartei entschieden die Oberhand gewonnen hätte? Freilich, die unausbleibliche Folge war der Bürgerkrieg: Rosental wußte dieß, aber er scheute ihn nicht. Für geringere Vorteile hatte er bereits die Waffen gegen seine Mitbürger geführt, sollte er sich jetzt besinnen, wo es die Krone zu gewinnen galt? Daß er diese Eventualität stets vor Augen behielt, unterliegt keinem Zweifel. Er mochte der Letzte sein, der eine unmittelbare Gefahr seitens der Türken befürchtete, und doch ging der Ruf nach Waffen und Bereitschaft immer zuerst von ihm aus. Gegen wen sich diese Waffen möglicherweise kehren könnten, gab er selbst einigemale nicht undeutlich zu verstehen. Von Anfang an war er bemüht gewesen, den Verdacht rege zu machen, als drohte dem Lande von österreichischer Seite eine Kriegsgefahr; bald ließ er durchblicken, daß auch der österreichische Anhang

60) In der vom Bischof Salkan dem an den König Sigmund von Polen abgehenden Doktor Jakob Piso im J. 1522 erteilten Instruktion heißt es: „Zu den Landtagen berufen sie (die böhmischen Herren) nur immer ihre Leute d. h. solche, die ihren Absichten dienstbar sind, und suchen jeden Beschluß durch allerlei Winkelzüge zu vereiteln, bis die Gemeinden die ihre Mittel aufgezehrt haben und nicht länger bleiben können, auseinandergehen, worauf sie erst mit den Ihrigen beschließen, was ihnen gefällt." (Acta Tomiciana VI.)

Digitized by Google

im Landtage zu Gewaltmitteln zu greifen geneigt wäre. So suchte er frühzeitig das Gehässige eines möglichen Krieges auf die Gegenpartei zu wälzen, während er selbst einen genügenden Vorwand zu Rüstungen fand. Wenn dann berichtet wird, daß auch der Anhang des Kanzlers und die „Pikharten" sich kriegsbereit machten, so wird man gewiß auch dieser Nachricht vollen Glauben schenken, und daraus einen Schluß ziehen können auf die Tiefe des Abgrundes, an dessen Rand sich Böhmen damals befand. Allein dießmal traf Rosental auf gewitzigte Gegner. Als man sein Bestreben, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, merkte, ahnte man sogleich den alten Anschlag gegen die Freiheit des Landtages. Die Stimme selbst des niederen Volkes von Prag bezeichnete dieß Beginnen mit dem rechten Namen und erhob sich gegen die gewohnten Ränke. Unwille bemächtigte sich vor Allem jenes Teiles der Stände, der wieder bestimmt schien, sich zurückzuziehen, ehe die Schlacht geschlagen war.

Am Nachmittage des 10. Oktober verbreitete sich in Prag das Gerücht, daß im Hause des Kanzlers auf der Kleinseite eben eine Versammlung zahlreicher Glieder aller Stände stattfinde. Wie gespannt, wie ungeduldig die Einwohnerschaft Prags schon war, zeigte sich jetzt. Die Aufregung in der Stadt stieg immer höher, man sammelte sich um das Haus des Herrn von Neuhaus und ließ sich nur durch endliche Bekanntgabe der von den Versammelten gefaßten Beschlüße beschwichtigen. Man mußte vermuten, daß eine Zusammenkunft, welche Adam von Neuhaus berufen hatte, gegen die Anschläge des Oberstburggrafen gerichtet sein werde; von dieser Stunde scheint selbst der gemeine Mann die Entscheidung erwartet zu haben. Bei aufmerksamer Verfolgung der Vorgänge jener Tage, bei genauer Würdigung der allerdings spärlichen Nachrichten über diese Zusammenkunft und der nunmehr bald geänderten Parteiverhältnisse wird man sich denn auch nicht der Erkenntniß verschließen können, daß in der Tat jetzt im Hause des Kanzlers der Grund gelegt wurde zu einer Oesterreich günstigen Wendung des Wahllandtages. Zum erstenmale zeigte sich der österreichische Anhang in seiner Gesammtheit. War die Grenze auch nicht zu eng gezogen worden, und unzweifelhaft Jedermann der Zutritt gestattet, dem nicht seine offenbar feindselige Gesinnung jede Berührung mit dem Kanzler zu suchen verbot, so war doch die Versammlung ihrem ganzen Gepräge nach eine erste Kundgebung zu Gunsten Ferdinands, ein erster Versuch, dem Anhange Rosentals die Patriotenpartei wieder festgegliedert entgegenzustellen. Es versteht sich von selbst, daß die erklärten Anhänger Oesterreichs, wie Rosenberg, Pflug, Schlick u. s. w. nicht fehlen konnten, wenn auch ihre Namen nicht ausdrücklich genannt werden. Ein Mitglied des Herrenstandes, welches bis dahin den Parteiumtrieben ferne gestanden zu haben scheint, der Oberste Landrichter Berka von Duba gab sich durch sein Erscheinen als Freund zu erkennen. Von zweifelhafter Bedeutung ist die Anwesenheit des obersten Landschreibers Radslav; früher einer der eifrigsten Anhänger des Herrn Lev, hatte er in letzter Zeit seine Freundschaft erkalten lassen, ohne jedoch jemals ein Gegner desselben zu werden. Die bedeutendste Errungenschaft des Tages war jedoch die Teilnahme Johann's von Wartenberg an einer Zusammenkunft, deren Tendenz so offen zu Tage lag. Damit war der Bund zwischen dem Anhange Ferdinands und dem fortgeschrittenen utraquistischen Adel besiegelt. Ganz richtig bezeichnet Weißenfelder in seinem Berichte vom nächsten Tage das Ereigniß, indem er sagt: „Die Widerpartei und die Pikharten haben einen Verstand mit einander gemacht".

Die Beschlüße, welche von dieser Versammlung ausgingen, ließen keinen Zweifel übrig, daß die Herren der österreichischen Partei gesonnen seien, nunmehr

Digitized by Google

ihrerseits die Zügel in die Hand zu nehmen. Daß man sich rückhaltslos gegen die Umtriebe Rosentals kehre, war erste Bedingung des Erfolges. Das geschah denn auch mit einer Offenheit, die dem Oberstburggrafen nahezu direkt den herbsten Vorwurf an den Kopf schleuderte. Wurde auch kein Name genannt, so konnte doch Niemand zweifeln, wem die Versammelten die drohenden Wirren zur Last legten, und die Motivirung, welche den Beschlüßen vorangeschickt wurde, zeigt, wie richtig man die Absichten Rosentals beurteilte. Daß dabei wieder auf die Nähe des Feindes hingewiesen wurde, kann wol keineswegs dahin gedeutet werden, als wäre es wirklich diese in erster Reihe gewesen, was die Herren zur Tätigkeit aneiferte; bedeutsamer ist es, daß man erklärte, „es werde hingehalten und so zu sagen Nichts getan, bis Diejenigen, welche es nicht aushalten, auseinander gehen, wie es ehedem bereits geschehen sei.“ Deutlicher konnte dem Herrn Lev die Vergangenheit nicht vorgehalten, deutlicher konnte ihm nicht gezeigt werden, daß man durch das Geschehene gewarnt sei.

Vor Allem tue es Not, zu handeln, meinte man. Als das Beste erschien, daß man jetzt und unmittelbar die Königswahl betreibe. Die Absicht eines Teiles der Gegner, es vorläufig nicht zur Wahl kommen zu lassen, machte es zu einem Gebote einfacher politischer Klugheit, desto entschiedener auf deren umgesäumter Vornahme zu bestehen. Die allgemeine Unkenntniß der Rechtsformen dieses Aktes, von der Gegenpartei als erwünschter Vorwand der Verzögerung begrüßt, mußte sich freilich auch auf dieser Seite geltend machen, doch beeilte man sich wenigstens abzuhelfen. Die Privilegien waren bereits von Karlstein gebracht worden, und zur Sichtung des vorgefundenen Materiales wurde unverweilt eine Kommission aus den beiden ersten Ständen gewählt. Daß unter den drei Mitgliedern aus dem Herrenstande sich Zdislav Berka und Johann von Wartenberg befanden, zeigt von der Klugheit; daß auch Radslav Berzkovsky gewählt wurde, von der Mäßigung der Partei.[61])

Als formelles Resultat der Beratung gab man folgende zwei Beschlüße bekannt:

1. Soll im ganzen Lande volle und wirkliche Kriegsbereitschaft sein.

Von größerer Wichtigkeit war es, daß

2. beschloßen wurde: es sollten die vorgefundenen Privilegien reiflichst erwogen werden, damit in Nichts ein Fehler unterlaufe; und falls Erzherzog Ferdinand einen Rechtsanspruch habe, so solle er desselben teilhaftig werden; falls jedoch der Thron im Gnadenwege zu vergeben wäre, so sollte es nach freiem Ermessen, auf wessen Person man sich eben einigen könnte, geschehen, so daß die Privilegien und Freiheiten des Königreiches nicht verletzt würden. — Zu diesem Zwecke wurde ein anderer, weiterer Ausschuß gewählt, wieder mit der bei dieser Partei beliebten Hervorhebung der Kreiseinteilung, indem außer sämmtlichen Landrichtern von jedem Kreise vier, von jeder Stadt ein Mitglied gestellt werden sollte.

Es entsteht nun allerdings die Frage, ob man durch den zweiten Beschluß wirklich ein dem Erbrechte Ferdinands günstiges Resultat herbeiführen wollte. Die Gegenpartei deutete es so. Weißenfelder, immer nur ein Echo der Herren

---

61) Die Kommission bestand aus sechs Mitgliedern; gewählt wurden aus dem Herrenstande: Zdislav Berka, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg; aus dem Ritterstande: Radslav, Wenzel Zehuschitzky, und Ulrich Mezensky.

Digitized by Google

Rosental und Schwihau, berichtete hierüber seinen Fürsten: „Die Widerpartei und die Pikharten haben ein Verstand miteinander gemacht, und wollen schlechts, daß man förderlich handeln soll. Und so sie nun vielleicht verstehen, wo es zu einer freien Wahl käme, daß ihre Partei zu klein, und ihr Vornehmen nicht durchzubringen sein möchte, legen sie sich durch der Oesterreichischen Praktiken und sonderlich des Marexi, der sonst, als ich berichtet werde, E. f. G. zu Schimpf und Verkleinerung auch seltsame Reden treibt, auf die Bahn, *als wäre das Königreich der Erzherzogin erblich angefallen*, vermeinend in dem Schein mehr Leute an sich zu bringen. Darum ersieht man jetzt die Privilegien. Ich werde aber vertröstet, es finde sich in denselben nichts anders, denn es stehe zu einer freien Wahl.“ [62]) Es muß auffallen, daß hier nurmehr von einem Erbrechte der Erzherzogin Anna die Rede ist. Den Ansprüchen Ferdinands hatten auch Neuhaus und die übrigen Herren dieser Partei ernstlich widersprochen; allein, ist es nicht möglich, daß sie sich dem einzig richtigen Standpunkte, wie ihn später auch die mährischen Stände einnahmen, näherten, und zwischen dem Rechte Ferdinands und dem seiner Gemalin unterschieden? Schon daß man überhaupt beschloß, die Berechtigung der erhobenen Ansprüche einer Prüfung zu unterziehen, muß als Nachgiebigkeit erscheinen, wenn man sich erinnert, wie vordem die bloße Erwähnung des Erbrechtes verpönt gewesen war. Die Städte, welche wie im Landtage, so auch hier ihren Beschluß abgesondert faßten, sprachen sich dahin aus: „Es ist gerecht, einem Jeden zu geben, was ihm gebührt, wie geschrieben steht: gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist.“ Die von der engeren der beiden auf dieser Versammlung gewählten *Kommissionen* dem Landtage später vorgelegten zwei „Privilegien“ sprachen ebenfalls durchaus für das Erbrecht der Erzherzogin. Aus alledem kann jedoch nicht der Schluß gezogen werden, daß jetzt die österreichische Partei in ihrer Gesammtheit einer Anerkennung der erbrechtlichen Ansprüche geneigt gewesen wäre. Politische Einsicht konnte den Kanzler und einen Teil seiner Gesinnungsgenossen bestimmen, die Abneigung gegen dieselben zu überwinden, allein einig war man in diesem Punkte gewiß nicht. Selbst der Beschluß, die Rechtsansprüche durch *einen* Ausschuß prüfen zu lassen, kam nur unter „vielem Widerspruch“ zu Stande. Es kann somit kaum von mehr als einem bloßen *Versuche*, durch Anerkennung des Erbrechtes der Erzherzogin im Landtage der Ungewißheit ein Ende zu machen, die Rede sein. Nicht die Furcht, im Falle einer Wahl in der Minorität zu bleiben, wie Weißenfelder meinte, sondern die Erkenntniß, daß von gegnerischer Seite vorläufig Hintertreibung der Wahl geplant werde, war hier bestimmend. Man wünschte offenbar, die Angelegenheit durch einen einzigen Landtagsschluß zu Ende zu führen.

So hatte sich die alte Patriotenpartei wieder nahezu vollzählig zusammengefunden (nur Adalbert von Pernstein mit seinem Anhange fehlte noch), und zeigte sich den Gegnern nicht minder gefährlich als auf dem Tage zu Kolin. Die Herrenpartei war über ein so energisches Eingreifen der Utraquisten nicht wenig verblüfft. Wie ernst man auf dieser Seite die drohende Haltung derselben nahm, beweist der bedenkliche Schritt, zu welchem sich einige der Herren, an ihrer Spitze Rosental, [63]) am nächsten Tage entschlossen. Sie verständigten Weißenfelder von

62) Bericht Weißenfelders an die Herzoge von Baiern ddto. Prag 11. Oktober 1526. Original im k. geh. Staatsarchiv zu München.

63) Weißenfelder nennt auch den Herrn von Pernstein; man hat um so mehr Grund an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, als sich Adalbert von Pernstein jetzt schon von Baiern zu entfernen begann.

ihrer Absicht, an die Herzoge von Baiern direkt die Aufforderung ergehen zu lassen, sie möchten sich mit ihrem Kriegsvolk für den Fall bereit halten, als den Herren „durch ihre Widerwärtigen etwas Beschwerliches wollte zugefügt werden." Das Schreiben sollte dem Gesandten übergeben und von ihm nach München befördert werden. Damit hätte sich denn Herr Lev entschieden an Baiern alliirt. Als einen der Fälle, für welche Baiern seine Landsassen bereit halten sollte, bezeichneten es die Herren, wenn „die Widerwärtigen ihnen Gewalt oder Zwangsal wider ihre Freiheit zuzufügen sich unterstehen wollten." Das war die Antwort auf den beim Kanzler gefaßten Beschluß, die österreichischerseits erhobenen Erbrechte einer Prüfung zu unterziehen. Die Anerkennung dieser Rechte wurde als ein Eingriff in die Freiheiten des Landes in Voraus für das Zeichen zum Ausbruche der Feindseligkeiten erklärt Eine Niederlage im Landtage war eben für den Herrn Lev keine Entscheidung des Streites. Im langjährigen Besitze der Macht, war er gewohnt an die Macht zu appelliren. Weißenfelder freilich war noch immer voll Zuversicht. Er schrieb nach München, daß „unangesehen sich des Erzherzogs Leute mit Lügen und Verheißungen üben", die Sache doch noch besser stünde als tagsvorher; dabei entschlüpft ihm dann allerdings auch die Versicherung: „wäre ich länger ausgeblieben, oder hätte nicht dermaßen mit dem Schreiben (Uebergabe im Landtage) gehandelt, so wäre der Erzherzog König." Auch die offenbare Bestürzung der Herren von Rosental und von Schwihau, welche in die Kriegstrompete stießen, machte ihn nicht lange bedenklich; er legte sich die Sache dahin zurecht, daß man bloß die baierischen Fürsten auf die Probe stellen wolle, ob sie wirklich gesonnen seien zu halten, was sie versprochen hatten. Darum riet er auch den Herzogen, keine ausweichende unbestimmte Antwort zu geben, sondern ohne Umschweife Alles zu versprechen, was man verlangte; sonst, meint er, könnte der Erzherzog viele Anhänger Baierns auf seine Seite bringen.

Eine solche hart an Landesverrat grenzende Anrufung der Waffengewalt der Nachbarfürsten mußte jedoch auch dem Herrn Lev gefährlich erscheinen, sobald sich die erste Aufregung gelegt hatte. Er wußte, daß dieser Schritt von der Mehrzahl selbst seiner eigenen Anhänger nicht gebilligt werden würde; vielleicht bereute er auch bald wieder, sich zu tief mit Baiern eingelassen zu haben, und wünschte auf den Standpunkt der freien Hand zurückzukehren — kurz, er eröffnete schon am nächsten Tage dem baierischen Gesandten, daß der Brief an die Herzoge nicht abgehen werde, „damit andere Zugewandte, denen sie davon nicht gesagt, ihnen nicht verargten, daß sie solches außerhalb ihrer getan (?) — und vielleicht auch aus anderer Bewegniß, davon jetzt nicht zu schreiben," setzt Weißenfelder hinzu. Nichtsdestoweniger sollte es bei der Sache bleiben, Herr Lev scheute sich nur, offen seinen Namen dazu zu setzen. Der baierische Gesandte wurde ersucht, „ihr Begehren anzuzeigen;" sie wollten der Antwort von ihm gegenwärtig sein, und ihm vertrauen, er werde ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten. Das hätte ihn belehren können, daß es sich nicht um eine bloße Prüfung handle.

Die adelige Kommission, welche am Mittwoch gewählt worden war, entledigte sich rasch ihrer Aufgabe. Schon am Freitag, 12. Oktober, setzte sie den Oberstburggrafen in die Lage, dem Landtage zu eröffnen, daß die auf die Königswahl bezüglichen Privilegien gefunden seien, und vorgelesen werden sollen. Es konnte scheinen, als wäre der Tag der Entscheidung gekommen. Drang jene Anschauung, welche sich im Hause des Kanzlers zuerst Bahn zu brechen begonnen hatte, durch so war allerdings die Aufgabe des Landtages gelöst. War aber nicht auch andererseits zu erwarten, daß im entgegengesetzten Falle die Aussichten Ferdinands überhaupt vernichtet würden? Die bairische Partei hoffte es. Der Herr von Rosental,

Digitized by Google

welcher an den Arbeiten der Kommission nicht teilgenommen hatte, unterließ nicht, zur Sicherung seiner Partei und zwar Wahrung des eigenen Einflusses dem Landtage vor der Beschlußfassung über die Privilegien ein Aktenstück vorzulegen, welches aus dem Kreise seines und des bairischen Anhanges hervorgegangen war. Es war der Entwurf des von dem künftigen König zu leistenden Eides. In einer früheren Sitzung hatte Herr Lev behauptet, die Eidesformel, wie sie von König Ludwig gesprochen worden war, verlegt zu haben. Damals hatte es sich ihm um Aufschub gehandelt; jetzt, wo vielleicht der letzte Tag seiner Allmacht gekommen war, wollte er sich vor dem entscheidenden Landtagsschluße versichern, daß dem Könige nicht geringere Verpflichtungen auferlegt würden, als seinen Vorgängern auf dem Throne, unter deren Regierung sich die Herren so wol befunden hatten. Ja, er ging noch weiter. Er verlangte einen Beschluß, durch welchen die für den Fall zu ergreifenden Mittel bestimmt würden, daß der König die beschworenen Freiheiten verletzen sollte. Wäre man seinem Rate gefolgt, so hätte dieser Tag einem Gesetze das Leben geben können, welches den böhmischen Ständen, wie die goldene Bulle den ungarischen, bewaffneten Widerstand gegen ihren König erlaubt hätte, sobald sie einen Eingriff in ihre Privilegien zu behaupten Lust gehabt hätten. Die Eidesformel, welche zunächst zur Verlesung kam, lautete im Wesentlichen wie jene, welche König Ludwig am 9. Mai 1522 im Prager Dome gesprochen hatte; unverändert wurde sie vom Landtage angenommen, und später gleichzeitig mit den anderen Landtagsschlüssen in die Landtafel aufgenommen, was im J. 1522 nicht geschehen war.

Hierauf wurden die von der Kommission überreichten Privilegien verlesen. Ihrem Inhalte nach fielen sie zusammen. Es war das Gesetz Karls IV. von 1348, durch welches das von Friedrich II. im J. 1212 dem König Przemysl Ottokar I. gegebene sog. Privilegium bestättigt wurde. Letzteres regelte die Thronfolge vom lehenrechtlichen Standpunkte aus; durch Karls IV. Bestätigung hatte es seine lehenrechtlichen Anklänge verloren, und war Territorialgesetz geworden. [64]) Dafür hatte Karl von dem im J. 1348 versammelten Landtage ausdrücklich die Primogeniturerbfolge zum Gesetze erheben und erklären lassen, daß die nach dem Privilegium Friedrichs II. den Ständen zukommende Wahl nur im Falle des Aussterbens des königl. Hauses in männlicher und weiblicher Linie stattfinden solle. Die diesbezügliche Stelle, welche jetzt im Landtage zur Verlesung kam, lautete: „Wenn jedoch aus dem Geschlechte, Stamme, dem Samen oder dem Ursprunge der Könige des Königreiches Böhmen, männlichen oder weiblichen Geschlechtes kein rechter Erbe hinterbliebe, (was Gott verhüten möge), oder auf was immer für eine Weise dieses Königreich erledigt würde, so soll den Bischöfen, Herzogen, Fürsten und Ständen die Wahl des Königes zustehen." Beide Urkunden sprachen so deutlich für das Erbrecht der Erzherzogin Anna, daß sich schwer annehmen läßt, die Kommission, welche sie dem Landtage vorlegte, wäre seiner Anerkennung unbedingt abhold gewesen. Mit geringer Mühe hätten sich in der Landtafel, wenn auch keine entgegenstehenden Gesetze, so doch präjudizirende Landtagsschlüsse finden lassen, welche die weibliche Erbfolge umgiengen und durch welche, wenn man gewollt hätte, den Ständen der Anspruch der Erzherzogin als unbegründet hätte dargestellt werden können.

Nach Verlesung der Urkunden sollte unmittelbar über die von jeher strittige

64) Ueber die innere und rechtliche Wechselbeziehung beider Gesetze wurde bereits oben das hier in Betracht Kommende erinnert.

Digitized by Google

Frage entschieden werden, welcher Rechtstitel bei Besetzung des Thrones in Anwendung kommen solle. Ueber die Art und Weise, in welcher dieser Beschluß zu Stande kam, liegt eine einzige und nicht ganz klare Nachricht vor. Hienach und mit Rücksichtnahme auf die früheren Vorgänge läßt sich der Verlauf folgendermaßen darstellen:

Nachdem der Landtag die beiden Gesetze zur Kenntniß genommen hatte, wurde die Sitzung zunächst unterbrochen. Man ließ Zeit zur Ueberlegung — und wol auch zu Korridorumtrieben. Hierauf wurde in voller Sitzung die Debatte eröffnet. Die Strömung war jetzt überwiegend gegen die Anerkennung des Erbrechtes. Wer als Hauptredner auftrat, ist nicht überliefert, wol aber, in welcher Weise er argumentirte: die Prinzessin Anna, Gemalin des Erzherzogs von Oesterreich, sei bei Lebzeiten des Königs Wladislaw ausgestattet und vermählt, somit des Erbanfalles entfernt worden; darauf erst wurde K. Ludwig zum Könige von Böhmen gekrönt und nach dem Tode König's Wladislaw angenommen, laut der darüber gemachten Relationen; er hinterließ weder männliche noch weibliche Erben, und nachdem der Erbanfall immer in absteigender, nie in aufsteigender Linie vor sich gehe, so könne nicht erkannt werden, daß das Königreich Jemandem erblich angefallen sei, sondern die Stände könnten ihren Freiheiten und Satzungen gemäß den König frei wählen.[65]) Die Spitzfindigkeiten dieser Argumente fällt in die Augen. Sie basirten darauf, daß die Prinzessin vor dem Tode Wladislaws, somit vor erfolgtem Erbanfall ausgestattet worden sei.[66]) Damit deutete man auf eine strenge Unterscheidung hin, die sich auf Aehnliches im römischen Rechte zu stützen scheint. Wäre, so meint man, die Prinzessin bis zum Tode ihres Vaters unvermählt geblieben, so hätte sie im Momente des Erbanfalles ebenso als Erbin angesehen werden müssen, wie Ludwig, nur wäre ihr Erbrecht durch das stärkere Recht ihres Bruders auf unbestimmte Zeit, vielleicht für immer unwirksam gemacht worden. Dann hätte auch eine nachfolgende Ehe und Ausstattung das einmal erworbene Recht nicht mehr vernichten können, und ihre Ansprüche hätten nach dem Tode Ludwig's aufgelebt. Da jedoch der Erzherzogin zur Zeit des Todes ihres Vaters die Erbschaft nicht angefallen, so könne auch jetzt von einem Erwerbe der Erbschaft keine Rede sein. Ein gegenwärtiger Erbschaftsanfall sei aber geradezu unmöglich, da ein solcher nur in absteigender Linie stattfinde. — Wenn man schon jede Anfechtung dieser Deduktion vom juristischen Standpunkte aus auf sich beruhen lassen wollte, so ist doch zu erinnern, daß die Prinzessin Anna wirklich erst nach dem Tode ihres Vaters vermählt wurde, und vor dessen Tode so wenig von einer bestimmten Ehe die Rede war, daß noch einige Jahre später nicht feststand, welcher von den beiden Enkeln des Kaisers Maximilian ihr Gatte werden solle. Nichtsdestoweniger gefiel diese Begründung den versammelten Ständen, wol zumeist darum, weil man mit oder ohne rechtlichen Grund gesonnen war, jedes Erbrecht zu verwerfen.

So allgemeine Zustimmung scheint der Redner gefunden zu haben, daß unser

---

65) Vergleich hiezu die Erklärung der mährischen Stände, welche die Erzherzogin eine geborene Erbin der Markgrafschaft Mähren nannten. Hier wurde somit als Moment des Reichserwerbes die Geburt angesehen. Der Anschauung der böhmischen Stände liegt der römisch rechtliche Begriff der Delation der Erbschaft sehr nahe.

66) Das Hauptgewicht wurde offenbar darauf gelegt, daß Anna vor dem Tode ihres Vaters ausgestattet worden sei; sonst hätte die ganze Argumentation keinen Sinn.

Digitized by Google

Gewährsmann seine Ausführungen geradezu als das Ergebniß der Erwägung Aller bezeichnet.

Nachdem sich einmal die Gesinnung der großen Majorität in so offener Weise manifestirt hatte, waren die Rechtsansprüche Ferdinands nicht mehr zu retten. Zwar respektirte man den von der Versammlung im Hause des Kanzlers der daselbst gewählten weiteren Kommission erteilten Auftrag, die Privilegien in Erwägung zu ziehen, doch war es klar, daß sich diese mit der eben vernommenen Meinung des Landtages nicht in Widerspruch setzen konnte. Der Ausschuß, bestehend wie bereits erwähnt aus sämmtlichen Landesrichtern, ferner aus je vier Abgeordneten jedes Kreises und je einem Abgeordneten aus jeder Stadt, [67]) zog sich zurück, um im Namen des Landtages seinen Beschluß zu faßen.

Läßt auch die später sich äußernde Unzufriedenheit des Herrn Lev mit diesem Ausschuße schließen, daß er seiner Majorität nach der Patriotenpartei angehörte, wie schon auch die Art seines Zustandekommens mußte erwarten lassen, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß er auch überwiegend zur Anerkennung des Erbrechtes der Erzherzogin geneigt war. Es ist daher nicht geradezu dem Drucke welchen die vorausgegangene Landtagsdebatte auf die Kommissionsglieder aus, übte, allein zuzuschreiben, daß sie sich für die freie Wahl aussprachen. Eine der Sache Oesterreichs freundliche Gesinnung äußerte sich jedoch darin, daß die Kommission nicht, wie in der Lantagssitzung beantragt worden war, den Anspruch der Erzherzogin geradezu verwarf, sondern lediglich erklärte: sie wolle Niemand seine Gerechtigkeit zu- oder abgesprochen haben, um jedoch weder dem Könige noch den Freiheiten des Landes nahezutreten, erkenne sie, daß nach diesen Privilegien den Ständen die freie Königswahl zustünde. Der ohne jede heftigere Debatte gefaßte Beschluß wurde dem Landtage eröffnet, und von diesem zustimmend zur Kenntniß genommen. Damit endete die Sitzung.

Dieser Tag hätte nur dann eine Niederlage der österreichischen Partei bedeutet, wenn sich dieselbe wirklich in ihrer Gesammtheit der neuen, dem Erbrechte der Erzherzogin günstigen Strömung angeschlossen hätte. Daß dieß jedoch durchaus nicht der Fall war, ist bereits bemerkt worden, und wird auch dadurch bewiesen, daß sich im Landtage offenbar Niemand fand, der energisch für die Anerkennung jenes Rechtes aufgetreten wäre. Selbst bei dem Kanzler, der ja ursprünglich fast ebenso eifrig das Wahlrecht verteidigt hatte wie Herr Lev selbst, und der nur um den Umtrieben der Gegenpartei zu begegnen, zu dem Erbrechte seine Zuflucht genommen hatte, scheint der Eifer für Letzteres nicht bedeutend gewesen zu sein. Da ihn die Erstarkung der österreichischen Partei mit Zuversicht dem Wahlkampfe entgegensehen lassen konnte, so mochte er sich dem Widerstande, den seine neuen Absichten selbst bei seinen Anhängern fanden, gerne fügen. Das Erbrecht Ferdinand's und seiner Gemalin fiel unverteidigt. Wo aber kein Kampf stattgefunden hat, da kann auch von keiner Niederlage die Rede sein. Ungeschwächt verließ die österreichische Partei die Wahlstatt. Es war nur eine Meinungsverschiedenheit, die der Eintracht der Partei mit der Zeit hätte gefährlich werden können, weggefallen. Fast könnte man sagen, der Beschluß sei von dem Anhange Oestereichs selbst gefaßt worden.

---

67) Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch jene Städte ihren Abgeordneten zu stellen hatten, welche auf der Versammlung vom 10. Oktober nicht vertreten waren.

Dennoch erschien die Sache den Gesandten Ferdinand's bedenklich. Sie hatten bis jetzt die von den Ständen versprochene Antwort nicht erhalten; sollte mit dem heute gefaßten Beschlusse ihre Werbung abgetan sein? Auf ihre Bitte um neue Instruktionen hatten sie von Linz noch immer nicht Bescheid bekommen, dennoch entschlossen sie sich, ohne länger abzuwarten, zu einem energischen, durch die Lage übrigens gebotenen Schritte. Es wurde eine neue Schrift verfaßt, welche in der nächsten Landtagssitzung den Ständen zur Kenntniß gebracht werden sollte. Nicht darum handelte es sich, dem Beschlusse des Landtages entgegen auf dem Erbrechte zu bestehen,[68]) was ein ebenso zweckloses als gefährliches Unterfangen gewesen wäre, sondern im Gegenteile darum, die Unterwerfung unter jenen Landtagsschluß zu erklären.

War es doch eine nahe liegende Gefahr, daß die Gegner nun wirklich den Beschluß vom 12. Oktober dahin deuten werden, als wäre damit der österreichischen Bewerbung ein Ende gemacht worden. Um ein Erbe hatte man sich bemüht, und war nun erblos erklärt worden. Jetzt, wo erklärt war, daß der Thron durch Wahl besetzt werden solle, hätte leicht vorgegeben werden können, daß ja Ferdinand sich um die Wahl gar nicht beworben habe. Einstimmig rieten die Anhänger Ferdinands zu einer Erklärung, durch welche ähnlichen Vorwänden vorgebeugt würde.

Die Landtagssitzung vom 13. Oktober sollte eben, nach dem man beschlossen hatte, daß vorläufig der Ausschuß seine Tätigkeit durch Feststellung der Wahlartikel fortsetzen solle, kaum eröffnet, wieder geschlossen werden, als Niklas Rabenhaupt mit zwei seiner Kollegen (Maraxi und Pohlheim) im Landsaale erschien. Die Stände blieben, um die Gesandten zu hören. Rabenhaupt verlas die Denkschrift und übergab sie sodann in deutscher und böhmischer Ausfertigung. Sie hätten sich versehen, sagten die Gesandten, daß keine freie Wahl weiter von Nöten wäre, sonderlich die weil sie dafür achteten, daß ihr Ersuchen billig und den Rechten, Privilegien und Freiheiten des Landes durchaus nicht widerwärtig sondern gemäß sei. Sie hätten deßhalb in keinen Zweifel gesetzt, daß die Stände auf solches ihr Ersuchen und Begehren den Erzherzog und seine Gemalin zu Königen vor allen Anderen ohne Mittel annehmen würden. „So es aber noch bisher nicht geschehen," hieß es weiter, „und ihr vielleicht euerem gestrigen Vernehmen nach verfahren wolltet: so wollen wir uns doch in allweg unseres gnädigen Herrn Gerechtigkeit unvergriffen getrösten, ihr werdet dennoch nochmals in solcher euerer Handlung unsere vorgetane Werbung vor Augen nehmen, und bedenken die sonder Lieb und geneigten gnädigen Willen" u. s. w. (folgt jene Stelle der ersten Werbung, welche abgesehen von dem Erbrechte, die Gründe auseinandersetzt, welche die Stände zur Annahme Ferdinads bewegen sollten). Es wurde somit die Erklärung feierlich abgegeben, daß Ferdinand, trotz der Verwerfung seiner Rechtsansprüche, seine Werbung nicht zurückziehe, vielmehr dieselbe so angesehen wissen wolle, als hätte er sich nicht um Anerkennung des Erbrechtes, sondern um die Wahl beworben — allerdings unvorgreiflich seines Rechtes, wie die Gesandten hinzufügen zu müssen glaubten. Woranf in der ersten Werbung nur in zweiter Reihe hingewiesen worden war, trat jetzt in den Vordergrund: die gute Nachbarschaft, das Ansehen und die Macht des Erzherzogs, seine Verwandschaft mit dem Kaiser u. dgl.

---

68) So das hier zu Grunde liegende böhmische Manuskript in der Bibliothek des Grafen Schafgotsch in Warmbrunn; offenbar unrichtig. Der Zweck des neuen Vortrages kann nach seinem Wortlaute keinem Zweifel unterliegen.

Digitized by Google

Gleichzeitig benützten die Gesandten die Gelegenheit, um, wie bereits erwähnt, einige von den Gegnern ausgehende Mißdeutungen ihrer in der ersten Landtagssitzung gegebenen Versprechungen zu widerlegen.

Für den Fall, daß sich der Landtag für die freie Wahl erklären sollte, war dem am Mittwoch gewählten weiteren Ausschuße die Aufgabe zu Teil geworden, zu prüfen, wie und unter welchen Bedingungen die Wahl vorgenommen werden solle, damit den Rechten und Freiheiten des Königreiches nicht zu nahe getreten werde. Am Samstag, nach der Landtagssitzung, in welcher die österr. Gesandten erschienen waren, und wol auch am Sonntag war der Ausschuß in Beratung. Schon am Montag den 15. Oktober überreichte er dem Landtage den Entwurf der Wahlbedingungen. Mit der Vorlage dieser Artikel begannen die Sitzungen des Landtages bewegter, ja mitunter stürmisch zu werden. Nach dem Landtagsschlusse vom 12. Oktober konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Entscheidung unaufschiebbar sei. Zwar wurde noch am Vorabende derselben, wie wir sehen werden, der Versuch gemacht, die Bemühungen des Kanzlers und seines Anhanges dadurch zu Nichte zu machen, daß man den Landtag vor der Wahl sprenge, allein auch dieser Versuch sollte sich erfolglos erweisen. Je näher aber der Tag der Entscheidung heranrückte, desto heftiger mußten die Parteileidenschaften entbrennen. Der Kampf zwischen den Baiern und Oesterreichern, außerhalb der Landtagsstube eifrigst fortgeführt, wurde immer persönlicher. Beiderseits klagte man lebhaft über Verunglimpfung, Lüge und Verläumdung. [69]) Im Landtage selbst bemächtigte sich der Herrenstand immer ausschließlicher der Bewegung. Dieß erklärt sich daraus, daß die Führer sämmtlicher Parteien und deren Schattirungen dem Herrenstande angehörten. Bei ihm stand die Entscheidung, bei ihm war aber auch der Widerstreit der Interessen am lebhaftesten. Die von der gemäßigten Patriotenpartei vorgelegten Wahlbedingungen boten noch keinen Anlaß zu einem Ausbruche des Kampfes. Es waren die ersten acht von den später in die Landtafel eingetragenen Artikeln. Sie enthielten keinerlei Neuerungen oder besonders abzunötigende Zugeständniße.[70]) Ihrem Inhalte nach zerfielen sie:

---

69) So z. B. suchten die Baiern der Gegenpartei dadurch zu schaden, daß sie behaupteten, die Oesterreicher fasteten nicht am Freitag.

70) Nicht hier, wo eine Darstellung jener Vorgänge, jener Parteibeziehungen und innern Triebfedern beabsichtigt wird, welche den Wahlakt zu einem anfänglich nicht zu erwartenden Abschlusse führten, ist es am Orte, die jetzt und die von einer später gewählten Kommission dem Landtage vorgelegten und von diesem zum Beschlusse erhobenen Artikel in ihrer Einflußnahme auf die rechtliche Stellung des künftigen Königes, ja auf den rechtlichen Charakter der Wahl selbst zu würdigen, oder die hier liegenden Ausgangspunkte der erst unter der Regierung Ferdinands hervortretenden neuen Bewegung zu zergliedern. Nur im Zusammenhange mit den der Wahl nachfolgenden Unterhandlungen, mit den Erwiederungen Ferdinands und den Beschlüßen der mährischen Stände, zum großen Teile aber auch nur im Zusammenhange mit den Verhandlungen späterer Landtage lassen sie sich nach dieser Seite hin erörtern. Ihrem inneren Ursprunge nach in Verhältnissen wurzelnd, welche dem vorgängigen Jahrhunderte angehören, in rechtlicher Beziehung den Wahlakt von 1526 bedeutend modifizirend, bilden diese Artikel einen Teil der Regierungsgeschichte Ferdinands I. Nicht in ihren Wirkungen sondern in ihrer Entstehung sind sie hier zu betrachten. Soferne sich in ihrem Zustandekommen der Einfluß dieser oder jener Bestrebungen, die Präponderanz dieser oder jener Partei äußert bilden sie ein äußerst wichtiges Material für die Geschichte des Wahllandtages; die Schwierigkeit, sich in den Parteiverhältnissen dieser Tage genau zurecht zu finden, muß jeden Fingerzeig beachtenswert erscheinen lassen. Jede weitere Erörterung jedoch würde ohne Herbeiziehung späterer, den Zusammenhang der Darstellung störender Vorgänge unvollständig und unklar bleiben.

I. In Bestimmungen von formell staatsrechtlicher Bedeutung, und zwar insbesondere:

1) Ueber Wahl und Krönung des Nachfolgers; es sollte bei Lebzeiten des Königs ein Nachfolger weder gewählt noch gekrönt werden.

2) Ueber den Eid, welchen der König an der Grenze, eventuell dem Prager Schloße leisten soll.

3) Ueber die Krönung des Königs, welche nicht früher geschehen soll, als bis derselbe den Eid auf die Privilegien und Freiheiten geleistet hat.

4) Ueber Verpflichtungen welche der König vor der Wahl Fremden gegenüber eingegangen hat; sie sollten wichtig sein, soferne sie dem Lande zum Nachtheile gereichten (insbesondere waren Verschreibungen und Verpfändungen von Teilen des Königreiches gemeint).

II. In Bestimmungen zur Wahrung eines geordneten Rechtszustandes und zwar:

1) Ueber die Freiheit der Landtafel, welche dem Einfluße des Königs gänzlich entzogen sein soll; in diesem Artikel wurde zugleich die Unabsetzbarkeit der Beamten, außer durch Rechtsspruch wegen Vergehungen, neuerdings eingeschärft.

2. Ueber das alte jus de non evocando.

III. Landfriedensbestimmungen.

Es ist einerseits anerkennenswert, daß diese Artikel die verschiedenen, wiederholt zur Sprache gekommenen Privatinteressen gar nicht berücksichtigten; so unterließ man es namentlich, die von beiden Höfen versprochene Schuldenzahlung in das Gesetz aufzunehmen. Man handelte hierin, wie es die Würde des Landes erforderte, weil die Majorität des Ausschußes in dieser Frage persönlich unbefangen war. Andererseits läßt sich jedoch nicht verkennen, daß diese Bestimmungen viel zu allgemeiner Natur waren, und der momentanen Lage keineswegs genügend Rechnung trugen. Die brennendsten Fragen blieben unberührt. Es mag sein, daß der Ausschuß hierin der ihm bei seiner Kreirung gegebenen Instruktion gemäß handelte. Es ist eben fraglich, ob die Absicht der österreichischen Parteiversammlung weiter ging, als so gut wie möglich jene Bestimmungen zu erneuern und als Gesetz der Landtafel einzuverleiben, welche bei den früheren Wahlen als Beschränkungen der königlichen Gewalt zur Geltung gekommen waren. Thatsächlich waren nun auch die dem Landtage vorgelegten Artikel nichts anderes als eine Kodifizirung überlieferten Rechtes. Man kann annehmen, daß in ihnen die Summe der Wünsche der gesammten gemäßigten, zum größten Teile österreichisch gesinnten Partei zum Ausdrucke kam, insoferne es sich eben um rechtliche Begrenzung der königlichen Machtsphäre handelte. Gewiß waren auch hier Viele die an der versprochenen Bezahlung der Schulden ein lebhaftes Interesse hatten, gewiß erkannten auch hier die Führer, daß mit diesem Entwurfe eine Menge von Fragen ungelöst bleibe, daß damit noch lange nicht alle rechtlichen Beziehungen im Lande geregelt seien, allein Alles dies wollte man erst im Einvernehmen mit dem gewählten König ordnen, und handelte hierin gewis insoferne vorsichtig, als man es vermied, die ohnehin bedenkliche Lage durch das Anregen aller im Laufe der letzten Jahre streitig gewesenen Angelegenheiten noch gefährlicher zu machen. Indeß war dieß doch nur ein Aufschieben der Gefahr, oder vielmehr nur ein Versuch, dessen Mißlingen vorauszusehen war. Es ist sehr begreiflich, daß die Herrenpartei, welche im Falle, sie bei der Wahl in der Minorität blieb, erwarten mußte, ihren Einfluß unter der neuen Regierung zu verlieren, nicht geneigt war, die Entscheidung der wichtigsten Fragen zu vertagen. Jetzt noch war sie im Besitze der Macht — konnte ihr diese nicht binnen wenigen Tagen entrissen sein?

Digitized by Google

Als daher die Artikel in der Landtagssitzung vom 15. Oktober verlesen wurden, so stießen sie zwar auf keinen Widerspruch, es kam jedoch auch nicht zur Beschlußfassung. Gewiß nicht gerne hatte Herr Lev gleich anfänglich die Verfassung des Gesetzentwurfes einem Ausschuße überlassen, auf dessen Zusammensetzung seine Partei nur äußerst geringen Einfluß genommen hatte. Dennoch wagte man es nicht offen gegen die Patrioten aufzutreten. Rosental mochte jetzt schon erkennen, daß er den Gegnern dort nicht gewachsen war, wo sie zusammenhielten. Nur durch kluge Nachgiebigkeit konnte er für sich und seine Anhänger noch Etwas gewinnen. Er wartete ab. Als die Kommission ihre Arbeit beendet und dieselbe dem Landtage zur Beurteilung vorgelegt hatte, erschien ein Einschreiten von seiner Seite bei Weitem weniger bedenklich. Es konnte ihm ja nun, da er dem Ausschuße Zeit gelassen hatte, seine Ansichten geltend zu machen, da er gegen diese Ansichten nicht einmal Widerspruch erhob, doch nicht der Vorwurf der Illoyalität gemacht werden, wenn er, nur als Ergänzung, auch seine und seiner Freunde Wünsche berücksichtigt wissen wollte. Jetzt war auch der Vorwand gegeben, die Sache den Händen eines anderen Ausschußes anzuvertrauen.

In der nächsten Landtagssitzung (16. Oktober) eröffnete der Oberstburggraf, daß man die vorliegenden Artikel nicht als genügend ansehen könne, denn es sei nötig, ehe der König gewählt werde, sich über alle Modalitäten auszusprechen, unter denen er aufgenommen werden solle. Also Wahlbedingungen im eigentlichen Sinne. Zugleich beantragte er die Wahl eines neuen Ausschußes zur Abfassung des Entwurfes Durch Vorlage der Artikel hatte die erste Kommission selbst ihre Arbeiten für beendigt erklärt, es konnte somit der Antrag des Hrn. Lev nicht als ein derselben erteiltes Mißtrauensvotum angesehen werden. Waren auch die Motive des Burggrafen nicht die uneigennützigsten. so läßt sich doch nicht läugnen, daß sein Antrag in den Verhältnißen wolbegründet war. Besser, man trug den Kampf jetzt aus, welchen die Mißwirtschaft unter der Regierung der beiden Jagellonen entfacht hatte, und machte so Rechnungsschluß für eine Epoche, die ganz hinter sich liegen zu lassen am geratensten war, als man ging unausgeglichen doch kampfgerüstet der neuen Zeit entgegen, und uahm unter der neuen Dynastie die alten Fehden wieder auf.

Der Landtag nahm einen Antrag, welcher keiner Partei zu nahe trat, und dessen Zweckmäßigkeit sich nicht bestreiten ließ, ohne weitere Debatte an. Man schritt zur Wahl einer neuen Kommission, zu welcher jeder Stand 8 Personen stellen sollte. Es genügt zur Klarstellung der Stärke der Parteien innerhalb des Ausschußes auf den Herrenstand Rücksicht zu nehmen. Er war ja nunmehr unzweifelhaft der Leiter der Geschicke des Landes.

Die acht Mitglieder aus dem ersten Stande waren: Lev von Rosental, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg, Adalbert von Pernstein, Herr Konrad von Kreig, der Hofrichter (Hoflehenrichter Wenzl von Kolowrat[71]), Wilhelm von Schwihau und der Herr von Schwamberg. Wollte man aus der Zahl der Mitglieder welche jede der Parteien in den Ausschuß zu bringen gewußt hatte auf ihre Stärke im Landtage schließen, so müßte man der Patriotenpartei unzweifelhaft die Majorität zusprechen. Der Ausschuß barg nicht nur Mitglieder der beiden Hauptrichtungen, sondern auch beider innerhalb der Herrenpartei sich

71) Er war Hoflehenrichter unter Ludwig, als noch die Verwaltung in den Händen des Herrn von Rosental ruhte; er blieb jedoch auch Mitglied der Patriotenregierung.

ergebenden Gruppen. Letztere befand sich jedoch offenbar in der Minorität. Nur durch den Herrn von Rofental selbst und durch die beiden baierischen Parteigänger den Herrn von Schwamberg (wahrscheinlich Christoph) und Wilhelm von Schwihau war sie vertreten. Adalbert von Pernstein, welcher sich von der Sache Baierns immer mehr entfernt hatte, und von nun an bis zum Schluße eine isolirte Stellung bewahrte,[72]) mußte in den zur Entscheidung kommenden Fragen zu seinen alten Gesinnungsgenossen, den Patrioten, halten, deren Führer er einst gewesen.

Hier nun wo alle Parteirichtungen vertreten waren, und wo Fragen erörtert werden sollten, welche die Gemüther damals am heftigsten aufregten, mußten endlich die Gegensätze hart aneinander prallen. Es hieß die Axt an die Wurzel des Uebels setzen, daß man gleich in der ersten Ausschußsitzung, welche schon am Tage der Wahl gehalten wurde, an die Regelung der religiösen Angelegenheiten ging. Die Frage des Bekenntnisses war in den letzten Jahren nahezu mit jener Heftigkeit in den Vordergrund getreten wie vor einem Jahrhunderte. Es keimte bereits jene Saat, deren jähes Aufschießen das Zeichen werden sollte zum Ausbruche eines dreißigjährigen Krieges. Konnten diese Keime durch einen Landtagsschluß vernichtet werden? Lag es bei den Männern, welche nun zusammen berieten, eine Reformation der kirchlichen Verhältnisse in Böhmen durchzuführen, welche allein hundertjährige Wirren hätte vorbeugen können? Das waren jedoch nicht die Fragen welche man sich in der Kommission stellte. Beiden Parteien handelte es sich nur darum, die eigenen Vorrechte zu wahren, wo möglich zu mehren. Die Beratung mußte um so stürmischer werden, als beide jetzt allein maßgebende Bekenntniße (Katholiken im Vereine mit den conservativen Kelchnern und die fortgeschrittenen Utraquisten) sich im Ausschuße so ziemlich das Gleichgewicht hielten, ja unter den Gliedern des Herrenstandes gleich stark vertreten waren. Darum war es denn auch unmöglich eine Einigung zu erzielen. Nach einer lärmenden Sitzung trennte der Anbruch der Nacht die Versammelten. Es ist nicht möglich, festzustellen, welche die von beiden Seiten gestellten Anträge waren.

Den Kern der Debatte bildeten wie gewöhnlich die Kompaktaten. Einerseits wurde ihre Bestätigung durch den gewählten König verlangt, andererseits scheint behauptet worden zu sein, daß dieselben nunmehr, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die erfolgte Einigung der Katholiken mit einem Teile der Utraquisten überflüssig geworden seien. Da die später in die Landtafel aufgenommenen Artikel vom Landtage selbst wesentlich modifizirt worden waren, so läßt sich ein Schluß auf die Tätigkeit der Kommission daraus nicht ziehen. Die Unmöglichkeit eine Einigung herbeizuführen, bewog den Ausschuß schon in seiner Sitzung vom 17. Oktober seine Arbeiten durch Abfassung von einigen Artikeln, welche dem Landtage zur Beschlußfaßung vorgelegt werden sollten, zu beenden. Nachdem über die Religionsverhältnisse allein am vergangenen Tage keine Einigung zu Stande gekommen war, konnte unmöglich schon jetzt über alle schwebenden Fragen ein wirkliches Kommissionsgutachten vorliegen. Beide Parteien gaben nur in der Erwartung nach, daß der Landtag Aenderungen in ihrem Sinne vornehmen werde. So war dieser erste Versuch, den Kampf vom Landtage auf eine kleine Zahl von Mitgliedern zu übertragen, mißglückt. Es kam am selben Tage zu einer äußerst

72) Daß er weder von der einen, noch von der andern Partei gewonnen war, geht aus den Berichten der beiderseitigen Gesandten eben so klar hervor, als daß er schließlich aus freiem Antriebe zu Ferdinands Gunsten tätig war.

Digitized by Google

stürmischen Landtagssitzung. Die „Korrektur" des vorgelegten Gesetzentwurfes war es nicht allein, was die Parteien in Aufregung versetzte. Die Ungeduld war sowol bei der Patriotenpartei als auch bei dem Volke auf's Höchste gestiegen. Man hatte in die Wahl der neuen Kommission gewilligt in der Erkenntniß, daß eine Beilegung der Streitigkeiten vor der Königswahl höchst wünschenswerth erscheine. Nun schien sich aber die Beratung über die weiteren Artikel wieder nur als ein neues Mittel herauszustellen, die Verhandlungen des Landtages in die Länge zu ziehen. Die geringe Nachgiebigkeit der Herrenpartei in der Kommission deutete nicht eben auf guten Willen. Zu dem mochten die Anhänger Ferdinand's in Erfahrung gebracht haben, daß im Laufe des Tages die neuen baierischen Gesandten eingetroffen seien, welche die feierliche Werbung im Landtage vorbringen sollten. Dieß führte dahin, daß von Vielen auf ungesäumte Vornahme der Wahl gedrungen wurde, ja es scheint nahe daran gewesen zu sein, daß Ferdinand durch Akklamation zum König ausgerufen werde.[73]) Es ist erklärlich daß die Aufregung eine ungeheuere war. Bis in die Nacht hinein blieb man versammelt, immer lärmender wurde die Sitzung, bis sie endlich ohne Resultat geschlossen werden mußte.

Am nächsten Tage kam endlich im Landtage eine Art Konpromiß zu Stande. Wie der von der Kommission vorgelegte Entwurf lautete, ist nicht ersichtlich; von den später in die Landtafel eingetragenen wurden der 9.—22. Artikel an diesem Tage zum Beschlusse erhoben. Es läßt sich ihnen größere praktische Bedeutung als den ersten acht nicht absprechen; letztere hätten ähnlichen Wirren, wie sie zu Beginn der Regierung Ludwigs herrschten, nicht vorgebeugt. Die neuen Artikel hingegen befaßten sich vornehmlich mit jenen Uebelständen, welche unter Ludwig eingerissen waren und zu den heftigsten Klagen Anlaß gegeben hatten. Natürlich unterließen jetzt die Gläubiger des Staates nicht, sich ihre Beute durch das neue Gesetz zu sichern. Die Kompromißnatur der neuen Artikel äußerte sich jedoch vornehmlich in der Regelung der religiösen Fragen. Da man sich nicht hatte einigen können, so beschloß man, die Sache im Großen und Ganzen beim Alten zu belassen. Die Verträge zwischen den Katholiken und Utraquisten wurden bestätigt (der Kompaktaten geschah keine ausdrückliche Erwähnung), Gleichstellung beider Konfessionen vor König und Gesetz ausgesprochen, auf eine „rechtliche christliche Vergleichung und Reformation" wurde im Hinblicke auf die in Deutschland herrschende Bewegung gedrungen, daneben aber eine Menge katholischer Vorschriften zum Landesgesetz für Jedermann ohne Unterschied der Konfession erhoben. Die böhmischen Brüder waren offenbar wieder die Gelieferten. Im Ganzen konnte Herr Lew und sein vornehmlich katholischer Anhang zufrieden sein, und er war es auch.[74]) Wären tatsächlich die Gesammtwünsche der Herrenpartei in diesen Artikeln niedergelegt worden, so müßte man zugestehen, daß sie sich abgesehen von der Bestimmung über die Schuldenzahlung, innerhalb der Grenzen hielten,

---

73) Darauf scheint sich die Stelle in einem Briefe Brzetislav's von Schwihau an Hans Weißenfelder zu beziehen: „Hätten wir nicht so hart gehalten, wäre es nicht dazu gekommen, sondern mit Geschrei hätten sie uns einen König ernannt."
Daß man in der Landtagssitzung am Mittwoch nahe daran war, die Ausrufung Ferdinands durchzusetzen, darin stimmen die Nachrichten überein.

74) Bericht der baier. Ges. vom 20. Okt.: „Es sind etliche Stritte zwischen den Herren und Städten vorgefallen, die man vor der Wahl hat erledigen müssen. Sind auch nur wie es der, so E. f. G. Partei sind, Vornehmen gewesen, erledigt."
Original im k. geh. Staatsarchiv zu München.

welche die augenblickliche Lage vorschrieb. Immerhin ist man jedoch zu der Annahme berechtigt, daß die unverkennbare Mäßigung, die man den neuen Verhältnissen entgegenbrachte, zum guten Teile ein Verdienst der Patriotenpartei gewesen sei. Bestimmungen, wie jene, daß die königliche Residenz im Lande aufgeschlagen werden, oder doch das Land durch einen Inländer verwaltet werden müsse, daß nur Inländer zu Räten des Königs in böhmischen Angelegenheiten genommen, und Dekrete nur aus der böhmischen Reichskanzlei und unter dem Siegel des böhmischen Kanzlers erlassen werden dürfen u. s. w. konnten nach den unter der Regierung Ludwigs gemachten Erfahrungen nur allgemeine Zustimmung finden, und gerade der Abgang ähnlicher Bestimmungen war es, was den von der ersten Kommission vorgelegten Entwurf wirklich unzureichend erscheinen lassen mußte. Wie groß jedoch das Mißtrauen zwischen den Parteien geblieben war, wie wenig die eine und die andere wirklich zur Nachgiebigkeit bereit war, zeigte sich alsbald nach der Beschlußfassung. Den Streit über die Artikel beendigt zu sehen, hätten beide Parteien schließlich gewünscht, wenn auch aus verschiedenen Gründen. Das beiderseitige Entgegenkommen, welches es möglich machte, daß trotz des heftigsten Zwiespaltes das Gesetz binnen zwei Tagen zu Stande kam, war nur scheinbar. Die Artikel waren kaum angenommen, als die unter dem Einflusse des Herrn von Rosental handelnden Herren den Kampf von Neuem aufnahmen. Es wurde von dieser Seite auf unverweilte Relation der Artikel zur Landtafel, somit indirekt auf Schluß des Landtages angetragen. Es war der letzte Versuch des Herrn Lev, die Macht in Händen zu behalten. Die Gegenpartei, welche erkennen mußte, wohin man mit diesem Antrage abzielte, wollte die Relation erst nach der Königswahl vorgenommen wissen. Es kam zu erregten Debatten, welche zwei Sitzungen ausfüllten. Da der Landtag in dieser Frage geteilter Meinung war, so muß man annehmen, daß die baierische Partei den Antrag auf unverweilte Relation unterstützte. Gewis hatte sie kein Interesse daran, es jetzt nicht zur Wahl kommen zu lassen; ihre Haltung erklärt sich jedoch daraus, daß sie wie gewöhnlich die wahren Absichten des Herrn Lev nicht kannte.

Es war leicht dem Anhange Baierns, welcher ja seines Sieges keineswegs gewis war, klar zu machen, daß im Falle seiner Niederlage bei der Wahl mit der Relation der eben beschlossenen Artikel gezögert, vielleicht gar die Sanktion des Königs (Ferdinand) gefordert werden könnte. Damit wären aber die Früchte eines schweren Kampfes verloren gegangen. Die österreichische Partei erklärte offen ihr Mißtrauen; es sei nötig, daß das Land endlich einen Herrn habe; wenn der König gewählt sei, so möge gleich die Relation stattfinden, den Artikeln selbst widerstrebe man nicht. Die Relation vorzunehmen, ohne daß man sich über die Person des Königs geeinigt hätte, das sei eine bedenkliche Sache, und könne aus vielen Gründen nicht zugegeben werden. Die Gegner durchblickten Herrn Lev, die Freunde ließen sich täuschen. Da eine Austragung des Streites im Landtage nicht abzusehen war, so machte der Herrenstand von seiner faktischen Präponderanz Gebrauch, und beschloß die Sache selbständig zu entscheiden. Die Herren zogen sich zu abgesonderter Beratung zurück, und hier kam endlich ein Vergleich zu Stande, welcher den Wünschen beider Hauptparteien tatsächlich Rechnung trug. Die Artikel sollten sofort in die Landtafel eingetragen, und zugleich erklärt werden, daß der Landtag vor Vornahme der Königswahl nicht auseinander gehen werde. Die Hoffnungen des Herrn Lev waren damit vernichtet.

Wie sehr beide Parteien ein Ende der Verhandlungen herbeisehnten, zeigt ihr Beschluß, die Wahl denn auch tatsächlich schon am nächsten Tage vorzunehmen.

Digitized by Google

Zwischen den Gesandten der beiden hauptsächlich beteiligten Höfe war indeßen der Kampf nicht minder erbittert geführt worden als zwischen den Landtagsparteien. Mit großer Anstrengung hatte es der baierische Anhang doch dahin gebracht, daß die Botschafter aus München vor der Entscheidung eintrafen.

Am 17. Oktober erreichten Johann Herr von Tegenberg, Sigmund von Schwarzenstein zu Engelburg und Ludwig von Pientzenau zu Wildenholtzen Prag, um sich dem geheimen Rate Hans Weißenfelder anzuschließen. Es war am selben Tage an welchem im Landtage auf ungesäumte Vornahme der Wahl gedrungen, und dadurch die erregteste Sitzung dieser Woche hervorgerufen worden war.[75]) Die Gefahr war groß gewesen. Jetzt athmeten die Baiern wieder auf. „Wenn sie nur einen Tag länger wären außen geblieben, so wär's gar aus dem Scherz gewesen," schrieb Weißenfelder nach München. Am nächsten Tage schon erschienen die Gesandten im Landtage (18. Okt.) und überreichten ein neuerliches Schreiben ihrer Fürsten.

Wieder sprach Weißenfelder. In seinem nicht langen Vortrage legte er selbstverständlich das Hauptgewicht darauf, daß die neuen Gesandten unbeschränkte Vollmacht hätten, sich im Namen ihrer Herren zu Allem zu verpflichten. Die Versprechungen selbst konnten ja doch füglich nicht im Landtage berührt werden; die Herren gaben sich gerne zufrieden, wenn sie nur die feierliche Zusicherung erhielten, daß die privaten Abmachungen volle Giltigkeit haben sollten. War doch der Haupteinwand welchen man den österreichischen Gesandten von dieser Seite gemacht hatte, der gewesen, daß sie zu all ihren Versprechungen keine genügende Vollmacht hätten. Oesterreichischerseits wollte man die Antwort nicht schuldig bleiben. In diesem Momente konnte jedes Wort mehr oder weniger vielleicht ausschlaggebend sein. Der baierische Vortrag hatte Manchem gefallen der aus der Situation persönlichen Vorteil ziehen wollte. Nahezu offen war jetzt das „Kramen" bis in die Landtagsstube getragen worden. Die Wahlagitation beschränkte sich nurmehr auf ein gegenseitiges Ueberbieten. Die Rede Weißenfelders war nicht viel mehr gewesen als die öffentliche Erklärung, den Kaufpreis richtig und pünktlich zahlen zu wollen.

Gegen ein solches Vorgehen gab es nur noch eine Waffe: den Appell an Stolz und Ehrgefühl. Mit diesem traten den jetzt auch die österreichischen Gesandten vor die Stände. Am 19. Oktober überreichten sie dem Landtage eine bloß in böhmischer Sprache verfaßte Schrift, welche durch würdige Form Freunde zu erwerben bestimmt war.

„Obwol wir einsehen und vernehmen," hieß es darin, „daß einige im Namen ihrer Herren zu vielen andern Anerbietungen greifen, gleich als wollte sie diese Krone kaufen und um sie feilschen, so bleibt uns doch solches gewiß ferne, auch sind der Erzherzog und die Fürstin nicht Willens auf diese Art vorzugehen und darüber zu handeln, da sie doch Ew. Gnaden Ehrlichkeit, als ehrenwerter Männer kennen, die einem solchen Vergehen nicht Statt geben wird." Auch dem wiederholten Versprechen der Schuldenzahlung gab man eine gefälligere

---

75) Baier. Ges. ddto. 20. Okt.: „Wiewol fast viel und großer Fleiß fürgekehrt worden ist, die Sache auf unser Zukunft aufzuziehen, so haben sie doch und sonderlich die Gegenteil und der gemeine Hause so sehr geschrien und etliche Tag so ungestüm um die Wahl angehalten, daß man's mit seltsamen Ränken gar kaum erhalten mögen und ihrer Viele nicht anders gemeint haben, denn am vergangenen Mittwoch, als wir angekommen, soll die Wahl geschehen."

Digitized by Google

Deutung, falls sie durch Ferdinand geschehe. Man gab zu verstehen, daß die Schuldentilgung durch einen Fremden denn doch für das Land entwürdigend sei, und den Schein der Bestechlichkeit auf die Stände lade. Erzherzog Ferdinand hingegen würde die Schulden im Namen seiner Gemalin übernehmen, „und es sei doch nur am Schicklichsten, wenn der Sohn oder die Tochter nach dem Vater und ebenso die Schwester nach dem Bruder die Schulden bezahle.“ Nicht um die Krone zu erkaufen, sondern „aus Pflicht“ würde der Erzherzog die Gläubiger befriedigen.[76])

Auch an anderen Seitenhieben für die Baierischen ließ man es nicht fehlen. Schließlich wurden alle bereits gemachten Versprechungen erneuert, und war man namentlich in diesem Punkte bemüht, sich mit Baiern auf gleichen Fuß zu stellen. Eine solche Sprache konnte nicht wirkungslos bleiben. Starhemberg schreibt: „So viel wir bemerkt, ist diese Schrift der Sache nicht undienstlich gewesen.“ Schon am nächsten Tage erschienen die baierischen Gesandten mit einer Entgegnung im Landtage. Der gereizte Ton derselben läßt auf die Erbitterung schließen, mit welcher außerhalb der Landstube gekämpft wurde. Sie hätten erfahren, meinten die Gesandten, daß den Ständen vorgehalten worden sei, die baierischen Fürsten wären gar nicht in der Lage, den gemachten Versprechungen nachzukommen. „Nun befremdet es uns nicht wenig“ fuhren sie fort „daß unseren gnädigen Herren der Unglimpf, als ob ihre fürstliche Gnade in ihren Handlungen so unvorsichtig, auch uns die Leichtfertigkeet soll zugemessen werden“ u. s. w. In einem matten Nachhange verwahrte man sich auch dagegen, daß die Seitens der baierischen Herzoge versprochene Schuldenzahlung als Bestechung gedeutet werde.[77]) Damit erreichten endlich die offiziellen Reden und Gegenreden, welche immer spitziger geworden waren, endlich ihr Ende.

Freilich geschah dies eben erst an dem Tage an welchem der Landtag zur Vornahme der Wahl schritt. Alle diese Vorträge mochten ihre Wirkung bei dem großen Publikum nicht verfehlt haben, und waren eben darum gewis nicht ohne Bedeutung, allein der Schwerpunkt der Verhandlungen lag nach wie vor außerhalb der Landtagsstube. Nachdem der Versuch des Herrn von Rosental durch sofortige Relation der beschlossenen Artikel dem Landtage ein jähes Ende zu bereiten, gescheitert war, mußte er endlich die Waffe strecken. Ein Aufschub war nicht mehr denkbar. Schon am Mittwoch und Donnerstag hatte man nur mit großer Mühe die Ungeduld eines großen Teiles der Stände beschwichtigt. Am Freitag hatte man das Zugeständniß der sofortigen Relation nurmehr gegen die Verpflichtung erhalten, vor der Vornahme der Wahl nicht auseinander zu gehen. Letzte, angestrengte Bemühungen waren noch von beiden Seiten gemacht worden. An Versprechungen hatten Oesterreich und Baiern das Unmögliche geleistet. Jetzt war der Moment nahe wo man an die Möglichkeit der Erfüllung denken mußte.

Die baierischen Gesandten scheinen sich endlich erinnert zu haben, daß ihre übergroße Freigebigkeit den Herzogen einige Verlegenheit bereiten könnte. Unaufhörlich mahnen sie dieselben, sich nur nach Geldmitteln umzusehen. Am 20. Oktober schrieben sie nach München: „Darum gedenken E. f. G. ohne Unterlaß, wie und wo E. f. G. viel Geld überkommen damit man die Leute möcht zufrieden stellen.“ Weißenfelder schreibt für seinen Teil: „E. f. G. sehen nur um

76) Enthalten in dem Manuskripte des mährischen Landesarchivs.
77) Vortrag der baierischen Gesandten im böhm. Landtage 20. Oktober 1526 (im k. geheimen Staatsarchiv zu München).

Digitized by Google

Gildes Kraft, denn deß bedürfen wir einen guten großen Haufen." Er schlägt die Kosten etwa auf 300,000 fl. an, um ein bedeutendes mehr, als man anfänglich gerechnet hatte. Um Geld zu bekommen, sollten die Herzoge nach Weißenfelders Rathschlag eine Anleihe beim Papst versuchen.

Die Erwartungen, welchen sich die baierische Partei jetzt hingab, waren wenn auch nicht mehr so zuversichtlich wie Anfangs, doch noch immer die besten. Durch die neuerliche Werbung im Landtage glaubte man Viele wieder gewonnen zu haben, welche des verzügigen Ankommens der Gesandten halber dem Ferdinand anhängig worden."[78]) Man verkannte freilich andererseits auch nicht, daß die Gegenpartei jetzt mächtig und einig sei; doch schien die größte Gefahr durch das Erscheinen der feierlichen Botschaft überwunden zu sein. „Mit seltsamen Ränken," wie die Gesandten selbst berichten, hatte man es kaum erhalten mögen, daß die Wahl bis dahin verschoben werde. Nichts wurde jetzt unversucht gelassen, was die Aussichten günstiger gestalten konnte. Sogar auf den Gedanken kam Weißenfelder, die Stände könnten wünschen, daß Baiern der Krone Böhmen einverleibt werde, und forderte seine Herren auf, dieß in Erwägung zu ziehen. Um sich des Herrn von Rosental zu versichern, wurde ihm von den Gesandten schriftlich zugesichert, daß, falls er einem der Herzoge mit seiner Stimme zum Throne verhilft, der Gewählte sowol ihm, als auch dem Herrn Christoph von Schwamberg zur Durchsetzung ihrer bekannten Erbschaftsansprüche gegen die Herren von Rosenberg verhelfen werde. Ein Brief der Herzoge von Baiern versicherte die Stände neuerdings ihrer Bereitwilligkeit, Alles zu erfüllen, was ihre Bevollmächtigten zugesagt hatten. Auch die Antwort auf das Seitens der Herrenpartei gestellte Begehren, sich in Waffen bereit zu halten, langte ein. Die Fürsten versprachen, „sich von Stund an in Rüstung zu schicken." Nach alledem glaubten die Gesandten am 20. Oktober an ihren Hof berichten zu dürfen, die Sache stünde „noch recht und wol," ja Weißenfelder, immer voll Zuversicht, versicherte gar, „Viele halten die Sache E. f. G. halber gewiß." Selbst das glaubte er bereits zu wissen, daß die Stände ihr Augenmerk vornehmlich auf den Herzog Wilhelm gerichtet hätten; er wollte sich bemühen (jetzt!) die Wahl doch noch auf Ludwig zu lenken. Doch müsse man „gar subtil und fürsichtiglich damit umgehen, damit nicht Eines mit dem Anderen verdorben wird."

Auch die österreichischen Gesandten feierten nicht. Maraxi insbesondere entfaltete eine rege Tätigkeit. „Er ist bei Tag und Nacht „im lefft" von einem Stand zu dem andern," schreibt der Herr von Schwihau. Unermüdlich war er in dem Bemühen, den Herrn von Rosental doch noch auf Oesterreichs Seite zu bringen. Wiederholt suchte er ihn in Begleitung Sebastians von der Weitmull auf, erhielt auch seine Unterstützung zugesichert, freilich in ebenso wenig bindender Weise, wie es den baierischen Gesandten gegenüber geschehen war. Noch war vielleicht die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Ferdinand auch ohne die Unterstützung des Herrn Leo zum Throne gelangen könne, allein es war vorauszusehen, daß der Wahlsieg in diesem Falle nicht unbestritten bleiben würde. Mit Adalbert von Pernstein wurde nicht minder eifrig unterhandelt. Der Zusammenhang desselben mit der Herrenpartei war in der letzten Zeit immer lockerer geworden, und damit entfernte er sich selbstverständlich auch von Baiern. Je klarer es sich herausstellte, daß sich die baierischen Fürsten ausschließlich auf die Herrenpartei

78) Brief ddto. 11. Oktober.

Digitized by Google

stützten, desto mehr mußte an Pernstein die Notwendigkeit des Rückzuges herantreten, wenn er nicht innerhalb der Städte und des niederen utraquistischen Adels jeden Anhang verlieren wollte. In der Tat sehen wir ihn bald nach jenem verzweifelten Versuche der Herren, die bewaffnete Intervention Baierns herbeizuführen, für die baierische Sache schwankend werden. Noch am 10. Oktober hatte Heinreich von Schwihau an den baierischen Hof geschrieben: „Der von Pernstein entbeut E. f. G. sein willig Dienst, und wo er E. f. G. dienen möcht, ist er allzeit willig.“ Am nächsten Tage schon erachtete es sein Bruder Brzetislaw für nötig, den Herrn von Pernstein in seinen Sympathien zu befestigen. Es war unmittelbar nach der im Hause des Kanzlers abgehaltenen Versammlung. Schwihau ersuchte die baierischen Fürsten an den Herrn von Pernstein ein eigenhändiges Schreiben zu richten, dessen Konzept zugleich übersendet wurde; freilich setzte er hinzu: „wo es von Nöten ist weil ich ihn noch ganz gutwillig finde.“ Auch Weißenfelder wünschte daß die Fürsten sich nochmals an Pernstein wenden. In diese Zeit fallen die Unterhandlungen Maraxis mit Letzterem. Trotzdem ist es fraglich ob sich Adalbert von Pernstein je dem Erzherzog gegenüber in der Art gebunden habe, wie dieß bei Adam von Neuhaus und den andern Herren dieser Partei der Fall war. Seine ganze politische Haltung läßt ihn als den ehrlichsten und aufrichtigsten Patrioten, als einen gemäßigten und liberalen Staatsmann erscheinen. Oft hatte er scheinbar seine Stellung geändert einzig aus dem Grunde, weil ihm alles Extreme ferne stand, und er stets zum Nachgeben bereit war. Ohne Zweifel war es nur seine politische Unabhängigkeit gewesen, welche ihn dem Herzoge Wilhelm von Baiern zugeführt hatte, während schon seine Gesinnungsgenossen begannen sich um Ferdinand zu scharen.

Auf die Dauer war freilich eine solche Stellung unhaltbar, wenn sein Beispiel nicht Andere nach sich zog. Dieß war nicht der Fall. Der Parteihaß behielt die Oberhand, und der unparteiische Patriot blieb isolirt. Seine Unterstützung Baierns war eine eben so uneigennützige, wie freiwillige gewesen. Der Rückzug stand ihm jederzeit offen, und er trat ihn an. Nicht aber ein Ueberläufer wurde er. Er wahrte sich Oesterreich gegenüber eben jene Selbstständigkeit, die er stets zu behaupten gewußt hatte. Hans von Starhemberg hätte sonst gewis nicht unterlassen, ihn unter Jenen zu nennen, die sich „zusammen verbunden, keinen andern Herrn zu haben“ als den Erzherzog Ferdinand. Fast überraschend war es denn auch selbst für die österreichischen Gesandten, als schließlich Pernstein der Sache Ferdinands den besten Dienst leistete, welcher derselben während der ganzen Dauer der Verhandlungen geworden war. Jetzt bildete der Anhang Ferdinands die faktische Majorität des Landtages, indem er die beiden niederen Stände nahezu ganz umfaßte. Im Herrenstande freilich war das Uebergewicht der österreichischen Partei keineswegs ausgemacht, doch war die durch Pernsteins Uebertritt bewirkte Geschlossenheit immerhin ein großer Gewinn. Zufolge des nach erfolgter Wahl abgefaßten Berichtes des Gesandten Hans von Starhemberg über die Verhandlungen mit den Ständen hatte sich im Laufe der letzten Tage auch innerhalb dieses Standes eine sehr ansehnliche Partei zusammengefunden, welche die Bewerbung Ferdinands unbedingt zu unterstützen beschloß. Die Namen, welche Starhemberg erwähnt, lassen einen ziemlich sicheren Schluß ziehen auf den Stand des österreichischen Anhanges unmittelbar vor der Entscheidung. Außer Jenen, welche von allem Anbeginn an Ferdinand günstig gesinnt waren, wie Adam von Neuhaus, die Herren von Rosenberg, Sebastian von der Weitmul, Hans Pflug, die Herren von Schlick, Wolf Dobrohost von Ronsberg und Guttenstein, erscheinen auch die erst gewonnenen Freunde, Johann von Wartenberg

Digitized by Google

und das Haupt der „Pikharten," der Herr von Kreig genannt. Sogar der lange Zeit für einen Anhänger Baierns angesehene oberste Landkämmerer Jaroslav von Schellenberg, nicht minder Johann von Schwamberg sollen dem Bunde beigetreten sein. Adalberts von Perustein wird, wie bereits, bemerkt nicht gedacht. Da auch Johann von Sternberg, wie es scheint, der baierischen Partei abwendig gemacht worden war, so fehlten nur wenige der hervorragenden Namen jener Zeit in den Reihen der Freunde Oesterreichs. Allein noch hatte Herr Lev nicht gesprochen. Selbst angenommen, daß Ferdinand die Stimmen des Oberstburggrafen und seines näheren Anhanges nicht bedurfte, um auch im Herrenstande über die numerische Majorität zu verfügen, wird man den unablässigen Bemühungen der Gesandten, den Herrn Lev um jeden Preis zu gewinnen, ehe es zur Entscheidung kommt, die volle Berechtigung nicht absprechen können. Nicht umsonst war an die baierischen Fürsten die Aufforderung ergangen, sich mit ihrem Landsassen bereit zu halten, nicht umsonst hatte Herr Lev selbst das Kriegsaufgebot im Lande betrieben. Für den Fall, daß die Wahl nicht mit Stimmeneinheit erfolgte, hätte die in der Minorität gebliebene baierische Partei zu den Waffen ihre Zuflucht genommen — wenn Herr Lev unter den Ueberstimmten war. Gewiß nicht ohne Auftrag schrieb Weißenfelder am 20. Oktober, also an dem Tage, an welchem zur Wahl geschritten werden sollte, nach München: „E. f. G. wollen auch sonst in guter Warnung und Aufmerken sein, auch sich danach richten, ob etwa eilend ein neu Geschrei käme . . . . darum ist dennoch gut, daß E. f. G. in Warnung sind, ob durch die Wahl Parteien entstünden, daß E. f. G. sich desto förderlicher und besser wüßten zu richten." Der Sinn dieser Worte ist klar.

Die erfolglosen stürmischen Sitzungen dieser Woche hatten gezeigt, daß, wenn es dem Landtage mit der sofortigen Vornahme der Wahl ernst sei, der Wahlkampf auf eine geringe Anzahl von Personen beschränkt werden müsse. In der Landtagssitzung vom 20. Oktober wurde ein Ausschuß von 24 Personen[79]) je acht aus jedem Stande gewählt, welchen die Aufgabe zu Teil wurde, einen der Thronwerber der Wahl der Stände zu empfehlen. Unter den vom Herrenstande gestellten Vertrauensmännern waren fünf entschiedene Anhänger Ferdinands: Adam von Neuhaus, Hans Pflug, Zdislav Berka, Johann von Wartenberg, Jaroslav von Schellenberg. Auffallend ist es, daß es der baierischen Partei nicht gelungen war, einen ihrer Führer (die Brüder Schwihau) in den Ausschuß zu bringen; sie war einzig und allein durch Christof von Schwamberg vertreten.

---

79) Die Angaben über die Zusammensetzung dieser Kommission weichen von einander ab, doch wird ziemlich übereinstimmend die Zahl der Mitglieder auf 24 angegeben. Eine in den Verhandlungen der Gesellschaft des böhmischen Museums (1823) veröffentlichte lateinische Notiz spricht nur von 18 Wahlmännern, 6 aus jedem Stande; von den Herren sind Sternberg und Schwamberg nicht genannt. In der später über diesen Akt gemachten Landtafelrelation sind (doch wol nur aus Versehen) nur 7 Herren genannt; der Name Christof's von Schwamberg fehlte. Zuverlässig bestand jedoch die Kommission aus folgenden Personen: 1) aus dem Herrenstande: Lew von Rosental, Jaroslav von Schellenberg, Zdislav Berka, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg, Johann von Sternberg, Hans Pflug, Christof von Schwamberg;
2) aus dem Ritterstand: Radslav Berzkovsky, Opl von Bitztum, Johann Litoborsky, Wenzl Ancha, Jaroslav Brozansky, Johann Trzka, Marquart Linhart, Johann Boren.
3) aus den Städten: M. Johann Paschek, der Metzger Sigmund Wanitzkovitz, genannt Zyka, beide aus Prag; Duchek Dominazek von der Prager Kleinseite, Samuel Lahwizka von Kuttenberg, M. Niklas von Saaz, Niklas Glaser von Tabor, Wodetzka von Kaurzim, Purkrabek von Pilsen.

Digitized by Google

Es erklärt sich dieß nur dadurch, daß sie den Herrn von Rosental für einen der ihrigen hielt, und vielleicht auch auf Joh. von Sternberg zählen zu können glaubte. Auf diese drei Männer, welche wol auch Stimmen von Anhängern Oesterreichs auf sich gelenkt hatten, vereinigte die baierische Partei ihre Stimmen, und ließ ihre Führer fallen. War es eine Intrigue des Herrn Lev, welcher im Ausschuße nicht kontrollirt sein wollte?

Die den beiden niederen Ständen angehörigen Ausschußmitglieder mochten im Vorhinein nicht durchaus eine bestimmte Haltung haben. Doch war es klar, daß die Mehrzahl der Ritter schließlich mit Johann von Wartenberg, die Städte mit Adam von Neuhaus stimmen, der Landschreiber Radslav und die drei Mitglieder von Prag aber dem Oberstburggrafen treu bleiben werden. Die Prager glaubten die baierischen Gesandten auf ihrer Seite zu haben; sie meinten mit Brzetislav von Schwihau, „wo Herr Lev ist, sind die von Prag auch da.“ Aber wo war Herr Lev? Darüber eben befanden sich die Baiern in einer argen Täuschung.

Diesem Ausschuße nun wurde der Auftrag gegeben, er solle „eines Königs halber handeln, berathschlagen, die Sache disputiren und erwägen, wen sie befinden, der dieser Krone am nützlichsten, und auch dann solches allen Ständen anzeigen, die alsdann, ob ihnen solcher auch gefällig, bedenken und dieweil solchen anzunehmen oder einen andern zu bestimmen. „Am selben Tage noch blieb der Ausschuß bis in die Nacht beisammen. Mochten sich die Baiern auch noch so guten Hoffnungen hingeben, so mußte es doch für Jeden, der selbst in der Kommission saß, klar werden, daß ein den baierischen Fürsten günstiger Vorschlag von dieser nicht erwartet werden könne. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich im Falle einfachen Abstimmens die Mehrheit für Ferdinand ausgesprochen hätte. Für jene, welche der österreichischen Partei nicht angehörten, blieben nur zwei Wege offen: Entweder sie behaupteten ihren Standpunkt und ließen sich von den Oesterreichern überstimmen. Die Folge davon wäre die Erneuerung des Wahlkampfes im Landtage selbst gewesen, da die Minorität gewis nicht unterlassen hätte, ihr Separatvotum den Ständen vorzulegen. Sehr wahrscheinlich wäre dann die Wahl auch im Landtage zu Gunsten Ferdinands ausgefallen — und die unterliegende Partei hätte das Kriegsvolk der baierischen Fürsten herbeigerufen. Das Zweite, was der Minderheit des Wahlausschußes zu tun übrig blieb, war, ihre Stimme unter möglichst guten Bedingungen an Oesterreich abzusetzen, und dadurch einen einhelligen Kommissionsvorschlag zu ermöglichen. Nicht schon am ersten Tage entschied es sich, welchen dieser beiden Wege namentlich der Herr von Rosental einschlagen werde

Die österreichische Partei sah die Folgen einer Stimmenzersplitterung voraus, zugleich aber erkannte man, daß jetzt Alles von der Entschließung des Herrn von Rosental abhänge. Wäre dann auch im Landtage bei der Abstimmung über den Vorschlag eine baierische Minorität vorhanden gewesen, so war sie doch nicht mehr zu fürchten, sobald sich nicht Herr Lev an ihrer Spitze befand. Hans Pflug, welcher Mitglied der Kommission war, teilte den österreichischen Gesandten nach der ersten Sitzung seine Bedenken mit. Man entschloß sich zu einem letzten Versuche, den Oberstburggrafen zu gewinnen. Albrecht Schlik und Hans Pflug begaben sich zu ihm und baten ihn, daß er ihnen als seinen Freunden bekannt geben möge, welche Bedenken er denn gegen Ferdinand habe, „denn sie hofften, solchem wäre gut Rat zu schaffen.“ Die Antwort, welche ihnen Herr Lev gab, zeigte von seiner Geneigtheit, sich in Unterhandlungen einzulassen. Zu guter Stunde hatte man sich ihm genähert. Es war einleuchtend, daß er sich nicht zu Gunsten der

Digitized by Google

baierischen Fürsten in ein gefahrvolles Unternehmen stürzen werde, sofern ihm von österreichischer Seite jene Vorteile zugesichert würden, die er von der Gegenpartei erwartete. Dahin kam es denn auch endlich. Herr Lev erhielt drei Verschreibungen, welche von den Gesandten Ferdinands unterfertigt wurden, und von dem Erzherzoge selbst später erneuert werden sollten. In der ersten wurde ihm die Bezahlung sämmtlicher Forderungen, welche er durch Urkunden darüte (angeblich 50.000 fl.), sowie Bestätigung aller ihm von König Wladislav und König Ludwig gegebenen Verschreibungen, und seiner Freiheiten zugesichert. In der zweiten versprach Ferdinand dem Herrn Lev und seinen Freunden, „ob sie nicht erstlich von Stund seiner Partei gewesen, deshalb gegen ihnen keine Ungnade zu tragen" und sie bei ihren Freiheiten, Begnadungen und Gaben zu belassen. In dieser Urkunde wurden die Gegner Ferdinand's namentlich angeführt, und waren ihrer, wie Starhemberg dem Erzherzog berichtet, „gar wenig darin begriffen, die sich erstlich E. kön. Maj. Person halb gewidert." Die dritte Verschreibung zeigt, daß bald auch Herr Christoph von Schwamberg zu den Unterhandlungen beigezogen worden war. Es wurde ihm, dem Oberstburggrafen, ferner den Herren Hans Pflug und Schlick, welchen jährlich „eine Anzahl Geld" aus dem Bergwerke Joachimstal gegeben wurde, der Fortbezug dieses Betrages zugesichert.[80]) Damit war der Wahlkampf eigentlich beendigt. Es kann nicht gezweifelt werden, daß die Kommission in der Lage gewesen wäre, schon am Montag mit ihrem Vorschlage hervorzutreten, und den Erzherzog Ferdinand einstimmig den Ständen zur Annahme zu empfehlen. Da einmal Herr Lev und offenbar auch Christoph von Schwamberg gewonnen waren, erhob sich gewiß keine Stimme mehr gegen Oesterreich. Jetzt aber trat der Anhang Ferdinands mit einem Plane hervor, welcher wol schon erwogen worden sein mag, sobald man sich innerhalb der Kommission in der Majorität sah, welchen man aber nicht durchblicken lassen durfte, so lange auch nur ein Mitglied den baierischen Fürsten zugetan war. Es hieß die erzielten Erfolge wieder auf's Spiel setzen, wenn man schließlich über den Vorschlag des Ausschußes denn doch den gesammten Landtag entscheiden ließ. Begreiflicherweise wollte die österreichische Partei die Entscheidung nicht mehr aus der Hand lassen. Als daher die Ausschußmitglieder untereinander einig geworden waren, dachten sie daran, sich vom Landtage die Vollmacht erteilen zu lassen, selbst den König zu wählen.[81]) Nur durch einstimmigen Beschluß konnte selbst-

80) So lautet die von Starhemberg hierüber gegebene Mitteilung.
Die Herren von Schlik besaßen das Joachimstaler Bergwerk, jedoch nur als Pfand. Es konnte durch Erlegung des Schuldbetrages vom König jederzeit eingezogen werden. Um das Recht der Münze zu erhalten, hatten die Brüder Schlik im Jahre 1520 den Herren Lev von Rosental, Ladislav von Sternberg und Hans Pflug von jeder Mark Silbers, welche gewonnen und gemünzt wurde, sieben böhmische Groschen zu geben versprochen, wenn sie ihnen dieses Recht beim Könige und im Landtage verschafften; danach dürfte die Angabe Starhembergs zu modificiren sein.

81) Daß der Ausschuß diese Bevollmächtigung nur zu dem Zwecke verlangte, um Ferdinands Wahl zu sichern, darüber lassen folgende zwei Nachrichten keinen Zweifel zu:
„Wie der Herr Burggraf, der Kanzler und die anderen die Partei Ew. kön. Majestät desgleichen den baierischen gesehen, haben sie wol gedacht, so es zu offener Wahl käme, daß derart keine Vergleichung würde, sondern Zerrittlichkeit und Zerteilung daraus erfolgte, deßhalb haben sie die Stände ihnen die Wahl zu vertrauen gebeten (Bericht des Hans von Starhemberg an K. Ferdinand ddto. Anfang November 1526. Gleichzeitige Kopie im k. Staatsarchiv zu München).
„Wiewol es durch etliche unserer Widerpartei, auch die so unsers Teils, der Fürsorge halber hart geschehen, so ist es doch zuletzt dahin gekommen, daß alle Stände den 24 Per-

verständlich der Landtag auf sein Wahlrecht verzichten. Es stand in der Hand jedes einzelnen Ausschußmitgliedes, den baierischen Anhang zu warnen, und dadurch den Antrag zu Falle zu bringen; es geschah nicht. Nicht mit Unrecht beklagte man sich später baierischerseits über ein Vorgehen, das bei den Herren von Rosental und von Schwamberg leicht als Verrat an alten Freunden gedeutet werden konnte. Am Montag erklärte die Kommission: sie hätte getagt, besprochen und erwogen, was zum Besten des Königreiches wäre; es werde ruhig verhandelt und man verträge sich. Darum möge ihr der Landtag die Ermächtigung erteilen, Jenen, auf dessen Person man übereinkomme, zum Könige zu wählen.

Die Gegner Oesterreichs mochten zum Teile Verdacht schöpfen, denn von ihnen wird berichtet, daß sie Widerspruch erhoben. Man wußte sie zu beruhigen. Es ist nicht anders denkbar, als daß man den baierischen Anhang in der Erwartung bestärkte, das Interesse seiner Kandidaten würde im Ausschuße auf das Beste vertreten. Endlich blieben nur fünf Opponenten. Es war Adalbert von Pernstein, dessen Bemühungen es gelang, Einstimmigkeit herbeizuführen, wie es scheint wol in der Ueberzeugung, damit den Sieg Ferdinands entschieden zu haben. Ihre Zustimmung knüpfte die Stände nur an die Bedingung, daß die Wahlmänner vor dem Wahlakt einen feierlichen Eid ablegen, durch welchen sie sich zur strengsten Unparteilichkeit verpflichteten.

Was jetzt noch folgte, war bloße Formsache. Ehe der Ausschuß, welcher sofort wieder zu einer Sitzung zusammentrat, die von den Einzelnen zu sprechende Eidesformel entwarf, stellte er an die Stände noch die Anfrage, ob bei der Wahl auf alle Personen, „so der Krone nachstehen" Rücksicht zu nehmen sei, oder nur auf „Etliche aus ihnen." Dem kann wol keine weitere Bedeutung beigemessen werden, als etwa die, daß man die Namen der zu Berücksichtigenden in die Eidesformel aufnehmen wol auch sich mit dem Scheine völliger Unparteilichkeit umgeben wollte. Die Stände antworteten, der Ausschuß habe nur unter denen zu wählen, „so öffentlich um das Königreich gestanden" nämlich Erzherzog Ferdinand und die Herzoge Ludwig und Wilhelm von Baiern; und begründeten dieß angeblich damit, daß sonst die Wahl auf Jemand fallen könnte, der nicht danach strebe und sie nicht annähme, was die Stände nur dem Gelächter preisgeben könnte.

Ueber diese Bevorzugung ihrer Fürsten sollen die baierischen Gesandten an Zuversicht gewonnen, und „ein sehr hoch Herz" genommen haben. Der einzige ersichtliche Erfolg dieser Antwort war, daß nun in der Eidesformel nur von Ferdinand und den Herzogen von Baiern die Rede war. Sie lautete: Ich schwöre Gott dem Allmächtigen, seiner lieben Mutter und allen Heiligen und der ganzen Gemeine der Krone Böhmen, daß ich in Handlung und Erwählung des Königes von Böhmen aus diesen dreien Personen, des Erzherzogs zu Oesterreich Ferdinand Seiner Gnaden ꝛc. und Wilhelm und Ludwig der Herzoge von Baiern Ihren Gnaden nicht anders raten oder Jemand aus ihnen aus meinem Willen oder Gemüt erwälen will, sondern aufrichtig, was zum Lobe Gottes und zum gemeinen Nutzen dieser Krone Böhmen wäre, in dem nichts parteiisch um Gunst oder Gabe oder einigerlei meines Nutzens wegen vorzunehmen oder dagegen handeln aus

---

sonen, so Ausschuß, bewilligt, wen sie zum König bestimmen, der solle ihnen Allen gefallen . . . Und wenn die Stände den 24 Personen nicht die ganze Macht gegeben hätten, so wäre es dießmal zu keinem Ort gekommen, sondern große Zerrittlichkeit, Unwill und allerlei Unfall davon gekommen" (Schreiben Eines der österreichischen Gesandten, Kopie im k. geh. Staatsarchiv zu München).

Digitized by Google

Zorn oder einigerlei Ungunst ihrer, keinen aus ihnen so dazu tauglich und geschickt erfunden wurde, so weit mein Verstand reichen möchte. Was von diesen Sachen notdürftiglich und von Erwählung des Königs geredet wird, gelobe ich bei diesem Eid Solches geheim zu halten und in keinerlei Weise auszubreiten, weder gegen keinen Menschen zu Schaden oder Unglimpf zu offenbaren. Das helf mir Gott und alle Heiligen.[82])

Am nächsten Tage sollten die Wahlmänner in der St. Wenzelskapelle des Prager Domes zur Wahl schreiten. Ohne zu ahnen, daß ihre Niederlage bereits entschieden sei, bemühten sich die Freunde Baierns noch am Vorabende der Entscheidung die Mitglieder des Ausschußes zu gewinnen. Daß Johann von Sternberg, der sich anfänglich Baiern angeschlossen, in letzter Zeit eine Schwenkung ins österreichische Lager gemacht habe, konnte kein Geheimniß sein; Brzetislav von Schwihau machte noch einen letzten Versuch, ihn umzustimmen. Auch von den drei Wahlmännern der Stadt Prag wollte man noch „guten Bescheid" erhalten, und sollte Weißenfelder eine Gelegenheit aufsuchen, um mit ihnen zu sprechen, ehe sie sich auf die Burg begeben würden. Etwas kleinlaut scheinen die Herren von Schwihau denn doch gewesen zu seiu; wie Resignation klingt es fast wenn der eine der Brüder an den baierischen Gesandten schreibt: „Die Sachen stehen wol noch, Gott will's denn anders haben, dawider kann Niemand;" während der andere von weiteren Bemühungen abrät, indem er sagt: „Die Sache steht nun ganz in der Gewalt des Allmächtigen, welcher die Herzen der Menschen zum Besten kehren wolle." Und hatten sie nicht allen Grund, es für ein bedenkliches Zeichen anzusehen, daß sie, die anerkannten Führer der Partei nicht in den Wahlausschuß gekommen waren? Nur Weißenfelder blieb voll Zuversicht.

In feierlicher Weise schritt man am 23. Oktober zum Wahlakt. Entsprechend der Zahl der Wahlmänner waren vom Landtage 24 Personen gewählt worden, in deren Hände von ihren Standesgenossen unter den Ausschußmitgliedern der Eid abgelegt werden sollte. Nach einem Meßopfer folgte die Eidesabnahme. Es erschien der Dekan des Metropolitankapitels, um nach einer vorgängigen Ermahnung erst den Herren, dann den Rittern und zuletzt den Städten die Eidesformel vorzusprechen. Hierauf zog sich der Wahlausschuß in die Kapelle zurück. Fünf Stunden blieb er in Beratung. Als endlich die Wahlmänner im Landsaale erschienen, erklärten sie den Ständen, sie hätten sich über die Person des Königs geeinigt, doch müsse noch manches Wichtige vorher besprochen werden; daher könne die Bekanntgabe des Resultates erst morgen erfolgen. Wol bedurfte es des ganzen Ansehens der dem Ausschuße angehörenden Herren, um die Geduld der Stände dieser neuen, härtesten Prüfung unterwerfen zu können. Mit ungewöhnlicher Strenge wurde das Geheimniß beobachtet. Die baierischen Gesandten ließen sich durch eine „geheime und vertrauliche Anzeige" verleiten, noch am selben Abend den Sieg eines der baierischen Fürsten nach München zu melden, und Weißenfelder war nahe daran, sich mit einem gewissen Kaspar Gruber der gleichzeitig dieselbe Nachricht an die Fürsten abgehen ließ, um's „Botenbrod" zu streiten. Diese Mystifikation scheint von einem der Prager Bürger, welche dem Wahlausschuße angehörten, ausgegangen zu sein.

Am 24. Oktober wurde das Ergebniß der Wahl bekannt gegeben. Ein im großherzoglichen Gesammtarchiv aufbewahrter Auszug der Zeitung Sumare v. 1526

---

82) Artikel des Landtages von 1526, Kopie im Archiv der böhm. Statthalterei.

Digitized by Google

besagt: „Am Tage der heil. Ursula ist die Wahl beschlossen und der Erzherzog Ferdinand zum König ausgerufen worden; solches ist mit Jubel, Freude, mit dem Gesang Te deum laudamus in böhmischer Sprache, Glockengeläute und Büchsenschießen begrüßt worden. Der gemeine Mann soll die Ausrufung des Königs mit williger Annehmung „Ja, ja" und mit Danksagen, und öffentlichem Geschrei zu Gott angehört haben."

Da die Relation der Beschlüße dieses Landtages bereits erfolgt war, so beschränkte sich jetzt die Tätigkeit der Stände auf die Wahl einer Deputation, welche den König von der erfolgten Wahl in Kenntniß setzen sollte. In dieser Form wurde der Wahlakt zugleich vom Landtage selbst offiziell zur Kenntniß genommen, da eine eigentliche Beschlußfassung nicht mehr möglich war. Mit den Verhandlungen zwischen der Landtagsdeputation und dem österreichischen Hofe beginnt die Geschichte der Regierung Ferdinand's in Böhmen. Jetzt erst wo es sich darum handelte die Zustimmung des Königes zu erlangen, gewannen die bereits in die Landtafel eingetragenen Landtagsartikel ein praktisches Interesse. In Neuhaus bei dem gegenwärtigen Führer der siegreichen Partei, sollten die Gesandten der Stände am Katharinentage zusammentreffen, und von hier aus gemeinschaftlich die Reise nach Wien antreten. Mit Erbitterung klagte jetzt der sonst so glaubensselige Weißenfelder über die „böse verdeckte Verräterei" und „übermäßige große Untreue." Jetzt erkannte er wol, daß er den Worten des Herrn von Rosental zu viel Glauben geschenkt, doch versicherte er in einem Briefe an die Herzoge, „ob es geich unser Leben hätte betroffen, wir hätten uns nicht anders versehen, denn es sollte guter Glaube sein; also sind wir auch in dem Anzeigen verführt." Wem der baierische Gesandte den Verrat zur Last legte, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man sich erinnert, daß er selbst die seiner Partei entlockte Zustimmung zur Erteilung der Wahlvollmacht an den Vierundzwanziger Ausschuß für den entscheidenden durch einen „Betrug" herbeigeführten Fehler ansah. Doch schützte Herrn Lev seine stets beobachtete Schaukelpolitik wenigstens vor direkten Vorwürfen; er und die meisten früheren Anhänger Baierns schützten eine „besondere Liebe und Neigung" zu Ferdinand vor, namentlich aber war es „der Wille Gottes," womit man die baierischen Fürsten vertröstete. Herr Lev machte in einem späteren Briefe an die baierischen Fürsten sogar die Bemerkung, sie müßten doch wol wissen, daß wenn mehrere Personen sich um eine Sache bewerben, diese schließlich doch nur Einem von ihnen gegeben werden kann. Nur die Herren von Schwihau wagten es auch jetzt noch sich als Freunde Baierns zu bekennen.

Bis zum 28. Oktober verweilte die österreichische Gesandtschaft in Prag. Die Wahl Ferdinands war ihnen durch eine Stände-Deputation, welche sich in ihre Wohnung begeben hatte, bekannt gegeben worden zugleich mit dem Ersuchen, nicht abzureisen, so lange nicht einige dringende Angelegenheiten erledigt wären, namentlich wollte man die Zusage erhalten, Ferdinand werde vor seiner Ankunft in Böhmen keine Aemter verleihen.

Am nächsten Tage sprach Hans von Starhemberg an der Spitze der Gesandtschaft in wolgesetzter Rede im Namen seines Herrn den Ständen den Dank aus und die Ueberzeugung, „daß ihr löbliches und ehrliches Vornehmen ohne allen Zweifel, wie männiglich wol ermessen kann, dieser löblichen Krone zu hoher Ehre und Wolfart gereichen, auch der ganzen Christenheit zum Trost und ersprießlichem Nutzen erfolgen werde." Zugleich versicherte er wiederholt, daß Alles, was die Gesandten im Namen Ferdinands bewilligt und zugesagt hatten, „es sei Bestätigung der Freiheit, Gericht, Macht und Handhabung derselben, auch der Mängel und

Digitized by Google

Beschwerden und der Schulden halber," vom König gehalten und vollzogen würde. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in der böhmischen Hauptstadt wurden sie von dem Oberstburggrafen Lev von Rosental zum Morgenmal gebeten, und statteten hierauf einigen anwesenden Herren, darunter dem Oberstlandrichter Berka und dem Herrn von Pernstein ihre Abschiedsbesuche ab. Im besten Einvernehmen trennte man sich, doch hatten die Herren nicht unterlassen, neuerdings zu betonen, daß sie Ferdinand „allein aus rechter Liebe und sonderem geneigtem Willen zum König erwählt."

Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und in seiner nächsten Umgebung.

Quellenmäßig bearbeitet

von

Prof. B. Scheinpflug.

Vorwort.

Wer etwa vor ungefähr 50 und mehr Jahren in der Umgebung von Ossegg die waldreichen Höhen und Gründe des Erzgebirges durchstreifte, um dort nach Lust oder Bedürfniß oder in seinem Berufe sich zu beschäftigen, etwa um in den reichen Forsten Holz zu fällen, oder um in den krystallreinen Bächen nach der flüchtigen Forelle zu haschen oder an sonnigen Abhängen, Himbeeren oder Preiselbeeren zu suchen, oder auch nur um zum Vergnügen durch Busch und Wald, höher immer höher, bis zum Gebirgskamm emporzuklimmen und von dort weithin, über das Mittelgebirge hinüber das Land zu überschauen: der stieß da und dort auf Halden, an denen er nur wenig den Boden aufzuschürfen brauchte, um ein Stück glänzenden Erzes zu finden, oder auf verfallene Schachte, die noch immer tief genug waren, um das Hinabrutschen bedenklich zu machen, oder auf Stollenmündungen, die zwischen dunklen Tannen noch dunkler dem Besucher entgegengähnten.

Alte Gebirgsbewohner erzählten da dem Wanderer, freilich nur vom Hörensagen, von dem ehemals reichen Bergsegen, der nun geschwunden, von den vielen Bergleuten, die einst die Schachte befuhren, und von denen die damals in den Klostergraber Minen arbeitenden nur ein schwacher Ueberrest waren; sie erzählten aber auch von den Wundern, welche geschickte Ruthengänger mit ihrer Wünschelruthe wirkten, von dem Berggeiste, der von Zeit zu Zeit tief unten in der Erde den Arbeitern erschien, bald erzreiche Stellen anweisend, bald Unheil verkündend; sie erzählten beispielsweise besonders gern von dem Ladunger Bauer Hans Krawath, der zur Zeit der Schwedenkriege die Leichen der von ihm und seinen Knechten erschlagenen Feinde in dem alten Stollen, das finstere Loch noch heute genannt, aufhäufte, bis er endlich am Hradschin zu Prag die eiserne Jungfrau küssen mußte, die ihn mit ihren kalten Armen umschloß und ihm dabei den kalten Stahl in's Herz drückte.

Mehr als fünfzig Jahre sind seither verflossen, und andere Generationen sind erwachsen. Die Schachte sind dem Boden beinahe gleich, auf den Halden er-

Digitized by Google

heben sich Tannen und Fichten, die als stattliche Mastbäume die Meere durchziehen könnten, das überkluge junge Geschlecht hat die alten Sagen, den letzten Rest der Volkspoesie, alle fast verlernt; nur die Stollen treten noch obgleich im Innern verfallen, an dem Fuße der Berge mehr oder weniger deutlich hervor, man mag von Klostergrab aus durch das romantische Thal gegen Niklasberg aufsteigen oder durch den wilden Grünsdorfer Grund am Abhange der „Sommerleithen" emporsteigen, oder zwischen der massigen Strobnitz und dem Spitzberge, durch den Riesengrund, am Riesenbache, zu der gewaltigen Riesenburg seine Schritte lenken, einer Gränzfeste gegen das benachbarte Meißen, welche, von den zu jener Zeit so mächtigen Dynasten der Riesenburge erbaut, lange Zeit hindurch ihr Sitz und der festeste Waffenplatz der Župa oder des Bezirkes von Bilin war. Das ehedem im Norden Böhmens mächtigste Geschlecht verarmte, einer der letzten Sprößlinge desselben zog, weil er kein Pferd mehr beistellen konnte, zu Fuß in die Schlacht bei Lipan, ihre Burg verödete. Die Mauern, die da noch heute mit ihren fünf Thürmen so gewaltig emporragen, sahen zu ihren Füßen den Bergbau erstehen und blühen, sie sahen ihn im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges verfallen, nach hergestelltem Frieden allmälig wieder erstehen und neue Sprossen treiben; sie sahen aber auch die Schachte wieder veröden und verfallen, um nicht mehr zu erstehen.

Diesen stummen Zeugen in der Nähe, haben sich beredte Zeugen erhalten, die uns über das rege Leben und Treiben in den benachbarten Theilen des Erzgebirges einigen Aufschluß geben; sie haben sich erhalten in dem von den Riesenburgen in's Leben gerufenen und noch heute blühenden Kloster-stifte Ossegg, dessen moderne Gebäude einen in die Augen fallenden Contrast bilden zu den wohl altergrauen, aber noch immer mächtigen Trümmern der Riesenburg, die sich über ihnen erheben und aus waldiger Bergesschlucht auf den umfangreichen Klosterbau und die zahlreichen in der neuesten Zeit erstandenen Villen zwischen idyllischen Häuschen der Ortsbewohner herabblicken. Diese beredten Zeugen sind die Urkunden im Kloster-Archive zu Ossegg: das alte Bergbuch, das sich erhalten, die Belehnungen, Bergrechnungen, Bergregister und Aufzeichnungen verschiedener Art. Lassen sie auch bezüglich ihrer Vollständigkeit noch vieles zu wünschen übrig, so sind sie doch äußerst schätzenswerth, weil sie die einzigen Quellen für den Bergbau auf dem Dominium Ossegg, zu welchem auch Klostergrab gehörte, bilden, und weil das, was Klosterbrab selbst an diesfälligen Urkunden heutzutage besitzt, dagegen nur gering erscheint.

Durch die Freundlichkeit des zweitletztverstorbenen Ossegger Prälaten Dr. Athanas Bernhard wurde dem Verfasser dieses Aufsatzes das Archiv geöffnet und die Benützung der bisher unbenützten Quellen, namenlich auch über den Bergbau in der Umgebung, gestattet, und der Verfasser war bemüht, die aus diesen Quellen geschöpften Daten als übersichtliches Ganzes zusammenzustellen. Es umfaßt den Bergbau in dem zum Ossegger Dominium gehörigen Klostergrab, und in dem ganz in der Nähe liegenden, aber zum Duxer Dominium gehörigen Dorfe Riesenberg, inwieweit sich die Prälaten von Ossegg als Hauptgewerken daran betheiligten. Er wollte damit zugleich einen Beitrag liefern zu einer umfassenden Geschichte des Bergbaues im Erzgebirge überhaupt, die in der Culturgeschichte der Deutschen in Böhmen von größter Bedeutung ist, da fast ausschließlich Deutsche es waren, welche den Bergbau im Erzgebirge lange Zeit hindurch so erfolgreich betrieben haben. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus wolle auch der freundliche Leser den Aufsatz betrachten und beurtheilen.

Digitized by Google

I.

Vorgeschichte des Bergbaues in Klostergrab.

Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg ist jedenfalls älter als die Nachrichten, die sich über den Betrieb eines solchen erhalten haben. Der Mittelpunkt desselben war die Bergstadt Klostergrab, die sich allmälig aus einem unbedeutenden Dörfchen zu ihrer spätern Bedeutung erhoben hat.

Die älteste bekannte Urkunde über dieses Dörfchen stammt aus dem Jahre 1282; sie ist, wie alle Urkunden jener Zeit, in lateinischer Sprache abgefaßt. Vermöge derselben verkaufte die Aebtissin des Nonnenklosters der Benedictinerinnen zu Teplitz*) zwei Dörfchen, in der Volkssprache „Wernhersdorf" und „Grap" genannt, dem Abte Theodorich von Ossegg um 20 Mark Silber, welche sogleich bar ausgezahlt wurden. Aus dieser Urkunde geht unwiderleglich hervor, daß die Sprache des Volkes damals in jener Gegend die deutsche war, daß sonach auch der Name „Grap" der ursprüngliche war, während der slavische Name Hrob eben nur eine Uebersetzung ist.**) Offenbar waren diese beiden, so wie einige andere Orte der Umgegend auch von Deutschen angelegt.

Die Schreibung „Grap" (nicht Grab) stimmt übrigens mit der im 13. Jahrhunderte üblichen vollkommen überein, da im Mittelhochdeutschen der harte Auslaut des Nominativ bei Hinzutritt der Flexionssilben häufig weich wird, wie: tak, tages; lop, lobes; grap, grabes.

Wie von selbst tritt hier die Frage rücksichtlich der Entstehung des Namens hervor. Die Uebersetzung desselben ins Čechische mit Hrob als Grabstätte beruht offenbar auf einer falschen Annahme; denn welche Personen von Bedeutung konnten dort begraben worden sein, daß man sich veranlaßt fühlte, den bei den Gräbern entstandenen Ort darnach zu benennen? Die Benedictinerinnen von Teplitz, denen „Grap" zuerst gehörte, wohl nicht, weil dieselben ihrem Ordensstatute gemäß innerhalb der Klostermauern begraben wurden; ebenso wenig die Cistercienser von Ossegg, welche es von jenen kauften, denn auch sie fanden ihre letzte Ruhestätte innerhalb der Mauern ihres Klosters; auch die mächtigen Dynasten, denen jene Gegenden im 12. und 13. Jahrhunderte gehörten, die Hrabišice oder Riesenburge, nicht, denn Cojata von Gnewin-Most (Brüx), eines der Häupter dieser Familie, wurde, wie eine noch jetzt im Archiv zu Ossegg aufbewahrte Urkunde ausdrücklich sagt, in der Marienkirche zu Ossegg (Osek) an der Seite seiner Ahnen zu einer Zeit begraben, als das Kloster der Cistercienser dort noch gar nicht bestand, und als dasselbe gegründet war, sahen es die Riesenburge als Ehrensache an, in ihrer Schöpfung und zwar in der Klosterkirche oder im Capitelsaale zu ruhen, und in der That haben sich die Grabsteine der Riesenburge bis in das 17. Jahrhundert, wenn auch bei feindlichen Einfällen

---

*) Das Nonnenkloster der Benedictinerinnen zu Teplitz war um das Jahr 1163 von der Königin Judith, Gemalin Wladislaw's II., gegründet worden und war das älteste Kloster der Gegend. Im J. 1421 wurde es durch die Hussiten zerstört und erstand nicht wieder. Die Stelle, wo es stand, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

**) Auch andere Ortsnamen der Umgebung sind ebenso wie Wernhersdorf (jetzt Wernsdorf) und Grap ursprünglich deutsch, wie gleichzeitige Urkunden beweisen. Solche Namen sind Krizansdorf und Tutzendorf, jetzt Grünsdorf oder Krinsdorf und Deutzendorf.

Digitized by Google

vielfach verstümmelt und theilweise zerbrochen, in den geweihten Räumen erhalten. Die beglaubigte Geschichte bietet überhaupt gar keinen Anhaltspunkt zur Annahme, daß ansehnliche Personen oder Geschlechter in dem unbedeutenden Dörfchen ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten. Oder sollte es eine Begräbnißstätte der keltischen Bojer, die in jener Gegend sehr zahlreich angesiedelt waren, schon in vorchristlicher Zeit gewesen sein? Freilich haben sich darüber keine historischen Nachrichten erhalten, wohl aber zahlreiche Ueberreste, die aus jener Zeit stammen, wie die Begräbnißstätten zu Ratsch, Schallan und Weboschan bei Teplitz, ebenso die Opferplätze auf dem Teplitzer Schloßberge, auf der Burg bei Graupen, jetzt gewöhnlich die Rosenburg genannt, auf dem Geiersberge, von welchem noch jetzt die Trümmer einer alten Burg auf das nun mit Kohlenwerken übersäete Thal herabblicken, und insbesondere auf dem Radelstein bei Bilin, wo ein noch jetzt erhaltener Steinwall den weiten flachen Raum umschließt, wo die heidnischen Bewohner der Umgegend, wie man annehmen darf, auf luftiger Bergeshöhe, die zugleich eine prachtvolle Umschau über das Land bietet, ihren Götzen opferten. Was insbesondere Klostergrab betrifft so haben sich noch keine ähnlichen Ueberreste dort gefunden, welche die Annahme einer heidnischen Grabstätte daselbst rechtfertigten.

Es scheint natürlicher und keineswegs gewagt, den Namen des Ortes Grap oder Grab, der in der Folge nach seinem Besitzer in Klostergrab erweitert wurde,*) von dem Graben nach edlen Metallen herzuleiten, das wohl in sehr früher Zeit schon dort stattfand.

Die älteste Urkunde, welche von einem Bergbau auf den Gründen Osseggs spricht, ist datirt: „Anno domini MCCCII. ultima quinta feria ante dominicam, qua cantatur Oculi mei," d. i. im J. 1302 den 22. März. Zufolge derselben schloß Borso (Bores) von Riesenburg mit dem Abte Gervicus von Ossegg einen Vertrag des Inhaltes, es solle alles, was auf den beiderseitigen Besitzungen von Ossegg und Riesenburg an Metallen gefunden würde, zu gleichen Theilen zwischen den beiden Contrahenten vertheilt werden. Dabei bemerkt Graf Caspar Sternberg**), Borso, Herr von Riesenburg habe, wahrscheinlich durch irgend einen Bergbau in der Nähe des Stiftes, vielleicht Graupen oder Klostergrab, aufmerksam gemacht, daß vielleicht in seinen Gründen sich auch Erze finden lassen, diesen Vergleich geschlossen. Uebrigens konnten dabei nur edle Metalle gemeint sein, weil auf andere zu jener Zeit überhaupt gar nicht gebaut wurde. Wenn auch in der citirten Urkunde von der wirklichen Gewinnung edler Metalle noch nicht die Rede ist, so setzt dieselbe doch nach der Annahme des im Fache des vaterländischen Bergbaues bestunterrichteten Grafen das Graben nach Metallen in der Nähe Osseggs als vorhandene Thatsache voraus, und es darf diese Thatsache zunächst mit „Grap" in Verbindung gebracht werden, das aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Namen und seine Entstehung derselben verdankt.

In letzterer Beziehung, nämlich in Beziehung auf die Entstehung der Bergorte, gibt die Iglauer Bergordnung, die aus der Mitte des 13. Jahrhundertes stammt und auch in Böhmen Rechtskraft hatte, hinreichenden Aufschluß.

---

*) Aehnlich wie Klosterbruck, Klosterneuburg, Münchengrätz, Grafenried, Grafenstein, Fürstenbruck, Nonnenwörth, Königsbruck, Kaiserslautern, Bischofteinitz u. s. w.

**) „Umrisse der Geschichte des Bergbaues und der Berggesetzgebung des Königreiches Böhmen," II. Band, S. 147, ein Werk, das in Beziehung auf seinen Inhalt noch immer unerreicht dasteht.

Digitized by Google

Nach den Bestimmungen derselben sollten demjenigen, der ein neues Bergwerk entdeckte, 7 Lanen (à 7 Klaftern) zu beiden Seiten zugemessen werden, welche mit den Lanen für den König ein ansehnliches Grubenfeld gaben. Es mußten ferner 16 Areen d. i. Räume zugewiesen werden, die zu Pochwerken, Schmelzhütten, Zechenhäusern und Ansiedlungen für das Bergvolk verwendet wurden. Kamen mehrere Zechen, d. i. zugemessene Bergwerke zusammen, so hatten sie auch große Bauräume, auf denen nebst den zum Betriebe gehörigen Gebäuden Ansiedlungen entstanden, welche Bergdörfer und in der weitern Entwicklung Bergstädte bildeten. Die Namen für solche Orte waren bald gefunden, und es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß die meisten Bergstädte Böhmens auf diese Weise entstanden sind, daß auch Klostergrab auf gleiche oder ähnliche Weise entstanden ist, wenn wir auch nicht wissen, wem die ersten Grubenfelder zugemessen wurden.

Die hierauf folgenden Zeiten waren der friedlichen Entwicklung des materiellen Wohlstandes in Böhmen im Allgemeinen günstig, und es ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß sich der Bergbau in Klostergrab in der ersten Hälfte des 14. Jahrhund. ansehnlich erhob; denn K. Karl IV. (1347—1378) fand sich bewogen, dem Orte Stadtrechte zu verleihen. Das diesfällige Privilegium hat sich zwar nicht erhalten, bestand aber ohne Zweifel, indem in der ältesten noch jetzt erhaltenen Urkunde Wladislaws II. Klostergrab bereits eine Stadt (oppidum) genannt und in einer späteren Urkunde des Prager Erzbischofes Sbinko eines Privilegiums Kaiser Karls IV. gedacht wird.*)

---

*) Das Archiv zu Klostergrab bewahrt gegenwärtig folgende Urkunden und sonstige Schriftwerke von Bedeutung:

1458, 31. Dezember, lateinisches Privilegium K. Georgs von Poděbrad, worin den Bewohnern der Stadt Klostergrab an jedem Mittwoch ein Wochenmarkt bewilligt wird.

1477, Datum verwischt, lateinisches Privilegium König Wladislaws II., worin der Stadt ein Wappen mit Bergwergs-Emblemen verliehen wird. Die Schrift ist an mehreren Stellen verwischt, ein Drittelblatt fehlt, das Siegel ist abgerissen.

1478, 1. October, Privilegium Wladislaw's in lat. Sprache, worin die Bewilligung ertheilt wird, mit rothem Wachs zu siegeln. Das Siegel fehlt. Die Schrift ist an zwei Stellen undeutlich, an zwei Stellen unlesbar.

1567, 24. April, Bestätigungsurkunde Maximilians II., lateinisch, sehr verwischt.

1577, am Freitage nach Invocavit, Bestätigungsurkunde Rudolphs II., böhmisch, das Siegel fehlt.

1590, 23. Juni, Bestätigungsurkunde Rudolphs II., deutsch.

1594, 8. September, deutsches Privilegium des Erzb. Sbinko Berka.

1612, 30. September, Bestätigungsurkunde von Mathias,

1628, 1. März, ebenso von Ferdinand II.,

1644 (?), 12. März, ebenso von Ferdinand III.,

1658, 28. Januar, ebenso von Leopold I.,

1732, 14. Februar, ebenso von Karl VI.

1747, 23. März, ebenso von Maria Theresia,

1723, 29. October, ebenso von Joseph II.,

1796, 24. Mai, ebenso von Franz II.

Das Archiv enthält ferner:

1. Ein Rathsprotokoll, angefangen 1670;

2. Bürgermeisteramtsverrichtungen vom Jahre 1688 an;

3. Ein anderes Rathsprotokoll von 1723 angefangen;

4. „Reformation der Stadtrechte im Königreich Böheim, aus dem Bohemischen in die teütsche Sprach transferirt durch Petrum Stierba von Stierbitz," 1614; I. Band. Verordnungen, die erste von 1534; nebst verschiedenen anderen minder wichtigen Dingen.

Die auf den Bergbau bezüglichen Actenstücke wurden in früheren Zeiten bei den

Digitized by Google

Daß über den Betrieb des Bergbaues gar keine Urkunden aus dem 14. und aus dem Anfange des 15. Jahrhundertes sich erhalten haben, darf nicht Wunder nehmen, und die Hussiten, welche Ossegg im J. 1421 ausgeraubt, zerstört und verbrannt haben, dürfen wahrlich nicht auf den Dank der Historiker Anspruch machen, da sie die für die Wissenschaft der Geschichte so wichtigen Quellen allenthalben in Rauch und Flammen aufgehen ließen. So wurden auch die im Kloster-Archiv zu Ossegg befindlichen Urkunden über den Bergbau in Klostergrab in unverantwortlichem Vandalismus vernichtet, — der Verlust ist unersetzlich.

Doch ist dieser Schaden, den die Hussitenkriege dem Lande in seinen wissenschaftlichen Denkmälern zufügten, nicht der einzige und auch nicht der größte. Denn ein weiterer unberechenbarer Schaden wurde durch sie der Cultur des Landes überhaupt und somit auch dem Bergbaue insbesondere zugefügt. Viele Gegenden wurden durch die mit großer Erbitterung geführten inneren Kriege entvölkert, es fehlte nach Beendigung derselben allenthalben an fleißigen, regsamen Händen, den weithin verwüsteten Boden zu bebauen, um nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen; um den Bergbau konnte man sich wenig kümmern, und es brauchte lange Zeit, ehe die Wunden vernarbten, die der Hussitenkrieg dem Lande geschlagen hatte. Was Klostergrab nach dieser Zeit sich durch den Abt von Ossegg bei dem Könige Georg von Podèbrad zuerst erbat, bezog sich zunächst auf Belebung des Verkehrs und Herbeischaffung von Lebensmitteln. König Georg verlieh der Stadt auf Bitten des Abtes und des Conventes von Ossegg das Recht, jeden Mittwoch einen Wochenmarkt abzuhalten. (Urkunde v. 31. Dec. 1458.)

Nicht ganz zwanzig Jahre später (1477) erhielt Klostergrab abermals auf Bitten des Abtes von Ossegg sein gegenwärtiges Wappen, das ein sichtlicher Beweis ist, daß Klostergrab eine Bergstadt war und Bergbau sonach auch trieb. Das Wappen ist von oben nach unten in zwei gleiche Felder getheilt. In einem derselben ist in rothem Grunde der aufrecht stehende, doppeltgeschwänzte silberne Löwe mit Krone, Zunge und Krallen von Gold; in dem andern erhebt sich aus einem Schachte zwischen Bergen ein goldener Bischofsstab, auf Ossegg deutend, und an demselben die Bergwerks-Embleme, zwei Berghämmer, gekreuzt. Schon im nächstfolgenden Jahre (1478) erhielt die Bergstadt Klostergrab von demselben Könige das Recht, sowohl mit dem großen als mit dem kleinen Siegel in rothem Wachs zu siegeln.

Betreffen auch die ebengenannten zwei Urkunden K. Wladislaw's II. nicht den Bergbau an sich, so betreffen sie doch die Bergstadt mit den Bergsiegeln und lassen auf den Betrieb des Bergbaues schließen. Dürfte man den Sagen trauen, so müßte sich der Bergbau in der nachfolgenden Zeit, namentlich unter der Regierung Ferdinands I., ungemein gehoben haben, denn im J. 1546 sollen am Köhlerberge daselbst 600 Bergleute gearbeitet und quartaliter 13 Centner Silber gewonnen haben. So unwahrscheinlich klingt aber die Sage keineswegs, daß nicht ihr Inhalt auch in den Augen des strengen Geschichtsforschers einige Berechtigung hätte. Denn die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ist es ja, welche als die

---

Grundherren (den Aebten von Ossegg und zeitweilig den Erzbischöfen von Prag), in späteren Zeiten, als ein kaiserliches Berg- und Schichtamt in Klostergrab bestand, in den kaiserlichen Registraturen deponirt. In Klostergrab verblieb nur, was die Stadtgemeinde als Gewerken betraf. Die vielen Beschädigungen der Privilegien rühren daher, daß sie bei feindlichen Einfällen an feuchten Orten, einmal sogar im Dünger aufbewahrt wurden.

Digitized by Google

eigentliche Blüthezeit des Bergbaues im böhmischen Erzgebirge bezeichnet werden muß. Joachimsthal stand an der Spitze der erzgebirgschen Bergstädte; es hatte nicht nur eine reiche Ausbeute an Silber, sondern auch eine eigene Münze, aus welcher die ersten (Joachims-) Thaler hervorgingen; von hier aus erfloß auch die (Joachimsthaler) Bergordnung der Grafen Schlick und erlangte weithin ihre Geltung. Auch Schlaggenwald erhielt seine eigene Münze, und eine Reihe von Bergstädten erstand und erhob sich rasch durch den Bergsegen, der zu Tage gefördert wurde, und schon aus diesem Grunde ist man zu der Annahme berechtigt, daß das viel ältere Klostergrab bei dem allgemeinen Aufschwunge des Bergwesens nicht zurückblieb. Noch mehr! In den Verleihungen für Klostergrab und seine nächste Umgebung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, welche quellenmäßig durch Urkunden nachgewiesen werden können, an deren Authenticität nicht im geringsten gezweifelt werden kann, geschieht ausdrücklich und zu wiederholten Malen Erwähnung von (damals) alten Stollen, welche um die genannte Zeit wieder aufgenommen wurden, und es geht daraus hervor, daß Klostergrab auch schon im 15. und noch mehr in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Bergstadt nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That seine Bedeutung haben mußte.

II.

Geschichte und Blüthezeit des Bergbaues in Klostergrab b. z. 30jährigen Kriege (1547—1618).

Mit dem Jahre 1547 wird das Dunkel, das über dem Bergbau jener Gegend schwebte, einigermaßen erhellet, denn mit diesem Jahre beginnt das älteste Bergbuch, welches sich im Archive zu Ossegg als dem Sitze der Grundobrigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die beiden ersten Verleihungen, welche „das erste Blatt" enthält, lauten wort- und buchstabengetreu also:

„Vorlihen Herrn Jacobo Appt zu Offek Seynen Genaden eynen offenen vor ligenden Stollen uffn obern Santt uffs kolers Wyfen Auffs Heyligen Bromleichnamsstollen genantt Gemutt Dinstag nach Thome Bestetiget Mitwoch nach dem Heyligen Cristag im 47sten Jare."

„Vorlihen Herrn Jacobo Apt zu Offek Seynen gnaden eyne Puchstatt und eine Hutstadt vnder der Junkfrauen von Schwaz Bergwergk wo es am gelengest ist Gemutt Dinstag nach conceptionem Marie in der VIIII Stunde vor mittage Bestetiget mitwoch nach neuen Jare im 48sten."

Bemerkungen hiezu:

1. Nach den „Constitutiones rei metallicae" von K. Wenzel II. (2. Buch, Cap. 1) wurde durch „Verleihen" ein Bergwerk in's Eigenthum erworben, wenn der glückliche Erfinder eines Ganges sich bei dem Urburer oder Verleiher der Gänge Tag und Stunde einschreiben ließ, dem Schreiber einen Groschen gab und dem Verleiher $^1/_{32}$ herkömmlicher Maßen abtrat. Nach der Joachimsthaler Bergordnung der Grafen Schlick vom Jahre 1541 (2. Th. Art: 2. 3 u. 4) wurden die Muthungen mit Bezeichnung des Ortes, des Tages und der Stunde berg-

Digitized by Google

ämtlich eingegeben, worauf ein sogenannter Muthschein oder Gegenschein ertheilt wurde. Der Muther hatte infolge dessen die Pflicht, binnen 14 Tagen vom Tage der eingebrachten Muthung den Gang zu entblößen und um die Belehnung einzuschreiten. Wo die Bestätigung binnen dieser 14 Tage nicht angesucht wurde, galt die Muthung als erloschen.

2. Aus den beiden angeführten Verleihungen geht hervor, daß schon früher Stollen angelegt waren, denn Abt Jakob erhielt einen „offenen" Stollen verliehen, und daß namentlich die Klosterjungfrauen von Schwaz ein Bergwerk in Klostergrab schon vor dem genannten Jahre hatten.

3. Das in der Verleihung nicht ausdrücklich genannte Jahrhundert ist das sechzehnte, da Abt Jakob in diesem regierte; das Datum der ersten ist der 28. December, weil im J. 1547 der Christtag auf einen Sonntag fiel; das der zweiten ist, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, der 4. Januar.

Wie die wörtlich angeführten zwei, fanden im J. 1548 und in den folgenden Jahren noch viele andere Verleihungen statt, bei denen, wie nach den gebrauchten Formen zu schließen ist, die Joachimsthaler Bergordnung maßgebend war. Man kann sich eine Vorstellung von dem damals regen Bergbaue in Klostergrab machen, wenn man bedenkt, daß nach dem Inhalte des Bergbuches im Jahre 1548 allein im Ganzen achtundvierzig Verleihungen stattfanden. Wenn auch in der Folgezeit die Zahl der Verleihungen geringer war, so fanden sie doch noch in jedem Jahre statt, und es ergibt sich, wenn man auch die schon früher im Betriebe befindlichen Werke hinzurechnet, für die zweite Hälfte des 16. und für die ersten 15 Jahre des 17. Jahrhunderts eine sehr achtenswerthe Zahl von Zechen, Pochwerken, Schmelzhütten und sonstigen erforderlichen Gebäuden.

Hiezu kommt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts zu dem bis dahin allein üblichen Silberbaue auch die Gewinnung der unedlen Metalle, namentlich des Alaunes und Vitriols. Doch unterlag die Gewinnung dieser letzteren nicht den Berggesetzen; denn während der Bau auf edle Metalle zu den Kronrechten gehörte, wurden die unedlen Metalle als Bestandtheil des Grundes angesehen, gehörten sonach in's Grundeigenthum, wie es jetzt bei Steinbrüchen und Lehmgruben der Fall ist. Der Betrieb der Werke auf unedle Metalle hing daher von dem Grundherrn ab.

Die Zechen und Stollen*) für den Silberbergbau wurden in Klostergrab und seiner Umgebung entweder nach dem jeweiligen Besitzer derselben benannt, oder sie erhielten ihre Bezeichnung nach den Flur- und Waldstrecken, wo sie vorkamen, oder man gab ihnen Eigennamen großentheils von Heiligen.**)

---

*) Stollen heißt die gerade Linie oder der Ortsbetrieb, nach dessen Richtung die Anhauer die Metalle längs des Ganges anhauen. Erbstollen ist derjenige, der durch seine Wasserseige die alten Baue ausleeren soll, um die dort zurückgelassenen Erze zu gewinnen. Er heißt darum so, weil er gleichsam perennirend sein soll, im Gegensatze der zeitweiligen Arbeiten. (Constitutiones rei metallicae von K. Wenzel II; 2. Buch, 4. Cap.)

**) Namen von Besitzern waren z. B. Balthasar Krebs von Freiberg, Franz Plotz, Hans Bloßner, Hans Aschenbrenner; Namen von Flur- und Waldstrecken, die meist jetzt noch vorkommen: im Grünsdorfer Grunde, an der Sommerleithen, am Hasensprunge, am Buchberge, am Rainbrünnlein, am Lehmhübel, auf dem Sande, bei den Weiden, im alten Grunde u. s. w. Als Eigennamen, die sich theilweise bei den Stollenmündungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind: der starke Samson, Bartholomäi-Zeche, St. Barbara-Stollen, das deutsche Haus, welches schon vor 1547 bestand, das böhmische Haus, Petri- und Pauli-Erbstollen, Heilige Dreifaltigkeit, Stimme Gottes, St. Anna-Erbstollen,

Digitized by Google

Als Personen, durch welche die Verleihungen oder Belehnungen in Klostergrab stattfanden, erscheinen zumeist Bergmeister oder Berggeschworene, natürlich als Repräsentanten des Urburers.*)

Eine der wesentlichsten Ursachen, warum der Bergbau nicht nur in Klostergrab, sondern im ganzen Erzgebirge und in Böhmen überhaupt im 16. Jahrhunderte so mächtige Fortschritte machte, war neben den friedlichen Verhältnissen die geordnete Berggesetzgebung. K. Ferdinand I. (1526—1564) hatte es sich besonders angelegen sein lassen, den Bergbau in Böhmen nach Kräften zu heben. Wenn es ihm nicht in dem Maße gelang, wie er es selbst wünschte, so lagen die Ursachen außer dem Bereiche seiner Macht. Von gleichem Eifer war sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. (1564—1576) beseelt, und selbst der in vielen Stücken sorglose Rudolph II. (1576—1611) war wenigstens zu Anfange seiner Regierung bemüht, den Bergbau zu fördern.

In die Regierungszeit Ferdinands I. fällt der Bergwerksvergleich mit den böhmischen Ständen (1534) und die Joachimsthaler Bergordnung der Grafen Schlick (1541). K. Maximilian traf im J. 1575 mit den Ständen einen neuen, den nach ihm benannten Maximilianischen Bergwerksvergleich, und Rudolph II. nahm eine ganz neue Berggesetzgebung in Aussicht, wozu Entwürfe in deutscher und böhmischer Sprache gemacht wurden.

Von ganz besonderem Belange für die Hebung des Bergbaues von Klostergrab und seiner Umgebung waren die Privilegien, welche diese Bergstadt von den jeweiligen Königen Böhmens, insbesondere aber von dem Erzbischofe Sbinko Berka als Grundherrn von Ossegg (1590—1606**) erhielt. Dieses so inhaltreiche Privilegium ist datirt: Prag, den 8. September 1594, und wurde auch von den nachfolgenden Regenten Böhmens bestätigt. Es wurden darin nicht nur alle den Bürgern von Klostergrab bisher verliehenen Rechte bestätigt, sondern auch neue hinzugefügt, um die Lust zu bauen neuerdings zu wecken. Die wesentlichen Artikel letzterer Art waren folgende:

1. „Wollen wir — heißt es wörtlich — daß allen Bergleuten, Bürgern, Handwerkern oder Gewerbsleuten, wie sie immer Namen haben mögen, so jetzo vorhanden sind oder künftig auf diesem Bergwerk Klostergrab sein werden, sammt ihren Angehörigen gebührlicher Schutz und Schirm in bürgerlichen, peinlichen und Berg-Sachen ein ordentlich gleich Gericht und Recht mitgetheilet, und daß es mit den Erbschaften und Anfällen Joachimsthal'scher Ordnung und Statuten gemäß gehalten werde."

2. Daß die Gewerken, Bergleute und jeder Inwohner zu Klostergrab an allen Orten, wo es ihnen gefällig ist, in Gebirgen, Wäldern, Feldern und wie das Namen haben mag, mit Ausnahme dreier Oerter: unter dem Tisch, der Bettstatt und der Feuerstatt, welche drei Oerter befreit sind, Macht haben sollen,

---

Gabegottes-Fundgrube, St. Johannes-Fundgrube, Himmelspforte, Namen Jesus, St. Wenzel, St. Sigmund, Greif und Adler, drei Molche, rothe Grube (im Deutzendorfer Grunde) u. s. w.

*) Solche waren: 1572. Christoph Schuster, Bergmeister; — 1579, Jakob Kleindienst, Befehlhaber des Bergmeisteramtes; —1582, Ambrosius Kasel, Bergmeister; —1592, Kaspar Littmann, Berggeschworener; — 1620, Georg Sedler, Bergmeister u. s. w.

**) Ossegg war im J. 1580 von K. Rudolph II. dem Cistercienser-Orden entrissen und dem Prager Erzbisthume, zugleich mit Schwaz, als Tafelgut zugewiesen worden und verblieb im erzbischöflichen Besitze bis zum Jahre 1626. Schwaz ist es noch jetzt.

Digitized by Google

ohne jemandes Verhinderung Bergwerke auf alle Metalle zu suchen, Schürfen, Gänge, Klüfte und Flötze zu entblößen, Schächte und Stollen zu bauen, jedoch daß solches alles mit Muthung, Bestätigung und allem Andern nach der Joachimsthal'schen Bergordnung gehalten werde.

3. Soll ein jeder und alle diejenigen, so sich mit Bergwerk allda einlassen, unverhindert die Macht haben, alle ihre liegenden und fahrenden Güter, die sie nach Klostergrab gebracht oder daselbst erworben haben, zu verteſtiren, zu verschenken oder sonst damit zu verfügen.

4. Allen Gewerken und Bergleuten, so wie allen Bewohnern überhaupt, mit Weibern und Kindern, gleichviel ob letztere nach Klostergrab gebracht oder erst dort geboren wurden, wurde unbehinderter freier Abzug und dabei das Recht zugestanden, ihre Güter zu verkaufen, zu vertauschen oder sonst nach Gefallen damit zu verfügen, es wäre denn, daß eine Klage oder Schulden darauf lasteten.

5. Alle Bürger und Einwohner der Bergstadt sollen befugt sein, alle ehrlichen und ehrbaren Hantirungen, insofern dieselben dem Bergwerk nicht schädlich, sondern zuträglich sind; als „Brauen, Wein- und Bierschank, Schlachten, Backen, Metzer, Gewandschneider, Tuchmacher, Krämerei, Kaufmannschaften," frei zu üben; insbesondere wurde ihnen der Nutzen vom Verkaufe des Salzes durch entsprechende Maßregeln zugesichert.

6. Damit das Bergwerk desto mehr besucht, erhoben und in Aufnahme gebracht würde, wurde allen Bergleuten gnädig vergönnt, auf allen dem Stifte zuständigen Gebirgen und Gründen frei zu schürfen. Wer einen bis dahin unverschrottenen Gang entblößte, sollte nach dem Silbergehalte der gefundenen Erze aus dem erzbischöflichen Amte zu Ossegg ein entsprechendes Geschenk von anderthalb bis zwanzig Gulden erhalten, vorausgesetzt daß von dem verordneten obrigkeitlichen Bergmeister und zwei Geschworenen der Gang ordentlich befahren, nachgeschlagen und das Erz zu Prag oder Joachimsthal in der Münze probirt und werthhältig befunden worden sei. Aehnliche Belohnungen oder Preise wurden für etwa aufzufindende Goldgänge unter ähnlichen Bedingungen ausgesetzt.

7. Der Zehent von der Ausbeute soll nach der Joachimsthaler Bergordnung entrichtet werden.

8. In jeder Zeche sollen für den Erzbischof und seine Nachfolger, die jeweiligen Grundherren, vier Erbkuxe und zwei Kuxe noch insbesondere für die Stadt und für die Kirche gebaut werden. Dagegen soll den Gewerken das zu Schachten und Stollen nöthige Holz in den obrigkeitlichen Waldungen angewiesen und unentgeldlich verabfolgt werden.

9. In allen Stücken, so den Bergbau betreffen, in den Freiheiten, in der Aufstellung eines ordentlichen Bergmeisters und der Geschworenen, im Bauen, Muthen, Bestätigen, Verleihen u. s. w. soll es nach dem Inhalte der Joachimsthaler Bergordnung gehalten werden.

Kaiser Rudolph II. *bestätigte* diese für Klostergrab und den dortigen Bergbau hochwichtige Urkunde durch ein besonderes Privilegium vom 23. Juni 1595 und verlieh ihr dadurch Rechtskraft.

Insoweit war von oben herab für die weitere Hebung des Bergbaues in Klostergrab durch Gesetze und Privilegien hinreichend gesorgt, und es stand zu erwarten, daß das Leben in den Bergwerken daselbst sich noch reger gestalten würde, als es bisher der Fall war. Thatsächlich war die zweite Hälfte des 16. Jahrhundertes die *Blüthezeit* des Bergbaues in und um Klostergrab. Aber schon in den ersten Jahren des 17. Jahrhundertes traten in Folge religiösen Zwiespal-

Digitized by Google

tes politische Verhältnisse in Böhmen ein, welche die friedliche Beschäftigung nicht gedeihen ließen. Denn als der Zwiespalt K. Rudolphs mit dem eigenen Bruder in den Erbländern ausbrach und fremde Söldnerschaaren in Böhmen wüsteten, als der Streit zwischen den Katholiken und Protestanten allenthalben in offenen Flammen aufloderte und den 30jährigen Krieg herbeiführte, da verödeten auch allmälig die Schachte, statt des Hammers und Schlägels waltete das Schwert, der Bergbau lag darnieder.

Denn bekanntlich hatte besonders in Klostergrab die lutherische Lehre bei dem häufigen Verkehre mit Sachsen Eingang und weite Verbreitung gefunden, so daß nur vier ansäßige Bürger der katholischen Lehre treu geblieben sein sollen. Die Kinder wurden protestantisch erzogen und unterrichtet, das heilige Abendmal wurde unter beiden Gestalten gereicht, und endlich erbaute man eine protestantische Kirche, die erste in Böhmen, und glaubte, in Folge des Majestätsbriefes ein Recht dazu zu haben. Das Schicksal derselben ist allbekannt; es ist aber leicht zu ermessen, daß die Schließung und nachherige Zerstörung derselben durch den Erzbischof Lohelius, weit entfernt, die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, eine große Erbitterung hervorriefen, wie aus den beiden „Apologien" sattsam zu entnehmen ist, und daß viele der Klostergraber, als nach der Schlacht am weißen Berge die Gegenreformation durch K. Ferdinand II. in's Werk gesetzt wurde, lieber auswanderten, als daß sie zum katholischen Glauben zurückgekehrt wären. Klostergrab verlor dadurch einen großen Theil seiner betriebsamen Bergleute und mit ihnen die Hoffnung auf ein baldiges Wiederaufblühen des Bergbaues.

Ist im Vorstehenden der Zustand des Klostergraber Bergbaues vor dem 30jährigen Kriege mehr nur angedeutet, als auseinandergesetzt, so liegt der Grund in der Lückenhaftigkeit der Quellen. Wenn früher die Hussiten die historischen Denkmäler zerstört hatten, so machte es nun ein Prager Erzbischof mit den schriftlichen Denkmälern des Ossegger Archives nicht besser. Karl von Lamberg (1606 bis 1612), welcher sich zeitweilig in Ossegg aufhielt, ließ nämlich, wie Aufzeichnungen berichten, aus Gründen, die sich wohl vermuthen, aber nicht nachweisen lassen, eine große Menge von Schriften an einen freien Platz unterhalb des Klosters zusammentragen und verbrennen. Man will die Stelle noch heute kennen. Ob Schriftstücke dabei waren, die sich auf den Bergbau in Klostergrab bezogen, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit bejahen als verneinen. Ob ferner bei diesem Vandalismus der Erzbischof selbst, der bei den damaligen Zuständen in Prag jede ruhige Ueberlegung verloren zu haben schien, oder sein allgewaltiger Hauptmann von Ossegg, beider Rechte Doctor Johann Ernst Schößer von Embleben, den größern Theil der Schuld auf sich hatte, wird ebenfalls kaum entschieden werden können.

Nur über das Alaun- und Vitriolwerk haben sich eingehendere Nachrichten erhalten, obgleich auch diese über sehr wichtige Punkte, nämlich über die Größe der Ausbeute, über die Zahl der beschäftigten Arbeiter, über die Absatzwege und Preise der Erzeugnisse beinahe ganz schweigen. Die urkundlich erhaltenen Nachrichten darüber enthalten im Wesentlichen Folgendes.

Die erste Belehnung des Alaunbergwerkes zu Klostergrab erfolgte durch Abt Balthasar von Ossegg als Grundherrn am 23. August 1566 an einige Bürger von Komotau, wo schon einige Jahre vorher ein Alaunwerk eröffnet worden war, unter ihnen Lazar Grohmann (Gromann) und Johann Winkelmann von Hasenthal. Ein neues Privilegium erlangten die Gewerken von demselben Abte am 31. Januar 1571 und mit demselben neue Rechte und Be-

Digitized by Google

günstigungen. Insbesondere wurde ihnen die niedere Gerichtsbarkeit über die bei dem Bergwerke beschäftigten Arbeiter eingeräumt, zugleich auch das Versprechen von Seite des Abtes gethan, derselbe wolle sich um die Befreiung von der Entrichtung des Gränzzolles auf einige Jahre bemühen. Doch gerade dieser letzte Punkt verursachte in der nächsten Folge, so wie auch noch in den späteren Jahren mancherlei Beschwerden von Seite der Gewerken, weil Abt Balthasar nur in so fern sein Wort löste, daß er die nöthigen Schritte that, die Befreiung zu erwirken, die Gewerken aber die wirkliche Befreiung beanspruchten. Dazu kam Uneinigkeit unter den Gewerken selbst und Unzufriedenheit mit dem Schichtmeister.

Man wandte sich um Schlichtung der Angelegenheiten an die königliche Kammer nach Prag, und es wurden von dieser zu verschiedenen Malen Commissionen nach Klostergrab abgeordnet, um an Ort und Stelle die Klagepunkte zu erörtern und die streitenden Parteien zu vergleichen. Die erste Commission, bestehend aus dem „Hofmeister" zu Eule und den Bergmeistern von Přibram und Graupen, fand am 1. October 1573, die andere, bestehend aus den Bergmeistern von Joachimsthal und von Preßnitz, am 20. August 1575, die dritte, bestehend aus den vorgenannten Herren, am 11. December 1577, eine vierte endlich, bestehend aus dem Bergmeister zu Preßnitz und einem Stellvertreter des Oberhauptmannes von Joachimsthal am 22. September 1579 statt. Die Commissionen kosteten Geld, richteten aber doch nichts Erhebliches aus, waren daher nicht geeignet den Alaunbergbau zu heben.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn die Gewerken nach den vergeblichen Versuchen der kostspieligen Commissionen, die Uebelstände zu beheben, am 25. Januar 1589 das Bergwerk auf drei Jahre an Christoph Türrmann von Rollenstein, wohnhaft in Klostergrab, überließen. Derselbe trat jedoch seine Rechte schon am 6. März desselben Jahres an Frau Katharina Herold von Aupa ab. Es wurde neues Kapital daran gesetzt, und es scheint mehr Hoffnung auf einen ausgiebigen Ertrag dagewesen zu sein; wenigstens ging man daran, einen Ausgleich bezüglich des Bergzehents zu treffen, den die Gewerken an den Grundherrn, seit 1580 den Erzbischof von Prag, zu entrichten hatten. Er wurde auf 50 Thaler jährlich festgestellt. Dies ist auch der einzige Anhaltspunkt, der einen Schluß auf die Größe der Ausbeute zuläßt. Sie konnte von Seite der Unternehmer keineswegs als befriedigend und dem aufgewandten Kapitale entsprechend erachtet worden sein; denn am 2. September 1599 wurde das Bergwerk nach der Joachimsthaler Bergordnung frei erklärt, weil die hiezu verordneten Sachverständigen und Geschworenen weder im Bruche, noch in den Schachten in drei anfahrenden Schichten irgend eine Arbeit wahrgenommen hatten.

Es bildete sich aber bald eine neue Gewerkschaft, an deren Spitze Johann Winkelmann von Hasenthal und die Ossegger Ober- und Unterhauptleute standen, und Erzbischof Sbinko nahm keinen Anstand, dieselbe mit dem Alaunbergwerke nach Fug und Recht zu belehnen, da die vorige Lehensträgerin Katharina Herold trotz mehrmaliger Aufforderung das Werk nicht hatte belegen lassen. Die neue Belehnung geschah am 15. Juni 1600. Bezüglich des Bergzehents wurde mit der neuen Gewerkschaft abermals ein Uebereinkommen getroffen und derselbe mit jährlich 60 Thalern zu reluiren bestimmt. Schon diese Steigerung des Zehentrelutums von Seite des Erzbischofes und die Annahme desselben von Seite der Gewerken läßt die Vermuthung zu, daß eine ergiebigere Ausbeute in Aussicht genommen wurde, als sie bisher war, wenn man nicht geradezu annehmen will, daß die Gewerken blindlings dreingingen.

Digitized by Google

Die nächste Aufgabe, an deren Lösung die neuen Gewerken gingen, war die, das Wasser zu bewältigen, das sie im Baue hinderte. Sie schlossen zu diesem Zwecke am 21. September 1600 mit den Gewerken des deutschen Hauses einen Vertrag, welchem zufolge es ihnen gestattet sein sollte, gegen einen Zins von wöchentlich zwölf Weißgroschen einen Querschlag nach dem tiefen Erbstollen des deutschen Hauses zu treiben, dort anzusitzen und das Wasser demselben zuzuführen. Mit welchem Erfolge sie dies in's Werk setzten, ist unbekannt; wohl aber wissen wir, daß einzelne Gewerken ihre Kuxe in den Jahren 1602, 1603 und 1804 verkauften. Der Ankaufspreis eines Achtels des ganzen Alaun- und Siedewerkes wurde sammt dem vorhandenen Vorrathe um die Summe von 200 Schock Meißnisch verkauft. Der Werth des ganzen Bergwerks hätte sonach 1600 Schock betragen. Dabei muß jedoch erwogen werden, daß der Käufer auch einige Schulden mit in den Kauf nehmen mußte, deren Höhe aber nicht ziffermäßig bekannt ist.

Eine gänzliche Besitzveränderung ging vor sich im J. 1605 am 29. October, indem Andreas Weidlich, Bürger zu Brüx, das Alaun- und Vitriolwerk sammt aller Freiheit und Gerechtigkeit, ebenso sammt allem Vorrath an bleiernen Pfannen, Holz u. s. w. um die Kaufsumme von 1200 Schock Meißnisch an sich brachte. Von dieser Summe wurden 847 Sch. 40 Groschen an Schulden bezahlt. Zwar ging Andreas Weidlich bald mit Tode ab, das Bergwerk jedoch blieb bei seiner Familie. Wie lange dies dauerte, ist unbekannt. Die letzte Meldung im Ossegger Archiv bezieht sich auf das Jahr 1610. Aus anderweitigen Quellen ist jedoch bekannt, daß Hans Weidlich, wahrscheinlich der Sohn und Erbe des Andreas Weidlich, das Alaunwerk auch nach dem Jahre 1610 noch weiter betrieb, ja er wurde in einer andern Beziehung für die ganze Umgebung ein Mann von Bedeutung. Da es sich ihm bei seinem Unternehmen auch darum handelte, die Erzeugungskosten so niedrig als möglich zu gestalten, so verwendete er — wohl der erste im ganzen nun so wichtigen Teplitzer Thale — in seinem Alaunsiedewerke bei Klostergrab statt des kostspieliger werdenden Holzes die Braunkohle, die er selbst aufgefunden (die Quellen sagen: erfunden) hatte, in eigens construirten Oefen und erwarb sich von K. Mathias ein ausschließliches Privilegium auf fünfzehn Jahre. Darin heißt es ausdrücklich, daß er durch Anrichtung künstlicher Oefen mit Ersparung des Holzes bei Steinkohlenfeuer Alaun- und anderes Siedewerk befördert, Schwefel getrieben, Kalk gebrannt, auch die Zimmer bequemlicher zur Genüge geheizt habe. Hans Weidlichs Privilegium ist datirt vom 20. November 1613, fällt also in jene Zeit, in welcher der Protestantismus in Klostergrab bereits blühte, in welcher man an der verhängnißvollen Kirche bereits baute. Es war ein guter Anfang gemacht worden, die reichen Schätze des großen nordböhmischen Braunkohlenbeckens zu verwerthen; da brachen in Böhmen die Religionsunruhen immer heftiger hervor, es folgte die Schließung und Niederreißung der protestantischen Kirche in Klostergrab, der Fenstersturz auf dem Prager Schlosse, die Einsetzung des sogenannten Winterkönigs, der 30jährige Krieg, — das Alaunbergwerk und der Kohlenbau ruhte auf lange Zeit.

Digitized by Google

III.

Wiederaufnahme des Bergbaues in Klostergrab nach dem 30jährigen Kriege und Betrieb desselben bis auf die Gegenwart.

So lange die Fackel des dreißigjährigen Krieges loderte, war an die friedliche Beschäftigung mit Bergbau in Klostergrab gar nicht zu denken, und selbst als der Friede im J. 1648 hergestellt war, fehlte es eben so sehr an Kapital und Arbeitskräften, als an Lust zu bauen. Viele der betriebsamen Bewohner waren zur Zeit der Gegenreformation nach Sachsen ausgewandert, viele hatten in den langjährigen Kämpfen auf den Schlachtfeldern ihren Tod gefunden; der Boden blieb großentheils unbebaut liegen, besonders als die Schweden in dieser Gegend hausten und von Brüx und Teplitz aus, wo sie da und dort die feste Burg auf dem Schloßberge innehatten, mit Plünderung und Brand wütheten. Doch war das Elend, welches der Krieg augenblicklich angerichtet hatte, kaum größer, als jenes, das ihm folgte. Geistiges und materielles Elend lastete auf allen Ländern, die von dem Kriege heimgesucht waren, besonders aber auf Böhmen, wo der Krieg seinen Anfang genommen hatte, wo er zu verschiedenen Malen wüthete und alle Gräuel über Land und Leute ausgoß, und wo er auch seinen Abschluß fand; es bedurfte vieler Jahrzehnte, um die Wunden zu heilen, die er geschlagen.

Zu den allgemeinen Leiden trat bezüglich des Bergbaues in Klostergrab auch noch der besondere Umstand, daß Osseg zwar dem Cistercienser-Orden zurückgegeben war, aber mit seiner eigenen Subsistenz noch so viel zu schaffen hatte, daß an speculative Unternehmungen nicht gedacht, viel weniger wirklich daran gegangen werden konnte. Wohl wurde schon im ersten Jahre des Friedens, im J. 1649, von einigen Ausländern, ohne Zweifel Sachsen, eine Versuch gemacht, das Alaunbergwerk unter Klostergrab, das bis dahin im Freien gelegen, wieder zu beleben, — Sebastian Schwarz erschien als Lehenträger; — doch schon am Georgstage 1652 wurde Grund und Boden, wo das Bergwerk bisher sich befand, verpachtet und der Agricultur zugewandt. Hiemit enden auch die Versuche, bei Klostergrab Alaun zu gewinnen, während die Alaunhütten bei Komotau sich erhalten haben.

Viel später wurde der Silberbergbau wieder in Angriff genommen. Dabei ging man vor Allem an die alten Stollen und Schachte, welche zum Theile schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts in unbekannter Zeit eröffnet worden waren und lohnende Ausbeute gegeben hatten. Als solche Zechen sind besonders zu nennen: das deutsche und das böhmische Haus, die Johannes-Nepomuceni-Zeche, die Wenceslai-Zeche, die Sigmunds-Zeche, die Dreieinigkeits-Zeche, die Bartholomäi-Zeche und die Gottesgab-Zeche. Jede derselben hat unstreitig ihre eigene Geschichte; doch hat sich davon leider nur verhältnißmäßig wenig erhalten.

In der Sankt-Johannes-Nepomuceni-Zeche bauten zuerst ein Graf Lammingen (auch Lamminger) und einige Bürger von Klostergrab. Der erstgenannte schickte im J. 1684 einen Doctor Namens Burgston dahin, einen Mann, der wegen seiner großen Fachgelehrsamkeit in besonderem Ansehen stand und im Bergwesen sehr erfahren war. Man darf voraussetzen, daß er die zweck-

Digitized by Google

mäßigsten Einrichtungen gemacht habe, und es ist daher für eine Geschichte des Bergbaues in Klostergrab nicht ohne besonderes Interesse, der Zustand desselben in einer Zeit kennen zu lernen, da der genannte Doctor seine Kenntnisse und Erfahrungen bereits in Anwendung zu bringen Gelegenheit gehabt hatte. Ein dießfälliger Bericht seitens des Schichtmeisteramtes von Klostergrab an den Abt von Ossegg, datirt vom 9. August 1687, sagt darüber im Wesentlichen Folgendes:

1. Die St. Johannis zeche war auf Verordnung des Doctors, weil die Gänge meistens in die Tiefe setzten, mit gar keinem Arbeiter belegt. Dagegen arbeiteten 8 bis 9 Arbeiter Tag und Nacht ohne Unterlaß an einem dazu gehörenden Stollen, und man hoffte, binnen 8 Wochen denselben bis zu der Zeche vollends zu gewältigen.

2. Das Pochwerk war bereits seit 4 Wochen wegen Mangels an Wasser gar nicht im Gange. Seitdem es aber überhaupt im Gange, waren im Ganzen 20 Centner reiner Schlich in Vorrath gebracht worden (Bei dem Umstande, daß zu einem Centner Schlich 20 Centner derben Erzes gepocht werden mußten, ergibt sich für jene 20 Centner Schlich immerhin eine nicht unansehnliche Menge derben Erzes). Das Gestein bestand in Quarz mit angeflogenem oder eingesprengtem Rothgülden.

3. Mit dem Schmelzen waren bis dahin noch keine Versuche gemacht worden, obgleich zu verschiedenen Malen Anstalten dazu getroffen wurden. Jedesmal wurde die Arbeit verschoben, vielleicht weil der Doktor seine gerechten Bedenken hegte.

4. Seitdem der Graf Lammingen baute, waren auf die Grube, den Stollen, die Schmelzhütte und das Pochwerk im Ganzen 1170 Gulden verausgabt worden.

Gleichzeitig mit der Nepomuceni-Zeche waren von demselben Grafen auch die St. Martini-Zeche im Deutzendorfer Grunde mit 6 Arbeitern belegt, aber an besonders haltigem Erze noch nicht viel gewonnen worden; man war besonders damit beschäftigt, den Stollen fortzutreiben.

Wie lange Graf Lammingen und mit welchem Glücke er baute, ist nicht bekannt.

Im J. 1719 bildete sich wahrscheinlich auf Betrieb des Grafen Johann Joseph von Waldstein auf Dux eine neue Gewerkschaft für die Wenceslai-, Sigismund- und Johann-Nepomuceni-Zeche; als Lehenträger und Muther wird der genannte Graf aufgeführt. Außer ihm, der sich selbst mit 30 Kuxen betheiligte, erscheinen als Gewerken: die Bürgerschaft von Klostergrab mit 20, die Unterthanen von Dux, Oberleutensdorf und Maltheier mit 20, den Prälat Benedict Litwerig von Ossegg mit 15, die Gräfin Eleonora Waldstein mit 10, Andere mit einer geringeren Anzahl von Kuxen.

Es wurde auch sogleich an die Arbeit gegangen. Denn während die Muthung am 30. Mai vorgenommen wurde, erfolgte die Belehnung bereits am 1. Juni, und noch von demselben Jahre liegen auch zwei Quartalrechnungen vor. Es waren bei dem Unternehmen beschäftigt ein Bergmeister, ein Obersteiger, ein Untersteiger, drei Häuer, drei Lehrhäuer und drei Jungen.

Sobald der nöthige Vorrath an Erzen da war, schritt man zu Schmelzproben. Die erste ergab laut Hüttenbogen, ausgestellt von dem Hüttenmeister Thomas Ant. Pachmann am 15. Juli 1719, in 6 Ctr. 32 Pf. Erz (Quarz mit Rothgüldenanflug) 2 Mark 4 Loth. Die zweite Probe ergab laut Hüttenbogen vom 16. November 1722 in 1 Ctr. 59 Pf. Quarz mit Rothgüldenanflug 15

Digitized by Google

Loth 2 Quintchen und in 21 Ctr. 90 Pf. schwefelkiesigem Schlich 5 Mark 2 Loth.

Ein neues Unternehmen und zwar von Seite mehrerer Bürger und der Gemeinde zu Klostergrab fand gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts statt. Im Grünsdorfer Grunde, an der sogenannten „Sommerleithen," lag eine Zeche, Gottesgab genannt, mit einem alten, verfallenen Stollen. Im Quartal Crucis 1747*) fing man an, solchen wieder aufzunehmen, zu renoviren, zu säubern, überhaupt zu gewältigen. Man hatte dabei mit Durchfahrung großer Brüche zu schaffen und benöthigte viel Holz, ehe man dorthin kam, wo die Alten aufgehört hatten. Die Strecke betrug an 20 Lachtern. Man fand Bleiglanz und verfolgte den Erzgang 18 Lachtern weit, bis man zu einer Wasserkluft kam. Da ließ man ab, den Bleiglanz in dieser Richtung weiter zu verfolgen, schlug aber eine andere Richtung ein. Nach 21 Lachtern, vom Mundloche des Stollens an gerechnet, stieß man auf Quarz, lenkte dann aus, und nachdem man wieder 27 Lachtern aufgefahren, was mit Ende des Quartals Luciä 1752 der Fall war, fand man abermals Bleiglanz und schöpfte neue Hoffnungen. Der Receß betrug bis dahin 915 Gulden, welcher blos unter den Klostergraber Bürgern vorgemerkt war, indem der Bau zunächst von ihnen und der Gemeinde betrieben wurde. Da aber die Bürgerschaft von den vorangegangenen Kriegslasten sich noch keineswegs erholt hatte, sonach bei Abgang anderer Nahrungszweige arm war, konnte der Bau auch nicht mit Nachdruck betrieben werden. Das Bergwerk war anfangs mit drei später nur mit zwei Arbeitern belegt, einem Häuer und einem Karrenlaufer. Ersterer erhielt an Arbeitslohn wöchentlich 1 fl. 18 kr., letzterer 39 kr.; der Schichtmeister von Klostergrab erhielt für seine Mühewaltung, die nicht groß sein konnte, die freilich auch nicht große wochentliche Entlohnung von 9 Kreuzern. Daß man sich auch in den weiteren Auslagen auf ein Minimum beschränkte, ergibt sich aus diesen Zahlen von selbst, und doch betrug nach 6 Jahren der Receß, wie vorher gesagt, 915 Gulden! Wie lange noch gebaut wurde, ist aus den zu Gebote stehenden Quellen nicht ersichtlich, — die Bergregister reichen nur bis Ende des Quartals Luciä 1752. Die Bürger oder doch wenigstens mehrere derselben setzten wenig Hoffnung mehr auf den Gottesgabstollen, ohne aber die Hoffnung auf zu gewinnenden Bergsegen überhaupt aufzugeben.

Fast zu derselben Zeit, als der Gottesgabstollen wieder in Angriff genommen wurde, vereinigten sich einige andere Bürger von Klostergrab, beriefen einen sogenannten Ruthengänger, der ihnen unweit des „deutschen Hauses" einen Ort bezeichnete, wo sie einschlagen sollten; sie würden, behauptete er, bald Silber dort finden. Sie mutheten und eröffneten im Quartal Crucis 1748 einen Schacht, St. Christophori-Zeche genannt. Der Ruthengänger mochte sich aber doch sehr geirrt haben; denn nachdem die erwähnten Bürger bis zu Ende des Quar-

*) Nach der Joachimsthaler Bergordnung (Art. 52 bis 60, II. Thl.) vom 26. September 1541 wurden die Quartal-Rechnungen an jedem Sonnabend der vier Quatemberzeiten, der sogenannten Weihfasten, geschlossen und den Montag darauf vorgelegt. Die Quartale oder Quatember sind bezeichnet:

vor Weihnachten . . . . . Quartal Luciae,
im Frühling, März . . . . . Quartal Reminiscere,
im Sommer . . . . . Quartal Trinitatis,
im Herbste . . . . . Quartal Crucis.

Alle noch vorhandenen Berggrechnungen Offeggs sind nach den citirten Bestimmungen abgeschlossen und vorgelegt worden.

Digitized by Google

tals Reminiscere 1749 selbst gearbeitet hatten, wurde der Bau wegen Armuth dieser Gewerken in Fristung erhalten, und erst im Quartal Crucis 1752 wurde der Schacht wieder mit zwei ordentlichen Bergleuten belegt, und zugleich fuhren von den Gewerken selbst von Schicht zu Schicht*) zwei mit an. Der Schacht war am 20. März 1753 zehn Lachtern tief; doch thaten zur Herbst- und Frühlingszeit die Regenwetter der Arbeit Abbruch. Nicht minder mußten die darauffolgenden Kriegszeiten (der siebenjährige Krieg) der friedlichen Beschäftigung des Bergbaues Eintrag thun, besonders da die Umgebung von Offegg und Klostergrab durch Brandschatzungen und Plünderung hart mitgenommen wurde. So ruhte denn auch lange die St. Christophori-Zeche.

Erst im J. 1773, also zehn Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, bildete sich eine neue Gewerkschaft, an deren Spitze der „wohledelgestrenge Herr Leopold Zeidler, Amts-Secretarius zu Offegg," erscheint. Die Fundgruben des böhmisch-deutschen Hauses und St. Christophori sollten wieder aufgenommen und in Betrieb gesetzt werden. Das Stift Offegg betheiligte sich mit 6 Kuxen, während Leopold Zeidler deren zwanzig hatte.

Im Jahre darauf, also 1774, geschah der wichtigste Schritt in Sachen des Klostergraber Bergbaues. Die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergsachen hatte nämlich an dem Klostergraber Bergbau so viel Hoffnungsvolles und Bauwürdiges befunden, daß sie beschloß, diesen Bau zu Handen des allerhöchsten Aerars selbst aufzunehmen und auf Aerarial-Unkosten wieder zu erheben. Dem zufolge erhielt der Katharinaberger Bergmeister Peithner den Auftrag, einen solchen Bau bei dem Offegger Prälaten als der Grundobrigkeit in Kraft der in Böhmen bestehenden Bergwerksverträge bergordnungsmäßig zu muthen und durch einen ihm beigegebenen geschworenen Markscheider gutächtlich berichten zu lassen, wie der Bergbau daselbst angegriffen und betrieben werden könnte. Der Prälat und die Bürgerschaft von Klostergrab wurden eingeladen, sich an dem Unternehmen mit einer beliebigen Anzahl von Kuxen zu betheiligen. Offenbar lag dieser Schritt ebenso sehr im Interesse der Stadt, des Grundherrn und der ganzen Umgegend, wie des Aerars. Dem Grundherrn erwuchs die Aussicht auf reichlicheren Zehent, der Bewohnerschaft der Stadt und der Umgegend die Hoffnung auf Erwerb, beiden zugleich die Möglichkeit, durch Bergantheile oder Kuxe auch Antheil an dem Gewinne zu haben. Daß der aufzunehmende Bau endlich auch dem Aerar zum Vortheile gereichen konnte, zu dieser Annahme berechtigten die alten glaubwürdigen Urkunden, ebenso die auf den Tagstollen gefundenen Gangarten, dann die aus den Halden ausgekutteten reichen Erzstufen.

In Folge dieser Resolution und erhaltenen Auftrages erschien der Bergmeister Peithner mit dem Joachimsthaler Markscheider Hampisch in Klostergrab; das ganze Tagrevier, an welchem der Bergbau bisher betrieben worden war, sammt Schachten, Stollen und Bingen wurden aufgenommen und die Halden mit Aufmerksamkeit zu dem Zwecke untersucht, ob nicht durch diese schon ein ausgiebiger Beitrag zu dem neuen Baue könne gezogen werden. Der tiefe Dreieinigkeitsstollen und die St. Johannis-Nep.-Zeche wurden am bauwürdigsten erachtet, die Muthung wurde bergordnungsmäßig vorgenommen, im obrigkeitlichen Bergamte zu Klostergrab eingelegt und hierüber die gewöhnliche Bestätigung ertheilt.

---

*) Unter Schicht versteht man die Arbeitszeit von 8 Stunden. Es gab 2 Tagschichten und eine Nachtschicht, letztere von 8 Uhr Abends bis 4 Uhr Früh.

Digitized by Google

Prälat Kajetan Březina von Birkenfeld sprach hierüber unterm 14. September 1774 seinen wärmsten Dank aus, besonders weil er darin die Wege erkannte, dem gesunkenen Wohlstande der Bürger aufzuhelfen, und erklärte zugleich, daß er sich bei beiden gemutheten Werken mit 12 Kuxen einzulassen entschlossen habe, die Bürgerschaft hingegen sich mit zwei Kuxen beiderseitig interessiren wolle. Er that überhaupt alles, was er zur Förderung des Unternehmens für zweckdienlich erachtete, und fand diesfalls die belobende Anerkennung von Seite der Hofkammer (9. November 1774).

Der Stand des vom Aerar belegten Bergwerkes nach fünfjährigem Betriebe ist aus einem Protokolle, datirt vom 26. August 1779, ersichtlich, welches an Ort und Stelle von einer Commission aufgenommen wurde. Dieselbe bestand unter dem Präsidium des Vice-Oberstmünz- und Bergmeisters Kaspar Freiherrn von Ledebur, aus dem Bergrathe und Amtsassessor Gottfried von Deschan, dem Assessor Anton Rößler und dem Joachimsthaler Oberamtsverwalter Wenzel Peithner. Diese Commission war von der k. k. Hofkammer beauftragt, die bergstädtische Visitation vorzunehmen, und machte in Klostergrab den Anfang. Das Gebirge wurde begangen, die Gruben befahren, den versammelten Gewerken der Grubenstand vorgelesen und in Beziehung des Fortbetriebes mancherlei besprochen und beschlossen. Manches aus dem Protokolle ist für die Geschichte des Klostergraber Bergbaues von Bedeutung. Derselbe hatte, soweit er die ärarischen Werke betrifft, in der Zeit seines Bestandes bereits erheblich zugenommen; zu den gleich Anfangs eröffneten Stollen waren neue hinzugekommen, darunter der Maria-Theresia-Stollen, welcher mit 13 Bergleuten belegt war. Bei der Johannisszeche, in welcher 11 Bergleute beschäftigt waren, und am tiefen Erbstollen betrugen die vorräthigen Pochgänge nur beiläufig 200 Centner, weswegen man es auch noch nicht für lohnend erachtete, ein Pochwerk zu errichten. Dagegen wurde die Errichtung eines Waschwerkes in Antrag gebracht. Aus dem erwähnten Protokoll geht weiter hervor, daß man damals zu Klostergrab weder ein Probierlaboratorium, noch eine Schmelzhütte hatte. Die Proben wurden zu Katharinaberg oder zu Joachimsthal vorgenommen, und das Schmelzen fand in dem nahen Niklasberg gegen den üblichen Hüttenzins statt. Das dazu benöthigte Holz wurde aus den fürstlich Lobkowitz'schen Waldungen bezogen. Was endlich die Rechnungen anbelangt, so stand mit Ende Juli 1779 der Theresienstollen mit 7008 fl. 56 kr. 2 pf. und die Johannes-Nep.-Zeche mit 2799 fl. 20 kr. 3 pf., daher beide mit 9808 fl. 17 kr. 1 pf. im Receß.

Außer den ärarischen Gruben standen jedoch gleichzeitig auch noch andere im Baue, die von Privaten in Betrieb gesetzt waren. Solche waren das früher erwähnte böhmisch-deutsche Haus und der tiefe Erbstollen im Grünsdorfer Grunde zu den Amselgängen. Ueber ersteres liegen die Bergregister von 1774 bis 1787 vor. Es bestand (1774) in 2 Fundgruben, 8 Bergmaßen, einem Tag- und Förderstollen und einem Pochwerke, das mit einem Wasserrade in Bewegung gesetzt wurde. Bis zum Jahre 1787 hatte es sich so sehr erweitert, daß es in vier Fundgruben und 28 Maßen mit dem früher genannten Tagstollen und Pochwerke bestand. Mit Ende des 2. Quartals 1774 waren an Receß 417 fl. 19 kr. 3 pf. verblieben; mit Ende des 3. Quartals 1787 hingegen verblieben 10143 fl. 37 kr. 3 pf. Was den eigentlichen Betrieb anbelangt, so arbeiteten im J. 1774 nur drei Bergleute; zwei davon waren mit Säuberung des Stollens beschäftigt. In diesem Jahre wurde auch schon das Pochwerk errichtet, wozu der Prälat von Ossegg als Grundobrigkeit 200 fl. vorgeliehen hatte. Als die am höchsten betheiligten

Digitized by Google

Gewerken erscheinen: der fürstlich Clary'sche Bergamtsverwalter Chr. Kilian Zapp in Graupen, der Amtssecretär Zeidler in Ossegg, das Stift Ossegg selbst, der Joachimsthaler k. k. Bergrath und Oberamtsverwalter Mechtl, der Katharinaberger k. k. Berg- und Hüttenmeister Peithner und der herrschaftlich Ossegger Steuerschreiber Scheinpflug. Die Klostergraber bürgerliche Gemeinde selbst war mit 40 Kuxen betheilt; die Gesammtheit der Kuxe betrug 124.

Im J. 1775 war das Bergwerk bereits mit 8 Mann, das Pochwerk mit 2 Mann belegt. Diese Zahl erhielt sich fast zehn Jahre constant auf gleicher Höhe mit geringen Abwechslungen. Vom J. 1786 an sank sie wieder, was natürlich auf ein Sinken des Bergbaues, insoweit er von der genannten Gewerkschaft betrieben wurde, schließen läßt.

Das vorkommende Gestein war Quarz mit Rothgüldenanflug, untermischt mit Rothgüldenerzen. Ueber den Silbergehalt und die Ausbeute des böhmisch-deutschen Hauses, sowie über den Silberwerth geben die noch vorhandenen Berichte hinreichenden Aufschluß. Im ersten Quartal 1788—1789 lieferte die Zeche des böhmisch-deutschen Hauses nach Joachimsthal an Erz:

	Trockengewicht		Silbergehalt			Werth		
	Ctr.	Pfd.	Mk.	Loth	Q.	fl.	kr.	pf.
Erz Nr. 1	9	36	5	13	2	85	42	2
Schlich Nr. 2	49	25	25	6	1	341	55	2
Summe	58	61	31	3	3	427	38	„

Das Erz enthielt demach 10 Loth, der Schlich 8 Loth 1 Quintchen per Centner an Silber.

Das Quintchen von Nr. 1 wurde berechnet mit 55, das von Nr. 2 mit 50½ kr. Die Abgaben hiebei an Zehent und Neunt betrugen 64 fl. 8 kr. 2 pf. Die Gewerkschaft hatte also 363 fl. 29 kr. erbaut. Die Zubußen per Kux und Quartal betrugen 1 bis 2 fl.

Den Todesstoß versetzten Wasser der Zeche des böhmisch-deutschen oder — wie es auch in den Urkunden häufig vorkommt — des deutsch-böhmischen Hauses. Es fiel nämlich im tiefen Stollen ein Hauptbruch vor, wodurch die Wasser im Hauptschachte in die Höhe stiegen und die Wetter in demselben so benommen wurden, daß über die Mitte des Schachtes nicht abgefahren werden konnte. Von Seiten des Aerars wurde daher dieser Bergbau für todt gesprochen, indem auch in den Ueberbrüchen nichts mehr zu hoffen war, und bei der im J. 1796 stattgehabten Bergcommission wurde statt dessen der im sogenannten todten Hau liegende tiefe Stollen dem Amtssecretär Zeidler anempfohlen.

Von Seite des Aerars wurde der Bergbau im Dreieinigkeitsstollen, in der St. Johannes-Nepomuceni-Zeche und im Maria-Theresia-Stollen auch im laufenden Jahrhunderte noch fortgesetzt, endlich aber in Kurzem gänzlich aufgegeben. Das Stift Ossegg betheiligte sich weiter auch nicht mehr, obgleich im J. 1824 sich eine Gesellschaft von Gewerken zum Betriebe des St. Barbara-Stollens vereinigte, welcher in den Jahren 1824 und 1825 eine Ausbeute von 18 Mark 15 Loth lieferte.

In den Vierzigerjahren stand an der Spitze der Dreieinigkeit-Gewerkschaft der Klostergraber Bürger Candidus Sedler (Säthler) als Lehenträger. Dabei wurden bergordnungsmäßig für das Stift als Obrigkeit 4 Erbkuxe gebaut. Davon waren jedoch streng genommen nur zwei für das Stift als solches, die zwei anderen waren für die Kirche, die Schule und das Spital. Im J. 1846 traf man auch Anstalten zur Errichtung einer Schmelzhütte; die Bewilligung dazu wurden hohen Orts ertheilt. Sie lag an der nach Niklasberg führenden Straße und ist gegenwärtig ein Tschinkel'sches Fabriks-Etablissement. Noch in den Sechziger-Jahren wurde von der Dreieinigkeits-Gewerkschaft auf den Zechen St. Barbara, St. Johannes und Allmacht Christi Gewältigungsbaue getrieben; — jetzt ruht Alles.

Dagegen hat der Kohlenbau, der in dieser Gegend zuerst in Klostergrab schon vor dem 30jährigen Kriege seinen Anfang genommen hat (s. oben), eine Ausdehnung und eine Bedeutung gewonnen, von der noch vor hundert Jahren der phantasiereichste Kopf sich keine Vorstellung hätte machen können. Denn hatte auch Hans Weidlich schon im J. 1613 sein Privilegium erlangt, seine Ideen rücksichtlich der Benützung der Braunkohle wurden infolge des unheilvollen Religionskrieges nicht weiter verfolgt und verloren sich endlich ganz. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fing man wieder an, die unterirdischen schmutzigen Schätze zu benützen. Ob Franz Ritsche in der Umgebung von Aussig zuerst die Kohle wieder aufsuchte, oder ob dem Osseggen Abte Kajetan diese Ehre gebührt, muß vor der Hand dahingestellt bleiben.

Abt Kajetan machte, da die Holzpreise fast mit jedem Jahre stiegen und die Unterthanen kaum mehr die Auslagen dafür zu erschwingen vermochten, in Strimitz (bei Brüx) und in Ullersdorf (zwischen Ossegg und Teplitz) zuerst Versuche, Braunkohle zu Tage zu fördern. Der Anfang wurde in Strimitz im J. 1763 gemacht, und der Erfolg war trotz des Wassers, das man zu bewältigen hatte, ein günstiger. Diesen ersten Versuchen folgten die auf der sogenannten Rudiai bei Bilin, dann bei Türmitz und an anderen Orten. Heutzutage hat sich aus diesen kleinen Anfängen in dem Becken Außig-Komotau ein Kohlenbau entwickelt, der geradezu kolossal genannt werden kann und trotzdem noch immer von Jahr zu Jahr sich steigert. Das ehemalige Dominium Ossegg ist auf seinen Gründen dabei sehr wesentlich betheiligt.

IV.

Der Bergbau in Riesenberg.

Riesenberg ist ein Dorf, welches, eine kleine Viertelstunde von Ossegg entfernt, in einem sogenannten Grunde zwischen der Strobnitz und dem Spitzberge

Digitized by Google

am Riesenbache ansteigt und bis hinter den gewaltigen Felskegel reicht, auf welchem die Trümmer der einst so mächtigen Riesenburg thronen. Es gehörte zur Zeit der Patrimonialherrschaft zum Dominium Dux und verdankt sein Dasein ohne Zweifel der ehemaligen Burg. Eine Fortsetzung des Riesenberger Grundes hinter der Burg, gegen den Kamm des Gebirges und das Dorf Langwiese ansteigend, ist der Röhrengrund oder Röhrgrund.

Daß die Herren der Riesenburg mit dem Abte Gervicus von Ossegg im J. 1302 einen Vertrag bezüglich der etwa zu eröffnenden Bergwerke auf den beiderseitigen Gründen geschlossen haben, wurde schon früher erwähnt; ob die Riesenburge wirklich nach Metallen gegraben haben oder nicht, ist nirgends aufgezeichnet worden; wenn sie es aber gethan haben, so ging der Bergbau während der Hussitenkriege oder noch früher wieder ein. Da sich die Riesenburge noch vor den Hussitenkriegen „Pauperes de Osek“ (die Armen von Ossegg) nannten, so waren sie durch den Bergbau einerseits gewiß nicht reich geworden, andererseits hatten sie nicht die Mittel, ihn zu betreiben.

Die erste authentische Nachricht über den Bergbau in Riesenberg bringt das Klostergraber Bergbuch in Ossegg, Fol. 20, wo es wörtlich lautet:

„Vorlihen Melcher Peßler dy untere negste ander maß auff dem gange, welchen Jorge Beßler am Riseberge unter dem Hasensprungk gelegen Explost hatt. Gemutt Freytag nach Exaudi in der dritten stunde nach Mittag. Besteligt Mitwoch nach Visitationem Marie im 48. jare. Aufs neu nach dem greyffen getaufft worden.“

Diese Verleihung zeigt an zwei Stellen, daß schon vor 1548 Bergwerke sich dort befanden; es haben sich aber durchaus keine Nachrichten davon erhalten. Auch aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts fehlen weitere Nachrichten; wie groß oder wie gering aber auch der Betrieb gewesen sein mag, mit dem 30jährigen Kriege ging auch hier, wie in anderen Gegenden des Erzgebirges der Bergbau ein und brauchte auch nach Beendigung desselben eine geraume Zeit, ehe er sich wieder entfalten konnte.

Der erste, der nach dem 30jährigen Kriege den Bergbau in Riesenberg wieder aufnahm, war der Prager Erzbischof Johann V. Graf von Waldstein als Besitzer der Herrschaft Dux (1675—1694). Es wurde von ihm mit Forttreibung einer Resche und eines Tagestollens begonnen, besagter Stollen von ihm auf einem flachen Gange, welchen man den St. Georgenstollen benannte, fortgelänget und in zwei Gesenken an die 36 bis 56 Lachter unter dem Stollen abgesunken. Der Bau blieb aber nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder liegen, einestheils weil die Erze in die Tiefe nicht allzu gut thun wollten, anderntheils weil die eintretenden Wasser nur schwerköstig zu bewältigen waren, indem es zu jener Zeit an geeigneten Maschinen fehlte. Dazu kam auch noch der Tod des Erzbischofes, der die Hoffnung auf erfolgreichen Bau wieder weiter hinausrückte.

Erst im J. 1704 hat der damalige Besitzer von Dux, Johann Joseph Graf von Waldstein, Landesmarschall im Königreiche Böhmen*), die Gebäude wieder

*) Während Erzbischof Johann Friedrich Graf von Waldstein die Herrschaft Dux zu einem Fideicommiß erhoben hatte, entband sein Erbe und Nachfolger Johann Joseph die Stadt Dux der Unterthänigkeit. Er war es auch, der die Decanalkirche in Dux so herstellte, wie

Digitized by Google

angegriffen und mit Absenkung eines Tageschachtes und mit weiterer Forttreibung des Stollens belegt, auch im Ueberbruche etwas Erze langen lassen, von welchen einige Schmelzarbeit verführt und etliche fünfzig Mark Silbers ausgebracht wurden. Aber auch dieser Bau ist wieder in's Stocken gekommen, weil die Erze im Ueberbruche allzu schwerköstig und nicht auf die Kosten zu bringen waren, mit dem Stollorte aber der St. Georgengang gänzlich verfehlt wurde und zur rechten Hand von demselben stecken blieb. Dessen ungeachtet gab man die Hoffnung auf eine Ausbeute nicht auf und beschloß, den Bau abermals anzugreifen. Um aber mit mehr Sicherheit an's Werk zu gehen, verlangte der Graf das Gutachten einer bergmännischen Commission, bestehend aus einem Zehentner, einem Oberhüttenreiter und einem Marktscheider, sämmtlich aus Freiberg in Sachsen. Diese fanden sich — es war im J. 1712 — auf dem Gebirge bei der alten Riesenburg ein, befuhren die Gebäude, untersuchten, wie es in dem Commissionsberichte lautet, mittels eines guten Ruthengängers den Bau sowohl in der Grube, als am Tage, und erstatteten darauf ihr Gutachten, nachdem sie noch zuvor den Grundriß aufgenommen hatten. Dasselbe ist datirt aus Freiberg den 20. September 1712. „Weil man findet," heißt es darin, „daß der mit dem Stollorte verfehlte St. Georgengang auf der Ebene gegen die Lange Wiese zu edler ist, als etwa hereinwärts nach dem Thale oder die Gegend, wo vormals gebaut worden, so wäre nöthig (bei einem auf dem diesfälligen, im Offegger Archive aufbewahrten Grundrisse näher bezeichneten Orte), auf den Stollen mit einem Querschlage anzusitzen und selbigen an die 18 Lachter fortzutreiben, da dann hoffentlich in dieser Distanz obberührter St. Georgengang wiederum möchte auszurichten sein." Hierauf folgen Ueberschläge über die wochentlichen Kosten, Zahl der Arbeiter, Gezähe, Beamten, Buchführung, Einzahlung der Zubußen u. s. w. Endlich schließt es damit: „Wie viel Zeit und Kosten etwa möchten erfordert werden, bis man mit dem vorgeschlagenen Querschlagsstollorte den St. Georgengang wiederum erlanget und ausgerichtet, kann für itzo nicht gesagt werden, sondern es kommt darauf an, wann berührter Querschlag beleget und zwei bis drei Lachter fortgetrieben ist, so sieht man dann, was es für Gestein hat, und nach selbigem kann man die Zeit und Kosten überschlagen. Hiebei ist auch dieses zu rathen, daß man künftigen Frühling, wenn sich die Tagwasser etwas verlaufen haben, in der Ebene gegen die Lange Wiese um die Gegend, wo der Querschlag den St. Georgengang erreichen möchte, am Tage einen Schacht anfange und in selbigem niedersinke, bis man den Gang entblösset. Dadurch erfährt man nicht allein, was selber für ein Fallens hat und kann sich mit dem Querschlage besser darnach richten, sondern man kann auch sehen, ob er etwa über der Stollteufe Erze führt, und wenn sich etwa finden möchte, so wäre dann gar leicht ein beständiges Absinken durch ein Kunstgezeugel zu machen, indem doch ziemliche Tagewasser über selbiges Gebirge hereinkommen, wodurch gar wohl ein dergleichen Kunstgezeugel getrieben werden kann."

Graf Waldstein setzte so große Hoffnungen auf den Georgengang, daß ein Aufschub bis zum nächsten Frühjahr zu lang schien. Er ging zunächst an die Bildung einer Gewerkschaft, die besonders dadurch, daß er den größten Theil der Kuxe für sich behielt, auch bald zu Stande kam. Es waren im Gan-

---

sie jetzt steht, der auch das Schloß erbaute und den Park anlegte. Ersteres hat in der Folge eine Erweiterung und eine neue Einrichtung erhalten.

Digitized by Google

zen 11 Gewerken mit 122 Kuxen; davon hatte Graf Waldstein selbst 80, der Prälat Benedict Litwerig von Offegg 20 Kuxe. Eine Anzahl von Kuxen hatten auch die Freiberger Bergbeamten genommen. Außerdem mußten bergordnungsmäßig 4 Erbkuxe für den Grundherrn und zwei für Kirche und Schule verbaut werden.

Bevor noch die Beitrittserklärungen eingelangt und die bestimmten Zubußen von 5 fl. 3 kr. pr. Kux bezahlt waren, wurde an die Arbeit gegangen. Graf Waldstein wies zur Reparirung des St. Georgenstollens und des obern Schachtes aus den Duxer Renten das nöthige Geld an, und schon am 31. October 1712 wurde das Bergwerk belegt.

Das erste „Bergregister auf St. Georgen-Fundgrube und dessen tiefem Stollen, zu Riesenberg gelegen," in welchem „auf Silber und alle Metalle gebauet" wurde, ist für das Quartal Luciä von dem Schichtmeister Joh. Aug. Liebscher verfaßt und datirt: „Riesenberg den 31. December 1712." Wir entnehmen demselben folgende Daten:

1. Das Werk wurde, wie oben gesagt, am 31. October, an einem Montage, belegt und die Arbeit in diesem Quartale noch durch 9 Wochen fortgesetzt.

2. Der Vorstand des Bergwerkes bestand aus dem genannten Schichtmeister und einem Steiger. Jeder von ihnen bezog wochentlich 2 Gulden an Lohn.

3. Als Bergleute sind verzeichnet:

A. Im Ueberbruche des vordern St. Georgsgebäudes:

5 Häuer, 2 Lehrhäuer 7

B. Im Stollorte:

3 Häuer 3

C. Im Schurf zu Langwiese:

1 Häuer, 3 Lehrhäuer 4

Dazu kommen:

2 Haspelknechte, 3 Jungen 5

Im Ganzen also ohne den Schichtmeister und Steiger 19 Personen.

4. Der Lohn wurde den Bergleuten nach Schichten ausbezahlt. Im Allgemeinen arbeitete der Bergmann wochentlich 5 bis 6 Schichten. Der Lohn für eine Schicht betrug: bei einem Häuer 12, bei einem Lehrhäuer 10, bei einem Haspelknechte 9, bei einem Jungen 6 kr.

5. Die Auslagen in den 9 Wochen des Quartals Luciä betrugen:

	fl.	kr.
für den Schichtmeister	18	—
„ „ Steiger	18	—
„ die Bergleute	175	36
„ den Bergschmied, blos durch 5 Wochen	5	—
6 Schragen Holz à 2 fl. 30 kr.	15	—
14 Pfd. Unschlitt à 10 kr.	2	20
174 „ rohe Butter (12½ fl. pr. Ctr.)	49	22¾
134 „ Schmalz à 9 kr.	20	6
12 „ Pulver à 19 kr.	3	48
2 Ctr. Stahl	28	30
Blasebalg in die Schmiede	26	12
Geräthe, Gezähe, Fuhr- und Botenlohn*) u. s. w.	210	5¼
Gesammtauslagen . . .	572 fl.	

Die Einnahmen bestanden in den Zubußen der 122 Kuxe à 5 fl. 3 kr. . . . . 616 fl. 6 kr.

Es verblieb daher für das nächste Quartal an Kassavorrath . . 44 fl. 6 kr.

Ueberdies blieb für das nächste Quartal an Gelencht 304¾ Pfd. Butter und 134 Pfd. Schmalz, an Stahl ⅞ Ctr. vorräthig. Zudem behielt das in hinreichender Menge vorräthige Berg- und Schmiedegezeug seinen Werth.

6. Der Erzvorrath betrug mit Schluß dieses Quartals:

40 Pfd. gutes Scheide-Erz mit einem Silbergehalte von . . . . . 11 Loth
3 Ctr. 30 Pfd. geringes Scheide-Erz à 4 Loth Gehalt . . . . . 13 „
60 „ ungefähr, zum Pochen hingestürzt,
12 „ unausgeschlagene Erze.

7. Der im Bergregister enthaltene Grubenbericht enthält im Wesentlichen Folgendes:

a) Im Ueberbruche wurde in einer Länge von 10 Lachtern an drei Orten gearbeitet und auf dem St. Georgengange das Erz von unten auf gleichsam nur herausgestochen. Im nächsten Quartal sollte dieses 10 lachterige Grubenfeld flächlich oder anlaufend angegriffen werden, um dadurch mit der Arbeit besser fortzukommen und mehr Erz zu gewinnen. Die Erze brachen zumeist nur niericht oder keilweise; doch fanden sich auch edle Stücke, von ½ bis 1 Zoll mächtig, beim Gange, welche 1 bis 2 markig, wohl auch noch mehrhältig waren. Der Schichtmeister sprach die Hoffnung aus, mehr Erz zusammenzubringen, bis obige zwei Feldörter weiter fortgetrieben sein würden.

b) Bei dem Stollorte wurde vorzüglich zu dem Zwecke gearbeitet, auf den edlen St. Georgengang aufzufahren; man war dem Ziele wohl nahe, hatte es aber noch nicht erreicht.

c) Der Schurf zu Langwiese wurde bis dahin in einem breitliegenden, festen Taggesteine abgeteuft, indem man nach Angabe des Freiberger Ruthengehers auf Blei- und Silbergänge zu kommen hoffte. Bis jetzt konnte der Schichtmeister die Gewerken nur vertrösten.

So sehr sich auch der Schichtmeister Liebscher bemühte, gute Hoffnungen für die nächste Zukunft zu erwecken, so waren doch die wirklich erzielten Resultate nicht geeignet, diese seine Bemühungen zu unterstützen. War auch die Zubuße, die für das nächste Quartal Reminiscere mit 4 fl. pr. Kux berechnet wurde, geringer, als die zu Anfang eingezahlte, so war sie doch noch immer höher, als Zubußen zu sein pflegten, und namentlich mußte dies den Freiberger Gewerken, die mit 11 Kuxen betheiligt waren, um so beschwerlicher fallen, als dort eine Zubuße von einem Thaler pr. Quartal schon als eine starke angesehen wurde. Die Zubuße von 4 fl. erhielt sich mehrere Quartale hindurch fast constant, und schon aus diesem Umstande läßt sich schließen, daß das auf die Georgenzeche verwendete Kapital sich nicht verinteressirte.

---

*) Es dürfte nicht uninteressant sein, die Preise verschiedener Artikel und die Höhe des Lohnes für mancherlei Dienstleistungen in damaliger Zeit kennen zu lernen: Botenlohn nach Dux (anderthalb Wegstunden) 3 kr.; Fuhrlohn von Kosten bis Riesenberg (2 Stunden Weges) 18 kr.; eine Stunde Schmelzarbeit 1 kr.; Zimmermannslohn per Tag 12 kr.; eine Wasserkanne 3 kr.; 1 Buch Löschpapier 1½ kr.; 1 Pfund Blei 6 kr.; ein unbeschlagener Bergkübel 8 kr.; ein Vorlegschloß 45 kr.; ein Kohlenkorb 8 kr.; ein Pferdestrang 11 kr.; 5 Bogen gedruckte Zubußzettel 22 kr. Diesen Preisen entsprachen natürlich die der nothwendigen Lebensbedürfnisse.

Digitized by Google

Ein wesentliches Hinderniß bildete das harte Gestein, das zu bewältigen war und viel Arbeitskraft in Anspruch nahm, folglich auch unverhältnißmäßig große Kosten verursachte.

Als schon im Verlaufe des ersten Quartales die Frage entstand, wohin das gewonnene Erz zum Schmelzen gebracht werden sollte, tauchten mancherlei Projecte auf. Die Gewerken aus Freiberg in Sachsen wußten natürlich nichts besser und angelegentlicher zu empfehlen, als die kurfürstlich sächsische Generalschmelz-Administration, und es kann nicht geläugnet werden, daß derselben vieljährige und vielseitige Erfahrungen und gewiß auch die besten Einrichtungen, sowie die benöthigten Zuschläge zu Gebote standen. Es stand jedoch der Wahl Freibergs die große Entfernung im Wege, und was es etwa an Silbergehalt mehr herausgebracht hätte, würde durch den Fuhrlohn mehr als aufgewogen worden sein. Man entschied sich daher für einen näher gelegenen Ort, der freilich an Ruf der altberühmten sächsischen Bergstadt weit nachstand, nämlich für das von Riesenberg kaum zwei Fahrstunden entfernte Oberleutensdorf, wo auf Waldstein'schem Dominium eine Schmelzhütte bestand.

Es ist Schade, daß bei weitem nicht alle Bergregister zu Gebote stehen, um das Erträgniß der St. Georgenzeche in Riesenberg erschöpfend darstellen zu können. Doch läßt das Vorhandene einen Schluß auf das Fehlende zu. Im Quartal Crucis 1713, also im vierten der ganzen Bauzeit, betrugen die Zubußen, wie früher erwähnt, per Kux 4 fl., im Ganzen 488 fl. An Kassabarschaft war 8 fl. 40 kr. 3 pf. verblieben. Die Schmelzkosten betrugen 555 fl. 7 kr. 1½ pf.; die Ausbeute betrug im Ganzen 31 Mark 13 Loth Silber. Da jede Mark mit 18 fl. bezahlt wurde, so betrug der Erlös 572 fl. 37 kr. 3 pf. Der Silberwerth überstieg daher die Schmelzkosten blos um 17 fl. 30 kr. 1½ pf. Doch schwindet auch der geringe Betrag nicht nur gänzlich, sondern es stellen sich noch Mehrauslagen heraus, wenn man den Bergzehent in Betracht zieht, welcher an die Obrigkeit entrichtet werden mußte und 57 fl. 15 kr. 4½ pf. betrug. (Ein Kreuzer hatte 6 Denare.)

Im Ganzen betrugen in diesem Quartale, über welches die Rechnung am 30. September abgeschlossen wurde,

die Gesammt-Einnahmen	1069 fl.	18 kr.	
„ „ Ausgaben	1138 „	32 „	
Deficit . .	69 fl.	14 kr.	

Was sonach die Gewerken bisher an Zubußen gezahlt hatten, war ein ganz fruchtlos ausgelegtes Kapital, das nur dem Grundherrn durch den eingegangenen Zehent einige freilich sehr geringe Früchte getragen hatte.

An Erzen und Schlich waren zu Ende des genannten Quartals keine Vorräthe geblieben, außer was nach dem Schmelzen aufgehoben wurde. Dasselbe bestand in

1½ Centner Werkblei, welches nach dem Schmelzen im Schmelzofen zwischen den Ziegeln gefunden wurde, an Silbergehalt ungefähr	1 Mk.	13 Lth.	
Im Geschirr oder Gekrätz ungefähr	1 „	— „	
3¾ Centner Bleistein, 5½ löthig	1 „	4½ „	
29 „ Bleischlacken, 2 löthig	3 „	10 „	
91 „ veränderte Bleischlacken, 1 löthig	5 „	11 „	
Zusammen . .	13 Mk.	6½ Lth.	

Digitized by Google

Aus diesen Angaben läßt sich für den Fachmann zugleich ein Schluß auf die Manipulation beim Schmelzen ziehen.

Das Gesammtresultat war offenbar ein ungünstiges, das verwendete Kapital blieb ohne Früchte; und doch lebte in den meisten Gewerken die Hoffnung auf eine bessere Ausbeute fort, besonders als auch die Zubuße um ein Geringes sank. Der Graf Waldstein ging sogar noch weiter; er eröffnete im J. 1713 an der Rückseite des Strobnitzberges im sogenannten Röhrgrunde eine Zinngrube und nannte sie das neue Prokopi- und Nicolai-Zinnbergwerk, an welchem sich auch der Abt von Ossegg mit $^1/_{16}$ Schicht oder 8 Kuxen betheiligte, Trotzdem scheint es, daß der greise, mit Erfahrungen reich ausgestattete Prälat nicht von großen Hoffnungen sich hinreißen ließ, da er bei der Georgenzeche schon im J. 1714 die Hälfte seiner ursprünglichen 20 Kuxe abtrat.

Gleichwohl brachte man es mit Geduld und Ausdauer und mancher eingezahlten Zubuße dahin, daß das Bergwerk etliche Jahre hindurch sich selbst verbaute, sonach keine Zubußen mehr eingezahlt zu werden brauchten; aber von einem Gewinn war noch immer keine Rede, das bis jetzt eingezahlte Kapital sammt Interessen war verloren.

Im Quartal Reminiscere 1722 arbeiteten 24 Häuer und brachten an Scheide-Erz und Schlich 10 Centner zusammen, woraus nach Angabe eines Berggeschworenen an 20 Mark Silber gemacht werden konnten. Auch fand man um diese Zeit rothgüldiges Silbererz und schmeichelte sich mit der Hoffnung, es noch weit ausgiebiger zu finden. Doch die große Festigkeit des Gesteins erheischte zu große Kräfte und Auslagen, als daß die Ausbeute die Kosten gedeckt hätte, und so fing man nach zehnjähriger Arbeit abermals an, Zubußen zu verlangen, diesmal 2 fl. 15 kr. per Kux. Ob die Gewerken darauf eingingen oder nicht, ist aus den Urkunden des Ossegger Archivs nicht zu entnehmen; es scheint, daß der Mangel an weiteren Nachrichten zu dem Schlusse berechtigt, daß überhaupt gar nichts mehr zu berichten gewesen ist, weil man auf neue Zubußen nicht einging.

Im Ganzen hatte die St. Georgenzeche zu Riesenberg laut Probezetteln der königlichen Prager Münze in der Zeit vom 31. October 1712 bis zum 31. März 1722 an 900 Mark Silber geliefert, was — die Mark zu 18 fl. gerechnet — einen Kapitalswerth von 16.200 fl. darstellte. Dies ist jedoch keineswegs die Gesammtausbeute, weil die gräflich Waldstein'sche Familie auch manches für sich einlöste, das hier nicht einbezogen ist.

So weit das Kloster-Archiv zu Ossegg! Das gräflich Waldstein'sche Archiv zu Dux dürfte in Bezug auf den Bergbau zu Riesenberg noch manches enthalten, was die vorstehende aus Ossegger Quellen geschöpfte Darstellung zu bestätigen, vielleicht auch zu erweitern oder zu vervollständigen geeignet wäre.

Als zu Anfange der Sechziger Jahre in Klostergrab sich eine neue Gewerkschaft gebildet hatte, regte sich auch in Riesenberg die Idee, es mit dem Silberbergbaue noch einmal zu versuchen; es fehlte aber bei den Unternehmern an zwei wesentlichen Vorbedingungen, nämlich an der nöthigen Intelligenz selbst im montanistischen Fache und an dem nöthigen Kapitale, und so scheiterte das Unternehmen gleich in seinem Beginne, und man hatte endlich nichts als die leere Kasse und einen Haufen ausgegrabenen Gesteines und gehaltlosen Erzes, das der Verwitterung preisgegeben wurde.

Digitized by Google

Miscellen.

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

12) Der graue Zwergkönig auf der Ruine Maidstein.

Die Ruine Maidstein liegt an der Moldau, drei Stunden von Budweis entfernt. Man erreicht sie am bequemsten von Adolfsthal aus. Die Ruine liegt auf einem mäßig hohen felsigen Berge, der nur mit Gräsern und Sträuchern bedeckt ist. Während des Hussitenkrieges soll die Burg von Žizka zerstört worden sein. Im Volksmunde geht nun die Sage, daß im großen Kellergewölbe, das noch jetzt zu sehen ist, unter Schutt und Steinen verborgen, große Schätze liegen sollen, welche von dem Zwergkönige mit dem großen, grauen Barte bewacht würden. Auch sollen die alten Ritter zuweilen oben tollen Spuk treiben, und Leute, welche da hinauf gingen, seien oft übel weggekommen, manche gar nicht mehr zurückgekehrt.

Die Sage erzählt, daß das Zwerglein, welches den Schatz hütet, im Mai, wenn die Maiblümchen zu blühen beginnen, seine Gruft verlasse und in jeder Nacht bis Anfangs Juni durch das Schloß wandle. Während dieser Zeit zeigt es sich auch zuweilen den Menschen, ohne ihnen einen Possen zu spielen; es sitzt da gewöhnlich in der Nähe der so genannten „hohen Steinwand" auf einem Steinblocke und niest von Zeit zu Zeit, daß man es weithin hört. Wer dies nicht weiß und ihm aus gutem Herzen fünfmal „Gott segne euch" sagt, und zwar immer mit Geduld und ohne eine Miene zu verziehen, der werde den Schatz heben.

Einmal nun hatte sich ein Bäuerlein aus der Nähe auf die Ruine hinauf gemacht, um auf seinem Wagen Steine von oben zu holen, da ihm sein Haus abgebrannt war, und er zu wenig Geld hatte, um sich Bausteine zu kaufen. Als der Mann am Fuße des Berges angelangt war, und nun der schwierige Weg bergauf bevorstand, hätte er gerne noch Jemanden gehabt, der mit ihm den Wagen geschoben und oben Steine mit aufgeladen hätte. Aber die Sonne ging bereits zur Rüste, und nirgend sah er ein lebendes Wesen. Plötzlich hörte er in seiner Nähe ein vernehmliches Niesen. „Gott segne euch", rief er der Richtung zu, woher er den Laut vernommen, und rückte andächtig mit seinem Hute. Er sah und hörte aber nichts weiter. So mußte er sich nun entschließen, den sauern Weg anzutreten. Er half seinem Pferde, so gut es ging, den Wagen vorwärts bringen, so daß ihm bald die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Als er auf dem halben Wege zur Ruine ein wenig ausrastete und sich eben den Schweiß von der Stirne trocknete, hörte er wieder in seiner Nähe niesen. „Helf Gott" rief er jetzt — aber Freund, sprach er weiter, ihr scheint euch stark verkühlt zu haben? Doch wie er sich auch umsah, es rührte sich nichts weiter, alles blieb still, wie zuvor. Endlich war er nach großer Anstrengung oben auf dem Gipfel des Berges angelangt, und vor dem Kellergewölbe machte er mit dem Wagen Halt. Da vernahm er zum drittenmale das Niesen. Jetzt aber schien es ihm, als ob es aus dem Gewölbe gekommen wäre. „Gott segne euch", rief er, also

Digitized by Google

hier steckt ihr guter Freund? Aber macht jetzt keine Umstände und helft mir den Wagen mit Steinen zu beladen. Es erfolgte jedoch keine Antwort, der Bauer sah im Gewölbe nach, nirgends fand er die Spur eines menschlichen Wesens. Kopfschüttelnd machte er sich nun allein an die Arbeit, suchte die schönsten Steine zusammen und lud sie auf den Wagen. Er hatte gerade den Wagen zur Hälfte beladen, als er, wie er sich gerade nach einem Steine bückte, in der Nähe niesen hörte. In Gedanken sagte er wieder aus Gewohnheit: „Gott segne euch." Als er darauf eben daran war, einen großen Stein mit Mühe auf den Wagen zu heben, erscholl zum fünftenmale das Niesen, aber diesmal aus nächster Nähe. „Zum Henker", rief er jetzt zornig und warf den Stein in den Wagen, daß es krachte, hältst du mich für einen Narren, was soll denn das beständige Niesen?

Da vernahm er hinter sich ein gellendes Gelächter, entsetzt kehrte er sich um, aber es war Niemand da, alles war wieder still.

Unterdeß war es schon ganz dunkel geworden, die Sterne schienen schon am Himmel, und die grauenvolle Stille, welche nur noch einmal von demselben gellenden Gelächter aus dem Gewölbe her unterbrochen wurde, begann ihn zu ängstigen. Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, er wollte fort, aber er schien wie festgewurzelt zu sein. Da vernimmt er auf einmal Gesang und Musik. Wie er um sich blickt, siehe, da kam ein Zug kleiner Zwerge, welche sangen und auf merkwürdig geformten Instrumenten dazu bliesen und spielten. In der Mitte des Zuges ritt auf einem stolzen Pferde, das mit einem goldenen Sattel bedeckt war, ein kleines Zwerglein mit einem langen grauen Barte und einer goldenen Krone auf dem Haupte. Dahinter kam ein großer Zug von Rittern und Frauen in weißen blendenden Gewändern. Dieser Zug bewegte sich nun um den Bauer und umgab ihn von allen Seiten. Plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen, verwandelten sich die Gestalten in zottige Bären und schnaubende Wildschweine und machten Miene, sich gemeinsam auf ihn zu stürzen. Da erfaßte ihn das Entsetzen mit aller Macht und er stürzte betäubt zu Boden. Hier lag er nun bis zum Morgen, der ihn durch die kühle Luft wieder erweckte. Nur mit Mühe erinnerte er sich des Schrecklichen, das er erlebt, er sieht Pferd und Wagen und sputet sich, den verwünschten Ort zu verlassen. Am Fuße des Berges angekommen, begegnet ihm Jemand, der ihn verwundert frägt, was er hier fahre? Er sagte: „Steine!" Da aber jener lächelnd den Kopf schüttelte, sah der Bauer in den Wagen und bemerkte zu seinem Schrecken, daß er statt Steine nichts als Staub und Moos darin hatte. —

---

13) Der Wildschütze von Gutwasser.

Eine Stunde von Budweis entfernt liegt der Ort Gutwasser. In früherer Zeit soll sich daselbst ein Wilddieb aufgehalten haben, der im Rufe stand, mit dem Teufel einen Bund abgeschlossen und ihm seine Seele vermacht zu haben. Kein Schütz der ganzen Gegend konnte ihn im Schießen übertreffen. Die Jäger lauerten ihm überall auf, konnten ihn aber nie in ihre Gewalt bekommen, da er auch die Kunst besaß, sich unsichtbar zu machen; oder es geschah auch, daß die Jäger, wenn sie schon auf ihn angelegt hatten, wie steif dastanden und kein Glied rühren konnten, bis er fort war. Eines Tages lauerte ihm nun ein Jägerbursche hinter einem Baume auf. Da kommt zu ihm ein angeschossener Hirsch gerannt, der vor seinen Füßen zusammenbricht und verendet. Gleich darauf zeigte sich ihm zwischen

Digitized by Google

den Bäumen die Gestalt des lange gesuchten Wildschützen, der der Spur des Hirsches folgte. Frohlockend, endlich seinen Mann vor sich zu haben, legte der Jägerbursche an, zielt und schießt beide Kugeln auf ihn ab. Der Wildschütz stand eine Weile wie gelähmt da, dann bückte er sich zu einer Quelle, benetzte sein Gesicht mit Wasser, faßt hierauf seinen Stutzen und schießt ihn, ohne zu zielen, ab — und siehe, der Jägerbursche fiel, mitten ins Herz getroffen, todt zur Erde. Seitdem wagte es kein Jäger mehr, dem Wildschützen aufzulauern.

---

14) Die verrufene Wiese bei Strups.

Neben der Straße, welche nach dem Dorfe Strups in der Nähe von Budweis führt, war früher eine große Wiese, auf welcher in der Mitte eine mächtige Eiche stand. Einst wollte ein Bauer des Dorfes um Mitternacht auf einem neben der Wiese liegenden Krautfelde Kraut stehlen. Wie er schon eine Menge Kraut aufgeschichtet hatte und es eben aufladen wollte, sah er plötzlich unter der Eiche ein kleines Männchen, das eifrig Reiser zusammentrug und endlich ein Feuer anmachte. Die Flamme aber, die Anfangs klein war, wurde immer größer und größer, bis sie fast die Wolken erreicht hatte, dann schrumpfte sie allmälig wieder zusammen und erlosch, und Alles war verschwunden. Dem Bauer stiegen die Haare zu Berge, er ließ Alles liegen und stehen und lief nach Hause. Er stahl nie wieder.

---

15) Das Gespenst im Veiter Hof.

Neben der Moldau bei Budweis liegt ein Hof, Veiter-Hof genannt, von dem die Rede geht, daß es dort spuke. Der Herr des Hofes, Veit mit Namen, der auf dem Hofe verblieb, ging einst zu Bette. Als er eben einschlafen wollte, öffnete sich plötzlich geräuschlos die Thüre und auf der Schwelle erschien eine Frau, ganz in schwarze Kleider gehüllt, die regungslos nach ihm sah. Veit, der beherzt war, sprang auf und schritt auf die Erscheinung zu; als er sich aber der Schwelle nahte, war sie verschwunden. Er riegelte nun die Thüre zu und legte sich wieder nieder. Kaum hatte er sich jedoch zurecht gelegt, als sich die Thüre abermals ohne Geräusch öffnete, und die schwarze Gestalt vom Neuen erschien. Veit stand wieder auf, vertrieb die Erscheinung, schloß die Thüre und legte sich nieder, ohne etwas zu sagen. Als sich aber die Thüre zum dritten Male öffnete und das Gespenst wiederum lautlos auf der Schwelle stand, sprang Veit mit einem Fluche aus dem Bette und schlug die Thüre in des Teufels Namen zu, daß sie in den Fugen krachte. Da kam das Gespenst nicht wieder.

Nach geraumer Zeit entstand einmal Nachts im Stalle ein furchtbarer Lärm, die Pferde bäumten sich und zersprengten ihre Ketten, und es schien, als ob Alles zusammenstürzen wolle. Als Veit entsetzt in den Stall eilte, fand er Alles ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre.

Einem Knechte des Hofes erschien später noch einmal die Gestalt, aber halb schwarz und halb weiß gekleidet. Seitdem hörte man nichts mehr vom Spuke.

Digitized by Google

16) Das Gespenst im Verpflegsmagazin.

Im Budweiser Verpflegsmagazin war ein Bäcker, welcher in der Nacht eben das Brod zubereitete, als ihm eine weiße Frau erschien, die ihm winkte, ihr zu folgen. Da er beherzt war, ging er ihr nach. Sie führte ihn durch einen Gang und dann zu einer Thür, welche er noch nie gesehen hatte. Sie öffnete sich ohne jedes Geräusch, und nun ging es über eine Treppe hinab, und sie kamen abermals in einen langen finsteren Gang, in dem es nach Moder roch und schaurig der Wind durch unsichtbare Ritzen pfiff. Da begann der Muth des Bäckers zu sinken, es ward ihm heiß und kalt, und er zauderte, weiter zu gehen. Die weiße Frau faßte ihn endlich bei der Hand, um ihn weiter zu führen, aber er blieb unbeweglich stehen. Da führte sie ihn zurück und verschwand.

---

17) Sage von der Entstehung Krumau's.

An der Stelle, auf welcher jetzt Stadt und Schloß „Krumau" liegt, war in alter Zeit ein dichter Wald. Auf dem Felsen, der jetzt den Schloßthurm trägt, hielt sich damals eine Räuberbande auf, welche die ganze Gegend unsicher machte. Da dachten endlich die Herren von Rosenberg daran, ihrem Unwesen ein Ende zu machen. Sie zogen mit Reisigen gegen sie aus, tödteten die meisten und verjagten die übrigen. Auf der Stelle, wo die Räuber gehaust hatten, ließ der Burgherr von Rosenberg ein festes Schloß erbauen zum Schutz der Gegend. Bald siedelten sich am Fuße desselben friedliche Leute an, welche ihre Hütten neben einander bauten, und so bildete sich die erste Gasse von Krumau, welche nach den Räubern, die auf den nahen Felsen ihrer Wohnstätte gehabt, Latroner-Gasse (von Latro-Räuber) genannt wurde. Einer der ersten Ansiedler war ein reicher Fischer. Die Ruinen seines Häuschens sind noch jetzt am Felsen unter dem Schloße zu sehen. Von dort aus bildete sich längs der Moldau eine zweite Gasse, welche die „Fischer Gasse" genannt wurde. Dieß waren die Anfänge der zwei ersten Gassen in Krumau.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. April 1877.

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Moritz **Abéle,** Stationsvorstand der Pilsen-Priesener Bahn in Janowitz a. d. Angel; August **Avenarius,** Direktor des Waldindustrie-Vereines in Neuern; Anton **Bauer,** Med. Dr. prakt. Arzt in Neuern; Simon **Bloch,** Kaufmann in Bistritz a. d. Angel; Matthias **Böhm,** Hausbesitzer und Bauunternehmer in Neuern; Ferdinand **Braungarten,** k. k. Gymn.-Professor in Mies; Hermann **Buck,** fürstl. Hohenzollern-Sigmaringischer Hofkammer-Rath und Domainenadministrator in Bistritz a. d. Angel; Josef **Clement,** k. k. Grundbuchsführer in Neuern; Adolf **Dattelzweig,** Fabrikant in Klattau; Verehrl. **Deutscher pädagogischer Verein** in Prag; die Herren: Josef **Fechter,** Gasthausbesitzer und Bürgermeister in Neuern; Benedikt **Federer,** Med. Dr. prakt. Arzt in Neuern; Franz **Fieger,** Bürgerschullehrer in Prag; Moritz **Fleischl,** Kaufmann in Neuern; Otto **Fritsch,** Streckenvorstand der Pilsen-Priesener-Bahn in Klattau; Franz **Heidl,** k. k. Bezirks-

Digitized by Google

Richter in Wallern; August **Kaksch**, Phil. Cand. in Prag; Berthold Th **Kamitz**, Director der deutschen Mädchenbürgerschule in Karolinenthal; Moritz **Kauder**, Spediteur in Klattau; Johann **Klauber**, Spediteur in Neumark; Josef **Klauber**, Kaufmann in Neuern; Josef **Kleiner**, Kaufmann in Neuern; Johann **Klima**, Oberlehrer und Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes in Rothenbaum; J. **Kniescheck**, Phil. Stud. in Prag; Ernst **Mischler**, Jur. Stud. in Prag; Eduard **Niklas**, Bergbeamter in Schwarzwasser; P. Alois **Pinl**, Pfarrer in Grün; Josef **Pinl**, Realitätenbesitzer in Deschenitz; J. **Proschwitzer**, Bürgerschul-Director in Grulich; Heinrich **Rieß**, Ingenieur der Pilsen-Priesener Bahn in Prag; Ferdinand **Rodler**, fürstl. Schwarzenbergischer Ober-Ingenieur in Krumman; Franz **Ritter von Rußheim**, Kohlenverschleißinhaber in Klattau; Julius **Schuldes**, k. k. Telegrafenbeamter in Tetschen; Michael **Stunna**, Realitätenbesitzer in Neuern; Josef **Spath**, Bräuermeister und Realitätenbesitzer in Eisenstraß; Julius **Tippmann**, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Jechnitz; Wolfgang **Wallisch**, Mühlbesitzer in Neuern; Franz **Wanzura**, Gärber und Hausbesitzer in Neuern.

Vom 19. Februar bis 18. April 1877 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder:

Herr Josef **Singer**, Fabriksbesitzer ꝛc. in Prag. (Gestorb. am 25. Febr. 1877 in Meran.)

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: F. A. **Knittel**, Fabrikant in Braunau. († 30. Juni 1876) und Robert **Pommerrenig**, Photograf in Prag. († 7. April 1877.)

☞ Die diesjährige ordentliche Generalversammlung wird am 28. Juni l. J. abgehalten werden. ☜

Es wird höflichst daran erinnert, daß gemäß der Geschäftsordnung (§. 25) nur jene selbstständigen Anträge in der Generalversammlung zur Verhandlung gelangen, welche wenigstens 14 Tage vor Abhaltung derselben dem Ausschusse schriftlich bekannt gegeben worden sind.

Jedem Exemplar der „Mittheilungen" für die außerhalb Prag wohnenden P. T. Herren Mitglieder liegt ein Stimmzettel für die in der General-Versammlung am 28. Juni stattfindende Neuwahl des Ausschußes bei. Es wird ersucht, denselben gefälligst auszufüllen, eigenhändig zu unterzeichnen und bis zum 28. Juni entweder versiegelt und franko direkt an den Verein oder durch den Herrn Vertreter einzusenden.

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg. I. 1876/77.

Heinrich Friedjung: Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien, 1876.

Bei dem Höhepunkte, welchen die geschichtlichen Studien in unseren Tagen erreicht haben, darf man von jedem Historiker mit Recht drei Dinge verlangen, nämlich vorerst den kritischen Sinn, sodann Auffassung und Urtheil und endlich die gefällige Form der Darstellung. Die vorliegende Arbeit entspricht wohl nicht ganz den genannten Erfordernissen. Ich vermag mich weder mit der formellen Behandlung des schönen Stoffes überhaupt befreunden, noch mit der Zerreißung desselben in eine Reihe von Bildern, die in der losesten Weise mit einander verknüpft sind. Wie es mit des Verfassers kritischem Sinn bestellt ist, davon werden wir am Schlusse dieser Recension einen Beleg bringen. Bekannte Dinge, Fragen, die seit langer Zeit schon abgethan sind, werden dann in breiter Weise vom Neuen durchgearbeitet, ohne daß irgend ein neues annehmbares Resultat zu Tage träte. Wir können diese allgemeine Bemerkung sofort durch einen oder den anderen concreten Fall erörtern.

Unter den Geschichtschreibern Deutschlands im 14. Jahrhunderte hat sich in unseren Tagen kein zweiter einer so eingehenden Behandlung zu erfreuen, als Peter von Zittau; ich erinnere an Männer wie Peschek, Meinert und Palacky, die sich mit diesem Schriftsteller beschäftigt haben; eine schöne Studie Stögmanns hat ihn mit einem ebenso hervorragenden Zeitgenossen, mit Johann von Victring in eine Parallele gestellt. Auf die politische Stellung Peters hat Heidemann aufmerksam gemacht, indeß Lorenz auch die äußere Beglaubigung seines Werkes in Betracht zog. Ich darf auch meine Studien über diesen Gegenstand nennen, durch die der Nachweis geliefert ward, daß die Königsaaler Chronik weder nach ihrem Inhalte noch nach ihren Verfassern ein einheitliches Werk ist. Nach dem Inhalte gliedert sich dieselbe in die Annales Aulae regiae, welche ich auch (vgl. Mittheilungen, XIV. 305) in den Annales Bohemiae brevissimi und im deutschen Dalimil wiedergefunden habe, dann in die Legende vom König Wenzel, dem Begründer von Königsaal, und endlich in die Memoiren Peters von Zittau. Von Verfassern sind zwei zu nennen: Otto von Thüringen und Peter von Königsaal. Der letztere hat indeß seine bildende Hand an das Werk Ottos gelegt und dasselbe, das durchaus prosaisch gehalten war, mit schönen Versen geziert. Dies der Stand der Kritik in Bezug auf die Königsaaler Geschichtsquellen. Der Verfasser hat nun — man sieht den Zweck nicht ein — den ganzen kritischen Apparat abermals in die Discussion gezogen, doch nicht ohne bedeutende Fehler. Die Annales Aulae regiae sind ihm ganz unbekannt geblieben. Von Otto sagt er, daß ihm auch die leoninischen Verse angehören, welche in sein Werk eingestreut sind, „da sie vollständig in den Text verwebt sind, oft selbst den angefangenen Satz poetisch fortführen.“ Eine

Digitized by Google

solche Behauptung hat nicht einmal Dobner aufgestellt, der sich im vorigen Jahrhundert zuerst mit der gesammten Königsaaler Chronik beschäftigt hat, vielleicht hat er es schon deswegen nicht gethan, weil es ihm mit Recht als eine Absurdität erschien, zwei Männern eines Klosters dieselbe Gewandheit in Reim und Vers zuzuschreiben. Das Unhaltbare dieser Behauptung wird aus den Ausführungen des Herrn Friedjung selbst hervorgehen, der das Gegentheil von dem beweist, was er beweisen will. In den Versen Peters, welche Herr Friedjung dem Otto vindicirt, findet sich auch eine Aufzählung der ersten Königsaaler Mönche. Unter diesen wird auch Otto genannt:

Quod sis homo mundus tecum surgatque secundus
Theodericus, procedat et Otto pudicus.

Wenn wir also mit Herrn Friedjung annehmen, daß diese Verse von Otto herrühren, so nennt sich Otto selbst den Schamhaften. Aber sieht denn der Verf. nicht sofort ein, daß gerade dieser Beiname dem Otto nur von einem Andern gegeben sein kann, sich selbst den Schamhaften zu nennen, dazu würde doch eine gewisse Unverschämtheit oder — Dummheit gehören. Warum, fragen wir, nennt sich denn Otto den Schamhaften? Weil er, sagt Friedjung, diesmal [1]) selbst in der Erzählung hervortreten muß. Ja dann ist er ja eben nicht mehr schamhaft, denn er hätte ja dann überhaupt nicht hervortreten dürfen. Wir sehen so in diesem Beweis des Verf. den Beleg für die Richtigkeit des Gegentheils. Da aber Herr Friedjung schon diese Verse citirte, so werden wir gut thun, etwas länger bei denselben zu verweilen. Unter den Mönchen, die da genannt werden, tritt vor Allem Konrad hervor, der erste Abt dieses Klosters:

Virtutum flore subito comitante priore
Conrado Christi. . . .

Also Konrad wird genannt. Sehen wir weiter. In der folgenden prosaischen Darstellung heißt es dann: Nec inconsulte praetermittendum arbitror, quod **quidam monachus** Cunradus nomine de monasterio Waltsassensi ipsi capitulo cum abbate suo interfuit, qui de patrum praesentium consilio surgens cum ceteris monachorum emittendorum consortio similiter iunctus fuit. Ich glaube nicht übergehen zu sollen, daß ein gewisser Konrad ꝛc..... Doch wie? Ist nicht Konrad schon oben in den Versen genannt? Was soll also der Ausdruck monachus quidam? Und weshalb wird er nochmals genannt, da er doch schon einige Zeilen weiter oben seinen Platz gefunden? Die Erklärung dafür ist einfach genug. Otto hatte von den ersten der Königsaaler Mönche keinen aufgezeichnet bis auf Konrad den nachherigen Abt, diesen glaubte er nicht übergehen zu sollen. Peter fand jedoch später, daß es gut sei, auch die Namen der übrigen Mönche der Nachwelt aufzubewahren und fügte seine Verse an angehöriger Stelle vor Nec praetermittendum ein, so daß dieselbe in der jetzigen Gestalt keinen Sinn gibt. Aber gehen wir weiter. Wenn die Verse in den ersten 51 Kapiteln von Otto herrühren, warum thut Herr Friedjung nichts dazu, um den Unsinn aufzuklären, der sich in einzelnen Kapiteln befindet und den also der Abt Otto niedergeschrieben hat. Heben wir als Beispiel im 4. Kapitel die Stelle heraus:

Ante suum vultum nunquam pertrausit inultum
Crimen prolatum. Sic se cunctis bene gratum
Reddit cuilibet quod suum erat reddere.

So wird doch Otto nicht schreiben, wenn er der Verfasser des Prosatextes und der Verse ist. Die Letzteren sind vielmehr erst später an das Wort Reddit angelehnt worden. Doch ich übergehe weitere Beispiele, um die Leser der Mittheilungen nicht zu ermüden.

Wenn man die Verskunst Peters etwas genauer und mit kritischem Sinne betrachtet, so wird man zugestehen müssen, daß es selten Jemanden gegeben, dem Vers und Reim in so üppiger Fülle zu Gebote gestanden. Von einem solchen Manne wird man schwer behaupten können, daß er um einen Reim zu seinem Nachbarn betteln geht. Und doch hat Peter, wenn

[1]) Uebrigens falsch, er tritt als Schreiber öfter hervor.

Digitized by Google

Otto der Verfasser der Verse in den genannten Kapiteln ist, sich als Tönedieb (sit venia verbo) erwiesen. Ich will aus zahlreichen Belegen nur zwei Beispiele anführen.

Königsaaler Gesch.-Quellen pag. 40: Des sibi solamen, devota cohors canat Amen. pag. 79. Praestet solamen gens cuncta respondeat Amen. Diese beiden Verse würden Otto angehören. Die folgenden aber dem Peter: pag. 156. Det sibi solamen, homo dicat quilibet Amen. pag. 195. Det tibi solamen, patri requiem Jesus Amen. pag. 408. Det sibi solamen, homo dicat quilibet Amen. pag. 416. Da sibi solamen, nos dicamus simul Amen. Vrgl. noch pag. 428. 577. Pag. 69: Vultu formosa Guta nobilis et generosa | Hoc nomen dere de iure meretur habere. pag. 158: . . . . . bona Guta | Nomen habens a re . . . .

In Bezug auf weitere Beispiele verweise ich auf meine oben erwähnten Studien. Man sieht, daß die Behauptung des Herrn Friedjung unhaltbar ist. So viel über den Antheil Ottos an den Königsaaler Geschichtsquellen. — Uiber Peter von Zittau haben wir keine neuen Gedanken gefunden. Die Darstellung bewegt sich auch hier in alten Geleisen. Wir finden Beweise wieder, die wir schon an anderen Orten gelesen. So sind zum Beispiel die Quellen Peters von Zittau im Einzelnen zuerst von dem Referenten nachgewiesen worden; Herr Friedjung ist ihm auf dies Gebiet gefolgt, ohne jedoch Neues zu finden. Nicht anders verhält es sich mit der Selbstbiographie Karl IV. Es finden sich hier Behauptungen, die wohl sonderbar erscheinen. Der erste Sohn Karls war Wenzel, geboren im J. 1350. Schon im folgenden Jahre starb das Kind dahin. Diesem Kinde soll nach des Verfassers Behauptung Karl seine Selbstbiographie zugeeignet haben! Ein Kind von anderthalb Jahren und diese Widmung! Die Widmung lautet: Secundis sedentibus in thronis meis binis . . . . . Sind hier nicht mehrere angesprochen? Nein, denn Hr. Friedjung erklärt: „Karl spricht seinen Sohn in der Mehrzahl an. Es ist das im Mittelalter Regel. Ich weise, sagt er weiter, dabei auf die Stelle in Petrarca's Briefen (Ep. rer. senil. XV. 1.) hin, wo sich dieser das Verdienst zuschreibt, das einfachere Du wieder eingeführt zu haben." Nun gut. Wenn Petrarca das einfachere Du wieder eingeführt hat, so wird doch niemand anders das einfachere Du zuerst gebrauchen als Petrarca's begeisterter Freund der Kaiser; wird er dann nicht schreiben: Secundo sedenti in thronis meis binis . . . . Cum autem regnabis . . . te obsecro . . . cave . . .? Doch gesetzt er wendet den Plural an, indem er da den Einzelnen anspricht, wird man dann nach der Etikette des Mittelalters nicht auf den Plural der ersten Person erwarten: Secundis sedentibus in thronis nostris binis . . . obsecramus . . . .?

Doch die Frage, ob die Adresse an einen oder an mehrere gerichtet ist, thut zur Sache wenig; daß, wenn mehrere gemeint sind, nicht zwei zu verstehen sind, habe ich an anderem Orte bewiesen.[2]) Ich habe schon damals in einer Note darauf hingewiesen, daß man unter den Secundis Nachfolger überhaupt zu verstehen hat, also: Successoribus sedentibus in thronis meis binis und damit mag sich die Frage erledigen. Ein anderes aber ist die Geschichte mit dem Kind in der Wiege. Was versteht Herr Friedjung unter den zwei Thronen? — er meint den böhmischen und den deutschen. Nun hat Karl den ersteren seinem Sohn Wenzel (nicht dem obigen, sondern dem 1361 geborenen Wenzel) allerdings rasch schon am 15. Juni 1363 zugeeignet. Wie steht es aber mit dem deutschen? Konnte oder vielmehr durfte der Kaiser denselben so einfach und frei von Hindernissen seinen Nachkommen als Erbe zuweisen? Hier liegt die Linie, über welche Herr Friedjung nicht hinüber kann. Der Kaiser kann doch die Widmung: Meinem Nachfolger, welcher auf dem **deutschen** Throne **sitzt**, nicht schreiben, wenn er nicht gewiß ist, daß sein Sohn denselben auch bekömmt. Und so gewiß war das nicht. Erinnern wir an gewisse Bestimmungen der goldenen Bulle. Erinnern wir daran, daß seit mehr als hundert Jahren in deutschen Landen der Sohn nicht mehr dem Vater gefolgt war. Wenn nun Hr. Friedjung die Reichs-

2) Studien zu böhmischen Geschichtsquellen im Archiv f. öst. Geschichte LIII.

Digitized by Google

tagsacten zur Hand nimmt und daselbst findet, daß die letzten Schwierigkeiten wegen der Nachfolge erst i. J. 1376 beseitigt sind, wann kann damals die Widmung geschrieben sein? Und an wen? 1376 wird die Krönung vollzogen. Wenn nun schon die Widmung pädagogische Zwecke verfolgen soll, hat sie einen schöneren, als wenn der junge König in der vita des Vaters auf jedem Blatte lesen kann: Nun lerne auch du, wie man in schwierigeren Lagen durch Klugheit und durch Tapferkeit sich helfen kann. 1376 nehme ich also als das Jahr an, in dem die Widmung entstanden. Ich habe nun an anderem Orte behauptet, Benesch († 1375), der sonst so wortgetreu die vita Karoli abgeschrieben, habe die Widmung nicht aufgenommen, weil sie zur Zeit seines Todes noch nicht vorhanden war; ich habe das damals geschlossen aus der Charakteranlage des Benesch, der psychologische Schluß erhält also durch die obige Erörterung vollends seine Bestätigung. Wie man sieht, zerstieben Herrn Friedjungs Ausführungen an der Hand geschichtlicher Daten wie Spreu vor dem Wind. Ebenso haltlos ist, was er über die Schlußberichte der vita sagt, von denen ich nachgewiesen, daß sie nicht von Karl herrühren, aber an der Hand seiner Tagebücher abgefaßt sind. Ich unterlasse es nochmals die Gründe für meine Behauptungen anzuführen, sie sind durch keinen Gegengrund des Verf. erschüttert worden. Wie vag indeß die Darstellung desselben auch in diesem Theile ist, beweist folgender Satz: „Oder macht es einen Unterschied, ob Karl diese Worte selbst schrieb, oder sein offizieller Vertreter sie aussprach?“ Ja wohl, das macht einen sehr bedeutenden Unterschied; die Chronik des Benesch gilt und galt auch im 14. Jahrhunderte als die Chronik des Benesch und die Selbstbiographie Karls als das, was sie ist, und wenn man in Baiern kaum erfuhr, was Benesch über das baierische Haus schrieb oder die Achsel darüber zuckte, so konnte man ein hartes Urtheil aus Karls Feder gewiß nicht gleichgiltig hinnehmen. Für die Ausdrücke: Vertreter, offiziell, offiziös, halboffiziös, Dementi ꝛc. hat das 14. Jahrhundert noch ein verhältnißmäßig geringes Verständnis. — Ueber Benesch von Weitmühl ist, so weit ich sehe, nichts Neues beigebracht worden; der Quellennachweis, der das einzige wäre, das in Betracht käme, ist gleichfalls in einer Abhandlung des Referenten vollständiger angegeben. Nicht viel anders verhält es sich mit dem, was über die legendare Thätigkeit in Böhmen während des 14. Jahrhunderts gesagt ist. Was endlich den angeblichen Notar Otto anbelangt, so ist Herr Friedjung auch hier nicht weiter gekommen als der Referent, der behauptete: Die Existenz Ottos ist eine problematische, sie scheint (nicht ist) eine Fiction .... Denn ganz genau läßt sich der Sachverhalt aus dem geringen Material das uns zu Gebote steht, nicht entscheiden. Im Uebrigen muß ich bemerken, daß ich die Negation der Existenz Ottos nicht bloß aus inhaltlichen, sondern auch aus formellen Gründen nachzuweisen suchte, und die Persönlichkeit des Notars Otto nicht bloß mit Benesch, sondern auch mit Otto von Thüringen in Zusammenhang gebracht habe. — Als einen Fehler, der alle Theile der vorliegenden Arbeit betrifft, habe ich noch hervorzuheben, daß der Verf. nur zu oft den festen Boden der Thatsachen aus den Augen und seiner Phantasie freie Zügel schießen läßt. Es ist oben von dem Tagebuche Karls gesprochen worden. Daß ein solches existirte, ist unzweifelhaft; aber Herr Friedjung weiß mehr, er erzählt uns genau, wie dasselbe ausgesehen, für welche Jahre es viel, für welche es wenig enthalten habe u. dgl. mehr. Solche Behauptungen sind eben Phantasiegebilde. Seine Tagebücher werden nicht viel anders ausgesehen haben, als die anderer Leute, sie enthielten das Datum und die Ereignisse in Schlagworten. An einer anderen Stelle weiß Herr Friedjung wieder, wie Karl nach seiner Ankunft in Böhmen sich mit dem treuen Freunde seiner verstorbenen Mutter, mit Peter von Zittau, berathschlagt; wir würden ihm raten, sich den Charakter Peters etwas zurecht zu legen. Ich habe an anderem Orte von der Eitelkeit Peters gesprochen; wenn sich etwas in seiner Anwesenheit ereignet, vergißt er niemals darauf hinzuweisen, mit Ostentation erzählt er, wenn ihn Jemand von den Großen der Erde eines Gespräches würdigt. Wenn Hr. Friedjung die Königsaaler Geschichtsquellen zu Rate zieht, so mag er solche Fälle zu Dutzenden finden, wie würde Peter es rühmend hervorgehoben haben, wenn Karl sich wirklich in weitläufige Discussionen mit dem Abte eingelassen hätte! Der Behauptung des Verfaßers fehlt demnach die äußere sowohl als auch die innere Beglaubigung.

Digitized by Google

Aber der Verfasser verfällt noch in einen andern Uebelstand, er folgert aus mancher Thatsache zu viel. So folgert er aus den Stellen:

Peter	Vita Karoli	Franz
Quadruplex ipse scit linguagium Gallicum, Lombardicum, Teutunicum et Latinum	... non solum Boemicum sed Gallicum, Lombardicum, Teutunicum et Latinum	eben so wie die vita, —

daß Karl aus Peter oder aus Franz geschöpft habe. Wie absurd! Karl wird doch selbst gewußt haben, welche Sprachen er selbst bei seiner Rückkehr nach Böhmen gesprochen habe. Das braucht er doch wahrlich nirgends abzuschreiben, so wenig wie Peter und Franz von ihm, denn man wußte doch in Prag ganz genau, welche Sprachen dem Prinzen geläufig seien. Auf eine derartige Uebereinstimmung ist ebensowenig zu geben, wie auf eine andere, welche Friedjung etwas weiter unten anführt, daß König Johann, als er in Trient geweilt, den Tod der Königin erfahren. Das könnte auch ein Chronist von Salzburg oder Admont wissen, ohne daß man sagen könnte, sie ständen mit der vita Karoli in irgend einem Zusammenhang.

Auch die Daten über die Kanzlei Karls sind nicht vollständig, es sind dem Verfaßer Namen entgangen, deren Kenntnis er sich leicht hätte verschaffen können. — Die Angabe der Fehler ist mit dem Vorliegenden noch keineswegs erschöpft, aber der Referent erlaubt sich aus den zahlreichen Mängeln nur noch einen herauszuheben, welcher herben Tadel verdient. Herr Friedjung gibt seinem Buche einige Beilagen. Wie sieht es mit der Correktheit derselben aus? Es finden sich nun z. B. in Nr. VII. in circa 40 Zeilen nicht weniger als 18 Fehler; ich hebe davon die wichtigsten heraus: statt nostrum lies nostram; inficiuntur — inficiunt; abducuntur — abducunt; fraudulenta — fraudulenter; labore — labe; commisacionis — conversacionis; status condicionis fuerunt — status et condicionis fuerint; prodeant — probent; — culpa delatoris volentis — culpe delatorum volencium; decreto — de cetero. Zum Ueberflusse fehlt in diesem Briefe eine ganze Zeile.

Aehnliche Fehler finden sich auch in Nr. III und V. Solche Dinge richten sich selbst, mag dann ein Autor immerhin mit der Entschuldigung kommen, er habe eine endgiltige Vergleichung aus diesen oder anderen Gründen nicht mehr machen können; eine solche Entschuldigung rechtfertigt den fehlerhaften Abdruck nie und nimmer. Aber man möchte zweifeln, daß eine nochmalige Vergleichung der Handschrift einen correcteren Text geboten hätte, denn der Verfaßer liest nicht bloß alte Handschriften fehlerhaft, sondern auch moderne durch die kais. Akademie der Wissenschaften publicirte Schriften. So behauptet er an einer Stelle in Bezug auf einen Punkt, ich befände mich mit ihm in Uebereinstimmung. Ich weise diese Behauptung zurück. Denn man vergleiche:

Friedjung pag. 246.	Loserth
Ich habe bereits oben pag. 71 bis 75 dasjenige zusammengestellt, was dafür spricht, daß die zweite Fassung der Biographie seinem Sohne Wenzel 1350 oder 1351 gewidmet sei.	spricht nichts von der zweiten Fassung, von der Widmung an den ersten Wenzel, sondern sagt, die Selbstbiographie des Kaisers mit Ausnahme der Widmung und des Schlusses sind um die Zeit des ersten Römerzuges niedergeschrieben worden.

Die äußere Ausstattung ist hübsch. Druckfehler finden sich nicht selten. Doch genug. Es ist klar, daß ein gutes Werk betitelt: „Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit," so nottwendig es wäre, bis auf den heutigen Tag noch nicht geschrieben ist.

Czernowitz, den 22. April 1876.

J. Loserth.

Digitized by Google

Dr. Adolf Bachmann: Ein Jahr böhmischer Geschichte. Georgs von Podiebrad Wahl, Krönung und Anerkennung. Aus dem 54. Bd. des Archivs für österr. Geschichte besonders abgedruckt.

Dem Kenner der Programmenliteratur werden etliche Teile der vorliegenden Abhandlung nicht unbekannt sein, sie wurden in dem 2. und 3. Jahresberichte des deutschen Staats-Realgymnasiums in Prag für 1873/4 und 1874/5 gedruckt und finden sich in der jetzo von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien mitgeteilten Publication von S. 23—63 und 88—103 wieder. Daß die Akademie der Arbeit, obschon mehr denn ein Drittteil bekannt war, derselben dennoch die Aufnahme in ihren Schriften zuerkannte, dafür sind wir ihr zu Dank verpflichtet. Denn abgesehen davon, daß die in den Jahresberichten der Mittelschulen befindlichen Aufsätze dem fast unvermeidlichen Lose verfallen, in den Programmensammlungen der Gymnasien und Realschulen eingesargt einer ungestörten Ruhe zu pflegen, während die Publicationen tüchtiger Abhandlungen, in den Schriften wissenschaftlicher Vereine oder in Fachblättern veröffentlicht, der Aufmerksamkeit der gelehrten Welt kaum entgehen werden, gelangen die bereits publicirten Bruchstücke, wie der Verf. richtig bemerkt, erst im Zusammenhange mit den andern Teilen der Abhandlung zur vollen Geltung, und mit Recht hat die historische Commission der Akademie aus diesem Grunde und „in Anbetracht des geschichtlichen Wertes, welcher auch dem noch nicht publicirten Teile der vorliegenden Abhandlung zuerkannt werden wird, deren vollständige Aufnahme in das Archiv beschlossen."

Gestützt auf eine genaue Kenntnis der diese Zeit berührenden Monographien hat der Verf. mit Benützung der von Dr. Kürschner veröffentlichten Correspondenz Jobsts von Einsiedel mit Eger, der urkundlichen Beiträge zur Geschichte Böhmens und des Archiv český von Palacky, der diesen Zeitraum berührenden Bände der Scriptores rerum Silesicarum, der Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia von Theiner, wichtiger in den Variae memorabiles epistolae des Codex XIX. G. der Metropolitanbibliothek in Prag befindlichen Aktenstücke und einer Anzahl von bislang ungedruckten, ihm vom Prof. Höfler zur Verfügung gestellten Urkunden eine Arbeit geliefert, welche über die bisherigen Errungenschaften der Geschichtsforschung bezüglich der von ihm behandelten Zeit und des Gegenstandes hinausreicht, die so manche von Palacky und seinen Nachtretern bisher festgehaltene Anschauungen entweder berichtigt oder ganz beseitigt und Podiebrads Pläne so wie seine zu ihrer Durchführung in Anwendung gebrachten Mittel in das richtige Licht setzt.

Seine Abhandlung gliedert Bachmann in sieben Kapitel; das 1. behandelt die Ereignisse in Böhmen, Oesterreich und Ungarn in den letzten Monaten vor dem Tode des Königs Ladislaw und Georgs von Podiebrad Stellung zu seinem Könige, das 2. bespricht die Bewerber um die böhmische Krone nach König Ladislaws Tode, im 3. werden Podiebrads und Wilhelms von Sachsen Bemühungen um die Krone Böhmens dargelegt, im 4. wird uns Georgs Wahl zum Könige von Böhmen geschildert, das 5. erzählt die Ereignisse in Böhmen, in dessen Nebenländern und in Ungarn in der Zeit von König Georgs Wahl bis zu dessen Krönung, das 6. die Verhandlungen mit den ungarischen Bischöfen, des Königs Krönung und seine Anerkennung von Seite des Papstes, und das letzte berichtet über König Georgs Aufenthalt in Mähren und Schlesien, seinen Krieg in Oesterreich, seinen Frieden mit den Habsburgern und seine Anerkennung von Seite des Kaisers Friedrich III. — Der bisher unbekannten Einzelnheiten über König Georgs Zug in Mähren und Schlesien im Sommer 1458 nicht zu gedenken, geht aus der fleißigen und tüchtigen Arbeit des Verfassers, um wenigstens zwei Punkte hier herauszugreifen, klar hervor, daß Podiebrad den Compactaten und dem Kelche entsagt und sich der römisch-katholischen Kirche unterworfen habe, und daß der Krieg des Königs im Juli 1458 mit Albrecht von Oesterreich keineswegs, wie dies bislang nach Palackys Vorgang der Fall war, als ein von Friedrich III. gegen seinen Bruder veranlaßter Zug angesehen werden dürfe, sondern daß der Kaiser und Albrecht VI., nachdem sie sich versöhnt hatten, dem König Georg gemeinsamen Widerstand geleistet haben.

Digitized by Google

Kein Historiker, welcher den von Bachmann behandelten Gegenstand von nun an berühren wird, vermag die vorliegende Abhandlung mit Stillschweigen zu übergehen; wir aber hegen die zuversichtliche Erwartung, es werde der Verf. auch ferner seine Aufmerksamkeit der so hoch interessanten Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuwenden und uns mit noch mancher tüchtigen Frucht seiner Studien erfreuen. Dr. G. Biermann.

Ed. Senft: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. Plan 1875. Selbstverlag des Verfassers.

Der Verfasser hat sich der verdienstvollen Arbeit unterzogen einen Beitrag zur Geschichte der Herrschaft und der Stadt Plan in Böhmen zu liefern. Dieser „Beitrag" ist wohl ein allzu bescheidener Titel für eine Arbeit, die kaum mehr umfassender und gewissenhafter angelegt werden konnte. Auch war nur der Verfasser im Stande so allseitig selbst das verlorenste Material zu benutzen und nur eine solche Liebe zur Sache konnte jahrelang die fleißigste Forschung auf ein nicht sehr dankbares Gebiet festschrauben. Wie es bei einer solchen Arbeit selbstverständlich ist, mußte ein fleißiges Studium der Gesammtgeschichte Böhmens vor allem aber der Herrschaften und Güttercomplexe in seiner westlichen Hälfte vorausgehen um einen Rahmen für das Stadtbild zu gewinnen. Es ist ein hochinteressantes Gebiet, dem der Verfasser ein sorgfältiges Studium zugewendet. Wer je in jene Gegenden gekommen, der wundert sich nicht wenig über die höchst barock klingenden Namen von Ortschaften, die in ihrer Bildung auf Umdeutung durch Analogie ins Deutsche schließen lassen. Hier webte sich deutsch und slavisch aufs innigste durcheinander, bis endlich dem ersteren die Herrschaft zufiel. Ein schönes Stück deutsches Culturleben spielt sich hier ab, es zeigt sich eine Zähigkeit in Erhaltung der Nationalität, die leider den Nachgebornen etwas verloren gegangen zu sein scheint. Nur auf Grundlage solcher Arbeiten wird es möglich den Behauptungen Palacky's mit Erfolg entgegenzutreten, „daß zumal das Landvolk um Pfirmberg, Tachau, Plan, Tepl noch zu Zeiten des Kaisers Wenzel ganz böhmisch gewesen und die Germanisierung der genannten Orte erst durch und seit dem 30jährigen Kriege erfolgte." — Erst mit dem Jahre 1219 lichtet sich das historische Dunkel und es tritt der Name einer Ortschaft Plan hervor. Sie wird als villa bezeichnet, 1301 aber als Stadt anfangs zu Tepl, später seit der Mitte des 13. Jahrh. zu Waldsassen gehörig. Mit umfassender Kenntniß und Belesenheit sichtet der Verfasser den verworrenen Stoff dieser Zeit, und wendet besondere Mühe darauf, die Besitzverhältnisse der benachbarten Feudalherren und Klöster klar darzulegen. Mit den Herren von Seeberg, die durch ein volles Jahrhundert im Besitz von Plan erscheinen (1416—1517), treten wir in die Zeit der Hussitenkämpfe, die auch diese Gegenden stark ins Mitleid zogen. Im Jahre 1427 zog das Kreuzheer von Plan gegen Mies, um bei Tachau die große Niederlage zu erleiden. Aleš von Seeberg, einer der hervorragendsten Barone des Königreiches, stand auf hussitischer Seite. Sein Nachkomme Buschko v. Seeberg blieb der Partei Georgs v. Podiebrad treu; dieser bestätigte auch die Privilegien der Stadt Plan (1478). Der Besitz von Plan und der dazu gehörigen Orte gieng 1517 an Stefan Schlik v. Holič u. Elbogen für eine Schuld von 10.500 Sch. Groschen über, ihm folgte, als er in der Schlacht bei Mohacz gefallen war, sein Sohn Moritz, der sich bei der Empörung gegen Ferdinand stark beteiligte; die Stadt wurde lutherisch; nach seinem Tode 1578 bekam Schloß und Herrschaft seine zweite Gemalin, die Stadt aber Christof Freiherr von Roupow, nach dessen Tod sie aber an Moritzens Gemalin Barbara wieder zurückfiel. Ihr Sohn von ihrem zweiten Gemal Friedrich Schlick war Graf Kaspar Schlick (1610—1624); die Gegenreformation nach der Schlacht am weißen Berg machte auch Plan wieder katholisch und brachte manche Besitzveränderung mit sich. Graf Heinrich Schlick war katholisch und erfreute sich der besondern Gunst Ferdinands II.; er besaß die Herrschaft von 1624—1650. Mit der Gegenreformation war es im Ganzen rasch gegangen. Viele Söhne der wieder katholisch gewordenen Bürger widmeten sich dem geistlichen Stande, in 100 Jahren wurden an 113 Planer geistlich. Der 30jährige Krieg ließ den Planern den

Digitized by Google

Kelch der Drangsale gehörig kosten; Freund und Feind wirtschafteten arg. Franz Ernst Schlick mußte die Herrschaft, die 148 Jahre in dem Besitz seiner Ahnen war, verkaufen, damit das Jesuitencollegium in Eger schuldige 30.000 Gulden erhalte. So erhielt die Herrschaft durch Kauf Graf Johann Joachim von Sinzendorf (1665—1688). Nun beginnt eine Periode, die nicht zu den glücklichen Jahren der Stadt gehört. Wer überhaupt einen Einblick in die Willkür adeliger Tyrannen bekommen will, der lese diese Stadtgeschichte, damit ihm ja die Sehnsucht nach den guten alten Zeiten gründlich ausgetrieben werde. Die Vorrechte Einzelner fanden stets mehr Berücksichtigung als die Wolfahrt des Ganzen, die namentlich durch ungleiche Steuerverteilung, noch mehr aber durch die Unfreiheit der Bürger in den untertänigen Städten, sowie des Bauernstandes litt; besonders lastete die Gerichtsbarkeit des Adels in den meisten Gegenden ein unbeschreiblich hartes Joch auf die Bauern. Die Zustände waren zu dieser Zeit traurig. So war die Planer Schule dem Metzger Johannes Türkes als Vicerektor anvertraut, welcher ein Meister im Austeilen der „ferulae“ war. Als Johannes Mathes Löw, ohne die obrigkeitliche Bewilligung anzusuchen, sich den Doktorgrad der Medicin erwarb, trat die Gräfin Sinzendorf klagbar gegen ihn auf; ihre ganze Regierung zeigte, wie recht der Jude hatte, der sie eine schöne Frau, aber eine giftige Schlange nannte; der Arme mußte seine Bemerkung theuer büßen. Einer aus dieser gräflichen Familie war Hofkammerpräsident in Wien, der sich durch volle 20 Jahre unrechtmäßig bereicherte, bis er endlich 1680 wegen „üblen Verhaltens“ abgesetzt wurde. Unter Johann Joachim Michael von Sinzendorf (1688—97) wurde alles gethan, um die Planer um den Rest ihrer Rechte und Freiheiten zu bringen, wie dies ganz im Geiste der Zeit lag. Seine Creaturen, der Pfarrer Pentelschmidt und der Burggraf Andreas Ohl, halfen wacker dazu. Klagen halfen nichts. Gut bewährte Kräfte machte die Taktik der Sinzendorfer der Stadt abwendig und zog sie in ihr Interesse. Schuldenlast, Schmälerung der Freiheiten, endlose Processe waren für die Stadt das Ende vom Lied. Unter der Gräfin Anna Franziska (1697—1716) als Vormünderin ihres Sohnes Franz Wenzel Michael kehrte der Friede mit den Bürgern wieder. Die vormundschaftliche Regierung der Frau Gräfin Josefa war die Zeit des Franzoseneinfalles, die Herrschaft des Grafen Franz Wenzel Joachim (1744—1792) die des Preußenkrieges. Damals lebte der vortreffliche Dechant Wenzel Schmidt, der ein Vierteljahrhundert lang Seelsorger seiner Vaterstadt war; er ist der verdienstvolle Geschichtschreiber Plans († 1752). Mit Fürst Prosper † 1822 erlosch das Sinzendorf'sche Haus im Mannsstamm, und der Besitz kam an den Grafen Johann Nostitz Rhienek.

Die Geschichte eines Dominiums, verbunden mit der Erzählung der Geschicke einer erhuntertänigen Stadt bietet gewiß so manches, das selbst in weitern Kreisen auf Interesse Anspruch erheben kann. Insbesondere hat es der Verfasser verstanden in geschickter Weise culturgeschichtliches Material einzuflechten: Schule und Volksbildung, Aberglauben und Hexenwesen, Gerichtsverfahren und Strafen, Soldatenwesen, Handel und Judenschaft, kirchliche und Zunftverhältnisse, Privilegien, Bergbau, Wald, Flur, Teichkultur, alles dieses findet eingehende Beleuchtung in urkundlicher Darstellung; so ist eine Fülle trefflichen Stoffes gut disponiert, aus dem für die Gesammtgeschichte Böhmens manches zu gewinnen ist. Der Verfasser hat es nicht versäumt hervorragende vaterländische Persönlichkeiten im Lichte ihrer Zeit darzustellen und hervorzuheben. Die gründliche Durchforschung des Planer Schloßarchives mit dem Domanikalsach, des Planer Stadtarchives, des Pfarrarchives, der Annales des obengenannten wackern Dechanten Schmiedt, die Fortsetzung davon durch die Aufzeichnungen Anderer, die Zunftlade lieferten den Stoff. So schließt sich das verdienstvolle Buch des Herrn Verfassers den besten Werken dieser Art an. Viele Jahre fleißiger Arbeit mit einem schwer zu beherrschenden und oft schwer zugänglichem Materiale sind nichts Anlockendes für den Historiker und dennoch müssen solche Arbeiten gemacht werden, um die Bausteine für ein Zukunftswerk zu liefern. An Liebe zur Sache, an ruhiger objektiver Auffassung hat es dem Verfasser nicht gefehlt. Der Bürgerschaft der Stadt Plan aber ist Glück zu wünschen, daß sie ein Buch besitzt, in welchem die Schicksale der vergangenen Jahrhunderte zu einem so lichtvollen und interessanten, und soweit es bei einem

Digitized by Google

solchen Werke möglich ist, auch wissenschaftlich wertvollem Ausdruck gelangt sind. Ein kurzer Ueberblick der neuen Zeit gibt dem Werk einen würdigen Abschluß; 3 Stammtafelbeilagen und ein sorgfältig gearbeitetes Register erleichtern den Ueberblick. Dr. L. Chevalier.

Dr. B. Dudik: Mährens allgemeine Geschichte. Im Auftrag des mährischen Landesausschusses dargestellt. VI. 1875 u. VII. Band 1876.

Der gelehrte Verf. hat wieder zwei Bände seiner Geschichte Mährens der Oeffentlichkeit übergeben. Der eine umfaßt die Zeit von 1262 bis in den August 1278, der andere reicht bis 1306; jenem sind zwei Stammtafeln der Premysliden beigegeben.

Dudiks hohe Verdienste auf dem Gebiete unserer vaterländischen und speciell auf dem der mährischen Geschichte sind sattsam anerkannt, er arbeitet seit etlichen Decennien unermüdet im Dienste der historischen Forschung und der Geschichtschreibung. Sein ihm zur Verfügung stehendes reiches Material hat er den Archiven Mährens u. Böhmens, Oesterreichs und Schlesiens entnommen, sein Sammeleifer führte ihn nach Schweden, Rom, Galizien u. s. f., auch ist ihm kaum eine oder die andere Arbeit neuerer Historiker entgangen, welche die mährische Geschichte berührt. Nachdem Dudik in Abhandlungen und in größeren Werken (ich führe beispielsweise aus dem Jahre 1857 „des Herzogtums Troppau ehemalige Stellung zur Markgrafschaft Mähren" an) seine volle Berechtigung als Historiker seines Heimatlandes aufzutreten zur Genüge dargetan hatte, erschien vor sechzehn Jahren der erste Band seines oben genannten Hauptwerkes. Genaue Kenntnis des von ihm geschilderten Landes u. seiner Bewohner, seltene Gründlichkeit und eine maßvolle Kritik zeichnen es vorteilhaft aus. Ich will jedoch nicht verschweigen, daß dem gediegenen Werke ein Gebrechen anhaftet; es ist gar zu weitläufig angelegt, es erzählt nicht selten in ausgedehnter Weise Ereignisse, welche Mähren blos in zweiter Linie berühren und bezüglich welcher es genügt hätte sie blos anzudeuten oder in Kürze zu skizziren. Die Folge, daß der geehrte Vers. dies aus dem Auge gelassen hat, ist das Anschwellen des Werkes zu einem höchst bedenklichen Umfange, denn wenn der Zeitraum bis 1306 acht Bände umfassen wird (der achte wird wol die inneren Verhältnisse Mährens bis zum Tode König Wenzels III. bringen), wie viele Bände stehen dann noch vom Ausgang der Premysliden an in Aussicht? Reicht dazu ein Menschenleben aus, und wenn auch, setzt sich ein so bändereiches Werk nicht der Gefahr aus, von dem größeren Publikum, selbst wenn es Liebe und Neigung der heimatlichen Geschichte entgegenbrächte, bei Seite geschoben und auch von Männern des Faches als bloßes Nachschlagebuch benützt zu werden?

Der VI. Band behandelt die letzten sechzehn Jahre der Regierung des Königs Ottokar II. Bekanntlich ist die Zeit dieses Regenten und seines Gegners, des deutschen Königs Rudolf I., den eingehendsten Forschungen durch ältere und neuere Historiker unterzogen worden; der erste Preis gebürt der zwei Bände umfassenden „deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert" von Ottokar Lorenz. Seine vorzügliche Arbeit, in musterhafter Weise geschrieben, gibt dem aufmerksamen Leser ein so klares Bild jener Zeit und ihrer auf dem Gebiete der Politik mehr oder minder bedeutenden Persönlichkeiten, schildert Ottokar, den hervorragendsten Regenten aus dem Hause der Premysliden, seine Stellung zum Papsttum und zum deutschen Reiche so eingehend, legt den unausweichlichen Conflikt zwischen ihm und Rudolf so deutlich dar, daß das in jeglicher Beziehung tüchtige Buch trotz alles Mäcelns seinen hohen Wert selbst dann noch behaupten wird, wenn es vielleicht auch einem seiner Nachfolger gelingen sollte den Gegner des deutschen Königs gegen Lorenz' Ansicht als wahren Ausbund von Feldherrngenie zu zeichnen. Dudik schließt sich den Ergebnissen der Forschungen seines Vorgängers mehrfach an, dessenungeachtet trägt sein Ottokar ein in mancher Beziehung abweichendes Gepräge. Es ist hier nicht

Digitized by Google

der Ort und würde mich von meiner Aufgabe viel zu weit ablenken, wenn ich nachweisen wollte, welcher von den beiden Historikern den Kern der Ottokar'schen Politik mehr offen gelegt und den gewaltigen Böhmenkönig schärfer gezeichnet habe, ich kann jedoch nicht umhin einige wenige Punkte anzudeuten, bezüglich welcher ich mit Dudik nicht übereinzustimmen vermag. Bekanntlich knüpfen die Cont. Cosmae a. a. 1272 (Mon. Germ. IX. 189) an die Anwesenheit des Kurfürsten Engelbert von Köln „eine Reihe echt tschechischer Albernheiten, die an sich schon unwahrscheinlich genug, auch bessern Nachrichten widersprechen." (Lorenz I. 419.) Schon Lambacher (österreich. Interregnum S. 113) hat des Chronisten Angabe, daß dem Böhmenkönig die deutsche Krone angetragen worden sei, in Zweifel gezogen; trotzdem läßt sie Dudik (S. 97) nicht nur zur Sprache kommen, sondern es gilt ihm als erwiesen, daß sie von Otakar ausgeschlagen worden sei, denn der König „beschenkte reichlich die Abgeordneten und entließ sie dankend in die Heimat. Diese schwiegen in der Oeffentlichkeit über den Erfolg ihrer Sendung, um nicht offen kund zu geben, daß ihre Krone jeglichen Wert verloren habe." Gegen diese Auffassung sprechen so gewichtige Gründe, daß man sich baß verwundern muß, wie jenes von den Fortsetzern des Cosmas ausgeheckte Märchen von Dudik nicht aufgegeben werden konnte; hat vielleicht hier auf den geehrten Verf., welcher doch sonst seine Selbstständigkeit zur Genüge wahrt, Palacky's Autorität eingewirkt?

Wenn S. 151 der Vf. meint: „Ein Otakar neben Rudolf hätte Europa beherrscht, ein Otakar wider Rudolf mußte ein Marchfeld schaffen," so wird dagegen die Einwendung gestattet sein, daß ein seiner Stellung sich bewußtes Oberhaupt des deutschen Reiches nimmer einen böhmischen Fürsten neben sich zu dulden vermochte, der im Besitze umfangreicher erledigter Reichslehen und mit Hilfe derselben einen Staat errichtet hatte, welcher sich vom Reiche unfehlbar getrennt hätte und für dieses eine permanente Gefahr geworden wäre; ein Richard gewiß, ein Rudolf jedoch, der von den Kurfürsten einstimmig zum König gewählt worden war und von der öffentlichen Meinung getragen wurde, die sich vornämlich im Bürgerstande geltend machte, ein Rudolf hätte nimmermehr „Anstand genommen, von ihm (Otakar) das bereits Besessene zurück zu verlangen." (S. 301.) Des böhmischen Königs Regierung, meint (S. 300) der Vf., war eine glückliche, „so lange sie traditionell blieb, d. h. so lange sie Hand in Hand mit dem apostolischen Stuhle ging." Dagegen ist zu erinnern, daß nicht er, sondern die Curie diesen Boden verlassen hat; die päpstliche Politik ist es, welche „auf einmal vom König Otakar abschwenkt." (S. 123.) Nicht die Weigerung die Kaiserkrone anzunehmen, welche ihm gewiß nicht angeboten worden ist, sondern vielmehr, wie Dudik ja S. 124 selbst zugesteht, die Einsicht, daß ein stärkeres Kaisertum für die Kirche von Nutzen wäre, sodann die auf die Wiedergewinnung des heil. Landes zielenden Pläne Gregors X. haben die Curie bestimmt, ihren bisherigen treuen Anhänger fallen zu lassen.

Der einen Zeitraum von 28 Jahren umfassende VII. Band berichtet über die Regierungszeit Wenzel II. und III. Der Verf. schildert uns König Rudolfs Einfluß in Mähren, Ottos von Brandenburg unheilvolles vormundschaftliches Regiment in Böhmen, Wenzel II. Herrschaft, seine Gegnerschaft und Aussöhnung und seinen späteren Krieg mit Albrecht von Oesterreich, seine Erwerbung Polens, die Erhebung seines Sohnes zum König von Ungarn, dessen Vorbereitungen zum polnischen Zug und seine den 4. Aug. 1306 erfolgte Ermordung. Selbstverständlich wird in beiden Bänden des Werkes der allseitigen Tätigkeit des Bischofs Bruno v. Olmütz die größte Aufmerksamkeit geschenkt, seine Wirksamkeit als Oberhirt von Mähren, als Staatsmann und Krieger, als Colonisator und Gründer des bischöflichen Lehensinstituts findet die verdiente Berücksichtigung. Die Königinwitwe Kunigunde läßt Dudik friedlich neben Herzog Nikolaus, dem unehelichen Sohne Otakars, gegen die bisherige Anschauung, im Troppauischen walten, sie hält ihren Hof auf der in Troppaus Nähe befindlichen Burg Grätz, ihn läßt der Verf. noch immer, wie schon in seiner „Stellung Troppaus," im Jägerndorfischen apanagirt sein. Die Menschenleere des spätereu Herzogtums Troppau, über welche Nikolaus in der Urkunde von 1284 klagt, schreibt Dudik der Pest und der Furcht vor ihr zu, nicht aber dem Kriege. Obschon

Digitized by Google

Zavis 1281 als Burggraf von Grätz erscheint, so schließt doch dies die Fehde zwischen ihm und Nikolaus gewiß nicht aus, dafür sprechen auch die undatirten Briefe König Wenzels (herausgegeben von Voigt im Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXIX., 79 und 76.) Den letztern setzt der Verf. in das Jahr 1284, gegen Kopetzky's und meine Annahme, die wir ihn in das Jahr 1286 verlegen. Die im Codex dipl. Mor. V. 133 abgedruckte Urkunde datirt Dubik noch immer vom 2. Febr. 1302, während sie, laut der mir gemachten Mitteilung Dr. Kürschners, welcher das Original im deutschen Ordensarchive in Wien einsah, die Jahreszahl 1311 trägt. Daß das Herzogtum Oppeln dasjenige schlesische Fürstentum gewesen sei, in welchem das deutsche Element am stärksten vertreten war (S. 130), ist höchstens dann richtig, wenn der Verf. blos Oberschlesien im Sinne gehabt haben sollte; aber gerade die aus dem alten, ungeteilten Herzogtume Oppeln hervorgegangenen Fürstentümer Teschen, Ratibor, Oppeln und Beuthen wurden noch lange nachher nicht als schlesische Herzogtümer bezeichnet, wie ich dies in der Abhandlung: Seit wann betrachteten sich die oberschlesischen Piasten als schlesische Fürsten? (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens VIII., 31 ff.) nachgewiesen zu haben meine. Störend ist die wiederholt vorkommende Verwechslung der Präpositionen an und auf, so S. 314: es war nicht leicht, am gewöhnlichen Wege die nötigen Summen aufzubringen.

Dem baldigen Erscheinen des VIII. Bandes, der sicher wieder viel Interessantes bieten wird, sehen wir mit großem Verlangen entgegen. Dr. G. Biermann.

Christian Ritter d'Elvert: Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens, im siebzehnten Jahrhunderte. 3 Bde. (16., 17. und 22. Bd. der Schriften der hist. stat. Section der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde).

Mit Interesse folgt die literarische Beilage dieser Blätter der von der historischen Commission der Münchner Akademie unternommenen Herausgabe der „Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflußes der Wittelsbacher" und brachte erst kürzlich [1]) eine sachgemäße Besprechung des jüngsterschienenen 2. Bandes, in welcher auf die eingehende Behandlung hingewiesen wird, welche gegenwärtig die Geschichte des 17. Jahrhunderts findet, indem insbesondere die Periode des 30jährigen Krieges und der nächstvoraugehenden Zeit von verschiedenen Seiten tüchtig in Angriff genommen wurde, wobei ein reicher archivalischer Schatz, seitdem der Bann gelöst ist, den Forschern entgegenquillt und umfassendes Materiale an die Hand geht. Hieran anknüpfend wollen wir die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf das vorliegende Werk lenken, welches in der gleichen Richtung das historische Material für die böhmischen Länder sammelt, und auch auf die innere Geschichte alle Rücksicht nimmt Wenn hier zunächst Mähren in Betracht kommt, so sind gleichwol die Nachbarländer, zumal Böhmen, reichlich bedacht, wie dieß schon die Natur der Sache mit sich bringen würde, selbst wenn der Herausgeber nicht mit der ihm eigenen Umsicht zu Werke gegangen wäre.

Schon vor langen Jahren hat d'Elvert sich der Geschichte der Heimat zugewendet und auch seinen Mitschüler Boczek für dieselbe gewonnen. So begann jene rege wissenschaftliche Thätigkeit, welche auch in weiteren Kreisen die verdiente Anerkennung fand, wie denn Mähren eines der ersten unter den einzelnen Ländern des deutschen Reiches war, in welchem mit der Herausgabe eines in seiner Anlage so umfassenden und so praktischen Diplomatars, wie es der bekannte Codex diplomaticus Moraviae ist, der Anfang gemacht wurde.[2]) Bekanntlich ist es der Graf Anton

---

1) Im XIV. Jahrgange S. 1–3.

2) Was Mähren in seinem Urkundenbuche bereits besitzt, schreibt Böhmer an Chlumecky unterm 17. April 1854, „kann allerwärts zum Beispiele dienen."

Digitized by Google

Friedrich Mittrowsky, der die Herausgabe dieses Codex dipl. ermöglichte und so sich ein bleibendes Verdienst um die mährische Geschichtsforschung erworben hat. Während nun Boczek so die ältere Zeit bearbeitete, worin ihm nach seinem frühen Tode (1847) sein Gehilfe Chytil, sodann Dudik, Chlumecky und Brandl folgten, hat sich d'Elvert für die neuere Zeit entschieden, zumal ihm bei seiner Dienstleistung bei dem mährischen Gubernium die Quellen hiefür näher lagen, und auf diesem Gebiete eine ebenso umfassende als vielfach grundlegende Thätigkeit entwickelt. Zunächst wandte er sich mit ausgesprochener Vorliebe der Geschichte der Cultur in Mähren und Schlesien zu, ein damals noch brachliegendes Gebiet, welches er mit Erfolg nach allen Richtungen durchforschte, wie seine zahlreichen Arbeiten beweisen, von denen die größeren Monographien ganze Bände der Sectionsschriften bilden, während die kleineren Publicationen unter dem Titel: „Zur Culturgeschichte Mährens und österr. Schlesiens" gesammelt in 3 Bänden vorliegen.

Wenn bei diesen Arbeiten die ältere Zeit nicht unberücksichtigt bleiben konnte, so hat d'Elvert doch im Sinne der eingeschlagenen Richtung seine besondere Sorgfalt der Geschichte der neueren Zeit, insbesondere des 17. Jahrhunderts, namentlich der Rebellion und Reformation gewidmet, welche eine so tiefgreifende Aenderung und völlige Umgestaltung aller Verhältnisse brachten, deren Geschichte aber bisher so wenig bekannt war. Früchte dieser Forschungen waren bisher, neben zahlreichen Mittheilungen, welche uns in den Sectionsschriften, namentlich im Notizenblatte, auf Schritt und Tritt begegnen, die zwei Sammelwerke: „Beiträge zur Geschichte der Rebellion, Reformation, des 30jährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert", (Brünn 1867) welche den 16. Band der Sectionsschriften bilden und durchgängig aus Hand- und seltenen Druckschriften in 60 Druckbogen eine über das ganze Jahrhundert sich verbreitendes Material bieten, dann: „Weitere Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder im 17. Jahrhundert." Brünn 1868 (17. Bd. der Sect. Schften), welche aus den Original-Acten die Bestrafung der böhmischen Rebellion, insbesondere die Correspondenz Ferdinands II. mit dem Fürsten Liechtenstein zum Gegenstande haben.

Jetzt bringt d'Elvert weitere derlei Beiträge, welche in dieser Sammlung den 3. Theil bilden. Dieselben sind größtentheils den zu diesem Zwecke bisher nur sehr wenig oder gar nicht benützten Archiv-Schätzen der k. k. Haus- Hof- und Staatskanzlei, der Hofkanzlei und der Hofkammer (der jetzigen Ministerien des Aeußern, des Innern und der Reichsfinanzen) welche er während seiner Anwesenheit in Wien bei den Reichsrathsverhandlungen ausbeutete, sowie dem mährischen Landesarchiv entnommen. Bei der Massenhaftigkeit des in den genannten Wiener Archiven vorliegenden Materials mußte sich der Herausgeber darauf beschränken, nur die wichtigsten Schriftstücke im vollen Wortlaute mitzutheilen, von den sämmtlichen übrigen Acten dagegen Auszüge zu geben, welche zumeist den gleichzeitigen amtlichen Vormerkungen, als den Registratur- und Expeditsbüchern, entnommen an Genauigkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. So entstand der nun vorliegende umfangreiche Band, welcher auf nahezu 600 Seiten eine reiche Fülle des lautersten historischen Materials in der angedeuteten Richtung enthält. Zur weiteren Vervollständigung desselben wurden die von dem mährischen Kleinschreiber Diemas Ritter v. Hoffer aus der Brünner und Olmützer Landtafel 1723 zusammengestellten mährischen Landtagsverhandlungen (Acta diætalia) ihrem ganzen Inhalte nach aufgenommen, ferner aus den von Professor Palm in Breslau Namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens herausgegebenen umfangreichen Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände (Acta publica), sowie nicht minder aus der Correspondenz des böhmischen Kammer-Registrators Zacharias Roßenberger mit der Stadt Eger (nach der gleichnamigen Schrift von E. Kittel im 50. Bde. des „Archivs f. österr. Geschichte") die bezüglichen Auszüge gegeben. Ueberdies wird noch ein umfaßendes chronologisch geordnetes Verzeichniß der in den Veröffentlichungen der Section für diese Periode vorfindigen geschichtlichen Documente mitgetheilt, welches die vollständige Uebersicht über das gesammte bereits vor-

handene Materiale ermöglicht oder doch wesentlich erleichtert, was bei der großen Menge der kleineren Mittheilungen zumal im Notizenblatte doppelt erwünscht ist.

So liegt uns in dieser neuesten Publikation d'Elverts eine mit genauer Sachkenntniß und Umsicht zusammengetragene Quellensammlung für die Rebellionszeit in den böhmischen Ländern vor. Wenn jedoch, wie der Herausgeber bemerkt, der Stoff gleichwohl nicht als erschöpft angesehen werden kann, und noch so Manches besonders für die Geschichte des 30jährigen Krieges wird hinzukommen müssen, um ein abgeschlossenes Bild liefern zu können, so liegt dies eben in der Natur der Sache, und ist bei dem Umstande, als d'Elvert seine Forschungen rastlos fortsetzt, zu erwarten, daß er das noch Fehlende und Erreichbare in nicht allzu ferner Zeit noch nachtragen wird. Aber auch abgesehen hievon haben wir jetzt schon alle Ursache, uns des bereits Gebotenen zu freuen, und sind dem verdienstvollen Forscher zu vollem Danke verpflichtet, welcher bei seiner so vielseitigen öffentlichen Thätigkeit — ohne irgend einen Mitarbeiter — noch die Hingebung und Ausdauer besaß, ein Werk zu schaffen, welches für Mähren im 17. Jahrhundert von ähnlicher Wichtigkeit ist, wie für die ältere Zeit der oben erwähnte Codex diplomaticus.

Wien im Dezember 1875.

Fr. Kürschner.

V. Brandl: Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes. Brünn, 1876.

Für das Studium der böhmischen Geschichte überhaupt und der Rechtsgeschichte insbesondere bildet die Unkenntniß der böhmischen Sprache vielfach ein unüberwindliches Hinderniß. Aber auch die gewöhnliche Kenntniß der böhmischen Sprache genügt zum Verständniß der mittelalterlichen Quellen und Rechtsbücher nicht, und es ist daher die Zusammenstellung eines Wörterbuches über derartige Ausdrücke, welche in gewissen technischen Bedeutungen gebraucht werden und welches die Sacherklärung dieser Ausdrücke enthält, ein verdienstliches Werk. Der Verfasser berücksichtigt nicht blos derartige Ausdrücke der böhmischen Sprache, sondern behandelt in der zweiten Abtheilung derartige Ausdrücke des Lateinischen und in der dritten Abtheilung solche der deutschen Sprache. Die Sacherklärung zeigt überall von tiefer Sachkenntniß und großem Verständnisse der mittelalterlichen Rechtsquellen und dürfte ebendeshalb vielleicht Veranlassung bieten, daß sich manche jüngere Kraft dem Studium der österreichischen und böhmischen Rechtsgeschichte widmet, die bisher vielfach ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, die aber andererseits nicht blos für den Historiker, sondern auch für den Juristen von einer bisher nicht ermessenen Bedeutung ist, weil einzelne Institute des Privatrechtes und des öffentlichen Rechtes bis in unsere moderne Zeit hereinragen; aber auch in nationaler Hinsicht wäre für die Deutschen in Böhmen der wissenschaftliche Anbau dieses Feldes wünschenswerth und ersprießlich, weil man daraus den Einfluß des deutschen Rechtes auf böhmische Verhältnisse und Zustände und die Aufnahme und Einbürgerung deutscher Rechtsideen klar ersehen könnte. Es mag dies daher eine Aufforderung sein, das Studium der böhm. Rechtsgeschichte nicht blos der andern Nationalität zu überlassen, sondern selbst von diesem wissenschaftlichen Gebiete Besitz zu ergreifen, welches einen tiefen Einblick in das Weben unseres Volksgeistes gewährt, und welches, da es den Ernst des realen Lebens zur Anschauung bringt, unseres Erachtens an Würde und Wichtigkeit vielleicht höher steht als die Erforschung anderer Zweige des Volkslebens. Dr. J. U.

Dr. Franz Krones: Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. 1. 2. 3. Lieferung.

In Th. Griebens Verlage in Berlin wurde die Herausgabe einer „Bibliothek für Wissenschaft und Literatur" in Angriff genommen, auf welche die Leser der „Beilage" aufmerksam zu machen wir für unsere Pflicht erachten. Dieser Sammlung gehört das treffliche und anregende,

Digitized by Google

von dem hiesigen Universitäts-Professor Dr. Willkomm verfaßte Werk: „Spanien und die Balearen“ an, welches sich bereits die verdiente Anerkennung weiter Kreise erworben hat. Das oben genannte Handbuch wird den V. Band dieser Bibliothek oder den II. Band der historischen Abteilung (jedes Werk wird einzeln abgegeben) bilden. Der Verf., o. ö. Professor der österreichischen Geschichte an der Universität Graz, besitzt in der historischen Literatur einen Namen von gutem Klange, ist seinen Fachgenossen als tüchtiger Forscher auf dem Gebiete sowol der ungarischen und steiermärkischen, als auch der österreichischen im Allgemeinen genau bekannt, und es läßt sich in Vorhinein mit Sicherheit behaupten, daß seine neueste, auf drei Bände berechnete Arbeit die weiteste Verbreitung in den Kreisen der Gebildeten überhaupt und in den der Freunde unserer vaterländischen Geschichte insbesondere im vollsten Maße verdienen wird; hat er sich doch das Ziel gesetzt, dem Publikum ein Buch zu bieten, das sowol dem Geschichtsfreunde von allgemeiner Bildung genießbar sein, als auch dem Fachmann die Ueberzeugung verschaffen soll, daß die Arbeit von wissenschaftlichem Ernste getragen sei und auf der Höhe der bisherigen Errungenschaften geschichtlicher Forschungen sich bewege. — Eine eingehende Besprechung des Werkes behalten wir uns bis zu dem Zeitpunkte vor, mit welchem es abgeschlossen vor uns liegen wird; wir begnügen uns dermalen mit einer kurzen Inhaltsangabe der bis jetzt erschienenen drei Lieferungen (im Ganzen sind 17 zu 6 Bogen in Aussicht genommen), um unsern Lesern einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Werkes zu geben. Eingeleitet wird es mit einer Uebersicht der österreichischen Geschichtschreibung (S. 4 — 82), hierauf folgt Oesterreichs Bodengestaltung im Verhältnis zu seiner Geschichte (bis S. 141), sodann kommt der die älteste Bevölkerung Oesterreichs und die archäologischen und „prähistorischen“ Funde behandelnde Abschnitt (bis S. 202), an den sich die Völkerwanderung auf dem Boden der Alpen-, Sudeten- und Karpathenländer (bis 244) und die Anfänge des mittelalterlichen Staatslebens im Donaualpenlande und seiner Nachbarschaft von 568—976 reihen.

Dr. G. Biermann.

Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau.

Es sind nur wenige auswärtige historische Vereine, deren Publikationen von größerem Interesse für die Geschichte Böhmens wären, als die des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau. Er hat die Historiographie Schlesiens, eines Landes, welches vier Jahrhunderte lang in inniger Verbindung mit der Krone Böhmens stand, wesentlich gefördert, indem er in dem Cod. diplom. Silesiæ und in den Script. rerum Siles. ein außerordentlich wertvolles handschriftliches Material der Oeffentlichkeit übergeben hat, das bereits in zahllosen Städtegeschichten und andern Arbeiten emsig verwertet worden ist und noch benützt werden wird. Die Vereinszeitschrift bringt treffliche Abhandlungen, von denen nicht wenige die vollste Berücksichtigung des Forschers auf dem Gebiete der böhmischen Geschichte heischen. Ich bin daher der Meinung, daß von den Lesern der „Literarischen Beilage“ zu den Mitteilungen eine kurze Anzeige der Namen des gedachten Vereins zeitweilig herausgegebenen Schriften nicht ungünstig aufgenommen werden dürfte.

In jüngster Zeit wurden publicirt:

1. Von der Zeitschrift des Vereins, welche von Dr. C. Grünhagen auf das umsichtigste redigirt wird, das 1. Heft des XIII. Bandes (jährlich erscheint ein Heft). Es enthält: Mittel- u. Niederschlesien während der königlosen Zeit (1440—1452) von Dr. Ermisch; den Dresdner Accord von Dr. Palm; Friedrich Wilhelm III. und die Zillertaler im Riesengebirge von Dr. Beheim-Schwarzbach; die Belagerung von Glatz im J. 1622 von H. von Wiese; über die handschriftlichen Vervollständigungen von Pols Hemerologium Silesiacum Wratislavense von B. von Prittwitz; kleine Beiträge zur Chronik von Goldberg und Haynau von Dr. Meltzer und archivalische Miscellen. Der letzte Teil jedes Heftes bringt stets „Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.“

2. Von den von Dr. Grünhagen in mustergiltiger Weise bearbeiteten Regesten zur schlesi-

schen Geschichte ist die erste bis 1200 reichende Lieferung der zweiten umgearbeiteten und vermehrten Auflage erschienen.

3. Prof. Dr. H. Palm übergibt der Oeffentlichkeit den Jahrgang 1621 der „Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände", bekanntlich ein Werk, das kein Historiker, welcher sich mit der Geschichte des dreißigjährigen Krieges beschäftigt, übersehen darf.

4. Prof. und Archivrat Dr. C. Grünhagen hat sich mit seinem „Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1550" um die Freunde schlesischer Geschichte hoch verdient gemacht, das Büchlein ist ein Hilfsmittel bequemer Orientirung, welches den Eintritt in die ohnehin sich so eigenartig und spröde abschließende schlesische Provinzialgeschichte nach Möglichkeit erleichtern soll. Der Wegweiser gibt in seinem ersten Teil: Annalistisches und Chronikalisches, auch Nekrologe in alphabetischer Ordnung, im zweiten: Regesten, Urkunden, Briefe, Rechnungsbücher u. dergl. nach lokalen Gesichtspunkten geordnet; ein Register schließt das 39 Seiten umfaßende Schriftchen, welches den lebhaften Wunsch rege macht, daß auch Böhmen einen ähnlichen und möglichst genauen Wegweiser erhalte.

Wenn auch nicht Namens des Vereines herausgegeben, so stehen doch mit demselben in innigstem Zusammenhange:

5. Dr. Grotefends Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis zum J. 1740. Der Verf., vor wenigen Jahren im Staatsarchiv zu Breslau bedienstet, jetzt Archivar zu Aurich, behandelt auf zehn Tafeln die schlesischen Piasten, auf sechs weiteren die Přemysliden in Troppau und Leobschütz, in Jägerndorf und Ratibor, die Podiebrade in Münsterberg und Oels, die Württemberg-Oels und die schlesischen Fürsten aus verschiedenen Häusern; auf fünf Hilfstafeln finden die polnischen und mazowischen Piasten, die polnischen Könige aus den Häusern Jagiello und Wasa, die böhmischen Könige bis 1526 und die böhmischen Könige aus dem Hause Habsburg ihren Platz; die S. 52 ist den Bischöfen von Breslau eingeräumt und ein Register schließt die Arbeit.

Einen nur annähernd richtigen Begriff von dem ausdauernden Fleiße, der Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur, der Genauigkeit des Verf. kann sich der mit solchen Arbeiten weniger vertraute Leser aus den von S. 33 bis 51 reichenden Anmerkungen zu den ersten XV Tafeln verschaffen; aber nur derjenige, welcher selbst eingehendere Studien in der schlesischen Geschichte machte, vermag die mühevolle Arbeit Grotefends, welcher er sich im Dienste der Wissenschaft unterzogen und die er auf so tüchtige Weise gelöst hat, ihrem ganzen Werte nach zu schätzen. Bei genauer Durchsicht des Wegweisers von Grünhagen, der genealogischen Tafeln von Grotefend, der Regesten- und Urkundensammlungen, von denen fast jährlich ein oder mehrere Bände vom Verein in Druck gelegt werden, regt sich beinahe das Gefühl des Neides, wird doch den späteren Historikern im Gegensatz zu ihren Vorgängern ihre Arbeit so sehr erleichtert. Mit Gewißheit aber ist vorauszusehen, daß in Anbetracht der angedeuteten segensreichen Tätigkeit des Vereins die schlesische Provinzialgeschichtschreibung in den nächsten Jahrzehnten gar manche Triumphe zu feiern bestimmt ist.

Dr. G. Biermann.

Ottokar Lorenz: Drei Bücher Geschichte und Politik. Berlin, 1876.

Wir sind — man verzeihe uns die nur zu oft gebrauchte Phrase — dem Verfaßer zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet, daß er sich entschlossen hat, seine kleineren Studien gesammelt herauszugeben. Die meisten von ihnen haben schon bei ihrem ersten Erscheinen ein bedeutendes Interesse erweckt, das sich auf der einen Seite in der lebhaftesten Zustimmung, auf der anderen in dem entschiedensten Widerspruch äußerte. Es zeugt von seltener Schärfe in der Handhabung wissenschaftlicher Kritik und von dem zutreffenden Urtheile des Verfaßers, daß seine meisten und gerade die am heftigsten bekämpften Thesen auch heute noch bestehen können.

Digitized by Google

Das Werk ist, wie schon der Titel besagt, in drei Bücher gegliedert, von denen das erste von „Staat und Kirche“, das zweite über „Neuere und neueste Geschichte“ handelt und das dritte „kritische Untersuchungen zur Geschichte des 13. und 14. Jahrhundertes“ enthält. Die beiden bedeutendsten Abhandlungen (unter den sechs) des ersten Buches sind: „Papstwahl und Kaiserthum“ und „Kirchenfreiheit und Bischofswahlen.“ In beiden tritt er gegen die maßlosen Uebergriffe der Curie und der Ultramontanen auf; der ultramontanen Allgewalt gegenüber wird auf die Mittel hingewiesen, welche dem Staate noch übrig geblieben sind, um die Flut der ultramontanen Prätensionen einzudämmen. Auch die übrigen Abhandlungen berühren mehr oder minder dieses Gebiet, es gilt das namentlich von den Abhandlungen „Kaiser Friedrich II. und sein Verhältnis zur römischen Kirche“ und „die Jesuiten und die Gründung der österr. Staatsschule.“

In dem zweiten Buche ist besonders die Abhandlung „Ueber englische Geschichte des 16. und 17. Jahrhundertes“ hervorzuheben. Sie ist ein Muster von methodischer Behandlung und von Freiheit der Zeichnung. Doch auch die anderen Arbeiten „Kaiser Josef II. und die belgische Revolution,“ „Lord Palmerston“, „Ueber das Wachsthum der englischen Verfassung“ und „Ludwig I. von Baiern“ haben ihr bedeutendes Interesse. Die Abhandlungen des dritten Buches führen uns in die Geschichte des 13. und 14. Jahrhundertes. Es ist bekannt, daß seine Geschichte dieser Zeit das musterhaftigste Werk ist, das seit lange erschienen. Lorenz war unter den ersten, wenn nicht der erste, der uns die Gestalt Ottokars II. in der richtigen Weise gezeichnet hat. Er zeigt, wie wenig Grund die Tschechen haben, gerade diesem Könige ein besonderes Angedenken zu weihen, von dem es gerade, wenn man das Deutschthum im Auge hat, bedauert werden muß, daß er die Kaiserwürde nicht erlangt hat. Unseren Tschechen paßt diese Auffassung freilich wenig in den Kram. Noch jüngstens hat ein Pamphlet, das die kgl. böhm. Gesellschaft der W. in ihre Schriften aufzunehmen für gut befunden, das Lorenz aber gebührender Weise unbeachtet gelassen hat, dem letzteren parteiische Zurechtlegung der böhmischen Geschichte vorgeworfen. „Nicht einmal — so klagt in wehmuthsvoller Weise der Pamphletist — ein menschlich gefälliges Aeußere gönnt Hr. Lorenz dem verhaßten Böhmenkönig. Seine militärische und politische, armselige Gestalt soll auch körperlich häßlich sein.“ Der böse Mann! Wie kann man auch nur os amplum durch „großen Mund“ übersetzen und nicht lieber, wie das Pamphlet will, durch „hehr im Antlitz“. Wie bitter rächt sich an Lorenz, daß er kein geborener Philologe ist! Doch genug von diesen Unsinnsblüten, die sich würdig an jene Angriffe reihen, die ein anderer Pamphletist in denselben Schriften der kgl. böhm. Gesellschaft Wilhelm Giesebrecht gewidmet hat Hoffentlich ist auch ihm nichts menschliches passirt. In dem dritten Buche findet sich unter den 6 Abhandlungen, die es enthält, eine neue: „Oesterreich. Sagengeschichte vom 12. bis 14. Jahrhunderte.“ In scharfer Weise wird der durch nichts gerechtfertigte Versuch, den sagenhaften Rüdeger von Bechelaren zu einer hist. Persönlichkeit zu machen, zurückgewiesen.

Das Buch enthält somit einen reichen Schatz an wertvollen hist. Arbeiten und kann daher den Lesern der „Mittheilungen“ aufs Wärmste anempfohlen werden. —L—

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg. II. 1876/77.

Ernst Martin: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 1. Band: Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, hgg. von **Wendelin Toischer**. Prag und Leipzig, 1876.

Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, die Denkmäler der älteren deutschen Literatur in Böhmen in einer Sammlung übersichtlich zu vereinigen, und Prof. Martin hat sich damit gegründetes Anrecht auf unsern Dank erworben. Nicht minder aber auch der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der durch seine Unterstützung die Ausführung dieses schönen Gedankens ermöglicht, und dadurch, ohne auch nur im Geringsten die Grenzen seiner Aufgabe zu überschreiten, sich ein Verdienst um die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur erwirbt, das ihm weit über das böhmische Randgebirge hinaus gebührende Anerkennung verschaffen wird.

Denn dieses Unternehmen hat eine über jede provinzielle Beschränkung weit hinausreichende Bedeutung. Wenn nach Abschluß dieser Bibliothek eine Reihe von Denkmälern zum Teil überhaupt zum erstenmal gedruckt, zum Teil wenigstens in besseren zuverlässigeren Ausgaben als bisher vorliegen wird, wenn wir dann die Entwicklung deutschen Geisteslebens, insbesondere deutscher Literatur in Böhmen, deren Einfluß auf die tschechische Literatur, die Wechselwirkung hinüber und herüber leichter und übersichtlicher im Ganzen, schärfer im Einzelnen zu überschauen und zu ermessen vermögen, so ist schon dieses literar-historische Ergebniß von einem weit über Böhmen hinaus reichenden Interesse.

Noch mehr aber läßt sich dies von der sprachlichen Bedeutung behaupten. K. Müllenhoff hat vor nunmehr dreizehn Jahren zuerst ausgesprochen, daß die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache von Böhmen ausgegangen sei. Es liegt auf der Hand, daß für die Begründung dieser Behauptung im Einzelnen, für den Einblick in den geschichtlichen Gang jener Sprachentwickelung neben den deutschen Urkunden nichts wichtiger sein muß als eine Sammlung der deutschen Literaturdenkmäler aus Böhmen in zuverlässigen kritischen Ausgaben. Dieses Moment steht noch weit höher als das bloß literar-historische, und hat ein unzweifelhaft allgemein deutsches Interesse. Denn es handelt sich hier um einen geistigen Besitz, der auch eine hohe politische Bedeutung bereits bewährt hat, der das einigende Band um die zerrissenen deutschen Stämme schlang in der schlimmsten Zeit, es handelt sich um unsere gemeinsame deutsche Schriftsprache und deren Geschichte. [1])

1) Vgl. Scherers Aufsatz über die deutsche Spracheinheit in dessen gesammelten Vorträgen und Aufsätzen. Berlin 1874.

Digitized by Google

Ich kann daher diese allgemeinen Bemerkungen, durch die ich nur kurz die Bedeutung des Unternehmens im Ganzen darlegen wollte, nur mit dem lebhaften Wunsche schließen, daß demselben zur Ehre des Vereines und zum Frommen der Wissenschaft ein recht gedeihlicher Fortgang beschieden sein möge.

Es ist recht hübsch, daß gleich für die erste Publikation ein junger Deutschböhme, ein Zögling unserer Prager Hochschule, Herr Wendelin Toischer, zur Hand war. Der Inhalt dieses ersten, von dem genannten Herausgeber bearbeiteten Bandes bildet ein in einer einzigen zu Hannover aufbewahrten Handschrift nicht einmal lückenlos erhaltenes Gedicht, Wilhelm von Wenden von Ulrich von Eschenbach, einem Nachahmer Wolframs, den man bisher allgemein für einen Baier hielt,[2]) wofür wenigstens seine mitteldeutsche Mundart spricht, und dessen vornehmster Gönner König Wenzel II. von Böhmen war. Wir besitzen von ihm auch noch eine in mehreren Handschriften erhaltene sehr weitschweifige Bearbeitung der Alexandersage (vgl. Gervinus 5. Aufl. II. 177 ff.), über die Herr Toischer vorläufig nur in zwei Anmerkungen [S. XII*) u. XXVIII**)] Dankenswertes beibringt.

Die letzte Grundlage des vorliegenden Gedichtes Wilhelm von Wenden bildet die Legende von Placidus (St. Eustachius), der von Weib und Kindern getrennt wird und nach langer Prüfung dieselben wiederfindet. (Vgl. Herders Legende „Die wiedergefundenen Söhne." Nur theilweise klingt an eine Partie unsers Gedichtes an Herders Legende „Der gerettete Jüngling.")

Die nächste unmittelbare Quelle Ulrichs von Eschenbach aber ist, wie Prof. Martin erkannte, ein Gedicht des französischen Epikers Chrestien von Troies, dessen Held ein christlicher König, Guillaume d'Angleterre, ist, der, von einer göttlichen Stimme aufgefordert, sammt seiner Gattin Hab und Gut verläßt, von dieser aber und den beiden Söhnen, die sie ihm in der Wildnis gebiert, gewaltsam getrennt wird. Die Frau wird später Herrin eines andern Landes. Der Söhne nehmen sich Kaufleute an und sie kommen dann an den Hof des Königs von Catanaise. Nach achtundzwanzigjähriger Prüfung wird Guillaume mit Weib und Kindern wieder vereinigt.

Wenn auch Ulrich im Allgemeinen dieser Erzählung folgt, so hat er sich doch, wie der Herausgeber in einer sorgfältigen Vergleichung zeigt, im Einzelnen erlaubt zu ändern, wie denn sein Held gleich ein Heide ist, der, nachdem er durch Pilger von Christus gehört, alles verläßt, um diesen zu suchen, und nachdem er im Oriente Christ geworden und gegen die Heiden gekämpft hat, mit den Seinen wieder vereinigt wird. Aesthetisch genommen, bietet dies so entstandene Gedicht wenig Befriedigung. Eine Dichtung, deren Held aus religiöser Schwärmerei die nächsten natürlichsten Pflichten, auf denen alles menschliche Dasein ruht, vernachlässigt, eine Verherrlichung eines so inhumanen Christentums vermag uns natürlich nicht zu erwärmen, und ebensowenig die Unnatur, womit der Dichter das Wiedererkennen hinausschieben muß zum Zwecke eines großen Knalleffectes, mit dem das Ganze abschließen soll. Nur selten und vorübergehend blickt der Lichtblick rein menschlichen Empfindens durch den Zwang der Darstellung wohlthuend durch.

Aber was der Dichtung an ästhetischem Interesse gebricht, das ersetzt das sprachliche und für weitere Kreise besonders das historische. Der Herausgeber hat nämlich durch sorgsame Vergleichung ermittelt, daß das Gedicht vielfach historische Verhältnisse und zwar aus der böhmischen Geschichte wiederspiegelt. Es sind Züge aus der Geschichte seines Gönners, des früh verwaisten Wenzel II., namentlich seine Vermählung mit Guta, der Tochter Rudolfs von Habsburg, und der Einfluß des letzteren auf den jungen Herrscher Böhmens, welche der Dichter in seine Erzählung eingeflochten hat. Daraus erklärt sich auch manche Aenderung, die er an dem Stoffe vornehmen mußte. Darum ist sein Wilhelm nicht wie beim Franzosen von England, sondern

---

2) Nur W. Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Lit. S. 171) hält ihn für einen Böhmen, was jedenfalls begründeter ist.

Beherrscher des Wenden- (Slaven-) Reiches, darum heißt seine junge Gemalin nicht wie dort Gratiane, sondern Bene oder, wie Ulrich den Namen selbst mit deutlicher Beziehung auf seine Fürstin übersetzt, Gute. Auch in der Umtaufung der Söhne Lobel und Mazin in Danus und Boiglabe ist die Rücksicht auf Böhmen deutlich. Und dazu stimmt, daß das Gedicht dem jungen böhmischen Herrscherpaar gewidmet ist.

Auf diese Anhaltspunkte hin war es dem Herausgeber auch möglich, die Entstehungszeit des Gedichtes mit Sicherheit mindestens auf ein Jahrzehent von 1287 bis 1297 zu fixiren, während eine Reihe von andern Erwägungen eine bestimmtere Datirung auf die Jahre 1289 bis 1290 wenigstens wahrscheinlich macht.

Prag, 6. November 1876. H. Lambel.

Gregor Kutschera von Aichbergen: Johann Anton Leisewitz. Ein Beitrag zu Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Wien, 1876.

Die Bemerkung auf dem Titelblatte: „Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben“ [1]) fordert den Leser dieser zur Säcularfeier des „Julius von Tarent“ erschienenen Festschrift zu um so regerer Theilnahme auf, als ihr Verfasser das freudige Bewußtsein kritischer Anerkennung nicht erleben sollte und mit dieser posthumen Schrift die Hoffnung auf eine weitere literarische Entwickelung erloschen ist.

Dieselbe umfaßt auf 142 Seiten in klarer Darlegung des Stoffes zunächst eine Einleitung mit dem Nachweise des handschriftlichen Nachlasses von Johann Ant. Leisewitz, aus welchem Kutschera nebst der Benützung bereits bestehender gedruckter Quellenwerke unmittelbar geschöpft hatte. Diese theilweise noch ganz unbenützten Quellen waren wohl die zuverlässigsten, da sie nebst der Originalhandschrift des Hauptwerkes Leisewitzens „Julius von Tarent“ die Briefe des Dichters an seine Geliebte Sophie Seyler und zehn Bände Tagebücher in sich begreifen.

Sehr übersichtlich, und einen ruhigen organischen Fortbau des Behandlungsstoffes begünstigend, theilte der Autor seine Schrift in zwei Bücher ein: I. Leisewitz' Leben. II. Leisewitz als Schriftsteller. Der biografische Theil umfaßt wieder in Unterabtheilungen einzelne Epochen des Lebenslaufes. Der erste Abschnitt behandelt die Jugendjahre des Dichters bis zum Abschluß der Studienjahre in Göttingen (1752—1774), für welche Periode jedoch die Quellen leider sehr spärlich flossen. Auf festerem Boden steht schon die Schilderung des Göttinger Universitätsaufenthaltes, und zunächst ist es G. A. Bürger und der Göttingener Hainbund, in welchen der junge Poet einstimmig eingeführt wurde, und der, wenn die Berührung mit diesen Geistern nur eine flüchtige und sekundäre war, gewiß seinen ersten lyrischen Productionen eine dem Bunde verwandte Richtung zu geben geeignet war. Von der lyrischen Production, die der Dichter damals betrieb, weist uns Kutschera wenig Proben nach. „Die Pfändung“ und „der Besuch um Mitternacht“ tragen aber unverkennbar den Stempel des Hainbundes. Nebst den Genossen des Bundes von denen Bürger und Hölty dem Dichter am nächsten gestellt erscheinen, pflegte aber der junge Poet noch andere freundschaftliche Beziehungen, wie mit dem warmfühlenden Oekonomen Albert Thaer, wie mit dem sprudelnden Humoristen Chr. Lichtenberg u. a. m. Der zweite Abschnitt der Biografie umfaßt des Dichters Aufenthalt in Hannover (1774—1778). — Er kam bereits dahin mit dem Manuscript des „Julius von Tarent“ in der Tasche und hatte sich von seinen Freunden in Göttingen gar nicht verabschiedet, um sich und den Andern den Schmerz der Trennung zu erleichtern. Nach unserer Monografie hatte er sich als Advocat daselbst installirt, ohne von seinem Berufe sonderlich warm durchdrungen worden zu sein. Es fällt auf, warum er der Unabhängige, ursprünglich von Glücksgütern Gesegnete nicht einen seinen schrift-

---

1) S. oben S. 152 den Nekrolog.

Digitized by Google

stellerischen Strebungen zusagenderen Beruf gewählt? — Der Verfasser beschäftigt sich nicht mit dieser Frage. Sie dürfte annähernd dahin zu beantworten sein, daß Leisewitz, mit großer Spannkraft einen Plan erfassend, ebenso bald denselben wieder fahren ließ. Er selbst ironisirte seinen Beruf mit den Worten: „Ich bin ein Advocat so gut als Einer, dem die Deutschen nach der Schlacht mit dem Varus die Zunge ausrissen.“ — Er reiste viel in dieser Epoche, er war in Braunschweig, in Berlin, verkehrte mit Lessing, den er hochhielt, mit Göthe, Wieland, Herder, und lernte seine künftige Lebensgefährtin Sophie Seyler kennen, eine liebliche, hochbegabte Natur, mit der er vorerst einen beiderseits bereichernden und veredelnden Briefwechsel führte. Der dritte Abschnitt der Biografie (1778—1781) gewinnt durch die Darstellung der ersten Anstellung des Dichters als landschaftlicher Sekretair in Braunschweig, dann mehrseitiger interessanter Reisen nach Weimar und Gotha, endlich durch seine Verehelichung an hohem Interesse. Er ringt nach einer glänzenderen und gewinnreicheren Stellung und erjagt sich dabei kein besseres Ziel. Wir gönnen seiner Braut, daß der Vielgereiste sie endlich heimführt. — Der vierte Abschnitt (1781 bis 1806) beschließt die Schilderung des trefflich und klar dargelegten Lebensbildes, er schildert zunächst des Dichters häusliches Glück mit Sophie, in welchem sich die beiden Individualitäten geistig zu schöner Einheit verschmelzen, wenn ihnen der heiße Wunsch auch versagt war, Kinder zu besitzen, und wenn auch das materielle Substrat des häuslichen Unterhaltes anfänglich Manches zu wünschen übrig ließ. — Erst als Leisewitz zum Lehrer des Erbprinzen in Braunschweig ernannt, Hofrath, später Sekretair der geheimen Kanzlei, Canonicus am St. Blasius-Dome, Geheimer Justizrath mit Sitz und Stimme im Geheimraths-Collegium, endlich Präsident des Oberfanitäts-Collegiums wurde, gewann derselbe an sorgenfreier Behaglichkeit und Einfluß der Stellung. In diesen Posten wirkte er nicht bloß gemeinnützig und energisch, sondern auch im Armenwesen förmlich organisatorisch.

Stets Hypochonder, lebte er doch zuweilen gerne gesellig, diese Lebensweise als Remedium ausnützend, in den letzten Lebensjahren aber beschränkte er sich im Umgang nur auf kleinere vertrautere Kreise, bis er sich schließlich auch diesen entfremdete. Eine Brustwassersucht aber im Jahre 1806 machte seinem so vielseitig thätigen Leben nach kurzem Krankenlager ein Ende. Schriftstellerische Thätigkeit erwies sich in den letzten Jahren bei Leisewitz nur als rhapsodisch. Was er fertig brachte — wie die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, an welcher er vielleicht nicht viel kürzer gearbeitet, als der Krieg gedauert, mußte laut testamentarischer Bestimmung den Flammen überliefert werden. Seine Sophie — ihm über den Tod hinaus treu — vollzog diesen herostratischen Act.

Das zweite Buch Kutschera's entwirft ein eingehendes, fesselndes, hie und da auch bewundernswerther Dialektik nicht entbehrendes Bild der schriftstellerischen Thätigkeit des Dichters. Da er nur eben ein Hauptwerk hinterließ, das Trauerspiel „Julius von Tarent“, so ist es vornehmlich dieses, an welches der junge Literarhistoriker sein ganzes kritisches Rüstzeug verwendet, um Charakter und Bedeutung des Werkes in das gehörige Licht zu setzen. „Eines — aber es ist ein Löwe“ — hat man von dem Epoche machenden Werke des nach dieser That stillegewordenen Dichters nicht mit Unrecht behauptet.

Wie anregend dieses Werk auf Schiller gewirkt und andrerseits wieder wie angeregt es durch Lessing in der Formgabe gewissermaßen ein Mittelglied dieser Schaffungsperiode des deutschen Dramas wurde, wie namentlich gewisse Stylformen, wie die der Repetition von Satzwendungen und Worten den Stamm und Schlag des Lessing'schen Styles fortsetzten, aus welchen Quellen den Stoff der Dichter geschöpft, wie viel Verwandtes und wie viel des Heterogenen an andern dramatischen Productionen, z. B. dem vorgezogenen Trauerspiele Klinger's „den Zwillingen“ sich kennzeichnen läßt, hat Kutschera mit wahrhaft kritischer Schärfe und einer Ruhe auseinander gelegt, die unsere vollste Anerkennung wach rief. Nur einen kleinen Wunsch diesfalls zum Ausdruck zu bringen, sei uns vergönnt. Kutschera unterließ es, das jedenfalls interessante und kompetente Urtheil Lessing's über die Tragödie anzuführen, was wir umsomehr vermißten, als gerade die jüngeren Ausgaben der Lessing'schen Werke jenen Brief Lessing's an

Digitized by Google

seinen Bruder nicht enthalten, welcher den „Julius von Tarent“ bespricht. Auch Gödeke's kurzes, zutreffendes Urtheil: Leisewitzens Julius von Tarent hatte den hochfliegenden Reflexionsreichthum, der in Schiller's Räubern herrscht“ u. s. w. — fand keine Stelle, wohl zumeist darum, weil Gödeke's Angaben über einige literarische Daten mit den Ergebnissen unseres Biografen nicht völlig übereinstimmen, und doch wäre Gödeke als engerer Landsmann und in Celle lebend in der Lage, über Leisewitziana sicheren Aufschluß zu erhalten und zu bieten.

Die schriftstellerische Nachperiode des literar-biografisch behandelten Dichters erweist sich nach seiner großen dramatischen Emanation als eine auffallend spärliche, die auch schon zu häufigen Forschungen nach der Ursache den gerechten Anlaß gab, weshalb der letzte Abschnitt des Büchleins: „Warum hat Leisewitz nach dem Julius von Tarent kein Werk mehr veröffentlicht?“ — ein vollkommen berechtigtes Thema, durch seine psychologische Begründung der Eigenart dieser Dichternatur seinen vollgiltigen Abschluß findet.

Da Kutschera mit dem zu den Vorarbeiten gereiften Entschlusse umging, eine kritisch gesichtete Gesammtausgabe der Werke des von ihm so glücklich behandelten Autors baldigst zu bringen, wäre es wohl angezeigt, von berufener Seite diesen Faden weiter zu spinnen.

K. V. R. v. Hansgirg.

Vincenz Prökl: Waldstein, Herzogs von Friedland, letzte Lebensjahre und Tod in Eger. Falkenau a. d. Eger, 1876.

Der um die Geschichte Eger's hochverdiente Verfasser bringt uns in der vorliegenden Schrift neue Mittheilungen über Wallenstein bezüglich der in den Jahren 1625, 1630 und 1632 erfolgten Durchzüge des Herzogs durch das Egerer Gebiet; allein auch der übrige Inhalt, welcher eine kurze, historisch getreue Skizze des Lebenslaufes Wallenstein's und in ausführlicherer Darstellung die Katastrophe mit demselben zum Gegenstande hat, muß mit großer Befriedigung begrüßt werden, da dieses hochinteressante Ereigniß von einem gründlichen Kenner der Quellen und der diesbezüglichen Literatur und in der That streng objektiv aufgefaßt uns vorgeführt wird.

Der Herr Verfasser weist darauf hin, daß in Wallenstein's Thun und Handeln gewisse leitende Ideen unzweifelhaft erkennbar sind, deren Verwirklichung er sich zur Aufgabe gemacht habe, und bezeichnet als solche: sein Bestreben, Frieden auf Grund der thatsächlichen Verhältnisse, d. h. unter Anerkennung der Dissidenten zu stiften; seine nationale Idee, welche alle Fremden — Schweden, Franzosen oder Spanier — vom Reichsboden zu entfernen suchte; die Idee der Kräftigung der kaiserlichen Gewalt und endlich die Wahrnehmung seines eigenen landesfürstlichen Interesses, namentlich durch Wiedererwerb des faktisch verlorenen Mecklenburg oder Ersatz dafür. Durch diese ganz richtige Auffaßung lernen wir auch zugleich die den einzelnen Bestrebungen des Herzogs sich entgegensetzenden Elemente, seine Feinde und die Gründe seines Sturzes erkennen.

Rücksichtlich der sogenannten Schuldfrage enthält sich Prökl in richtiger Erkenntniß des Umstandes, daß die bisherigen Forschungen noch lange nicht hinreichen, um ein endgiltiges Urtheil zu fällen, jeder entscheidenden Meinungsäußerung, betont aber zugleich, daß, wenn auch die dem Herzoge von Friedland von seinen Gegnern zur Last gelegten Verhandlungen mit den Feinden des Kaisers wirklich bestanden haben und ernstlich gemeint gewesen sein sollten, diese Vorgänge nicht mit unserem heutigen Maaßstabe, sondern mit dem jener Zeit gemeßen und namentlich, daß der Herzog von Friedland und Mecklenburg nicht blos als kaiserlicher Feldherr, sondern auch als selbstständiger deutscher Reichsfürst betrachtet werden müßte, welche letztere Stellung manches sonst sonderbar Erscheinende sehr wohl erkläre; wenn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ihre Truppen gegen das kaiserliche Heer kämpfen lassen, wenn der katholische Kurfürst von Köln kurz vor Wallenstein's Katastrophe (December 1633) mit Frankreich Verhandlungen anknüpfen konnte, ohne daß sie öffentlich als Reichsverräther gebrandmarkt wurden, dann durfte wohl auch der Herzog von Friedland mit den Feinden des Kaisers in

Digitized by Google

Unterhandlungen treten, welche aber von den Letzteren selbst immer nur als gegen sie selbst gerichtete Intriguen angesehen wurden.

Der Verfaßer hätte übrigens ein noch zutreffenderes Beispiel über die damaligen Anschauungen rücksichtlich der Pflichten der Reichsfürsten als solche und als kaiserliche Feldherren gegen das Reichsoberhaupt anführen können, wenn er daran erinnert hätte, daß kaum 13 Jahre später eben derselbe Maximilian von Baiern, welcher 1634 die angebliche Verrätherei Wallenstein's mit den schwärzesten Farben gemalt hatte, 1647 mit Frankreich einen Separatwaffenstillstand abschloß und die unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen, welche der Kaiser als Reichsvölker abberufen ließ, dieser Abberufung Folge zu leisten hinderte, was bekanntlich die Flucht der (später hierlands begüterten) Generale Werth (Benatek) und Spork (Gradlitz und Kukus) nach Böhmen zur Folge hatte.

Die von Pröll abgedruckte Apologie der Mörder Wallenstein's ddo. Eger 6. März 1634 hat bereits Aretin veröffentlicht; besonders interessant jedoch ist der in der vorliegenden Schrift zum Abdruck gebrachte Schlußsatz der Relation ex Parnasso, einer gleichzeitigen Flugschrift, welche über eine unter dem Vorsitze Apollo's gegen die Mörder Wallenstein's abgehaltene Hauptverhandlung — wie die modernen Criminalisten sich etwa ausdrücken würden — und das Urtheil Bericht erstattet und deren vollständige Mittheilung jedem Freunde der Wallenstein-Literatur sehr willkommen gewesen wäre.

Nicht minder erwünscht wäre es gewesen, wenn Pröll bei jeder seiner Angaben ausdrücklich die Quelle, aus welcher er schöpfte, citirt hätte, um so auch diejenigen, welche mit der diesbezüglichen Literatur nicht vollkommen vertraut sind, in Stand zu setzen, die übrigens ganz richtige Darstellung selbst zu controliren.

Nur bezüglich der Belohnungen der Mörder und Feinde Wallenstein's ist der sonst so sorgfältige Verfaßer etwas ungenau. So ist zu verbessern, daß Gordon, welcher übrigens nicht schon 1637, sondern erst 1649 zu Danzig starb, die beiden (nicht Kinsky'schen, sondern Wallenstein'schen) Güter Skřivan und Smidar, — Leslie nicht die Wallenstein'sche Herrschaft Neustädtel, sondern die Trčka'sche Herrschaft Neustadt an der Mettau, — Tiefenbach Kumburg (nicht Kumburg) und Aulibitz, die Jesuiten die Trčka'schen Güter Schatz lar und Schurz, nicht Setzlar und Seiz, empfingen, endlich daß Beck blos Widim, nicht Widrum, bekam, während das Gut Hauska der Veronika Gräfin Spaur (Wittwe nach dem Grafen Sulz) und dem Fräulein Hippolyta von Hofkirchen in solutum ihrer Forderungen übergeben und mit der Trčka'schen Herrschaft Ledetsch (nicht Ladez) nicht Werdenberg selbst, sondern dessen Schwiegersohn, der bekannte Adrian von Enkefort beschenkt wurde.

Doch das sind wohl Nebensächlichkeiten, welche dem gediegenen Inhalte keinen Abbruch thun, weshalb auch diese Schrift, welche sich als ein Wallenstein betreffender Auszug aus des Verfassers größerem, gegenwärtig in zweiter Auflage erscheinendem Werke „Eger und das Egerland" darstellt, Allen, welche sich über die Schicksale des hervorragendsten katholischen Heerführers und Reichsfürsten zur Zeit des dreißigjährigen Krieges belehren und nicht blos mit längst widerlegten Fabeln unterhalten wollen, auf das Wärmste empfohlen wird. Dr. K.

A. Benda: Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. Gablonz b. J. Rößler, 1876. 1.—4. Lieferung.

Es ist sicherlich ein erfreuliches Zeichen und liefert mindestens den Beweis für die Hebung des historischen Sinnes in unserem Volke, daß gerade aus der Mitte desselben heraus jetzt mehr als sonst Dorf- und Ortschroniken oder Heimatgeschichten auf den literarischen Markt gebracht werden. Besonders rührig zeigt sich das nördliche Böhmen, wo nun auch das industriereiche Gablonz an Herrn A. Benda seinen Geschichtschreiber gefunden hat. Und wir können schon sagen und wollen es auch den zünftigen Historikern gegenüber vertreten, der Gablonzer

Digitized by Google

Chronist nimmt seine Sache sehr ernst und zeigt zumal für einen Laien eine ganz respektable Belesenheit in der einschlägigen Literatur, einen nicht geringen Fleiß in der Sammlung handschriftlichen Materiales und ein löbliches Streben, auch die Sonde der Kritik in geeigneten Fällen anzulegen. Benda erinnert vielfach an A. Jäger, den Dorfchronisten aller Dorfchronisten, den Benda vielfach benützt, mitunter auch verbessert, da er ja im Nachbargebiete arbeitet, dem er aber in der Abrundung der Form und in der Wärme der Darstellung weitaus nachsteht. Wir wollen damit die sonst geschickte Darstellungsweise Benda's nicht tadeln, denn die äußere Form Jäger's zu erreichen, ist eben selbst vielen Männern von der Feder nicht möglich. — In den vier vorliegenden Lieferungen werden in drei Abschnitten die äußeren Geschicke des Dorfes und der nachmaligen Stadt, im dritten Abschnitt speziell die Kriegsereignisse behandelt. Der Schwerpunkt des Werkes wird nach der eigenen Versicherung des Verfassers (Vorrede) in den späteren Abschnitten, die sich fast ausschließlich mit Kulturgeschichte beschäftigen sollen, liegen. Wir sind gespannt auf dieselben und wünschen dem Verfasser, sowie seinen Mitarbeitern (darunter besonders Herrn Kooperator P. Josef Ressel, dessen statistisch-historische Tabellen eine gewiß sehr dankenswerthe Arbeit bilden) die nothwendige Ausdauer und Spannkraft. Wir unsererseits werden mit Vergnügen auf die Fortsetzung der Publikation zurückkommen, von der wir nur noch sagen wollen, daß sie sich einer sehr hübschen äußeren Ausstattung erfreut.

L. S.

Bilder aus Böhmen. Leipzig, 1876.

Der Verfasser, als gewandter Schriftsteller bekannt, ist ein Alt-Prager; er kennt genau die Zeiten und Personen und besitzt eine feine und sichere Beobachtung, die die Schwächen von Freunden und Gegnern erkennt und sie mit seinem Humor und strafenden Worten geißelt. Mit einer gewissen Ungenirtheit, die kein Scheuleder kennt, nennt er die Dinge nicht selten beim rechten Namen, verliert sich aber nicht oft in blos lustiges Geplauder. Die Anekdote, der feine und derbe Spaß muß herhalten, um die Bilder zu illustriren. Daß dadurch oft die Charakterbilder zu Chargen werden, das geniert, wie gesagt, die allzeit schlagfertige Darstellung des Verfassers nicht im geringsten; sein Erzählungstalent weiß auch dem Unscheinbaren einen gewissen piquanten Reiz zu verleihen und es fließt sprudelnd fort aus einer scheinbar unerschöpflichen Urne. Die ganze Art des Verfassers zu schildern ist mit Schuld daran, daß er dabei vom Hundertsten auf's Tausendste kommt, wie es ihm eben sein unerschöpfliches Gedächtniß, das Vieles weiß und Vieles mit erlebt hat, an die Hand gibt; was irgendwie an einen Personen- oder Ortsnamen oder an irgend ein Ereigniß sich knüpfen läßt, das wird zur Stelle geschafft und im kaleidoscopischen Wechsel in scharfer Beleuchtung vorgeführt. Mit der Kritik der Thatsachen nimmt es der Verfasser nicht eben genau, ihm liegt am witzigen Treffer oder am scharfen Schlaglicht, das grell in's Bild hineinfällt. Der Beleuchtungseffekt ist ihm die Hauptsache. Wenn wir nicht irren, so erschien der größte Theil dieser Bilder in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Der Verfasser ist ein vortrefflicher Darsteller; er schildert mit plastischer Anschaulichkeit sein Prag, das er als echtes Pragerkind inwendig und auswendig genau kennt, er ist stolz auf die Vergangenheit und Zukunft seiner Vaterstadt und es setzt scharfe Hiebe auf die nationalen Gegner, mit schonungsloser Hand deckt er hier die geheimen Fäden, dort aber auch die oft lahme Schwachheit und das laissez faire im andern Lager auf. Seine allseitige Kenntniß der Verhältnisse macht es ihm leicht, mit scharfem Blick praktische Fingerzeige zu geben und nicht zu verachtende Vorschläge zu machen. Es ist freilich schade, daß er sich den Kopf anderer Leute wegen zerbricht, die von Allem dem nichts befolgen werden, um es entweder beim Alten zu lassen oder das Neue zu verballhornen. Mit einem solchen Wegweiser wandelt es sich gut durch die alten und neuen Straßen Prags und durch all' die verborgenen Winkel; das wird alles so anschaulich illustriert, daß man das bewegte Bild festhalten muß. Prag steht gerade jetzt an einem wichtigen Wendepunkte seiner ganzen Entwicklung, und ein Mann, der mit

Digitized by Google

Liebe zu dem Alten künstlerischen Sinn für das Neue verbindet und es gerne sieht, wenn die goldene Stadt in die rechten Bahnen einer gewaltigen Zukunftsentwicklung gelenkt wird, thut wirklich Recht, wenn er seine Stimme mahnend erhebt. Es fehlt bei diesen Stadtbildern, die den ganzen Typus Prags und der Prager umfassen, nicht an komischer, ja burlesker Staffage; aber auch die ernsten und würdevollen Züge weiß der Verfasser in seine gelungenen Stereoscopbilder am rechten Orte einzufügen. Man lese das dritte Bild „Neuprag" und wird erstaunen über diese Fülle und Leichtigkeit der Darstellung und den objektiven Blick des Vfrs. im Einzelnen. Die Haus- und Hofgeschichten der böhmischen Cavaliere liefern in der Darstellung des Verfassers manches Original. Diese Bilder werfen auf das vormärzliche Leben des böhmischen Adels interessante Lichter und sind so recht in usum des Bürgerstandes geschrieben. In solchen Federzeichnungen sticht aber eben der Hang zum Piquanten beim Verfasser stark hervor. Licht und Schatten vertheilt hier der Verfasser in souverainer Weise; wir bekommen hierbei Kenntniß von manchem vortrefflichen Charakter, wie von dunkeln Ehrenmännern. Daß manche historische Gestalten in dem Hohlspiegel des Verfassers sich sehr stark brechen und nicht selten in's Eckige und Komische verzerrt werden, wird ihm mancher nicht ohne Recht übel nehmen; er nimmt eben Alles entweder unter den Brennspiegel oder die scharfe Loupe. Oft ist der Verfasser mehr Dichter als Beschreiber und Schilderer, dann wirft er den Punktirpinsel weg und malt mit großem breitem Pinsel; seine Landschaftsbilder, die er immer historisch ausführt, athmen einen poetischen Duft, der das wunderschöne Land für den Fremden zum Magnet machen muß. Wo der Schilderer eben nur das Thatsächliche erblickt, da sieht der Dichter sub specie aeterni und weiß uns zu erheben und zu interessieren. Dann zeigt sich auch die feine Ader würzigen Humors beim Verfasser, der das Erdentreiben bald gemüthlich lachend, bald mit ätzender satirischer Schärfe betrachtet; dann entfaltet der Autor eine Schlagkraft des Witzes und eine Bildlichkeit des Ausdruckes, die die Lectüre im Einzelnen so anziehend macht und ein Paroli bietet für die kleinen und großen Scandale und Scandälchen, die er mit Vorliebe zum besten gibt. Würde der Vfr. auf das niedliche Schnitzwerk und auf das Mosaik in seinen Bildern nicht zu sehr Gewicht legen, nicht die Medisance und die Causerie zu stark hervortreten lassen, so würden die Anläufe zum Culturhistoriker in der Weise Kohl's, die er nimmt, mehr sich geltend machen; für jeden Fall wirft er helle Blicke auch in den tiefern Grund der Erscheinungen und läßt nicht blos die schimmernde Oberfläche spiegeln. Man vergleiche in dieser Hinsicht das erste Bild: Das Deutschthum in Böhmen und sein Kampf um's Dasein; das neunte Bild: Handel und Wandel in Böhmen, und das zehnte: Journale und Journalisten. Das Buch des Verfassers, mit Esprit geschriebin, bietet Jedem, der sich über böhmische Verhältnisse in angenehmer Weise unterrichten will, eine Schatzkammer der Belehrung und Unterhaltung. Sonderbarer Weise ist diesem Buche von gegnerischer Seite gar keine Beachtung zu Theil geworden, was seinen tiefen Grund haben mag. Er ist diesen Herren unermüdlich auf der Fährte und hat mit hinter die Koulissen geblickt. Für gewisse Vorgänge ist dies die beste Weise, sie im Lichte des Komischen zu zeigen. Dabei wird unser Verfasser nie grob, wie es der Gegenpartei gern passiert, wenn sie witzig sein will. Die Ausstattung ist eine vortreffliche. l. r.

Anton August Naaff: Comotovia. Allgemeines illustrirtes Jahr- und Familienbuch. Mit besonderer Berücksichtigung Deutschböhmens. 3. Jahrgang. Komotau, 1877.

Es würde zu weit führen, wenn wir den reichen und wertvollen Inhalt dieses Jahrbuches einer eingehenden Besprechung unterziehen würden. Außer dem Herausgeber selber, der biografische Skizzen über den berühmten Augenarzt Ferdinand von Arlt und den allgemein bekannten Schriftsteller Ferdinand Stamm, welche beiden Männer wir zu unseren Landsleuten zählen dürfen, geliefert hat, haben sich auch Friedrich Bernau, W. Grube, Karl von Hansgirg, Josef Stocklöw und Nicolaus von Urbanstädt mit ganz

gelungenen biografischen und anderen historischen Aufsätzen betheiligt. Wir führen dieselben der Reihe nach hier an: 1. Geschichte des Gutes und der königl. Bergstadt Preßnitz. 2. Schloß Rothenhaus. 3. Hauenstein. 4. Dr. Wenzel Beyer, der älteste medicinische Monograph und Badearzt Karlsbads. 5. Karl Egon Ritter von Ebert. 6. Dr. Alfred Meißner. 7. P. Karl Fischer. Zu übersehen sind auch nicht die „Sagen aus dem Erzgebirge" und „Deutschböhmens Städtewahrzeichen," welche Friedrich Bernau gesammelt und beschrieben hat. Die historischen Aufsätze sind auch von ganz erwünschten Abbildungen in Holzschnitt begleitet. Wir wünschen der „Comotovia," welche so sichtlich von dem Streben getragen ist, unseren Volksgenoßen eine ebenso belehrende als unterhaltende Lectüre zu bieten, die weiteste Verbreitung in den Kreisen unseres Volkes und ermuntern daher zu recht zahlreicher Anschaffung des in der That gediegenen Jahrbuches. sl.

Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland. 6. Jahrgang. 1876.

Mit Rücksicht auf die Tendenz dieser „Liter. Beil." werden wir Folgendes aus dem ziemlich reichen Inhalt dieses Jahrbuches hier hervorzuheben haben. Zunächst den Aufsatz „Egerische Exulanten," worin Adam Wolf, der vortreffliche Historiker, welchen wir mit Stolz unseren Landsmann nennen, die Reformationsgeschichte der Stadt Eger in Kürze nach jener größeren Arbeit behandelt, welche er vor Jahren in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlicht hat. Seinen in dem 5. Jahrgang desselben Jahrbuches veröffentlichten „Denkmälern des Egerer Ghetto" läßt Dr. Eduard Reichl diesmal einen Aufsatz folgen, deßen Gegenstand „der Judenmord im Jahre 1350 in Eger" ist. Wir können den Verfaßer nur ermuntern, in der Erforschung dieser speciellen Seite der Egerischen Geschichte fleißig fortzufahren. Ein Minoriten-Mönch aber soll es gewesen sein, deßen Predigt in der Charwoche den Egerer Pöbel zu blutigen Excessen gegen die unglückseligen Juden getrieben hat. Unwahr ist übrigens, daß nur ein einziger Jude dem Blutbade entronnen, und sucht der Verfaßer auch den Nachweis zu führen, daß nicht maßloser Wucher den blutigen Tag heraufbeschworen, sondern der liebe Neid um den vielen Gewinn, welchen die Israeliten in natürlicher Folge ihrer Betriebsamkeit einheimsten. Die Egerer Stadthäupter (maiores, nicht „Vornehmeren") sind dann nicht ohne bedeutendes Strafgeld, welches ihnen Karl IV. auferlegte, weggekommen. — Außerdem bringt das Jahrbuch noch „Beiträge zu einem Egerländer Namenbüchlein" von G. H., einen „Ackerglaube im Egerlande" betitelten Aufsatz von H. Gradl, den Abdruck einer Advocaten-Rechnung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und von Georg Schmid: „Kulturgeschichtliche Notizen vom Egerlande." Wir halten etwas auf die Leute, die Liebe zu ihrer Heimat tragen; das Egerer Jahrbuch aber ist ein sprechender Beweis, wie dem Egerländer seine Heimat an's Herz gewachsen ist. sl.

Alfred Ritter von Arneth: Geschichte Maria Theresias. 7. Band: Maria Theresias letzte Regierungszeit. 1763—1780. 1. Band. Wien, 1876.

Das bekannte Werk, welches unserer großen Kaiserin Leben und Wirken in umfassender Darstellung behandelt und eines ihrer schönsten Denkmale bilden wird, geht seiner Vollendung entgegen. Die beginnende vierte Abtheilung desselben ist bei der Schilderung jener stilleren, auf das Innere des Staates und der Familie zurückgezogenen Thätigkeit Maria Theresias angelangt, die sie nach Beendigung des siebenjährigen Krieges entwickelte, rastlos wie in der Vertheidigung des Erbes ihrer Väter nun in der Befestigung und Neubelebung der geretteten Monarchie.

Noch ehe mit dem großen Feinde der Hubertsburger Friede geschlossen war, wurde an eine

Digitized by Google

Reform des von Haugwitz entworfenen „Neuen Systems“ vom J. 1749, das sich während des Krieges nicht bewährt hatte, gedacht, damit „die rechte Verbindung aller Theile mit dem Ganzen, folglich ein auf richtige Grundsätze gebautes Universalsystem in den inneren Angelegenheiten“ erreicht werde, und Ende 1760 drängte die Kaiserin in ihren Kanzler, seine dahin abzielenden Vorschläge von 1758 auszuführen. Um die vollständige Abänderung des bisherigen politischen Systems mit Erfolg durchzuführen, sollte an Stelle der unzulänglichen Ministerconferenzen zur Ueberwachung der Justiz, der Polizei, der Finanzen und des Handels, zur Beachtung sämmtlicher Landesangelegenheiten eine consultative Centralbehörde geschaffen werden und so trat am 26. Jänner 1761 der Staatsrat ins Leben. Sorgfältig wurden die Mitglieder auserwählt. Ihren Kanzler mochte die Kaiserin im Rat nicht missen, Haugwitz wurde durch die Berufung in denselben aus dem von ihm geschaffenen Directorium, in dem er doch bei dessen beabsichtigter Umgestaltung nicht bleiben konnte, entfernt, mit ihm kam sein erprobter Gehilfe Blümegen und zur Wahrung der Kriegsangelegenheiten Daun herein. Reichshofrat Borié, der in der Verwaltung erprobte Stupan und Anton König als Referendar vervollständigten das neue Collegium. Sofort wurden in jeder Sphäre des öffentlichen Lebens Maßregeln ergriffen, welche dem finanziellen Ruin des Reiches vorbeugen sollten und die Centralgewalt des Staates stärkten. Mit vollem Eifer setzte sich für die Reformen Erzherzog Joseph ein, der seit Kurzem an den Staatsgeschäften theilnahm und den Sitzungen des Staatsrates regelmäßig beiwohnte. In den von ihm zu dieser Zeit verfaßten Denkschriften, vorzüglich in seinen „Träumereien“, die Arneth ausführlich beleuchtet, zeigte Joseph schon deutlich seine Ansichten über Staat und dessen Beherrschung, seine großherzige Menschenliebe, zugleich aber auch die Schroffheit, mit der er glaubte, daß „die einzelnen Länder belehrt und einsehen gemacht werden müßten, wie nützlich ihnen seine Art von Despotismus sein würde.“ Lenkte er dadurch die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich, so zog sich bald die öffentliche Aufmerksamkeit in noch höherem Maße auf ihn, als die Mutter seine Wahl zum römischen König zu betreiben anfieng. Der Stimme Georgs III. war man nach der bisherigen Politik Hannovers sicher, Mainz und Trier waren durch pecuniäre Vortheile zu gewinnen, der Kurfürst von Sachsen trotz seines antiösterreichisch gesinnten Ministeriums Theresien gewogen. Schwieriger schien es bezüglich Baierns und der Kurpfalz zu stehen, die beide für ihre Stimmen Gebietscompensationen oder doch die kaiserliche Bestätigung des neuen Erbvertrags zwischen Maximilian Joseph und Theodor anstreben mochten, während Oesterreich sich bei seinen Ansprüchen auf große Theile Baierns und der Pfalz nicht die Hände binden wollte. Es kam darauf an, ob Friedrich II. sein Hubertsburger Versprechen, Joseph zu wählen, halten wolle und wie er noch über das von ihm ausgesprochene Erfordernis der Stimmeneinhelligkeit bei der Königswahl denke. Vorsichtig ließ Kannitz durch Dietrichstein in Berlin sondieren, aber Friedrich hielt Wort und bewog den Kurfürsten von der Pfalz, der in der That die feindseligste Haltung beobachtete, zur bedingungslosen Nachgiebigkeit. Am 27. März 1764 fand die einstimmige Wahl statt. So war die alte Stellung Oesterreichs in Deutschland gesichert und Maria Theresia widmete all' ihre Sorge zunächst der Hebung der Finanzen, die durch die unermeßlichen Opfer des Krieges auf eine Art gelitten hatten, daß geradezu Staatsbankerott drohte. Sollte eine Besserung möglich werden, so war es klar, daß Ungarn an den Lasten des Staates ausgiebiger tragen müsse, als es bisher geschehen war. Schon Anfang 1763 hatte man auf die Bürgschaft des ungarischen Adels hin, der in Wien versammelt worden war, ein Anlehen von 10 Mill. zu contrahieren begonnen, die Durchführung desselben war aber unterblieben, als durch den Friedensschluß das dringendste Bedürfnis hiezu wenigstens für den Augenblick beseitigt wurde. Der Eifer, mit welchem der Staatsrat gerade auf Ordnung der zerrütteten Finanzen bedacht war, lenkte indessen immer wieder die Aufmerksamkeit der Regierung auf die geringe Betheiligung Ungarns an der Bestreitung der Ausgaben, und die Kaiserin entschloß sich, den seit 1751 nicht mehr versammelten Landtag zusammenzurufen, um von den Ständen eine Erhöhung der Contribution um eine Million zu erlangen. Zugleich sollte die nicht mehr entsprechende Insurrection zweckdienlich umgestaltet werden. Um

Digitized by Google

Ungarn günstig zu stimmen, wurden verschiedene Ungarn ehrende Maßregeln ergriffen, namentlich ward der Stephansorden gestiftet. Aber der Landtag zeigte keine Neigung, die königl. Propositionen anzunehmen. Er stellte ihnen als wichtigeren, zunächst zu erledigenden Gegenstand der Berathungen nicht weniger als 228 Gravamina entgegen. Eine vom Custos der Wiener Hofbibliothek, dem gelehrten Kollar, gerade erschienene Schrift „Ueber die gesetzgebende Gewalt der ungarischen Könige", die aus der Staatsdruckerei hervorgieng und mit den Forderungen der Regierung zusammenzuhängen schien, beleidigte die Magnaten, ja das ganze Land und der Landtag forderte Genugthuung. Eine solche wurde wol gegeben, indem die Einfuhr des Buches nach Ungarn für so lange, bis dessen Inhalt geprüft werde, verboten ward, als aber der Landtag trotz diesem und trotz aller Huld, die Maria Thresia den Ungarn in jenen Tagen erwies, die Propositionen ablehnte, so verließ sie mit allen Zeichen des Misfallens Preßburg. Das brachte den Landtag zur Einsicht, in seinem Widerstand zu weit gegangen zu sein, und er bewilligte schließlich eine Erhöhung der Contribution um 600.000 fl., so daß sie nun 3,900.000 betrug. Die Kaiserin gab sich damit zufrieden, als aber ihre weiteren Hoffnungen, die Lage des Volkes gegenüber dem Adel gebessert zu sehen, vom Landtag unerfüllt blieben, löste sie ihn am 21. März 1765 nach neunmonatlicher Dauer auf. Sie that es um so lieber, als sie damals ganz durch die Verhandlungen wegen der Vermählung Leopolds mit Louise von Spanien in Anspruch genommen war. Die Schwierigkeit dabei, daß der Erzherzog schon der Beatrix von Modena versprochen war, wurde glücklich beseitigt und die Infantin verließ im Juni Spanien, um in Innsbruck mit dem ihr durch Procura bereits angetrauten Leopold zusammenzutreffen. Der Kaiser, die Kaiserin und Joseph begleiteten ihn dahin, dort aber trat das unglückliche Ereignis ein, das seither verdüsternde Schatten auf das Gemüt Maria Theresias warf, der plötzliche Tod des Kaisers Franz. Ohne in den Regierungssorgen zu ermüden, und ohne ihren Rechten der Beherrschung der österreichischen Staaten etwas zu vergeben, ernannte sie sofort Joseph zum Mitregenten, der nun freilich in dem ihm eingeräumten Wirkungskreis so regsame Selbständigkeit entwickelte und oft wie in der Frage der Censur so ihren Ansichten entgegengesetzte Maßregeln vorschlug, daß sie sich hütete, ihm mit Ausnahme der rein militärischen Dinge Machtvollkommenheit einzuräumen. Im Kriegswesen entwickelte er die größte Thätigkeit. Mit Lacy, der nach Dauns Tod mit Hintansetzung älterer Generale Leiter des Hofkriegsrats wurde, unternahm er es, trotz Ersparungen im Heerwesen, die Schlagfertigkeit der Armee zu heben, ihre Verpflegung zu bessern, gute Karten anzufertigen, die Festungen in Stand zu setzen und neue zu bauen, überhaupt alle Erfahrungen des unglücklichen Krieges auszunützen. Daneben brachte er, wie Renier hervorhebt, allen Zweigen des Staatslebens das regste Interesse entgegen. Sein Einfluß machte sich außer in der Hofhaltung besonders im Finanzwesen geltend. Hatte schon die umsichtige Leitung desselben durch Kaiser Franz den Staatscredit, welcher bei einer Schuldenlast von über 300 Mill. sehr gesunken war, in etwas gebessert, so entschloß sich Joseph zu dem wahrhaft großartigen Schritt, die ganze väterliche Erbschaft dem Staate zu widmen und 1768 war dadurch eine jährliche Ersparnis von 870.000 fl. Zinsen erreicht. Der Credit hob, der Wert der liegenden Güter steigerte sich und die an Inhaber von Obligationen baar ausgezahlten 8 Millionen belebten Handel und Industrie. Die Abgabenlast des Volkes zu verringern, so lange nicht vollständiges Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hergestellt sei, weigerte sich Joseph freilich auf's entschiedenste. Maria Thresia hatte für ihres Sohnes Wirken anfangs volle Anerkennung, aber die Meinungsverschiedenheiten traten doch immer unverkennbarer an den Tag. Er opferte ihr seine Ueberzeugungen eben so wenig, wie sie von den ihrigen abgieng, und als er Anfangs 1769 erklärte, er könne fernerhin in Staatsgeschäften Actenstücke nur mit Hinzufügung einer Clausel fertigen, die es ersichtlich mache, daß er es nicht aus freiem Antriebe, sondern nur in Erfüllung seiner Pflicht als Mitregent thue, so gab es einen ziemlich ernstlichen Conflict. Daß Joseph schließlich nach harter Selbstüberwindung nachgab, war nur ein Beweis seiner kindlichen Ehrfurcht vor der Mutter. Ein Act politischer Einsicht war es von ihm, daß er Kaunitz, der im Juni 1766 sein Entlassungsgesuch einreichte und au

Digitized by Google

dessen Regierungsprincipien er nicht so unbedingt wie Maria Theresia hieng, ebenso entschieden im Amte zu halten bestrebt war, wie seine Mutter. Die Beweggründe zu jenem Entlassungsgesuch liegen ziemlich klar vor. Die beabsichtigte Berufung Starhembergs nach Wien, welcher als eine Art Adlatus des Kanzlers in den immer langsameren Geschäftsgang des auswärtigen Amtes Leben bringen und sich zum Nachfolger des Kaunitz heranbilden sollte, das öfters sehr energische Eingreifen Josephs in seine Angelegenheiten, die bevorzugte Stellung Lacy's beim Kaiser verstimmten Kaunitz und das Ableben seiner treuen Gehilfen Dorn und Giusti reiften in ihm den Entschluß, einen Dienst aufzugeben, der nicht mehr über Alles geschätzt war. Aber der Kaiserin galt er noch so viel und sie wies das Ansuchen zurück. Nur widerstrebend versprach sie, ihn nach zwei Jahren zu entlassen, wenn er dann noch darauf bestünde. Es traten aber im Amte des Kanzlers Veränderungen ein, die seine Arbeit erleichterten.

Acht von den dreizehn Capiteln des Buches sind der Familiengeschichte gewidmet, sie sind reizende Bilder, die anziehendsten Stücke, durch sie bekommt die Zeichnung der Kaiserin Maria Theresia lebendige Ergänzung als Mutter ihrer Familie. Rührend ist ihre Thätigkeit um die Versorgung der zahlreichen Kinder, besonders nach dem Tode des Vaters; unermüdlich ist sie in Heiratsprojecten, aufopfernd bei der Ausstattung der Töchter und Söhne, deren lieb- und hilfreiche, tröstende und belehrende Mutter sie auch nach der Trennung bleibt. Das Verhältnis zu dem Thronfolger Joseph zieht sich durch den ganzen Band und dessen liebreizender, etwas exaltierter Gemahlin Isabella von Parma ist ein Capitel gewidmet, welches besonders viel des Interessanten bietet. Von den andern drei Söhnen machte Leopold von Toskana der Mutter anfangs einige Sorgen, da er gegen seinen großmütigen Bruder Joseph wegen der Erbschaft des Vaters einige Gereiztheit, der Mutter wenig Offenheit bewies und auch wenig Sinn für Sparsamkeit zeigte, aber bald legte sich jede Besorgnis und Maria Theresia konnte mit ihrem zweitältesten Sohne sehr zufrieden sein. Ebenso glücklich mochte ihr Mutterherz über Ferdinand sich fühlen, der 1771 mit Maria Beatrix von Modena getraut wurde und dessen Ehe eine musterhafte war. Ihr Liebling war Maximilian, der als der jüngste für den geistlichen Beruf erzogen ward, ohne daß Maria Theresia ihm irgendwie hätte Zwang anlegen wollen. Sie dachte ihm die ehrenvolle Stellung eines Hoch- und Deutschmeisters und die Statthalterschaft in Ungarn zu, wenn Albert von Sachsen nach den Niederlanden versetzt würde. Interessant ist, daß sie auf eine Anfrage des Kölner Capitels antwortete, sie werde nie zulassen, daß ein Sohn von ihr geistlich werde. „Wan er mönch werden will, ist es was anderst, kein Fürst aber nicht," Bekanntlich wurde Max doch Kurfürst von Köln und Bischof von Münster. Die Denkschrift, welche ihm Maria Theresia mitgab, als er 1774 ihrem Wunsche gemäß eine größere Reise durch Europa antrat, ist eine der bezeichnendsten unter den vielen, mit denen sie ihre Kinder beim Eintritt in das Leben bedachte. Man möchte diese eigenthümlichen Instructionen trotz ihrer Langathmigkeit nicht im Buche missen, obwol sie leicht „dem überflüßig und läßig erscheinen mögen, der die Sonde der Kritik an sie legt", wie sich die Verfasserin einmal selbst ausdrückt. Sie haben nicht immer ihren Zweck erreicht, sie haben nicht immer das Wesen ihrer Kinder treffend charakterisiert, geben aber mit jedem Wort ein Zeugnis für die Trefflichkeit der Schreiberin.

Manches Unglück erlebte die Kaiserin in dem Zeitraum, welchen der vorliegende Band behandelt, mit ihren Töchtern. Josepha starb an den Blattern, als eben große Vorbereitungen zu ihrer Vermählung mit dem König von Neapel getroffen wurden, und Elisabeth trug es schwer, daß alle Heiratsprojecte für sie scheiterten. Stanislaus Poniatovsky bewarb sich umsonst um ihre Hand, der Herzog von Chablais gewährte keine gute Partie und die Bemühungen um Ludwig XV. brachten nur eine Reihe peinlicher Correspondenzen mit sich. Caroline, die statt Josepha an den König von Neapel, den verwahrlosten Ferdinand, vermählt war, erwies sich zwar fort als gute Tochter, und Joseph gab ihrem Benehmen bei seiner Anwesenheit in Italien im Jahre 1769 das schönste Zeugnis, aber Maria Theresia hatte doch die begründete Ueberzeugung, daß ihre Tochter ein Opfer der Politik geworden, obwol sie die späteren Verirrungen derselben nicht voraussehen konnte. Noch schmerzlicher war ihr die offenbare Entartung derjenigen Tochter,

Digitized by Google

auf die sie die meisten Stücke gehalten hatte, der Amalia, um die sich Prinz Karl von Zweibrücken umsonst beworben hatte, und die dem Ferdinand von Parma vergeben ward. Ihr Auftreten als Herrin des Landes, hochfahrend, leidenschaftlich und unfürstlich, ihre Opposition gegen den spanischen Minister Du Tillot und den König Karl III. führten zu gewaltsamem Abbruch aller Verbindungen mit Parma, zum Verbot jeden brieflichen Verkehrs mit den Geschwistern und zu bleibender Erkaltung zwischen Mutter und Tochter. Einen Trost boten freilich die schönen häuslichen Verhältnisse der Erzherzogin Maria Christine, das tactvolle, gewinnende Benehmen der Dauphine Marie Antoinette in der Nähe einer Dubarry und selbst die anspruchslos resignierte Wirksamkeit der Marianne, welche 1766 Aebtissin des Damenstiftes zu Prag geworden war. Jedenfalls konnte Maria Theresia im Jahre 1776, wo keines ihrer Kinder der unmittelbaren Leitung mehr bedurfte, mit dem Bewußtsein Alles zu deren Glück versucht zu haben, sich wieder ausschließlich dem Wohle ihrer Völker widmen. Die Schilderung davon bleibt dem nächsten Band vorbehalten.

Die Art der Arneth'schen Darstellung ist bekannt. Sie erwärmt, zumal uns Oesterreicher, aber sie erhebt sich selten in großen, umfassenden Zügen aus dem reichen und gut behandelten Detail. Die einzelnen Abschnitte sind für sich abgeschlossene, zuweilen meisterhaft entworfene Bilder, das Ganze gibt aber nur ein Mosaikgemälde. Man könnte fast ohne Nachtheil für das Verständnis die Capitel in beliebiger Reihenfolge lesen. Daß so vielfach die Stimmen der Zeitgenossen citiert werden, ist für den selbstdenkenden Leser sehr lehrreich und erwünscht, doch möchte es nicht schaden, wenn das Urtheil des Historikers hie und da entschiedener zu Tage träte. Im Einzelnen klingt diese Schüchternheit einigermaßen komisch, wenn es z. B. S. 67 heißt: „Aber die Richtigkeit mancher Auffassungen Josephs wird man auch heut zu Tage noch zugeben müssen. So behauptet er wol mit Recht, daß im Staate nur das persönliche Verdienst Geltung und Anerkennung finden solle." Was Arneths Publicationen immer auszeichnet, die Fülle neuen Materials, ist auch diesmal in hohem Grade zu finden, und selbst altbekannte Thatsachen gewinnen durch Anführung neuer Documente eine interessante Beleuchtung.

Iglau, am 4. November 1876. Dr. Langhans.

P. Benedict Braunmüller: Hermann, Abt von Niederaltach. Beilage zum Jahresberichte der Studienanstalt Metten für das Studienjahr 1875/6.

Bekanntlich gehört zu den bedeutendsten Annalisten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Abt Hermann von Niederaltach in Baiern. P. Braunmüller unternimmt es nun in dem oben citirten Buche das Leben dieses Abtes auf Grund der über ihn bereits gedruckten Quellen eingehend zu schildern. Niederaltach, eines der ältesten Klöster Baierns und ursprünglich reichsunmittelbar, welche Eigenschaft es im Jahre 1152 einbüßte, hatte im 13. Jahrhundert von den uns schon bekannten Grafen von Bogen sehr viel zu leiden. Hermann, der schon als Knabe in's Altacher Kloster gekommen zu sein scheint, wurde im Jahre 1242, einige Monate nach dem Aussterben der Bogner, zum Abte gewählt. Der Verfasser bespricht nun in zwei Abschnitten zuerst die innere und dann die äußere Leitung und Verwaltung der Altacher Abtei durch Hermann, welcher erst im Jahre 1275 starb, nachdem er schon zwei Jahre früher nach einer in jeder Hinsicht ausgezeichneten Verwaltung seines Klosters wegen körperlicher Leiden auf die Abtswürde hatte resignieren müssen. Wir wollen hier nur die Beziehungen Hermanns zu Böhmen hervorheben. Von Lyon aus wurde den 2. März 1247 Abt Hermann vom Papste beauftragt, „darüber zu wachen, daß die Aebte der Prager und Olmützer Diöcesen zur Förderung der Ordenszucht jährliche Kapitel hielten." Am 8. Juli 1260 schloß er mit dem Kloster Kladrau ein Freundschaftsbündniß. Er bemühte sich auch im Vereine mit den böhmischen Prälaten in Rom die Heiligsprechung des Einsiedlers Günther zu erwirken, welcher im 11. Jahrhundert, nachdem er früher Mönch in Altach gewesen war, im Böhmerwalde gelebt hatte, und dessen

Digitized by Google

Einfluß auf den böhmischen Herzog Bretislav ja bekannt ist. Hermann mußte im Auftrage des Papstes mit dem Abte von Strahov und dem Probste von Rinchnach die Wunder, die am Grabe Günthers zu Břevnov geschehen waren, näher untersuchen. Die Heiligsprechung kam aber damals nicht zu Stande.

P. Braunmüller hat sich durch diese Schrift um die baierische Geschichte wieder neue Verdienste erworben, und wir wollen hoffen, daß er noch recht oft mit ähnlichen Abhandlungen die historische Welt erfreuen werde. A. Mörath.

Dr. **Richard Roepell:** Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Gotha, 1876.

An 36 Jahre ist es, seitdem Roepell die Grundlage einer kritischen Behandlung der Geschichte Polens gelegt hat. Seine „Geschichte Polens," welche die ältesten Zeiten bis zum Ausgang des XIII. Jahrhundertes umfaßt, wird in allen Zeiten als ein Meisterwerk ersten Ranges betrachtet werden müssen. Seit jenen Tagen ist die Geschichte Polens im Ganzen und in einzelnen Partien in kritischer Weise behandelt worden, Roepell selbst hatte sich seit mehr als einem Menschenalter anderen Arbeiten zugewendet, seinen gewaltigen Torso der rüstigen Kraft Caro's anvertrauend. Es muß als ein besonders glücklicher Umstand bezeichnet werden, daß Roepell nach so langer Zeit zu seiner ersten Neigung[1]) zurück kehrt, und daß er seine Thätigkeit gerade jener Periode zugewendet, welche für uns das größte Interesse hat, der Zeit vor dem Zusammensturz des polnischen Reiches. Der Zusammenbruch Polens ist in neuester Zeit von verschiedenen Standpunkten aus dargestellt worden, es lohnt sich aber immer, einen Blick auf jene unseligen Zustände des Landes zu werfen, welche dessen Unglück zunächst herbeigeführt haben, d. i. auf die Zeit der sächsischen Herrschaft in Polen.

Es ist eine düstere, trostlose Ansicht, die uns Roepell in seinem neuesten Buche zeigt. Eine allgemeine Betrachtung über die Verhältnisse des Landes leitet dasselbe ein. Die Zustände Polens unter den sächsischen Königen sind herzlich schlecht, die Könige sind von jenen Mächten abhängig, von denen sie auf den Thron gerufen wurden, besonders von Rußland, dessen Einfluß in demselben Maße steigt, je tiefer die Selbständigkeit der Republik sinkt. Die Ohnmacht der Krone datiert schon aus früheren Tagen, ihr steht der mächtige, allgewaltige Adel gegenüber, dessen Allmacht das Wort Friedrich August's charakterisiert: „Wenn ich gewußt hätte, was hier im Lande ein Krongroßfeldherr sei, ich hätte mich lieber um dieses Amt als um die Krone beworben." Der Adel ist im Besitz aller Gewalten: die Verwaltung, die Gesetzgebung, die Justiz, die Finanzen und das Kriegswesen sind in seinen Händen — er ist in Wahrheit souverain. Der Adel wird durch einige Familien, die Potocki, Sapieha, Lubomirski, Radzivil und Czartoryski repräsentiert. Sie „die Herren" regieren den Adel, sie sehen auf ihn herab wie die Cedern des Libanon auf das kleine Gesträuch und Gestrüpp. Der Adel, der Clerus und das „Volk" sind in bodenlose Unwissenheit versunken, in Geschmacklosigkeit und Barbarei. Die Erziehung des Adels lag in den Händen der Jesuiten, die bigotteste Devotion auf der einen — Entsittlichung auf der anderen Seite waren die Folgen davon. Clerus und Adel vergeudeten Zeit und Gut in den üppigsten Schlemmereien: „Sie aßen und tranken und machten sich den Leibgürtel weiter." In Gastmählern und Trinkgelagen gieng ihre ganze Thätigkeit auf. Man rühmt den großen Säufer, wie in früheren Zeiten den kühnen Helden. Es kommen in Roepells Darstellung wol zahlreiche Bilder vor wie dies: Eine Gesellschaft adeliger Herren zieht des süßen Weines voll und halbnackt auf den Markt, an ihrer Spitze schreitet der Bischof, der nur noch lallend die Worte hervorbringt: „Laß mich bei dir schlafen, denn der Regen durchnäßt mich." In Folge der tol-

1) Von kleineren Arbeiten natürlich abgesehen, die noch vor der Geschichte Polens erschienen.

len Verschwendung gerathen selbst die reichen Familien tief in Schulden, die Landwirtschaft kommt herab, die Städte dem Adel preisgegeben schwinden dahin. Die polnischen Land- und Reichstage sind sprüchwörtlich, von dem Palladium der Freiheit „dem liberum veto“ kann sich der Adel nicht trennen, denn er kann ohne dasselbe ebenso wenig bestehen, wie der „Matzes“ ohne Christenblut. Und wie sah es nun erst mit der Justiz aus! Alles in Allem, schließt Roepell das treffliche Kapitel: „die Republik lag um die Mitte des XVIII. Jahrhundertes im tiefsten Verfall, das sociale und politische Leben aller ihrer Glieder war durch und durch krank. Der König war durchaus bedeutungslos. Die „Herren“ hatten die Macht, ihren Einfluß zu wahren, ihre Leidenschaften zu befriedigen, der gewöhnliche Adel führt ein rohes und zügelloses Leben, die Städte liegen in Trümmern, der Bauernstand ist geknechtet, die Finanzen zerrüttet, die Armee in Auflösung. Wol erhoben sich von Zeit zu Zeit Cassandrarufe, wol sahen einzelne Patrioten schon 100 Jahre vor der Theilung Polens diese voraus, und erklärten, das Land müsse den Moskowitern, den Oesterreichern und Preußen zur Beute werden. Männer wie Karwicki und Leszczynski forderten laut zur Umkehr auf: Man müsse das liberum veto aufheben, den Geschäftsgang vereinfachen, das Gerichtswesen, die Finanzen und das Armeewesen reformieren. Unter den Reformern spielen die Czartoryski eine bedeutende Rolle. Aus altem Geschlechte entsprossen, gehörten sie ursprünglich dem orthodoxen Glauben an, erst nach ihrem Uibertritt zur kath. Lehre datiert ihre große Bedeutung. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ragen besonders die Brüder Michael Friedrich und August Alexander hervor. Aber erst die Heirat des letzteren mit einer reichen Wittwe hat der Familie die gewaltigen äußeren Mittel in die Hand gegeben; sie ist im fortwährenden Steigen, bald nennt man sie in polnischen Landen nur kurzweg „die Familie.“ Zu August II. standen sie in den besten Verhältnissen und in Opposition mit den anderen hochadeligen Familien des Landes, eine Opposition, deren gewaltthätiges Auftreten auch die schwächsten Versuche einer Reform vereitelte. Nach des Königs Tode schloß sich die „Familie“ an Leszczynski an und ließ sich, als dieser nicht mehr zu halten war, ihren Uebertritt zu August III. theuer genug bezahlen. August III. war ein durchaus unfähiger Regent. Selbst die dringendsten Geschäfte des Staates waren nicht im Stande, ihn aus seiner Trägheit zu rütteln, er war ein Spielzeug in den Händen der „Familie“ und Brühls, des großen Diplomaten in kleinen Dingen. Brühls Stellung in den österreichischen Erbfolgekriegen ist bekannt genug; was am dringendsten für den Staat gewesen, die Aufstellung eines tüchtigen Heeres und die Schaffung der Mittel dazu, was man auch allgemein als notwendig erkannte, der crasseste Egoismus der einzelnen Coterien hat es vereitelt. Dafür wurde Polen im siebenjährigen Kriege wiederholt die Operationsbasis für preußische und russische Armeen und schon nach Elisabeths Tode war die Gefahr einer Theilung Polens im Anzuge; die Allianz Peters von Rußland mit Friedrich von Preußen ward indeß wenig gefährlich, denn schon nach wenigen Monaten stürzte Katharina ihren Gemahl vom Thron und erhob sich zur Selbstherrscherin aller Reußen. Nun war in Polen für die „Familie“ die Zeit gekommen. Anfangs im besten Einvernehmen mit Brühl war die Macht der Czartoryski später zumeist durch eigene Schuld zurückgedrängt worden; in Opposition gegen den Hof hatten sie frühzeitig die innigsten Verbindungen am russischen Hofe angeknüpft, der junge Poniatowski, ein Mitglied der „Familie,“ war ein erklärter Günstling Katharinas. Mit ihm stand sie auch später im vertrauten Briefwechsel. Sie war es, welche in ihm den Ehrgeiz geweckt und ihm die Aussicht auf den Thron seines Vaterlandes eröffnet hat; sie sprach zuerst es aus, daß die Interessen Preußens und Rußlands bezüglich Polens vollkommen übereinstimmen, man werde den Polen einen König geben können, der den beiden benachbarten Staaten gefalle. Nun hatte die „Familie“ natürlich auch das Interesse Preußens für sich, ja selbst Frankreich bemühte sich um die „Familie“; man werde, so erklärte man von französischer Seite, derselben alle Protection gewähren, wenn sie nur dem Vordringen Rußlands in Polen ein Ziel setzen würde. In jenen Tagen war es, wo man abermals von Seite der „Familie“ die Reformideen aufnahm; aus der Feder des Piaristen Konarski und unter ihrem Einflusse stammt die Schrift: „Uiber das Mittel zu erfolgreichen Berathungen,“ welche in den Jahren 1760—63

Digitized by Google

erschienen ist. „Das liberum veto — so lautet ihr bedeutendster Satz — ist weder ein altes Recht, noch der Augapfel der Freiheit, es ist vielmehr die größte Tyrannei eines Einzelnen der Gesammtheit gegenüber. Die Entscheidung durch Stimmenmehrheit sei das einzig Vernünftige, die Einstimmigkeit erschwere jedes Gute und befördere das Schlechte. Es sei am besten den Thron erblich zu machen und ein festes Landrecht zu geben."

Das Werk des Piaristen gewann großen Beifall, die Schäden, welche der Staat in den letzten Jahrzehnten erlitten, waren zu auffällig, als daß man über sie hätte hinwegsehen können. Von dem Reformeifer ist natürlich vor allem „die Familie" beseelt, in die Masse des Volkes ist derselbe nicht gekommen; um so mehr trat die „Familie" mit dem Gedanken an eine Conföderation hervor, da man auf gewohnten Wegen nicht zum Ziele gelange. In einer Denkschrift an die Kaiserin von Rußland führt dieselbe den Gedanken aus und bittet um deren Beistand. Eine kurze Revolution, läßt sich die „Familie" vernehmen, sei das geringste Unglück für das Land, nur darf man mit den Mitteln nicht sparen und da sei russische Hilfe unbedingt notwendig. Die Kaiserin gieng auf den Gedanken lebhaft ein, ein Heer stand zur Ausführung desselben an den Gränzen Polens bereit, großartige Geldsummen waren der „Familie" zur Disposition gestellt worden, im Lande hatte sich der Gegensatz der Czartoryski und der Hofpartei immer mehr zugespitzt, ein Ausbruch des Bürgerkriegs und der Einmarsch der Russen war mit jedem Momente zu erwarten — da erklärte Katharina, sie wolle keine Conföderation vor dem Tode des Königs, sie wolle auch keine Rußland schädliche Neuerung zugeben. Natürlich. Polen wäre nach der Realisierung der Reformideen ein für Preußen und Rußland gefährlicher Nachbar geworden. Wenn Katharina erklärte, sie wolle keine Conföderation vor dem Tode des Königs, so brauchte sie bis zu jenem Momente nicht lange zu warten. Der König starb am 5. October 1763 in Dresden. Wer sollte der Nachfolger desselben werden? Werden die Reformideen der „Familie" zum entscheidenden Durchbruch gelangen? Es ist ein bedeutsamer Moment der polnischen Geschichte, bei welchem uns der Verfasser verläßt. Er hat mit sicherem Urtheil die ganze Erbärmlichkeit der politischen und socialen Verhältnisse des Landes dargelegt, in meisterhafter Weise die tiefe Verkommenheit desselben, das Ringen der Parteien, die elende Selbstsucht der „Herren," den steigenden Einfluß Rußlands dargelegt. Wird es dem unglücklichen Lande gelingen, den letzteren abzuschütteln, um zu einer durchgreifenden Reform an Haupt und Gliedern zu gelangen? L.

☛ Eine Anzeige der historischen Aufsätze in den Programmen der deutschen Mittelschulen Böhmens wird die „Liter. Beil." des nächsten Heftes aus der Feder des Hrn. Gymn.-Directors Dr. G. Biermann bringen. Auch werden die verehrl. Directionen dieser Mittelschulen von der Geschäftsleitung des Vereines höflichst ersucht, die Programme ihrer Anstalten inskünftig regelmäßig und gefälligst einsenden zu wollen. Die Geschäftsleitung hat insbesondere in diesem Jahre gerechten Anlaß, ihr Bedauern über Vernachläßigung und Ignorirung in dieser Beziehung auszusprechen. ☚

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg. III. 1876/77.

Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Premysliden.

Die diplomatischen Studien, welche vor 200 Jahren einen so überaus rühmlichen Anfang genommen haben und im vorigen Jahrhundert mit dieser Vorliebe cultivirt worden sind, freilich ohne einen ihrem großartigen Anfang entsprechenden Entwicklungsgang zu nehmen, sind in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zum großen Schaden für die historische Kritik ganz und gar vernachlässigt worden. Im letzten Vierteljahrhundert hat sich aber in diesem Gebiete wieder ein reges Leben geltend gemacht und haben hiezu die Franzosen, ganz besonders aber der Schöpfer der deutschen Kaiserregesten, J. F. Böhmer, welcher immerdar zu den glänzendsten Namen der Geschichtsforschung zählen wird, den Anstoß gegeben. Wir können übrigens mit einiger Genugthuung constatiren, daß sowol der Hauptvertreter der neuen Richtung in Erforschung des Urkundenwesens, Th. Sickel, als auch der Mann, welchem wir die jüngste, wichtigste Erscheinung der diplomatischen Literatur zu verdanken haben, J. Ficker[1]), an österreichischen Universitäten (Wien und Innsbruck) wirken und daß derjenige, welcher diesen beiden ausgezeichneten Männern auf diplomatischem Gebiete sich würdig beigesellen darf, F. Stumpf-Brentano, ebenfalls einer inländischen Universität (Innsbruck) angehört. Dieser aber und Sickel haben im Jahre 1875 die Leitung der diplomatischen Abtheilung der Monumenta Germaniae übernommen und berechtigen zu der gegründeten Erwartung, daß die ältesten deutschen Kaiserurkunden in nicht allzu langer Zeit in einer Publication vorliegen werden, welche mustergiltig für alle ferneren Urkunden-Publicationen werden wird.

Daß übrigens das regere Geistesleben in diplomatischem Gebiete auch in unserem engeren Vaterlande Eingang gefunden hat, bewies der Vortrag, welchen Herr Dr. J. Emler, Archivar der Stadt Prag, am 28. Februar v. J. in der k. böhmischen Gesellschaft der Wißenschaften „Ueber die Kanzlei des Königs Wenzel II." in čechischer Sprache gehalten hat und welcher Vortrag nunmehr auch gedruckt vorliegt. Emler beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der Diplomatik der böhmischen Herrscher und bereitet eine größere Abhandlung über diesen Gegenstand vor, wovon der erwähnte Vortrag gleichsam einen Vorläufer bildet. Wir glauben es nun ebenso den Lesern der „Mittheilungen" wie dem deutschen Publicum überhaupt zu Danke zu machen, wenn wir jenen Vortrag hier mit einigen wenigen nicht sehr wesentlichen Aus-

1) Beiträge zur Urkundenlehre. 1. Bd. Innsbruck, 1877.

Digitized by Google

laßungen und Zusätzen reproduciren. Auch ist der Gegenstand so neu und immerhin von so allgemeinem Interesse, daß er schon um deßentwillen einige Beachtung verdient.

Ueber das Urkundenwesen der älteren Premysliden ist wenig zu sagen. Bis zum J. 1150 zählt man nur 28 Urkunden, welche von denselben ausgegangen sind, richtiger sein sollen. Mit der Ueberlieferung dieser Stücke ist es nämlich sehr schlecht bestellt. Sieben repräsentiren eigentlich nur Auszüge aus Urkunden, welche für das oberhalb Prag auf einer Moldauinsel gelegen gewesene Benedictiner-Kloster Ostrow ausgestellt worden sein sollen, vier sind dann wirkliche Urkunden oder auch bloß Erwähnungen von solchen, 16 Stücke aber sind verdächtig oder durchaus unterschoben, so daß von allen fürstlichen Urkunden bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bloß eine einzige und vielleicht auch die nicht mit aller Sicherheit aufrecht zu erhalten ist. Man begreift, wie es bei so bewandten Dingen mit unserer älteren Geschichte, soweit sich dieselbe auf Urkunden gründet, gar schlimm noch bestellt sein muß und welchen Wust von wirklicher Unwahrheit und mehr minder getrübter Wahrheit eine rücksichtslose Kritik da noch wegzuräumen hat.

Geschichtlich kann aber erst seit Wladislaw I. von einer Kanzlei der böhmischen Herrscher die Rede sein. Wenigstens werden jetzt erst Personen genannt, welche in oder neben einer Kanzlei dieser Fürsten beschäftigt gewesen sein müßten; nun erst empfingen die Urkunden einigermassen jene Formen, welchen wir in den Böhmen umgebenden deutschen Ländern begegnen. Wohl unstreitig haben Wladislaw's I. und vielleicht schon seines Vetters Sobieslaw Verbindungen mit den Beherrschern Deutschlands diese Entwicklung auf urkundlichem Gebiete bewirkt. Es werden Personen genannt, deren Titel auf Verwaltung der fürstlichen und königlichen Kanzlei hinweisen, und solche, welche in dieser Kanzlei beschäftigt waren. Namentlich mit diesen beschäftigte sich nun der Vortrag Emlers.

Wie am Hofe der deutschen Könige, so erscheint auch in Böhmen an der Spitze der landesfürstlichen Kanzlei der Kanzler (cancellarius). Unter ihm standen mehrere Schreiber, welche die Amtssprache Notare (notarii) benannte, während Chroniken und andere Quellen sie bloß als Schreiber (scribae) kennen. Wie anderwärts gehörte das Kanzleipersonale dem geistlichen Stande an, hatte wenigstens die niederen Weihen empfangen und hoffte wie anderwärts, durch die Kanzlei hindurch zu einträglichen geistlichen Aemtern zu gelangen. Man wurde auf die Art Bischof oder Propst oder zum mindesten Domherr und wenn man dergleichen Aemter gar cumuliren konnte und auch wirklich cumulirt hat, so war die Sache natürlich noch hübscher.

Als erster Kanzler unter Wladislaw I. und also als erster böhmischer Kanzler überhaupt erscheint Alexander, Propst von Wyschehrad und am 18. October 1146 auf einer Mission zum griechischen Kaiser verstorben. Sein Bruder war jener Daniel, welcher im Jahre 1148 Bischof von Prag geworden ist. Alexanders Nachfolger aber im Kanzleramte war Bartholomäus, welcher Wladislaw I. nach dem Morgenlande begleitet hat und dort im Jahre 1148 mit anderen Personen in türkische Gefangenschaft geraten ist. Als nächster Kanzler ist nach der Chronik des Domherrn Vincenz Gervasius, Propst von Wyschehrad, zu nennen (1156). Ob zwischen ihm und Bartholomäus eine Lücke, kann aus Mangel an Nachrichten weder bejaht noch verneint werden. Aber nach dem Tode des Gervasius (10. Februar 1178) gelangte zu dem hohen Amte Florian, vorher Notar, dann Vicekanzler und Prager Domherr, seit 1182 auch Propst von Wyschehrad und seit 1194 Propst der Prager Kirche. Auch in dieser letzten Stellung hörte er nicht auf Kanzler zu sein, sondern verblieb in diesem Amte wenigstens bis zum Jahre 1197.

Weil dann im ersten Zehntel des 13. Jahrhunderts die urkundliche Ueberlieferung wieder eine sehr mangelhafte wird, die Form der Urkunden wenigstens verdächtig erscheint, so läßt sich auch in den Verhältnissen der Kanzlei nicht klar sehen. Erst mit dem J. 1211 läßt sich wieder Bestimmtes sagen. Kanzler nennt sich im April dieses Jahres der Propst der Prager

Digitized by Google

Kirche, Andreas, welcher in diesem Amte bis zu seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Prag im Jahre 1215 verblieben ist. Sein Nachfolger im Kanzleramte war der Prager Propst Eppo, dem Namen nach ein Deutscher, welcher jedoch nur kurze Zeit das Amt verwaltet haben kann. Er war allerdings noch Propst im Jahre 1240, aber schon im Jahre 1219 erscheint als Kanzler Benedict, Propst der Leitmeritzer Kirche. Derselbe dürfte im Jahre 1225 gestorben sein und nun sehen wir an der Spitze der königl. Kanzlei einen Verwandten des Herrscherhauses, nämlich den Propst Arnold von Wyschehrad. Der Mann dürfte sich jedoch nur sehr wenig um die Obliegenheiten des Kanzlers gekümmert haben, wie er denn in Urkunden häufiger auch als Zeuge denn als Datar, der die Urkunde gegeben, auftritt. Dasselbe Verhältnis gilt nicht minder von seinem Nachfolger (seit 1237) in der Propstei und Kanzlerschaft bei Phillpp, dem Sohne des Herzogs Bernhart von Kärnten und der Judith, Tochter Ottokars I. Philipp ist zeitlebens bemüht gewesen, eine recht ungeistliche Rolle zu spielen, und das ist ihm namentlich gut gelungen, als die Salzburger Kirche das Glück genoß, in ihm ihr Haupt zu verehren. Der Umstand, daß sich diese Herren um die Geschäfte des Amtes, welches sie innehatten, wenig oder gar nicht kümmerten, hatte nun eine wichtige Folge. Die Kanzlerschaft sank nämlich von einem wirklichen Amte zu einem bloßen Titel herab, die eigentliche Führung der Geschäfte fiel irgend einem Notar zu, welcher sich Protonotar, d. i. der erste unter den Notaren, oder Obernotar zu nennen begann. Freilich kommt darneben vor, daß der eigentliche Kanzleichef auch späterhin sich auch wol bloß Notar nennt. Unter dem vorerwähnten Propste Arnold geschah es übrigens, daß die Würde eines Kanzlers auf unbekannte Weise dauernd mit der Wyschehrader Propstei verbunden worden ist. Seit dieser Zeit standen dann der königl. Protonotar und der Kanzler in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der jeweilige Kanzler des deutschen Königs zu dem Erzkanzler des Reiches, dem Erzbischofe von Mainz. Es konnte sich aber treffen, daß der Kanzler und der eigentliche Kanzleichef doch auch wieder in einer und derselben Person vereinigt waren. Das war der Fall, wenn der königl. Protonotar zum Propste von Wyschehrad und eben dadurch auch zum Kanzler befördert worden ist. Er blieb auch nach dieser doppelten Standeserhöhung der eigentliche Kanzleichef. In diesem Falle trit er uns auch nach wie vor als Datar der Urkunden entgegen, während wenn der Protonotar der factische Kanzleichef war, der Kanzler nur noch in den Urkunden, welche in Prag ausgefertigt worden sind, oder bei besonderen Anläßen wie zur Erinnerung an den alten Brauch als Datar erscheint.

Dieso gekennzeichneten Verhältnisse hatten auch unter den Regierungen der Könige Wenzel I., Ottokar II. und Wenzel II. Bestand. Als der leichtsinnige Kärntner Philipp auf den Stuhl des h. Rupert in Salzburg befördert ward, hatte er 1247 in der Wyschehrader Propstei zum Nachfolger Diwisch. Dieser starb im Jahre 1254 und nun ward wieder ein Verwandter der königl. Familie, Wladislaw, Propst von Wyschehrad und Kanzler. Wenn man aber solche hochgeborne Persönlichkeiten zu der Wyschehrader Propstei befördert sieht, so läßt sich leicht denken, daß diese Pfründe nicht nur sehr einträglich gewesen ist, sondern auch so recht eigentlich bestimmt war, lieben Muttersöhnchen mit reichlichen Mitteln und glanzvollem Anstand über die Jugendjahre hinwegzuhelfen. Wie seinerzeit Philipp gelangte auch Wladislaw noch zu Lebszeiten dieses sauberen Patrons zum Erzbistume Salzburg (1265), deßen Geschichte in dieser Zeit eines der traurigsten Beispiele hierarchischen Unfugs gewährt. Sein Nachfolger in der böhmischen Kanzlerschaft wie in der Wyschehrader Propstei war der frühere königl. Protonotar Peter, welcher gleichwol auch jetzt Kanzleichef verblieb und zwar nicht bloß unter Ottokar II., sondern auch zur Zeit des Brandenburgers Otto und Wenzels II., unter dem letzteren bis zum Jahre 1288. Peter verwaltete die Kanzlei thatsächlich bis zum Jahre 1273, dann begnügte er sich aber mit dem Kanzlertitel und überließ nach früherer Art die Führung der Kanzleigeschäfte wiederum Protonotaren. Protonotare aber unter der Regierung Ottokars II. waren außer dem genannten Peter: Wilhelm (1249—1262), Gotschalk (1251—1255), Arnold (1255 — 1265), Ulrich (1258—1278), welche und andere deutsche Namen in der Zeit, nachdem die Premysliden das erbliche Königtum erlangt haben, und mit den damit angenommenen Regierungs-

Digitized by Google

maximen, gar nichts Auffälliges bieten. Zu diesen ist dann noch in den letzten Jahren der Regierung Ottokars II. getreten ein Wälscher: Heinrich von Isernia oder auch Heinrich der Italiker genannt; denn diese beiden Benennungen sind nur auf eine und dieselbe Person zu beziehen[2]).

Als König Wenzel II. im Jahre 1283 die Regierung angetreten, erscheint als Kanzler, jedoch ohne wirkliche Beschäftigung in der königlichen Kanzlei, der vorhin erwähnte Peter, Propst der Wyschehrader Kirche. Sein nominelles Kanzleramt währte bis zum Jahre 1288. Etwa mit denselben Verhältnissen folgte ihm im Jahre 1289 nach Johann, der Stiefbruder Wenzels II., Sohn der Königin Kunigunt und des berühmten Witigonen Zawisch von Falkenstein. Daß das Kanzleramt nun nichts als ein bloßer Titel war, erkennt man deutlich in diesem Falle, denn der Kanzler war jetzt ein kleines Kind. Auch die Propstei war nichts mehr und nichts weniger als eine bloße Sinecure. Propst Johann starb aber im Jahre 1296. Die Protonotare waren es wieder, welche die Verwaltung der Kanzlei besorgten. Unter ihnen erscheint gleich beim Regierungsantritt des Königs der Inländer Welislaw, welchem wir auch schon in Urkunden Ottokars II. begegnen und auch nach dessen Tode erwähnt finden. Er ist wol identisch mit jenem Welislaw, welcher sich im Jahre 1279 Landesschreiber (notarius terrae) und Wyschehrader Canonicus, im Jahre 1284 aber Protonotar des königl. Hofes und Prager Canonicus nennt, mit welchen genannten Canonicaten er seit 1285 auch ein Olmützer vereinigte. Welislaw versah aber das Protonotariat für Böhmen wie für Mähren bis zum Jahre 1286. Um diese Zeit wurde jedoch eine Theilung der Kanzlei vorgenommen; es gab eine böhmische und eine mährische Abtheilung und stand an der Spitze einer jeden ein Protonotar. Das Protonotariat der böhmischen Abtheilung verblieb auch jetzt bei dem genannten Welislaw, das der mährischen aber empfing der Propst Johann von Sadska, welcher zugleich Canonicus der Kirchen von Prag und Olmütz war.

---

[2]) Zuletzt ist es Lorenz, Deutsche Geschichte I. 392 ff., welcher behauptet hat, daß über die Verschiedenheit des Heinrich von Isernia und Heinrichs des Italikers kein Zweifel mehr bestehen könne. Man hat gesagt, daß die eine Persönlichkeit in der königlichen Kanzlei als Protonotar beschäftigt gewesen ist, während die andere so eine Art Privatdocent der Notars-Wißenschaft gewesen ist. Emler wird aber später den Beweis führen, daß wir es wirklich nur mit einer und derselben Person zu thun haben, eine Anschauung, welche Reproducent dieses vollkommen mit ihm theilt. Einstweilen bemerkte er bloß, daß aus den Formelbüchern dieser vermeintlich zwei Personen sich ergibt, daß in Urkunden für Wälsche Heinrich sich Henricus ab Isernia, in den Urkunden aber für Gegenden diesseits der Alpen Henricus Italicus nennt. Und solches kam sehr natürlich. In Böhmen und in den österreichischen Ländern wußte man genau, wer gemeint wäre, wenn Heinrich sich den Italiker nannte besonders wenn er auch seinen Titel hinzuthat; denn es waren hier nicht so viele Italiener, daß Zweifel hätten entstehen können. Dagegen mußte in Italien der Ort hervorgehoben werden, aus welchem dieser Heinrich stammte, um ihn von anderen Italienern dieses Namens unterscheiden zu können. Ueberhaupt war aber damal sehr beliebt, sich nach dem Orte oder dem Lande seiner Herkunft zu benennen, eine Eigentümlichkeit, welche auch gegenwärtig noch beim gemeinen Volke vielfach Geltung hat. Die beiden wohlbekannten Formelsammlungen aber, von denen die eine dem Heinrich von Isernia, die andere Heinrich dem Italiker zugeschrieben wird, sind jedoch nur ein Formularius, welcher bloß aus zwei Abtheilungen besteht: einem formularius diplomaticus und einem formularius epistolaris. Uebrigens hat sich das urkundliche Formelbuch nicht in der ursprünglichen von dem Notar selber besorgten Zusammenstellung erhalten, sondern in einer späteren Bearbeitung, wie von Emler an einem anderen Orte gezeigt werden wird.

Digitized by Google

Propst Johann, welcher bis zum Jahre 1303 lebte, bekleidete die Würde eines mährischen Protonotars bis zum Jahre 1297. Zur Zeit des Todes Wenzels II. (Juni 1305) aber nennt sich Protonotar von Mähren Heinrich Sturm, Canonicus von Prag, welcher mit noch einigen anderen geistlichen Personen und Herren vom Könige zu Vollziehern seines letzten Willens bestellt worden ist. Es hat nichts auf sich, wenn er bei dieser Gelegenheit von der Königsaaler Chronik nur notarius genannt wird und nicht protonotarius, weil es überhaupt mit den Beamtentiteln damal nicht so genau genommen worden ist.

In Böhmen verblieb, wie schon bemerkt worden, Welislaw Protonotar und zwar bis 1289. Am Schluße dieses Jahres gelangte aber zu diesem Amte Peter, ein Sohn Angelo's, und behielt es bis zum Jahre 1306, in welchem Jahre er Propst von Wyschehrad und also auch Kanzler des Königreiches ward. Sein Vater Angelo von Pontecorvo gehörte selber dem geistlichen Stande an und war Canonicus der Prager Kirche, nachdem seine Gattin Petrüša gestorben war. Peter aber erlangte zuerst eine Exspectanz auf sein Canonicat beim Kapitel in Sadska, bereits unter dem Bischofe Johann, also vor Schluß des Jahres 1278. Neun Jahre später ward ihm diese Präbende wirklich zu Theil. Als ihm im Jahre 1289 das Protonotariat übertragen worden war, gelang es ihm noch folgende kirchliche Pfründen mit seiner Person zu vereinigen: ein Wyschehrader Canonicat im Jahre 1291, ein Prager in eben demselbem Jahre, ein Breslauer im Jahre 1294 und ein Olmützer im Jahre 1296. In dem letztgenannten Jahre wurde er auch Pfarrer bei St. Peter in Brünn und als diese Pfarre am 7. März 1296 in eine Propstei verwandelt wurde, Propst dieser Kirche. Seit dieser Zeit schrieb er sich protonotarius regni ac praepositus Brunnensis (Protonotar des Königreiches und Propstei Brünn). Aber mit dieser Häufung geistlicher Aemter war es noch nicht genug, denn unser Protonotar wurde auch Canonicus in Alt-Bunzlau (1298) und nicht lange darnach das Gleiche in Krakau und Leitmeritz. Diese vielen kirchlichen Würden gestatten wol den Schluß, daß Peter eine sehr einflußreiche Persönlichkeit gewesen sein muß; man wählte ihn wahrscheinlich deshalb zu diesen Pfründen, um dadurch einen mächtigen Anwalt am königlichen Hofe zu gewinnen. Andrerseits läßt sich nicht verkennen, daß da ein entschiedener Misbrauch mit kirchlichen Beneficien getrieben worden ist, weil doch von einer Erfüllung der mit diesen geistlichen Würden verbundenen Pflichten keine Rede sein konnte. Für Peter waren alle diese Aemter nur Melkkühe, denen er übrigens im Jahre 1305 nach dem Tode des Propstes Ulrich auch die Propstei der Prager Kirche beigesellte. Und noch eine Propstei mußte wenn auch nicht mehr die Mittel so doch die Titel mehren helfen. Am 13. Jänner 1306 empfing er nämlich vom Papste die Erlaubnis, in seiner Person auch die Würde eines Propstes von Wyschehrad vereinigen zu dürfen, womit er dann nicht weniger Kanzler des Königreiches geworden. Die Einkünfte der Propstei verblieben jedoch dem Bischofe Peter von Basel. Eine derartige Anhäufung geistlicher Aemter erregte aber doch endlich den Gedanken, daß das weder anständig, noch schicklich, noch billig und gerecht wäre, wie es jedoch scheint erst dann, als Peter nicht mehr der alte einflußreiche Mann gewesen ist. Gegen Ende des Jahres 1306 war ihm nämlich aufgetragen worden, daß er außer den beiden Propsteien nur noch die Canonicate von Prag, Olmütz, Breslau und Sadska beibehalten, die Canonicate von Alt-Bunzlau, Leitmeritz, Wyschehrad und Krakau zurücklegen solle. Später (1311) ward Peter zum Bischofe von Olmütz befördert und ihm (1312) von dem Papste bewilligt, neben der bischöflichen Pfründe auch die vorgenannten 2 Propsteien und 4 Canonicate noch durch zehn Jahre behalten zu dürfen. Im folgenden Jahre (1313) gestattete ihm dann der päpstliche Stuhl, jene Propsteien und Canonicate, wenn er wolle, auch resigniren zu dürfen. Und merkwürdig! Trotz solch' unerhörtem Anhäufen von Einkünften starb der würdige Bischof Peter am 7. Juni 1316 in solcher Not, daß nicht genug zur Besorgung eines anständigen Begräbnisses hinter ihm verblieb. Das Kanzleramt hatte er wenigstens nominell bis zu seinem Tode beibehalten.

Zur Zeit als Peter Angeli das Amt eines Protonotars in Böhmen versah, demnach zwischen 1289 – 1305, waren Pröpste von Wyschehrad und also auch Kanzler der schon erwähnte Johan

Digitized by Google

bis August 1296, dann Peter von Aspelt, Bischof von Basel, seit Ende 1296 oder Anfang 1297 bis zum Mai 1306. Bischof Peter war geboren zu Aspelt im Lützelburgischen und empfing das Bistum Basel mittelst päpstlicher Provision vom 4. April 1289, ohne Zweifel auf Fürsprache des deutschen Königs Rudolf, dessen Arzt er war. Damal aber besaß er bereits die Propstei Bingen im Mainzischen, Canonicate in Trier, Mainz und Speier und Einkünfte noch von anderen Beneficien. Einige Jahre hindurch finden wir ihn nicht besonders erwähnt, erst bis er im Jahre 1296 nach dem Tode Peters des Reichen auf den bischöflichen Stuhl in Basel gelangte und beinahe um dieselbe Zeit oder nicht viel später Propst von Wyschehrad wurde. Propst wurde er jedenfalls vor dem 1. April 1297, weil ihm damal vom Papste Bonifaz VIII. erlaubt worden ist, neben dem Bistume in Basel auch die Propsteien in Bingen, Trier und Wyschehrad, dann die Canonicate in Prag und Utrecht beizubehalten. Die Erlaubnis, diese Beneficien behalten zu dürfen, hatte Peter von Aspelt sich persönlich von Rom geholt. Dort waren aber am 31. März auch Urkunden ausgefertigt worden, welche dem Könige Wenzel II. das Fleischessen in der Fastenzeit gestatteten und nicht weniger die Erhebung eines Beitrages zur Bestreitung der Kosten der Krönungsfeierlichkeit von der böhmischen Geistlichkeit. Es scheint nun, daß Peter von Aspelt da bereits als böhmischer Unterhändler aufgetreten ist und nicht allein als Diplomat sondern auch als Arzt, dessen Rat und Hilfe dem schwachen und kränklichen Könige höchst notwendig waren. Auch änderte eben damal der böhmische Hof seine Politik gegenüber dem deutschen Reiche. Wenzel II. zog sich nämlich vom Könige Adolf zurück und neigte sich zu seinem Schwager, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, welcher hauptsächlich durch den böhmischen Beistand auf den deutschen Thron gelangte. Der Vertreter dieser Wendung in der böhmischen Politik war aber der Bischof von Basel, ein schon längst und diesmal ganz besonders ergebener Diener des Habsburgischen Hauses. Emler will aber[3]) in dem Umstande, daß Peter von Aspelt Arzt war, eines der wichtigsten Motive zu seiner Berufung an den böhmischen Hof erblicken. Im Hinblick auf den Gesundheitszustand des Königs wird man nun dem auch leicht beistimmen können und sonach politische Gründe nicht allein als ausschlaggebend anzusehen haben. Der Ruf Peters als Arzt war im böhmischen Volke ein sehr großer, man traute ihm völlige Wunderkraft zu. Daher heißt es in der Allegorie „Streit der Seele mit dem Körper," welche im 14. Jahrhundert verfaßt worden ist, in einer Antwort, welche die Seele dem Körper gibt, der da hofft, daß die Weisheit des Arztes seine Tage verlängern werde: „Peter von Mainz, wohin kam er, der Meister, welcher die Arzneiwißenschaft kannte?" Dem Peter von Aspelt, welcher später Erzbischof von Mainz geworden, wird darin gewissermassen der erste Platz unter den Aerzten der damaligen Zeit eingeräumt.

Von den einheimischen Quellen ist es zunächst die Königsaaler Chronik, welche zuerst Peters von Aspelt gedenkt, und zwar in der Erzählung der Krönung Wenzels II. am 2. Juni 1297. Am folgenden Tage ward der Grundstein zur Kirche in Königsaal gelegt, auch da war Peter zugegen und verlieh am 4. Juni mit anderen Bischöfen und Erzbischöfen den Besuchern der neuen Kirche einen Ablaß. Nicht lange aber nach der Krönung des Königs übernam er die Leitung der böhmischen Kanzlei und erscheint zum erstenmal als Datar am 22. Juni 1297. Bischof Peter von Basel zog die ganze Verwaltung der Kanzlei an sich. Dieselbe bestand jetzt aus einer böhmischen, mährischen und polnischen Abtheilung, allein die Protonotare gaben keine Urkunden unter Einfügung ihres Namens heraus, sondern nur im Namen Peters. Auch wenn dieser außerhalb Böhmens sich befand, erscheint kein Protonotar als Datar, sondern es wird in diesem Falle gar niemand als solcher benannt. Das war namentlich in den Jahren 1303 und 1304 der Fall. In den Urkunden aus den Monaten Mai und September

3) Im Gegensatze zu Jul. Heidemann, Peter von Aspelt u. s. w. Siehe Mittheilungen, XIV. Liter. Beil. S. 46.

Digitized by Google

des letzteren Jahres kommt Peter noch als Datar vor, in späteren Urkunden Wenzels aber nicht mehr, jedoch auch kein anderer Kanzleibeamter. Die politischen Verhältnisse, namentlich die Feindschaft zwischen Wenzel II. und Albrecht I., dann die Rücksicht auf seine Stellung als Bischof legten ihm Vorsicht auf. Peter hielt sich auch zu dieser Zeit in seinem Bischofssitze und nicht am böhmischen Hofe auf. Selbst nach dem Tode Wenzels II. legte er den Titel eines böhm. Kanzlers nicht ab, sondern schrieb sich, nachdem die Agenda der Kanzlei bereits von Peter Angeli wieder besorgt wurde, noch immer in Baseler Urkunden Kanzler des Königreiches Böhmen und zwar bis in den Mai des Jahres 1306. Er war freilich im Hinblick auf seinen Charakter als Propst von Wyschehrad dazu vollkommen berechtigt.

Im November 1306 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben griff Peter von Aspelt noch zweimal in den Jahren 1309 und 1310 entscheidend in das Schicksal unseres Landes ein. Seine Stellung aber und die Peter Angeli's wird gewöhnlich so aufgefaßt, als ob wir es hier nur mit einer Person, genannt Peter von Aspelt, zu thun hätten. Auch der Biograf dieses, Julius Heidemann, versteht die Sache nicht anders. Allein es ist gewis, daß wir zwei Kanzleichefs des Namens Peter anzunehmen haben, und weist Emler zur Begründung seiner Anschauung auf folgende Umstände hin:

1. In zahlreichen Urkunden Wenzels II. aus den Jahren 1289—1297, worin der Protonotar Peter als Datar vorkommt, geschieht auch keine Erwähnung, daß dieser Peter Propst von Trier oder von Bingen war; dagegen erscheint neben dem Protonotars-Titel häufig der Charakter eines Canonicus, zuerst von Wyschehrad, dann auch von Prag oder beides und nebstdem der Titel eines Canonicus von Breslau. Wie aber Peter Angeli Propst in Brünn geworden, werden die Canonicatstitel fallen gelaßen und nur von dem Propsteititel Gebrauch gemacht. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er sich in den früheren Jahren mit den Canonicatstiteln begnügt haben würde, wenn er bereits Propst von Trier und Bingen gewesen wäre.

2. Peter Angeli empfing die Pfarrei zu St. Peter in Brünn, welche durch seine Bemühung und die Fürsprache Wenzels II. zur Collegiat-Kirche erhoben worden ist. Er war auch der erste Propst derselben. Damal nannte Peter sich auch Canonicus von Olmütz und königl. Protonotar. Bei Peter von Aspelt dagegen ist unerfindlich, daß er auch Canonicus von Olmütz gewesen.

3. In der Urkunde Wenzels II. vom 22. Juli 1297, womit derselbe den Nonnen in Tischnowitz das Patronat über die vorgenannte Collegiat-Kirche zu St. Peter in Brünn schenkt treten uns der Protonotar Peter und der Kanzler Peter als vollkommen verschiedene Personen, entgegen. Der Protonotar und Propst Peter ist es, auf deßen Bitte der König die Schenkung gewährt, der Bischof von Basel, Propst von Wyschehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen Peter ist es aber, durch deßen Hand der König die Schenkung zum urkundlichen Vollzug bringen läßt.

4. Nachdem der Bischof Peter von Basel sich schon häufig in den Urkunden als Kanzler unterzeichnet, nennt sich der Protonotar Peter noch auch Canonicus von Alt-Bunzlau; so in einer Urkunde vom 24. April 1298.

5. Es ist vorhin erwähnt worden, daß Peter Angeli im Besitze von acht Canonicaten gewesen, bei deren Mehrzahl sich nachweisen läßt, daß er dieselben bereits als Protonotar innegehabt. Wäre aber der Protonotar Peter mit dem Bischofe Peter von Basel eine und dieselbe Person, so müßte sich in den päpstlichen Urkunden, welche dem Baseler Bischof die Beibehaltung anderer kirchlicher Beneficien gestatten, mindestens ein Widerspruch mit den obigen Thatsachen finden.

Weil aber der Protonotar Peter vom J. 1298 an in den Urkunden nicht noch genannt wird, so könnte man leicht zu dem Glauben verleitet werden, daß der Protonotar Peter, welcher wieder unter Wenzel III. Urkunden unterzeichnet, dann Propst von Prag und im J. 1306 auch Propst von Wyschehrad wurde, eine andere Person ist als jene, welche bis zum J. 1298 erwähnt wird. Es kann jedoch glücklicher Weise ganz bestimmt nachgewiesen werden, daß wir

Digitized by Google

es bloß mit einer einzigen Person zu thun haben. König Wenzel III. bestätigte nämlich am 10. Jänner 1306 der Propstei St. Peter in Brünn bezeichnete Rechte in der Art, wie sie zur Zeit des Propstes Meisters Peter Protonotars, nun Propstes der Prager Kirche bestanden.

Schließlich wurden von dem Vortragenden noch folgende Dinge berührt. Die königl. Kanzlei bestand unter Wenzel II. außer einer böhmischen und mährischen Abtheilung auch aus einer für polnische Angelegenheiten. Wir ersehen das aus einer Urkunde vom 8. November 1292, worin sich als Datar nennt „Heinrich Protonotar über Krakau und Sandomir;" daß es auch später so gewesen, ist im Hinblick auf die eigenthümlichen polnischen Verhältnisse nicht zu bezweifeln. Personen, welche besonders diese Verhältnisse gekannt haben, sind in der königl. Kanzlei verwendet worden. — Ganz unbestimmt sind noch die Kanzlei-Verhältnisse unter König Rudolf und Heinrich von Kärnten.

Die vorstehenden Ausführungen des Herrn Archivars Emler sind gewis geeignet, Spannung auf deßen größere Arbeit über die Kanzlei der böhmischen Herrscher hervorzurufen. Es mag dann hinzugefügt werden, daß in der wichtigen Urkunde Wenzels II. für die Stadt Brünn vom 13. März 1292 (Emler, Regg. n. 1569) die Bestimmung getroffen ist, daß die alljährlich erwählten Stadt-Geschworenen dem Könige oder deßen Protonotar, eventuell dem Kämmerer als vertrauenswürdige und geeignete Männer nachgewiesen oder präsentirt zu werden haben.

Matth. Pangerl.

Josef Emler: Rukověť chronologie křesťanské zvláště české. Potřebná pomůcka pro archiváře, dějepisce, duchovní, soudce a advokáty. (Handbuch der christlichen Chronologie mit besonderer Rücksicht auf Böhmen. Unentbehrliches Hilfsmittel für Archivare, Geschichtschreiber, Geistliche, Richter und Advocaten.) Prag, 1876.

Der ungeheure Aufschwung, welchen die Durchforschung der mittelalterlichen Geschichte seit einem halben Jahrhundert genommen, hat sich auch auf die mittelalterliche Zeitrechnung erstreckt und zuletzt als vornemste Leistung das Handbuch der historischen Chronologie von H. Grotefend zu Tage gefördert (1872.) Im Jahre zuvor waren im Programm des Stifts-Gymnasiums in Metten (Baiern) die recht fleißig gearbeiteten „Hauptpunkte der geschichtlichen Entwickelung und Begründung der christlichen Zeitrechnung" von dem Benedictiner Amand Meyer erschienen, hat jetzt B. M. Lerch ein „Ewiges Kalendarium" herausgegeben und ist im 82. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie die wichtige Abhandlung über „die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform" von Ferd. Kaltenbrunner veröffentlicht worden. Ja sogar der weltberühmte „Lahrer hinkende Bote" hat Anno 1871 seinen Lesern eine fürtreffliche Standrede über's Kalendermachen gehalten und solche mit gar ergötzlichen Abbildungen versehen. Solche Kalenderforschungen sind auch nicht ohne Einfluß auf Böhmen geblieben, wie die hier angezeigte Arbeit von Emler beweist. Soll die Bedeutung dieses Werkes kurz charakterisirt werden, so müßten wir es den čechischen Grotefend nennen. Zwar hat die čechische Literatur schon seit 1829 einen von Fr. Palacky verfaßten „Altböhmischen allgemeinen Kalender" beseßen, allein selber war bereits in mehrfacher Beziehung unzureichend. Der čechische historische Verein hat daher Hrn. Archivar Emler beauftragt, ein neues chronologisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf Böhmen zu verfaßen. Die Geschichtsforschung hat damit ein Hilfsmittel gewonnen, welches um des letzteren Umstandes willen auch von deutscher Seite dankbar begrüßt zu werden verdient. Im Allgemeinen behandelt es natürlich dieselben Gegenstände, welche in jedem chronologischen Handbuch von Brauchbarkeit zu finden sind, wobei dann die in Böhmen vorkommenden Abweichungen hervorgehoben und die besonderen Eigenthümlichkeiten hinzugefügt werden. Zu den letzteren hätte z. B. auch das Fest des h. Iwan gehört, auf welches jedoch ich in Emlers Handbuch keine Rücksicht genommen finde. Ich schließe daraus, daß Emler den Namen des sel. Iwan in den alten Calendarien nicht vorgefunden hat. Daraus

Digitized by Google

würde zu folgern sein, daß man im Mittelalter den sel. Iwan in Böhmen als Heiligen nicht verehrt hat. Einen Beweis, daß man selbst im 13. Jahrhundert in Böhmen von einem h. Iwan noch nichts gewußt hat, habe ich übrigens schon anderwärts ebenfalls gefunden. Der h. Iwan wäre demnach eine Erfindung späterer Jahrhunderte und die Iwans-Legenden eitle Machwerke. Wenn dem aber so ist, was ich vielleicht an einem andern Orte näher ausführen werde, dann wird der sel. Iwan sich als eine sagenhafte Fortbildung der Legende St. Johannes des Täufers herausstellen. Iwan ist übrigens nur der kroatische Johann, Johann Bapt. aber scheint bei den Kroaten in hoher Verehrung gestanden zu sein. Heißt doch ihm zu Ehren auch der Monat Juni Ivančak. Bemerkenswert ist, daß die Kirche zu St. Johann unter dem Felsen, an welche die Iwans-Legende anknüpft, eben dem „Rufenden in der Wüste" geweiht ward und daß in neueren Kalendern Iwan auf den 25. Juni angesetzt ist. Auf den 24. Juni fällt ja Johann d. T.; dann ist der Iwan der altslawischen Legende ein kroatischer Prinz, sein Aeußeres aber und seine Lebensweise im Wesen von dem nicht verschieden, was die h. Schrift von dem Einsiedler am Jordan erzählt. s. l.

Josef Emler: Ein Bernaregister des Pilsner Kreises vom Jahre 1379. Sonderabdruck aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wißenschaften, 6. Folge 8. Bd. Prag, 1876.

Weil eine genaue Kenntnis der Verfaßungs- und öffentlichen Zustände eines Landes hauptsächlich geeignet sein wird, ein richtiges Verständnis der Geschichte dieses Landes zu ermöglichen, so können wir jede einschlägige Publication nicht anders als mit warmer Theilname begrüßen. Die in Rede stehende Publication des Hrn. Archivars Emler bildet aber einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des mittelalterlichen Steuerwesens in Böhmen, eines Gegenstandes, welcher noch sehr wenig erforscht ist, da er doch sonst alle Beachtung verdiente, weil der Geldsack in der mittelalterlichen Gesellschaft eine nicht minder bedeutende Rolle gespielt hat als heutzutage und wol auch immer spielen wird. Das Wort „Steuer" (steura) war nun wol schon im 13. Jahrhundert im Gebrauche und verstand man darunter wol überhaupt auch alle Abgaben an den König. Dann verstand man darunter jene besondere Steuer, welche von allem Grund und Boden, dann von den Mülen, von den Handwerken und Wirtshäusern erhoben wurde und sonach einige Aehnlichkeit mit unserer Grundsteuer hat. Allein von dieser unterscheidet sie sich wieder darin, daß sie nicht regelmäßig wiederkehrte und mancherlei Ausname von derselben gestattet war. Sie ward nämlich nur erhoben anläßlich einer Königskrönung, der Verheiratung einer Königstochter u. s. w. Auch war ihre Höhe nicht immer dieselbe. Unter den Königen Johann und Karl war sie gewöhnlich mit einem halben Schock von einem Bauerngute bemeßen. Die Berna oder allgemeine Sammlung (collecta generalis), wie man diese Steuer genannt hat, traf dann zumeist den Bauer und Städter, also diejenigen Volksklassen, welche Zins zahlten. Der Adel stand aber in keinem Zinsverhältnisse, folglich zahlte er von Gütern, welche er selber bewirtschaftete oder für seinen Unterhalt bewirtschaften ließ, keine Berna. Sobald er aber das Gut emphyteutisch vergab, also zinsbar machte, ward es auch bernapflichtig. Um so mehr drängte sich der Adel zu dem einträglichen Amte des Berna-Sammlers. Die Erhebung der Berna war aber sehr primitiv und jedenfalls so beschaffen, daß von gewissenlosen Sammlern (bernici, berci) der König ebenso wie die Berna-Pflichtigen betrogen werden konnten. Das Steuererheben konnte unmöglich ein ritterliches Geschäft vorstellen; folglich darf man schließen, daß es recht gewinnbringend gewesen sein muß, weil sonst sich nicht so hochadelige Herren damit befaßt haben würden. Stand doch an der Spitze der Berna-Sammler im Pilsner Kreise im J. 1379, aus welchem das von Emler veröffentlichte Berna-Register datirt, der Herzog Heinrich von Brieg! Ihm zur Seite sieben Personen aus dem Herren- und Ritterstande, dann ein Prager Bürger und ein königl. Protonotar. Wie eine solche Berna-Commission vorging, was sie leistete und kostete, wird uns von dem Herausgeber

Digitized by Google

des Pilsner Berna-Registers in einer Einleitung ziemlich ausführlich, und was noch mehr gilt, mit entsprechenden Belegen auseinander gesetzt. Für einen zukünftigen Forscher auf diesem Gebiete sei bemerkt, daß auch Emler Regg. n. 520 et 1719, welche dem Referenten eben zufällig bekannt geworden sind, als Belege werden verwendet werden können. Das Pilsner Berna-Register aber ist nachweisbar bis jetzt das einzige, welches sich von den tausenden der Berna-Register, welche einst vorhanden gewesen sein müssen, aus der Zeit vor dem 17. Jahrhunderte erhalten hat. Wir müssen für die Veröffentlichung desselben, welches auch für die historische Topografie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat, dem Herausgeber den besten Dank zollen. s. l.

Dr. Johann Loserth: Die Krönungsordnung der Könige von Böhmen. Aus dem 54. Bande des Archivs für österreichische Geschichte besonders abgedruckt. Wien 1876.

Als vor fünf Jahren die „Fundamentalartikel" auf der Tagesordnung standen, wurde von Freunden mittelalterlichen Ceremonienwesens bereits ernstlich daran gedacht, die böhmische Krönungsordnung zum Gegenstande tiefsinniger Betrachtungen und Studien zu machen. Denn die Sache schien damal viel praktisches Interesse zu bieten; vorliegende Abhandlung will aber ihren Gegenstand bloß als rein antiquarischen angesehen und behandelt haben. Es ist ihr vornemlich darum zu thun, den Nachweis zu liefern, daß seit der Zeit, als in Böhmen von einem Krönungsceremonial überhaupt gesprochen werden kann, dasselbe französischen Ursprungs ist. Der Nachweis ist als vollkommen hergestellt zu betrachten. Der in allen Dingen methodische Karl IV. ist es aber gewesen, welcher dasselbe eingeführt. Vor Karl IV. kann von einem Krönungsceremoniel keine Rede sein. Wol kann nachgewiesen werden, daß in der ältesten Zeit die Thronbesteigung der böhmischen Regenten nach gewissen Formeln und mit Bewahrung überlieferter Gebräuche erfolgte, aber es ist eben so sicher, daß seit jenen Tagen, als den Fürsten Böhmens die königliche Würde durch Gunst der Beherrscher Deutschlands zu Theile geworden ist, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts kein bestimmtes Ceremoniel vorhanden war, nach welchem bei der Krönung vorgegangen wurde. Die Handlung verlief, soweit die Quellen Aufschluß geben, in jedem einzelnen Falle anders; namentlich die Krönung Wenzels II., über welche wir sehr gut unterrichtet sind, bietet gar keine Anhaltspunkte, welche auf ein bestimmtes schriftlich fixirtes Ceremoniel schließen ließen. Dem Mangel in dieser Beziehung hat nun Karl IV. für alle folgende Zeit gründlich abgeholfen. Mit unwesentlichen Aenderungen hat sich nämlich seine Krönungsordnung bis in dieses Jahrhundert erhalten. Daß aber Karl nach dem französischem Muster gegriffen, ist den vielen Beziehungen, in denen deßen Haus zu den französischen Herrschern stand, gar nicht zu verwundern. Auch war Karl wie sein unruhiger Vater nicht wenig für französisches Wesen eingenommen. Wenn aber Karl die französische Krönungsordnung nach Böhmen verpflanzt hat, so geschah das nicht durch eine einfache Kopirung, sondern auch mit einigen Abänderungen, welche durch die localen Verhältnisse bedingt waren. Indeß erscheint dabei die böhmische Krönungsordnung viel kürzer und präciser gefaßt als die französische, wie sich die letztere im Laufe des 14. Jahrhunderts entwickelt hat. Für die französische Krönungsordnung und deren Entwicklung sind übrigens die Vorgänge bei den Krönungen Karls des Kahlen in Metz im Jahre 869 und Ludwigs des Stammlers in Compiegne im Jahre 877 ganz besonders maßgebend geworden. So sind also in dieser, für das Mittelalter allerdings sehr wichtigen Beziehung auch die Einrichtungen der Karolinger von Bedeutung geworden. Wir müßen dem Verfaßer freundlichen Dank sagen für seinen uns Böhmen insbesondere interessirenden Beitrag zu dem Kapitel der Krönungen; sonst meint freilich der Referent und zwar im Hinblick auf den Entwicklungsgang des öffentlichen Rechtes und aller Civilisation überhaupt, daß mindestens im westlichen Europa die Zeit, in welcher Krönungen nach mittelalterlichem Zuschnitt und mit mittelalterlichen Antiquitäten als etwas Praktisches und daher Notwendiges zu betrachten waren, für immer vorbei ist. Q. C. A.

Digitized by Google

Dr. A. Bachmann: Johannis Rabensteinensis dialogus. Archiv für österreich. Geschichte. 54. Bd. S. 351—402.

Den Forschern auf dem Gebiete der Geschichte Böhmens ist der von Bachmann herausgegebene „Dialogus“ nicht unbekannt. Palacky hat ihn benützt und seinen Lesern ist er sicher nicht entgangen, der böhmische Historiograph hat ihn in der 2. Abteil. des 4. Bd. seines Werkes in deutscher Uebersetzung wenigstens dem Hauptinhalte nach mitgeteilt; sodann findet er sich in dem „Königtume Georgs von Podiebrad“ von M. Jordan, Leipzig 1861, abgedruckt. Dieser und Palacky kannten blos eine Handschrift der Universitätsbibliothek in Breslau, nun hat sich aber in einer andern Handschrift derselben Bibliothek eine zweite Abschrift vorgefunden, welche sich durch einen weit correcteren Text auszeichnet. Bachmann hat die letztere Handschrift seiner lateinischen Originaltextausgabe des „Dialogus“ zu Grunde gelegt, sie mit der des 1. Codex sorgfältig verglichen, die abweichenden Lesearten mitgeteilt und den Text mit erläuternden Anmerkungen versehen. Für seine Mühe und Sorgfalt sprechen wir dem Herausgeber unsern wärmsten Dank aus, hat er uns doch den correcten Text eines dem 15. Jahrhunderte angehörigen schriftlichen Denkmals geliefert, das für die Geschichte Böhmens von nicht unbedeutendem Werte ist. Der Dialog wurde zu Anfang des Jahres 1469 von Johann von Rabenstein, Propst von Wyschehrad, verfaßt, er gewährt uns Einblicke in die damaligen religiösen Anschauungen, in das Entstehen des Herrenbundes und in die Geschichte jener Zeit.

Dr. G. B.

Dr. Alfred Woltmann: Deutsche Kunst in Prag. Ein Vortrag gehalten zu Prag am 25. November 1876. Leipzig, 1877.

Die Frage, was in der künstlerischen Erscheinung der Stadt Prag deutsch ist, beantwortete der Vortragende dahin, daß es beinahe Alles ist. Denn erstens ist hier überhaupt Grund und Boden deutscher Kunst, seit es in Prag eine Kunst gegeben. Zweitens fanden zwar auch mehrfach andere Einflüße statt, diese aber wurden dann von Deutschland her übermittelt. Drittens hatte aber von diesen fremden Einflüßen nur das, was sich Deutschland auch sonst zu eigen machte, hier Bestand. Woltmann hat dann diese Anschauungen, soweit das innerhalb des Rahmens eines anderthalbstündigen Vortrages möglich war, im Näheren begründet. Seitdem ist dieser Vortrag im „Tagesboten aus Böhmen“ und nunmehr auch als Brochure erschienen. Abgesehen von dem materiellen Inhalt, an dem kaum Jemand etwas auszusetzen haben wird, welcher Thatsachen und darauf fußende Urtheile anzuerkennen jederzeit bereit ist, hat der Vortrag ein gewisses zeitgeschichtliches Interesse gewonnen. Der Gegenstand des Vortrages überhaupt, dann wol vornemlich die Constatirung der Thatsache, daß die nationalen Kämpfe seit Wiederaufleben eines freiheitlichen Lebens in Oesterreich der Entfaltung künstlerischer Kräfte in Prag nicht günstig sein konnten, ganz insbesondere aber der Hinweis auf den Zusammenhang Zitel's, des Erbauers des čechischen Theaters, mit der deutschen Kunst, gaben nämlich Männern, welche in Verneinung alles deutschen Wesens bereits an der äußersten Gränze angelangt sind, den erwünschten Anlaß, wieder einmal in ihrer Weise gegen das Deutschtum zu demonstriren und demonstriren zu laßen. Es wird niemand zu behaupten wagen, daß diese Demonstrationen dem čechischen Volke irgend einen Nutzen gebracht haben. Dagegen haben dieselben unwiderleglich bewiesen, daß jene erklärten Gegner des Deutschtums in Böhmen nicht einmal mehr das, was wißenschaftlich feststeht, gelten laßen wollen, sobald sie von demselben vermeinen, daß es mit ihren Anschauungen im Gegensatze steht oder gar dem Ansehen derselben irgendwie abträglich werden könnte. Mit solchem Terrorismus kann sich nimmer ein wahrhaft wißenschaftliches Leben vertragen und unsere Volksgenoßen dürfen sich demselben nimmer beugen, wofern sie auf nationale und geistige Selbstständigkeit auch weiterhin Ansprüche erheben wollen. Es hat sich übrigens bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal deutlich gezeigt, wie die Ge-

Digitized by Google

genwart leider sehr geneigt ist, sich von Schlagworten beherrschen und bethören zu lassen. Als in jenem Prager Blatte, welches nicht müde wird, die Deutschen immer wieder als die ärgsten Feinde der Čechen hinzustellen, dieselben auf alle Weise zu verhöhnen, ihre Sprache als das gefährlichste Bildungsmittel zu characterisiren, was aber nicht hindert, daß das Blatt nun schon seit Jahren in dieser tödtlich verhaßten Sprache erscheint, als wie gesagt in der „Politik" mit den „provocatorischen Vorträgen" gewissermaßen das Signal zu den erwähnten Demonstrationen gegeben worden, da hat dieses Schlagwort richtig auch auf deutscher Seite ökelfach gezündet und sich festgesetzt, weil man verschmäht hat oder zu bequem gewesen ist, den im „Tagesboten" gebotenen Vortrag aufmerksam zu lesen und sich selber ein Urtheil über die Sache zu bilden. Eine derartige gedankenlose Aneignung eines Schlagwortes aus gegnerischem Lager kann nicht genug gerügt werden, sondern es prüfe und urtheile jeder wo möglich selber. Wer das thut, wird dann auch die neulichen Auslaßungen des Hrn. Ministerial-Secretärs Rybička in Wien in rechter Weise zu würdigen wißen und sehen, wie auch dieser Herr, welcher im Hinblick auf den Woltmann'schen Vortrag an Wien für Prag Revanche genommen, gut sich auf jenen Kunstgriff zu verstehen scheint, darin bestehend, von der Bezeichnung „čechisch" nicht zu lassen, wo sie unzweifelhaft berechtigt ist, dort aber „böhmisch" zu gebrauchen, wo deutsche Art aus Böhmen entweder selbstständig auftritt oder mehr minder bedeutsam mitspielt. Q. C. A.

Historische Abhandlungen in den zu Ende des Schuljahrs 1875—6 herausgegebenen Programmen der deutsch-böhmischen Mittelschulen.

Nachdem von den 33 deutschen Mittelschulen Böhmens bloß 20 Lehranstalten die am Schluße des Schuljahres 1875—6 herausgegebenen Programme dem deutschen Obergymnasium der Kleinseite in Prag übermittelten, die Directionen der 13 übrigen Schulen aber, von denen allerdings der größere Teil keine Jahresberichte veröffentlicht haben wird, ihrer Verpflichtung, ein Exemplar der Schwesteranstalt zuzusenden, nicht nachgekommen sind, so wird man sich kaum wundern, daß die Mittelschuldirectionen von der früheren löblichen Gepflogenheit abkamen, ein Exemplar ihrer Jahresprogramme dem deutsch-historischen Vereine einzuschicken, kaum daß die eine oder die andere Schule heuer ein solches dem genannten Vereine zukommen ließ.

Sieben von den mir vorliegenden 20 Programmen enthalten Abhandlungen historischen Inhalts, ganz gewiß ein günstiges Verhältnis der geschichtlichen Arbeiten zu den aus andern wissenschaftlichen Gebieten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß der Historiker, und mag er in dem entlegensten Städtchen des Landes seinen Wohnsitz haben, in der glücklichen Lage ist, die Programmlitteratur, zu deren enthusiastischen Lobreduern ich keineswegs zähle, mit dankenswerten Arbeiten zu bereichern, welche das lebhafteste Interesse seiner Fachgenossen und in sast noch höherem Maße das seiner Mitbürger gewinnen können. Um diese und jene mit solchen Abhandlungen zu erfreuen, muß er sich zuerst klar machen, welche Aufgaben er in dem Orte, wo seine amtlichen Obliegenheiten ihn festhalten, zu lösen im Stande ist. Er wird sich erstlich kein zu umfassendes Thema wählen, um sich nicht wie der Verfasser jener Programmarbeit lächerlich zu machen, welcher in dem engen Rahmen, den ihm der Jahresbericht einräumte, die ganze Geschichte Griechenlands auf 14 Quartseiten erzählte; er wird sich aber zweitens auch nicht die Aufgabe stellen, irgend einen Teil der Geschichte seiner Bearbeitung zu unterziehen, zu deren Durchführung ihm die Hilfsmittel fehlen. Einen beliebigen Abschnitt, dem unermeßlichen Gebiete der Geschichte entnommen, mit Zuhilfenahme zweier oder mehrer Handbücher in die eigene Darstellungsweise umzugießen, verlangt gewiß keine anstrengende Mühe, fördert aber auch nicht im Geringsten die Wissenschaft, und längst Bekanntes, wie es nicht selten der Fall ist, in Programmen neuerdings den Lesern darzubieten, da ist es doch wahrlich schade um die verbrauchte Druckerschwärze. Stehen aber auch dem Lehrer der Geschichte an der Mittelschule eines Landstädtchens weder reiche Büchersammlungen, noch die Schätze von Hof-, Staats- und

Digitized by Google

Landesarchiven zu Gebote, so vermag er dennoch Anerkennenswerthes zu schaffen, wenn er sich bescheidet, seine Forschungen auf ein eng begrenztes Gebiet einzuschränken. Die in seiner Nähe befindlichen Kloster-, Pfarr- und Stadtarchive bieten in vielen Fällen ein noch unbekanntes und reiches Material, welches zu einer Geschichte des Klosters, der Stadt, ihrer Verfassung, dieser oder jener Handwerkerzunft, oder zu einer kunsthistorischen Erörterung dieses oder jenes hervorragenden Gebäudes verwertet werden kann; in den Archiven benachbarter hochadeliger Familien sind gewiß ebenfalls noch manche ungehobene Schätze aufzuspüren, welche für die Geschichte dieses oder jenes altberühmten Geschlechtes verarbeitet werden könnten und manche Partie der Landesgeschichte aufhellen würden. Diejenigen, welche ihren Forschungstrieb und ihre Arbeitskraft auf den angedeuteten Gebieten verwerten, können des Danks ihrer Fachgenossen versichert sein, ihren Arbeiten, welche die Wissenschaft fördern, würde als wertvollen Bausteinen die Anerkennung nicht versagt bleiben.

Nach dieser viel zu weiten Abschweifung gehe ich zu der Anzeige der erwähnten Programmaufsätze.

1. **J. John:** Ueber den Begriff „Geschichte", didaktische und pädagogische Folgerungen (im 3. Jahresberichte der deutschen Staats-Realschule in Pilsen). Der Liebe und der Begeisterung des Verfaßers für seinen Lehrgegenstand, welche in dieser kurzen Abhandlung zu Tage treten, soll die Anerkennung nicht vorenthalten bleiben; ein Anfänger im Lehramte wird sie nicht ohne Nutzen lesen, das darf ihn jedoch von dem eingehenden Studium des Organisations-Entwurfes durchaus nicht abhalten, der leider viel zu wenig von den jüngern Lehrern studiert zu werden pflegt.

2. **Franz Hübler:** Die Reformen Diocletians und Constantins des Gr. im römischen Reiche (im 4. Jahresbericht des k. k. Real- und Obergymnasiums in Reichenberg). Der Verfaßer gibt uns im vorliegenden Programme bloß die erste, die Reformen Diocletians behandelnde Abtheilung, die zweite reicht bis zu Constantins Alleinherrschaft, die Darstellung seiner Reformen wird wol später nachfolgen. Von Quellenschriften benützt er Lactantius, Ammianus und Eusebius; außer Tillemont und Gibbon hat er noch etliche bis in die jüngste Zeit herabreichende Hilfsbücher zu Rate gezogen, deren Zahl er noch vermehren können hätte. Wer mit dem vom Verfaßer behandelten Gegenstand nicht vertraut ist und die in das Verfassungsleben des römischen Kaisertums tief einschneidenden Veränderungen Diocletians kennen lernen will, wird die wenige Druckseiten einnehmende Abhandlung Hüblers nicht ohne Befriedigung lesen.

3. **Fr. Knothe:** Ferdinands I. Bemühungen die Länder der ungarischen Krone für Oesterreich zu erwerben (im 5. Jahresbericht des k. k. Realgymnasiums in Prachatitz). Der Verfaßer nennt weder eine Quellenschrift noch ein Hilfsbuch, welche er bei seiner Arbeit benützte. Diese Unterlassungssünde sei ihm vergeben, kommt doch der Leser bald genug zu der Ueberzeugung, daß der Verfaßer selbständigen Forschungen mit rührender Aengstlichkeit aus dem Wege gieng und mit Benützung etlicher Hilfsbücher eine Arbeit lieferte, welche längst Bekanntes wieder erzählt.

4. **J. N. Lusenberger:** Die europäische Krisis um die Mitte des 18. Jahrhunderts (im 4. Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums in Landskron). Bekanntlich laßen die neuesten archivalischen Forschungen eines Arneth, Beer, Ranke, Schäfer, denen sich in Bälde auch Grünhagen beigesellen dürfte, jene nach dem Aachner Frieden eingeleiteten und mit dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges zum Abschluß gekommenen diplomatischen Verhandlungen, die dem bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts geltenden politischen Systeme sein Ende bereiteten und neue Allianzen zu Tage förderten, in einem ganz andern Lichte erscheinen, als sie noch vor einem Decenninum betrachtet wurden. Der Verfaßer stellt sich die Aufgabe, auf Grund der erwähnten Forschungen ein Bild der österreichischen Politik zu entwerfen, welche von 1748—1756 befolgt wurde. Daß dieses in Umrissen entworfene Bild, dem Kenner der Schriften der ge-

Digitized by Google

nannten Männer nichts Neues biete, bedarf kaum der Erwähnung und lag auch nicht in der Absicht Lusenbergers.

5. **J. Schwarz:** Herzog Friedrich II. der Streitbare von Oesterreich in seiner politischen Stellung zu den Hohenstaufen und Premysliden (Programm des k. k. Obergymnasiums zu Saaz). Der diesjährige Jahresbericht bringt den ersten Teil der Abhandlung, welcher die Zeit von des Herzogs Regierungsantritte bis zu seiner Aechtung, von 1230—1236, umfaßt. Mit Zugrundelegung des gedruckten Quellenmaterials in Böhmers Fontes, in den Mon. Germ. u. s. w. hat der Verfaßer eine fleißige und lesenswerte Arbeit geliefert, deren Wert erst dann gewürdigt werden kann, bis die Abhandlung vollendet vorliegen wird.

6. **S. Rösler:** Ueber die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern bis zum Tode Kaiser Karls IV.; bis zur Großjährigkeitserklärung des Herzogs Albrecht V., 1411; bis zum Tode des Kaisers Siegmund (in den Programmen des k. k. Obergymnasiums zu Böhm.-Leipa 1871, 1874 und 1876). Die mannigfach verschlungenen Interessen der Habsburger, Wittelsbacher und Luxemburger; ihre Kämpfe, in welchen die Anjous in Ungarn, die Piasten in Polen wiederholt eingriffen; die wechselreichen politischen Parteistellungen, welche schließlich doch nur von dem Gedanken der Bildung eines mächtigen Reiches im Osten getragen wurden, ohne daß die Hauptpersonen sich immer klar bewußt gewesen wären, daß sie die Vorkämpfer dieser Idee seien, hat vor länger denn zwei Jahrzehnten meine volle Teilnahme in Anspruch genommen; ich faßte den Vorsatz, den Zeitraum von 1308 -1437 einem eingehenden Studium zu unterziehen. Den Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung einer solchen Aufgabe entgegenstellen, war ich mir wol bewußt. Daß die Archive Wiens zu durchforschen seien, daß reiches Material in Böhmen, Polen, Ungarn, Baiern u. s. s. zu heben wäre, davon war ich ebenso überzeugt, als daß die Ausführung des Vorhabens, wie es mir vorschwebte, ein volles Menschenleben in Anspruch nehmen könne. Meine Versetzung als Lehrer in ein an den Marken unseres Vaterlandes liegendes Städtchen bewältigte mich meinen Studien bescheidenere Ziele zu stecken. Wenn ich dies mitteile, so geschieht es, um mein lebhaftes Interesse an der vorliegenden Abhandlung zu erklären. Um mich von des Verfaßers Quellen und Hilfsschriften in Kenntnis zu setzen, unterzog ich die Anmerkungen einer genauen Durchsicht; sie hat mir die Ueberzeugung verschafft, daß Palacky, Schlesinger, Lichnowsky immer wieder, das Lehrbuch der Weltgeschichte von Welß sehr häufig, daß Majlát, Tomek, Huber, Höfler, Schlosser, Kurz, Aschbach, aber nicht gedruckte Urkundensammlungen oder nicht edirtes Material angeführt werden. Mir ist dies sehr erklärlich. Der Verfaßer hat sich eine Aufgabe gestellt, die in B.-Leipa ob des Mangels an den nötigen Hilfsmitteln — hat er ja nicht einmal Pelzel zur Einsicht bekommen — nicht bewältigt werden kann, auch ist das von ihm gewählte Thema ein so umfangreiches, daß der Rahmen eines Programms zu enge dafür erscheint. Stimme ich auch mit mancher Ansicht Röslers nicht überein, so stehe ich doch nicht an jenen beizupflichten, welche der Meinung sind, daß die Abhandlung das Interesse solcher Leser zu fesseln im Stande ist, welche die vom Verfaßer bearbeitete Periode noch nicht kennen.

7. **B. Bayerl:** Zur Geschichte und Statistik des Gymnasiums. (Progr. des k. k. Ober-Gymnasiums zu Pilsen). Die Schule dankt ihre Anfänge den Dominikanern, welche wenigstens im 18. Jahrhundert ohne Zweifel nach dem Lehrplane der Jesuiten unterrichteten. Maria Theresias Reformen auf dem Gebiete der Schule bestimmte die Pilsner sich an die Regierung mit der Bitte zu wenden, den bestehenden Grammatikal- die zwei Humanitätsklassen anzufügen, zu diesem Zwecke erbot sich die Stadt 1800 fl. zu erlegen und auch sonst noch kräftig mitzuwirken. Mit a. h. Entschließung vom 25. Oct. 1776 (Gubernialerlaß vom 2. Nov.) wurde dem Ansuchen willfahrt, es sollten sogleich ein Präfect und mindestens vier Lehrer angestellt und das aus 3 Grammatikal- und 2 Humanitätsklassen bestehende Gymnasium dem Kreishauptmanne als Localdirector und dem Director humaniorum in Prag untergeordnet werden. Die Lehrer waren bis 1787 d. h. bis zur Aufhebung ihres Klosters die Dominikaner. Am 2. November 1804 eröffnete Chrys. Pfrogner, Prälat von Tepl, die philosophische Lehr-

Digitized by Google

anstalt in Pilsen und 1811 waren auch bis auf eine die Lehrstellen am Gymnasium mit Prämonstratenser-Priestern des Stiftes Tepl besetzt. Der recht verdienstvollen kurzen Abhandlung, welche die früheren Einrichtungen, Lehrpläne u. s. f. nicht unberücksichtigt läßt, auch ein Verzeichnis der seit 100 Jahren an der Schule beschäftigten und noch wirkenden Lehrer und die Schülerzahl seit 1779 bringt und endlich die Ergebnisse der Maturitätsprüfungen seit 1850 mitteilt, ist ganz sicher ihr bleibender Wert gewahrt. Dr. G. Biermann.

Vom belletristischen Büchertische.

Noch einige retrospektive Blicke auf Musenkinder des Vorjahres sei uns zu werfen gestattet, um unsere Buchführung auf dem Gebiet der Belletristik in dieser Weise zu ergänzen. Wir bilden uns nicht ein, Alles uns zunächst Berührende in diesen Blättern erschöpiend besprochen zu haben, aber eine kürzestgefaßte allgemeine Rückschau soll uns noch einiger Schulden entledigen. — Wir fangen mit der Besprechung der leichtgefügeltsten Truppe an, vor Allem mit der Erotik. Diese finden wir zunächst durch die „Lieder" von Egmont Haßmann vertreten. (Prag 1876 Kosmack & Neugebauer.) Dieser junge Poet bethätigte sich in seinem ersten Fluge nahezu ausschließlich nur als Erotiker. Der Sohn eines treuen Verfassungsmannes, des Advokaten JUDr. Haßmann in Saaz, scheint dieser auf der Berufslaufbahn seinem Vater folgen zu wollen, indem er erst nach der Veröffentlichung seiner Lieder in Prag zum Juris Doctor promovirte. Brümmers Lexikon enthält zwar noch nicht den Namen des jungen Autors, allein das Supplement wird ihn gewiß schon enthalten, denn die Anfänge seiner Muse lassen auf eine Zukunft schließen. Allerdings sind Haßmanns „Lieder der Liebe" in den Mustern der Heine'schen Liederbücher etwas befangen, unselbstständig und salopp wie bei Heine erweist sich zuweilen noch die Form dieser kleinen, meist scharfpointirten Lieder, in welchen dem subjektiven Liebesschmerze die inhaltliche Alleinherrschaft eingeräumt wird. Eine gewisse Stärke des Naturlautes und die Gewalt des elementaren Herzensdranges, dann manche volksthümliche Wendung in der Diktion werden in jugendlichen Gemüthern Sympathien erwecken. Tiefere Sammlung nach Innen, Ausweitung der Empfindungswelt und Ausfeilung des Verses werden diesen jungen Dichter alsbald zu einem hocherfreulichen Ziele führen. Uns gefielen in der Abtheilung „Jugendsünden" vor Allem Nr. 2: „Nicht schlägt ein Herz in Liebe warm", Nr. 4, 7, 18. Es sind darunter einige Lieder von herrlicher natürlicher Anmut. Nr. 22 beweist auch Etwas für die Humorseite des jungen Poeten. In der Abtheilung „Reue" verfehlen Nr. 4, 57, in der Abtheilung „Buße" Nro. 4 nicht ihre ergreifende Wirkung.

Nächst der „Veranda" von Anastasius Grün, einem traurig posthumen Werke, das uns den Schmerz über das Hinscheiden des großen Meisters noch mächtiger in unserer Brust aufschwellen macht, ist Milow's „Sonnenwende" die reichste und schönste Dichterspende unter den neugebotenen Büchern. Ein tiefes, in Selbstbetrachtung versenktes Empfindungswesen tritt zu klaren Gedankenreflexionen hinzu, um dieses in der äußeren Form künstlerisch maßvoll gehaltene Buch zum Freunde der Männerwelt zu machen. Stefan Milow war immer eine kontemplative und kosmopolitische Dichternatur, die sich gerne in philosophische und reinmenschliche Ideale einspann und die Klüfte des socialen und kirchlichen Lebens als Falter gerne überflog, in rein psychischen Gebieten sich am wohlsten fühlend. Uns Deutschböhmen aber interessirt an dieser vornehmen und ausgeglichenen Dichternatur, daß der Poet — durch Geburt und Abstammung den Südslaven wenn auch nicht vollends, so doch zum Theile angehörig — in keiner wie immer gearteten Weise das slavische Ferment durch seine Produktionen durchklingen läßt. Wir könnten — da er sich stofflich auf diese Abstammung nicht bezieht und an die serbische Sage oder Geschichte niemals anspielt — höchstens die sanften Mollaccorde seines elegischen Tones als etwas Verwandtschaftliches ansehen. Indeß der Sohn eines Officiers, der in der Regel vor Allem stets deutscher Oesterreicher ist, in der Olmützer Kadettenschule und in der Armee herangezogen, selbst wissenschaftlich hochgebildeter Officier, werden wir es bald be-

Digitized by Google

greifen, daß der Dichter der „Sonnenwende" dem deutschen Kultursommer angehört. Staunenswerther erscheint schon, daß der Mann des Schwertes die Feder in so feiner, glatter, künstlerisch-geschmeidiger Weise handzuhaben vermag.

Ein durch glückliche Selbststudien geleitete Individualität vermag nur solchen Federschliff zu geben. Der Dichter steht weit ab von dem Fechtboden der Alltagswelt. Er ringt meist bloß mit sich selbst, mit seinen eigenen Gefühlen. Zuweilen nur erfaßt ihn ein edler Zorn und spornt ihn zu einem ernsten Mahnruf auch an die Außenwelt. Einmal sitzt er auch über das 19. Jahrhundert zu Gericht, Seite 107, indem er demselben anmuthig den Fehdehandschuh entgegenwirft. In der ersten Abtheilung der „Lieder" gefiel uns besonders das landschaftliche Stimmungsbild „Abendhelle", das feinempfundene „Nach der Krankheit", dann die kleinen lieblichen Gestaltungen: „Einem Mädchen", „Ueber Nacht", „Ausgleichung", „Unverloren", „Höchster Besitz", Erdenwallen", „Dahin" und Zuversicht". Des Raumes wegen sei hier im Allgemeinen bemerkt, daß unter den „Vermischten Gedichten" eine noch viel größere Anzahl des außerodentlich Werthvollen vorkommt, daß aber die auf Italien sich beziehenden Gedichte und der Cyklus „Hymnen der Liebe", dann der Cyklus „Hymnen der Einsamkeit" an Kraft des Gedankens, Innerlichkeit des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks die früher genannten Abtheilungen weit hinter sich lassen. „Milows Sonnenwende" ist ein hoch werthvolles kostbares Buch, das den Deutschen in Böhmen wärmstens empfohlen sein mag.

Wenn ich die „Lichtstrahlen" der Johanna Leitenberger insbesondere wieder dem weiblichen Geschlecht unseres Vaterlandes empfehle, so bestimmt mich hiezu ein dreifacher Grund, erstens, weil es eben Novellen sind, zweitens, weil es die fleißig durchgearbeiteten und echt poetischen Arbeiten einer in Salzburg wohnenden Deutschböhmin sind, deren Familienname schon auf dem Gebiete der Industrie bei uns sich gerechter Popularität erfreut, drittens, weil das schöne Buch einem gemeinnützigen Zweck gewidmet ist, da der Reinertrag dem Frauenerwerbsvereine in Salzburg zu Gute kommt. Ein reinidealer Sinn kennzeichnet jedes dieser kleingerahmten Novellenbilder, was verräth, wie mannigfaltig, wie psychologisch treffend und wie reizend Frau Johanna Leitenberger auf diesem Gebiete zu zeichnen und zu malen vermag. Von dem duftigen Hauche der Märchen-Novelle bis zu den stärkeren Lebenstönen der biografisch-historischen steht ihrer Palette jede Farbe zu Gebote.

Wir wünschen der Verfasserin herzlich Glück zu dieser Hervorbringung und möchten sie vorzugsweise auf das Genre der historischen Novelle hinweisen, da sie genug Ernst und Neigung besitzt, das individuelle Colorit für historische Gestalten sich zu erwerben, und die Novelle doppelt werthvoll wird, wenn sie nebst dem allgemein künstlerischen auch den Werth des Kulturbildes in sich birgt.

K. V. R. v. Hansgirg.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg. **IV.** 1876/77.

J. F. Böhmer: Regesta imperii. VIII. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378. Aus dem Nachlaße Johann Friedrich Böhmer's herausgegeben und ergänzt von **Alfons Huber**. Innsbruck, 1877.

Wenn, wie auch allgemein zugegeben wird, die Regierung Karls IV. die Glanz-Periode der böhmischen Geschichte bildet, so verdient schon deshalb obige Regesten-Sammlung als das wichtigste Quellenwerk begrüßt zu werden, welches seit langer Zeit auf dem Gebiete unserer Quellen-Literatur erschienen ist. Es verdient aber solchen Ruhm nicht allein um des reichen Materials willen, welches darin zusammengestellt ist, sondern auch um der Art und Weise willen, in welcher dieses Material geordnet und gesichtet worden. Dasselbe füllt einen stattlichen Quartband von LVIII und 683 Seiten (nebst einer Stammtafel der Lützelburger von Kaiser Heinrich VII. an) und ist auf das Erscheinen dieses gewis ausgezeichneten Werkes bereits im 13. Jahrgange dieser Blätter (Liter. Beil. S. 31) aufmerksam gemacht worden.

Den Anfang mit der Schaffung desselben hat jener Mann gemacht, welchem wir die Schöpfung der deutschen Kaiser- und Reichs-Regesten verdanken, der selber in der Feststellung des Thatsächlichen im Gebiete der deutschen Kaiser- und Reichsgeschichte so Außerordentliches geleistet und dabei selten wie ein Anderer anregend und belebend gewirkt hat. Johann Friedrich Böhmer hat aber die Regesten Karls IV. nicht allein begonnen, sondern er hat auch dafür gesorgt, daß das Werk vollendet und der Oeffentlichkeit übergeben werden könne. Er hat nämlich eine ansehnliche Geldsumme zur Vollendung und Herausgabe seiner Arbeiten bestimmt und in Professor Hofrat Julius Ficker in Innsbruck einen getreuen Vollstrecker seines letzten Willens gefunden. Diesem ist auch die vorliegende Regesten-Sammlung von Alfons Huber, gleichfalls Professor in Innsbruck, gewidmet, welchem der Löwenantheil an dem Zustandekommen der gewaltigen Arbeit gebührt.

Denn als eine derartige darf sie wol bezeichnet werden. Böhmer, welcher die Sammlung im Jahre 1837 begonnen und bis Schluß 1859 auf 3202 Regesten gebracht hatte, hat, obgleich er die Sammlung für beendet hielt, seinem ebenbürtigen und verdienstvollen Nachfolger gleichwol noch recht viel zu thun übrig gelaßen. Die von ihm selber schon in's Werk gesetzte Vervollkommenung der Kaiser-Regesten machte nämlich eine neuerliche Durchsicht des von ihm Gearbeiteten notwendig und hatte auch eine sehr bedeutende Erweiterung und Ergänzung zur Folge. Huber brachte dadurch die Sammlung auf 7231 Regesten von Urkunden, von welchen 238 Stücke auf die Zeit entfallen, da Karl Markgraf gewesen ist, 6117 aber auf die Zeit nach seiner Königswal, 18 auf seine Gemalinen, 13 auf den Gegenkönig Günther von Schwarzburg, 158 auf die

Digitized by Google

mit Karl gleichzeitigen Päpste und 651 auf die Reichssachen. Nimmt man dazu die Nachrichten über Karl und dessen Regierung aus den gleichzeitigen Schriftstellern, welche ebenfalls dem Werke einverleibt worden sind, so ergibt sich eine Summe von circa 8000 Regesten, also ein Reichthum von Nachrichten, welcher alsbald zur Ausbeute nach den verschiedensten Richtungen führen wird. Die Geschichte Karls IV., welche, da Palacky fast ganz auf Pelzel fußt, seit fast einem Jahrhunderte keine Verbesserung und Erweiterung erfahren, ist nun mit einem gewaltigen Ruck vorwärts gebracht worden. Mit jener großen Anzahl von Regesten ist jedoch keineswegs die Sammlung aller Nachrichten über Karl vollständig. Abgesehen von alledem, was die Archive noch bergen mögen, glaubt Huber nicht einmal eine vollständige Sammlung des gedruckten Materials erreicht zu haben. Er setzt diesen Mangel, welcher aber nach meinem Dafürhalten kaum irgendwie in's Gewicht fallen kann, auf die Lückenhaftigkeit der Innsbrucker Universitäts-Bibliothek, sucht ihn aber durch viele Auszüge aus ungedruckten Urkunden wett zu machen, worüber ihm Mittheilungen aus den verschiedensten Gegenden, namentlich aber aus Böhmen, gemacht worden sind. Es macht übrigens einen recht erfreulichen Eindruck, wenn man allenthalben in dem Huber'schen Buche entdeckt, wie sein Verfasser jeden von anderen empfangenen Beitrag, Auskunft, Berichtigung u. s. w. diesen dankbar verbucht. Dieselbe Ehrenhaftigkeit ließ ihn auch alles deutlich kennzeichnen, was von seinem berühmten Vorgänger herrührt. Wesentlichere Zusätze zu den Böhmer'schen Aufzeichnungen gab er zwischen [ ] und versah die von ihm hinzugekommenen Regesten mit einem *.

Wie schon berührt worden ist, arbeitete Huber die Regesten zunächst nach der schon von Böhmer vervollkommneten Weise. Aber es ist noch manch' andere Neuerung und Verbesserung von ihm vorgenommen worden. Er hat überall die Zeugen angeführt und nur längere Reihen von böhmischen Edeln, welche keine Würde bekleidet haben, weggelassen. Er hat weiters nicht nur Urkundensammlungen, Urkundenverzeichnisse und Regesten-Werke, sondern überhaupt alle Geschichtswerke mit Urkundenauszügen ausgebeutet. Hat er damit größte Vollständigkeit der Acten angestrebt, so hat er dadurch, daß er in jedem Regest eines oder zwei Schlagworte durchschossen gedruckt hat, die Durchsicht ungemein erleichtert. Nur die urkundlichen Regesten haben eine fortlaufende Nummer, die nicht urkundlichen bloß einen Buchstaben, welchen man beim Citiren bloß mit der letzten Urkunden-Nummer zu verbinden braucht, um ein kurzes und ganz genaues Citat zu haben. Zur Vereinfachung des Citirens hat übrigens der ganze Band die Nummer VIII empfangen, während die vorhergehenden Bände die Regesten der Vorgänger Karls IV. und der IX. Band die Regesten Wenzels enthalten wird. Vielleicht findet sich in unserem Vaterlande bald jemand, welcher die Bearbeitung dieses 9. Bandes übernimmt. Neu sind in Huber's Werk dann einige Uebersichten, welche Brauch- und Benützbarkeit desselben wesentlich zu erhöhen geeignet sind. Es ist das erstlich ein Verzeichnis der Aufenthaltsorte des Kaisers (S. 638), ein Verzeichnis der Empfänger und des Gegenstandes der Urkunden (S. 641), wobei sich der Verfasser auf Namhaftmachung des ihm wichtig Scheinenden beschränken mußte, weiters eine Uebersicht der Urkunden nach Ländern (S. 668), dann ein Verzeichnis der Zeugen (S. 672) und endlich ein Verzeichnis der Beamten Karls IV. (S. 680), die Kanzleibeamten ausgenommen, welchen ein besonderer Abschnitt der Einleitung gewidmet ist. Was aber die Schreibung der Orts- und Familiennamen anbelangt, so hat Huber mit Recht im Allgemeinen die gegenwärtige Form dieser Eigennamen adoptirt.

In ähnlicher Weise werden alle Neubearbeitungen der Böhmer'schen Regesten verfaßt werden, da die Regesten Karls IV. zugleich als Muster und Vorbild in dieser Richtung zu dienen haben. Huber verbreitet sich über die berührten Punkte in der Einleitung zu seinem Werke, welche übrigens noch vieles andere enthält, was hier freilich nur kurz berührt werden kann. Dazu gehört erstlich das ausgezeichnete Resumé des Lebens und der gesammten Regierungsthätigkeit Karls IV. Es war für die Folgezeit von der größten Wichtigkeit, daß Karl, welcher bekanntlich ursprünglich Wenzel geheißen, in Frankreich, welches doch in der Civilisation am weitesten vorgerückt war, seine Erziehung empfangen. Als 16jähriger Jüngling legte er aber die ersten Pro-

Digitized by Google

den seiner Tüchtigkeit in Italien ab, wo sein abenteuerlicher Vater binnen wenigen Monaten ein stattliches Reich aufgezimmert hatte, welches freilich ebenso rasch wieder aus dem Leime ging und zusammenbrach. Hierauf fand Karl als Markgraf von Mähren und dann auch als Verweser des Königreiches Böhmen mehr als genug Gelegenheit, die vielen Regierungssünden seines Vaters zu sühnen. Auch in Tirol suchte er wiewol vergeblich die Herrschaft seines Bruders Johann zu befestigen; die tirolischen Händel aber sind es gewesen, welche den folgenreichen Gegensatz zwischen den Häusern der Lützelburger und Wittelsbacher hervorgerufen haben. Karl hat schon im September 1343 Ludwig den Baier nicht mehr als Kaiser anerkannt, die Art und Weise aber, wie er endlich selber auf den deutschen Königsthron erhoben worden ist, muß jedenfalls als eine recht unrühmliche bezeichnet werden. Am 4. Juli 1346 in Rense durch die drei rheinischen Erzbischöfe, seinen Vater und den Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg zum Könige gewählt, hatte er diese Wahl eigentlich nur dem römischen Stuhle zu verdanken, dem gegenüber er sich und das deutsche Königtum in noch nie dagewesener Art erniedrigte. Die Prälaten der päpstlichen Curie, welche anläßlich der Wahl Karls sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht dem deutschen Reiche gegenüber zeigt, haben daher mit Recht den neuen König als ihren Söldling und Eilboten verspotten können. Seine Anerkennung in Deutschland ging übrigens nicht sehr rasch von Statten, denn abgesehen von dem Kaiser Ludwig hatte er nach deßen Tode noch zwei wirklich gewählte Könige, den König Eduard von England (gewählt am 10. Jänner 1348 in Lahnstein am Rhein) und den Grafen Günther von Schwarzburg (gewählt am 30. Jänner 1349), sowie einen projectirten, den Markgrafen Friedrich von Meißen, sich vom Halse zu schaffen. In den darüber sich abspielenden Händeln zeigte sich aber schon deutlich eine der vornehmsten Charakter-Eigenschaften Karls, die nämlich, die Dinge lieber mittelst diplomatischer denn gewaltsamer Mittel zu einem guten Ende zu führen. Geld spielte dabei eine große Rolle; wenn ihm aber Liebe zu demselben vorgeworfen worden, so weist Huber diesen Vorwurf zurück und will nur gelten laßen, daß Karl bloß um höherer Zwecke willen Wert auf dasselbe gelegt hat.

Die Geschichte der Regierung des Reiches durch Karl theilt sich dann nach Huber in sechs Hauptabschnitte. Der erste umspannt die Zeit des Kampfes mit den Gegenkönigen und den Wittelsbachern (1346—1349). Hier wäre besonders hervorzuheben die Episode mit dem falschen Markgrafen Waldemar von Brandenburg, welcher von Karl und deßen Anhang als Trumpf gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg als das Haupt der Wittelsbach'schen Partei ausgespielt worden war. Karl erklärte noch am 15. August 1349, daß er den Waldemar, welcher in Wirklichkeit ein Müller oder Bauer gewesen, für einen Markgrafen von Brandenburg und Landsberg anerkenne, und bewies damit einen nicht sonderlich feinen Sinn in der Wahl diplomatischer Mittel. Der zweite Hauptabschnitt hätte dann die Zeit von der Unterwerfung Günthers von Schwarzburg bis zum Antritte des Römerzuges (1349—1354) zu umfaßen. In diese Periode fällt die Beseitigung des feindseligen Verhältnisses zwischen den Lützelburgern und den Wittelsbachern durch den Vertrag zu Bautzen (14. Februar 1350), die Verleihung Mährens als eines Mannslehens an seinen Bruder Johann am 26. Dezember 1349, die Uebertragung des Stammlandes Lützelburg an seinen jüngsten Bruder Wenzel (Ende 1353), welches Land von Karl am 13. März 1354 zu einem Herzogtum erhoben worden ist, endlich die bedeutende Erweiterung des böhmischen Gebietes in der Oberpfalz durch die pfandweise Gewinnung einer ganzen Reihe von Städten und Burgen von den Pfalzgrafen Ruprecht d. ä. und d. j. (29. October 1353). Es muß ferner auch auf Karls Bemühungen um Herstellung der Ruhe im Reiche durch Errichtung von Landfriedensbündnissen oder Begünstigung solcher, welche schon errichtet waren, hingewiesen werden. Karl hat sich in dieser Beziehung unstreitig Verdienste um das Reich erworben. Der dritte Abschnitt dann ist dem ersten Römerzuge Karls zu widmen (1354—1355). Es ist Hoffnung vorhanden, daß einer unserer Ländsleute und Volksgenoßen, welcher historische Studien zu seinem Lebensberufe erwählt hat, eine ausführliche Monografie über diesen Gegenstand veröffentlichen wird. Wenn man aber bisher keine sonderlich günstige Vorstellung von den Resultaten des ersten Römerzugs beseßen, so ist Huber dagegen geneigt, denselben keineswegs geringschätzig

Digitized by Google

zu beurtheilen, weil Karl wenn auch nur durch die ihm mehr sympathischen diplomatischen Mittel doch das Ansehen des Reiches in Italien hergestellt und auch dauernde Erfolge errungen hat. Im vierten Abschnitt (Karls Wirken in Deutschland von der Rückkehr aus Italien bis zum zweiten Zuge nach Italien, 1355—1368) wäre zunächst nennenswert die Geschichte der sog. goldenen Bulle. Das seit einem Jahrhundert bestehende ausschließliche Wahlrecht der Kurfürsten ward jetzt auch codificirt, die Ausübung desselben aber auf die wirklichen Besitzer der Kurländer, welche und zwar die weltlichen für untheilbar erklärt wurden, beschränkt, der König von Böhmen als erster unter den weltlichen Kurfürsten ernannt und für die Giltigkeit der Wahl die einfache Majorität als maßgebend bestimmt. In diese Periode fallen dann auch die mancherlei Mißhelligkeiten mit dem ehr- und titelsüchtigen Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, die schließlich eine Erbverbrüderung zwischen den Lützelburgern und Habsburgern zur Folge hatten (Februar 1364), die vorbereitenden Schritte zur Gewinnung der Mark Brandenburg und die Erwerbung der Lausitz (11. Oktober 1367). Am 4. Juni 1365 aber hatte Karl sich zum Könige von Arelat krönen laßen, doch ist sein Auftreten im Südwesten des Reiches nicht von einer größeren Wirkung und Erfolg begleitet gewesen. Auch seine Bemühungen um die Uebersiedlung der Päpste von Avignon nach Rom hatten vor der Hand nur einen vorübergehenden Erfolg. Den fünften Hauptabschnitt der Regierung Karls würde der zweite Zug nach Italien (1368—1369) bilden, welchen Zug Huber im Ganzen als einen verfehlten bezeichnen zu sollen glaubt. Der sechste Hauptabschnitt würde endlich die letzte Regierungs-Periode umfaßen, während welcher (1369—1378) Karl vornemlich der Pflege der Interessen seines Hauses sich widmete. Er that die ersten vorbereitenden Schritte, welche nachmals seinen Sohn Sigmund auf den ungarischen Thron führten, erreichte, freilich gegen schweres Geld und Preisgebung wichtiger Reichsinteressen, die Vereinigung der Mark Brandenburg mit der Krone Böhmen (29. Juni 1374) sowie die Erwählung seines Sohnes Wenzel zum römischen Könige am 10. Juni 1376. Wenn aber diese beiden letzten Dinge sich wie ein großer Erfolg ausnemen, so betrachtet sie Huber als von sehr üblen Folgen für Deutschland, weil sie jenen Gegensatz zwischen den Reichsstädten und den Fürsten begründet haben, „der sich ein Jahrhundert lang nicht mehr beseitigen ließ und ein einträchtiges Zusammenwirken beider für allgemeine Reichszwecke fast unmöglich machte. Ein Riß ging durch das Reich, der sich nur sehr schwer wieder ausfüllen ließ."

Obgleich Karl die Markgrafschaft Brandenburg für immer mit Böhmen vereinigt hatte, so gab er sie gleichwol vor seinem Tode seinem Sohne Sigmund, während er einen Theil der Lausitz an seinen jüngsten Sohn Johann verlieh, so daß nun, da Mähren und Lützelburg auch ihre eigenen Fürsten hatten, der Besitz der Lützelburger unter fünf Fürsten zersplittert war. Karl hatte übrigens im Reiche 31 1/3 Jahre regiert. Huber will jedoch den bekannten Ausspruch Kaisers Max I., wornach Karl des h. römischen Reiches Erzstiefvater gewesen, als einen ungerechtfertigten angesehen wißen. Es war nicht mehr möglich, die aristokratische Form der deutschen Reichsverfaßung ohne einen Kampf auf Leben und Tod zu brechen, und so hatte es schon ein Gutes, daß Karl auch ohne das Ordnung geschaffen und erhalten. Mit Ausname des Jahres 1352 kam er alljährlich in das Reich, auch so ziemlich in alle Theile, am häufigsten in das Frankenland, wo Nürnberg gewissermaßen als zweite Haupt- und Residenzstadt angesehen werden kann. Seine Begleitung bestand, wie aus den Zeugenreihen hervorgeht, sehr häufig aus Böhmen, aber nur zwei Fälle sind nachweisbar, daß Böhmen auch mit Verwesung von Reichsämtern betraut worden sind. Indeß finden sich nicht weniger häufig deutsche Bischöfe, Fürsten oder Magnaten in seiner Umgebung, von welchen hier nur Bischof Dietrich von Minden, später Erzbischof von Magdeburg, deshalb hervorgehoben werden soll, weil von ihm behauptet wird, daß er aus Kagelwit bei Krummau und Kalsching gestammt hat, während er bloß den Beinamen Kagelwit geführt und eines Tuchmachers Sohn aus Stendal gewesen ist. Dietrich Kagelwit hat durch einige Zeit die Verwaltung der Finanzen des Kaisers besorgt.

Sonst muß Karl viel Sinn und Verständnis für Kunst und Wißenschaft nachgerühmt werden. War doch er selber ein sehr gebildeter Mann, welcher čechisch, deutsch, lateinisch, französisch

Digitized by Google

und italienisch zu sprechen und zu schreiben verstand. Twinger Jacob von Königshofen rühmt ihm nach, daß er die deutsche Sprache am allerliebsten gehabt, deshalb er die deutsche Sprache auch sehr gemehrt, da man zu Prag und durch das ganze Böhmerland die deutsche Sprache am allermeisten übt, wo zuvor nicht anders denn böhmisch (čechisch) gesprochen worden. Der Twinger hat da offenbar nur die böhmischen Städte vor Augen gehabt und die haben allerdings zur Zeit der Regierung Karls einen entschieden deutschen Charakter gehabt. Es hat übrigens damal schon auch an einer zahlreichen deutschen Landbevölkerung nicht gemangelt. So konnte Böhmen auch das Land werden, in welchem, wie sich jetzt immer deutlicher herausstellen will, die Wiege der neuhochdeutschen Schriftsprache gestanden ist. Kann Karl überhaupt als ein Förderer der deutschen Literatur angesehen werden, so kann ihm ein Gleiches gegenüber den Anfängen der čechischen Literatur nicht nachgerühmt werden. Wenn aber dieselben mit seiner Regierungszeit zusammenfallen, so bestätigt dieser Umstand, wie befruchtend die von Karl gegebenen literarischen Impulse auch nach dieser Richtung gewirkt haben. Daß er dann in einzelnen Urkunden sich als Slaven bezeichnet, mag ebenso auf Rechnung rhetorischer Kunst wie seiner Politik gesetzt werden, welch' letztere und dann seine wirklich große Liebe zu dem Königreiche ihn dem stark germanisirenden Zuge der Zeit manchen Dämpfer aufsetzen laßen mochten, so daß der nationale Gegensatz während seiner Regierung noch ein latenter blieb, dann aber auch um so kräftiger hervorbrach. Bekannt ist sein Verhältnis zu Petrarca und auch Heinrich von Mügeln, einer der hervorragenderen deutschen Dichter der damaligen Zeit, stand ihm nahe. Hat er sich dann selber als Geschichtschreiber mit rühmlichem Erfolge versucht, so war er weniger glücklich in seinen Bemühungen, die böhmische Geschichtschreibung durch Unterstützung anderer zu fördern. Indeß mögen die Leistungen derselben doch vielfach zur Hebung des nationalen Bewußtseins der Čechen, welches unter der folgenden Regierung sich so lebhaft zu äußern begann, das Ihrige beigetragen haben. Seine größte That im Interesse der Wißenschaft war aber die Errichtung der Prager Universität; was dagegen durch ihn und unter ihm für die Kunst geschehen, lernen wir zumeist aus Benesch kennen.

Es muß Karl endlich auch zum Ruhme angerechnet werden, daß er Pflege und Handhabung des Rechtes sich sehr angelegen sein ließ. Ein Fortschritt in der Humanität war es, wenn unter seiner Regierung in Böhmen die Gottesurtheile mit glühendem Eisen und kaltem Waßer aufhörten; dagegen vermochte er hier eben so wenig wie in Deutschland den Zug nach einem aristokratischen Gepräge der Verfaßung aufzuhalten. Ganz natürlich, der Zug war eben ein allgemeiner, alle Länder von Westen gegen Osten durchschreitender und beherrschender und gegen diese gewaltige Strömung hätte auch die Macht des einzelnen, wie groß auch dieselbe gewesen, nichts auszurichten vermocht. Diesem Zuge mußte auch sein Gesetzbuch, die Maiestas Carolina, zum Opfer fallen.

Wenn Huber's mühevolle und gründliche Arbeit als festes Fundament einer Geschichte Karls begrüßt werden kann, so ist sie auch noch in anderer Beziehung von großer Wichtigkeit. Sind nämlich Regesten überhaupt die unabweisliche Vor- und Hauptbedingung aller Diplomatik, so ist das Huber'sche Werk schon dadurch und weiters durch das von Bedeutung, was in ihm über die Kanzleiverhältnisse unter Karl IV. mitgetheilt wird. Huber hat damit nicht nur eine Diplomatik Karls IV. überhaupt möglich gemacht, sondern gleich selber auch einen sehr wertvollen Anfang zu derselben geliefert. Es kann auf dieses Kapitel leider nur kurz hier eingegangen werden. Huber verbreitet sich zunächst über das Vorgehen bei der Beurkundung und stellt dann Verzeichnisse zusammen, erstlich der Personen, welche die Ausfertigung der Urkunden angeordnet und welche solchen Befehl vollzogen haben, zweitens ein Verzeichnis der Correctoren der Urkunden und drittens ein solches der Regiſtratoren. In dem von Glasey herausgegebenen Registrum registrandorum Karoli IV. hat sich auch ein Stück der alten Reichs-Regiſtratur erhalten, in welche aber die Urkunden nicht nach den ausgefertigten Originalien, sondern nach den Concepten eingetragen worden sind, ein Vorgang, welcher auch in der päpstlichen Kanzlei und überhaupt allgemein üblich gewesen sein mag, da es sich wesentlich nur um die Erhaltung der Wißenschaft

Digitized by Google

des Rechtsinhaltes der Urkunde handeln konnte, dieser aber den wesentlichen Bestandtheil des Conceptes ausmachte, während die Protokollstheile, wie wir sagen würden, erst vom Expedit hinzugefügt worden sind.

Das Kanzlei-Personale war ein zahlreiches, die unterste Stufe desselben haben offenbar die Registratoren eingenommen. Die Mehrzahl dieser Beamten kann in gar keiner anderen Stellung nachgewiesen werden. Was dann die Correctoren der Urkunden anbelangt, so gab es wenigstens solche, welche zu den angesehensten Kanzleibeamten gezählt werden müssen, und im Allgemeinen wird man sie den Notaren gleichstellen dürfen. Der Notare aber, welche den Beurkundungsbefehl zu vollziehen hatten, vermag Huber 37 nachzuweisen, während noch zwei andere Notare nur als Schreiber beim Hofgericht in Verwendung gestanden zu sein scheinen. Ueber den Notaren standen die Protonotare, deren von Huber fünf nachgewiesen werden, nicht aber auch ihre Kanzleithätigkeit näher bezeichnet wird. Sie mögen vornemlich die Recognition der Urkunden besorgt haben. Ueber allen Kanzleibeamten stand aber der jeweilige Kanzler; als Markgraf von Mähren hatte Karl deren 3 oder 4, als römischer König deren 6. Von den letzteren waren alle mit Ausname des ersten, welcher zuletzt Propst von Prag gewesen, von bischöflichem Range (Bischöfe von Olmütz, Leitomischl, Breslau und Eichstädt). Wie schon längst erweist sich auch unter Karl das Kanzleramt des Propstes von Wyschehrad als ein leerer Titel. Als bloßer Titel tritt uns auch das Erzkanzleramt der drei rheinischen Erzbischöfe entgegen, „es gab überhaupt keine getrennten Kanzleien für deutsche, italienische und burgundische Angelegenheiten, sondern ein und derselbe Notar erscheint in Deutschland, Italien und Burgund thätig und wird bei Ausstellung von Urkunden für alle drei Reiche verwendet." Ein Gleiches gilt bezüglich Böhmens, denn es hat auch eine besondere böhmische Kanzlei nicht gegeben.

Ueber die Datirung ist zu bemerken, daß sich nun auch bei den Urkunden Karls herausgestellt hat, daß sich das actum und datum derselben keineswegs decken, daß wenn es heißt, gegeben an diesem oder jenem Orte zu der und der Zeit, der Kaiser keineswegs in dem Orte eben sich aufgehalten haben, daß die Urkunde nicht eben in diesem Orte an demselben Tage ausgefertigt worden sein muß. Im Allgemeinen mögen wol Orts- und Zeitangaben mit dem Itinerar des Kaisers zusammenfallen, allein Huber weist eine ansehnliche Zahl von Fällen nach, wo die eben erwähnte Regel nicht Stich hält. Es wird daher bei Benützung der Urkunden Karls auf diesen Umstand wol zu achten sein. Was dann die chronologischen Bestimmungen anbelangt, so fällt die Epoche der Indiction, wenn die ja angegeben wird, mit der Jahres-Epoche zusammen, während diese mit dem 25. Dezember oder mit dem 1. Jänner zusammenfällt. Der Jahresanfang mit dem 25. December ist insbesondere dem böhmischen Mittelalter eigenthümlich und in den Karl'schen Urkunden häufiger als der andere angewendet. In der Zählung der Jahre des Kaisertums stellte sich aber die Eigenthümlichkeit heraus, daß dieselben nicht den 5. April zur Epoche haben, an welchem Tage (1355) Karl zum Kaiser gekrönt worden ist, sondern den jeweiligen Osterfonntag, weil dieser im Jahre 1355 auf den 5. April gefallen ist. Huber hat dann noch festgestellt, daß das Fest der h. Margaret nicht auf den 15. und 20. Juli fallen kann. Nun ist leicht zu denken, daß die Kanzlei böhmischer Calendarien sich bedient hat, diese haben aber Margaret ebenso regelmäßig am 13. Juli wie Georg am 23. April.

Seine wie man selbst schon aus dieser kurzen Darlegung wol entnemen kann, sehr lehrreiche Einleitung hat Huber auch mit einem Verzeichnis der Bevollmächtigten Karls IV. für diplomatische Missionen versehen, endlich auch mit einer Uebersicht der Quellenschriftsteller für die Zeit dieses Herrschers, welche er in drei Rubriken: Deutsche Quellen, italienische und andere Quellen und Formelbücher, zusammengestellt hat. Referent kann aber hier von der Huber'schen Regesten-Sammlung, deren Anblick und Durchsicht ihn immer wieder mit den Gefühlen lebhaftester Freude und Anerkennung erfüllt hat, nicht ohne das Bekenntnis scheiden, daß abgesehen von dem großen Verdienste, welches der Verfasser sich damit um die Reichsgeschichte erworben, er mit seinem Werke auch das Beste geliefert hat, was seit Palacky im Gebiete der böhmischen Geschichte geleistet worden ist. Die Regesten Karl's werden ihren bleibenden Wert haben und

Digitized by Google

voraussichtlich die Forschung in der Zeit, welche sie umspannen, außerordentlich fördern. Wird sich hiebei die eine und andere Unrichtigkeit ergeben, so ist vor Augen zu halten, daß bei der außerordentlich ungleichartigen und vielfach mangelhaften Ueberlieferung des Stoffes und bei dem Umstande, daß hier die Aufmerksamkeit von Tausenden und Tausenden von Gegenständen und Dingen in Anspruch genommen war und daher naturgemäß sich dann und wann abschwächen mußte, dergleichen Unrichtigkeiten immerhin unterlaufen konnten.

Es sei mir schließlich gestattet, wenigstens im Namen der deutschen Geschichtsforscher in Böhmen, Herrn Professor Huber den herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung seines großen Werkes darzubringen und den wärmsten Dank für dasselbe auszusprechen. M. Pangerl.

Engelbert Panni: Die königliche freie Goldbergstadt Bergreichenstein und die ehemalige königliche Burg Karlsberg. Ein Gedenkbuch. Im Verlage des Feuerwehrvereines in Bergreichenstein, dem der Reinertrag gewidmet ist.

Diese Schrift, welche mit zwei Abbildungen (Bergreichenstein vor dem Jahre 1830 und Burg Karlsberg) geschmückt ist, erschien zu Anfang dieses Jahres (1877), nachdem sie, wie wir aus der Vorrede ersehen, bereits im December 1875 verfaßt war. Sie besteht aus fünf Abschnitten, von welchen der erste und umfänglichste der genannten Stadt selber, der zweite der Burg Karlsberg, der dritte der Entstehung der Bürgerschützen, der Büchsenschützen-Gesellschaft und des Schützen-Corps, der vierte der Feuerwehr gewidmet ist und der fünfte endlich „Mannigfaltigkeiten" bringt. Es sind diese letzteren vornehmlich Materialien zu einer Chronik von Bergreichenstein. Beim Durchblättern dieser Schrift gewinnt man jedenfalls die Ueberzeugung, daß das, was an historischem Material über Bergreichenstein noch vorhanden ist, sich von kundiger Hand zu einer ganz lesenswerten Monografie gestalten lassen müßte. Wir würden dann einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des böhmischen Bergwesens, der deutschen Colonisation und des Deutschthums überhaupt besitzen. So aber, wie uns die Schrift von dem Verfaßer geboten worden, der Stadt-Secretär in Bergreichenstein ist, kann in angedeuteten Richtungen nicht viel aus derselben gewonnen werden. Das Thatsächliche wird uns in unverläßlicher Weise mitgetheilt, Form und Gruppirung des Stoffes werden ganz vernachlässigt, zu einer Sichtung und kritischen Behandlung desselben ward auch nicht einmal ein Anlauf genommen. Wir verkennen nicht das warme Fühlen und Denken des Verfaßers für die Stadt, deren Geschichte er zu schreiben versucht hat, allein das kann uns nicht für den Abgang jedes wißenschaftlichen Gewinnes entschädigen, welchen wir aus seiner Arbeit ziehen zu können vermeinten. Die Thatsache, daß ich ein glühender Verehrer der bildenden Künste bin, kann die mißlungenen Bildwerke, welche ich etwa selber geschaffen, anderen nicht angenemer machen. Hr. Panni hat sich, wie jeder objective und billige Beurtheiler seiner Schrift erklären wird, an eine Aufgabe gemacht, deren glückliche Lösung ihm deshalb eine unmögliche werden mußte, weil sich zu dem Wollen das Können in allzu geringem Grade gesellte. Es thut uns leid, das sagen zu müßen, und wir hätten uns viel lieber über die vorliegende Schrift in anerkennender Weise ausgesprochen, allein wir müßen doch auch der Wahrheit gerecht werden und sonst den lebhaften Wunsch aussprechen, daß diejenigen von unseren Volksgenoßen, welche als Lehrer der Geschichte thätig sind, sich nicht länger noch so unfruchtbar zur Geschichtsforschung verhalten mögen, wie es bisher leider der Fall gewesen ist. Welch' lesenswerte Geschichte von Bergreichenstein müßte sich nicht auf Grund der noch vorhandenen schriftlichen und sonstigen Denkmäler schreiben lassen und welcher Gewinn könnte dann aus einer solchen für die Landesgeschichte und die Geschichte des Deutschthums gezogen werden! Freilich sind dazu mehrere Eigenschaften notwendig: warmes Fühlen für das Volk, welchem man angehört, wißenschaftlicher Sinn und Verständnis und Lust zur — Arbeit, aber welcher junge Mann will sich nachsagen lassen, daß er diese Eigenschaften sich nicht erworben hat, auch nicht mehr erwerben will? Monitor.

Digitized by Google

Dr. **Mathias Maria Feyfar:** Das ehemalige Cistercienserinen-Stift Frauenthal bei Deutschbrod in Böhmen, nunmehr Domäne Ihrer Exc. der Gräfin Clam-Gallas. Nikolsburg, 1876.

Unzweifelhaft besitzen Monografieen, in welchen insbesondere die Feststellung des Thatsächlichen in sorgfältiger Weise durchgeführt erscheint, einen bedeutenden wißenschaftlichen Wert. Denn je fleißiger dieselben gearbeitet sind, um so sichere Grundlagen werden dadurch für die allgemeine Landesgeschichte gewonnen. Es kann daher den Verfaßern von Monografieen nicht genug empfohlen werden, bei ihren Arbeiten die größte Sorgfalt auf Feststellung des Thatsächlichen zu verwenden und dabei mit der größten kritischen Vorsicht vorzugehen. Der Verfaßer der vorliegenden Monografie hat das leider nicht gethan, war sich überhaupt dieser Forderung gar nicht bewußt, daher seine Arbeit selbst als Materialien-Sammlung nur einen geringen Wert beanspruchen kann. Die Daten, welche er uns bietet, werden nie ohne vorgängige Prüfung benützt werden dürfen. Dieselben sind nämlich häufig nicht bloß ungenau, sondern geradezu falsch. Wir werden deßen z. B. gleich bei Erzählung der Gründung des Klosters gewahr. Die Stifterinnen des Klosters sind nach ihm die Schwestern Utha oder Benigna genannt und Ludmilla aus dem Hause der Grafen Berka von Lipa. Es ist aber Thatsache, daß Katharina, Aebtissin des Klosters Himmelspforte zu Tischnowitz in Mähren, die Stifterin gewesen ist. Und diese Katharina, dann deren Schwester Ludmilla waren keineswegs Sprößlinge des Hauses Berka, sondern entstammten dem Hause der Witigonen und zwar dem Zweige der Herren von Landstein. S. Archiv für österr. Gesch. LI. 572 und ff. Man sieht, wohin man gerät, wenn man wie der Verfaßer bloß nach Quellen arbeitet, welche zufällig zu Gebote stehen. Derartige Arbeiten werden ihrerseits unversiegbare Quellen neuer Irrthümer, und dann muß sich dem gewißenhaften Historiker der Wunsch aufdrängen, daß sie lieber gar nicht hätten gedruckt werden sollen. Wir begnügen uns mit der einen Probe, welche darthun soll, mit welcher äußersten Vorsicht die Schrift Feyfar's zu benützen ist. Demselben mangelt es keineswegs an Liebe zur Geschichte, jedoch durchaus an historischer Auffaßung und Verständnis. Er hat kaum eine blaße Idee von der geschichtlichen Bedeutung des Cistercienser-Ordens überhaupt und von der Bedeutung desselben für Böhmen und Mähren insbesondere. Der Thatsache, daß derselbe ein sehr wirksamer Hebel der Colonisation und Germanisation gewesen, würde er auch kaum Geschmack abgewinnen, wenn das aus dem Tenor seines Buches geschloßen werden darf. Seine historische Auffaßung bewegt sich überhaupt innerhalb der denkbar engsten Gränzen, demnach es jedem, der sein Buch gelesen hat, ganz gleichgiltig sein wird, daß ein Decret Kaiser Josefs II. das Stift Frauenthal im J. 1782 aus dem Kreise der Lebenden entfernt hat. Er versteht gar kein wärmeres Interesse für die klösterliche Familie zu erwecken, deren Geschichte er uns vorführt. Er erzählt uns: „Unter der Aebtissin Anna war noch immer das Stift Frauenthal in Blüthe. Nach ihrem Tode wurde im J. 1392 die Chorfrau Katharina III. zu ihrer Nachfolgerin erwählt, die jedoch nach wenigen Jahren rastlosen Lebens im Herren entschlief." Vergeblich sehen wir uns nach Thatsachen um, welche einerseits die „Blüthe," andrerseits aber das „rastlose Leben" bekunden würden. Dergleichen gedankenlose Urtheile bietet das Buch in schwerer Menge und es scheint uns keine Entschädigung für dieselben zu sein, wenn der Verfaßer in Text und Anmerkungen allerlei Nachrichten über gesellschaftlich hoch stehende Personen bietet, welche mit der Geschichte von Frauenthal freilich nur so viel zu thun haben, als der Verfaßer derselben die Ehre genießt, von ihnen gekannt zu sein. Wenn nicht sonst die Liebe zu dem von dem Verfaßer behandelten Gegenstand deutlich erkennbar wäre, so müßte man auf den Gedanken geraten, daß er das Buch eigentlich nur zu Ehren dieser Personen geschrieben hat. Wißenschaftlichen Wert kann seine Monografie durchaus nicht beanspruchen, als Sammlung von Materialien besitzt sie einen bloß mittelmäßigen Wert.

Matth. Paugerl.

Digitized by Google

Joh. Neubauer: Die deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18 Jahrhundert. Programm des Communal-Realgymnasiums zu Elbogen. 1876.

Schlesinger hatte in seiner Geschichte Böhmens Recht gehabt, wenn er klagte, der Antheil Böhmens an der deutschen Literatur sei noch zu wenig gewürdigt worden. Gewiß würde eine tüchtige Arbeit in dieser Beziehung mit Freuden begrüßt werden und Herr Neubauer ging mit seinem Aufsatze einem richtigen Gedanken nach. Aber die Art, wie er ihn ausführte, kann nichts weniger als befriedigen. Damit, daß man in der Geschichte von Schlesinger die Namen der verschiedenen Schriftsteller aufsucht, die zu Böhmen in irgend einem Verhältnis gestanden, und daß man dieses Namensverzeichnis mit Excerpten aus Kurz bereichert, damit ist doch zu wenig geleistet. Eine andere Mühe nahm sich aber der Verfaßer nicht, wie sich Ref. Schritt für Schritt überzeugte. Nur ein- oder das anderemal ist ersichtlich, daß der Verfaßer auch Gervinus oder Koberstein in der Hand gehabt. Fast durchgehends sind Schlesinger und Kurz satzweise benützt. Auch nicht immer richtig. Müglin's „Buch der Waide" endigt nicht damit, daß Kaiser Karl die Jungfrauen zur Natur schickt, Heinrich Eckhart ist nicht Vater der deutschen Speculation, sondern der deutschen Mystik, der Schulhalter von Eger heißt nicht Engelbert, sondern Engelhart, dem Petrus von Dresden wird mit Unrecht das Lied in dulci jubilo zugeschrieben, der Doctor der Theologie in Prag ist nicht Heinrich von Müglin, sondern Mülich von Prag, Eberhard Windeck ist 1378 geboren, Beheim's Todesjahr ist unbekannt, also nicht willkürlich auf 1475 zu setzen. Von einer Vollständigkeit des Materials ist keine Rede, so fehlt schon unter den Minnesängern Meister Sigeher, der zumeist am böhmischen Hof lebte und zwischen 1250—1272 dichtete (MSH. 2, 360; 4, 661 ff.), und die Behandlung der wissenschaftlichen Literatur ist ganz ungenügend, wohl weil Kurz dazu nichts bietet. Daß Ulrich von Eschenbach neben der Alexandreis auch einen Wilhelm von Wenden geschrieben, der zur böhm. Geschichte in nächster Beziehung steht, hätte aus Goedeke's Grundriß bekannt sein können, wenn auch Toischer's Ausgabe noch nicht vorlag. Ernstere Forschung ist überhaupt sehr im Aufsatz zu vermißen, sonst hätte Herr Neubauer z. B. nicht geschrieben, Walther scheine in Böhmen gewesen zu sein, sondern hätte sich aus O. Abel König Philipp S. 59, oder Rieger, Walther S. 9, die Gewißheit geholt, daß der Dichter 1198 an den thüringischen Hof über Böhmen ging. Geradezu überraschend ist es, daß S. 7 und 8 der Meistergesang mit der Volkspoesie identificirt wird. Citirt wird zuweilen nicht verständlich, so S. 12, und auch über den Stil der Arbeit wäre manches zu bemerken. Auch mag nebenbei erwähnt werden, daß weder Schlesinger noch Kurz irgendwo als Quellen genannt sind.

Langhans.

Dr. **Johann Kelle**: Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. München, 1876.

Bekanntlich ist die Tradition, daß die Jesuiten wenigstens gute Lehrer waren, noch nicht erloschen, trotzdem viele Stimmen sich gegen sie erhoben, wie neuestens die des Grafen von Deym, Zirngiebel's, u. A. Auch Prof. J. Huber's vortreffliches Buch über den gefallenen und wieder aufgerichteten, allerwärts verurtheilten und überall einflußreichen Orden Loyola's gab gerade über jenen Theil von dessen Wirksamkeit, der am bedenklichsten erscheinen muß, über dessen erziehende und Lehrthätigkeit nicht ein so sicheres und richtiges Urtheil, wie es sonst in seinem Werke allgemein anerkannt ist. Allerdings hat er an den Jesuiten als Lehrern auch nichts zu rühmen, verkennt nicht, daß ihre Pädagogik Unzählige „in ihrer geistigen Entwickelung zurückgehalten und intelectuell und moralisch verkrüppelt hat," und er kann ihr nur „einen sehr relativen Wert" zugestehen. Diese Seite der Jesuiten beleuchtete nun Prof. Johann Kelle in seinem 1873 erschienenen Buch: „Die Jesuitengymnasien in Oesterreich von Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart," welchem Werk in diesen Blättern schon (XII. Jahrgang, Literar. Beilage S. 47) gebührende Anerkennung wurde. Mit unvergleichlichem Fleiße und in einer mustergiltigen Darstellung wurde darin aus gedruckten und

Digitized by Google

ungedruckten Quellen, jesuitischen Schul- und Lehrbüchern, Aufgaben, Briefen der Schüler, Entwürfen für Dramen etc. nachgewiesen, daß in Oesterreich — dasselbe zeigte dann nach Kelle's Vorgang Kluckhohn in Sybel's Zeitschrift für Baiern — die Jesuiten im besten Fall eine bloß formelle äußerliche Bildung auf Grund des fast ausschließlich betriebenen Lateins erzielten, immer aber systematische Ertödtung des selbständigen Denkens, bewußte Fernhaltung jedes positiven Wissens anstrebten. Unwissenheit, Frömmelei und Fanatismus, das waren die Früchte einer den Zwecken des Ordens untergeordneten Pädagogik. Leider hatte der Verfaßer den ganzen Umfang seiner Quellen, namentlich der ungedruckten nicht citiert und so fanden eifrige Mitglieder der Societät ein weites Feld zu vermeintlichen Widerlegungen. Die ganze Reihe schwerer Thatsachen wurde nach dem bekannten Recepte einer gewissen Polemik als Lüge, Verläumdung, gehässige Verdrehung geläugnet und ad majorem societatis gloriam umgefärbt. Ohne Ahnung von dem urkundlichen Apparat, nach welchem Kelle sein vernichtendes Urtheil geschrieben, in Täuschung befangen über die abgenützten Künste ihrer Sophistik, oder in der Voraussicht, wenigstens in gewissen Kreisen mit ihren Auslassungen durchzudringen, erließen die Linzer Herren unter dem Namen Rupert Ebner's 1875 mit der „Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: Die Jesuitengymnasien in Oesterreich" eine jeder Wissenschaftlichkeit spottende, obwol sehr methodisch abgefaßte Erwiderung. Es seien nur einige Beispiele von der Art, wie die Jesuiten sich vertheidigen, angeführt. Kelle hatte S. 18 seines Buches aus der Grammatik des Alvarus zum Beweis ihrer Unbrauchbarkeit eine den gesunden Menschenverstand geradezu höhnende Definition angeführt. Die Herren sagen darauf kurzweg, „die Definition existiere in Alvarez nicht," „sie sei von Kelle auf eigene Faust fabriciert." Es gibt natürlich immer Leute, die nicht in der von Kelle angezogenen Ausgabe 1844, wo die Definition S. 9 wirklich steht, oder die Mailänder vom J. 1754, wo sie S. 153 auch wie in andern zu finden ist, nachschlagen werden. Wenn Kelle die Andachtslosigkeit beim Gebete der Novizen tadelt, gestützt auf ein Schreiben des polnischen Provinzials, der es beklagt, daß die Novizen mit solcher Lauheit und Unverschämtheit beten, daß sie Auswärtigen Aergernis geben, so lassen die Verfasser der Gegenschrift eine Predigt über den Wert des mündlichen Gebetes los, lenken die Leser geschickt von dem, um was es sich handelt, ab und können dann die Bosheit ihres Gegners schmähen, der wegwerfend über das Gebet spricht. Ein andermal ziehen sie als Beweis dafür wie tüchtig ein Lehrbuch gewesen, die Thatsache an, daß dasselbe durch zwei Jahrhunderte in allen Ländern von West- Süd- und Mitteleuropa in den Schulen angewendet wurde. Daß diese Schulen jesuitisch waren, daß in diesem Beweis ein circulus vitiosus steckt, merken sie nicht oder vielmehr sie hoffen, daß er nicht sofort von Jedem gemerkt wird.

Kelle hat auf dieses Machwerk in einer ausführlichen, in der histor. Zeitsch. niedergelegten und auch separat gedruckten Abhandlung „die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich" geantwortet. Daß er seine Gegner dessen würdigte, könnte man fast bedauern, er hätte sich mit dem Gefühl, das er für sie zum Schlusse seiner Abhandlung ausspricht, vollständig genügen lassen können, wenn er nicht wieder so Treffliches zur Sache vorzubringen gehabt hätte. Durch die Vorführung des vollständig Quellenmaterials, über das er verfügt, durch die Ausdehnung der Arbeit über das 18. Jahrhundert hinab, durch genauere Ausführung des Einzelnen und schließlich durch die Entlarvung modern jesuitischer Polemik ist die neue Arbeit eben ein neues Verdienst geworden. Vor der sonnigen Klarheit der documentirten Thatsachen verschwindet die „Beleuchtung" wie ein unsicher flackerndes Sumpflicht und es erzeugt stellenweise einen tragikomischen Eindruck, wie Kelle den Verfassern der Beleuchtung heimleuchtet, da er den glücklichen Griff thut, gegen sie nur ihre eigenen Vorgesetzten zu citieren.

Es wäre für das Referat sehr lohnend, Kelle's Erwiederung aus der breiten Polemik mit ihren Resultaten herauszuschälen, aber da diese dieselben sind wie im ursprünglichen Buche und sie schon einmal in unsern Blättern gewürdigt wurden, so möge es genügen, herauszuheben, wie der Orden seine Lehrer bildete und wählte. Novizen, welche ihre Prüfungszeit bestanden hatten, wurden als sogenannte Repetenten zum Gymnasiallehrfach vorbereitet, was zwei Jahre,

Digitized by Google

später nur ein Jahr dauerte. Es ist staunenswert, wie systematisch schlecht die Vorbereitung gewesen. Kelle weist nach, wie im Noviziat nur unbrauchbare Grammatiken und Uebungsbücher für das Lateinische und das Griechische in Gebrauch standen, daß nichts von Geschichte und Mathematik, die der künftige Gymnasiallehrer doch auch unterrichten mußte, gelehrt wurde, während die Lectüre deutscher Schriftsteller verboten war. Nach der Repitition hörte der Candidat eine sogenannte Philosophie und mußte darauf unter der Aufsicht des Präfecten Professor oder Magister werden, ohne Rücksicht auf Lust oder Beruf. Ja gerade die Widerstrebenden wurden zum Lehren am meisten verwendet (S. 48.) Von einer ferneren Ausbildung während der Lehrzeit konnte bei den verschiedensten Tagesgeschäften, die selbst auf die Sorge um den Keller ausgedehnt waren, nicht die Rede sein und ebenso wenig von der Erlangung practischer Fertigkeit im Unterrichten, da der Lehrer mit seinen Schülern von Classe zu Classe aufstieg, immer erst den ihm oft ganz neuen Lehrstoff mitlernen mußte, nie die in einer Classe erlangte Uebung in der Materie für dieselbe Classe verwerten konnte und nach dem vierten Jahrgang dem Lehramt vor der Hand entsagte, um Theologie zu studieren, was vier Jahre dauerte. Die Geweihten wurden darauf zu ihren Aufgaben beordert und mancher wurde wieder zum Gymnasiallehrer bestimmt, nicht aber nach freier Wahl (S. 75), auch nicht für immer, sondern oft wurde ein solcher plötzlich zu andern Dingen berufen, um vielleicht nach mehrjähriger Unterbrechung von neuem in die Schule geschickt zu werden. Welche Erfolge konnten *solche* Lehrer an der Hand der schlechtesten Lehrbücher, an höchstens 180 Schultagen im Jahre, von denen vielleicht die Hälfte wieder mit Repetitionen, Concertationen, Privatdeclamationen, Vorbereitungen zu Comödien verloren gingen, leisten? Zumal da der Grundsatz des jetzigen Generals immer galt: Die Gymnasien sollen bleiben, was sie ihrer Natur nach sind, nämlich eine Gymnastik des Geistes, die nicht sowol in der materiellen als in der formellen Bildung besteht. Diese formelle Bildung eignete man sich aber nicht aus lateinischen Classikern an, sondern aus den „nicht minder wertvollen Neu-Lateinern," die ja „ebenso zierlich wie die Classiker geschrieben haben." Die formelle Bildung bestand nicht in jener *humanen* Bildung, welche den Wert der classischen Lectüre ausmacht, sondern, wie die ratio sagt, in der Kunst und im Stile. Die Auszüge aus alten und neuen lateinischen Schriften dienten nur als Exempel für den Stil! Wie es um den pädagogischen Tact der Jesuiten stand, welche Leistungen nach Stand und Vermögen der Schüler beurtheilten und darnach auch die Strafen und Belohnungen einrichteten, ist am besten im Kelle S. 218 selbst nachzulesen.

Ueber einen Punkt hatte Kelle in seinem Buche geschwiegen, über das Leben in den Jesuitenklöstern, in welchem die Jugend ihre Erziehung erhielt. Die „Beleuchtung" forderte aber auch da zu weiteren Enthüllungen heraus und Kelle zeigt den Herren das Bild ihrer Vorgänger, wie es sich — nicht in irgend welchen Berichten aus dem Publicum, nein, in den Briefen der Generale und Provinziale spiegelt. S. 91 ff. Eine beispiellose Verweltlichung, Ueppigkeit in Kleidung, Essen und Trinken beklagen die Vorgesetzten, anstoßerregende Vergnügungen außer dem Hause, empörende Lustbarkeiten innerhalb der Stuben, Arbeitsscheu, Intriguen nach Außen und nach Innen — Dinge, die wie bekannt Clemens XIV. zu den Worten im Aufhebungsbreve drängten, „daß die Jesuiten jene reichen Früchte, wegen welcher sie gestiftet, nicht mehr hervorbringen konnten."

Kelle's Bücher über die Jesuiten wären weiteren Kreisen, nicht bloß den Historikern vom Fach zu empfehlen. Vor allem ein eingehendes Studium jenen Coterien, welche die Bildung ihrer Kinder noch immer dem Jesuitenorden anzuvertrauen geneigt und gewohnt sind. So wären die Bücher nicht bloß von theoretischem, sondern auch praktischem Wert, nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sondern eine verdienstvolle That. L.

Digitized by Google

V. F. Klun: Statistik von Oesterreich-Ungarn. Wien 1876.

Von diesem Buche, dessen Titel bereits eine grammatische Unrichtigkeit enthält, läßt sich wenig Günstiges sagen. Zunächst müssen wir den Vorwurf erheben, daß der Verfasser sich über das Wesen und die Aufgabe der Statistik nicht klar geworden ist, und daß der Verfasser auf dem längst veralteten Standpunkte Achenwall's steht, dem die Statistik bloße Beschreibung ist. Das Werk zerfällt in einen allgemeinen Theil, der die sogenannte Grundmacht, den Staatsorganismus und die Kultur behandelt; dann in einen besonderen Theil, der etnografische und geografische Skizzen der einzelnen Kronländer enthält. Diese flüchtig hingeworfenen Kulturbilder gehören in ein Werk über Statistik nicht, und auch der Verfasser, der bemerkt, daß er bei diesen Kulturbildern den „unsympathischen Apparat" der Zahlen vermieden hat, deutet durch diese Bemerkung an, daß er einen fremdartigen Stoff in sein Werk über Statistik verwebt hat, ja man könnte aus dieser Bemerkung fast folgern, daß dem Verfasser die Statistik überhaupt unsympathisch ist, da sich dieselbe doch wesentlich mit den in exakten Ziffern faßbaren Thatsachen beschäftigen muß, und daß er für feuilletonartige Natur- und Reisebilder mehr Beruf fühlt. Aber auch der erste, statistische Theil fordert die Kritik vielfach heraus. Die Daten der Bevölkerungsstatistik sind wenig ergiebig; die Verfassungsgesetze, die unter dem Titel „Staatsorganismus" mitgetheilt werden, gehören nicht in ein System der Statistik; die Darstellung der Staatsverwaltung ist zu allgemein gehalten; auch die Darstellung der materiellen und der geistigen Kultur ist nicht erschöpfend, so daß sich dieses Werk in keiner Richtung den Werken über österreichische Statistik von Hain und Schmitt der mathematischen Schule an die Seite zu stellen vermag.

Dr. J. U.

Dr. **H. Wesendonck:** Die Begründung der neuern deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen. Leipzig, 1876.

In den meisten Literaturgeschichten lesen wir, daß unsere jetzt zu so hoher Blüthe gelangte Geschichtsschreibung ihre Entstehung erst dem Auftreten eines Niebuhr und Leopold von Ranke verdanke, eine Annahme, die aber nicht vollständig richtig ist. Denn schon vor Ranke und Niebuhr wirkten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an der Göttinger Universität zwei Männer, nämlich die Professoren Gatterer und Schlözer, deren Forschungen und Studien man eigentlich erst die Erhebung der Geschichte zu einer selbstständigen Wissenschaft verdankt und deren Methode der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung noch heute zum größten Theile giltig ist.

Diese Stellung und Bedeutung Gatterer's und Schlözer's in der Geschichtswissenschaft nachzuweisen und gebührend hervorzuheben, ist die Aufgabe des oben genannten Buches von Wesendonck, welches von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig mit einem Preise ausgezeichnet worden ist. Als Einleitung schildert uns der Verfaßer den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung vor Gatterer und Schlözer. Er führt uns darin näher aus, wie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und das Auftreten der Humanisten und Reformatoren auch die Geschichtsschreibung anfangs gefördert wurde, wie aber später die confessionelle Engherzigkeit und Verketzerungssucht beider Religionspartheien dem weiteren Aufschwunge der Geschichtsschreibung in hohem Grade hinderlich waren. Die Geschichte blieb in Deutschland auch noch bis ins 18. Jahrhundert, so wie im Mittelalter, die dienende Magd der Theologie und Philosophie. Sebastian Frank, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch seine „deutsche Geschichtsschreibung" sich so viel Ruhm erworben hat, fand keine Fortsetzer. Die deutsche Geschichtsschreibung mußte der lateinischen wieder den Platz räumen.

Unter den Geschichtsschreibern, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Geschichtswerke in lateinischer Sprache verfaßten, war der Hallenser Professor Cellarius der

Digitized by Google

Erste, welcher seine Weltgeschichte nicht, wie bisher üblich, nach den vier Weltmonarchieen, sondern nach Alterthum, Mittelalter und Neuzeit eintheilte. Jedoch fand diese Eintheilung unter seinen Zeitgenossen keinen Beifall. Im Anfange des 18. Jahrhunderts fieng man wieder an die Geschichte in deutscher Sprache zu schreiben, zergliederte aber dieselbe in ein Frage- und Antwortspiel und verwerthete sie zu einer Beispielsammlung für die Moral. Neben einer solchen unwürdigen Behandlung der Geschichte verhinderte auch die damals herrschende Censur jeden Aufschwung derselben. Erst durch das Auftreten Gatterer's und Schlözer's an der im Jahre 1734 gestifteten Göttinger Universität, nachdem schon durch die Werke Gundling's und Ludwig's in Halle und durch Maskow die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichtsschreibung in bessere Bahnen eingelenkt worden war, erhielt die Geschichtsschreibung besonders in Bezug auf die Behandlung der Universalgeschichte eine ganz neue Richtung. An der Göttinger Universität wurden die historischen Studien durch eine reichhaltige Universitätsbibliothek, die im vorigen Jahrhundert die größte in ganz Deutschland war, und auch dadurch in hohem Grade gefördert, daß die Professoren an derselben vollständige Censurfreiheit genossen. Nach dieser Einleitung beschreibt uns Dr. Wesendonck im ersten Abschnitte das Leben Gatterer's und Schlözer's und würdigt im Allgemeinen ihre Leistungen als Historiker.

Gatterer, 1727 im Nürnbergischen geboren, hat sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch seinen eigenen Fleiß zum Gelehrten emporgeschwungen. Er besuchte die Schulen in Nürnberg und die Hochschule in Altdorf. Im Jahre 1752 wurde er Lehrer am Gymnasium in Nürnberg und schrieb dort die Geschichte des berühmten Patriziergeschlechtes der Holzschuher. Im Jahre 1756 wurde er an die Hochschule nach Göttingen berufen und wirkte dort bis zu seinem Tode, der am 5. April 1799 erfolgte.

In Göttingen hatte nun Gatterer Gelegenheit umfassende Studien zu machen, die seinen engen Gesichtskreis, den er, so wie seine Zeitgenossen von der Geschichtswissenschaft hatten, bedeutend erweiterten. Während man sich nun damals bei der Behandlung der Geschichte in Detailmalerei verlor, richtete er seinen Blick mehr auf das Allgemeine (Seite 63) und gelangte dadurch zu einer ganz verschiedenen Art und Weise der Auffassung und Behandlung der Geschichte. Er ist der Begründer der synchronistischen Methode und bezog bei seiner Behandlung der Universalgeschichte zum ersten Male auch die Kulturgeschichte in ihrem ganzen Umfange mit hinein. Seine Weltgeschichte reicht in ausführlicher Weise blos bis zum Jahre 500 nach Christus. Von derselben erschienen aber nacheinander sieben verschiedene Auflagen, von denen eine jede eine veränderte und verbesserte Gestalt an sich trägt. Seine Vorstudien zu seinen historischen Werken waren sehr gründlicher Natur. Er beschäftigte sich auch mit Vorliebe mit den historischen Hilfswissenschaften, denen er zum ersten Male eine wissenschaftlich abgerundete Gestalt zu geben versuchte. Gatterer war sonst ein stiller Stubengelehrter, der sich um das öffentliche Leben gar nicht bekümmerte. Gerade das Gegentheil in dieser Beziehung war Schlözer, welcher am 5. Juli 1735 zu Jagdstadt im Hohenlohischen Gebiete geboren wurde. Er machte seine Universitätsstudien in Wittenberg und Göttingen und hörte an diesen Universitäten alle Disciplinen, die dort gelehrt wurden. Durch seine reichen Sprachkenntnisse, seinen längeren Aufenthalt in Schweden und Rußland, dessen Geschichte er gründlich studierte, erweiterte er seinen Gesichtskreis und eignete sich dadurch wie nicht leicht ein zweiter zum Universalhistoriker. Dabei nahm er auch einen regen Antheil am öffentlichen Leben. In Petersburg wurde er zu Folge seiner Verdienste um die russische Historiographie Professor an der dortigen kaiserlichen Academie, nahm aber im Jahre 1769 einen Ruf an die Göttinger Universität an, woselbst er Geschichte, Statistik und Politik lehren mußte. Dort verblieb er bis zu seinem im Jahre 1809 erfolgten Tode und unterbrach seinen vierzigjährigen Aufenthalt nur zweimal durch Reisen nach Italien und Frankreich. Ebenso wie Gatterer richtete auch Schlözer bei der Behandlung der Geschichte mehr seinen Blick auf das Allgemeine, brachte bei der Behandlung

Digitized by Google

derselben die synchronistisch-ethnographische Methode zur Geltung und betonte besonders die Wichtigkeit der Sprachwissenschaft für die Geschichte

Als Universitätslehrer, wie Wesendonck im nächsten Abschnitte näher ausführt, hat Gatterer durch die Errichtung eines historischen Seminars, durch seine historischen Zeitschriften und durch seine Vorlesungen über Geographie und die historischen Hilfswissenschaften eine fruchtbringende Wirksamkeit entfaltet. Schlözer hat mehr durch seine geistreichen Vorlesungen und durch die kritische und vergleichende Methode seiner Geschichtsbehandlung anregend gewirkt. Schlözer wollte nicht blos Historiker, sondern auch tüchtige Staatsmänner heranbilden. Seine Vorlesungen über allgemeine Politik und seine s. g. Reise- und Zeitungscollegien, in welchen die politischen Verhältnisse der damaligen Gegenwart auf das freimüthigste besprochen wurden, waren auch die besuchtesten. Männer wie Johannes von Müller und der Begründer der Monumenta Germaniae, Freiherr von Stein, gehörten zu den Zuhörern Schlözer's.

Die zweite Abtheilung ist nur den Zeitschriften Gatterer's und Schlözer's gewidmet. In diesen Zeitschriften, die für die Pflege der Geschichtswissenschaften von größter Wichtigkeit waren, nahm Gatterer mehr den streng wissenschaftlichen, Schlözer mehr den politischen Standpunkt ein. In denen Gatterer's finden sich nicht nur selbstständige Abhandlungen über einzelne Fragen aus der Geschichte, sondern auch ausführliche Kritiken über alle hervorragenden Geschichtswerke des In- und Auslandes, die damals erschienen sind. So hat Gatterer u. a. darin zum ersten Male darauf hingewiesen, daß man bei der Bearbeitung der deutschen Reichsgeschichte „auf die Verhandlungen des Reichstages als des centralbeschließenden Organes zurückgehen müße," ein Gedanke, den Ranke späterhin in seiner deutschen Geschichte mit vielem Erfolge verwerthet hat.

In Schlözer's Zeitschriften wird mehr die Politik und Geschichte seiner Zeit behandelt und dieselben übten auf die damalige gebildete Welt einen hervorragenden Einfluß aus. Schlözer hat aber auch an anderen Zeitschriften mitgearbeitet und war überhaupt als Kritiker sehr gefürchtet. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Zeus des historischen Himmels. Nachdem der Verfaßer uns noch Schlözer's Bedeutung als Politiker geschildert hat, geht er in der dritten Abtheilung dazu über, die historischen Werke dieser beiden Männer ausführlich zu besprechen und dadurch seine schon im ersten Theile aufgestellten Behauptungen über die Bedeutung derselben näher zu begründen. Er schickt derselben eine sehr interessante Abhandlung über die heutigen Arten der Geschichtsschreibung und zwar über die vom s. g. objectiven, vom objectiv-subjectiven und vom culturgeschichtlichen Standpunkte voraus, und beweist uns darin, daß die Objectivität für den Geschichtsforscher eine unabweisbare Nothwendigkeit, dagegen aber für den Geschichtsschreiber eine Unmöglichkeit sei. Gatterer und Schlözer sind nun die Begründer der objectiv-subjectiven Geschichtsschreibung. Natürlich ist der Hauptzweck Beider auf Grund eingehender Quellenstudien die historische Wahrheit festzustellen. Nur daß Gatterer mehr vermittelnd und schüchtern seine Ansichten darlegt, während Schlözer kühn und diktatorisch auftritt. Dr. Wesendonck erörtert nun in eingehender Weise die Geschichtsdarstellung, die historische Composition und die kritische Thätigkeit dieser beiden Männer. Zum Schluße mustert er die einzelnen hervorragenden Werke derselben, von denen besonders die Schlözer's über nordische und russische Geschichte heute noch dankbar benützt werden, wie denn überhaupt Schlözer durch seine kritische Ausgabe des Nestor, des ältesten russischen Annalisten, erst den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung der russischen Geschichte gelegt hat, und schildert auch ihre Verdienste um die historischen Hilfswissenschaften. Doch wird man Gatterer's Diplomatik nicht als ein heute noch ganz brauchbares Buch hinstellen dürfen. Als Anhang gibt der Verfasser einige meist die historische Kritik betreffende Aussprüche Schlözer's.

In den gegenwärtigen Zeilen konnte natürlich nur in sehr dürftigen Umrissen der reiche Inhalt dieses Buches, in welchem zum ersten Male der Beweis geliefert wurde, „daß die Art und Weise der neueren deutschen Geschichtsschreibung der Hauptsache nach von Gatterer und Schlözer ausgegangen und von der dankbaren Nachwelt auf sie zurückzuführen sei," angedeu-

werden. Es kann aber allen Gebildeten die Lecture und allen denjenigen, welche sich zu torikern heranbilden wollen, das gründliche Studium desselben nicht genug anempfohlen den. A. Mörath.

Franz von Löher: Archivalische Zeitschrift, herausgegeben von — k. bayer. geh. Rath, eichsarchivsdirector ꝛc. 1. Band. Stuttgart, 1876.

Es war ein unter den Archivaren schon längst gehegter Wunsch, wieder ein Organ zu be-n, durch welches sie nicht nur untereinander in Verkehr treten könnten, sondern das auch schen ihnen und den Staatsbeamten und Geschichtsforschern vermitteln und überhaupt Ver-dniß und Sinn für die Aufgabe und Bedeutung der Archive in die weiteren Kreise der Gebil-n tragen sollte. Diesem Wunsche nachzukommen, hat der Vorstand der bestgeordnetsten Staats-ive in Deutschland, nämlich der bayerischen, der „Reichsarchivdirector von Löher in Mün-, der auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, sich mit den hervorragendsten Fachgenos-im deutschen Reiche und in Oesterreich in Verbindung gesetzt, um eine archivalische Zeit-ft herauszugeben, deren erster Band uns nun vorliegt. In dem ersten Aufsatze desselben s wir bieten und bitten" entwickelt der Herausgeber das Programm unserer Zeitschrift. elbe soll 1. die Organisation, Verwaltung und Geschichte der größeren Archive in Deutsch- darlegen, 2. Ueber den Inhalt der Archive Mittheilungen bringen, 3. Wissenschaftliche Ab-lungen aus dem Gebiete der Diplomatik und Paläographie veröffentlichen und 4. Zu Kri- und Mittheilungen über die neuere archivalische Literatur des In- und Auslandes dienen. prechend diesem Programme enthält dieselbe eine Reihe von Aufsätzen, unter denen wol die e's „Vom Beruf unserer Archive in der Gegenwart" und „Das bayerische Archivwesen" die n sind und die vollste Beachtung nicht nur von Seite der Fachgenossen, sondern vor Allem der Ministerialbeamten Deutschlands und Oesterreichs, in deren Ressort das Archivwesen ct, verdienen. In dem ersteren Aufsatze wird nach einem kurzen aber trefflichen historischen blicke geschildert, wie die Archive eingerichtet und ergänzt werden und welche Stellung sie hmen sollen, damit sie ihrer Aufgabe nach allen Richtungen hin gerecht werden können. Archive sollen nämlich, nach Löhers Ansicht, die alle practischen Fachgenossen theilen wer-nicht bloß wissenschaftliche Institute sein, sondern sollen „vorzugsweise wieder auf das täg-Brod des Staates und seiner Bürger gerichtet werden. Mit andern Worten, sie sollen r hauptsächlich für Staat und Recht und daneben für die Geschichtsforschung arbeiten." 31.) In dem anderen Aufsatze wird nun die Organisation der bayerischen Staatsarchive legt, welche, obwohl sie auch noch manches zu wünschen übrig läßt, doch unter allen Staats-en Deutschlands sich dem Ideale, das Löher in Bezug auf das Archivwesen aufgestellt am meisten nähert. In neuester Zeit streben wol auch, wie Referent aus eigener Erfah- bestätigen kann, die preußischen Staatsarchive unter Sybel's Leitung darnach, den bayeri- mindestens ebenbürtig zu werden!

Diesen Aufsätzen Löher's folgt nun ein Artikel von Zahn's, des Begründers und Directors des hen Landesarchivs, über die neueste Organisation der Staatsarchive in Italien, eine nisation, die sich mancher althistorische Staat zum Muster nehmen sollte. Denjenigen Ar-waltungen, die so glücklich sind, neue Gebäude für ihre Archive errichten lassen zu können, er der Artikel des Weimarer Archivrathes Dr. Burkhardt „Ueber Archiv-Neubau und ichtungen" aufs Angelegentlichste empfohlen. Ein weiterer Aufsatz bringt uns eine kurze atische Uebersicht des Inhalts der bayerischen Landesarchive und zwar zunächst der Kreis-e zu Amberg, Bamberg, Landshut und München — die nächsten Bände dieser Zeitschrift die Fortsetzung derselben bringen —, für welche alle Geschichtsforscher, die sich an die schen Staatsarchive wenden müßen, dem Reichsarchivdirector von Löher zu großem Danke chtet sind. Möchten nur recht bald auch andere deutsche Archive solche Uebersichten in un-

Digitized by Google

erer Zeitschrift veröffentlichen, die österreichischen hinter ihnen nicht zurückbleiben! Wie sehr es m Interesse der Geschichtsforschung wünschenswerth ist, daß auch die kleineren Stadt- und Gemeindearchive von sachkundigen Archivbeamten besucht und durchforscht werden, zeigt uns der Aufsatz des Münchner Reichsarchivsassessors Dr. Heigel „Aus städtischen Archiven Altbayerns." Referent könnte in dieser Hinsicht auch in Bezug auf zwei Gemeindearchive des Frankenlandes raftische Beispiele beibringen!

Die Aufsätze aus dem Gebiete der Paläographie und Diplomatik werden in würdiger Weise urch die Arbeit Prof. Dr. Rockinger's „Ueber Schreibstoffe in Bayern," welche Arbeit eine verthvolle Ergänzung zu dem Buche Wattenbach's über das Schriftwesen im Mittelalter bildet, nd durch eine Abhandlung des fürstl. Fürstenberg'schen Archivrathes Riezler über „eine ächte lrkunde Kaiser Karl des Dicken und eine theilweise ächte Kaiser Arnulfs" eröffnet. Von beson= erem Interesse dürfte für die deutschen Archivbeamten auch der Aufsatz des verdienstvollen Directors des elsässischen Bezirksarchives in Straßburg Dr. L. Spach sein, der den Titel ührt „Fragmentarische Erinnerungen eines alten Archivars" und uns ei nen gründlichen Einblick n die Schattenseiten des sonst so viel gerühmten französischen Archivwesens gewährt, die wo auptsächlich daher rühren, daß, wie Löher (Seite 60) ganz richtig bemerkt, „in den französischen Archiven Alles und Jedes in eine von Paris her vorgeschriebene Schablone eingepreßt wird, was für jeden wirklichen Archivar etwas Gräuliches haben muß." Ein Literaturbericht nd einige kleinere archivalische Mittheilungen schließen diesen Band. Mögen die weiteren Bände dieser Zeitschrift sich eines ebenso gediegenen und der deutschen Wissenschaft würdigen Inhalts rühmen können!

A. Mörath.

J. Gertler: Bunte Bilder aus der Schul= und Lehrerwelt. Ernst und Humor. Warnsdorf, 1877.

Herr Gertler setzt in der Vorrede kurz auseinander, wie es komme, daß er die ernste Lehrermiene in ein gemüthvoll humoristisches Jean Paul=Gesicht verwandle, und entschuldigt sich in bescheidener Weise, auch einmal lächeln zu wollen. Gewiß bietet die Schulwelt eine Fülle heiterer Contraste. Der Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Anstreben und Erfolg, der Gegensatz zwischen Altem und Neuem, Reformdrang und Conservatividismus bietet heitere Verkehrtheiten genug, welche der Komik von jeher zahlreiche Anfaßpunkte geboten haben, die Wutz und Fibel sterben einmal nicht aus und der Schulwitz hat gerade dadurch, daß er die Dummheit dort findet, wo man Wissen und Geist erwartet, seine besondere Pointen. Der Verfasser bewegt sich nur meist in der Form des Wortwitzes, weniger des Sachwitzes; erstere ist seiner ganzen Natur nach matter und gezwungen, wenn er auch durch eine gewisse Geistreichigkeit imponiert. Nur darf er eben nicht zu Tode gehetzt werden, sonst stellt er das traurige Bild einer Hetzjagd dar. Der alte Abraham a Seta. Clara scheint das entschiedene Vorbild des Verfassers gewesen zu sein, nur besitzt er nicht dessen Derbheit aber auch nicht dessen sprühendes Feuer. Immerhin aber steht ihm eine reiche Witz=Ader zu Gebote und dem Schulleben hat er in jedes Fältchen geguckt. Der Gedankenkreis ist ein engbegrenzter, es ist die Volksschule, die der Verfasser mit behaglichem Humor ins Auge faßt, selten daß er in höhere Regionen sich erhebt. In den Epigrammen läuft manches Matte, fast Triviale unter. So z. B. 39, 42, 43. Das Epigramm verlangt vor allem eine scharfe klare Pointe. Sollen Nr. 55 Hexameter sein? Die Form handhabt der Verfasser sicherlich nicht in dem Grade, daß er berechtigt ist, seinen Gedanken rhythmischen Ausdruck zu geben. Vrgl. auch Nr. 71. Nr. 72 ist unbedingt zu streichen. Die Ausstattung des Büchleins ist sauber. Den Volksschullehrern mag es sehr empfohlen sein, da mancher wertvoller Gedanke und guter Rat in frischer Form darin vorkommen. r.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.

Digitized by Google

Digitized by Google